





D^{R} JOH. FRIEDR. RÖHR,

geb. d. 30. Juli 1777, gest. d. 15. Juni 1848.

Neuer



Neuer
Nekrolog
der
Deutschen.

> Wir schreiten durch die wandelbaren Erscheinungen hin und werden von ihnen berührt und verlassen und in ihrem stürmischen Drange erwacht unser Geist und erkennt sein Selbst und entwickelt seine Kraft. — Bald, o bald zerfällt dieser Staub! Es sey! Ich stehe als unzerstörbarer Bestandtheil im Ringe der Weltordnung. Die Welt der Kräfte, der Geister wunderbares Reich ist meine Heimath. In ihm wohnen die mir gleichen Wesen; dort meine Brüder!
>
> Zschokke: Alamontade.

Sechsundzwanzigster Jahrgang, 1848.

Mit 2 Portraits.

Erster Theil.

Weimar 1850.

Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

Sr. Excellenz,

dem Königlich Preußischen Herrn General-Feldmarschall, Mitgliede des Staatsraths und Chef des 27. Infanterie-Regiments

Freiherrn von Müffling,

Ritter des Königl. Preuß. schwarzen Adlerordens mit der Colane, des Königl. Preuß. rothen Adlerordens erster Klasse, des Königl. Preuß. Ordens pour le mérite mit Eichenlaub, des Königl. Preuß. eisernen Kreuzes erster Klasse, Großkreuz des Kaiserl. Russischen St. Andreas-Ordens, des Kaiserl. Russischen St. Alexander-Newsky-Ordens, des Kaiserl. Russischen St. Annen-Ordens, des Kaiserl. Russischen St. Wladimir-Ordens, des Kaiserl. Oesterreich. Leopold-Ordens, des Königl. Hannoverschen Guelphen-Ordens, des Großherzogl. Hessischen Ludwigs-Ordens und des Großherzogl. Sächsischen Hausordens der Wachsamkeit oder vom weißen Falken, Komthur des Königl. Großbrittan. Bathordens, des Königl. Französ. Militär-Verdienstordens und des Großherzogl. Baden'schen Militär-Karl Friedrich-Verdienstordens, Ritter des Kais. Oesterreichischen Maria-Theresien-Ordens und des Kaiserl. Russischen St. Georg-Ordens dritter Klasse, Inhaber des Königl. Preuß. Dienstauszeichnungskreuzes
ꝛc. ꝛc. ꝛc.

widmet diesen Jahrgang zum Beweise seiner großen Verehrung

der Verleger.

Excellenz!

Wenn mir für die großen Opfer, die ich diesem Nationalwerke der Deutschen seit 26 Jahren bringe, das Recht und die Gelegenheit eingeräumt ist, denen Heroen der Nation, für welche deutsche Herzen schlagen müssen, meine Verehrung und Bewunderung öffentlich auszusprechen, so wird die Widmung des 26. Jahrgangs des Nekrologs an **Ew. Excellenz** vollkommen entschuldigt und motivirt seyn; denn es ziemt sich wohl in diesem vaterländischen Werke denjenigen deutschen Männern öffentlich eine Huldigung darzubringen, die sich um das Vaterland in dem Grade, wie **Sie** verdient gemacht haben. Es sey hier nicht die Rede von dem edlen Streben, der Kriegswissenschaft eine höhere Ausbildung zu geben, nicht von den Anstrengungen und Gefahren, womit **Sie** 1813, 1814, 1815 **Ihr** Schwert für deutsche Selbstständigkeit und deutschen Waffenruhm geführt

haben, nicht von den trefflichen Einrichtungen, wodurch **Sie Sich** in deutschen Staaten und Provinzen selbst in civilistischer Hinsicht unvergängliche Denkmäler gesetzt haben; sondern es soll hier namentlich des ausgezeichneten Zustandes, es soll der bis jetzt anderswo noch durch keinen Scharfsinn erreichten Höhe und Organisation der Generalstabswissenschaft und des Generalstabsdienstes gedacht werden, welchen die ruhm- und ehrenreiche Königl. Preußische Armee ganz besonders **Ihrer** und **Ihres** unsterblichen Freundes, General von Scharnhorst's, Anstrengung und Geistestiefe verdankt, und welche diese Seele einer Armee zu einer Stufe erhoben hat, welche ihr jetzt eine so ungemeine, vielleicht mehr als doppelte Ueberlegenheit über alle übrigen Heere giebt.

Unter den aufmerksamen Beobachtern der neuesten Zeitbegebenheiten ist wohl die uner-

meßliche Mehrzahl des Glaubens, daß, wenn es zu dem Unheilvollsten und Unseligsten kommen sollte, wenn Preußen bei aller Großmuth und Mäßigung endlich doch noch das Schwert ziehen müßte, es nur für Deutschlands Selbstständigkeit, Einheit, Freiheit und Nationalität, für die Erhaltung und den Fortschritt deutscher Civilisation und Humanität geschehen wird. Wenn Deutschland mit Preußen für solche Zwecke siegt, selbst gegen Uebermacht, so werden es **Ew. Excellenz** seyn, dem es durch obige Vervollkommnungen den Sieg zum Theil zu verdanken hat, selbst noch zu einer Zeit, wo **Sie** als ehrwürdiger Veteran auf **Ihren** wohlverdienten Lorbeeren ruhen.

Diese Anerkennung kommt **Ihnen** aus einem zwar deutschen aber nicht preußischen Staate zu, aus einem Staate, der **Ihrer** Verdienste um ihn noch wohl eingedenk ist und

dessen unsterblicher großer und hochherziger Fürst **Sie** schon damals seinen Freund nannte.

Mit dem Wunsche, daß gegenwärtiger Jahrgang des Nekrologs und die Idee des Werkes überhaupt sich **Ihres** hohen Beifalls erfreuen möge, empfiehlt sich als dessen Begründer und Verleger

Ew. Excellenz

ganz gehorsamster

Weimar,
im April 1850.

B. Fr. Voigt.

Vorwort.

Wir finden uns bei Erscheinung dieses 26. Jahrgangs nicht veranlaßt, das, was wir bereits in den vorhergehenden 25 Vorreden mit aller Ausführlichlichkeit gesagt haben, zu wiederholen, werden uns aber freuen, wenn hier und da ein Rückblick in dieselben geworfen wird, da sie viele Mittheilungen über Entstehung, Fortgang, Geschichte, Redaktionsgrundsätze, Leistungen, Wichtigkeit, Verdienste und Resultate dieses Nationalwerks enthalten, welche der Absicht desselben manchen neuen Freund gewinnen könnten.

Wenn wir schon im vorigen Jahrgang unser Bedauern wiederholt aussprachen, über die geringe Unterstützung, welche der Nekrolog findet, und bei der sein Verleger besonders in den zwei letzten Jahren so ansehnliche als schmerzliche Opfer bringen mußte, so sieht sich derselbe in diesem Jahre genöthigt, diese Klagen zu verdoppeln; denn er nimmt keinen Anstand, offen zu bekennen, daß der ganze Absatz des vorhergehenden Jahrgangs in 83 Exemplaren bestanden hat, also etwa in ¼ von dem, was nur allein zur Deckung der Verlagskosten für Honorar, Druck, Papier ꝛc. erforderlich ist. Wenn ihn — der gern auf jeden Gewinn verzichten will — eine so große Einbuße nicht abschrecken konnte, den

Nekrolog dennoch fortzusetzen, so ist es in der vollen Ueberzeugung von der Wichtigkeit seines ununterbrochenen, lückenlosen Fortganges und der Größe des Verlustes geschehen, welchen dadurch die neueste Geschichte überhaupt, die Personen- und Familiengeschichte aber insbesondere erleiden würde. Er kann es nun einmal nicht über sich gewinnen und vor seinem Gewissen verantworten, wenn er, nachdem er 25 Jahre lang die Pflicht eines Personen-Chronikers treu und nach besten Kräften erfüllt und bis hierher für das Andenken von 36,290 nur in diesem Zeitraume Verstorbener gesorgt, nachdem er dadurch einen wichtigen Beitrag zu den Archiven der mehresten deutschen Geschlechter geliefert und den künftigen Geschichtsschreibern unzählige Thatsachen und Anhaltpunkte gesichert hat, daß er nach einer so langen beharrlichen Ausdauer gerade in diesem Jahre muthlos verzweifeln sollte, wo sich der Einheit von Deutschland, welcher sich der Nekrolog von allem Anfang an so ganz besonders gewidmet hat, neue und hoffnungsvollere Aussichten als jemals früher eröffnen. Schon lange hat er aufgehört auf Anerkennung der Opfer zu rechnen, welche die ihm jetzt so ungünstigen Zeitverhältniße noch weit mehr als früher erfordern, ja er ist schon im Voraus darauf gefaßt, daß Hr. Dr. F. G. Gersdorf in Leipzig auch seine dießmaligen gerechten Klagen abermals für etwas ganz Ueberflüssiges erklären und dabei einen alten Ingrimm abzukühlen suchen wird (videatur Vorwort zum XXII. Jahrgang).

Ist nun, wie sich nach diesen Mittheilungen klar herausstellt, die Fortsetzung des Nekrologs in Hinsicht auf die steigenden Geldopfer, welche dadurch in Anspruch genommen werden, allerdings schwieriger geworden: so ist sie dieß auch in Beziehung auf den Inhalt des Werkes, da seine Erschei-

nung in eine Zeit herüberreicht, welche nur zu leicht Veranlassung geben könnte, seinem Hauptzwecke, ein Quellenbuch deutscher Geschichte für künftige Forscher zu seyn, und in dieser Beziehung mit seinen Darstellungen einzelner Persönlichkeiten über den Parteien zu stehen, untreu zu werden. Wir können wohl aber mit guter Zuversicht die Behauptung aussprechen, daß die politische Meinung, welche Jeder für sich hat, in der Schilderung des Lebens jener Männer der verschiedensten Richtungen nie zu Ungerechtigkeiten in der Darlegung ihrer Tugenden und Mängel verleitet hat, daß lediglich Thatsachen, nach der Mittheilung entgegengesetzter Parteien mit Wahrheitsliebe geprüft, aufgestellt worden sind und daß bei allen Biographen der objektive Standpunkt vorgewaltet hat.

Auf dieser Ueberzeugung beruht aber großentheils eben die Hoffnung, daß der Nekrolog zuletzt doch die Anerkennung finden, daß er ein eben so befriedigendes Handbuch für alle Diejenigen werden müsse, welche Theil nehmen an der vaterländischen Geschichte der großen und inhaltreichen Gegenwart und sie insbesondere in der Entwickelung und dem Einflusse hervorragender Persönlichkeiten kennen zu lernen suchen, als ein unentbehrlicher und sicherer Führer für die Geschichtsforscher späterer Zeit. Wie viel umfassender und zweifelloser würde unsere Kenntniß von den politischen, socialen, geschäftlichen und häuslichen Zuständen, von den Thaten und Leiden unseres deutschen Volkes seyn, wenn uns die Vergangenheit statt der vielen dürftigen Chroniken, in denen selbst das Mangelhafte nur zerstreut umherliegt, ein solches Werk, als unser Nekrolog ist, überliefert hätte. Als ein solches sey er denn dem Vaterlande auf's Neue empfohlen.

Um den reichen Inhalt des gegenwärtigen Jahrganges in den gewöhnlichen Umrissen anzudeuten, so sey bemerkt, daß er im Allgemeinen 2011 Verstorbene aufführt. — Ist er auch minder reich an Zahl der ausführlicheren Biographieen, so bietet er doch in namhafter Menge das Leben von Männern und Frauen dar, welche in irgend einer Beziehung, auf irgend einem Gebiete des Lebens die Theilnahme der lebenden und nachfolgender Geschlechter in Anspruch zu nehmen berechtiget sind. Wir liefern im Allgemeinen solcher längeren oder kürzeren Lebensbeschreibungen 280, unter denen 189 Originale sich befinden. Ueberschauen wir die Geschilderten nach dem politisch-geographischen Theilungsgrunde, so entstammen 4 den Herzogthümern Anhalt (2 Dessau, 2 Bernburg), 7 dem Großherzogthum Baden, 32 dem Königr. Bayern (davon gehören 7 der Hauptstadt München an), 4 dem Herzogth. Braunschweig, 10 den freien Städten (2 Bremen, 5 Frankfurt a. M., 1 Hamburg, 2 Lübeck), 9 Hannover (von diesen 2 der Hauptstadt des Landes, 1 Göttingen), 10 dem Großherzogthum, 3 dem Kurfürstenthum Hessen (letztere drei aus Kassel selbst), 29 den Herzogthümern Schleswig u. Holstein, 2 dem Fürstenthume Lippe, 2 dem Großherzogth. Meklenburg-Schwerin, 2 dem Herzogthum Nassau, 13 dem Kaiserthume Oesterreich (von denen 9 auf Wien kommen, 2 auf Prag), 67 dem Königreich Preußen (und zwar 14 Berlin, 6 den Provinzen Brandenburg, 3 Preußen mit Posen, 14 Rhein, 16 Sachsen, 10 Schlesien und 1 Westphalen), 23 dem Königreich Sachsen (6 Dresden, 9 Leipzig), 19 dem ernestin. Sachsen (und zwar 6 Altenburg, 4 Koburg-Gotha, 9 Weimar-Eisenach), 26 der Schweiz, 6 dem Königr. Würtemberg, 2 dem Ostseeprovinzen und 5 dem Auslande.

Theilen wir die Verstorbenen, welche Biographieen erhalten haben, nach Geschlecht, Stand und Berufsart, so finden wir 3 fürstliche Personen: die Kurfürstin Mar. Leopoldine von Pfalz-Bayern (112), die Herzogin Ther. Amal. Luise Philipp. von S. Altenburg (182), den Großherzog Ludwig II. v. Hessen (224); 24 höhere Staatsbeamtete, unter ihnen den Direktor des Gerichtshofes zu Tübingen, Hufnagel (67), auch Schriftsteller, den königl. preußischen Staatsminister v. Jordan (140), den auch als Geschichtschreiber gefeierten Geheimenrath v. Hormayr-Hartenburg (168), den Generalbaudirektor Graf v. Colloredo-Mannsfeld (189), den Minister von Veltheim (216), das Mitglied des großen Rathes zu Aarau, den durch seine Schriften weithin berühmten Zschokke (225), den Geheimenrath v. Strombeck, als Gelehrter und Schriftsteller ausgezeichnet (231), den in die schweizer Angelegenheiten kräftigst einwirkenden Großrath Dr. Brugisser (256), den einflußreichen ehemal. Tagsatzungsgesandten, später Obergerichtspräsidenten Eder (259), den Altlandammann Epp (266), den Bundespräsidenten von Albertini (268), den gleicher Würde theilhaften Amrhyn (271) u. A. Noch sey bemerkt, daß unter ihnen überhaupt 6 auch durch Schriften gewirkt haben. — Unter den 30 Militairs, von denen 5 als Schriftsteller aufgetreten sind, begegnen wir den Heldennamen des kön. preuß. Generalfeldmarschalls v. d. Knesebeck (15), des k. preuß. Generalfeldmarschalls v. Boyen (34), des k. k. Hofkriegsrathspräsidenten, Generals Graf Hardegg-Glatz (34), des kön. pr. Generals von Rüchel-Kleist (51), des eines besseren Endes würdigen kön. niederl. Generals v. Gagern (69), des unglücklichen k. k. Feldmarschalllieuten. u. Kriegsmini-

sters Grafen Latour (160), des herz. nass. Generallieuten. v. Kruse (207), des herzogl. braunschw. Generallieuten. von Schrader (214), der beiden Schweitzer, Ulysses von Salis-Soglio in k. österr. Diensten, der vor Verona fiel (262) und des Dan. v. Salis-Soglio, der in neapolit. Diensten ein Opfer des Volksaufstandes wurde (263) u. A. Auch Messenhauser, der romant. Oberkommandant der wiener Bürgerwehr (248) darf hier nicht übergangen werden. — Eine neue Rubrik öffnet sich uns für die Mitglieder der konstituirenden deutschen Reichsversammlung zu Frankfurt a. M., in welcher der General von Auerswald (149), der prakt. Landwirth Brunck, der General Felix Fürst Lichnowsky (239) und der Buchhändler Blum zu nennen sind. — Von den 14 höher gestellten Geistlichen gehören 5 mit 3 Schriftstellern der evangel., 9 mit 5 Schriftstellern der kathol. Kirche an; unter jenen sind Bretschneider, Generalsuperintendent u. Oberkonsistorialpräsident zu Gotha (18), Röhr, Generalsuperintendent und Vicepräs. des Oberkonsistoriums zu Weimar (108) die namhaftesten; unter diesen trugen Bischof Pfaff zu Fulda (10), Bischof Zängerle zu Grätz (70), Bischof Kaiser zu Mainz (198) und die beiden infulirten Aebte, Pfluger zu St. Urban (255) u. Fröhlicher zu Fischingen (260), würdig ihre hohen geistlichen Würden. — Der evangel. Geistlichen zählen wir 33, von denen 17 auch mehr oder weniger bedeutende Schriften veröffentlicht haben. Als ausgezeichnetere Männer können wir Pastor Gittermann in Eggelingen (79) als besonders fleißigen Schriftsteller, Diak. Hofacker zu Stuttgart (132), als glaubensfreudigen Seelsorger, Dekan u. Pfarrer Hörner zu Weinheim (150) als schuldloses Opfer der baden'schen Aufstände, Superint.

u. Oberpfarrer Erler zu Belzig (173), als patriarchalischen Geistlichen, den Dekan u. Prediger, auch Professſ. zu St. Gallen, Scheitlin (204) als geistvollen Denker und wohlwollenden Menschenfreund, den Propst u. Hauptprediger zu Segeberg, Nissen (226) als klassisch gebildeten Schriftsteller, den Pfarrer Pöhlmann zu Ostheim im Ries (252) als trefflichen Pädagogen u. A. m. nennen — Von der kathol. Geistlichkeit haben wir leider! nur 6 einzuzeichnen vermocht, von denen auch 2 schriftstellerisch thätig gewesen sind. Unstreitig ist die Wirksamkeit des Redemtoristen Czakert (270), welcher in Lafayette allgemein betrauert starb, ganz besonders hervorzuheben. — Eine Religiose, die Oberin des Trappistenklosters zu Oelenberg, Stanisl. Schey (279), sey besonders genannt. — Sämmtliche 22 akademische Lehrer, unter ihnen 4 evangel., 1 kathol. Theologen, 2 Juristen, 5 Mediciner und 9 der philosoph. Fakultät Angehörige, haben sich auch als Schriftsteller bekannt gemacht. Männer, wie Kaiser in Erlangen (9), Görres in München (23), Zuccarini ebendas. (36), Eichstädt in Jena (95), Weber in Breslau (49), Horn in Berlin (155), Bolzano in Prag (192), Hermann in Leipzig (200) und Schwartze in Berlin (237) haben ihre Namen in die Annalen der Wissenschaft unvergänglich eingezeichnet. — Von den 15 Gymnasial- und Seminarlehrern, welche aufgeführt sind, haben 13 an evangel., 2 an kathol. Anstalten gewirkt; 10 sind auch mit Schriften hervorgetreten. Von jenen nennen wir mit besonderer Betonung den Oberschulrath Dr. Roth zu Friedberg (217); von diesen den Professſ. Moll zu Dilingen (122). — Von den im Laufe des Jahres verstorbenen Volksschullehrern haben wir nur 9 einzuzeichnen vermocht; unter ihnen 3 Schriftsteller. Bühring zu Gifhorn (77),

Ditfurt in Magdeburg (127), Rochlitzer in Freiberg (129), Herter in Berlin (169) und Ackermann zu Frankfurt a. M. (215) dürften besonders hervorzuheben seyn. — Aus der mittleren und niederen Sphäre des Staatslebens treten uns 26 Staatsdiener, die Rechtsanwälte eingeschlossen, entgegen, von denen 13 ihre wissenschaftliche Thätigkeit veröffentlicht haben. Unter ihnen finden sich die Namen des strengen Rechtsfreundes Merkel in Kassel (42), des weithin bekannten politischen Büßers, König in Osterrode (85), des eben so durch sein wunderbares Emporkommen wie durch seine unerschütterliche Rechtlichkeit ausgezeichneten Altsteuereinnehmers Bohrer zu Laufen (261). — Hieran reihen sich Gemeindevorsteher mit 2 Schriftstellern in ihrer Mitte; unter ihnen treten Fürstenberger, Rathsherr zu Basel (73), Diefenbach in Zwingenberg (91) und der schon oben genannte Brunck aus Fürfelden (165) bedeutend hervor. — Von den 18 eingezeichneten Aerzten und Naturforschern sind 9 durch Schriften in weiteren Kreisen bekannt geworden. Wir fühlen uns getrieben, aus ihrer Reihe Dr. von Eelking zu Bremen (44), Dr. Mühry zu Hannover (46) und Dr. Hauck zu Berlin (117) besonders hervorzuheben. — Von den 2 Apothekern hat sich der Eine, Lucä zu Berlin (65), durch seine belebenden Vorlesungen, der Andere, Beilschmied zu Ohlau (76), durch seine botanischen Schriften große Verdienste erworben. — Die Biographieen der 8 Kaufleute, Bankiers u. Fabrikanten, welche wir aufnehmen konnten, bieten viel Interessantes dar; die großartige Tuchmanufaktur eines Röckenschuß zu München (25), die zu bedeutender Höhe emporgebrachte Papierfabrikation eines Schäuffelen zu Heilbronn (66) werden die Theil-

nahme in nicht höherem Grade wecken, als der edle Wucher, welchen der menschenfreundliche Mendelssohn zu Berlin (181) mit seinen Reichthümern trieb. — Die 5 Buchhändler, welche ausführlichere Biographieen erhalten konnten, sind: Müller in Wien (148), Friese in Leipzig (172), Kehr in Kreuznach (184), v. Seidel in Sulzbach (229) und der schon oben in anderer Eigenschaft genannte Blum zu Leipzig (247). — Unter den Privatgelehrten, 7 an der Zahl, von denen 2 die Presse nicht beschäftigt haben, tritt uns vor Allen der klassisch, mathematisch und schöngeistig gebildete Dr. Nürnberger zu Landsberg a. W. (29) entgegen; neben ihm erblicken wir den auch als Menschen trefflichen Hennicke zu Gotha (54), der als Redakteur des „Reichsanzeigers" wesentlich auf die Bildung des deutschen Mittelstandes eingewirkt hat; den in die wiener Bewegungen zu seinem Verderben verflochtenen Redakteur des „Radikalen", Becher zu Wien (179) und den auf dem Gebiete gemeiner Romanliteratur überaus fruchtbaren Wangenheim in Altona (243). — Unter den zeichnenden Künstlern, 5 an der Zahl, verdient Jak. Sturm zu Nürnberg (183) nicht blos als trefflicher Ikonograph, sondern auch als wissenschaftlicher Sammler die ehrenvollste Anerkennung. — Unter den verstorbenen 5 Bildhauern u. Architekten mit 2 Schriftstellern finden wir leider! den Fürsten der bildenden Kunst der Jetztzeit, v. Schwanthaler zu München (175), eingereiht; als tüchtige Architekten haben von Barth in Stuttgart (8) und Eytelwein in Berlin (232) Anerkennung verdient und gefunden. — Die praktischen und theoret. Tonkünstler, 7 an der Zahl, umschließen den gefeierten Namen eines Ett zu München (3), dem wir noch nachträglich, da er schon im J. 1847 gestorben war, eine seine Ver-

dienste um die alte, gediegene Kirchenmusik anerkennende Biographie widmen konnten, so wie den des als Orchesterdirigenten ausgezeichneten Kapellmeisters Guhr zu Frankfurt a. M. — Die dramatische Kunst hat 10 verstorbene Jünger aufzuweisen, unter ihnen 6 Künstlerinnen, Theils der Oper, Theils dem recitirenden Schauspiele angehörig. Während die meisten im jugendlichen Alter, reich begabt und schöne Hoffnungen erweckend, dahin starben, schied Graff zu Weimar (56), Zögling der goethe'schen Schule, als bewährter Veteran. Diesen Verstorbenen können wir den Direktor des Stadttheaters zu Frankfurt a. M., Malß (222), als verdienten Leiter dieser Kunstanstalt füglich anreihen. — Knüpfen wir in unserer Reihenfolge das Nützliche an das Schöne, so gedenken wir zunächst der 3 Vorsteher wohlthätiger Anstalten, des preiswürdigen Gründers und Leiters einer umfangreichen Blindenanstalt, Klein zu Wien (83), des einsichtigen und rastlosen Direktors und Vorstehers des nassau'schen Korrektions- und Irrenhauses, Lintpaintner zu Eberbach (139) u. des für sein einsichtiges und frommes Streben zu früh verstorbenen Direktors des Waisenhauses, Peter zu Solothurn (274). — Der ehrenwerthe Stand der Landwirthe und technischen Gewerbsmänner ist mit 5 Verstorbenen vertreten, von denen auch 2 als Schriftsteller aufgetreten sind. Die Namen, wie Kalina von Jäthenstein auf Zwikowez ꝛc. zu Prag (11), Rolshofen auf Neufeld (273) u. a. haben einen trefflichen Klang. — Haben wir noch der beiden Männer gedacht, welche als Privatleute lebten, von denen aber insbesondere Merian zu Freiburg (126) durch umfassende Wohlthätigkeit sich seiner Umgebung unvergeßlich gemacht hat, so schließen wir mit den Frauen, von denen wir nicht

weniger als 15 aufzuzeichnen vermochten. Wir gedenken nicht der schon erwähnten 6 theatralischen Künstlerinnen, nicht der schon früher ausgezeichneten Oberin der Trappistinnen zu Oelenberg; doch nennen wir als Zierden deutscher Frauen die Gattin des verewigten Kanzler Riemeyer zu Halle (2), die ihres großen Bruders würdige Lukret. Karol. Herschel zu Hannover (13), die kühne Luftschifferin und treffliche Hausfrau Reichard zu Dresden (40), die hochgebildete Erzieherin Leidenfrost zu Weimar (64), die tiefsinnige Dichterin von Droste-Hülshoff zu Meersburg am Bodensee (94), die heldenmüthige Freiheitskriegerin Köhler zu Templin (100), die sich und die Welt verläugnende Armenpflegerin v. Goddäus in Kassel (146), endlich die geistreiche und patriotische Stiftsdame v. Calenberg zu Obernkirchen (152).

Wägen wir aber die Genannten nach ihrer allgemeinen Geltung, so können wir unter den glänzenden Gestirnen als die glänzendsten

Generalfeldmarschall von Boyen,
Bretschneider,
Eichstädt,
Görres,
Gottfr. Hermann,
von Hormayr-Hartenburg,
Generalfeldmarschall v. dem Knesebeck,
Röhr,
Schwanthaler,
Zschokke

mit Fug und Recht hervorheben.

Außer den vielen hinterlassenen Familiengliedern, welche auch zu dem dießmaligen Jahrgange des Nekrologs zahlreiche Notizen eingesendet haben, verdankt derselbe seine Vollständigkeit namentlich folgenden

geehrten Herren Mitarbeitern:

(In alphabetischer Folge.)

Herrn Ritter Albrecht, Aktuar zu Dresden.
— Apel, Gymnasialprofessor zu Altenburg.
— Dr. Arendt, Lehrer zu Dielingen.
— F. E. Aster, Oberst und Abtheilungschef im königl. sächs. Kriegsministerium zu Dresden.
— Bartels, Rathsapotheker zu Jena.
— Jos. Bergmann, k. k. Rath uud Kustos am k. k. Münz- und Antikenkabinet zu Wien.
— Böhmer, Stadtbibliothekar zu Frankfurt a. M.
— Bötticher, Appellat.-Ger.-Rath zu Bromberg.
— Dr. Karl Buchner, Justizrath zu Darmstadt.
— Burckhardt-Fürstenberger, Appellationsrath zu Basel.
— Dr. Ludwig Choulant zu Dresden.
— Dels, Lehrer zu Altenburg.
— Dr. Wilh. Dieffenbach zu Darmstadt.
— Dr. Heinr. Döring zu Jena.
— Dr. H. Düntzer, Bibliothekar zu Köln.
— J. B. Eck, Rechtskonsulent zu Leipzig.
— Frhrn. v. Ehrenstein zu Hamburg.
— Dr. med. Herrm. v. Eelking zu Bremen.
— Albert Elmenreich, Hofschauspieler zu Schwerin.
— F. W. Emmermann zu Wiesbaden.
— Dr. W. Erler, Seminarlehrer zu Berlin.
— Fr. Fiala, Pfarrer zu Herbetswyl bei Solothurn.
— Ernst Fink, evangel.-protest. Pfarrer zu Illenau in Baden.
— Dr. Fürnrohr, Professor zu Regensburg.
— Dr. E. F. Gelpke, Professor zu Bern.
— Karl Gollmick zu Frankfurt a. M.
— Gröger, Lehrer zu Wittenberg.
— P. E. Gumtau, kön. Appellationsgerichts-Referendarius zu Berlin.

Herrn Dr. Hanschmann, Bürgerschuldirektor zu Weimar.
— Dr. Karl Hartmann zu Weimar.
— Dr. Gustav Hauck zu Berlin.
— K. Henkel, Diakonus zu Rodach.
— Grafen Henckel von Donnersmarck, königl. Regierungsrath zu Merseburg.
— Dr. Herrig, Oberlehrer zu Elberfeld.
— Ferd. Hirt, Buchhändler zu Breslau.
— Jakob Hoffmeister zu Kassel.
Frau Regierungsräthin Elise von Hohenhausen, geb. v. Ochs zu Pr. Minden.
Herrn Raimund Holäufer zu Wien.
— Jacobs, Professor zu Berlin.
— Herrm. Jäger, Hofgärtner zu Eisenach.
— C. Junne zu Weißensee.
— Fr. Kehr, Buchhändler zu Kreuznach.
— Rudolph von Kyaw zu Meißen.
— F. Lachmann, Lehrer am Gymnasium zu Zittau.
— Adam Franz Lennig, Domkapitular zu Mainz.
— von Manstein, Major zu Schleusingen.
— A. Meier, Lehrer zu Lübeck.
— Aug. Mücke, Pfarrer zu Schrebitz.
— Dr. Mühry zu Hannover.
— Dr. Münscher, Gymnasialdirektor zu Hanau.
— Rudolph d'Oench, Buch- und Steindruckereibesitzer zu Reichenbach in Schlesien.
— A. Parreidt, Superintendent zu Seyda.
— Mag. Peschek, Diakonus zu Zittau.
— Dr. Jul. Petzholdt, Bibliothekar zu Dresden.
— J. W. Pflugbeil, Oberlehrer zu Freiberg.
— Dr. Fr. Prihonsky, Domherr zu Bautzen.
— Mag. Teuscher, Kirchenrath und Superintendent zu Buttstädt.
— G. A. Thiem, Kurat zu Bamberg.
— Dr. Heinr. Wagner zu Stuttgart.
— Dr. Albrecht Weber zu Berlin.
— Dr. Wedekind, Konrektor zu Crossen.
— Weltin, prakt. Arzt zu Haigerloch.
— Wirth, geh. Landesdirektionsrath zu Weimar.
— Dr. Al. Wittich zu Eisenach.
— Wilhelm von Zuccalmaglio-Waldbrühl zu Frankfurt a. M.
— Louis Scheller, Kammergerichtsreferendar a. D. zu Ratibor.
— F. G. F. Schläger, Pastor prim. zu Hameln.

Herrn Schmid, Pfarrer zu Pfiffelbach bei Weimar.
— Dr. Schneidawind, Professor zu Aschaffenburg.
— Schneider, Stadtgerichtsrath zu Dresden.
— Schönichen, Pfarrer zu Bernburg.
— Dr. Hans Schröder, Privatgelehrter zu Altona.
— W. Schubert, Pastor zu Zerbst.
— Chr. Ferd. Schulze, Hofrath und Professor am Gymnasium zu Gotha.
— Fr. Schumann, Buchhändler zu Greiz.
— von Seckendorff auf Meuselwitz bei Altenburg.
— Seidel, Hoftheater-Regisseur zu Weimar.
— Dr. Söltl, Professor zu München.
— Sonnenmayer, Pfarrer zu Grosselfingen bei Nördlingen.
— L. F. Spehr, Kammerassessor zu Coesfeld.
— Michael Spörlin zu Wien.
— H. Staberoh zu Berlin.
— Pfarrer Stählin zu Markt-Weiltingen bei Dinkelsbühl.
— regierenden Grafen zu Stolberg-Wernigerode, Erlaucht, zu Wernigerode.
— Dr. Gust. Suckow, Professor zu Jena.

Berichtigungen und Ergänzungen zum 25. Jahrg.

S. 584 Z. 20 v. o. lies Unterkonsistorium st. Oberkonsistorium.
„ 612 „ 1 v. o. Der Verstorbene hieß John Booth ohne einen weiteren Zunamen und war am 19. Nov. 1800 (nicht 1802) zu Flottbeck geboren. Zu seinen Schriften ist noch hinzuzufügen die schöne „Abhandlung über Kiefern- und Tannen-Arten", welche er am 1. Sept. 1841 den in Dobberan versammelten Land- u. Forstwirthen übergab, und „Notizen über exotische Waldbäume" 1843, der Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe zu Altenburg gewidmet. Dagegen ist die angeführte kleine Schrift „Ueber Anlegung und Erhaltung eines englischen Rasens 2c." nicht von ihm, sondern von G. James Godfrey Booth. Der in dem erwähnten Rosenstreite genannte Siemers heißt J. Fr. und ist Doktor der Medicin in Hamburg. Uebrigens hat John B. zwei Brüder hinterlassen: James und George, von denen der Letzte aber nicht mit in der Handlung ist.
„ 632 „ 1 v. o. l. Priesholz st. Griesholz.
„ — „ 14 v. u. l. Jensen st. Jansen.
„ 691. Zu Chr. G. D. Riemann's Schriften ist noch zu fügen: Belehrung üb. d. Bedeutsamkeit und Wichtigkeit des evangel.-protest. Konfessionsfestes bei der nach 300 Jahren wiederkehrenden Jubelfeier desselben den 25. Juni 1830, in einer geschichtl. Darstellung der Zeit von 1517 bis 1530 für Schüler in Stadt- u. Landschulen 2c. Altona 1830 (drei Auflagen in demselben Jahre). — Die Volkszählung in Altona am 1. Febr. 1835 nach ihren interessantesten Beziehungen bearbeitet. Ebds. 1835. M. e. Tabelle. — Die Volkszähl. in in Altona u. in d. Dorfschaften Ottensen u. Neumühlen am 1. Febr. 1840 nach ihren 2c. Ebds. 1840.
„ 728 Z. 20 u. 23 v. o. l. Gaye st. Gayn.
„ 785 „ 3 v. u. l. Altona st. Altora.
„ 811 „ 10 v. u. nach: war setze: er.
„ 812 „ 15 v. o. nach: Hauslehrer setze: und einige Zeit Lehrer in der Stadt Wilster.
„ 826 „ 15 v. o. l. von Brockdorff st. von Moltke.
„ 839 „ 11 v. u. l. Schweers st. Schwaab.

Zum gegenwärtigen Jahrgange.

S. 784. Zu Gruber's Biographie Nr. 193 sey bemerkt, daß der jetzige Rektor an der Schule zu Kahla irrthümlich als Sohn des Verstorbenen angegeben ist, indem dieser einer ganz anderen Familie angehört.

Register zum 26. Jahrg. (1848).

Anmerkung. Die mit größeren deutschen Zahlen Bezeichneten stehen in der ersten Abtheilung und haben theils ausführlichere, theils kürzere Lebensbeschreibungen. Die mit kleinen deutschen Zahlen gehören der zweiten Abtheilung an, welche selten mehr als Geburtsjahr, Sterbetag und Literatur nachweist und als eine bloße Ergänzungsliste der ersten Abtheilung zu betrachten ist.

(Nach der Nummer, nicht nach der Pagina zu suchen.)

Dr. Abegg, geh. Regierungsrath zu Berlin 1946. Abel, Kaplan zu (?) 965. Abel, Oberlieuten. zu (?) 1866. Abyberg, pens. Oberlieut. zu Schwyz 1296. Ackermann, Land- u. Stadtger.-Rath zu Filehne 966. Ackermann, Lehrer a. d. Musterschule z. Frankfurt a. M. 215. Adam, Provinzial d. Franziskanerordens i. d. Schweiz zu Solothurn 258. v. Adlersfeld, Steuerinspekt. zu Gleiwitz 317. Adolph, Bergarzt zu Rudelstadt 1164. Adriani, Amtsrath zu Iserlohn 1517. Dr. Aehle, Arzt zu Gera 19. Ahl, aus Altona 1316. v. Ahlefeldt, Gutsbesitzer zu Ludwigburg 1835. Ahsbahs, Danebrogsmann zu Steinburg 1655. v. Albertini, Bundespräsident zu Chur 268. Dr. Albrecht, pens. Oberamtmann zu Syke 1589. Allnoch v. Edelstadt, Hauptmann zu (?) 1239. Dr. Altschul, Hospitalarzt zu Wien 574. v. Alvensleben, Major zu (?) 556. Amrhyn, Altschultheiß zu Luzern 271. Anders, Thierarzt zu Görlitz 1140. M. Andreä, Pfarrer zu Kilchberg 594. Anhalt-Köthen, Herzogin Julie Wilhelmine von, zu Wien 391. Annisius, Artillerie-Oberlieut. zu Dresden 1281. Anthony, Major zu Mellendorf 559. Anton, Rektor zu Dresden 1288. Arnd, pens. Professor zu Fulda 393. Dr. med. Arndt zu Berlin 1469. von Arnim, Hauptmann zu Katelbogen 1023. von Arnim, Oberförster zu Grammentin 595. Dr. Arnold, Augenarzt zu Leipzig 1799. Dr. med. Arnold zu Liegnitz 497. Arnold, Rektor zu Koblenz 1064. Arnz, Buchhändler zu Leiden 1043. v. Asimont, Major zu Breslau 288. Aßenmacher, Tabacksfabrikant zu Köln 1907. Aster, Obristlieut. zu Dresden 55. Asverus, Major zu Eisenach 104. Aubele, Regier.-Registrator zu Würzburg 403. Auerbach, Rabbiner zu Ostrowo 749. v. Auerswald, Generalmajor (in Breslau) zu Frankfurt a. M. 149. Graf D'Auteuil, pens. Oberst zu (?) 1233. Axmacher, Kaufmann u. Eisenhüttenbes. zu Blumenthal 904. Bach, Amtsinspekt. u. Stadtrath zu Annaberg 753. Bach, Assistent zu Buchholz 1681. Bach, Justizr. u. Bürgermstr. zu Glatz 1712. Dr. theol. Backe, Superintendent u. Pastor

emer. zu Wollin 1333. Bähr, Kommissionsrath zu Dresden 560. Bäumer, Konsist.-Rath u. Pfarrer zu Arnsberg 84. Bajol, Lieut. zu Breslau 1816. Baldamus, Steuereinnehmer u. Kanonikus zu Schraplau 1214. Balde, Prediger zu Schwante 1404. Edler v. Ballarini, General-major zu Linz 1234. Bamberg, Bankier zu Glogau 291. v. Baneels, Prem.-Lieut. zu (?) 726. v. Bandemer, Landrath zu Dietersdorf 1119. Banizza, Ober-Lieuten. zu (?) 1360. Bannerth, Posthalter zu Rauden 710. Bannwart, Subprior zu Bichelsee 1987. Barasch, Kaufmann zu Breslau 1832. Bardili, Bibliothekar zu Stuttgart 1837. Freih. v. Baring, Generallieutenant zu Wiesbaden 588. Baron, Oberstlieut. zu (?) 1716. Bartelmus, Pastor zu Pleß 769. von Barth, Oberbaurath zu Stuttgart 8. Barth, Stifts-Oberpfarr. zu Ebersdorf 1976. Barthels, Steuerinspektor zu Berlin 968. Bartsch, Pfarrer zu Schönwald 1303. Battistig von Taufersbach, Oberlieuten. zu (?) 1121. Bauch, Kaufmann zu Glogau 1611. Baumgart, Kaufm. zu Neiße 796. Baumgartner, Pfarrer zu Hüttwiler 1947. Becker, Musiker, Kritiker u. Redakteur zu Wien 179. Becherer, Kriegsrath zu Berlin 596. Bechstein, Botenmeister zu Altenburg 351. Becker, Generallieutenant zu München 1785. Becker, Hauptmann zu Konstanz 1282. Becker, Hofschauspieler zu Darmstadt 185. Beecke, Landrath zu Wimpfen 597. Beeg, Propst zu St. Pantaleon 1501. Beelen, Hauptm. zu Bologna 1312. Beer, Guardian zu Dettelbach 1698. van Beethoven, Apotheker zu Wien 404. v. Behr, Sekondlieuten. zu Osnabrück 951. Dr. Behre, Arzt zu Altona 206. Beier, Oberlehrer zu Landeshut 1442. Dr. Beilschmied, Apotheker zu Herrnstadt 76. Belitz, Kaufmann zu Kiel 1328. Graf Bellegarde, Major zu (?) 1867. Bellosa, Leibarzt u. Medicinalrath zu Greiz 167. M. Bender, Landger.-Rath zu Köln 405. Bender, Referendar zu Trier 406. Dr. Benecke, Oberalter zu Wien 690. Benedict, Landger.-Rath zu Wittenberg 324. Benisch, Justizamtm. zu Nieder-Spaar 1413. v. Bentivegni, Hauptm. zu Franzensbad 1449. Berchtold, Großrath zu Luzern 335. Berendsen, Gutsbesitzer auf Casmark 325. Graf von Berg, Kammerh. zu Schönfeld 407. von Berg, Major zu (?) 373. Berg, Oberamtmann auf Neu-Tornow-Herrenwiese 956. Berg, Pfarrer zu Röllfeld 1980. v. Berg, Prem.-Lieut. bei Schleswig 928. von Bergamin, Hauptm. vor Vicenza 1171. v. Berger, geh. Oberfinanzrath zu Berlin 1105. Bergius, geh. Justizrath zu Berlin 1786. M. Bergmann, Pfarrer zu Hartha 318. v. Berg, Superintendent zu Riga 918. Bering, Major zu

Graudenz 1637. Frhr. v. Berlepsch, Landrath auf Schloß
Berlepsch 599. Bernhardt, Bauinspektor zu Breslau 1567.
Bernhardi, Prem.-Lieut. zu (?) 378. Berniere von Lang-
wiesen, Oberlieut. zu (?) 1469. Berster, Pfarrer zu Els-
dorf 734. Dr. med. et chirurg. Bertog, Assistenzarzt zu
Halle 1858. Beseler, Rittmeister zu Reichenbach 929. Bes-
salie, Kaufmann zu Breslau 1428. Bessel, Präsident zu
Königsberg 1471. Bessem, Jubilarpriester zu Poulheim 1916.
Bethe, Ober-Regier.-Rath zu Stargard 1582. Freiherr v.
Bettendorff-Wedesheim, Hauptmann zu Saar-Union 397.
Bettini, Oberst zu (?) 1868. v. Beyer, Major zu Schweid-
nitz 569. Beyer, Oberamtspfleger zu Hall 601. Beyer,
vormal. Oekonomieinspektor zu Leipzig 938. Biber, Rektor
zu Ludwigsburg 1486. v. Bibow, Major zu Uscz 1640. Dr.
Bickell, Staatsrath zu Kassel 575. Bieger, Tuchfabrikant
zu Oschatz 544. Bielitz, Kaufmann zu Dresden 1396. von
Bielski, Hauptm. zu Berlin 797. Bigler, Alt-Regier.-
Rath zu Bern 735. Bitter, Stadtrath zu Breslau 940.
Bindernagel, Buchhändler zu Friedberg 319. Bindernagel,
Kaufmann zu Münden 1416. Bineck, Fürstenth.-Ger.-Rath
zu Neiße 1117. Birkel v. Birkenburg, Hauptm. zu (?) 1361.
Prinz Biron von Kurland, Karl Friedrich Wilhelm, zu
Wartenberg 755. Bischoff, Kommerzienrath zu Graudenz
602. Bithosius, geh. Kanzleirath zu Berlin 969. Bittkow,
Justizrath zu Breslau 1082. Blau, Amtsvoigt zu Harp-
stedt 687. Dr. Blauel, Hofrath zu Celle 298. Blechschmidt,
ehem. Stadtrichter zu Schwarzenberg 330. Bloch, Kapitu-
lar zu Kreuzlingen 257. Bluhm, Postdirektor zu Schweid-
nitz 1048. Blum, Buchhändler in Leipzig, Mitglied des
Reichstags zu Frankfurt a. M. 247. Dr. Blume, Medici-
nalrath zu Danzig 603. Blumenthal, Hofrath zu Berlin
1083. Edler v. Blumfeld, jubil. Vicepräsident zu Wien 513.
Blumröther, Dechant zu Weismain 1817. Blumtritt, Pfar-
rer zu Oberlödla bei Altenburg 111. Blumtritt, Schul-
lehrer zu Linda 1853. Bochem, Rechnungsrath zu Köln 63.
Bock, Oberbaumeister zu Frankfurt a. d. O. 798. von
Bockum-Dolffs, Hauptmann zu Münster 1575. Bodecker,
Oberförster zu Lauenstein 360. Boden, Oberlehrer zu
Bunzlau 1516. Bodenheim, Pfarrer zu Vettweiß 1273.
Böhland, Oberlehrer zu Bautzen 1968. Böldicke, Major
zu Berlin 1843. Böhm, Wasserbaumeister zu Wetzlar 1686.
Böhme, Superint. zu Halle 59. v. Bönigk, Prem.-Lieut.
zu Berlin 703. Böttiger, Kaufmann zu Bagdad 408.
Bötticher, Oberförster zu Dembio 1472. Dr. Böving, An-
walt zu Bremen 253. Bohnenblust, Notar zu Aarburg 561.

Bohrer, Alt-Steuereinnehmer zu Laufen 261. Boltze, Konrektor zu Driesen 1008. Bolzano, Professor zu Prag 192. Bonnet, Bankier zu Augsburg 1954. Bopst, Pfarrer zu Neu-Freiburg 1845. von Borcke, Rittmeister zu (?) 505. von der Borg, Syndikus zu Dorpat 1405. von Born, Zollkontroleur zu Altona 1044. Bornemann, Apotheker zu Parchwitz 1590. Dr. theol. Bornemann, Oberpfarrer zu Kirchberg 1223. von Bornstedt, Wegebaumeister zu Nimptsch 1031. Borsch, Brillenfabrikant zu Fürth 604. Baron von Bose, Hofmarschall zu Siebleben 1098. Dr. med. Boß zu Ober-Glogau 1322. Bossard, Kanonikus zu Beromünster 520. Botzenhart, Docent zu Wien 1955. Boudin, geh. Archivsekretär zu Brerlin 970. Baron Bourguignon, Hauptmann zu (?) 1363. Boye, Gutsinspektor auf Caden 1092. v. Boyen, Generalfeldmarschall zu Berlin 34. v Boyen, Major zu (?) 860. Braatz, Hauptmann zu Stolpe 1474. Bracht, Hauptm. zu (?) 1488. Brändlin, Alt-Regierungsrath zu Stäfa 265. Bräuer, Bezirksthierarzt zu Wiesa 1455. Brandis, Amtsassessor zu Emden 1933. Brandmayer, Hauptm. zu (?) 1869. Braun, Kaufm. zu Freiberg 1475. Dr. Braun, Unteramtsarzt zu Güglingen 866. Braune, Professor zu Leipzig 144. Brazzova, Kunsthändler zu Dresden 727. von Brederlow, Major zu Bromberg 1102. Bredy, Generalmajor zu Wien 1621. Breguet, Senator zu Friedrichstadt 1616. Breitinger, Pfarrer zu Zürich 1211. Dr. v. Brenner, Domdechant zu Bamberg 134. Dr. Brenner, Lehrer an der Thomasschule zu Leipzig 280. Brese, Major zu Breslau 1349. Bretsch, Fabrikbes. zu Charlottenburg 1527. Dr. Bretschneider, Generalsuperintendent zu Gotha 18. Ritter von Breynau, Gouverneur zu Wien 952. Brieger, Kaplan zu (?) 1235. Brilmayer sen., Kaufmann zu Bingen 299. von Brinkmann zu Stockholm 326. Bröckelmann, Julie, geb. Wagner, Schauspielerin zu Pasewalk 87. Brohm, Bürgermeister zu Gardelegen 799. Brosendt, Kollaborator zu Lingen 581. Dr. Bruckner, Redakteur zu Basel 1717. Brückner, Bauinspektor zu Patschkau 766. Dr. Brugisser, ehemaliger Tagsatzungsgesandter des Kantons Aargau zu Lauffenburg 256. Brunck aus Fürfelden, Abgeordneter am Reichstage zu Frankfurt a. M. 165. Brunner, Hauptm. zu Solothurn 1840. Buch, Pfarrer zu Ittlingen 605. Buch, Superint. zu Prettin 606. Buchholtz, Pfarrer zu Juditten 1069. Buchwald, Wachtmeister zu Breslau 1964. v. Budberg, Hofrath zu Petersburg 1236. Budich, Steuereinnehmer zu Dresden 1177 von Bühler, Regier.-Präsident zu Stuttgart 570. Büh-

ring, Rektor zu Gifhorn 77. Freiherr v. Büllingen, Jubilarpriester zu Köln 1219. v. Bülow, Kapitän zu Lüneburg 327. v. Bülow Landrath zu Ratzeburg 1709. Buemann, Xylograph zu Wien 26. Büsgen, Oberst zu Weilburg 1759. Dr. Büttgenbach, Arzt zu Monheim 1049. Büttner, Kaplan zu (?) 1364. Burchardi, Prediger zu Schivelbein 800. Burger, Beneficiat zu Stadtlauringen 1808. Burger, Oberlieuten zu (?) 801. Burggraf, Justizkanzleisekretär zu Göttingen 96. Burghardt, Kantor zu Beesenstadt 1521. Burk, Pfarrer zu Remlingen 607. Burkhardt, Musiklehrer zu Dresden 37. Bursig, Stadtsekretär zu Sohrau 802. Dr. Busch, Arzt zu Rein bei Hamburg 236. Buschhammer, Tabacksfabrikant zu Köln 1143. Frhr. von dem Busche-Haddenhausen, Major zu Düsseldorf 354. von Calenberg, Philippine, Stiftsdame zu Obernkirchen 152. Calivers, Oberlieut. zu Vicenza 1172. Call v. Calenbach, Oberst zu Wien 1936. Camin, Hauptm. zu (?) 564. Cammerer, Schulinspektor zu Riga 1269. Caspari, Hofrath zu Hartenstein 1693. Cavallo, Domvikar zu Bamberg 197. de la Chevallerie, Oberst zu (?) 1622. Chop, Landesjustizrath zu Sondershausen 1514. Christiansen, Kaufm. zu Flensburg 1752. Dr. Clarus, Dekan zu Bamberg 1997. Classe, Steuerinspektor zu Zehdenick 1153. Claudius, Prediger zu Burkael 203. Claußen, Salzinspektor zu Freistadt 281. Claussen, Postmeister zu Pinneberg 1147. Cleinow, Ger.-Präsident zu Oels 1749. Clemençon, Pfarrer zu Miécourt 886. Clementz, Schiffskapitän auf der Insel Sylt 711. Baron v. Cler, Major zu Paris 750. Cleve, Rittmeister zu Grauhof 1600. v. Closter, Obrist zu Prenzlau 195. Dr. Cohen zu Hamburg 971. Cohrs, Rittmstr. zu Lindhorst 803. Collin, Justizrath zu Insterburg 608. Graf von Colloredo-Mannsfeld, Oberhofbaudirektor zu Wien 189. von Conrady, Oberstlieut. zu Glogau 1579. v. Conrady, Referendar bei Miloslaw 957. Conrätz, Postdirektor zu Vilvörde 1605. Baron Corbey, Feldmarschall-Lieuten. zu (?) 1237. Cramer, Tonkünstler zu London 4490. von Crauß, Rittmeister zu Reußendorf 892. Crusius, Rektor zu Hannover 82. v. Cuny, Regierungspräsident zu Villa-nova 1908. Cusig, Regier.- u. Forstrath zu Schlottwitz 1630. Czakert, Pfarrer der deutschen Gemeinde zu Lafayette 270. Freih. v. Czettritz-Neuhaus, Landrath zu Kolbnitz 336. Cziupka, Pfarr. zu Jedlownik 804. Dahlenburg, Prediger zu Linum 805. Frhr. v. Dalwig, Prem. Lieut. zu Berlin 781. Dammert, Kapitän zu Flensburg 1193. Damschuh, Hauptm. zu (?) 1122. Dani-

can, ehem. französ. General zu Itzehoe 251. Graf Dankelmann, Landesältester zu Gr. Peterwitz 547. Dathe, Kommissionsrath zu Scheubengrobsdorf 1557. Defoyes, Bataill.-Kommandant zu Leytron 1645. Dege, reitender Förster zu Osterode 1800. Degen, Kommerzienrath zu Königsberg i. Pr. 1641. Dr. Degen, Kommerzienrath zu Lüneburg 1641. Dr. Degen, Protokonsul zu Ramholz 1028. Graf v. Degenfeld-Schomburg, Generalmajor zu Kassel 514. Deichmann, Kaufm. zu (?) 410. Dr. Delbrück, Professor zu Bonn 20. Dellmotte, Prem.-Lieutenant zu (?) 1201. Denck, Prem.-Lieutenant zu (?) 589. Derska, Hofopernsänger zu Kassel 411. Detert, Major zu Danzig 1994. Detmering, Postverwalter zu Neustadt a. R. 553 Deurer, Poststallmeister zu Mannheim 412. v. Deyrer, Generalmajor zu München 1753. Freiherr von Diebitsch u. Narten, Landesältester zu Groß-Wiersewitz 1986. Diedenhofen, Notar zu Mayen 1417. Diederich, Generalmajor zu Berlin 1677. Diefenbach, Vorstand des Gemeinderathes zu Zwingenberg a. d. Berg-straße 91. Diemar, Kaufm. zu Berlin 972. v. Diericke, Major zu (?) 1084. Dierig, Kaufmann zu Langenbielau 1977. Dietrich, Oberlieutenant zu (?) 1365. Dietze, gewesener Spinnereibesitzer zu Chemnitz 331. Dietzsch, Finanzministerialkalkulator zu Dresden 2003. Dilbecker, Priester zu Neuß 246. Dircks, Gutspächter zu Freudenholm 306. Ditfurt, Rektor zu Magdeburg 127. Dithmer, Besitzer der Ziegelei Rennberg zu Gravenstein 238. Dittert, Major zu Glatz 854. Dr. Dittrich, Lehrer zu Berlin 565. von Dobschütz, Hauptm. zu Magdeburg 1710. Dörffel, Kanzlei-Inspektor zu Schlawentzitz 700. Döring, Bürgermeister zu Bernburg 413. Dolz, Lieuten. zu Berlin 1631. Dorn, Buchhändler zu Ravensburg 1898. Dorn, Prem.-Lieutenant zu (?) 566. Dozler, Major zu (?) 1870. Drambur, Friedensrichter zu Poln.-Krone 806. Drechsler, Kattunfabrikant zu Breslau 1304. Dremel, Gastwirth zu Aachen 900. Dresel, Konsul zu Galveston 1536. Dröge, Justizrath zu Halle i. W. 1215. Freiin v. Droste-Hülshoff, Dichterin zu Meersburg am Bodensee 94. Dübyen, Notar zu Köln 1554. Dr. Düntzer, prakt. Arzt zu Köln 156. Dürholz, Alt-Appellationsrichter zu Solothurn 1311. Dürig, Direktor zu Nürnberg 609. Düringhofen, Faktor zu Oede 1045. Dültz zu Altona 374. Dumont, Oberst zu (?) 1238. Dumreicher, Justizrath zu Schleswig 861. Dumreicher in Aegypten 1678. Dr. Ebel zu Stargard 610. Dr. Eck, Hofr. u. Professor zu Leipzig 190. Dr. Eck, geh. Medicinalrath zu Berlin 1917. Ecker,

Kaufmann zu Warendorf 1711. Eckert, Kreis-Steuerren-
dant zu Dramburg 1318. Eckhart, Oberst zu Dresden 1534.
Eder, ehemal. Ober-Gerichts-Präsident zu Bischofzell 259.
Dr. v. Eelking, Arzt zu Bremen 44. Egger, Referendar
zu Marburg 807. Freiherr von und zu Egloffstein, Gene-
ralmajor zu Eisenach 375. Ehlers, geheimer Hofrath zu
Bützow 414. Ehlers, Konsistorialkanzlist zu Hannover 1617.
Ehrenberg, Kaufmann zu Leipzig 1731. Ehrhardt, Arzt zu
Merseburg 135. Ehrlich, Pfarr. zu Kiebitz bei Mügeln 97.
Ehrsam, Lehrer zu Gempen 501. Eibel, Major zu (?) 1718.
M. Eichel, Pastor zu Staritz 502. Dr. Eichstädt, geh. Hof-
rath und Professor zu Jena 45. Eisenstuck, Kaufmann zu
Annaberg 706. Eiser, Advokat-Anwalt zu Cöln 1466. Eitel,
Kaufmann zu Göppingen 415. Eitner, Garnisons-Verwal-
tungs-Inspector zu (?) 1463. v. Kinsky, Hauptmann zu
(?) 1491. Elsner, Univ.-Ober-Pedell zu Breslau 1319. Els-
ner v. Gronow, Landrath zu Kalinowitz 877. Endres,
Pfarrer z. Lövenich 930. Enge, Justizrath z. Breslau 1187.
Engel, Amtsphysikus zu Buttstädt 123. Edler v. Ennhu-
ber, Major z. (?) 1123. Enslen, Professor z. Dresden 1922.
Enßlin, Kaufm. zu Aalen 612. Enzmann, Schloßkantor
zu Purschenstein 1342. Epp, Alt-Landammann zu Altdorf
266. v. Epplen-Hartenstein, Generalpostdirektionsrath zu
Regensburg 897. Erb, Rentbeamteter zu Oettingen im
Ries 89. Dr. Erdl, Professor zu München 580. Erdmann,
Bergrath zu Halle 1992. v. Erdmannsdorf, Kriegsrath zu
Leipzig 1000. Erichsen, Diakonus zu Satrup 213. Dr. Er-
ler, Superintendent zu Belzig 173. Ermisch, Bürgermei-
ster zu Friedland 1537. Erni, Kaplan zu Frick 1009. v.
Erolzheim, Kantonsrath zu Zurzach 1960. Esser, Domvikar
zu Köln 1939. Ett, Organist zu München 3. Dr. Ett-
müller, Kreisphysikus zu Delitzsch 939. Graf v. Etzdorff zu
München 613. Etzler, Kaufmann zu Meißen 1197. Eugen,
Hauptmann zu Berlin 973. Eulhard, Major zu Hanno-
ver 1293. Evers, Maler zu Hannover 480. Evertz, Pfar-
rer zu Kückhoven 767. Eymann, Lieuten. zu Neapel 1050.
Eysner, Hauptmann zu (?) 1492. Dr. Eytelwein, Oberlau-
desbaudirektor zu Berlin 232. Faesi, Generallieuten. zu
Brzesc 269. v. Falkenhausen, Oberlieutenant zu (?) 974.
Fassa, Oberlieuten. zu (?) 1595. Fechner, Lieuten. zu Oh-
lau 1754. Fellbaum, Pfarrer zu Neiße 1998. Fenzl, Ober-
lieuten. zu (?) 975. Ferne, Landrath zu Oppeln 614. Fet-
ting, Postmeister zu Sagan 878. Feustel, Administrat. zu
Tegernsee 582. Feyes v. Balatan, Hofrath zu Wien 590.
Feyhl, Stadtrath zu Eßlingen 1019. Fichtner, Lieutenant

bei Miloslaw 958. Fiedler, Pastor zu Samitz 1572. Finger, Schul-Rektor zu Breslau 1073. Dr. Fischer, Domkapitular zu Bamberg 186. Fischer, Handelsm. zu Oettingen i. Ries 74. Fischer, Kunstgärtner zu Lichtenwalde 1389. Fischer, Prediger zu Berchen 1334. Fischer, Pfarrer zu Köln 1470. Fleck, Stadtschul-Rektor zu Guhrau 343. Fleischhammer, Fabrikant zu Berlin 416. Fleischmann, Oberjustizrevisor zu Ludwigsburg 615. Flemming, emer. Pfarrer zu Clausnitz 1632. v. Flemming, Rittmeister zu Buckow 536. Fließ, Prediger zu Gräbendorf 616. Flöricke, Regierungskondukteur zu Belzig 959. Förster, Kaufm. zu Penig 1794. Follhard, Pfarrer zu Lieven-Behrsen 745. Fromm, Ober-Steuer-Kontroleur zu Ottweiler 1226. Dr. Forberg, geh. Kirchenrath zu Hildburghausen 282. Forbrich, Candidat zu Politzig 1160. Dr. Fränkel zu Bleicherode 976. Francke, Diakonus zu Altona 1051. Francke, Direktor der Wasserheilanstalt zu Alexandersbad 1305. Frank, Dom-Kapitular zu Posen 1705. Franke, Chausseegeld-Einnehmer zu Dresden 1323. Franke, Justiz-Verwalter zu Bunzlau 1024. v. Frankenberg zu Lorzendorf 1601. v. Frankenberg, Landschafts-Direktor zu Schreibersdorf 915. Frantz, Pfarrer zu Rothwaltersdorf 1807. Dr. Frantz, Regimentsarzt zu Köln 777. M. Franz, Pfarrer zu Sosa 1397. Frauenfelder, Jägerhauptmann zu Zürich 307. Frei, Großrath zu Ehrendingen 1031. v. Freiesleben, Oberlieuten. zu Dresden 1320. Freisauf v. Neudegg, Oberstlieuten. zu (?) 1366. Freudenberg, Bürgerschullehr. zu Löbau 1568. Freund, Kaufm. zu Zeitz 1713. Freyberg, Rittmeister zu Dresden 707. Freytag, Oberlehrer zu Berneck 977. Frick, Oberbergrath zu Berlin 1274. Fricke, Prem.-Lieuten. zu Braunschweig 219. Friederici, Oberkommissions-Rath zu Hannover 746. Friedrich, Kaufm. zu Bockau 1732. Friese, Buchhändl. in Leipzig 172. Frisch, Pfarrer zu Günthersdorf 905. Fritsch, Kreisjustizr. zu Ratibor 1062. Fritz, Hauptm. zn Bischofswerder 1972. Fritz, Kämmerer zu Kreutzburg 1535. Fritze, Kaufmann zu Stolp 1811. Frize, Kaufm. zu Stuttgart 617. Fröhlicher, Abt zu Fischingen 260. Fromholz, geh. Obertribunal-Rath zu Berlin 1809. Fuchs, Hauptmann zu (?) 1576. Fuchs, Inspector zu Leipzig 1297. Füchs, Tondichter zu Wien 300. Fürstenberger, Rathsherr zu Basel 73. Fürth, Oberlieut. zu (?) 1871. Hans-Fugger-Nordendorf, reg. Graf zu Nordendorf 1183. Fuhrmann, Rentmeister zu Tillowitz 1161. M. Funke, Pfarrer zu Halle 521. Dr. Fuß zu Berlin 1690. v. Gablenz, Oberlieuten. zu Dresden 1052. Dr. med. Gabriel zu Langenbielau 901. Gabruque, Prem.-Lieuten. zu

Habelschwerdt 418. v. Gaddaeus, Wilhelmine, Armenpflegerin zu Kassel 146. Dr. Gähle, Arzt zu Gera 364. v. Gagern, Generallieuten. zu Karlsruhe 69. Garbe, Justizrath zu Lübben 978. v. Gaschin, Reichsgraf zu Dzieschowitz 1745. v. Gauvain, Sekond-Lieuten. bei Düppel 1148. Gehring, Bauinspektor zu Danzig 1774. Geisler, Notar zu Altona 809. Geißler, Stadrath zu Winnenden 810. Geistersöhner, Advokat zu Leipzig 1714. Geldner, Kaplan zu Hohndorf 811. Freihr. v. Geusau, Landstand zu Wien 583. Gensichen, Major zu (?) 1795. v. Geramb, Generalprokurator zu Rom 736. Gerischer, Fabrikant zu Annaberg 1973. Gerlach, Sensal zu Altenburg 1408. Gerlich, Oberstlieut. zu (?) 1719. Gerling, Pfarrer zu Körbeke 1895. Gersbach, Hauptlehrer der Musik am evangl. Seminar zu Karlsruhe 133. Gerstlacher, Finanzdirektor zu Karlsruhe 618. Geßner, Appellationsgerichtsassessor zu Eichstädt 812. Freihr. v. Geymüller, Bankier zu Basel 361. Giebeler, Bergmeister zu Dillenburg 619. Frhr. v. Gienanth, Reichsrath zu Schönau 1937. Gilliger, Hauptm zu Baireuth 813. Gilow, Rechnungsrath zu Berlin 1464. Gimmerthal, Lehrer zu Riga 1329. Dr. Gittermann, Prediger zu Eggelingen 79. Glabasna, Pfarrer zu Bujakow 913. v. Gladis Premier-Lieuten. zu O.-Rosen 1896. Glanzmann, Ingenieur im Gebirge bei Schleins 1367. Dr. Glasewald, Gymn.-Direkt. zu Ilmenau 1335. Gliemann, Pastor zu Zirke 1812. von Gloger, Hauptm. zu (?) 1267. Edler v. Glotz, Platz-Oberlieuten. zu (?) 1872. Glünder, Kapitain zu Lippspringe 1456. Dr. v. Gmelin, Professor zu Tübingen 1974. Gmür, Bezirksamtm. zu Schännis 620 Godulla, Gutsbesitzer zu Breslau 1283. Görling, Kaufm. zu Bischofswerda 717. v. Goerres, Professor zu München 23. Goerres, Steuer-Empfänger zu Kastellaun 1284. Dr. Goetz, Professor zu Dessau 71. v. Götze, Premier-Lieuten. zu (?) 545. Goldbach, Assessor zu Breslau 389. Dr. Goldfuß, Reg.-Rath zu Poppelsdorf 1606. Goldmann, Historienmaler zu Wien 522. Graf v. d. Goltz, Generallandschaftsrepräsentant zu Breslau 814. v. d. Goltz, aggr. Major zu (?) 318. v. Gordon, Hauptm. zu Freienwalde 774. Goslin, Glashändl. zu Altona 701. Goßweiler, Geh.-Rath zu Baden 1173. Gottschick, Buchhändler zu Neustadt a. d. Hardt 770. v. Goumoens, Aidemajor zu Neapel 1053. Gräfe, Stadtregistrator zu Meerane 1400. Grätz, Wachtm. zu Breslau 1667. Graff, Hofschauspieler zu Weimar 56. Dr. phil. Graß, Gerichtsvollzieher zu Köln 1398. Gravenhorst, Oekonomie-Amtm. zu Gohlis 881. Freihr. v. Gregory, Landesältest. zu Gr.-

Zauche 320. Grengel, Kaufm zu Dresden 893. Gressot, General zu St Germain 1779. Dr. jur. Gretschel, Redakt. d. Lpz.-Ztg. zu Leipzig 737. Greutert, Sekret. des Finanz-Departements zu Oberstraß 276. Greve, Hauptpastor zu Kiel 227. Dr. Griesselich, Oberstabsarzt zu Karlsruhe 138. Grimm, Hauptm. zu (?) 1368. Grimm, Kaufm. zu Weimar 1901. Dr. Grimm, Oberlehrer zu Halberstadt 1787. Grobecker, Wilhelmine, geb. Procksch, Schauspielerin und Sängerin zu Berlin 147. v. Grössing, Oberlieuten. zu (?) 1493. Grocke, Bürgermeister zu Constadt 1802. Dr. v. Grolman, Professor zu Gießen 80. v. Grone, Premier-Lieuten. zu Schleswig 931. v. Gros, Oberstlieuten. zu Gmünd 621. Groß, Hauptm. zu Weißenfels 922. Groß, Oberförster zu Zöblitz 1627. Große, Kantor zu Schmiedeberg 130. v. Großmann, Gymnasiallehrer z. Breslau 53. Groth, Pastor zu Brügge 244. Gruber, Kantor zu Rositz b. Altenburg 193. Grüson, Portraitmaler zu Breslau 171. Greener, Postmstr. z Johanngeorgenstadt 1369. M. Grunsky, Pfarrer zu Ensingen 419. Gruschke, Premr.-Lieuten. zu Mainz 1538. v. Grzymaka, Premier-Lieutenant zu (?) 718. Guderian, Justizr. zu Bromberg 1646. v. Gülich, Oberstlieuten. zu Charlottenburg 420. Günther, Kreissekret. zu Bubow 1700. M. Günther, Pastor zu Weida 1438. Dr. Gürtler, Post-Direktor zu Jauer 1565. Gützlaff, Justizrath zu Lemnitz 1350. Dr. Gützloe, Arzt zu Wesel 75. Guhr, Theaterkapellmstr. zu Frankfurt a. M. 121. Guisez, Polizeidirektor zu Aachen 1902. Gumtau, Obristlieutenant zu Berlin 5. Gundlach, Bürgermeister zu Helsa 421. Gutmann, Graveur zu Altona 1733. Gutsch, Kanzelei-Inspektor zu Liegnitz 691. Haaga, Präceptor zu Leonberg 623. Haberkorn, Postmstr. zu Strausberg 815. v. Hacke, Major zu (?) 543. Hackelberg-Landau, General-Major zu Troppau 1241. Hackus, Weinhändl. zu Altona 1602. Häber, Bezirksschullehrer zu Dresden 1940. Hänsel, Kammermusikus zu Dresden 771. Häntzschel, Bürgermeister zu Mitweyda 485. Härbe, Kaufmann zu Warmbrunn 1859. Häuser, Hofrath zu Gengenbach 625. Häussig, Landsch.-Sekretair zu Frankenstein 1089. Hagen, Hüttenschreiber zu Altenau 898. Hagnauer, Kantonsbibliothekar zu Aarau 1860 Hahn, Lieuten. zu Breslau 1981. Hainski, Steuereinnehmer zu Driesen 365. Haymann Edler v. Hainthal, Platz-Oberstlieuten. zu (?) 1874. de Halloy, Hauptm. zu (?) 422. Dr. phil. Haltaus, Quintus zu Wurzen 1358. Hampe, Professor zu Berlin 1993. Dr. med. Handt zu Plauen 1165. Dr. med. Hangkamer, Arzt zu Calcar 1347.

* * *

Hanisch, Lehrer zu Trebnitz 1136. Dr. med. Hansen zu Crempe 1270. Hansen, Rechenmeister zu Crempe 688. v. Hanstein, Oberhauptm. zu Beedenpostel 309. v. Hantke, Major zu Guhrau 1144. Hannsch, Major zu (?) 2004. Haradauer Edler v. Weißenau, Generalmajor zu (?) 1873. Graf v. Hardegg-Glatz, General zu Wien 35. v. d. Hardt, Hauptm. zu Schweidnitz 1162 v. Hardtenstein, Oberstlieut. zu Stendal 503. v. Hardtenstein, Oberstlieuten. zu Genthin 627. Harms, Kirchspielvogt zu Barlt 790. Harnack v. Vogelsang, Oberstlieuten. zu Gutendorf 1220. Hartelt, Kaplan zu Kostenthal 911. Hartleitner, Oberlieuten. zu (?) 816. v. Hartmann, geh. Finanzrath zu Dresden 1528. Hartmeyer, Kaplan zu Bremgarten 344. Dr. Hartnagel, Pfarrer zu Gießen 740. Hartwig, Hauptm. zu (?) 531. Hasche, Senator zu Eckernförde 1154. Hasforth, Major zu Düben 1074. Dr. Hasse zu Reinbeck 525. Dr. Hasse, Professor zu Leipzig 28. Hasse, Vermessungs-Revisor zu Naugard 1502. Dr. Hauck, geh. Hofrath, u. prakt. Arzt zu Berlin 117. Hauck, Pfarrer zu Geßlau 626. Dr. Hauer, Feldstabsarzt zu Wien 392. Haupt, Sekretair zu Breslau 345. Hausknecht, Major zu (?) 1720. Haus, Amtsassessor zu Melle 1558. v. Hautcharmoy, Major zu (?) 1487. v. Hayn, Major zu (?) 1930. Heberrer, Stabs-Arzt zu Danzig 1107. Hedscholo, Pfarrer zu Großenstein 1909. Heerde, Bat.Arzt zu Breslau 1321. Heerdmenger, Musiklehrer zu Leipzig 1294. Heidrich, Inspector zu Brieg 1780. Heine, Kaufm. zu Lößnitz 689. Dr. Heine zu Berlin 778 Dr. Heinecken, Senat. zu Bremen 862. Heinemann, Hauptm. zu Bernburg 46. Heinicke, Gymnasi.-Direktor zu Rastenburg 1656. Dr. Heinsius, Professor zu Berlin 88. Heinze, Kreis-Steuer-Einnehmer zu Hirschberg 865. Heise, Gutspächter zu Güldenstein 357. Dr. jur. Heise, Siebenmeier zu Wührden 481. v. Heister, Oberst zu Graetz 1001. Heister, Polizeidirektor zu Bonn 515. Held, Pfarrer zu Rengsdorf 1085. Heldberg, Kaufm. zu Bramstedt 692. Helfer, Pastor zu Pöllwitz 1414. M. Helmert, Pastor zu Mitweyda 1439. Henck, Apotheker zu M. Gladbach 704. Henkel, Kirchenrath und Hofprediger zu Koburg 194. Graf Henckel von Donnersmarck, Majoratsherr zu Breslau 1195. Dr. Hennicke, Legationsrath zu Gotha 54. Hennig, Kaufmann zu Wittenberg 1682. Hennigs, geh. Registrator zu Pattensen 1453. Hepp, Oberamtsverwalter zu Konstanz 423. Freiherr v. Heppenstein, Ministerialrath zu Tegernsee 1406. Hercher, Kammerdirektor zu Weimar 57. Hermanns, Jubilarpriester zu Hüls 1313. Dr. Hermann, Pro-

fessor zu Leipzig 200. von Hermannsfeld, Kaplan zu (?) 808. Herrmann, Kanzleirath zu Waldenburg 1207. Herrmann, Kaufm. zu Glauchau 1962. Herrmann, Pastor zu Friedland 1559. Herrmann, Stadtger.-Kassen-Sekretär zu Breslau 1086. Herschel, Miß Karoline, zu Hannover 13. Herter, Direktor d. königstädtischen Stadtschule zu Berlin 169. Hertgen, Justizrath zu Sinzig 906. Graf v. Hertzberg, Obristlieuten. zu Löwenberg 62. Heß, Obersteuerinspektor zu Ebergötzen 1188. Hesse, Amtmann zu Liebenburg 1041. Dr. med. Hesse zu Werl 1093. Hesselberg, Pastor zu Cremon 1338. Landgraf zu Hessen, Gustav Adolph Friedrich, zu Hessen-Homburg 1410. Ludwig II., Großherzog von Hessen 224. Erbprinz von Hessen-Homburg, Friedr. Ludw. Heinr. Gust., zu Bonn 295. Heuduck, Obristlieutenant zu Soldin 143. Heuer, Amtm. zu Krampe 979. v. Heidewaldt, Prem.-Lieutenant zu Pyritz 775. Dr. Heyne, App.-Ger.-Rath zu Dresden 174. von Heyne, Hauptm. zu Neiße 1306. Heyne, Kaufm. zu Lauban 953. Heynig, Kaufm. zu Plauen 1760. Heyse, Buchhändler zu Bremen 944. Hildebrandt, Prediger zu Eilsdorf 421. Hille, Major zu Budissin 546. v. Hiller, Oberjustizrath zu Gmünd 379. Hiller, Stadtschultheiß zu Bietigheim 425. Himmelmann, Minist.-Registrator zu Kassel 426. Hindnach, Hauptmann zu Königgrätz 628. Hingst, Pastor zu Machern 1094. Hinsche, Bürgermeister zu Bergedorf 218. v. Hirschfeld, Premierlieut. zu Ludwigslust 98. von Hirschmann, Oberst zu (?) 1875. Hirschwald, Buchhändler zu Berlin 1505. Hobirk, Lehrer zu Homberg 1750. Graf Hochenegg, Feldmarschall-Lieut. zu (?) 1242. Graf Hoditz u. Wolfranitz, Rittmeister zu (?) 817. Höck, Stadtger.-Kanzleirath zu Berlin 1673. Höfer, Postsekretär zu Hamburg 427. Höllmann, Kaufm. zu Rastatt 428. Hölzel, Hofmusikus zu Stuttgart 818. Höpfner, Kaufm. zu Freiberg 486. Dr. Höpfner, Regier.- u. Schulrath zu Danzig 1931. Hörner, Oberrevisor zu Wertheim 629. Hörner, Dekan u. Pfarrer zu Weinheim 150. Dr. Hövel, Oberarzt zu Glogau 1932. Hofacker, Diakonus zu Stuttgart 132. Hoff, Kanonikus zu Montjoie 1515. Hoffmann, Apotheker zu Landau 1583. Hoffmann, Militärapotheker zu Posel 1035. Hoffmann, Justitiar zu Zobten 941. Hoffmann, Steuereinnehmer zu Dahme 1189. Hoffmann von Donnersberg, Generalmajor zu Wien 567. Dr. phil. Hofmann, Kirchenrath zu Fürth 1924. Holfert, Bürgerschulkonrektor zu Dresden 1411. von Hollen zu Hamburg 301. Holst, Landdrostei-Kalkulator zu Hildesheim 482. Holstein,

Bürgerschullehrer zu Meerane 909. Holthof, Notar zu Koblenz 1155. Homberger, Bezirksger.-Präsident zu Riedikon 950. Honigmann, Major zu (?) 1721. v. Honstedt, Oberstlieut. zu Hildesheim 1307. Frhr. v. Hormayr, geh. Staatsrath und Direkt. d. Reichsarchivs zu München 168. Horn, Hospitalschreiber zu Leipzig 1861. Dr. Horn, geh. Medic.-Rath und Professor zu Berlin 155. Horschig, Obergensdarm zu Freiberg 1775. Dr. Horwitz zu Berlin 782. Hotho, Kaufm. zu Berlin 1137. v. Hoyer, Generalmajor zu (?) 708. Hoyer, Steuerinspektor zu Fürstenwalde 429. Hübner, Hauptmann zu Frankfurt a. M. 1549. Hübner, Pfarrer zu Breslau 1310. v. Hüllesheim, Lieut. zu Frankfurt a. M. 1550. Hülsen, Justizkommiss. zu Thorn 1353. Dr. theol. Hünerwadel, Pfarrer zu Bern 1910. Hünicken, Oberfaktor zu Ocker 1275. Dr. Hüter zu Gudensberg 430. Dr. Hufnagel, Direktor des kön. Gerichtshofes zu Tübingen 67. Humbert, Major zu (?) 873. Hunnemann, Pastor zu Bergen 1002. Husgen, Oberarzt zu Kuhna 1810. Jacobi, Bürgermeister zu Dresden 166. Jacobi, Haushofmeister zu Waldenburg 1138. Jacobi, Obersteuerinspektor zu Plauen 754. Jacoby, ehem. Kunsthändler zu Berlin 1530. Jacubovsky von Toposczyk, Oberst zu (?) 1876. Jäger, Major zu (?) 1722. Jäger, Hofjuwelier zu Ronneburg 308. Dr. Jacobi, Professor zu Breslau 571. Dr. Jäger, Reg.-Arzt zu (?) 1742. Jäger, Stiftsförster zu Goldberg 1103. Jänichen, Hauptm. zu (?) 431. Jänicke, Kaufmann zu Treuenbrietzen 1790. Jagwitz, Hauptmann zu Gräditz 289. Jahr, Privatsekretär zu Wittenberg 180. Janda, Major zu (?) 1723. Jansen, Kammersekretär zu Anholt 936. Mag. Jaspis, Pastor zu Prietitz 2005. von Jaß, Oberst zu Rendsburg 1969. Frhr. v. Jeetze, Oberst a. D. zu Hof 1761. Dr. phil. Jellinek zu Wien 1823. Jensen, Univers.-Kurator zu Kiel 1523. Dr. Jenull, Hofrath zu Wien 1989. Jeß, Archidiakonus zu Itzehoe 209. v. Jeß, Major zu Rendsburg 1633. Jetter, Oberhelfer zu Reutlingen 819. Imbach, Pfarrhelfer zu Sursee 537. Ingenmey, Notar zu Haus Driesberg 1975. von Ingersleben, Generalmajor zu (?) 954. John, Kaufmann zu Oels 1668. John, Oberstlieut. zu Gleiwitz 1791. Jonas, Bankier zu Berlin 1948. Jonne, Zeichenlehrer zu Annaberg 1657. von Jordan, Geheimerath und preuß. Gesandter zu Dresden 140. Jordan, Mitgl. d. Ständekammer zu Deidesheim 1813. Joschonnek, Bürgermeister zu Lublinitz 712. Iphofen, Pfarrer zu Dresden 382. Isfort, Prem.-Lieut. zu Sprottau 887. Dr. med Jual zu Altona 693. Jüngling, Kämmerer zu

Breslau 1112. Jüttner, Generalmajor zu Prag 980. Jütz, Oberstlieut. zu Neapel 1370. Julien, Buchhändler zu Sorau 1892. Dr. Jung, Oberlehrer zu Frankfurt 508. Junghanns, Hauptm. zu Bautzen 280. Dr. phil. Jungnitz zu Dresden 1912. Kärger, Kaufm. zu Breslau 914. Kahle, Regier.-Rath zu Danzig 1037. Kahlcke zu Elmshorn 516. Dr. Kaiser, Bischof zu Mainz 198. Kaiser, Konsist.-Rath u. Profess. zu Erlangen 9. Kalina v. Jäthenstein, Dokt. d. Rechte zu Prag 11. v. Kalinowski, Hauptm. zu Breslau 1836. v. Kall, Rittmeister zu Thengen 1454. Kalmic, Oberlieut. zu (?) 1877. Graf v. Kameke zu Moritzburg 1483. v. Kapff, Prälat zu Eßlingen 1285. Baron Karg v. Bebenburg, Oberstlieuten. zu (?) 1371. Karl, Oberwundarzt zu Grimma 1803. Karthaus, Pastor zu Schlichtingshain 759. Kastropp, Fechtmstr. zu Weende 487. Kathri, Alt-Thalammann zu Urseren 1941. v. Katte, Lieut. zu Genthin 1149. v. Katzeler, Lieutenant zu Nistiz 1634. Katzer, Kaufmann zu Bautzen 1956. Kaufmann, Amtsassessor zu Fallingbostel 1036. Graf v. Kaunitz, Freiherr zu Wien 888. von Kaußler, Oberst zu Karlsruhe 1925. v. Kowalewski, Hauptm. zu Flensburg 1202. von Kehler, Kaplan zu Oppeln 576. Kehr, Buchhändler zu Kreuznach 184. Keller, Adv.-Anwalt zu Köln 1401. Keller, Organist zu Freiberg 1399. Kellermann, Kaufm. zu Neustadt a. d. O. 630. von Keltsch, Lieuten. zu Posen 548. Kemmer, Steuerinspektor zu Hildesheim 1854. Kern, Bezirksstatthalter zu Bülach 278. v. Kern, Sek.-Lieut. bei Miloslaw 960. Kersten, Buchhändler zu Leipzig 1229. Kersten, geh. Registrator zu Berlin 631. Kestner, Amtm. zu Bremen 1824. Kick, Oberlieut. zu (?) 820. Kielemann, Oberamtmann zu Kehrberg 981. Graf v. Kielmannsegge, Kanzleidirektor zu Celle 549. Dr. Kies, Bat.-Arzt zu Ratibor 292. Kießling, Kaufmann zu Nürnberg 821. Kießling, Kaufm. zu Tharand 1701. Graf Kinsky 383. Kirchgeßner, Apotheker zu Bamberg 432. Kirchhoff, Maler zu Leipzig 199. Dr. Kirchner, Landger.-Arzt zu Uffenheim 632. Kirsch, Land- u. Stadtger.-Assessor zu Kozmin 1440. v. Kirschbaum, Staatsrath zu München 1625. Kisting, Instrumentenmacher zu Berlin 822. Kiwisch, Hofrath zu Karlsbad 1372. Klattig von Wünschelburg, Kapl. zu Habelschwerdt 1518. Klein, Bauunternehmer zu Brünn 517. Klein, Oberstlieut. zu (?) 1878. Klein, Pfarrer zu Rabsen 526. Klein, Prem.-Lieuten. zu Breslau 310. Klein, k. k. Rath zu Wien 381. Kleine, Kaufmann zu Lippstadt 1511. von Kleinschrod, Major zu San Lucia 1494. v. Kleist, Rittmeister zu (?) 283. Klemm

zu Altona 349. Klemm, Pastor zu Taltitz 1373. Klenner, Gymnasiallehrer zu Liegnitz 779. Klette, Justiz- u. Konsist.-Rath zu Breslau 1541. Klette, Pred. zu Berlin 1846. Klingner, Sek.-Lieut. zu (?) 1596. Dr. Klinkhardt, Archidiakonus zu Leipzig 124. Klinkhardt, Rektor zu Chur 719. Klöter, Gymnasialprofessor zu Baireuth 434. Klopp, Amtsassessor zu Bißendorf 1218. Kloß, geh. Kanzlei-Inspektor zu Strausberg 1542. Knäbel, Advokat zu Dresden 1166. Dr. Knapp, wirkl. geheimer Staatsrath zu Darmstadt 93. Knauf, Oberlieuten. zu (?) 1243. v. dem Knesebeck, Generalfeldmarschall zu Berlin 15. v. d. Knesebeck, Kapitän in Holstein 1108. Knill, Kaplan zu Appenzell 1244. von Knobelsdorf, Kammerger.-Assessor zu Berlin 1581. v. Knobelsdorff, Major zu (?) 1699. v. Knobelsdorff-Brenkenhoff, Oberstlieut. zu (?) 1738. Knobloch, Kaufm. zu Radeberg 1042. Knöpfler, Oberförster zu Neu-Ruppin 982. Dr. Knopf, Leibarzt zu Hildburghausen 358. Schierven-Knoph, Münzmeister zu Hamburg 845. Kober, Rittergutsbesitzer zu Breslau 1118. Koberne, Fabrikant zu Prausnitz 1445. Koch, Landrath zu Altenkirchen 523. Koch, Lotterie-Oberbuchhalter zu Berlin 1348. Koch, Posterpediteur zu Bornhövede 709. Kockemüller, Pastor zu Suderbruch 540. Köberlein, Major zu (?) 1724. Köhler, Amtsverwalter zu Sonneberg 1893. Köhler, Auguste, Inhaberin des eisernen Kreuzes zu Templin 100. Köhler, Stadtger.-Assessor zu Göttingen 633. Köhn von Jaski, Rittmeister zu (?) 321. Kölbing, Stiftssyndikus zu Herrnhut 1467. von Kölle, geh. Legations-Rath zu Stuttgart 145. Kölpin, Land- und Stadtger.-R. zu Stettin 1324. Dr. Kölreuter, geh. Hofrath zu Karlsruhe 153. Dr. König, Advokat zu Osterode 85. König, Apotheker zu Neustadt a. d. Dosse 1499. König, Bürgermeister zu Strehla 296. König, Hauptpred. zu Otterndorf 221. König, Pred. zu Berlin 1330. Köring, Rittmeister zu Hildesheim 1205. Körner, Stadtger.-Rath zu Potsdam 435. Köster, Hauptprediger zu Ottensen 249. Koffsky, Pastor zu Riga 1095. Graf Komorowski de Liptova et Orava zu (?) 1245. Konrad, Bezirksverwalter zu Wohlenschwil 1755. Koopmann, Mädchenlehrer zu Tönning 1075. v. Kopal, Oberst zu (?) 1374. Kopp, Kuratkaplan zu Rothenburg 1434. Kopp, Major zu Nieder-Gruppe 1825. v. Koppelow, Pr.-Lieut. zu Neuwegersleben 823. Korn, Justizrath zu Frankfurt a. d. O. 1942. Kostka, Oberlieut. zu (?) 1375. Dr Kothe, Generalarzt zu Berlin 983. Krage, Fabrikbesitzer zu Quedlinburg 366. Dr. Krahmer, Intendanzrath zu Berlin 984. Kraul, Rektor

zu Lemförde 119. Kraycżyczeck, Sch.=Rekt. zu Gleiwitz 1630. Kreglinger, Oberpostrath zu Karlsruhe 824. Krehe, Kaufm. zu Peine 436. Kreis, Pfarrer zu Leutmerken 1776. Krempel, Hauptm. zu (?) 1246. Kreß, Oberförster zu Hintergersdorf 385. Dr. theol. Kretek, Domdechant zu Pelplin 1702. Kretzschmar, Steuereinnehmer zu Frankenberg 1995. Dr. Kreutzhage, Univers.=Rath zu Hannover 1264. Kreutznacher, Justizamtmann zu Gerstungen 312. Kreyer, Militärgeistlicher zu Koblenz 1208. Kreyher, Hütteninspektor zu Landsberg a. W. 1903. Kriele, Major zu Torgau 1163. Dr. phil. Krische, Professor zu Göttingen 1826. Kroch, Kaufm. zu Breslau 1855. Krodel, Kaufm. zu Wien 794. Kroll, Besitzer eines Etablissements zu Berlin 985. Krüger, Stadtgerichtsassessor zu Wittstock 1418. Dr. Krüger, Waisenhausinspekt. zu Gnadenberg 1198. Krüsch, Kammerger.=Präsid.=Sekretär zu Berlin 1046. Krug, geh. Regier.=Rath zu Berlin 1899. Krumbholtz, Hauptm. zu Mühlberg 1751. Krumpiegel von Benkenshof, Oberst zu (?) 1248. Krupp, Lehrer zu Fischenich 1065. von Kruse, Generallieut. zu Hof Hausen 207. Kuckuck, Kapitän zu Lüneburg 1659. Kühn, Bergrath zu Freiberg 986. Kühn, Lieutenant zu Sabornitz 438. Kühnau, Organist zu Berlin 284. Kühne, Steuerrath zu Bromberg 1506. D. med. Küper zu Werl 694. Küster, Oberzollinspektor zu Berlin 1591. Kunheim, Fabrikbesitzer zu Berlin 1476. Kunsdorff, Rendant zu Neustadt=Eberswalde 1804. Kunz, Justizamtm. zu Wittstock 1512. Kunze, Advokat zu Pirna 1175. Kunze, Oberamtm. zu Stettin 1503. Kurtzhalß, Oberförst. zu Sorau 1178. Marzel v. Kußwich, Hauptm. zu (?) 1376. v. Kuylenstjerna, Sek. Lieut. bei Schleswig 932. v. Kyaw, Obristlieut. zu Meißen 114. Kynast, Pfarrer zu Loslau 825. M. Lachmann, Konrektor d. Gymnas. zu Zittau 158. Lachmann, Kaufm. zu Chemnitz 1560. Lademann, Prem.=Lieut. zu (?) 1356. v. Lagerström, Oberstlieut. zu Königsberg 1087. L'Allemand, Bauinspektor zu Nürnberg 1430. Graf v. Lamberg, Kämmerer zu Pesth 1584. Lampert, Stadtpfarr. zu Mainbernheim 635. D. med. Lampferhoff zu Brühl 1354. Lanckisch, Literat zu Breslau 1618. Landau, Kaufm. zu Lublinitz 1325. Dr. Lang zu Verden 439. v. Lang, Hauptm. zu (?) 1249. Lange, Amtschirurg zu Pulsnitz 1484. Lange, Buchhändler zu Berlin 398. Lange, Kämmerer zu Ujest 826. v. Lange, Landrath zu Breslau 1647. Lange, Pastor zu Neuenbrok 242. Lange, Oberhofapotheker zu Berlin 626. D. Lange, Stadtwundarzt zu Berlin 440. Langheim, Apotheker zu Hadersleben 1067. Dr. Lanz, Med.=Rath zu

Rüdesheim 1314. v. Lasaulx, Prem.-Lieut. zu Moresnet 441. v. Lassaulx, Bauinspekt. zu Koblenz 163. Graf v. Latour, Kriegsminister zu Wien 160. Dr. Laue, Bezirksarzt zu Zittau 1014. Lauenstein, Pastor zu Nettelrede 1694. Frhr. von Lauer, Feldzeugmeister zu Wien 584. Lauer, Pred. zu Gottberg 637. Lauffer, Buchhändler zu Leipzig 352. Laveda zu Igis 443. Dr. Lebenheim, Kreisphys. 728. Frhr. v. Ledebur, Oberlandesger.-Rath zu Glogau 1756. Frhr. von Ledebur, Pr.-Lieut zu Rothenburg 1708. v. d. Lehe, Hauptm. zu Spandau 1504. Lehmann, Kaufm. zu Breslau 1166. Lehmann, Musiklehrer zu Frankfurt a. M. 72. Lehmann, Oberst zu Konstanz 638. Lehnert, Pred. zu Falkenrehde 1792. Lehr, Vikar zu Donzdorf 639. Leidenfrost, Charlotte, geb. de Beaux zu Weimar 64. Leining, Rittmstr. zu Rosenberg 1431. Leistiko, Pred. zu Bernstein 1524. Leitl, Oberlieut. zu (?) 1879. v. Lemke, Oberstlieut. zu (?) 1446. v. Lengercke, Kattunfabrikant zu Wandsbeck 311. v. Lenski, Regier.-Referendar zu Berlin 827. Lentz, Oberstlieut. zu Königswinter 1090. Lentz, Superint. zu Leer 1478. Lepelt, Oberlieut. zu (?) 640. Lepine, Notar zu Meurs 768. Lerch, Pr.-Lieutenant zu (?) 518. Lerchner, Arzt zu Berlin 1531. Leser, Justizrath zu Greußen 394. Lessing, Kanzler, zu Pr. Wartenberg 942. Lettgau, Art. Major zu Ohlau 1607. Lettow, Landger.-Rath zu Berlin 828. Leuchert, Postmstr. zu D.-Krone 1435. Leuchter, Kaufm. zu Gleiwitz 713. Leupold, Justizkommiss. zu Liebenwerda 1179. Ritter v. Leutzendorf, Oberstlieut. zu (?) 1124. v. Levetzau, Kammerherr zu Kiel 1961. Dr. Lewald, Kirchenrath zu Heidelberg 351. Lexmüller, Oberlieut. zu (?) 444. v. Leyser, Pr.-Lieuten. zu Muskau 533. Fürst Felix Lichnowsky, Abgeordneter z. Reichstage in Frankf. a. M. 239. Dr. Lichtenstein, Akkoucheur zu Mitau 1419. Frhr. v. Lichtenstern, Pr.-Lieut. zu (?) 1577. Liebeskind, Major zu Kosten 367. Liebig, Regier.-Sekr. zu Liegnitz 945. Liechtenstein, Prinz Rudolf v., Rittmstr. bei Vicenza 1250. Liechtenstein, verw. Fürstin Josephine v., zu Wien 572. Liedin, Landrath zu Berlin 829. Liersch, Kaufm. zu Kottbus 641. Liersz, Major zu Oppeln 131. v. Hantke u. Lilienfeld, Major zu (?) 1145. Lindner, Oberlieut. zu (?) 830. Lindpaintner, geh. Hofrath, Direktor d. Korrektions- u. Irrenhauses zu Eberbach 139. v. Linsingen, Kapitän zu Lüneburg 368. v. Linstow, Amtm. zu Lauenburg 1500. Lintz, Buchhändler zu Trier 1638. Dr. Lintzel, Pastor zu Tripka 1278. Graf zur Lippe, Gouverneur zu Ulm 1212. Lippmann, Maschinenbauer zu Mitweyda 1862. Littauer, Kaufm. zu

Breslau 1739. Livonius, Kommerzienrath zu Stenkendorf 1715. M. Lobeck, Pfarrer zu Prosen 907. Lobedann, Senator zu Wittenberg 38. v. d. Lochau, Hauptm. zu Berlin 346. Lochmann, Advokat zu Adorf 1336. Lochmann, Fabrikant zu Frankenberg 1949. v. Löbell, Major zu (?) 783. Löber, Stadtschultheiß zu Kahla 1010. Löfler, Predigtamtskandidat zu Hosterwitz 1184. Löschbrand, Justizrath zu Berlin 1665. Löst, geh. Kriegsrath zu Berlin 102. Löven, Lieuten. zu Köln 445. Dr. med. Löwenberg zu Ostritz 1351. Lohde, Apotheker zu Dahlen 332. Lohmann, Oberlandesger.-Auskultator zu Wesel 446. Lorenz, Schullehrer zu Anhalt 1725. v. Loßau, Generallieut. zu Berlin 541. v. Loßberg, Generallieuten. zu Kassel 863. Loßen, Postdirektor zu Kreuznach 919. Lotzmann, Kaufmann zu Pirna 780. Louis, Direktor zu Heidelberg 1015. Lozbeck, Pfarrer zu Beierberg 81. Lucä, Apotheker zu Berlin 65. Dr. Lucas, Domherr zu Leobschütz 1432. Lucius, Oberamtsregier.-Sekretär zu Budissin 506. Ludolphi, Schriftsteller u. Privatsekret. zu Heiligenstedten 245. v. Ludwig, Hofrath zu Stuttgart 831. v. Lüttichau, Fräulein Anna Sophia, Konventualin zu Christiansfeld 302. Graf von Lüttichau, Oberst zu Schwersenz 1781. Lugitsch, Priester zu Wien 1433. von Lusinsky, Oberst zu (?) 1880. Luft, Kaufm. zu Ratibor 732. Maack, Kaufm. zu Husum 303. Maaß, Kommunallehrer zu Berlin 1109. Mälich, Pfarr. zu Hermsdorf 894. Mäntler, Pfarrer zu Diefenbach 1757. Mäßen, Apotheker zu Dülken 1670. Reichsgraf v. Magnis, Kämmerer zu Wien 585. Dr. ph. Mahlmann, Kartenzeichner zu Breslau 1919. Maizeroy, Hauptm. zu Liegnitz 920. Malchow, Oberlandesger.-Botenmstr. zu Glogau 1950. Dr. Mahr, Stadtpfr. zu Lauban 1761. Malß, Mitdirektor d. Stadttheaters zu Frankfurt a. M. 222. v. Mandelsloh, Major zu Wennebostel 1604. Manecke, Gerichtsschulze zu Lüneburg 1666. Manitius, Lehrer zu Halle 125. Mann, Kaufm. zu Pfalzgrafenweiler 447. v. Manstein, Obristlieut. zu Aachen 95. Manuel, Hauptm. zu Messina 1519. v. Marbach, Privatgel. zu Breslau 1911. v. Marchtaler, Major zu Ludwigsburg 1203. Marggraf, Kaufm. u. Fabrikbesitzer zu Schwiebus 151. Markefka, Pfarrer zu Baguschowitz 400. Marks, Professor u. Archidiak. zu Halle 1. Marschner, Kriminalaktuarius zu Liebenwerda 946. Martens, Pastor u. Kirchenpropst zu Burg 212. M. Martius, Pfarrer zu Gräfenhainchen 362. Mathieu, geh. Justizrath zu Heilig-Kreuz 313. Matzdorf, Hauptm. zu Berlin 1457. Mauch, Hauptm. zu Stuttgart 1782. M. Maul, Pfarrer

zu Teichwolframsdorf 908. Mayer, Kaufm. zu Nördlingen 92. Mayer, Professor zu Rastatt 832. Mayer, Superint. zu Reval 1691. Mayerhausen, Lieut. zu Hirschberg 1957. Dr. Meckauer, Schriftst. zu Kreuzburg 1265. Dr. Meder, Oberpfr. zu Münchenbernsdorf 1011. Medicus, Pfarr. zu Bachnach 519. Bar. v. Meerscheidt-Hüllessen, Major zu (?) 889. Meier, Organist zu Herbetswil 1569. Meiner v. Meinthal, Oberlieut. zu Verona 1651. Meinertz, Rechn.-Rath zu Berlin 833. Dr. Meinhöfer, Arzt zu Brandis 1012. Meißner, Kaufmann zu Dinkelsbühl 21. Meißner, Kaufm. zu Pirna 1436. Dr. Meister, Stiftssyndikus zu Kloster Lokkum 1661. Graf Murray von Melgum, Feldmarschall-Lieut. zu Oedenburg 645. Mende, Tuchfabrikant zu Finsterwalde 1070. Mendelssohn, Bankier zu Berlin 181. Mensing, Schiffskapitän zu Bremen 448. Merian, Bürger zu Freiburg im Breisgau 126. Merkel, Stadtger.-Direktor zu Kassel 42. Mesmer, Oberlieut. zu (?) 1377. Mesnil, Bauinspektor zu Meseritz 1783. Messenhauser, Oberkommandant d. Volkswehr zu Wien 248. Mettler, Oberamtmann zu Erfurt 1679. Dr. Mey, Vorsteher einer weibl. Unterrichtsanstalt zu Eisenach 191. Meyer, Architekturmaler zu Zürich 275. Dr. med. Meyer zu Nordheim 328. Meyer, Etatsrath zu Lügumkloster 250. Meyer, Gehägereiter zu Hainholz 1743. Meyer, Pastor zu Grasdorf 1271. Meyer, Pastor zu Grömitz 230. Meyer von Schauensee, Staatsrath 1763. Meyer, geh. u. Oberregier.-Rath zu Potsdam 1352. v. Meyerinck, Oberforstmeister zu Stettin 1551. Meyern von Hohenberg, Generalmajor zu Dresden 1918. Dr. Michaelis, Hofmed. zu Neustadt-Eberswalde 1180. Michaelis, Oberwundarzt zu Koswig 642. Dr. Michaelis, Professor zu Kiel 228. Michaelis, gewes. Rittergutsbes. zu Frankenthal 1704. v. Michalski, geh. Regier.-Rath zu Berlin 1561. Minuth, Apotheker zu Gottersberg 720. v. Minutoli, Hofmarschall zu Meiningen 874. Dr. Mittler, Professor zu Leipzig 961. Dr. Mittmann, Oberarzt zu Rosenberg 1047. v. Mitzlaff, Hauptm. zu Breslau 1984. v. Möller, Landrath zu Rethem a. d. A. 1658. Mösch, Pfarrer zu Frick 1339. Mohr, Kaufm. zu Haynau 760. Mohr, Staatsarchivar zu Luzern 756. Molerus, Kommissar zu Katscher 534. Moll, Professor zu Dillingen 122. Moltrecht, Postmeister zu Leipzig 1648. Monse, Kaufmann zu Landeshut 562. Monse, Pastor zu Alt-Reichenau 1013. Monski, Professor zu Krotoschin 1629. v. Monts, Oberst zu Glatz 495. Morel, Dekan zu Corgemont 1125. v. d. Mosel, Major zu Dresden 784. Frhr.

v. Moser, Regier.-Rath zu Wien 1276. Mühlbach, Kr.-Steuereinnehmer zu Zielenzig 1904. v. Mühlbach, Major zu Ems 1323. Edler v. Van der Mühlen, Major zu (?) 1126. Mühlenfeld, Amtsvoigt zu Twistringen 1806. Mühlhäußer, Dekan zu Bretten 643. Dr. Mühry, Obermed.-Rath zu Hannover 47. Müller, Alt-Landammann zu Altdorf 272. Baron von Müller, gewes. Bankier 337. Müller, Bat.-Arzt zu Malmedy 962. Müller, Buchhändler in Wien 148. Müller, Generalkasseschreiber zu Hannover 1025. Müller, Juwelier zu Itzehoe 1308. Müller, Kantor zu Wörmlitz 19 3. Müller, Kaufm. zu Eibenstock 1544. Müller, Lehrer zu Haynau 1096. Müller, Lieut. zu Breslau 1970. Dr. Müller, Med.-Rath zu Wittenberg 33. Müller, Pfarrer zu Albendorf 1555. Müller, Pfarrer zu Gr. Pramsen 1016. Dr. Müller, Professor zu Leipzig 1127. Müller, Rechtskandidat zu Bautzen 772. Dr. Müller, Referendar zu Berlin 557. Dr. Müller, Sek.-Lieuten. zu Stade 895. Baron Mülmann, Rittmeister zu (?) 1251. Baron Münchhausen, Oberlieut. zu (?) 1252. Münscher, Oberappell.-Ger.-Rath zu Kassel 22. v. Münstermann, Oberstlieut. zu (?) 1726. Muhr, Bankier zu Berlin 644. Mund, Major zu Rosen 1988. Munk, Kaufm. zu Glogau 1299. Munzky, Pastor zu Arnsdorf 1545. v. Muralt, Hauptm. zu Neapel 1055. v. Muralt, Oberstlieut. zu Bern 2006. von Mutschler, Oberjustizrath zu Eßlingen 450. Naatz, Pred. zu Klaushagen 1920. v. Nagel, Kaplan zu (?) 1128. Nagel, Kommerzienrath zu Gotha 791. Nathusius, Rathskämmerer zu Zwickau 867. Dr. Nauck, geh. Hofrath zu Berlin 1309. Nebe, Appell.-Ger.-Assessor zu Bautzen 1099. Neddermann, Kaufm. zu Lemförde 113 Baron Neffzern, Kaplan zu (?) 1495. Nernst, geh. Hofrath zu Tilsit 1359. Nestler, Buchhändler zu Hamburg 1680. Neubauer, Lieut. zu Görlitz 355. Dr. med. Neuberg zu Breslau 1612. Neugebauer, Justizrath zu Sulau 1020. Neugebauer, Pastor zu Creuzburg 507. Neugebauer, Rektor zu Tarnowitz 490. Neumann, Bat.-Arzt zu (?) 498. Neumann, Bischof zu Bergen 646. Neumann, Pr.-Lieut. zu Breslau 386. Neumann, geh. Regier.-Rath zu Breslau 1833. Neumann, Superint. zu Baruth 834. Neumann, Major zu Aachen 1146. Neunhöffer, Stadtpfleger zu Künzelsau 647. Dr. Neuß, Hofmedikus zu Herzberg 1076. v. Newiadomski, Oberstlieut. zu Breslau 341. Newman-Sherwood, Lehrer der engl. Sprache zu Lübeck 12. von Nickisch v. Rosenegk, Lieut. zu Seitz 338. Niecke, geh. Registrator zu Berlin 1185. Niemann, Pastor zu Hillerse

290. Niemeyer, Wilhelmine, geb. v. Köpken zu Halle 2. Niethammer, geheimer Rath u. Professor zu München 60. Nikolas, Anna, Schauspielerin zu Kiel 142. D. Ninnich, Pfarrer zu Bornstedt 1834. Nissen, Pred. zu Oesbye 1844. Nissen, Propst zu Segeberg 226. Nörrenberg, Bürgermeister zu Rosbach 879. Nötzl, Schauspieldirektor zu Temesvar 176. Nordmann, Erb-, Lehn- u. Gerichtsherr auf Plötz zu Leipzig 208. v. Normann, Hauptm. zu Schleswig 955. Noth, Pastor zu Spergau 1818. Dr. Nothnagel zu Lichtenau 835. Dr. Nürnberger, geh. Hofrath zu Landsberg a W. 29. Obermüller, Oberrevisor zu Karlsruhe 451. Oberreich, Buchhändler zu Rendsburg 1965. Oehl, Kapitän zu Alsen 1277. Oellig, Pfarrer zu Breslau 724. Oelsner, geh. Kommerzienrath zu Breslau 1784. d'Oench, Hofger.-Assessor zu Liegnitz 24. Oenicke, Steuerinspektor zu Berlin 757. v. Oertel, Kollegienrath zu Petersburg 452. Dr. jur. von Oertzen, Präsident zu Rostock 591. Oesten, Landsyndikus zu Neu-Brandenburg 1837. Oestreich, Prinz Karl Albert v., zu Prag 1326. Ohrt, Polizeiinspektor zu Glückstadt 453. Okusch, Maler zu Breslau 785. von O'Livier, Historienmaler zu Berlin 698. Dr. Ollenroth, geh. Regier.- u. Medicinalrath zu Bromberg 161. Opitz, Oberamtm. zu Rybnik 741. Dr. Oppler zu Tarnowitz 1971. Graf D'Orsay, Rittmstr. zu (?) 1378. Ortmann, Pred. zu Königsberg 454. Oschatz, Kaufm. zu Schönhaide 896. Ossig, Kaufm. zu Breslau 855. Otto, geh. Generalpostamtssekretär zu Berlin 455. Paasche, geh. Hofrath zu Berlin 758. Pahl, Kanzleiinspektor zu Berlin 1017. Bar. Paccassy, Generalmajor zu Grätz 1253. Pahn, Senator zu Strausberg 1894. Palm, Amtsrath zu Gramschütz 880. Palm, Pr.-Lieuten. zu (?) 1458. Pampel, Oberlandbaumeister zu Neuwied 1147. Parma, Oberst zu (?) 1881. Dr. Parreidt, Gymnas.-Lehrer zu Magdeburg 50. Pauer, Oberlieut. zu (?) 1379. Paul, Kaufmann zu Plauen 1485. Paul, Schulrektor zu Hirschberg 786. Pawlowski, Intendant (?) 1674. Payne, Maschinenfabrikdirektor zu Wien 648. Pech, Pfarrer zu Klitten 347. Pechmann, Hofrath zu Dresden 586. Dr. med. Peckert zu Leobschütz 921. Peterstamme-Petersen, Gerichtsaktuar zu Frederiksfeld 1662. Peitzner, Hypotheken-Kanzleisekretär zu Schwerin 14. v. Pentz, Kapit. zu Lüneburg 1626. Pentzin, Prediger zu Joachimsthal 1963. v. Perbandt, Generalmajor zu Königsberg 1279. Perl, Kaufm. zu Kieferstädtel 1098. Perlep, Oberlieut. zu (?) 1496. Perschke, Forstmeister zu Hermsdorf 1683. Peter, Direktor d. Waisenhauses zu Solothurn

274. Peter, Gymn.-Kollab. zu Glogau 696. Petermann, Pfarrer zu Richenthal 1740. Peters, Diakonus zu Flensburg 240. Peters, Hauptm. zu Greifswald 1613. Peters, Kirchenrathspräsident zu Mannheim 836. Petersen, Hausvogt zu Eckernförde 868. Petersson, Stadtrath zu Potsdam 1914. Petzold, Magistrats-Sekretär zu Berlin 1473. Petzold, Pastor zu Breitenau 1675. Petzolett, Kaplan zu (?) 1380. Peuchen, Hüttenbesitzer zu Blumenthal 1951. Pfälzer, Bijouteriefabrikant zu Stuttgart 837. Pfaff, Bischof zu Fulda 10. Marie Leopoldine, Kurfürstin von Pfalz-Bayern zu München 112. Pfeiffer, Pastor zu Görlitz 1272. Pfeil, Oberförster zu Berlin 1921. v. Pfister zu Lindau 899. Pfluger, Abt zu St. Urban 255. Pfluger, Arzt zu Neuendorf 1129. Pfrenger, Obermedic.-Rath zu Koburg 27. Philipp, Archidiakonus zu Zeitz 103. Philipsborn, geh. Leg.-Rath zu Berlin 101. Freiherr v. Phull-Rippur, Kammerherr zu Stuttgart 491. von Pichowski, Hauptmann zu (?) 890. Dr. Pickel, Arzt zu Fürth 1225. Pierer, Stadtschultheiß zu Schmölln 963. Dr. jur. Pillwitz zu Leipzig 1230. v. Pirch, Hauptm. zu Koblenz 649. Dr. Pitschaft, Hofrath zu Baden 492. Pitschel, Pr.-Lieut. zu Berlin 838. von Planta zu Zürich 1254. Dr med. Plaß zu Varel 509. Plate, Landkassirer zu Stade 538. v. Platen, Sek. Lieut. zu Kolding 1091. v. Plodowski, Prem.-Lieut. zu (?) 761. Plüschke, Kaplan zu Gr. Logisch 1734. Plumicke, Lieut. zu Breslau 1157. v. Podewils, Hauptm. zu Ziegenhals 1915. Frhr. v. Podewils, Hauptmann zu Nürnberg 650. Bar. Podewils, Oberst zu (?) 1255. Pöhlmann, Pfarrer zu Ostheim im Ries 252. Pöllner, Dompropst zu Prag 510. Pönsgen, Hüttenbes. zu Schleiden 376. Pönsgen, Hüttenbesitzer zu Schleiden 1926. Ponto, Land- und Stadtgerichts-Rath zu Inowraclaw 1522. Dr. Poppe, Konrektor zu Spandow 839. Poschach, Oberlieutenant zu (?) 1497. v. Poser-Nädlitz, Gutsbesitzer zu Aniolka 1539. Poßelt, Ministerialassessor zu Durlach 651. Graf von Pourtales, Alt-Staatsrath zu Neuchatel 1033. Prätorius, Bergrath zu Luckenwalde 1578. Mag. Preßel, Dekan zu Tübingen 992. Preuß, Bürgermstr. zu Rybnik 763. Preuß, Major zu Jauer 1206. Preußendorff, Major zu (?) 377. Preyer, Bürgermstr. zu Viersen 550. Prießnitz, Kandidat d. Phil. zu Briesen 1026. Prinz, Professor zu Dresden 177. Prinzhausen, Forstsekretär zu Hoya 1221. Prochaska, Major zu Goschowitz 1585. Pröbsting, Apotheker zu Lippstadt 912. Prössel, geh. Bergrath zu Berlin 1744. Prohaska, Hauptm. zu (?) 1882. Puff, Lehrer zu Köln 1343. Pulvermacher, Kaufmann zu Breslau 744.

Puntack, Pfarrer zu Himmelwitz 840. Baron Puteany, Oberlieut. zu (?) 1256. Baron v. Puttkammer, Major zu (?) 390. Dr. med. Quante, Arzt zu Ludwigshaven a. R. 1216. Quittschreiber, Polizeikommissarius zu Berlin 1150. v. Quooß, Pr.-Lieut. zu (?) 401. Raaser, Finanzrath zu Kannstadt 841. v. Rabenau, Oberst zu Gnadenberg 1586. Rabuska, Hauptm. zu (?) 1257. Frhr. v. Racknitz, Kammerherr zu Karlsruhe 381. Radeck, Oberförster zu Breslau 1642. v. Radecki-Mikulicz, Major zu Erfurt 987. Rächl, Rath zu München 1597. Dr. Rahn, Alt-Archiator zu Zürich 1897. Dr. med. van Randenborgh zu Rees 1194. Ranisch, Major zu (?) 787. Graf v. Rantzau, Landrath zu Kiel 1337. Rapp, Oberzollinspektor zu Waldsassen 1570. Rast, Archivarius zu Stuttgart 653. Raue, Schulrektor zu Landsberg 842. v. Raussendorff, Oberstlieut. zu Gosde 1768. Dr. Raven, Senator zu Eimbeck 1289. Rebmann, Kaufm. zu Lindau 1381. Rechtern, Förster zu Wülfinghausen 1513. Reddewig, Gesandtschaftssekretär zu Frankfurt a. M. 654. Frhr. v. Reding, Appell.-Ger.-Direktor zu Bamberg 106. Reetsch, geh. Kalkulator zu Brandenburg a. d. H. 1088. Dr. Reich, Professor zu Berlin 293. Reichard, Wilhelmine, geb. Schmidt, Luftschifferin zu Döhlen 40. Reichardt, Major zu (?) 843. Reichardt, Pfarrer zu Buchsweiler 39. Reimann, Kaufm. zu Breslau 1649. Reimann-Arnold, Buchhändler zu Dresden 1982. Reimbold, Oberamtm. zu Celle 1796. Reinhard, Prior zu Würzburg 1838. Reising v. Reisinger, Feldmarschall-Lieut. zu Josephstadt 592. Renner, Bürgermstr. zu Bolkenhain 1029. Renner, Landrichter zu Beilngries 458. la Renodier Ritter v. Kriegsfeld, Oberst zu (?) 1247. Rensch, Pastor zu Hirschberg 1999. v. Restorff, pens. Oberst zu Oels 1650. Reusch, Notar zu Köln 1966. Reuß, Legationsrath zu Stuttgart 1286. Reußmann, Pastor zu Lehrte 923. Reuter, Pfarrer zu Frankenau 1819. v. Reventlow, Sophia Magdalena, Konventualin zu Preez 656. Graf v. Reventlow, Generalmajor zu Düsternbrok 655. Reymann, Polizeidirektor zu Berlin 1788. Richers, Pastor zu Jacobskirch 524. Richter, Hauptsteueramts-Revisor zu Leipzig 1797. Richter, Kaufm. zu Gleiwitz 1905. Richter, Kommerzienrath zu Freiberg 856. v. Richter, Oberlieut. zu (?) 1884. M. Richter, Oberpfr. zu Medewitzsch 322. Richter, Pastor zu Nostiz 1927. Richter, Pred. zu Mansfelde 657. Richter, Rektor zu Geringswalde 342. Richter, Strumpfwaarenfabrikant zu Leipzig 1113. Richter-Ender, Elise, Opernsängerin zu Köln 68. Riesenstahl, Buch- u. Musikalien-

händler zu Berlin 1928. Riege, Hauptm. zu Breslau 41. Riehle, Musiklehrer zu Moskau 1382. Riemann, Kaufm. zu Baireuth 460. Riepe, Kaufm. zu Hagen 988. Riese, Hofrath zu Marienwerder 947. Rilke, Oberamtmann zu Trebnitz 1856. Rindfleisch, Polizeirath zu Elbing 1190. Ristelhueber, Hofrath zu St. Goar 1441. Mag. Ritscher, Pfarrer zu Dresden 1056. Rittershausen, Amtsapotheker zu Herborn 461. Rittershauß, Pastor zu Hamberge 1066. von Rittersheim, Oberstlieut. zu Mantua 1131. Dr. Roberg, Bataillonsarzt zu Wesel 1426. Rochlitzer, Oberlehrer zu Freiberg 129. Rocholl, Rechnungsrath zu Soest 493. Rode, Oberstlieut. zu Charlottenburg 1340. v. Rodt, Alt-Oberamtmann zu Bern 1447. Röckenschuß, Tuchfabrikant zu München 25. Röder, Bergfaktor zu Lissa 742. Röders, Kaufm. zu Celle 462. Röhr, Literat zu Köln 1556. Dr. Röhr, Vicepräsident u. Generalsuperintendent zu Weimar 108. Rösgen, Oberförster zu Virth 1038. Rösger, Kaufm. zu Bautzen 1450. Rösler, Rektor zu Hirschberg 551. Roffler, Landammann zu Schiers 1390. v Roggenbucke, Oberstlieuten. zu (?) 558. v. Rogister, Major zu Speyer 1996. Rohlwes, Geh.-Rechnungsrath zu Berlin 1562. Rohregger, Revier-Förster zu Goldegg 285. Rolshofen, Landwirth auf Neufeld 273. Rommelsbacher, Kollaborator zu Tannstadt 658. Roscher, Hüttenfaktor zu Gera 1735. Roschi, Regierungsstatthalter zu Bern 387. Rose, Hauptm. zu (?) 1437. Rosemann, Wirthsch.-Inspek. zu Ornantowitz 788. v. Rosenbaum, Oberstlieuten zu (?) 1598. Frhr. v. Rosenberg, Oberstlieutenant auf Schloß Traunegg 463. Rosenhagen, Gutsinspekt. zu Ahrensberg 1587. Rosenkrantz, Advokat zu Zittau 1684. Rosenkranz v. Giedde, Kammerherr zu Wandsbeck 725. Rosenthal, Pr.-Lieut zu (?) 527. Graf v. Roß zu Berlin 1827. Roßberg, Gutsbesitzer zu Oschatz 1443. Roßers, Notar zu Köln 1300. Roßleben, Bürgermeister zu Frankenberg 1451. Roß, Gensdarm zu Wittenberg 1847. Rostkowins, Forstinspektor zu Bromberg 659. Dr. Rostkovius, Medizinalrath zu Berlin 1459. Roten, General zu Madrid 857. v. Roth, Hauptmann zu (?) 1383. Roth, Hauptm. zu (?) 1139. Dr. Roth, Oberschulrath zu Friedberg 217. Roth, Pfarrer zu Meckenheim 743. Rothe, Oekonomie-Direkt. zu Nieberow 1571. Rudnick, Hauptm. zu (?) 496. Rudzinsky, Geh.-Generalpostamts-Registrator zu Berlin 1420 v. Rüchel-Kleist, General zu Danzig 51. Rückert, Bergfaktor zu Schmiedeberg 1943. Rüst, Oberst zu Rorschach 1258. v. Ruff, Feldmarschall-Lieut. zu Lemberg 660. Rummerskirch, Oberstlieuten. zu (?) 1883. v.

Rumohr, Priorin zu Prenz 721. Runge, Steuer-Inspekt. zu Schmiedeberg 1529. L. Rusa, Schauspielerin u. Tänzerin zu Olmütz 141. Dr. v. Ruthardt, Oberarzt zu Romburg 1452. Dr. Sachs, Geh.-Medicinalrath und Professor zu Königsberg 110. Amalie, reg. Herzogin v. Sachsen-Altenburg 182. Dr. Sahmen, Staatsrath zu Dorpat 1006. Frhr. v. Salis-Soglio, Generalmajor zu Verona 262. Frhr. v. Salis-Soglio, Major zu Neapel 263. v. Salkovich, Oberlieuten zu (?) 1885. Sander, Steuereinnehmer zu Thedinghausen 504. Sannow, Oberstlieuten. zu (?) 488. Dr. Sarwey, Stadtvikar zu Kirchheim 1773. Sauer, Advokat zu Neusalza 937. Sauerland, Bat.-Arzt zu Koeslin 1034. Saupe, Pastor zu Grossaga 1620. Schade, Premier-Lieut. zu (?) 924. Dr. Schäfer zu Czischowa 789. Schäffer, Fabricant zu Berlin 989. Dr. Schäffer, Sanitätsrath zu Neu-Stettin 1692. Schaeuffelen, Papierfabricant zu Heilbronn 66. Schafft, Rechnungsrath zu Stargard 1199. Schaible, Schultheiß zu Besenfeld 464. Schalig, Oberzehntner zu Annaberg 577. Schaller, Historienmaler zu Wien 489. Scharf, Advokat zu Waldenburg 764. Scharffenberg zu Glückstadt 2007. Schauer, Major zu (?) 1727. Schauer, Oberlieuten. zu (?) 1384. Dr. Schauer, Lehrer zu Eldena 1695. Dr. v. Schaumann, Regim.-Arzt zu Eßlingen 465. v. Schaumburg, Major zu (?) 1687. Schauschor, Pfarrer zu Bauerwitz 1057. Dr. v. Schedius, ord. Professor zu Pesth 1777. Scheele, Gerichtshalter zu Hannover 494. Scheer, Schullehrer zu Goldberg 1828. Scheerbarth, Land- und Stadtgerichts-Sekretär zu Löbau 1227. Scheller, geh. Justizrath zu Ratibor 159. v. Scheibler, Oberlandesgerichts-Chefpräsident zu Münster 990. Scheibner, Lieuten. zu Dresden 793. Scheidemann, Gohgräfe zu Rethem a. d. A. 499. v. Scheidt, Postcontroleur zu Berlin 991. Scheiffgen, Kommerzien-Rath zu Kroßen 992. Scheitlin, Professor u. Pred. zu St. Gallen 204. Frhr. v. Schele, Hauptm. zu Mainz 1209. Schellenberg, Schulrath zu Idstein 1944. Edler v. Schenk, Hauptm. zu (?) 1886. Schepers, Präsident zu Bromberg 593. v. Scherer zu Rom 661. Schestak, Oberlieuten. zu (?) 1132. Scheuch, Kapitain zu Hannover 1164. Scheunemann, Rittergutsbes. zu Kolberg 666. Scheuering, Arzt zu Bamberg 52. Schewitz, Oberlieut. zu (?) 1599. Schey, Oberin des Trapistinnen-Klosters zu Oelenberg 279. v. Schickfuß, Major zu Nimptsch 1106 Schieren, Oberpastor zu Riga 925. Schiffert, Geh.-Kommerz.-Rth. zu Königsberg 662. Schiller, Oberlieut. zu (?) 663. Schilling, Major a. D. zu Hameln 353. Schima,

Hauptm. zu (?) 1385. Schirgel, Hauptmann zu (?) 882. Schirlitz, Pfarrer zu Wildenhayn 1298. Schlee, Justizrath zu Berlin 846. Schleiß, Pfarrer zu Geibach 61. Schliepstein, Kapitain zu Eimbeck 1643. Dr. Schlosser, Pfarrer zu Kupferberg b. Kulmbach 136. Dr. Schlütter, Professor zu St. Petersburg 1224. Schlutius, Major zu (?) 762. Schmaltz, Stadtrichter zu Dresden 699. Schmalz, Kammersängerin zu Potsdam 1848. Schmarsow, Prediger zu Ems 1444. Schmid, Kanonikus zu Zurzach 1671. Schmid, Geschichtsmaler zu München 1741. Schmid, Pfarrer zu Pfauhausen 466. Schmidt, Advokat zu Adorf 1415. Schmidt, Architect zu Hamburg 210. Dr. Schmidt, Arzt zu Poßneck 388. Schmidt, Buchhändl. zu Brünn 1849. Schmidt, geh. Justizrath zu Berlin 1820. Schmidt, Kaufmann zu Braunschweig 1191. Schmidt, Kaufmann zu Muskau 1623. Schmidt, Major zu (?) 1764. Schmidt, Oberstlieut. zu Stettin 1421. Schmidt, Pfarrer zu Winkel 1507. Schmidt, Postmeister zu Ohlau 1566. Schmidthals, Steuerinspektor zu Posen 1688. Dr. Schneckenburger, Professor zu Bern 107. Schneider, Hofrath und Finanskonsul zu Dresden 90. Schneider, Bergrath zu Holzappel 314. Schneider, Pfarrer zu Astheim 1798. Schneider, Prem.-Lieuten. zu Posen 1619. Schneider, Rittmeister zu Schedlau 500. Schneider, Schultheiß zu Wielandsweiler 665. Schniewind, Steuerrath zu Münster 1543. Schnorr, Bürgermeister zu Schneeberg 722. Schober, Hauptmann zu (?) 667. Schöbel, Gutsbesitzer zu Strehlitz 1460. Schöbel, Wollen-Waaren-Fabrikant zu Berlin 1652. Schöfenius, Comp.-Arzt zu Kleutsch 1280. Schönbrod, Landdechant zu Kempen 369. Schönburg, Oberlehrer zu Leipzig 2008. Schönburg, Oberlehrer zu Schafstädt 1967. Schöne, Amtman zu M. Ottitz 1789. Schönfeld, Pastor zu Lichtenberg 1468. Schönwald, zweiter Bürgermeister zu Fürth 1077. Schöpfer, Pastor zu Wienhausen 1052. Schöppe, Pfarrer zu Wiesenthal 1167. Scholtz, Justizrath zu Goschütz 1192. Scholtz, Pastor zu Kappeln 201. Scholtz, Botenmeister zu Ratibor 372. Scholz, Pfarrer zu Prausnitz 1639. Scholz, Prem.-Lieuten. zu Schweidnitz 1934. Schorer, Prediger zu Trittau 205. Dr. Schott, Professor zu Stuttgart 1814. Schottky, Land- u. Stadtgerichts-Actuar zu Oranienburg 1540. v. Schrader, Generallieutenant zu Braunschweig 214. Schrader, Hauptmann zu (?) 1663. Schrafft, Stadtrath zu Wildbad 848. Schramm, Pfarrer zu Zwätzen 738. Schreck, Kaufm. zu Hohenstein 587. Schreier, Major zu (?) 1728. Schreiner, Oberlandesgerichtsrath zu Berlin 993. Frhr. v. Schrenk, Staatsminister zu Mün-

****

chen 86. Schröter, Kaufmann zu Altenburg 323. Schrötter, Prem.-Lieuten. zu Köln 568. Schubart, Steuerrath zu Schweidnitz 1021. Schubert, Kaufm. zu Pirna 1863. Schubert, Lehrer zu Zobten 1058. Schubert, Registr. zu Breslau 359. Schüller, Kreissekr. zu Mühlheim a. R. 1287. Schüller, Schullehrer in Brieg 1580. Schütz, Hauptm. zu (?) 1829. Schütz, Pastor zu Frille bei Bückeburg 170. Schugt, Gesanglehrer zu Köln 48. Schuholz, Fabrikant zu Giengen 668. v. d. Schulenburg, Gräfin zu Düsseldorf 2009. Schulte, Justizrath zu Bilgelow 994. Schultz, Apotheker zu Kolberg 1573. Schultze Forstrendant zu Brandenburg a. d. H. 1141. Schultze, Redakteur zu Bremen 528 Schultze, Maler zu Böhmisch-Leippa 1891. Schultze, Rittmeister zu Ratzeburg 370. Schulz zu Sorau 1461. Schulz, Hauptm. zu (?) 669. Schulz, Kaplan zu (?) 849. Schulz, Major zu Chmelenz 1765. Schulz, Oberst zu (?) 1133. Schulze, Artilleriehauptmann zu Riesa 1186. Schulze, Garnis.-Prediger zu Minden 1317. Schumacher, Notar zu Duren 1078. Dr. med. Schumann zu Neustadt a. O. 1448. Dr. Schumann, Pfarrer zu Lachstädt 1778. Schurk, Forstamtsaktuar zu Baireuth 670. Schuster, Kaufmann zu Breslau 1864. Schwalbe, Gutsbesitzer zu Kleinprießligk 1422. Dr. v. Schwanthaler, Bildhauer und Professor a. d. k. Akademie d bildenden Künste zu München 175. Dr. Schwartze, Professor zu Berlin 237. v. Schwartzkoppen, Assessor zu Karlsruhe 1295. Schwarz, Bürgermeister zu Ratibor 702. M Schwarz, Gymnasial-Professor zu Ulm 30. Schwarz, Privatmann zu Dinkelsbühl 105. Prinzessin v. Schwarzb.-Sondersh., Louise, Frieder., Albert., Pauline 1114. Fürstin Marianne Schwarzenberg zu Wien 864. Frhr. v. Schweickhard, Kreisrath zu Karlsruhe 468. v. Schweinitz, Graf zu Gugelwitz 304. Schweitzer, Oberst zu Hannover 1071. Schwenk, Bürgermeister zu Konitz 1929. Schwenneker, Lieutn. zu Lüneburg 1039. v. Scwyer, General-Lieutenant zu Schleswig 1805. Frhr. v. Seckendorff, Hauptm. bei Düppel 1151. Frhr. v. Seckendorf, Hauptm. zu Berlin 116. Seeger, Kaufm., zu Leipzig 1653. Seehausen, Pfarrer zu Wildungen 850. Seelig, Kaufmann zu Düsseldorf 1953. Seeliger, Förster zu Breslau 1013. Seffer, Seminarinspekt. zu Alfeld 1158. Seghitz, Advokat zu Camenz 1355. Dr. Segnitz, Kreisphysikus zu Liebenwerda 1532. Dr. v. Seidel, Buchhändler in Sulzbach 229. Seidel, Diakonus zu Löbau 1391. Dr. Seidler, Kanditat zu Draschwitz 1182. v. Seidlitz, Hauptmann zu Schweinitz 1402. Seitz, Oberst zu (?) 1887. Sengelin, Senat. zu Gleiwitz 1080. v. Selmnitz, Hauptm. zu (?) 1134.

Semper, Lehrer zu Wechselburg 1079. v. Seybothen, General-Major zu Stuttgart 286. v. Seydlitz, Major zu Dresden 1839. Seyer, Forstinspektor zu Barannen 1654. Dr. Seyfert, Arzt zu Oberlößnitz 529. Siebenbürger, Amtmann zu Königsberg 1769. Sieber, Oberpostamtscalculat. zu Reudnitz 1672. Siedentopp, Rittmeister zu (?) 1259. Dr. theol. v. Sieger, Pfarrer zu Bonn 747. Sieghart, Buchdruckereibesitzer zu Penig 1407. Siegheim, Kaufm. zu Breslau 1341. Dr. Siegmund zu Katscher 765. Dr. Siemers, Maler zu Berlin 1793. Dr. Sievers, Senator zu Lübeck 31. Simm, Feldmarsch.-Lieut. zu (?) 1888. Smalian-Delohra, Oberst-Lieut. zu (?) 723. Dr. Smets, Domherr zu Aachen 164. v. Sohr, General-Lieuten. zu Stargard 995. Sommer, Arbeitshausdirekt. z. Brieg 910. Sonnenmayer, Regierungssekretair zu Ansbach 43. Sonntag, Pastor zu Kottwitz 773. Specht, Stadtsyndikus zu Stolpe 1111. Speck, Com.-Rath zu Dresden 1423. Speer, Steuerrevisor zu Oels 1821. Spettini, Oberlieuten. zu (?) 1498. M. Spiegel, Pfarrer zu Hohenheyda 552. Spiegel, Hofrath zu Breslau 1231. Spies, Konsistorialrath und Pastor zu Kurau 211. Spieß, Professor zu Wiesbaden 1865. Dr. Spiritus, Sanitätsrath zu Solingen 1850. Spranger, Pfarrer zu Bergen 902. Spreng v. St. Anna, Hauptmann zu (?) 1260. Dr. Stadelmann, Direktor der Gelehrten- u. Bürgerschule zu Dessau 178. Staehle, Tonkünstler zu Cassel 58. Stälin, Kaufmann zu Kalw 671. Stämpfli, Lieuten. zu Neapel 1059. v. Stahel, Feldmarschallieuten. zu Klausenburg 672. Stahl, Buchhändl. zn Würzburg 1766. Dr. Stakemann, Hofrath z. Stade 1706. Standtke, Obergrenzkontr. z. Berlin 1676. Stang, Hofkant. z. Hannover 1004. Stanjek, Oberlandesger.-Assessor zu Breslau 851. Starke, Stadtkämmerer zu Göttingen 339. v. Statzer, Kaplan zu (?) 673. Stechert, Rektor zu Potsdam 1508. Steenken, Pastor zu Bremen 674. Steidle, Stadtrath zu Ulm 469. v. Steiger, Adjutant zu Neapel 1060. Steiger, Land- und Stadtger.-Sekr. zu Jauer 511. Stein zu Eckernförde 395. Steinberg, Schullehrer zu Salzbrunn 1424. Dr. Steiner, Lehrer zu Breslau 933. M. Steinhäuser, Oberpfarrer zu Limbach 1344. v. Steltzer, Oberlandesgerichtspräsident zu Halberstadt 32. Stelzner, Kaufmann zu Ehrenfriedersdorf 1851. v. Stengel, Geh.-Rath zu Mannheim 1563. Stenz, Buchhändler zu Mainz 1574. Stich, Studienlehrer zu Bamberg 109. Stickel, geh. Justizrath zu Wetzlar 241. Stierlin, Oberstlieuten. zu Zürich 1815. v. Stillfried-Rattonitz, Major zu Brieg 1958. Stirle-Holzmeister, Hauptm.

zu (?) 1889. v. Stockalper, Hauptmann zu Rimini 1425. Stockfleth, Sachwalter zu Hamburg 234. Stockmayer, Kameralverwalter zu Eßlingen 470. Edler v. Stoda, Oberlieuten. zu (?) 675. Dr. Stöckhardt, Professor zu St. Petersburg 1664 Stöller, Kaufm. zu St. Gallen 1345. Stöpel, Bürgermeister zu Potsdam 1480. Stokar v. Bernkopf, Major zu (?) 1261. Dr. Stoll, geh. Reg. Rath zu Arnsberg 1592. Straaten, Pfarrer zu Uedem 1100. Strackerjan, Oberamtmann zu Oldenburg 371. v. Strahlenheim, geh. Kabinetsrath zu Frankfurt a. M. 1590 Edler v. Strauß, Hauptmann zu Rocca d'Anfo 676. Strauß, Steuerrath zu Greiz 384. Streit, Regierungssekr. zu Dembio 695. Strempel, Buchhändler zu Liegnitz 1593. Strenge, geh. Hofrath zu Berlin 1232. v. Strombeck, geh. Rath zu Wolfenbüttel 231. Struve, Stadtsyndikus zu Stargard 6. Strzybny, Pfarrer zu Ostrog 875. v. Studnitz, Rittmeister zu Guhren 578. v. Stürler, Hauptm. zu Neapel 1061. Dr. Sturm, Ikonograph d. deutschen Flora u. Fauna z. Nürnberg 183. v. Stutterheim, Oberstlieut zu Berlin 1409. Dr. Suckow, geh. Hofrath u. Professor z. Jena 128. Süßmann, prakt. Arzt zu Neusatz 714 Suffenplan, Gehägereiter, zu Ronnenberg 1830 Suffenplan, Konsistorialrevisor zu Hannover 1564. Dr. Sulzberger, Sanitätsrath zu Frauenfeld 1168. Sympher, Kaufm. zu Breslau 1169. Taddel, Prem.-Lieut. zu Berlin 852. Frhr. v. der Tann, Kämmerer u. Obristlieut zu Weitzenbach 254. Tannenberger, Kaufmann zu Burgstädt 1357. Taubert, Registrator zu Ratibor 677. Tazza Edler v. Feldbruck, Feldmarschallieut. zu (?) 1240. Terne, Pastor zu Leipnitz 1170. Terheyden, Berginspektor zu Borgloh 530 Tesche, Rittergutsbesitzer zu Kosel 917. v. Thaden, Justizrath zu Tremsbüttel 202. Thalpitzer, Major zu Altona 1120. Thalheim, Justizrath zu Oels 729. Theile, Organist z. Weißensee 120. v. Theobald, Hauptm. zu Hof Bergheim 1748. Theuerkauf, Wachtmeister zu Dippoldiswalde 579. Thiede, Landarmendirekt. zu Berlin 1635. v. Thielau, Major zu Breslau 715. Thiele, Förster zu Tornau 1774. Thiele, Organist zu Berlin 1546. Thiele, Stadtbau-Inspektor zu Breslau 2000. Dr. Thiemann zu Magdeburg 471. Thieme, Bürgerschullehrer zu Werdau 1983. Dr. Thienemann, Inspektor d. Pädagogium zu Zillichau 187. Dr. med. Thilo zu Jauer 943. Thörner, Titularrath zu Dorpat 472. Thomas, Hoffourier zu Dresden 512. Thüssing, Notar zu Münster 1332. Thun, Apotheker zu Lauenburg 1636. v. Thun, Major zu Gr.-Strehlitz 305. Graf Thurn-Valsassina, Hauptm. zu (?) 1386.

Fürst v. Thurn u. Taxis 1176. Thusius, Quintus zu Eisenberg 891. v. Tiedemann, Oberist zu Erfurt 1534. v. Tiedemann, Oberst zu Berlin 1301. Timm, Bürgermeister zu Riga 1770. Jobler, Bataillonskommandant zu Heiden 1387. Tränkner, Bürgerschuldir. z. Radeberg 1392. Traube, Revisor zu Kassel 678. v. Trautmann, Direktor zu Wien 696. Trautmann, Kreis-Rath zu Fürth 1427. Gräfin v. Travers, auf dem Schlosse Ortenstein 1979. v. Treitschke, Oberzollrath zu Dresden 1101. Trieglaff, Justizrath zu Halle 1533. Troitzsch, Oberamtspfleger zu Krailsheim 473. Troost, Kom.-Rath zu Luisenthal 1393. v. Trott, Kammerherr zu Georgenthal 287. v. Tschischwitz, Landesältest. zu Oberwaldiß 363. Tubbe, Hausvogt zu Ilten 730. v. Türkheim, Geh.-Rath zu Darmstadt 869. Tzahn, Stabs-Arzt zu Schweidnitz 1588. v. Uhl, Fin.-Rath zu Ulm 926. Uhle, Pfarrer zu Buchheim 1266. Uhlich, Senat. zu Mitweyda 329. Uhlmann, Sekret. zu Dresden 356. Ullmann, Kreis-Steuer-Einnehmer zu Falkenberg 1729. Unger, Finanzkalkul. zu Dresden 1394. Ungerer, Apotheker zu Laichingen 679. Unverricht, Pfarrer zu Gradiß 1707. Urban, Pfarrer zu Marktbibart b. Bamberg 196. v. Uslar-Gleichen, Generalmajor zu Verden 1547. v. Uthmann, Sec.-Lieut. bei Miloslaw 864. Varenkamp, Geh.-Reg.-Rath zu Düsseldorf 188. Veittinger, Pfarrer zu Zwerenberg 680. Graf v. Veltheim, Erbmarschall u. Erbküchenmeister zu Braunschweig 216. v. Veltheim, Landrath zu Franzensbad 1315. Verhöven, Pr.-Lieut. zu (?) 1027. Vette, Hofrath zu Breslau 705. Victor, Oberpostsekr. zu Kassel 996. v. Vieth u. Golzenau, Obristlieut. zu Meißen 162. Vitt, Kom.-Rath zu Danzig 1771. Volcker, Professor zu Berlin 1614. Dr. Vogel, Geh.-Rath zu Freiburg i. Br. 157. v. Vogelsang, Pr.-Lieuten. zu Berlin 853. Vogler, Oberrichter zu Kreuzlingen 1822. Voigt, Hof-Postsekret. zu Berlin 1115. Voigt, Pr.-Lient. zu (?) 795. Volkenrath, Lehrer zu Waldbroel 924. Volkmer, Kaufm. zu Mittelwalde 1990. Dr. Volmar, Ob.-Stabsarzt z. Kassel 883. Dr. Vonwiller, prakt. Arzt zu Au 1217. Vorster, Papierfabrik. zu Delstern 934. Vost, Instit.-Vorsteher zu Altona 333. v. Voß, Rittm. zu Kaiser-Ebersdorf 1841. Vouillet, Staatsrath zu Lausanne 922. Wachendorf, Bürgermstr. zu Zülpich 1594. Frhr. v. Wachenheim, Feldmarschall-Lieuten. zu Wien 474. Wagner, Bürgermeister zu Marienberg 1736. Wagner, Kaufm. z. Dresden 935. Wagner, Pfarrer z. Beyreuth 340. Wagner, Pfarrer zu Bischdorf 697. Wagner, Superintendent zu Ronneburg 154. Waitz, Geh.-Kammerrath zu

Altenburg 137. Waldhauser, Hoftheatersängerin z. Stuttgart 115. Waldhütte, Hofrath zu Leipzig 948. v. Waldow, Major zu (?) 402. v. Waldow, Rittmeister zu Merenthin 1196. Walker, Förster zu Solothurn 2001. Walliczek, Pr.-Lieut. zu (?) 573. Walper, Kaufm. zu Blomberg 475. Walter, Gutsbesitzer zu Kroitsch 1959. Walther, Schullehrer zu Wolfsdorf 1758. Dr. med. Waltz zu Erfurt 1290. Wander, Rittmstr. zu (?) 733 Wangenheim, Schriftsteller zu Altona 243. Frhr. v. Wangenheim zu München 483. v. Warnsdorff, Hauptm. bei Düppel 1152. v. Warzewski, Major zu (?) 334. Frhr v. Washington, Kämmerer zu München 876. v. Watzdorf, Kammrhr. zu Wiesenburg 903. Dr. Weber, Geh.-Hofrath u. Professor zu Breslau 49. Weber, Assessor zu Freiberg 1938. Weber, Stadtgerichtsassessor zu Altenburg 1462. Wedekind, Landbauconduckteur zu Hannover 1842. Wedemeyer, Oberamtm. zu Celle 297. Dr. Wegeler, Geh.- u. Regierungs-Medicinalrath zu Koblenz 78. Wegelin, Major zu Stralsund 1696. Wehrmann, Land n. Stadtgerichtsdirekt. zu Havelberg 477. Weidemann, Advokat zu Krimmitzschau 1412. Weidemann, Pfarrer zu Kleinjena 532. Dr. phil. Weiland zu Berlin 1730. Weinhagen, Notar zu Cleve 1935. Weinknecht, Bauinspektor zu Hirschberg 858. Weise, Diakonus zu Witznitz 1481. Weisenberger, Priester zu Marktleugast 315 Weiß, Alt-Regierungsr. zu Winterthur 267. Weiß, Pfarrer zu Muschwitz 1429. Weiß, Unterarzt zu Augustenburg 1040. Weiße, Amtmann zu Beuthen 1510. Weißenbach, Großrath des Cantons Aargau zu Bremgarten 277. Weithas Advokat zu Schleiz 2010. Frhr. v. Welten, Kapitular zu Augsburg 733. Well, Pr.-Lieuten. zu (?) 1097. Weller, Apotheker zu Elsterwerda 1608. v. Wellenheim, Hofrath zu Wien 554. Dr. Welnn, Arzt zu Haigerloch 16. Wende, Post-Kassirer zu Neiße 1262. Wendler, Pfarrer zu Großeutersdorf 916. Wendt, Prediger zu Riga 542 v. Wenkstern, Major zu Rosenberg 1831. v. d. Wense, Justizrath zu Dedenhausen 1767 Wenzel, Pfarrer zu Neukirch 1609. v. Werder, Oberförster z. Abbendorf 1018. Wernecke, Hauptm. zu Oppeln 1022. Werner, Landrichter zu Pegau 1302 Werner, Sänger und Schauspieler zu Riga 118. Werner, Schloßkastellan zu Hannover 1210. Dr. med. Werneyer zu Bielau 1204. Werther, Zimmermeister und Stadtverordneter zu Halle 4. Dr. med. Westphal zu Wandsbeck 1548. Westphal, Land- u. Stadtgerichtsrath zu Schmiedeberg 751. Westphal, Schulvorsteher zu Berlin 1104. Wetzel, Rechnungskommissar zu Speyer 682. Wich-

mann Diakonus von Heiligenstedten zu Oldenswort 233. v Wickede, Hauptm. zu Adelebsen 539. Dr. Widenmann, Kreis-Medicinalrath zu München 396. Wider, Consistor.-Rath zu Rassidel 927. Wieland, Nationalrath zu Thalweil 2002. Wiesenthal, Kommerzien-Rath zu Berlin 997. v. Wietersheim, Kammerjunker zu Klitschen 1900. Wiez, Pfarrer zu Egerkingen 1327. Wigand, Kriegskommissar zu Nürnberg 478 Wild, Archiv. zu Bern 264. Wilde, pens. Land- u. Stadgerichts-Direktor zu Uckermünde 1552. Wildenow, Fabrikbesitzer zu Potsdam 1465. Wilke, Amtsvogt zu Barnsdorf 870 Wilken, Regierungsprokurator zu Ratzeburg 683. v. Willigerod, Collegienrath zu Reval 859. Wilthelm, Kanonikus zu Köln 1331. Dr. Winckel, Kreisamtsphysikus zu Berleburg 1142. Dr. Winckler, Lehrer am akad. Pädagogium zu Gießen 223. v. Windheim, Prem.-Lieut. in Holstein 1110. Fürstin v. Windisch-Grätz, Marie Eleonore, zu Prag 1181. v. Winiwarter, Regier.- und Hofrath zu Wien 17. Winkell, Oberlieut. zu Dresden 1772. Winkler, Pfarrer zu Spören 1482. Winter, Kaufm. zu Dresden 1660. Winzer, Stadtger.-Rath zu Chemnitz 291. Dr. Wirth, Abgeordn. zu Soden 1346. Wirtz, Landger.-Rath zu Uerdingen 1063. Witt, Kaufm. zu Glückstadt 1669. Wittkowitz, Erzprediger zu Lublinitz 555. Wittmann, Johanna, Hofschauspielerin zu Stuttgart 884. Witzka, Chorvikar zu Augsburg 1137. Wöckner, Lehrer zu Köln 1615. Wölfing, Oberpostmeister zu Reutlingen 479. Wörmann, Major zu Sorau 1228. Wößner, Stadtrath zu Waiblingen 681. v Wohlgemuth, Oberstlieuten. zu Breslau 1603. Wolf, Bergmeister zu Johanngeorgenstadt 1159. Wolf, Hauptpastor zu Wilster 220. Wolf. Kirchenrath zu Heidelberg 716. Wolf, Kriegskommissar zu Nürnberg 998. Wolf, Pfarrer zu Mömmlingen 1477. Wolf, Pfarrer zu Nöbdenitz 7. Wolf, Pfarrer zu Siebenlehn 563. Wolff, Domänen-Baumeister zu Wiesbaden 871. Wolff, Rechnungsrath zu Berlin 685. Wolffenstein, Färbereibes. zu Berlin 1395. Wolfram, Oberlieuten. zu (?) 1263. Wrede, Schloßkastellan zu Osnabrück 1703. Wukellich, Oberlieut. zu (?) 1890. v. Wulffen, Pr.-Lieutenant zu Berlin 748. Wunder, Kaufm. zu Meißen 2011. Wurm, Erzpriester zu Kreuzendorf 1746. v. Wußow, Pr.-Lieut. zu Trier 1116. Wuthke, Sek.-Lieut. zu Berlin 484. Wyßwald, Kriminalrichter zu Solothurn 1991. Wyttenbach, Gymnasialdirektor zu Trier 1213. von Zacha, Major zu (?) 885. Dr. Zängerle, Bischof zu Gratz 70. Zäschmar, Pastor zu Stolz 316. Zaremba, Oberlieuten. zu (?) 1135. Zarnack,

Land- u. Stadtger.-Assessor zu Alt-Landsberg 1610. von Zastrow, Sek.-Lieut. zu Berlin 752. Zehme, Superint. zu Sonnenwalde 1072. Zeitschel, Kaufm. zu Eisenberg 1906. Zenker, Instrumentenmacher zu Adorf 1200. Zenker, Oberlieuten. zu Schalkhausen 1685. Zenkner sen., Kaufm. zu Liegnitz 1520. v. Zepelin, General zu Stettin 1985. von Zeromski, Kriminalrath zu Krotoschin 1403. Zeuner, Kaufmann zu Lichtenstein 1852. Zeyst, geh. Sekretär zu Berlin 999. Graf Zichy, Oberlieut. zu (?) 1388. Dr. Zieger, Arzt zu Delitzsch 731. v. Zieten, Generalfeldmarschall zu Warmbrunn 1007. Dr. Zilchert, Professor zu Kiew 1005. Zimmermann, Hauptm. zu Glogau 1081. Zimmermann, Lieut. zu Frankfurt a. M. 1553. Zimmermann, Obereinnehmer zu Dresden 1945. Zimmermann, Oberstabschirurg zu Creutzburg 776. Zitschke, Kaufmann zu Bunzlau 535. Zuccarini, Professor zu München 36. Zürcher, Kaplan zu Diessenhofen 1697. Zschokke, Heinrich, zu Aarau 225. v. Zschüschen, Major zu Bautzen 1291. Zschutschke, Major zu Ballenstedt 99. Dr. med. Zwicklitz zu Pleß 1222. Zwingli, Dekan zu Rickenbach 1268.

Erste Abtheilung.

Theils vollständigere, theils skizzirte Lebensbeschreibungen.

Nachtrag

einiger im Jahr 1847 Verstorbenen.

---

1. Dr. theol. Benjamin Adolph Marks,

Professor der Theologie und Archidiakonus zu St. Ulrich in Halle; geb. den 28. Sept. 1775, gest. den 24. Febr. 1847 *).

M. war zu Alikendorf im Herzogthum Dessau, wo sein Vater Prediger war, geboren. Schon in frühster Zeit gab sich bei ihm eine vorherrschende Neigung zum geistlichen Stande zu erkennen. Nachdem er seinen ersten Jugendunterricht im Vaterhause empfangen, bezog er 1789 das Domgymnasium zu Halberstadt und ging von dort 1796 nach Halle, um sich dem Studium der Theologie zu widmen. Sein akademisches Studium fiel in jene Zeit, wo wie auf staatlichem so auf kirchlichem Gebiete große Umwälzungen stattfanden und wo um Reinhard, den berühmten Oberhofprediger Dresdens, fast Alle, welche den zerstörenden Grundsätzen des Jahrhunderts nicht huldigten, sich wie um ihren geistigen Mittelpunkt schaarten. Auch Marks erkor ihn vorzugsweise sich zum Führer auf theologischem Gebiete und entschied sich schon als studirender Jüngling für das kirchliche System, dem er bis zu seinem letzten Athemzuge treu geblieben ist *). Bald nach Voll-

---

*) Nach der Kirchlichen Monatsschrift von Rhenius.

**) Bekanntlich gehörte M. auch auf der Provinzialsynode zu Magdeburg, auf welcher er als Deputirter der theologischen Fakultät zu Halle erschienen, zu der sogenannten streng-konservativen Fraktion. Bei dem

endung seiner akademischen Studien erhielt er im J. 1800 einen Ruf als Gymnasiallehrer nach Halberstadt. In dieser Stellung verblieb er bis zum Jahr 1805, wo er mit dem nachmals so berühmten Gesenius *) zu gleicher Zeit an das Gymnasium zu Heiligenstadt berufen wurde. An beiden Orten, und namentlich in Heiligenstadt, wo in jener Zeit bei der weit überwiegenden Zahl der Katholiken unter Lehrern und Schülern sich ihm in seiner amtlichen Stellung manchfache Schwierigkeiten in den Weg stellten, hat er in Segen gewirkt und zur Reform der letztgenannten Lehranstalt viel beigetragen, obschon er seinem dortigen Wirkungskreise nur drei Jahre lang angehörte. Zu dem nahen Duderstadt, dessen Einwohner gleichfalls der Mehrzahl nach aus Katholiken bestanden, hatte sich nämlich eine protestantische Gemeinde gebildet und nachdem sie von der Behörde eine Kirche zum Gebrauch angewiesen erhalten hatte, ward M. von ihr einstimmig zum Seelsorger gewählt. Er folgte diesem Rufe, worin er einen Ruf Gottes erkannte, im Jahr 1808 mit großer Freude, da er seinen Wunsch, für seelsorgerische Wirksamkeit sich ein größeres Feld eröffnet zu sehen, nun von Gott erfüllt sah. Er führte seine Gemeinde mit seltener Hirtentreue; Alles hing an ihm mit voller Liebe und vollem Vertrauen und es knüpften sich zwischen ihm und seiner Gemeinde so innige Bande der Gemeinschaft, daß er auf diese Zeit als auf die schönste seines Lebens zurückblickte, und immer nur mit tiefgerührtem Herzen von jenen Jahren redete **). Sein dortiges Wir-

---

Allen würde man fehl greifen, wenn man den Verewigten einer „streng-kirchlichen Richtung" im eigentlichsten Sinne des Worts zuzählen wollte. Mußte auch er doch in den leidigen Taufwirren der letzten Jahre, wo es fast Sitte geworden war, am Taufsteine um das apostolische Bekenntniß Aufsehen machenden Streit zu beginnen, sich von manchen Seiten her eine laxe Observanz zum Vorwurf machen lassen. Aber den ganzen Inhalt der Bibel, alle Artikel der augsburg'schen Konfession hielt M. mit einer unerschütterlichen Treue vest, wie sie vielleicht bei hochgefeierten Vertretern der streng kirchlichen Richtung schwerlich gefunden wird. Dabei mochte er sich natürlich mit den rationalistischen, vor Allem mit den radikalen Bewegungen der Gegenwart wenig befreunden; ja, als körperliche Leiden seine Stimmung verdüsterten, konnte der Selige über diese Bestrebungen in wahrhaft zornige Bewegung gerathen. Aber in nicht geringerem Grade war M. der pietistischen Färbung des christlichen Lebens abgeneigt, wie er denn auch nie vor einer solchen besondere Anerkennung gefunden hat.

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 737.

**) Ein schönes Zeugniß für den ächt christlichen Sinn unseres M. giebt auch die hohe Achtung und Liebe, welche selbst die eifrig katholischen Bewohner jener Eichsfeld-Städte für den, doch wohl an sich nicht allzugern gesehenen, protestantischen Prediger zeigte. Gern erinnerte sich M.

ken lenkte nicht nur die Aufmerksamkeit der kirchlichen Behörden auf ihn, sondern fand auch in weitern Kreisen Anerkennung. Unter Vermittlung des Kanzlers Niemeyer *) und des Dr. Gesenius, die ihn zu dem vakant gewordenen Archidiakonat an der Ulrichskirche in Halle dringend empfohlen hatten, wurde er von Duderstadt nach Halle berufen und hielt hier am 28. August 1815 seine Antrittspredigt. Die akademische Laufbahn lag seinen persönlichen Wünschen und Bestrebungen ganz fern. Aber schon im folgenden Jahre wurde ihm das Amt eines Universitätspredigers und bald nachher auch eine außerordentliche Professur angetragen. So that sich ihm auch ohne sein Suchen die akademische Laufbahn auf und er hat als Professor der Theologie und Universitätsprediger mehr als drei volle Jahrzehnte segensreich gewirkt und sich Verdienste erworben, die von Solchen, welche für die verschiedenen Geister nur Einen Maaßstab haben, oftmals nicht hinlänglich gewürdigt, doch im Allgemeinen gerechte Anerkennung gefunden haben. In den Jahren seiner Manneskraft predigte M. mit dem ausgezeichnetsten Beifall; insbesondere aber wirkte er segensreich als Begründer und Direktor der homiletischen Gesellschaft durch die Leitung der praktischen Uebungen der Studirenden im Predigen. Daher wurde er schon nach wenigen Jahren zum ordentlichen Professor der Theologie ernannt und im Jahr 1829 auch durch die Würde eines Doktors der Theologie ausgezeichnet. Im J. 1832 hatte er das mit dem Diakonat verbundene Pastorat bei der Filialgemeinde Diemitz übernommen und obschon er bisher immer in ganz anderen Kreisen sich bewegt hatte, wußte er sich doch auch zum Bedürfniß seiner Landgemeinde so herabzustimmen, daß er ihr überaus theuer und werth war **). Die über-

---

dieses Umstandes. Ueberhaupt war M. einerseits ein eifriger Freund seiner Kirche (hat er doch auch mehere Katholiken in dieselbe herübergeführt), andererseits auch nach dieser Seite hin durchaus ein Mann des Friedens. Aus seinem Munde und von seinem Katheder hörte man wohl niemals ein liebelos anfeindendes Wort gegen andere Bekenntnisse.

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 544.

**) Aber auch ihm war, wie seine Bekannte wissen, das Feldkirchlein zu St. Johannis mit seiner Gemeinde besonders lieb und wenn auf dem bewegten theologischen Meere der Stadt auch sein Lebensfahrzeug öfters mit in die Brandung gerissen ward, so fand er dagegen in dem stillen Hafen seiner Dorfgemeinde Friede und Beruhigung. Wer übrigens sein Kirchlein und die kleine Sakristei daran aus eigner Anschauung kennt, der fand, wie im kleinen Rahmen, alle Züge seiner ebenmäßigen Ordnungsliebe, seines Sinnes für das Geziemende und Zweckmäßige, den unser Nekrolog weiter unten rühmt.

große Last der ihm obliegenden Berufsgeschäfte und anderweitige Gründe bestimmten ihn im J. 1835, sein Amt als Universitätsprediger gänzlich niederzulegen, nachdem er dasselbe schon einige Jahre lang getheilt mit dem Konsistorialrath Dr. Tholuck verwaltet hatte. In den letzten zwei Lebensjahren zeigte sich bei ihm eine sehr merkliche Abnahme seiner Kräfte und die alte gewohnte Rüstigkeit verließ ihn. Aber trotz aller körperlichen Leiden erfüllte der Greis die ihm obliegenden Amtspflichten mit unermüdeter Thätigkeit, bis ihm sein Körper jeden Dienst zur Arbeit versagte. Am Reformationsfeste vorigen Jahres bestieg er zum letzten Male die Kanzel und am dritten Adventssonntage hielt er die letzte Abendmahlsfeier. Mit völligem Bewußtseyn und im freudigen Glauben an seinen Erlöser ging er dem letzten entscheidenden Augenblicke entgegen. Nachdem er in der Nacht vom 23. auf den 24. Febr. noch viel Tröstliches und Erhebendes zu den Seinen geredet und sie auf feierlich ergreifende Weise gesegnet hatte, nahm er eine Stunde vor seinem Ende noch von ihnen Abschied, und unter seinen und der Seinigen Gebeten entschlief er, mit dem letzten Amen seinen Geist sanft aushauchend *). Wer jemals einen Blick in die Häuslichkeit des trefflichen Mannes gethan hat, dem wird es erinnerlich seyn, wie man sich dort allenthalben vom Geiste der Ordnung angewehet fühlte. Die Ausgewähltheit seiner Bibliothek, die Sauberkeit des Einbandes jedes Buchs, die Nettigkeit, welche auf der gesammten häuslichen Einrichtung ruhte, machte sich Jedem sofort bemerklich. Wir führen diese Aeußerlichkeit nur an, weil sie die Eigenthümlichkeit des geistigen Wesens des Dahingeschiedenen andeutet. Ordnung und Ebenmaaß bildeten einen Grundzug seiner Natur. Er gehörte nicht zu den kräftigen Charakteren, welche am Neubilden und Umschaffen ihre Freude haben, für welche aber bei der inneren Unruhe, welche sie stets vorwärts treibt, auch die Gefahr einer ausschweifenden Bewegung so nahe liegt; er gehörte vielmehr zu den Naturen, denen es ein Bedürfniß ist, sich in einem möglichst vesten und sicheren Gleise zu be-

*) An seinem Grabe sprach sein damaliger Amtsgenosse, Diakonus Hildebrandt, ansprechende Worte. Auch viele dankbare Schüler begleiteten den entschlafenen Lehrer zu seiner Gruft. Sein anderer Amtsgenosse, Oberpfarrer Dr. Ehricht, hat durch die in der Kirche verlesene treffliche Abdankung und eine Gedächtnißpredigt dem Verstorbenen sein Liebesopfer dargebracht.

wegen. Gewiß erklärt es sich mit (wenn auch nicht allein) aus dieser geistigen Eigenthümlichkeit, daß er schon in so frühen Jahren auf dem Boden streng kirchlichen Lehrbegriffs so vesten Fuß faßte und daß er in seiner theologischen Ueberzeugung von den vielfachen Schwankungen der theologischen und philosophischen Systeme ganz unberührt geblieben ist. Aber diese Entschiedenheit für den kirchlichen Lehrbegriff war mit einer Milde, einer Humanität, einer Duldsamkeit in so schöner Mischung und Durchdringung vereinigt, daß er auch bei Männern von ganz anderer, ja völlig entgegengesetzter theologischer Richtung das vollste Vertrauen besaß und daß er in den Verwickelungen des Lebens meist eine vermittelnde Stellung inne gehabt hat. Außer dieser Milde und Humanität war M. in hohem Grade durch Gewissenhaftigkeit und Berufstreue *) ausgezeichnet. Vom frühen Morgen bis in den späten Abend sich nicht etwa schriftstellerischen Lieblingsarbeiten, sondern einzig und allein der Erfüllung der Pflichten, welche ihm als Seelsorger einer Gemeinde und als Lehrer der akademischen Jugend von Amtswegen oblagen, mit innerer gleicher Freudigkeit und Unverdrossenheit zu widmen, das war ihm zur anderen Natur geworden. In der ersten Beziehung mußte Jeder, auch wer mit seiner Predigtweise sich nicht einverstanden erklärte, die ausgezeichnete seelsorgerische Wirksamkeit des verewigten M. erkennen **) und hat es in späteren Lebensjahren vielleicht oft bereuet, daß er von demselben in dieser Beziehung nicht so viel gelernt, als er hätte lernen können ***). Der zweiten, unendlich schweren Aufgabe des

*) Selbst in den letzten Schmerzenswochen hat er alle Predigten, die für ihn gehalten wurden, zuvor selbst durchgesehen, die gottesdienstliche Ordnung in seiner Stadt- und Landgemeinde selbst bestimmt und für den Unterricht seiner Konfirmanden, die ihm so sehr am Herzen lagen, noch bis zum letzten Tage gesorgt.

**) Als einen merkwürdigen Zug erlauben wir uns anzuführen, daß er eine verhältnißmäßig große Anzahl Israeliten der evangelischen Kirche zugeführt hat.

***) Die Predigten des Verewigten waren zu sehr von der Ueberzeugung aus entworfen, daß man immer in ihnen lebendige Muster für die Regeln der Homiletik erkennen sollte, welche M. auf dem Katheder vorzutragen pflegte. (Daher auch Kasualreden und Predigten in Diemitz ganz anderer Art waren.) So kam es, daß ein ächt christlicher Inhalt vor einer gewissen formellen Peinlichkeit, die sich mit Vorliebe auf abgerundete Sätze, auf voll ausklingende Endungen, auf Antithesen und Wortspiele erstreckte, nicht recht zur Wirkung kommen konnte. Daneben aber erfordern Gerechtigkeit und Billigkeit, nicht zu verschweigen, daß M. bis zuletzt auch für seine Predigten treue und gerade durch ihn befriedigte Hörer und Hörerinnen hatte.

Seminardirektorium widmete M. eine lange Reihe von Jahren hindurch mit eisernem Fleiße, mit unermüdlicher Geduld, mit seltener Treue alle seine Zeit und Kraft. Sein Andenken lebt in vielen dankbaren Herzen, denn er hat bei diesem Geschäft, unsers Wissens, ausgezeichnetere junge Studirende nie in einen beengenden Schnürleib eingezwängt, wohl aber um solche, die der Leitung bedurften, durch eine sorgfältige Ueberwachung und geschickte Anleitung sich die größesten Verdienste erworben. Jener Sinn für Ordnung und Ebenmaaß war keinesweges etwas bloß Formelles, sondern ruhete auf einem tiefen Lebensgrunde. Das Christenthum war ihm wahrlich nichts Todtes und Unlebendiges, sondern recht eigentlich Geist und Kraft und Leben. Welch' eine lautere und ungeschminkte Frömmigkeit sich in seinem ganzen Wesen abspiegelte, welche rastlose Thätigkeit und treue Erfüllung seiner Berufspflichten ihm selbst noch als hochbetagtem Greise nachgerühmt werden muß, mit welcher Sanftmuth er so manche unverdiente Kränkung getragen, mit welcher hilfreichen Liebe er sich so vieler Studirender in äußerer und innerer Noth angenommen, wie vielen Armen er ein Helfer und Wohlthäter geworden, wie viele Familien er als ein treuer Seelsorger in Stunden der Anfechtung getröstet und wieder aufgerichtet, darüber herrscht an den Orten, wo er gelebt und gewirkt hat, nur Eine Stimme. Es gab sich dies oft auf ungesuchte und wahrhaft rührende Weise zu erkennen. Wir haben selbst einmal in Halle einen Fremden in seine Wohnung geführt, der uns versicherte, daß keiner von den Bewohnern Duderstadts, die zu seiner Gemeinde gehört hätten, es versäumen würde, seinen ehemaligen Seelsorger zu besuchen, Falls ihn je sein Weg nach Halle führte *). Nach literarischer Be-

*) M. (der nie verheirathet gewesen) hatte überhaupt für Freundschaft ein besonders treues Herz und liebte gar sehr eine zwar in engern Schranken sich bewegende, aber in diesen Gränzen heitere Geselligkeit. Je seltener ihm seine zahlreichen Arbeiten und Geschäfte in solchen heiteren Kreisen gegenwärtig zu seyn erlaubten, desto mehr fühlte er sich gehoben und frisch bewegt, wenn er sich einmal in solchen Freundeskreisen befand. Er pflegte solche Stunden gern als Lichtpunkte in seinem sonst etwas einförmigen Leben zu bezeichnen. Wer ihn gesehen, wenn einmal so gar Nichts verletzend auf ihn gewirkt hatte, wenn er aus einem neuen, ihm besonders genehmen Produkte der Literatur etwas mittheilen und sich umschauend gewahren konnte, daß die Anwesenden mit ihm gleichen Eindruck empfingen; oder wenn er mit dem gerühmten Vorlesertalente und einer ihm ganz eigenen Modulation Stellen seines Lieblingsautors, Jean Paul, vortrug; oder auch wenn der in jüngeren Kreisen sich mit Vorliebe

rühmtheit hat der Dahingeschiedene nie getrachtet †). Aber durch Wort und That hat er sich ein heiliges und bleibendes Andenken in den Herzen seiner Gemeinden zu Halle und Diemitz gestiftet und zahlreiche Schüler und Verehrer in den verschiedensten Gegenden im Geiste um sich vereinigt. Diesen zur Erinnerung widmen wir das im Drange der Berufsarbeiten nur unvollkommen gezeichnete Schattenbild seiner Persönlichkeit.

---

bewegende Greis bei dem frugalen Mahle den Hausvaterpflichten mit eben so viel Freude als Geschick obliegen konnte — der wußte, M. konnte so recht von innen heraus, von Herzen fröhlich seyn. Und das ist für einen Menschen ein gar großes Lob.

†) Die von ihm in Druck gegebenen Schriften sind zumeist homiletischer Natur: Schulreden, Halberst. 1805. — Friedenspredigt. Halle 1806. — Eine Predigt in D. Vater's *) Sendschreib. an Planck. **) Gött. 1822. — Akad. Gedächtnißpredigt b. d. Tode des Prof. Maaß. ***) Halle 1824. — Neujahrsgabe in 4 Predd. Ebend. 1825. — Trauer u. Freude. Eine Pred. Ebds. 1825. — Gedächtnißpred. auf D. Knapp ****) (in Niemeyer's Epicedien. Ebds. 1825). — Predd. bei d. akad. Gottesdienste. 1r Thl. Ebds. 1825. — Die vater'sche Stift. zur Unterstütz. hilfsbedürft. Studirender auf d. Univers. Halle nebst Gedächtnißpred. auf Vater. Ebds. 1827. — Die Kirchenverbesserung u. die innern Gefahren der evangel. Kirche (drei Predd.) Ebds. 1827. — Rede u. Gebet bei der Beerdig. des Student. Fr. L. Koch. Wesel. 1816. (Ist auf Veranstalt. der Studenten ohne des Verf. Wissen gedruckt worden.) — Anweis. zur Verwalt. des evangel. Gottesdienstes od. Versuch eines Lehrbuchs der Liturgik. Halle 1831. — Außerdem in d. „Predigerjournal": Ueber den Kirchengesang der Gemeinden 1824; in der „Allgem. Kirchenzeit.": Nachricht von der homiletischen Uebungsanstalt (aus den akad. Predigten abgedruckt) 1825; Grabrede an Meyer's Grabe 1828; in Vater's „Jahrbuch": Die Aufnahme des Erlösers bei seinen Gläubigen und: Ueber die Verbind. der Geduld mit d. Hoffnung 1822; „Seht welch ein Mensch!" Eine Fastenbetracht. 1823; Johannes der Täufer und das Bild des theilnehmenden Herzens 1824; Mitfreude — Mitleid u.: Selig sind die da Leid tragen 2c. 1825; das Gleichniß des Erlösers vom barmherz. Samariter 1826; der Erlöser unser Vorbild in der Gebetsübung 1828. — Durch diese Angaben wird die in der „Kirchl. Monatsschrift" von Dr. Diedrich verabfaßte Biographie in diesem Punkte berichtigt.

Die Redakt..

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 139.
**) — — — — 9. — — — — — S. 837.
***) — — — — 1. — — — — — S. 753.
****) — — — — 3. — — — — — S. 995.

2. Agnes Wilhelmine Niemeyer, geborene von Köpken,

zu Halle;

geb. den 15. Febr. 1769, gest. den 8. April 1847 *).

Die Verewigte war zu Magdeburg geboren und mit Sorgfalt und Strenge, wie es damals die Sitte der höhern Stände verlangte, erzogen worden, aber doch schon frühzeitig mit Liebe zur Dichtkunst und Literatur erfüllt. Denn ihr Vater, der Hofrath von Köpken, ein ausgezeichneter praktischer Jurist, war zugleich die Seele der literarischen Montagsgesellschaft, die seit dem Jahre 1769 eine nicht kleine Anzahl von Männern in Magdeburg in sich schloß, die nach ihrem Tagwerke sich an Kunst und Literatur erfreuen, nicht aber an jedem Verse kritteln und mäkeln wollten. Außer der Literatur galt im köpken'schen Hause die Musik sehr viel und der Vater, ohne sie selbst zu üben, erzog seine Kinder mit Eifer, ja fast mit Härte für sie, wodurch auch seine Tochter schon früh den Grund zu jener Fertigkeit und Kennerschaft legte, die sie bis in ihr spätestes Alter bewahrt hat. In dieses Haus nun trat im Jahre 1786 der ordentliche Professor der Theologie zu Halle, Dr. Niemeyer **), und fühlte sich bald dem Vater durch wissenschaftliche Uebereinstimmung befreundet, noch mehr aber angezogen durch der jugendlichen Tochter Reiz und Anmuth, mit deren Hand ihn der Vater am 6. Oktober 1786 beglückte und ihm, wie der Gatte als zweiundsiebzigjähriger Greis schrieb ***), dadurch das größte Geschenk machte, welches er ihm nur immer geben konnte. An der Seite des Mannes, dem seine Charakteristik der Bibel, seine Oratorien und geistlichen Lieder bereits einen sehr geachteten Namen erworben hatten, begann für Frau Niemeyer die glücklichste Ehe, in welcher nach dem Zeugnisse einer achtbaren Zeitgenossin wohl nie von einem oder dem andern Theile ein unfreundliches, unwilliges Wort gesprochen worden ist. Niemeyer fand seine beste Erholung in der liebevollen Pflege und in dem lebendigen Geiste seiner Gattin, deren klarer Verstand überall in zweifelhaften Fällen Rath wußte, und sie an ihrem Theile hatte in ihm den wahren

*) Halle'sches patriot. Wochenbl 20. Stück 1847.
**) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 544.
***) Beobachtungen auf einer Deportationsreise nach Frankreich. II. 384.

Mittelpunkt und die echte Sonne ihres Lebens erkannt. Daher erfreute sie sich auch sehr an den Ehrenbezeugungen, die der gelehrte Mann auf seinen Reisen (Niemeyer reiste bekanntlich sehr gern) empfing und war stets seine willige, treue Begleiterin. Die erste Reise ging 1794 an den Rhein, bald nach dem verunglückten Versuche Wöllner's und Hermes, die theologische Lehrfreiheit in Halle zu unterdrücken; darauf besuchten beide Gatten (1798) Dänemark und die Hansestädte, Schlesien (1800), Holland (1806), Franken (1820. 1821) und (1823) Pommern und Rügen; die kleinern Ausflüge oder die von Niemeyer allein unternommenen Reisen übergehen wir. Ueberall entzückte Frau Niemeyer durch die Liebenswürdigkeit und Einfachheit ihres Wesens, welche schon längst ihr Haus in Halle zu einem Tempel der edelsten Gastfreiheit geweiht hatten. Die vielseitigen Verbindungen Niemeyer's führten ihm eine große Anzahl von Fremden aus allen Ländern zu, und wie leicht und rasch er auch Alles erledigte, so war ihm doch mancher Besuch zeitraubend und er fühlte sich daher sehr erleichtert, wenn er den Fremden zu seiner Frau führen konnte, deren lebhafte Unterhaltung und thatsächliche Theilnahme Niemanden ohne Bewunderung von ihr scheiden ließ. Die Ausstattung des Hauses war in jeder Beziehung edel und anständig, vornehme Fremde, hohe Militärpersonen, Geistliche, Schulmänner, Gelehrte, Künstler, alle Klassen der Gesellschaft fanden dort gefälligen Eingang, gebildete Unterhaltung, geschmackvolle Bewirthung. Neben dem in Sachen der Wissenschaft und schönen Literatur vor Allen kundigen Hausherrn war sie die feinste, gütigste Wirthin, die unter Anderem das seltne Talent besaß, mit Leuten aus allen Ständen die Unterhaltung auf den Punkt zuführen, der ihnen besonders wünschenswerth war. Und das that sie oft unter den heftigsten körperlichen Schmerzen; aber Selbstvergessenheit und Aufopferung für Andere war nun einmal ihr ganzes Leben hindurch ein Hauptzug ihres edeln Herzens. Besonders reizend waren im niemeyer'schen Hause die kleinen Gesellschaften von 12—16 Personen, wo die Urbanität des Beisammenseyns und die geistreiche Unterhaltung leicht die gute Bewirthung überwog. In solchen kleinen Kreisen sind auch, wie wir uns erinnern von ältern Frauen gehört zu haben, die schiller'schen Stücke, Wallenstein und Maria Stuart, in den Handschriften von Niemeyer vorgelesen worden, ehe sie in Lauchstädt aufgeführt wurden, wohin beide Gatten nach der löblichen halle'schen

Sitte jener Zeit häufig zu fahren pflegten. Daher schrieb sich auch wohl die große Vorliebe der Frau Niemeyer für Schiller, der sie am 8. Juli 1803 selbst in Halle besuchte, sich in den francke'schen Stiftungen umherführen ließ und meinte, sie wären ja wie eine kleine Stadt *). Durch den Zauber dieses Wesens herrschte Frau Niemeyer über ein weites Reich von Menschen nah und fern, die mit seltener Treue an ihr hingen und sich es zum Verdienst und Vortheil rechneten, von ihr von Zeit zu Zeit angesprochen oder in Briefen begrüßt zu werden. Wir nennen nur die Namen einiger Verstorbener: Ersch **), Gesenius ***), Jacobs †), Näke ††) und Reisig †††), die Zahl der noch Lebenden ist sehr groß. Außer diesen vorzüglichen Eigenschaften besaß Frau Niemeyer die einer trefflichen Mutter und Hausfrau in vollem Maaße. Der Erziehung ihrer Kinder (es waren fünfzehn in ihrer Ehe geboren) nahm sie sich mit großer Liebe und Sorgfalt an, ohne daß die nöthige Strenge vermißt wurde. Ihr Fleiß war unermüdlich. Nicht nur, daß alle Näharbeit für die zahlreiche Familie im Hause besorgt ward und durch ihre Hände ging, so unterrichtete sie auch ihre Kinder. Französisch und Englisch lernten die Töchter von ihr (eine Bonne heutiger Art würde ihrem deutschem Sinne unerträglich gewesen seyn), Englisch auch die Söhne. „Ich sehe noch", schreibt uns eine vieljährige Mitbewohnerin des Hauses, „ihren Sohn Max bei ihr sitzen und den Macbeth übersetzen; dabei nähte sie immer fort, mit mir gewöhnlich an demselben Stücke, und ich hatte die eschenburg'sche Uebersetzung neben mir liegen, um darin nachzusehen, was Max übersetzte." In gleicher Weise beaufsichtigte sie den Musikunterricht der Kinder mitten unter den Geschäften ihrer Wirthschaft. Mäßig, wie sie selbst war, legte sie auch keinen großen Werth auf das Essen, aber sie konnte tüchtig mit der Köchin schelten, wenn nicht Alles so zubereitet war, wie sie es vorgeschrieben hatte; und da war es ganz gleich, ob die Familie sich allein befand oder ob Fremde mit ihr speisten. Umkommen durfte nichts in ihrer Wirthschaft; das kleinste Stückchen Brot, welches die Bedienung umhergeworfen

---

*) Erinnerungen der Frau von Wolzogen aus Schiller's Leben II. 249.
**) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 48.
***) — — — — 20. — — — — S. 737.
†) — — — — 25. — — — — S. 244.
††) — — — — 16. — — — — S. 815.
†††) — — — — 7. — — — — S. 106.

hatte, zerschnitt sie sorgfältig und fütterte damit die Hühner. In allen kleinen Dingen war sie sparsam, in allen großen freigebig, ohne alle Rücksicht auf sich und auf ihre Bedürfnisse; bei allen kleinlichen Dingen, welche sie besorgte, behielt sie immer den freien Blick auf das Ganze. So waren die Verhältnisse des Hauses bis in das Jahr 1806 hinein auf das Beste geordnet; drei Jahre zuvor hatte der Besuch König Friedrich Wilhelm's III.*) und der Königin Luise, welche im Hause Niemeyer's am 29. Mai 1803 übernachteten, seiner Frau alle Gelegenheit gegeben, ihre Vorzüge als Wirthin zu entfalten, Alles schien die glücklichste Zukunft zu versprechen: — da gingen die Schlachten bei Jena und Auerstädt verloren, die preußische Monarchie war zertrümmert. Für Halle begann mit dem unheilvollen 17. Oktober 1806 die Last der Einquartierungen und Kriegssteuern. Im Hause Niemeyer's, der mit seiner Frau erst mehere Tage nach der Schlacht bei Halle aus Holland zurückgekehrt war, hatte der französische Intendant der Stadt, Clarac, ein feiner, gemäßigter Mann, mit seinen Schreibern und dem Adjutanten des Kommandanten, Hauptmann Malamont, die besten Zimmer des Hauses eingenommen, für die Familie blieben nur die beschränkten Räume der hintern Zimmer. Frau Niemeyer, still ergeben in die harte Schickung, gab alles Nothwendige an Betten, Tafelgeräth und Leinenzeug her; aber als sie am ersten Mittage die Fremden in dem Speisesaale ihres Hauses bewirthete und ihre Blicke auf die Büsten des geliebten preußischen Herrscherpaares fielen, das erst vor kurzer Zeit an derselben Stelle zu ihrer großen Ehre und Freude gesessen hatte, da war die sonst so gefaßte Frau ihrer Bewegung nicht mehr Herrin und helle Thränen entstürzten ihren Auge. Auf die besorgte Frage des französischen Hauptmanns verbarg sie ihm die Ursache nicht und der Feind ehrte dieß Gefühl und redete ihr liebreich mit tröstenden Worten zu. Es folgte nun ein trüber, trauriger Winter; die Universität war aufgehoben, die Gehalte den Professoren entzogen, die Aussicht in die Zukunft sehr bedenklich; aber Frau Niemeyer gewann es über sich, stets heiter und gefaßt zu erscheinen, so daß sie fremden Besuchern gegenüber stets den Ruf ihrer Liebenswürdigkeit bestätigte. Und doch harrte ihrer noch eine weit schlimmere Zeit. Denn am zweiten Pfingstfeiertage (18. Mai) 1807 trat um drei Uhr früh ein französischer Officier

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

mit zwei Soldaten in das zufällig nach dem Flur zu nicht verschlossene Schlafzimmer Niemeyer's und weckte ihn mit den Worten, daß er ihm sofort auf Befehl des Kaisers als Geißel (en ôtage) folgen müßte; er möge also rasch aufstehen und sich ankleiden. Während der Zeit eilte die heftig erschütterte Gattin, welche der französische Officier mit der Gerechtigkeit seines Kaisers zu beruhigen gesucht hatte, zum Intendanten, empfing aber von diesem die mit sichtbarer Theilnahme gegebene Antwort, daß er nichts für sie thun könne. Er habe schon am Tage zuvor den kaiserlichen Befehl gewußt, sey auch deshalb die Nacht aufgeblieben, um den Officier bei sich zu empfangen und ihr den ersten Schreck zu ersparen, aber der Schlaf habe ihn doch übermannt. Er beruhigte sie indeß über das Schicksal ihres Mannes, es werde ihm nichts Schlimmes geschehen, es sei das nur eine Sicherheitsmaaßregel, und mehere andre Hallenser theilten sein Loos. Den Officier behielt er bei sich, bis die Gattin und Tochter unter heißen Thränen das Unentbehrlichste an Kleidung und Wäsche eingepackt hatten. Dann verließ Niemeyer sein Haus, am Arme seiner Gattin, die trotz der Unfreundlichkeit des französischen Obristen erklärte, daß sie sich durch nichts würde hindern lassen, ihrem Manne zu folgen, so lange er noch in der Stadt sey. Sie blieb in der Morizburg bei ihm bis um 7 Uhr, als die Trommel das Zeichen zum Aufbruche gegeben hatte. Wenn wir hier das altgepriesene Lob weiblicher Entschlossenheit und Fassung in angstvollen Lebenstagen mit einem neuen Beispiele belegen wollten, so würden wir es in der vesten und ruhigen Handlungsweise der Frau Niemeyer in dem Jahre 1807 gefunden haben. Zuvörderst unterließ sie keinen Schritt zu thun, der ihr für die Rückkehr ihres Mannes einflußreich zu seyn schien; sie reiste selbst deshalb zu den französischen Behörden nach Magdeburg und erst, als sie einsehen mußte, daß Alles unvermögend sei, den eisernen Beschluß Napoleons zu beugen, stand sie ab und beschränkte sich auf die Zusammenhaltung ihres Hauses. Damals hatte sie allerdings einen schweren Stand; die Deportationsreise ihres Mannes mußte durchaus aus eignen Mitteln bestritten werden, die Kriegslasten ließen nicht nach, zwei Söhne studirten in Leipzig. Für alle diese Bedürfnisse mußte gesorgt und gespart werden, und Frau Niemeyer that es mit großer Aufopferung und Bereitwilligkeit. In der Erziehung ihrer jüngern Söhne stand ihr ein junger halle'scher Philologe, jetzt Geh. Regierungsrath a.

D. in Berlin, Dr. Aug. Jacob, bei, der, selbst ohne Amt und Einkommen, von Frau Niemeyer in ihr Haus aufgenommen war und ihr in dieser Zeit einen kräftigen Beistand leistete. Den einzigen Genuß fand sie in dem unausgesetzten Briefwechsel mit ihrem Manne, dessen ungewöhnliches Schicksal ihm überall Theilnahme erweckte und der Frau Niemeyer zahlreiche Besuche von näheren und entfernteren Bekannten zuführte. Man hat uns erzählt, daß sie, ohnedieß körperlich leidend, oft am Abend bis zur höchsten Ermattung erschöpft auf ihren Sitz niedergesunken, aber rasch wieder gesammelt, ruhig, ja heiter erschienen sey, wenn ihr ein neuer Besuch angemeldet ward. Ein solcher war fast an jedem Abende der des Intendanten Clarac, dessen altfranzösische Höflichkeit ihn nur selten einen Tag von einer Frau entfernt bleiben ließ, deren Geisteshelle und Fertigkeit im Gebrauche der französischen Sprache ihm die größte Annehmlichkeit bereitete. Die Rückkehr des geliebten Gatten an 9. Oktober 1807 brachte neues Leben in das verödete Haus, aber auch neue Lebensverhältnisse; denn die Begründung des Königreichs Westphalen war eine Zeit, wo die Guten eng zusammenhalten mußten. Niemeyer ward Kanzler der durch seinen Muth und seine Geschäftsgewandtheit hergestellten Universität Halle, die Gesellschaften des Hauses nahmen mehr den amtlichen Charakter als den einer frühern bequemen Geselligkeit an, außerdem fühlte er eben sowohl als viele Andere das Drückende der Kriegslasten, am Schwersten im Jahre 1812. Ueberdies bewegten die fortwährenden Verdächtigungen ihres Mannes durch falsche Brüder und verstellte Kundschafter, das unausbleibliche Zusammenstoßen mit der hohen westphälischen Polizei und Napoleons nie erloschenes Mißtrauen gegen die Universität Halle das Herz einer treuen Gattin auf das Schmerzlichste; nichts aber rief sie zu heftigerem Unwillen auf, als die gräßlichen Worte, welche der König Hieronymus mit Tyrannenübermuth am 2. Juli 1813 gegen den im Dienste des Staats ergrauten, ehrwürdigen Beamteten zum Entsetzen aller Umstehenden schleuderte: Er würde den Kanzler habe aufhängen lassen, wenn er ihn als schuldig befunden hätte*). Wie jubelte also das Herz der Frau Niemeyer, als sie, die beste preußische Patriotin, wiederum die Heere

*) Si Vous aviez été coupable, je Vous aurais fait pendre, war die Erwiederung des westphälischen Königs auf Niemeyer's Worte: Sire, je suis peut-être faible, mais je ne suis pas coupable. M. Niemeyer's Leben von Jacobs und Gruber S. 197 und 394.

ihres Landes in die Mauern von Halle einziehen sah und mit welcher stillen Freude sah sie auf demselben Platze ihres Hauses, wo am 19. Oktober 1806 Hieronymus Napoleon geschwelgt hatte, am 15. Oktober 1813 den Helden Blücher sein letztes Glas „auf das Wohl der guten Stadt Halle" leeren. Kaum einen Monat später entließ Frau Niemeyer mit derselben Standhaftigkeit, welche die halle'schen Mütter jener Zeit auszeichnete, zwei ihrer Söhne zum Kampfe gegen Napoleon in die offene Feldschlacht, den dritten als helfenden Arzt in die Leidensstätten der Verwundeten, wo der Tod oft in weit tückischerer Gestalt auf seine Opfer lauert als auf den Schlachtfeldern. Und so bedrohte er den ältesten Sohn Wilhelm in den Lazarethen zu Weißenfels, wo die Mutter sich mit der vieljährigen Freundin, in deren Hause Jener freundliche Aufnahme und Pflege gefunden hatte, in die Wartung des Sohnes theilte, bis sie tief im November in Gesellschaft eines jungen Arztes auf einem offenen Leiterwagen nach Halle zurückkehrte. Sich über ein solches Fortkommen zu wundern oder es gar einer vornehmen Frau unwürdig zu finden — dazu hatte damals Niemand Zeit. Nachdem nun Halle wieder preußisch geworden, die Universität in der frühern Weise hergestellt und den francke'schen Stiftungen unter dem Schutze des ihnen so huldreich gesinnten Friedrich Wilhelm's III, ein neues Leben aufgegangen war, kehrten im niemeyer'schen Hause ruhigere Zeiten zurück. Da herrschte von neuem der angenehme Ton, bei welchem Jeder sich wohl fühlt, die ungezwungene Unterhaltung, welcher Alle gern folgen, und die gediegene Bildung, welche stets neuen Reiz entfaltet. Wie glücklich fühlte sich Frau Niemeyer in dieser heitern Pflichterfüllung! Wie innig war ihr Dank gegen Gott, der in den neuen Lebensverhältnissen alle die Ihrigen so gnädig durch die drohendsten Gefahren geführt und ihr Familienglück durch erfreuliche Heirathen vermehrt hatte. Denn seit dem Jahre 1825 genoß sie die Freude, eine ihrer Töchter in geachteter Lebensstellung mit dem Manne ihrer Wahl, dem jetzigen geh. Oberregierungsrath Dr. Pernice, in Halle verbunden zu sehen und nach dem Tode des eignen Gatten eine ihr sehr werthe Schwiegertochter an der Hand des, zum Nachfolger seines Vaters in der Oberaufsicht der francke'schen Stiftungen erwählten Sohnes aus Jena (1829) nach Halle zurückkehren zu sehen. Freilich trübten auch schwere Leiden die Ruhe und herzliche Liebe der Familie. Denn Frau Niemeyer verlor zuerst (1818) eine liebens-

würdige Tochter in der Blüthe ihres Lebens, zwei Jahre später trennte der Tod die kaum geschlossene Ehe der ältesten Tochter mit dem durch Freundschaft und Anhänglichkeit lang bewährten Professor Jacobs, und um zwei reizende Schwiegertöchter, welche das Schicksal ihren Söhnen entriß, mußte sie mit ihnen die Trauerklage erheben. Bei ihrem gefühlvollen Herzen hat sie den Schmerz stets in seiner ganzen Größe empfunden, aber auch stets mit großer Kraft ertragen, und ihr größtes Bestreben ging dahin, sich selbst zu überwinden und nie störend auf ihre Umgebung einzuwirken. Nach jedem Verluste gelang es ihr auch bald ungezwungen im Familienkreise zu erscheinen und zwar mit der ihr eigenen unzerstörbaren Heiterkeit, die das ganze Angesicht, vorzüglich aber das helle Auge und die freundlichen Lippen zum Spiegel hatte. Das große Fest der Erinnerung an den Tag, wo Niemeyer vor fünfzig Jahren seine akademische Lehrerthätigkeit begonnen hatte, unterlassen wir jetzt zu beschreiben. Der 18. April des Jahres 1827, die Tage vor und nach demselben waren für die Hausfrau Tage der höchsten Aufregung und Geschäftigkeit, aber auch Tage der Wonne und Freude über die so allseitig gespendete Ehre und große Theilnahme. Wenig über ein Jahr später stand Frau Niemeyer am 7. Juli 1828 am Sterbelager ihres Gatten und hörte zwei Tage später mit tiefem Schmerze die Glocken läuten, welche den Leichenzug eines der edelsten Bürger von Halle durch die dichtgedrängten Straßen geleiteten. Der Wittwe bewies der edle König durch die zarteste Theilnahme, wie werth ihm der Abgeschiedene gewesen sey. Es war auch die Rede von einem Jahrgehalte, welches zweifelsohne bewilligt worden wäre. Aber Frau Niemeyer antwortete, „daß sie es für Unrecht halten würde, wenn sie in ihrer Lage derartige Anträge machen oder Ansprüche erheben wollte; sie würde glauben dadurch einen Raub an andern Wittwen zu begehen." Wie tief und innig nun auch Frau Niemeyer ihren unersetzlichen Verlust fühlte, so war sie doch bald entschlossen, den Platz zu behaupten, an welchem das Glück ihres Lebens von ihr geschieden war, und nach wie vor der zahlreichen Familie einen Mittelpunkt in ihm darzubieten. Diesen Entschluß hat sie fast zwanzig Jahre lang in der schönsten Weise durchgeführt. In ihren Kindern dauerte das ehrerbietige, ungetrübte Verhältniß fort; die Enkel, und besonders die Kinder ihres Sohnes Eduard, welche schnell nachher auch die Mutter verloren hatten, kamen gern und wohnten

gern bei der heitern Großmutter, die sich ihrer Spiele und Ausgelassenheiten erfreute, der sie vorlasen und von der sie so gern Unterricht empfingen. Hat doch einer derselben, Konrad Niemeyer, noch bis vierzehn Tage vor ihrem Tode täglich bei ihr eine Stunde englischen Unterricht gehabt. Den Freunden des Hauses gegenüber blieb sie in Anmuth und wohlwollendem Benehmen sich stets gleich und versammelte bis in die letzten Jahre ihres Lebens dieselben in kleineren Kreisen um ihren gastfreien Tisch. Die Angelegenheiten der Universität und der francke'schen Stiftungen, denen sie eine ungeschwächte Theilnahme bewahrt hatte, bildeten einen Hauptgegenstand der Unterhaltung, aber auch über Wissenschaft und Kunst sprach sie gern, jedoch stets sehr bescheiden, hörte die Stimmen erfahrner, sachkundiger Männer und ließ ihr Urtheil nur wenig vortreten. Und doch sank ihr Alter gar nicht dem gemeinsamen Schicksale entgegen; ihre Geisteskräfte behaupteten sich vielmehr fast bis zuletzt in der früheren Frische, für ihre Freunde war sie ganz Liebe und Hingebung, (denn das Wohlseyn meiner Freunde, pflegte sie zu sagen, ist mein eigenes) und außerordentlich dankbar für jeden Beweis der Anhänglichkeit und Liebe. Kleine Geschenke, die ihr schon vor zwanzig Jahren gemacht waren, hielt sie fortwährend hoch und vergaß nie ihrer Geber oder Geberinnen. Nach längerer Abwesenheit oder Trennung erschien es ihr als eine Pflicht, die näheren Bekannten bald wieder aufzusuchen; „die lieben Menschen," sagte sie im J. 1831 zu einer vieljährigen Freundin, „würden mich für undankbar halten müssen, wenn ich mich von ihnen fortwährend entfernt hielte und dies widersteht meinem Gefühl ganz und gar." Eben so fleißig schrieb sie in früheren und späteren Jahren an ihre abwesenden Freunde und Kinder; im Unglück drang sie ihnen ihren Trost nicht auf, aber sie wußte so innig theilnehmend zu schreiben und eine so warme Beeiferung für das Wohl geliebter Personen auszudrücken, daß solche Briefe, deren wir mehere gelesen haben, den Empfänger gewiß immer aufrichteten und stärkten. Eben so war es auch mit den Armen und Bedürftigen. Sie half reichlich mit Geld aus, aber auch ihr guter Rath, ihre warme Empfehlung ist Vielen aus den ärmeren Ständen von dem größten Nutzen gewesen. Das war so recht eigentlich die Religion dieser frommen, gottergebenen Frau, die Religion der Liebe und der Sanftmuth, das war ihr werkthätiges Christenthum, frei von allem Glaubenshader, von jeder Verachtung Andersdenkender! So lange es ihre Gesundheit gestattete,

besuchte sie gern die Kirche und die heilige Schrift ward an Wochen- und Sonntagen eifrig gelesen. Blieb sie daheim, so erbaute sie sich an einer gedruckten Predigt, an den Stunden der Andacht, an den ihr zugeeigneten Predigten des Pastor Hildebrandt; die Trostschrift ihres Mannes für Leidende und Gedrückte, Philotas, war das letzte Buch, welches sie sich vorlesen ließ. In den frühern Jahren, in der Mitte eines großen, umfassenden Haushaltes hat Frau Niemeyer mehr gehört und aufgemerkt, als für sich gelesen; regelmäßiger geschah dies in den spätern Jahren bei größerer Ruhe in ihrer Umgebung, wo sie sich wieder am Liebsten vorlesen ließ, wie sie denn überhaupt Alles, was sie trieb, gern gemeinschaftlich mit einer Freundin betrieb. Vor Allen las sie gern im Shakespeare und beendigte noch zwei Jahre vor ihrem Tode die Lesung sämmtlicher Stücke; an Walter Scott's Romanen und Gedichten hatte sie gleichfalls große Freude, und in Bulwer's Romanen liebte sie die reichen Schilderungen englischer Sitten und Persönlichkeiten. An Goethe*) bewunderte sie die klare, durchsichtige Schreibart, in der sich, möchten wir sagen, die Klarheit ihres eignen Geistes abspiegelte, sonst war Schiller ihr Liebling, in den letztern Jahren fühlte sie sich besonders durch Zschokke's Weltschau angezogen. Ein Buch, das sie einmal begonnen hatte, ward, selbst wenn es ihr mißfiel, nicht früher weggelegt, als bis es durchgelesen, namentlich wenn es ein Geschenk war. So hat sie z. B. die ihr verehrten Werke Pascal's unermüdet durchgelesen, mochte ihr der Inhalt auch schon nicht immer verständlich seyn, es war für jeden Tag eine bestimmte Anzahl Seiten vestgesetzt und diese ward auch täglich beendigt. Aber politische Zeitungen las sie gar nicht — was jetzt unter den Frauen eine Seltenheit ist und es doch eigentlich nicht seyn sollte, — wohl aber das halle'sche patriot. Wochenblatt, dessen erster Begründer der Kanzler Niemeyer im Jahre 1799 gewesen war, mit der größten Gewissenhaftigkeit vom Anfang bis zu Ende. Ein so würdig heitres Wittwenleben ward aber von Zeit zu Zeit durch die traurigsten Ereignisse verdüstert. Das erste war der Tod des theuern Schwiegersohnes Jacobs, am 21. Decbr. 1829, der einer langen schmerzhaften Krankheit zum Opfer fiel; darauf begrub die Mutter (1838 und 1840) zwei der ältern Söhne, Eduard und Wilhelm**),

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) — — — — — 18. — — — — S. 336.

ausübende, hilfreiche Aerzte im besten Mannesalter, als deren Ersatz ihr die Vorsehung in der Person des wackern hamburger Kaufmanns, Wolf, einen geliebten Schwiegersohn zugeführt hatte. Mit ihm nämlich verheirathete sie im August 1831 ihre jüngste Tochter Wilhelmine, die ihr an Liebenswürdigkeit und Herzensgüte besonders glich und von der sie sich daher ungern trennte. „Mein ganzes Wesen," so schreibt sie an die schon erwähnte Freundin, „hat seitdem einen wahrhaften Riß erlitten. Der Umgang mit diesem Kinde war grade der, dessen ich bedurfte, und dennoch danke ich Gott, der sie früher als ich glaubte dieser Bestimmung entgegengeführt hat. Sie ist mit einem vortrefflichen Manne verbunden, der sie innig liebt und der sie auf einen Gipfel des Glücks gestellt hat, daß ich allein ihr nur noch fehle, um es für ein ganz vollkommenes zu halten." Die zärtliche Mutter, die bei ihren längeren Aufenthalten in Magdeburg, Greifswald, Burg Metternich unweit Bonn und Hamburg, Zeugin des neu aufblühenden häuslichen Glückes ihrer Kinder gewesen war, bestand dafür um so härtere Prüfungen an dem schweren, anhaltenden Krankenlager ihres Sohnes Max, der am 5. Februar 1835 zu Halberstadt nach kurzer, aber glücklicher Thätigkeit seines ärztlichen Berufes starb. Wir dürfen auch hierüber eine Briefstelle der Frau Niemeyer vom 25. Septbr. 1835 aus den erwähnten Mittheilungen einfügen, die besser als unsere Worte ihre Mutterliebe und Hoheit der Gesinnung wiedergiebt. „Meine Thränen werden und können nicht trocknen, wie es Wunden giebt, die nicht heilen, aber niemals werde ich mir eine Klage erlauben. Gott hatte mir unendlich viel Segen in diesem Sohne geschenkt, den ich gewiß nicht so verdient hatte, er hat ihn mir wieder entzogen. Was er gab, kann er es nicht auch wieder nehmen? und ist nicht Alles, was er thut, nur das Rechte? So bin ich ja nicht allein vollkommen ergeben in seinen Willen, ich bin auch beruhigt und glaube daran, daß meinem liebsten Sohne ein höheres Glück zu Theil geworden ist, als er hier finden konnte. Dennoch habe ich die Freudigkeit am Leben verloren, und wie viel des Guten mir noch übrig geblieben ist, so fühle ich — die reiche Mutter von 7 Kindern und 31 Enkeln — mich doch verarmt. Die Meinigen aber verschone ich mit meiner trüben Stimmung, sie sollen nicht in mir ein Bild des Grames sehen, ich bin gewiß auf ihre Erheiterung bedacht, was sogar das einzige Mittel ist, sie mir selbst zu verschaffen." Nach eilf Jahren traf sie der letzte,

bitterste Schlag, es war der plötzliche Tod ihrer Tochter Wilhelmine Wolf am 27. Septbr. 1846. Wir lassen die trauernde Mutter in einem uns freundlichst mitgetheilten Briefe vom 26. Oktober hierüber selbst sprechen: „Litte ich allein und nicht so viele Andere noch mit mir, da könnte ich mich geduldiger in Gottes unerforschlichen Rathschluß fügen; aber hier, wo Wolf und seine sechs verwaisten Kinder vor mir stehen, da finde ich mich schwerer in das Unabänderliche. Und doch ist es mein einziger Trost, daß Gott es gethan hat, der ja immer das Beste will und am Ende Alles zum Guten leitet." Hierauf beschreibt Frau Niemeyer die letzten Stunden ihrer Tochter und schließt mit den Worten: „Harren und hoffen, das ist mein Wahlspruch und er wird es bleiben, so lange ich noch im Lande der Hoffnung lebe." Aber auch ihr Ziel war nicht mehr fern. Die Kraft der edeln Matrone nahm nach dieser letzten Erschütterung sichtbar ab, sie blieb fast immer ruhig daheim, ward stiller als sonst, sie war auch nicht gern allein im Zimmer, wenn Besuch kam, weil sie fürchtete (wohl in Folge eines im J. 1840 zu Hamburg erlittenen Schlaganfalles), nicht fließend sprechen zu können. Aber gerade am letzten Abende vor ihrem Tode befand sie sich wohl und heiter, sie hörte mit Vergnügen Shakespeare's Romeo und Julie von einem talentvollen Mitgliede des hiesigen Theaters vorlesen und schlief, wie es Luther haben will, „flugs und fröhlich" ein. Der folgende Tag verging ihr wie gewöhnlich, sie war, wenn auch etwas schwach, doch antheilvoll und vergnügt, bis Allen unerwartet in den Nachmittagsstunden zwischen 4 und 5 Uhr ein Nervenschlag ihrem Leben ein Ende machte. Ihr Tod war eben so sanft und selig wie der ihrer jüngst verschiedenen Tochter und ein ähnliches Ende hatte sie sich in der angeführten Briefstelle gewünscht. b.

3. Kaspar Ett,

Organist an der St. Michaelskirche zu München;

geb. den 5. Januar 1788, gest. den 16. Mai 1847 *).

Unter den zahlreichen Verlusten, welche München seit wenigen Jahren in den Reihen seiner musikalischen Notabilitäten erlitt, ist Ett's Verlust der größte und für die musikalische Kunst der beklagenswertheste. Der Mann,

*) Augsburger allgem. Zeitung. 1848. Nr. 187. Eine kurze Notiz über ihn s. vor. Jahrg. des N. Nekrol. d. D. S. 920.

dessen Andenken wir durch diese Zeilen zu feiern suchen, war nichts weiter, als ein armer Organist an der dasigen St. Michaels-Hofkirche durch volle 31 Jahre, mit einem Gehalt von 200 Gulden des Jahres und einer Gratifikation von 100 Gulden, der großartigen Kompositionen halber, welche er für diese Kirche schrieb. Nach dem Tode seines Lehrers und Freundes, des berühmten Kontrapunktisten Jos. Gräz (1826), trat er als Lehrer des Orgelspiels, Generalbasses, Kontrapunktes und der Komposition überhaupt in dessen Fußtapfen und wirkte als der ausgezeichnetste Lehrer, als Kompositeur und origineller Forscher im Gebiete alter und mittelalterlicher Musik mit ungeschwächter Kraft bis an sein Ende. Um Wiedererweckung der alten Meisterwerke heiliger Musik in München's Kirchen hat er sich das größte Verdienst erworben, ein Verdienst, welches nie untergehen wird, so lange noch ein Fünkchen Sinn für's Ernste, Erhabene, Heilige im Herzen fühlender Menschen glimmt. Sich selbst genug im vollsten Sinne des Wortes lebte der Entschlafene ein kindlich reines Stillleben nach Außen hin, in manchen Scenen an Stillings Jugend erinnernd; nach Innen zu dagegen war sein Leben ein Leben des Geistes, reich und prangend, voll Farbe, Glanz und Duft, so daß er allen Prunk und Flitter von Außen gar gut entbehren und belächeln konnte. Diese innere Seligkeit las wohl Jeglicher leicht in seinem klaren blauen Auge und wahrscheinlich deshalb hat ihn auch sein Vaterland mit aller Auszeichnung verschont und die Stadt seines langen und schönen Wirkens ihm reine, volle Anerkennung erst an seinem Grabe gezollt. In Fresing, einer reizenden Gegend am Ammersee, geboren, verträumte er die ersten Tage seiner Kindheit im Schooße der Natur, unbekümmert, wie bis zu seinem Tode, um all das Treiben und Drängen des Lebens um ihn her. Sein überall hervortretender zarter Sinn für Alles was in's Bereich der Töne fiel, erregte sehr bald die Aufmerksamkeit der Geistlichen aus der berühmten in der Nähe seines Geburtsorts gelegenen Benediktinerabtei Andechs. Sie nahmen ihn im neunten Jahre aus den Händen seiner armen Aeltern — sie waren Küfersleute — als Chorknaben in ihr Stift. Schon in dem ersten Jahre seines Aufenthalt erregten sein musikalisches Gedächtniß und seine harmonische Auffassungsgabe das Staunen seiner Umgebung. Ohne noch Unterricht im Generalbaß oder der Harmonielehre genossen zu haben, fing er für sich zu komponiren an. Er hatte sich in Kur-

zem ohne allen Fingerzeig eine sehr einfache Harmonielehre durch Anhören und Singen von Vokalkompositionen gebildet. Ja er besaß da noch keine Idee von der Form einer Partitur und schrieb, was er im Geiste komponirt hatte, sogleich in die einzelnen Stimmen aus. Seine Freude, als er die erste vollständige Partitur zu Gesicht bekam, war gränzenlos und noch bis in seine spätesten Tage erinnerte er sich mit dem lebhaftesten Vergnügen an diesen ersten Lichtblick, den ihm das Schicksal in's Innere, wie er glaubte, des Heiligthums seiner Tonwelt verstattete. Nach drei Jahren hatte er Alles inne, was in seinem Kloster nur zu lernen war; d. h. er war reif für's Gymnasium und hatte Singen, Generalbaß und Orgelspiel gelernt. Das Kloster brachte ihn in's kurfürstl. Knabenseminar nach München. Hier und noch mehr am Lyceum theilte er sein Leben zwischen Musik, den Sprachen des Alterthums und dessen Literatur, die ihn bis zu seinem Ende in den trübsten Stunden entzückte und erwärmte und gerade diese klassische Bildung und Richtung seines Geistes war es, die ihn in jedem Verhältnisse seines Lebens so hoch über die Meisten seiner Kunstgenossen erhob. Der ausgezeichnete Professor Schlett bildete ihn im Orgelspiel aus und der berühmte Kontrapunktist, Jos. Grätz, weihte ihn ein in die tiefsten Tiefen der Komposition. Grätz, welcher den Genius des Knaben schon in den ersten Lektionen erspähte, wurde aus dem Lehrer bald sein wärmster Freund und blieb es auch bis zu seinem Tode. Der talentvolle Jüngling kam bald mit den ausgezeichnetsten Musikern Münchens in Berührung; aber ihr Treiben konnte ihm, seiner innersten Natur gemäß, nie recht zusagen und der damalige Zustand der Kirchenmusik erregte nur immer mehr und mehr seine Sehnsucht nach etwas Besserem und Höherem. So wühlte er einst unter den alten bestäubten, modrigen Chorbüchern des Seminars, die vergessen in einem Winkel aufgehäuft lagen. Er betrachtete sinnend die alten Notenzeichen und forschte gar bald nach ihrer Bedeutung und dem Geist, den sie verschlossen hielten. Die Beharrlichkeit und der Scharfsinn des Jünglings fanden bald den Faden, welcher durch das Labyrinth der alten musikalischen Zeichensprache führte und es ist schwer sich die Freude des wißbegierigen jungen Musikers vorzustellen, als er, nach mancherlei Versuchen, endlich Ogkekhems räthselhafte Missa cujusvis toni aus dem 15. Jahrhundert in unseren Noten singbar und ausführbar vor sich hatte. Dieser erste glückliche Erfolg

spornte ihn zu neuen Versuchen. Es war ein achtstimmiges Magnifikat von Orlando Lasso, das er nun zu untersuchen begann. Die Entzifferung ging hier viel leichter und sein Entzücken stieg mit jedem Takte, den er vorwärts schritt. Denn in Ogkekhem hatte er nur die eigenthümliche künstliche Form bewundert; hier dagegen fand er nie geahnete Kraft, Weihe und Erhabenheit, so ganz dem Orte angemessen, für welchen diese Komposition geschrieben war. Das beinahe alleinige Auftreten von reinen Dreiklängen, die eigenthümliche fremdartige Weise ihrer harmonischen Beziehung und Verknüpfung — das Alles machte auf ihn und den kleinen Kreis seiner Hörer den tiefsten Eindruck, gleich Harmonieen aus einer anderen Welt, die mit unserer gegenwärtigen Musik kaum Etwas gemein zu haben schienen. E. war in seinem Seminar mit dem damaligen Präfekten dieses Seminars und nachmaligen Hofkaplan und Kanonikus, J. B. Schmid, auf's Innigste vertraut geworden. Schmid war ein Schüler des berühmten Valesi, selbst Bravoursänger und ein feueriger Geist, der für Alles, was seine Kunst betraf, leicht zu entflammen war. Seit 1797 zugleich Chordirektor an der St. Michaelskirche, die damals durch den Kurfürsten Karl Theodor dem Maltheserorden übergeben worden war, war er, so weit es in seinen Kräften stand, bemüht, dem Ungeschmack und der Plattheit entgegenzuarbeiten, welche in Bezug auf heilige Musik diesem so vortrefflich, großartig und akustisch gebauten Tempel sogar eine Art von Berühmtheit gegeben hatten. Schon um 1808 verbannte er die geistlosen Symphonieen, welche statt der Gradualien und Offertorien vom Orchester ausgeführt zu werden pflegten, führte dafür Michael Haydn's herrliche Gradualien ein und ordnete auch den musikalischen Theil des Gottesdienstes streng nach den Vorschriften des römischen Rituals. Es ist deshalb leicht einzusehen, welche Freude die Arbeiten und Entdeckungen seines jungen Freundes in dem Chordirektor erregen mußten. Die Freundschaft Beider wurde noch enger und Beide gelobten einander, sobald es nur immer thunlich, sich im Gebiete der Kirchenmusik eine neue Bahn zu brechen. Vor Allem mußte deshalb ein tüchtiger Chor von Sängern herangebildet werden und Beide schritten sogleich mit frischem Muth an die Lösung ihrer nichts weniger als leichten Aufgabe. Jetzt war aber die Zeit gekommen, in der der Jüngling das Seminar verlassen mußte. Ohne alle Unterstützung, mit der bittersten Armuth kämpfend, fristete er sein Leben Mittels

Jugendunterricht, und, wo es immer gehen wollte, aushelfend als Orgel- und Violoncellspieler. Da erbarmte sich der noch lebende Pagenlehrer und Organist an der heiligen Geistkirche, Phil. Huber, des armen aber vielversprechenden Jünglings, trat ihm einen Theil seiner Klavierstunden ab und nahm ihn zuletzt sogar in seine Familie auf, in welcher er auch 34 Jahre lebte. Während dieser Zeit erschien in München der originelle Abt Vogler mit seinem reformirenden und simplificirenden System des Orgelbaues — eines Baues, der bisher, wie mehere ähnliche, bloß auf einer ganz empirischen Bahn gefußt hatte. Wie überall so auch in München erhoben sich Künstler, Handwerker und Laien in einem Chorus gegen den Reformator. Keine musikalische Seele in München verstand den Mann oder konnte ihn verstehen, wenn sie auch gewollt hätte. Huber brachte seinen Schützling Ett mit Vogler in Berührung und Beide verstanden sich schon in den ersten Augenblicken ihres Beisammenseyns. Wenn Jemand später über Vogler's Simplifikationssystem Aufschluß verlangte, verwies ihn dieser immer an seinen jungen Freund E. und erklärte dann stets mit der innigsten Freude: „Ett sey unter Allen der Einzige, der ihn ganz verstanden.“ E. stand auch Voglern bei seinen Simplifikationsarbeiten unermüdet zur Seite und entzückte den Meister beinahe so oft er das Voranschreiten seiner Orgelbaue untersuchte, mit neuen interessanten Registerkombinationen und unerwarteten akustischen Effekten auf dem so sinnreich konstruirten gewaltigen Instrumente. Voglern war die Orgel ein mächtiges Orchester, über welches ein Einzelner weit sicherer zu herrschen vermöchte, als Mittels eines Taktstabes über eine Schaar so verschiedenartig organisirter Individuen. Mit Vogler ist die eigentliche höhere Kunst des Registrirens bei'm Orgelspiel entstanden und mit seinem Freunde E. ist sie zu Grabe gegangen. Bei dieser innigen Verbindung mit Vogler konnte es natürlich nicht fehlen, daß der Meister unseren E. vor Allem in sein System der Harmonielehre einweihte. E. war ein nicht weniger origineller, aber mehr konsequenter Denker als Vogler. Er sah bald die Mängel, Lücken und Inkonsequenzen in Vogler's Auffassungs- und Behandlungsweise und bildete nun, nach seines Meisters tiefsinnigen Forschungen fortschreitend, ein System der Harmonielehre, das unstreitig unter allen vorhandenen das konsequenteste, umfassendste und eben darum auch das einfachste ist. Er unterrichtete nach diesem System seine zahlreichen Schüler.

Zur Veröffentlichung desselben konnte man ihn jedoch nie bewegen; denn er wollte damit nicht eher vor dem Publikum auftreten, als bis er es zu seiner eigenen Zufriedenheit selbst in den kleinsten Details vollendet hatte. Leider überraschte ihn der Tod. Im J. 1816 endlich starb der bisherige Organist an der St. Michaelskirche, die nun zur Hofkirche erhoben war, und E. wurde sein Nachfolger. Von diesem Zeitraum an beginnt die schönste Periode seines Wirkens. Der Plan, an welchem er mit seinem Freunde Schmid seit geraumer Zeit gearbeitet, war nun zur Ausführung reif. Ein tüchtiges, wohlgeübtes Sängerchor war bereits herangebildet und am Charfreitage des Jahres 1816 ertönte zum erstenmal in Deutschland Allegri's berühmtes Miserere ohne alle Instrumentalbegleitung, welches bisher in Rom allein zu hören war. Man denke sich eine Kirche 360 Fuß lang von einem einzigen Tonnengewölbe überspannt; der gewaltige Raum von keiner Säule und das ernste tiefe Dunkel nur von wenig Lichtpünktchen unterbrochen; den unsichtbaren Sängerchor, die gewaltigen sonderbaren Harmonieen, bald wie Meereswogen durch das Gewölbe daher brausend, bald wie Windeshauch sich in weitester Ferne verlierend — und man wird sich wohl eine Idee bilden können von dem Eindruck, welchen eine solche Scene auf die Münchner machte, die bisher nur Kirchenkompositionen voll von Geigen, Trompeten und Pauken im galantesten und leichtfertigsten Kammer- und Theaterstyle zu hören gewohnt waren; denn selbst die eigentliche Hofkapelle ging über den galanten Kammerstyl niemals hinweg. Winter *), der keine Idee vom strengen Satz und doppelten Kontrapunkte besaß und die Schreibart in dieser Weise auch nicht leiden konnte, weil sie ihn, wie Mehere seiner Art, nur allzu oft in Verlegenheit brachte, führte in der Hofkapelle am Liebsten seine eigenen Kompositionen auf. Allegri's Miserere mußte im nächsten Jahr in der St. Michaelshofkirche auf des Königs Befehl wiederholt werden. Zur selben Zeiit wurde eine Korrespondenz mit dem Abt Fortunato Santini in Rom angeknüpft und durch sieben Jahre unterhalten. Man bekam da auf dem Wege des Tausches Alles, was nur von einiger Bedeutung im Felde der Kirchenmusik aus ihren besseren Zeiten in Rom aufzutreiben war. E. überarbeitete alle diese Schätze, nebst denen, welche ihm die reiche Hofbibliothek bot, zum Gebrauche des immer kräftiger

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1019.

emporblühenden Chores, und bald hörte München die italienischen Meister, den ätherischen Palästrina an ihrer Spitze, im schönen Wechsel mit der Lebendigkeit, Kraft und Manchfaltigkeit der deutschen und niederländischen Meister, als deren Herz und Haupt es seinen Orlando Lasso nennt. In den Wochen des Advents und der Fasten soll nach den Vorschriften des römischen Rituals in den Kirchen jedes Instrument, selbst die Orgel schweigen — eine Vorschrift, die in München nie beobachtet worden war. Die Michaels-Hofkirche hielt sich wieder streng an dieses Gebot und deshalb bekamen die Münchener seit dem Jahr 1816 eine Reihe der ausgewähltesten Vokalsachen zu hören, welche die herrlichste und lebendigste Geschichte der Musik vom 15. Jahrhundert bis auf unsere Zeiten herab bilden. Ein neuer Geist fing sich in München im Gebiete der Kirchenmusik zu regen an. Die königl. Hofkapelle erhob sich zuerst und die Metropolitankirche blieb nicht lange zurück. Daß dieses originelle musikalische Treiben in München schon gleich Anfangs die Aufmerksamkeit des Professors Thibaut *) in Heidelberg, gleich berühmt als Rechtsgelehrter und als Kenner und wärmster Pfleger alter klassischer Musik, erregte, läßt sich leicht begreifen. Thibaut gerieth sehr bald mit E. in den freundschaftlichsten innigsten Verkehr und es fehlte nicht viel, so hätte Thibaut München für immer mit Heidelberg vertauscht, um, wie er sich ausdrückte, seinem E. so nahe als möglich zu seyn. E.'s Einfluß wirkte auch häufig mildernd auf Thibaut's in manchen musikalischen Einzelheiten zwar immer richtige, aber oft sehr schroffe Ansichten. E. hatte sich so ganz in den Styl und Geist seiner großen Alten hineingearbeitet, daß ihm das Schwere, ja jedem andern kaum Mögliche leicht wurde, es unserer Zeit und unseren Sängern anzupassen, ohne im Geringsten den Geist anzutasten oder die Einheit des Ganzen zu verletzen. Diese großen Alten wurden aber in eben diesem Verhältnisse zugleich seine Lehrer im höheren Sinne des Wortes und er bekannte oft mit wahrer Begeisterung: „von Palestrina und Orlando Lasso habe ich erst den wahren achtstimmigen Satz gelernt.“ Von diesen lernte er auch seine schöne, naturgemäße, kaum zu übertreffende Stimmführung. Nur vermittelst dieser seltenen Kunst wird es dem Sänger leicht, das Schwerste zu singen und mit ungeschwächter Kraft, ohne sich halb todt zu mühen, mit seiner Stimme bis

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 356.

an's Ende auszudauern. Gewandt, wie gewiß nur wenige seiner Zeitgenossen, in allen Künsten des doppelten Kontrapunktes und der Fuge, aber begabt mit dem geläutertsten, gebildetsten Geschmack und dem tiefsten Gefühle, wußte er über jede seiner Arbeiten, sobald es ihm darum zu thun war, eine Eleganz und eine Grazie zu verbreiten, die nur den Eingeweihten das tiefe kontrapunktische Gewebe auffinden ließ, welches das ganze lebendige Kunstwerk durchzog; denn ihm war die Form nur ein Mittel zur Erreichung eines höheren Zweckes und darum mochte er die kontrapunktischen Werke neuerer Zeit, namentlich aus der letzten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts, nicht. Er erklärte immer: es finde sich in den besseren Werken dieser Zeit zwar eine vollendete Form, aber ohne jenes innere poetische Leben, welches die Form allein zum Kunstgebild adelt. Eben so sehr war er jedoch der innigsten Ueberzeugung, daß auch das eminenteste Talent nur dann mit seiner ganzen vollsten Freiheit zu schaffen im Stande sey, wenn es sich zuvor erst die vollste Herrschaft über die Form errungen habe und darum drang er auch bei seinen Schülern stets auf strenges, konsequentes, ernstes Studium — eine Aufgabe, an welcher, wie zu allen Zeiten, gar Viele scheiterten. Unser Meister wußte indessen gar wohl, was er verlangte. Man sieht es den gearbeiteten Werken Jos. Haydn's z. B. auf den ersten Blick an, daß Haydn aus einer strengen kontrapunktischen Schule hervorging. An Leichtigkeit, Lebendigkeit und Grazie, an Vollendung und Abrundung des Ganzen bei fugirten und kontrapunktischen Sätzen hat ihn selbst Mozart nie erreicht. Obwohl sich E. auf keine Weise bewegen ließ, seine ihm heilige Kunst zu mißbrauchen, ja sich oft mit aller Absicht ernst und schwer in seinen Sätzen bewegte, wo ihm die geringste Gefahr oder das geringste Verlangen entgegentrat auf die Seite des Leichtsinns hin auszuarten, so war ihm doch keine unserer modernen Kompositionsweisen fremd und jede willkommen, in welcher er Geist, Leben und selbstständige Kraft fand. Er pflegte zuletzt immer seine Schüler durch Rossini's, Bellini's und sogar Donizetti's Werke zu geleiten, sie auf die Eigenthümlichkeiten, Schönheiten und Schwierigkeiten in der Erfindung eines schönen fließenden Gesanges aufmerksam zu machen, so gerecht er in jeder anderen Beziehung ihren Gehalt zu würdigen wußte. Noch vor wenigen Wochen fand ich ihn beschäftigt, ein Duett aus Lucia von Lammermoor für eine seiner Schülerinnen zu arrangiren. „Was haben Sie

denn da?" fragte ich. „Ach Gott!" gab er gutmüthig lächelnd zur Antwort, „eine gezuckerte Wassersuppe." So wie er seinen Hauptbeschäftigungen gemäß wohl die tiefste und richtigste Kenntniß der musikalischen Geschichte besaß, nicht gewonnen allein durch Büchertitel und antiquarische Buchstabenforschung, sondern durch tiefes Studium und Durchdringen der ausgezeichnetsten Werke selbst, welche der Strom der Zeit noch zu uns herübergetragen, so machten ihm seine Kenntnisse der alten Sprachen und ihres Geistes die Forschungen im Gebiete antiker Musik leicht und fruchtbringend und der Schreiber dieses hat an seiner Seite gemeinschaftlich mit ihm manche der verwickeltsten Pfade in diesem Gebiete zurückgelegt. Das Resultat dieser Wanderungen soll dem Publikum seiner Zeit vor Augen gelegt werden. Die Choralmelodieen der katholischen Kirche sind ihrem Baue nach größtentheils stammverwandt mit den Gesängen des griechischen und römischen Alterthums. Diese Melodieen, je nach dem jedesmaligen Bedürfniß, entweder unserem musikalischen System anzupassen, oder sie harmonisch in ihrer ursprünglichen Originalität zu behandeln, verstand deshalb wohl keiner besser als E. Am Glücklichsten zeigte sich sein Geist bei'm Harmonisiren der hebräischen Gesänge für die Synagoge zu München. Er war mit der hebräischen Sprache und ihrem Geiste so vertraut, als mit der griechischen, und eben darum gewannen die von ihm harmonisch und zum Theil kontrapunktisch behandelten Melodieen solcher Art eine Originalität, Frische und Lebendigkeit, die ihnen einen bleibenden Werth sichern. Sie haben sich auch von München aus in mehere der berühmtesten Synagogen verbreitet. Die Beschäftigung mit den slavischen Sprachen führte den Verstorbenen endlich in den letzten Jahren seines reichen Lebens zur Sprache aller Sprachen — dem Sanskrit. Sein logischer, kräftiger Verstand zeigte sich hier wieder in seiner eigenthümlichen Art. Er führte, um sich den Weg in's Heiligthum dieser so wunderbar ausgebildeten und leichten Sprache zu erleichtern, die so höchst schwierige Flexionslehre auf ein überaus konsequentes, etymologisches System zurück, daß sie von Jedermann mit derselben Leichtigkeit erfaßt werden kann, als die der griechischen Sprache. Eben so sinnig ist sein treues Wiedergeben der so manchfaltigen nüancirten Schrift- und Tonzeichen der Sanskritsprache durch unser lateinisches Alphabet Mittels nur weniger Zuthaten. Um den ausgezeichneten Verstorbenen noch etwas specieller als Musiker kennen zu lernen, wollen wir nur in Bezug auf seine harmonische Behandlung

römischer Choralmelodieen bemerken, daß er zuerst eine systematisch rein geschiedene zweifache Behandlung dieser Melodieen einführte. Er bearbeitete sie entweder populär, in Bezug auf unsere modernen Harmonieen, immer jedoch die charakteristische antike Tonart mit ihren Schlußfällen im Auge behaltend, oder für höhere Zwecke rein kontrapunktisch im Geiste Palestrina's, ohne sich jedoch sklavisch an die Form der früheren Zeit zu halten. Am Schönsten zeigte sich der musikalische Genius unseres Verstorbenen in Kompositionen, welche ganz und rein aus seinem Geist entsprungen sind. Sie werden stets Muster eines unbefleckten höheren Kirchenstyls bleiben. Wir haben oben schon von seiner musterhaften, höchst natürlichen Stimmenführung gesprochen. Wir finden noch dazu überall den reinsten Satz und stets die wirksamste Stimmenvertheilung. Alle seine Kompositionen aber durchweht ein wahrhaft kirchlicher Geist, jene nothwendige Einheit des Grundgedankens von Anfang des Satzes bis zum Ende, welche eine musikalische Komposition erst zum Kirchenwerke stempelt, sie mag nun reiner Vokalsatz oder mit Instrumentalchören verbunden seyn. Unter den ausgedehnteren Werken, deren Zahl sich nahe an hundert beläuft, mögen wir hier acht Belege des Gesagten, z. B. seine achtstimmige Messe F-Dur von 1821, die achtstimmige in F-Dur von 1822, die achtstimmige von 1829 in A-Dur und endlich die achtstimmige von 1847 in F-Dur anführen. Diese letzte, bei welcher das Benediktus aus einem dreifachen Kanon besteht, gleich dem Agnus Dei von Agostini, welches gewöhnlich als die höchste Leistung in dieser Schreibart betrachtet wird, ist trotz ihres künstlichen Baues eine der wirkungsreichsten, originellsten Schöpfungen; denn die größte Kunst ist hier bloß die freundlichste Dienerin zur Erreichung eines höheren Zwecks durch rein musikalische Mittel. Wir lassen hier seine zwei Miserere folgen, das eine siebenstimmig in Es-Dur von 1823, das andere vier-, manchmal auch sechsstimmig von 1827. Jedes strebt nach demselben erhabenen Zweck, aber jedes durch andere und zwar höchst manchfaltige Mittel. An diese schließen sich zwei achtstimmige Stabat Mater, das ausgezeichnetste in Es-Dur von 1823 an. Vielleicht als Krone aller dieser Vokalkompositionen möchte seine großartige neunstimmige Komposition, die sogenannten neun Chöre der Engel gelten. Er mußte diese Komposition für seinen Freund, den berühmten Professor der Bildhauerkunst, Anton Eberhard, zu einem von diesem angegebenen Text verfertigen und da er nie daran dachte, daß das

Ganze zur Ausführung kommen würde, ließ er spielend seinen ganzen Genius walten, ohne sich durch Rücksichten auf leichte Ausführung beschränken zu lassen, die ihn bei der Schöpfung jeder Komposition leitete, welche er für die Kirche schrieb. Unter seinen zwei Litaneien wollen wir vorzüglich auf eine in B-dur von 1826 aufmerksam machen, in welcher er auf höchst einfache originelle, durch Chor und Gegenchor — die antiphonische — Weise diese Gebetform zu repräsentiren suchte. In seinen Instrumentalkompositionen ist der Chor der Singstimmen stets der Centralpunkt, um welchen sich das ganze musikalische Instrumentalgebäude dreht. Er gebraucht die Instrumente nicht sowohl, um höchst mögliche Vollstimmigkeit zu erzielen, sondern, wie Joseph Haydn und die alten französischen Tondichter, mit großer Weisheit zur Färbung und Tongebung. In diesem Geiste setzte er z. B. auf Lachner's Veranlassung ein Chor von Blasinstrumenten zu Händel's Dettinger Tedeum. Er schrieb vier instrumentirte Messen; die erste von 1815 mit zu Grunde gelegten Choralmelodieen aus dem römischen Graduale, Missa ferialis genannt; eine in D-dur; eine andere in G-dur und endlich die letzte, wohl die herrlichste von allen, in B-dur, in den Singchören sechsstimmig aus dem J. 1846. An diese reihen sich seine drei Todtenmessen. Die erste in C-moll 1825; die zweite in D-dur 1835 und die dritte in Es-dur von 1842. Die großartigste aller seiner Kompositionen im Kirchenstyl bildet wohl obiges Requiem in D-dur von 1835—1836, das er für die jährliche Todesfeier des Herzogs von Leuchtenberg *) schrieb. Es weht ein Geist erhabener Größe durch die ganze Komposition und das tief erschütternde Offertorium mit dem seltenen Text: in ictu oculi clauduntur omnia gehört zu dem schönsten, was in dieser Weise geschrieben worden ist. Man wird die Masse seiner ohne Ausnahme gediegenen Kompositionen noch mehr bewundern, wenn man bedenkt, daß er während seines ganzen langen Wirkens jede Stunde des Tags mit Ertheilung von Unterricht zubrachte. Begreiflich wird jedoch diese Fruchtbarkeit seines Kompositionstalents durch die Leichtigkeit, mit welcher er komponirte. So schrieb er sein schönes großartiges Miserere in As-dur, während ihn Zahnschmerzen plagten, an demselben Tische, an welchem der Schreiber dieses saß und mit meheren noch Gegenwärtigen sich in lebhafter Unterredung befand, an welcher E., stets komponirend, dennoch den

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 343.

lebhaftesten Antheil nahm. Obwohl dem geistreichen Manne seine klassische Welt auch im Felde der Poesie die liebste Erholung gewährte, so schritt er dennoch mit der Zeit und ihrem poetischen Wirken gleichmäßig fort, ja er trug für eine gewisse Schule sogar eine wahre Begeisterung im Herzen. Ich meine hiermit jene romantische Schule, als deren Haupt ihm Calderon und Lope de Vega und unser Ludwig Tieck unter den Deutschen über Alles werth waren. Es ist merkwürdig, daß diesem scharfen, feinfühlenden, klassisch gebildeten Geist Goethe weniger zusagte. Er hielt ihn für das erste epische Talent der Deutschen und bedauerte nur, daß er kein größeres Epos geschrieben. Mit den dramatischen Arbeiten Goethe's, die Iphigenia in Tauris und etwa den Götz von Berlichingen ausgenommen, konnte er sich nie recht befreunden. Der Grund davon indessen ist wohl leicht in der innersten psychischen Organisation des Mannes zu suchen. E., welchen in den poetischen und plastischen Darstellungen seiner alten Welt nicht leicht Etwas irre machte, weil er diese Darstellungen aus dem innersten Wesen des Alterthums hervorgegangen glaubte — verzieh in den Kunstschöpfungen der modernen Welt nie auch den kleinsten Verstoß gegen das Sittlichkeitsgefühl; denn er hielt solche Verstöße mit dem Geist unserer christlichen Zeit ganz unvereinbar. Der Verstorbene war natürlich Katholik und seiner Kirche, wie Allem, was er liebte, unerschütterlich und von ganzem Herzen ergeben. Zu ihm, einer sittlich reinen Natur, blickte Jeder mit inniger Verehrung empor, der ihn einmal kennen gelernt hatte; daher die warme Verehrung aller seiner Schüler für ihren Lehrer, die keine Zeit vernichten konnte, vom Kronprinzen von Bayern an, den er im Klavierspiel und Generalbaß unterrichtete, bis zum letzten seiner Schüler, der an seinem Grabe weinte. Sein ganzes inneres Wesen sträubte sich gegen jeden Schein von Ostentation, gegen alles Sichzurschaustellen und wo es galt, sich hervorzudrängen oder zurückgedrängt zu werden, wählte er unbedingt das Letztere. So sehr er die klösterliche Einsamkeit, in welcher er stets so glücklich war, liebte, so kannte er dennoch keine Menschenfurcht und stand auf seinem Posten ritterlich, wenn es galt. Als ihn Stöpel *), der eine Musikschule nach Logier's **) System in München errichten wollte, muthwillig auf den Kampfplatz lockte, focht er mit seinem kräftigen Geiste (in der

---

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 817.
**) — — — 24. — — — S. 923.

Eos) bis auf den letzten Mann einen Kampf, der mit Stöpel's und seines Systems logischer und musikalischer Vernichtung endete. E. hatte, einige Nebenausflüge abgerechnet, München nie eigentlich wieder verlassen, seit er es als Knabe betreten. Durch volle 34 Jahre wohnte er mit der Familie Huber, die ihn als Knaben aufgenommen und die für ihn, da er unverheirathet war, auch im Alter sorgte wie für ein Glied ihres Kreises. Erst als seine Pflegemutter starb, bezog er eine andere einsame Wohnung. Er war eine kindlich offene, gerade, rein deutsche Natur, fern von aller Verstellung und sprach darum seine Meinung und sein Urtheil stets gerade aus und stets seinem Gegner in's Gesicht, oft sehr sarkastisch, wenn ihm der Stoff dazu gerade Veranlassung gab. Darum haßte er auch jede Intrigue, welche gewöhnlich den Dreh- und Mittelpunkt des beweglichen Künstlerlebens bildet und wer ihm nicht offen in's Auge sehen konnte, mit dem kam er ohne äußeren Anstoß nicht leicht wieder in Berührung. Offen und mittheilend ohne alle Zurückhaltung gegen Jeden, der ihm freundlich und zutrauend nahte, verwandelte sich die freundliche Gestalt plötzlich in einen Mann von Stein, sobald er sich von seinem Gegner nichts Gutes versah. Auf seinen Lippen, schien es, habe nie ein Lächeln geschwebt, aus diesen Augen nie ein lebenswarmer Blick geleuchtet; diese kargen Worte schienen von einem Rechtsanwalte zugemessen. Aus diesem seinen Benehmen gegen Andere konnte man deshalb schon in den ersten Minuten erkennen, was er von der Individualität Dessen hielt, mit dem er eben in Berührung kam. Aus eben diesem Grunde war sein Vertrauen eben so leicht als schwer oder gar nie zu gewinnen. Wen er aber einmal liebte oder wem er einmal vertraute, dem vertraute er auch durch alle Zeiten; keine noch so bittere Erfahrung konnte da seinen Glauben an Liebe und Treue erschüttern. Darum ist er aber auch ein Opfer seines Glaubens in doppelter Beziehung geworden. Was sich der einfache, genügsame Mann durch ein langes Leben voll Mühe und Arbeit errungen hatte, verlor er wieder kurz vor seinem Tode in Folge seines durch Nichts zu erschütternden Glaubens an Menschentreue und er beschloß, beinahe im buchstäblichen Sinne des Wortes, so arm seine Laufbahn als er sie begonnen. Vor zwei Jahren hatte er bereits einen seiner wärmsten Freunde und vieljährigen Mitarbeiter, den in diesen Zeilen schon öfter berührten Hofkaplan und Chordirektor Schmid begraben. Noch war

die Wunde über diesen Verlust nicht verharscht: da starb auch der Chordirektor der Metropolitankirche zu Unserer lieben Frau und die erledigte Stelle wurde durch den Erzbischof sogleich unserem E. angetragen. Er hatte schon mehere Anerbieten ähnlicher Art ausgeschlagen und er schlug auch dieses aus, obwohl er durch die Annahme desselben seine Stellung bedeutend würde verbessert haben; denn er sah, daß es ihm die Umstände nicht verstatten würden, an dem Platze, auf welchen er gestellt werden sollte, für seine heilige Kunst in der Weise zu wirken, die er sich zur letzten und höchsten Aufgabe seines Lebens gemacht. Trotz diesem wurden die Umstände bei Besetzung dieser Stelle die Quelle unsäglichen Verdrusses für den geraden Mann und die nächste Veranlassung zu seinem frühen Tode. Intriguen der gemeinsten Art auf einer Seite und kaum glaubliche Schwäche und Unentschlossenheit auf der anderen reichten einander getreulich die Hände, um den Charakter eines Mannes anzutasten, dem Wahrheit und Recht der Leitstern durch sein langes fleckenloses Leben gewesen. Von der Gelbsucht ergriffen, schleppte er sich noch mühsam fort, um während der sehr verwickelten Funktionen in der Charwoche auf seinem geliebten Chor zu assistiren. Am Charsamstag nahm er Abschied von demselben, um ihn nie wieder zu betreten. Nach sechs Wochen ging die Gelbsucht in Malaina über und nach drei Tagen schlug sein Herz nicht mehr. Die allgemeine Trauer in München um den unersetzlichen Mann, bewies, daß man zu fühlen anfing, welchen Verlust die heilige Kunst erlitten. Seine Schüler mit weißen Schärpen und Fackeln geleiteten seinen Sarg zum Grabe. In der Metropolitankirche ertönte sein eigenes Requiem in C-moll und an dem Schauplatze seines herrlichen Wirkens, in der St. Michaels-Hofkirche, wurde sein erhabenstes Werk, die Seelenmesse in D-dur, mit dem nun doppelt bedeutungsvollen Offertorium: in ictu oculi clauduntur omnia von den ausgezeichnetsten Musikern Münchens ausgeführt. Mit E. ist das ernste tiefe Studium der musikalischen Komposition in München zu Grabe getragen worden. Man ist auch unter den dasigen Musikern allmälig zur Ueberzeugung gekommen, daß ernstes tiefes Studium selbst zu ästhetischen Schöpfungen der höchsten Art nicht vonnöthen sey; das lähme bloß die Schwingen der geistigen Kraft. Wo Geist und Genius sey, wirke er ungerufen und ungepflegt seine Wunder. Die Leitung des nun ganz verwaisten Chores der St. Michaels-Hofkirche wurde seit

zwei Jahren einem Schüler E.'s, Wasserburger, übertragen. Dieser hat sich der bisher üblichen Vokalkompositionen mit jugendlicher Kraft angenommen und auch in der vergangenen Charwoche Orlando Lasso's Miserere in As-dur und E.'s aus F-dur mit kaum zu übertreffender Vollkommenheit ausgeführt. Möge der Geist seiner Vorgänger ihn auch bei seinen Instrumentalproduktionen leiten, daß nicht der Geist des Ernsten und Heiligen zuletzt ganz von dem sogenannten Brillanten, Lärmenden, Süßlichen, Tändelnden verdrängt werde, das uns ohnedieß von Koncert und Oper oft bis zum Ueberdruß geboten wird. Wer den Sinnen schmeichelt, erringt sich freilich leicht den Beifall des Haufens, doch wird dieser oft zum Grabgeläute alles Schönen und Großen.

Sch.

4. Christian Daniel Werther,

Zimmermeister und Stadtverordneter zu Halle;

geb. den 15. Okt. 1804, gest. den 2. Juni 1847 *).

W. war zu Ober-Röblingen am salzigen See geboren, wo sein Vater, ein wackerer Landmann, Joh. Wilh. Werther als Anspänner und Kossathe lebte. Nachdem er die Schule seines Wohnortes besucht hatte, begann er 1819 bei dem Zimmermeister Hoffmann zu Ober-Röblingen seine Lehrjahre und erhielt daneben den Unterricht im Zeichnen von dem damals in Schraplau jetzt in Halle wohnhaften Zimmermeister Kreye, bis er mit guten Vorkenntnissen ausgerüstet 1821 nach Halle zum Zimmermeister Beeck d. ä. kam und seine Uebungen im Zeichnen unter der Anleitung des Zimmermeisters und Stadtrathes Beeck d. j. fortsetzte. Am 27. März 1824 waren die Lehrjahre beendigt, der junge W. empfing seinen Gesellenschein und begab sich auf die Wanderschaft. Diese führte ihn durch die bedeutendsten Städte Deutschlands, Dänemarks und der Schweiz, von denen er sich in Wien und München bei einem längeren Aufenthalte sehr in seiner Ausbildung gefördert sah und aus ähnlichen Ursachen gern in Basel längere Zeit verweilt haben würde, wenn nicht die ausgebrochenen Unruhen die Entfernung aller deutschen Handwerker herbeigeführt hätten. Darauf besuchte er noch die Städte am Rhein und kehrte im J. 1833 nach Halle zurück. Hier bestand er die vorschriftsmäßigen Prüfungen

*) Halle'sches patriot. Wochenblatt. 24. St. 1847.

und empfing am 8. Mai 1834 das Qualifikationszeugniß als Zimmermeister. Jetzt dachte der neue Meister daran, sich in Halle ganz einzubürgern, wo sein älterer Bruder, der am 3. April 1832 verstorbene Kauf- und Handelsherr Heinr. Christ. Werther, einen so geachteten Namen hinterlassen hatte. Er leistete also am 5. Okt. 1835 seinen Bürgereid und verheirathete sich ein Jahr später am 4. Dec. 1836 mit Pauline Borsdorf, die ihn mit sechs Kindern beschenkte, von denen aber die beiden ältesten dem Vater bereits in ein besseres Leben vorangegangen waren. Die Gatten lebten im glücklichsten Einverständniß und erblickten in dem Aufblühen ihrer Kinder eine glückliche Zukunft vor sich. W. sah das Werk seiner Hände gesegnet, er hatte sich einen geräumigen Zimmerplatz vor dem Schifferthore eingerichtet und mit seinem Geschäfte den Handel mit Baumaterialien und Braunkohlensteinen verbunden und ward, da man bald in ihm einen geschickten, freundlichen und betriebsamen Meister erkannte, vielfach aufgesucht und zur Ausführung von Neubauten gebraucht. Unter diesen war das Haus seiner Schwägerin (Brüderstraße Nr. 224) ganz sein Werk. Den Bau des d'Alton'schen Hauses und die neuen Häuser und Räumlichkeiten im Bade Wittekind hat W. nach den in Berlin gemachten Entwürfen mit Sorgfalt und Geschmack ausgeführt. Eben so vollendete er mit dem Zimmermeister A. Scharre d. j. die Wiederherstellung des rothen Thurms zur allgemeinen Zufriedenheit. Ein so thätiger und gewandter Mann blieb von seinen Mitbürgern nicht unbeachtet. Er ward im Jahr 1842 als Stellvertreter in die Versammlung der Stadtverordneten gewählt und bald darauf einberufen. Im folgenden Jahre trat er in die Reihe der wirklichen Stadtverordneten und hat dieß Ehrenamt durch Wiedererwählung bis an seinen Tod bekleidet. Mit großer Beharrlichkeit und Unermüdlichkeit übernahm er jede der ihm hier übertragenen Arbeiten, prüfte und behandelte alle technischen Vorkommenheiten und Bausachen mit großem Geschick und hat in der Versammlung das rühmlichste Andenken seiner Unparteilichkeit und Beeiferung für das Wohl der Stadt hinterlassen. Dieselben Gesinnungen legte er auch bei allen anderen Gelegenheiten an den Tag, wo ihn das Vertrauen seiner Mitbürger zur Theilnahme an Vereinen für Arme oder Nothleidende aufforderte, wie er denn überhaupt sich der Armen gern annahm und namentlich in der Noth des vergangenen Winters bereits recht Vielen Arbeit und Beschäftigung zuge-

wiesen hatte, als er sich den Vorstehern des am April d. J. errichteten Vereins zur Ersparniß für die Winterbedürfnisse auf das Bereitwilligste anschloß. Inmitten einer so gedeihlichen Wirksamkeit verließ W. am 2. Juni früh sein Haus, um den fast vollendeten Bau des Hauses, welches er für den Kaufmann Meßmer an der Ecke des alten Marktes und der Schmeerstraße aufgeführt hatte, nochmals in Augenschein zu nehmen. Muthig und behend, wie er war, stieg er bis zum Giebel hinan und trat aus einem Fenster auf die auswendigen Balken, die, ihm unbewußt, nicht mehr mit Stricken befestigt waren, weil die Arbeiter ihr Werk hier beendigt hatten. So erfolgte um 11 Uhr der schreckliche Sturz in die Tiefe. Die Umstehenden eilten herbei, ärztliche Hilfe war schnell zur Hand, man trug den Bewußtlosen in sein Haus. Aber die Kunst des erfahrenen Hausarztes erschöpfte sich vergebens in Versuchen und Heilmitteln, die Lebenskraft war dahin und um 12½ Uhr stand ein Herz still, das noch vor wenigen Stunden so froh und ruhig geschlagen hatte. In der Frühe des Morgens am 4. Juni folgte ein langer Zug dem Entschlafenen zu seiner Ruhestätte: mehere Mitglieder des Magistrats, die Stadtverordneten und Stellvertreter, das Zimmergewerk und verschiedene Freunde hatten sich den trauernden Angehörigen angeschlossen, um dem Verstorbenen die letzte Ehe zu erweisen; die jüngeren Handwerksgenossen trugen den schön geschmückten Sarg. Am Grabe erhob der Superintendent Böhme die so hart betroffenen Glieder der Familie durch innige, trostvolle Worte und ergriff alle Anwesende durch sein frommes, aus tiefem Gemüthe gesprochenes Gebet. Schweigend trennte sich dann die Versammlung mit dem Gefühle, daß die Stadt einen ihrer tüchtigsten Bürger verloren habe.

b.

* 5. Karl Friedrich Gumtau *),

königl. preuß. Obristlieutenant und Kommandeur des reitenden Feldjägerkorps zu Berlin;

geb. d. 21. Jan. 1791, gest. d. 28. Aug. 1847.

Geboren zu Rohrlack, einem im Kreise Ruppin in der Mark Brandenburg gelegenen Dorfe, wo sein Vater Oberamtmann war, trat G. im J. 1802 als Alumnus in das joachimthal'sche Gymnasium zu Berlin. Hier blieb er bis

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im vor. Jahrg. des Nekr S. 1383.

zum Jahr 1808 und widmete sich dann dem Studium der Theologie auf der Universität Frankfurt a. d. O. bis Michaelis 1810. Nach vollendeter Studienzeit und bestandenem theologischen Examen ging er 1811 als Hauslehrer nach Libbesdorf im Anhalt-Dessau'schen. Hier ereilte ihn 1813 der Aufruf „An mein Volk", und voll jugendlicher Begeisterung, auch nach seinen Kräften für die Befreiung des geliebten Vaterlandes mitzuwirken, vertauschte er die Bibel mit dem Schwerte und schloß sich den von allen Seiten herbeiströmenden Schaaren des kampflustigen Jünglings an. So trat er 1813 als Freiwilliger in das Jägerdetachement des Leib-Füselierbataillons, in welchem er schon im Mai desselben Jahres nach der Schlacht bei Groß-Görschen durch die eigene Wahl seiner Kampfgenossen Officier wurde und mit seiner Schaar zum 2. Garderegiment zu Fuß bei dessen Bildung überging. In den Schlachten bei Dresden, Leipzig, La Rothière und Paris, so wie in vielen Gefechten war er unter den Kämpfenden, nahm aber doch 1814 zu Paris den Abschied, um sich dem früheren Berufe zu widmen, und betrat mit meheren kriegerischen Orden geschmückt abermals die Kanzel. Bei dem erneuerten Ausbruche des Krieges 1814 kehrte er wiederum zum Heere zurück, wurde als Sekondlieutenant dem Garde-Jägerbataillon aggregirt und als Adjutant der Inspektion der Jäger und Schützen kommandirt. Im J. 1816 wurde er wirklich dazu ernannt, rückte 1817, mit Beibehaltung des früheren Verhältnisses, zum Premierlieutenant vor und trat 1822 als Hauptmann in die Adjutantur. 1834 wurde er Major und Kommandeur des reitenden Feldjägerkorps und gewann somit eine Stellung, die ganz geeignet war, seine große wissenschaftliche Bildung und geistige Befähigung hervortreten zu lassen. Denn mit den tiefsten klassischen Studien verband er eine gründliche Kenntniß der Geschichte, so daß es ihm bei seinen keineswegs gewöhnlichen Geistesfähigkeiten ein Leichtes war, sich in jedem Verhältnisse mit Glück und Umsicht zu bewegen. Dafür sprechen seine in diese Zeit fallenden literarischen Arbeiten, als Aufsätze in der „Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges" in den J. 1832, 1833 Abhandlungen über die Carabine rayée von Deloigne, zum Theil aufgenommen in die „Preußische milit. Literat.-Zeitung" 1837 und 1838, die auf Befehl des Herzogs von Orleans in's Französische übersetzt und in der Sentinelle abgedruckt wurden; eine „Geschichte des reitenden Feldjägerkorps", bei Gelegenheit der 100jährigen

Jubelfeier desselben verfaßt, Berlin 1840 und anderen. Vor Allem aber sein Werk: „Die Jäger und Schützen des preuß. Heeres, was sie waren, was sie sind und was sie seyn werden", in 3 Thln. Ebds. 1834, 35, 38, welches sich fast in alle europäische Länder verbreitete und für welches ihm, außer zwei Brillantringen von dem Kaiser und dem Großfürsten Thronfolger von Rußland, von dem verst. Könige Friedrich Wilhelm III. *) die große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen wurde. Leider! aber wurde seine Thätigkeit durch eine im J. 1841 eintretende Krankheit, von der er nie wieder ganz genas, sehr gehemmt. Nichts desto weniger rückte er 1846 zum Obristlieutenant vor, nachdem er zwei Jahre zuvor noch, in Anerkennung seiner literarischen Thätigkeit, den rothen Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife erhalten hatte; aber der kräftige Geist konnte doch dem siechen Körper nicht wiederstehen und verließ ihn zu schnell, als daß er für sich und die Nachwelt noch Größeres zu leisten vermocht hätte. — Er war ein Mann von durchdringendem Verstande, offenem, biederem Charakter, begabt mit einem Herzen, das, stets für Recht und Ehre entflammt, allem Guten und Edelen mit Begeisterung entgegenschlug, in dem das Vaterland einen treuen, redlichen Diener und Alle, die ihn kannten, den wahrhaftesten, offensten Freund zu früh verloren haben. Das Korps, dessen Führer er 13 Jahre lang war, ehrte sein Andenken durch ein schönes Denkmal auf dem Garnison-Kirchhofe zu Berlin.

* 6. Otto August Struve,

pensionirter Stadtsyndikus zu Stargard;

geb. den 17. Mai 1784, gest. den 4. Sept. 1847.

Zu Sohrenbohm, einem hinterpommern'schen Dorfe nicht fern von der Ostsee geboren, erhielt er von seinem Vater, einem Landpfarrer, den ersten Unterricht, setzte solchen auf dem Gymnasium zu Stettin fort und bezog im J. 1802 die Universität Halle, auf welcher er sich bis Ostern 1805, dem Studium der Rechtswissenschaft widmete. Nachdem er sich bei dem Obergerichte zu Stettin zum Staatsdienste und Richteramte praktisch vorbereitet und die deshalb erforderlichen Prüfungen zur Zufriedenheit bestanden, erfolgte im J. 1809 seine Anstellung als Assessor

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

des königl. Stadtgerichts zu Stargard und im Jahr 1814 seine Versetzung von dort nach der unfernen Stadt Gollnow, als dortiger Stadtrichter. Durch seine gediegenen Rechtskenntnisse, gepaart mit der Gabe, dieselbe in seinen praktischen Arbeiten durch einen so klaren als schönen Styl darzulegen, durch seinen unermüdlichen Fleiß, seine Sittlichkeit und strenge Rechtlichkeit hatte er sich indessen in der Stadt Stargard ein so bleibendes Andenken erworben, daß dieselbe ihn schon nach einem Jahre wieder zurückrief und ihn, der sich inzwischen mit der Tochter des Postmeisters Bethke zu Gollnow, Wilhelmine Karoline, vermählt hatte, zu ihrem Syndikus erwählte. Hier traf ihn aber das herbe Geschick, daß er die mit seiner Ehegattin erzeugte Tochter, sein einziges Kind, in einem Alter von 6 Jahren durch den Tod verlor und nun kinderlos verblieb. Mit welcher Treue und Umsicht er sein Amt als Syndikus verwaltet, wie unendlich viel Gutes und Nützliches er für die Stadt und insbesondere auch für deren Kirchen, Schulen und milden Anstalten, namentlich für das dortige Waisenhaus, gewirkt und wie dieß Alles von seinen Mitbürgern gebührend und einstimmig anerkannt worden, hiervon giebt seine, nach Ablauf seiner kontraktlichen 12jährigen Dienstzeit, jedesmal wieder erfolgte Wahl den zuverlässigsten Beweis. Und als er endlich nach zurückgelegter 30jähriger Dienstzeit, im Jahr 1846, wegen geschwächter Gesundheit seine Pensionirung nachsuchen mußte, so ward ihm solche nicht nur auf das Ehrenvollste bewilligt, sondern er ward auch von der Stadt mit einem werthvollen Andenken in Silber beschenkt und von dem Staate durch Verleihung des rothen Adlerordens begnadigt. Damit, daß er den größten Theil seines thätigen Lebens dem Besten der Stadt Stargard gewidmet und sich schon dadurch ein dankbares Andenken gestiftet, noch nicht zufrieden, wollte er Solches auch noch dauernd und dadurch begründen, daß er Mittels einer förmlichen gerichtlichen Urkunde der städtischen Armenkasse und insbesondere dem städtischen Armen- und Krankenhause ein Kapital von 1000 Thaler schenkte, um mit Hilfe der davon aufzusammelnden Zinsen, nach Ablauf einiger Jahre ein so bedeutendes Stück Land anzukaufen, daß jeder hilfsbedürftige Arme nicht blos Unterstützung, sondern auch Gelegenheit zur nützlichen Arbeit finde. In dieser Weise hat der Verstorbene auch noch über sein Leben hinaus zur Beförderung der Sittlichkeit, des Fleißes und der Ordnung, überhaupt zur Uebung aller dieser schätzenswerthen Tugenden

beigetragen, mit welchen er selbst geschmückt war und die er ohne Gepränge und mit Bescheidenheit übte.

* 7. Johann Gottlob Wolf,

Pfarrer zu Nöbdenitz bei Schmölln;

geb. den 16. Aug. 1779, gest. den 29. Decbr. 1847.

Er war geb. in Neukirchen bei Krimmitschau, wo der Vater Müller war, der aber später nach Krossen an der Elster zog und zuletzt die Froschmühle bei Eisenberg besaß. W. studirte von 1794—1804, sieben Jahre auf der Thomasschule und 3 Jahre auf der Universität Leipzig, verlebte 8 Kandidatenjahre an verschiedenen Orten, zuletzt bei dem Grafen von Flemming in Dragsdorf bei Zeitz, durch dessen Verwendung er am 11. Trin. 1812 die Pfarrsubstitution und am 18. Trin. 1815 das wirkliche Pfarramt Thonhausen in der Nähe von Nöbdenitz erhielt, an welchen letzteren Ort er 1826 berufen wurde. Er war nicht blos bei seinen Gemeinden, sondern in ausgedehntem Umkreise ein beliebter Prediger.

1848.

* 8. Gottlob Georg von Barth,

königl. würtemb. Oberbaurath, Ritter des Ordens der würtemb. Krone zu Stuttgart;

geb. den 21. Juni 1777, gest. den 2. Januar 1848.

Geboren zu Stuttgart erhielt v. B. seine erste Bildung in der hohen Karlsschule und seine früheste Fachbildung bei einem der tüchtigsten damaligen vaterländischen Baumeister. Im Jahr 1799 trat er seine Reisen in's Ausland an, besuchte dann ein Jahr lang die berliner Bauakademie, bereiste von dort Norddeutschland und Holland, um sodann in Paris im Atelier von Durand sich für höhere Baukunst auszubilden. Während seines dortigen 2jährigen Aufenthalts hatte er ein in Stuttgart schon

vorbereitetes Werk über den Steinschnitt vollends ausgearbeitet, um eine damals sehr fühlbare Lücke in der Literatur der Baukunst auszufüllen. Ein namhaftes ihm von einem Buchhändler für das Manuskript gemachtes Anerbieten schlug er aus, ohne zu ahnen, wie bald er den Verlust desselben zu bedauern haben werde. Denn als er von Paris aus die Reise nach Rom unternahm, hatte er den harten Unfall zu erleiden, daß ihn in Folge mangelhafter Fortsendung seines Zubehörs neben dem Verlust aller wissenschaftlichen Hilfsmittel auch der des erwähnten Manuskripts traf. Während seines Aufenthalts von ungefähr 2½ Jahren daselbst lebte er in freundschaftlichem Verhältniß mit Thorwaldsen und stand mit dem nachmaligen weimar'schen Oberbaudirektor Coudray*) in näherer Verbindung, mit dem er auch von Rom aus eine Reise nach Neapel und Paestum (Posidonia) machte. Neben seinen ordentlichen Studien in Rom ward von ihm auch ein Plan zu einem Theater für Stuttgart entworfen, der dem König Friedrich vorgelegt wurde. Die nach der Rückkehr von seinen Studienreisen ihm gewordenen Anträge zu einer Anstellung in Frankfurt und anderwärts lehnte er ab, übernahm dagegen den zum innern Ausbau des von rauch'schen Hauses in Heilbronn, dem er sich mit vieler Liebe hingab. Unmittelbar nach dessen Beendigung im Jahr 1806 erhielt er eine Anstellung als Hofbaukontroleur zu Stuttgart und hatte hierbei hauptsächlich bei der innern Einrichtung eines Theils des dortigen Residenzschlosses mitzuwirken. Im J. 1811 wurde er zum Hofbaumeister ernannt, 1819 zum Rath bei'm Baukollegium, 1818 zum Oberbaurath im königl. Finanzministerium. Der nun ausgedehntere und immer mehr sich erweiternde Wirkungskreis des Verstorbenen war um so schwieriger, als die durch vieljährige Kriegszeiten beschränkten Staatsmittel ihm die Anwendung der größtmöglichen Sparsamkeit zur Hauptaufgabe machten. So hatte er 1819 die Erweiterung der ständischen Anstalten und den Ausbau des Ständesaals zu vollführen; dann folgte die Einrichtung der Staatsbibliothek und die Erbauung der Saline zu Friedrichshall. Nebenbei hatte er in seiner Stellung als Oberbaurath und technischer Referent des Finanzministerium die Prüfung der Plane aller Neubauten auf Rechnung der Staatsfinanzverwaltung im ganzen Lande zu besorgen, ja manche Entwürfe mußten von ihm selbst

*) Dessen Biogr. siehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 781.

ausgehn. Zu den nun folgenden größern Bauten gehört namentlich das Staatsarchiv, 1822—1825 ausgeführt. Hier war es ihm zuerst vergönnt, den Steinbau in konsequenter Durchführung anwenden zu können und so sehen wir hier ein Gebäude, das bei zweckmäßiger Anlage, solider Bauart, scharfer und präciser Ausführung dem Kern entsprechende reine und in ihrem Detail würdige Formen behandelte, welche die Studien und das Gefühl ihres Schöpfers überall beurkunden. Für die damalige Zeit des vaterländischen Bauwesens war das Gebäude gewiß ein gewaltiger Sprung zum bessern und schönern Baustyl und wird seiner reinen und konsequenten Behandlung wegen immer schön erscheinen und ein bleibendes Denkmal des Baumeisters seyn. Einige andere Bauten, worunter das königl. Bad Boll, übergehen wir hier und bemerken nur, daß der Verstorbene, 1825 zum Mitglied des Strafanstaltenkollegium ernannt, die mit ganz geringen Modifikationen noch geltenden Normen für die Gefängnißbauten veststellte. Im Jahr 1834 wurde ihm in Anerkennung seiner vieljährigen Dienstleistungen das Ritterkreuz des würt. Kronordens zu Theil und das Jahr darauf hatte er noch die Stelle eines technischen Referenten in Bausachen bei'm königl. Bergrath zu übernehmen. 1840—1842 kam sein Entwurf zur Umgestaltung der königl. Badgebäude zu Teinach und zur Erbauung des königl. Museum der bildenden Künste in Stuttgart zur Ausführung. Auch an letzterem Gebäude sehen wir eine reiche und zarte Behandlung der Formen. Als sein letztes Werk folgte hierauf die Erbauung der neuen akademischen Aula der Eberhardo-Carolina zu Tübingen. Vor deren gänzlicher Vollendung aber sehnte sich der Baumeister wegen Alter und Kränklichkeit, nach vielen mühevollen Dienstjahren, nach Ruhe, die ihm auch unter Anerkennung seiner Verdienste durch seine Pensionirung im Jahr 1843 zu Theil wurde und der er sich nur noch einige Jahre erfreuen durfte.

9. Dr. Gottl. Phil. Christ. Kaiser,

königl. Konsistorialrath und ordentl. Professor der Theologie zu Erlangen;

geb. den 7. Mai 1781, gest. den 3. Jan. 1848 *).

Geboren in Hof machte K. seine ersten Studien auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, besuchte dann im Jahre

*) Allgem. Kirchenzeitung. 1848, Nr. 19.

1798 zuerst die Universität Leipzig, wo er sich vorzugsweise an Rosenmüller anschloß, und hierauf die Universität Erlangen bis z. J. 1801, wo besonders Pfeiffer, Seiler und Hänlein seine Lehrer waren, unter denen er sich jedoch besonders von Hänlein angezogen fühlte. Schon während seiner Universitätsjahre in Erlangen lehrte er als Kollaborator an dem damaligen Gymnasium illustre dieser Stadt, um sich dadurch zugleich die Mittel seines Unterhaltes zu verschaffen. Nach beendigten Universitätsstudien hegte er schon die Absicht, sich in Erlangen für den akademischen Lehrstuhl zu habilitiren, doch luden ihn die veränderten Zustände ein, eine Lehrstelle an dem Gymnasium seiner Vaterstadt zu übernehmen, welche er auch vom Jahre 1801 bis zum Jahre 1809 bekleidete. Im Jahre 1809 trat er in die theologische Wirksamkeit zurück, indem er in diesem Jahre das Syndiakonat zu Münchberg übernahm. Hierin folgte er nicht nur der Neigung seines Herzens, sondern that dieß zugleich mit der Absicht, sich ungetheilter den theolog. Studien widmen zu können. Im Jahre 1814 erhielt K. das Diakonat in Altstadt-Erlangen mit der Aussicht auf ein theol. Lehramt, promovirte im Jahre 1815 als Doktor der Theologie und im J. 1816 wurde er Stadtpfarrer in Neustadt-Erlangen und nach des Professor Meyer's Tode, am 18. Mai 1816, trat er als ordentl. Professor der Theologie in die dritte Stelle der theolog. Fakultät ein. Seit dem J. 1822, wo die ordentl. theologischen Professuren von den Pfarrämtern getrennt wurden und also auch K. sein Pfarramt niederlegte, widmete er seine Kräfte ungetheilt seinen Studien und der akademischen Thätigkeit. Seit dem Tode des ehrwürdigen Professors Dr. Vogel am 18. April 1834 war K. Senior und erstes Glied der theolog. Fakultät. Rastlos thätig lieferte er während der Zeit seiner akademischen Wirksamkeit nicht nur eine große Zahl Festprogramme, deren in Erlangen an jedem der drei christlichen Hauptfeste eines von der theolog. Fakultät als Einladungsschrift zur Festfeier ausgeht, sondern bereicherte auch die theologische Literatur mit einer großen Zahl umfangreicher theologischer Schriften, die von seinem reichen Geiste Zeugniß geben. Noch das letzte Weihnachtsprogramm für das verflossene Jahr floß aus seiner Feder und ist die Particula secunda dissertationis de speciali Pauli Apostoli grammatica culpa negligentiae liberanda. — Seine Schriften sind: In obitum adfinis, C. Voelkelii, pastoris Schwarzbac. Curiae 1794. — In obit. patris dilectiss., Nic. Kai-

seri. Ibid. 1800. Teutsch. Hof 1800. — Es ist die laute Aufforder. der Humanität, das Andenken edler, verdienstvoller Menschen zu ehren. Rede zur jährl. Gedächtnißfeier Buirette's v. Oehlsfeld. Erl. 1800. — De scepticismo vere philosophico, ejusdemque ad revelat. christ. relatione. Comment. Ibid. 1800. — Erster Unterricht in der Geschmackslehre. Ansb. 1804. — Neues Repertor. manchfalt. Hauptsätze zu relig.-moral. Reden üb. d. Sonn- u. Festtagsevangelien ꝛc. 3 Thle. Leipz. 1806—1808. — Publ. Ovidii Metamorphos. libri XV; in usum adolescentulor. Cur. 1808. — Antrittspredigt zu Münchberg am 11. März 1810. Hof. — I. Mich. Würffelio, Ephoro etc., diem natal. 81, simulque sacror. muner. rite administrator. annum jubil. gratulantur Dioeces. Monachoreae Pastores et Diac. interpr. etc. Ibid. 1810. — Rede am Grabe der Fr. Floriane Reuter u. s. w. Bair. 1811. — Ideen zu einem Systeme der Kalliästhetik; ein Versuch ꝛc. Nürnb. 1813. — Die bibl. Theologie, oder Judaism. u. Christianism. nach der grammat.-histor. Interpretationsmethode ꝛc. 1. theoret. Th. Erl. 1813; 2. prakt. Th. 2 Abtheill. Ebend. 1814—1820. — De revelat. universali s. divinitate in Theologor. doctr. constituenda principio. Comm. I. II et III. Ibid. 1815—1817. — Entwurf e. Systems für Pastoraltheol.; zum Gebr. f. Vorlesungen. Ebds. 1816. — Entwurf e. Systems f. geistl. Rhetorik nach ihrem ganzen Umfange. Ebds. 1816. — De tertiis reformat. sacror. saecularibus anno 1817 rediturls. Ibid. 1817. — Orat. de Doctoratus Theologor. academ. dignitate hoc maxime aevo apad Protestantes rite sustinenda etc. Ibid. 1817. (Auch in Acta publ. tertior. reformat. saecularium. 1817 Nr. 4.) — Grundriß eines Systems der neutestamentl. Hermeneutik. Ebds. 1817. — Friedr. v. Wendt, Gedächtn. des 7. Mai 1818. — Einige Predigten m. Rücks. auf d. Ereignisse der Zeit u. an Festtagen der J. 1817 u. 1818. Ebds. 1818. — Reden zur Feier der Fahnenweihe der kön. Landwehr der Stadt Erlangen u. d. Verpflicht. des Magistrates. Ebds. 1818. — Progr. De dogmatices christ. natura ac rationibus. Ibid. 1818. — Monogrammata theolog. christ. dogmat. Ibid. 1819. — Progr., quo Apostolos sec. Act. 2. die pentecostali, antequam spiritu sacro impertiti sunt, coenam concelebrasse asseritur. Ibid. 1820. — Pr. Commentat. de Apologeticis evangel. Johann. consiliis authentiam ejus demonstrantibus Part. I—III. Ibid. 1821. 1824. 1825. — Ideen zu einem Systeme der allgem. theol. Aesthetik, s. seine

Vorlesf. entworfen. Ebdf. 1822. — Pr. Commentat. qua linguae aramaicae usus ad judic. et interpret. evangel. canon. novis exemplis defenditur. Sect. 1. Ibid. 1823.— Koheleth, das Kollektivum d. davidischen Könige in Jerusal., ein Lehrged. üb. d. Umsturz des jüd. Staates. Ebdf. 1823. — Kommuniongesänge zur Privatandacht bei der Feyer des heil. Abendmahls. Ebdf. 1823. — Das Hohelied, ein Kollektivgesang auf Serubabel, Esra u. Nehemia 2c. Ebdf. 1825. u. A. — Besonders merkwürdig darunter ist aber namentlich seine „Biblische Theologie". In den beiden ersten Theilen dieser Schrift nimmt er nämlich noch den Standpunkt des damaligen allgemein verbreiteten Rationalismus ein, den er als redlicher Zweifler und Wahrheitssucher später in dem Glauben an die Göttlichkeit der Offenbarung in der heiligen Schrift überwand, einen Glauben, den er immer mehr in sich bevestigte und ungetrübt und unerschüttert bis an sein Lebensende bewahrte. Wann diese Veränderung der theol. Ansicht in ihm vorging, zeigt die im Oktbr. 1820 geschriebene Vorrede zum dritten Theil dieser biblischen Theologie, zu der im J. 1821 erschienenen biblischen Moral, worin er offen bekennt, S. IV: „Gerne gestehe ich, daß ich bei veränderten dogmatischen Ansichten die vor 8 Jahren erschienenen ersten Theile der biblischen Theologie zu Vorlesungen nicht gebrauchte. Das in der Bibel geoffenbarte Wort ist mir Eins und Alles geworden. Mögen immerhin Familienleiden und die Leitungen der Vorsehung auf die stärkere Anregung dieses höheren Bedürfnisses Einfluß gehabt haben, so bin ich mir doch der Gründe bewußt, warum ich glaube und nach einer zwanzigjährigen Amtserfahrung im Unterrichte der Jugend und der Erwachsenen immer sorgfältiger der Offenbarung allein folge." In dieser vesten und sichern Glaubensrichtung ist er auch für viele Studirende ein treuer und sicherer Führer zu einer gläubigeren Auffassung der Theologie geworden und viele praktische Geistliche Bayern's gedenken mit Liebe und Hochachtung seiner Einwirkung auf ihre Glaubensrichtung. In welcher Hochachtung und Liebe er aber auch bei den Mitgliedern der Universität stand, davon zeugte die Rede, welche der Universitätsprediger, Professor Thomasius, aus warmem Herzen und mit beredtem Munde am 6. Januar an seinem Grabe und vor seinem Sarge hielt, und welche, durch den Druck veröffentlicht, den vielen Verehrern des Verewigten eine theuere Erinnerung an den verstorbenen Lehrer und ein kräftiges Ermunterungswort zur Nachfolge

seyn wird im Glauben, in der Liebe und im Wandel. — Er starb Nachts 10 Uhr nach kurzem Krankenlager im 67. Lebensjahre. Tiefes Wissen, die umfangreichste Gelehrsamkeit, ungewöhnliche Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit, seltene Gemüthsruhe und Herzensgüte, gepaart mit innigem und einfachem Christenglauben, und eine bis in die letzten Tage seines Lebens unermüdete Thätigkeit sind hervorragende Eigenschaften des Verstorbenen gewesen. Alt- und neutestamentliche Einleitungswissenschaft nebst biblischer Theologie, waren die Lieblingsgegenstände seines Studium, und diejenigen Wissenschaften, die er als akademischer Lehrer vorzugsweise vortrug; daneben aber findet sich nicht leicht eine theologische Disciplin, die er nicht für sich durchgearbeitet und zum Gegenstande seiner Vorlesungen gemacht hätte. Nicht nur Dogmatik und Moral, Hermeneutik und Apologetik, Pastoraltheologie und geistliche Rhetorik trug er nebenbei vor, sondern auch allgemeine theologische Aesthetik und andere weniger berücksichtigte Zweige der theologischen Gelehrsamkeit. Am Liebsten jedoch kam er immer wieder in seinen Studien auf das Alte Testament und die orientalischen Sprachen zurück, wußte in dem weiten Gebiete der orientalischen Literatur Alles zusammenzufinden, was für die Erklärung der alttestamentlichen Schriften irgend Gewinn verhieß, und suchte auch in den orientalischen Poesieen vielfach Nahrung für die eigene poetische Anlage, die manchfache liebliche Gedichte, besonders in lat. Sprache, zu Tage förderte und die sich auch in dem lyrischen Schwunge so mancher seiner frühern Predigten kund gab.

10. Johann Leonard Pfaff,

Bischof von Fulda, Großkreuz des kurhess. Hausordens vom goldnen Löwen rc. zu Fulda;

geb. den 18. Aug. 1775, gest. den 3. Jan. 1848 *).

In dem kurhessischen Städtchen Hünfeld an der Haun erblickte P. das Licht der Welt. Er war der zweite Sohn des Bäckermeisters und Rathsherrn Georg Pfaff und dessen Ehefrau Barbara geborene Marschall. Der Vater genoß in seinem Wohnorte ein gewisses Ansehen; er war in seiner Jugend in der lateinischen Sprache unterrichtet

*) Nach einer in Fulda 1848 erschienenen weitläufigen Monographie.

worden und hatte Frankreich, Holland, Spanien, Portugal und Italien als Geselle seines ehrbaren Handwerkes durchwandert, als Schiffsbäcker eines holländischen Kriegsschiffes die Gewässer der Levante wie des fernen Indien durchfahren, ja selbst eine fromme Pilgerfahrt durch Syrien und Palästina zu den heiligen Orten gemacht. Die nicht unbedeutende Welt- und Menschenkenntniß, welche dieser Mann auf seinen Reisen sich erworben hatte, wußten seine Mitbürger und die Landleute der Umgegend zu würdigen und suchten daher gerne bei dem erfahrenen Manne in wichtigen Fällen guten Rath. Sein Aeußeres, welches einen gewissen gravitätischen Anstand zeigte und deutlich an seinen langen Verkehr mit den Holländern erinnerte, trug noch dazu bei, die Achtung, welche er genoß, zu erhöhen. In dem Hause waltete der Geist strenger Zucht und Ehrbarkeit, wie sie jene Zeit überhaupt aufweist, und der Verblichene wurde nach strengen aber guten Grundsätzen erzogen. Entbehrungen und Abhärtungen aller Art lernte der Knabe kennen; frühzeitig wurden ihm Fleiß, Ordnungsliebe und ein sittlich gutes Betragen eigen. Eine gottesfürchtige Mutter pflegte das stille, fromme Gemüth des Knaben, während es an dem reichen geistlichen Leben, was sich in seinem Geburtsorte entfaltete, manchfache Eindrücke empfing, die nicht spurlos an ihm vorübergingen. In Hünfeld bestand nämlich ein Kollegiatstift zum heil. Kreuze, das seine Entstehung dem frommen, kirchlichen Sinne des Mittelalters verdankte. Mit all der Pracht und Feierlichkeit, wie sie der Kultus der katholischen Kirche aufweist, wurde in der alten Stiftskirche — die leider jetzt als Ruine trauert — von den Kanonikern an Sonn- und Feiertagen der Gottesdienst gefeiert, während zahlreiche Abendandachten an Werkeltagen die Bewohner Hünfeld's versammelten. Auch das Schulwesen war in der Heimath P's. bestens geordnet, wie es überhaupt in dem Hochstifte Fulda durch die segensreichen und unermüdlichen Bestrebungen des trefflichen Fürstbischofes Heinrich von Bibra in einen für jene Zeit musterhaften Zustand gebracht war. Den Schulen zu Hünfeld stand, als P. sie besuchte, ein Mann vor, der unbestritten zu den ersten Pädagogen des Hochstiftes Fulda gehörte, und der nach den Schilderungen, welche sein dankbarer nun hingeschiedener Schüler gern und häufig von ihm entwarf, das wahre Bild eines Ludimagisters jener Zeit war. Dieser verdienstvolle Mann war der Rektor und kaiserliche Notarius Ignatz Metzung, der in seiner Jugend das Jesuitengymnasium zu Fulda be-

sucht und sich später das Schulfach als Lebensberuf erwählt hatte, dem er mit voller Liebe anhing, der seine Freude und sein Stolz war! Rektor Metzung unterrichtete die Kinder seiner Schule nicht nur in den gewöhnlichsten Elementarkenntnissen, sondern auch in der Erdbeschreibung und der Feldmeßkunst; den fähigsten Knaben aber gab er selbst im Lateinischen Unterricht und unterwies dieselben in der Musik und im Gesange. Zu den fleißigsten Zöglingen Metzung's gehörte P., der nicht nur im Erlernen des Lateinischen den größten Eifer zeigte, sondern auch im Violinspiel und Gesange allen Anforderungen seines Meisters genügte. Seine reichen Geistesgaben fanden auch im älterlichen Hause, welches der Rektor an den Abenden der Sonn- und Feiertage zu geselliger Unterhaltung zu besuchen pflegte, manchfache Anregung. Schon in dem Knaben zeigte sich aber auch jene Entschiedenheit des Charakters, wodurch er als Mann so hervorragte; schon seine Spielgesellen wählten deshalb den kleinen P. gewöhnlich zum Anführer bei ihren jugendlichen Spielen. So verfloß die Zeit des Aufenthaltes im älterlichen Hause und der Tag kam, wo er seine Aeltern und Geschwister verlassen sollte, um auf die Studentenschule, wie nach einer im ganzen katholischen Deutschland üblichen Redeweise die Gymnasien damals genannt wurden, nach Fulda zu gehen. „Der Leonard muß ein Herr werden," sagte Frau Barbara die fromme Mutter, wie ihr Bruder, der wackere Löwenwirth, Johann Leonard Marschall, der Pathe des verewigten Bischofes. Vater Georg hatte nichts dagegen einzuwenden, zumal Rektor Metzung die Ansicht der Mutter und des Pathen theilte, und Hünfeld ohnedies gleichsam eine Pflanzschule für den fuldaer Klerus war. P. kam nun mit meheren andern Knaben aus Hünfeld auf das fuldaer Gymnasium, dessen Lehrer Exjesuiten und Weltgeistliche waren. P. J. B. Hillenbrand, Direktor der Anstalt, früher Profeß des Jesuitenordens zu Mainz, hatte mit dem ihm eigenen Scharfblicke bald die großen Fähigkeiten seines Schülers entdeckt und gewann den talentvollen, durch Fleiß und Sittenreinheit gleich ausgezeichneten Jüngling so lieb, daß er sein väterlicher Freund und Gönner wurde. Bei Gelegenheit der öffentlichen Prüfungen trug er in der Regel eine Prämie davon. Die Zeit der Ferien brachte er meist im väterlichen Hause zu, in den letzten Jahren seines Aufenthaltes auf dem Gymnasium machte er aber eine größere Ferienreise in das benachbarte Franken. Von dieser Reise, welche

er mit meheren Jugendfreunden nach Art und Weise fahrender Schüler unternommen hatte, erzählte er in seinem hohen Alter noch mit größtem Wohlgefallen und konnte nicht genug die Gastfreiheit rühmen, welche er, als unbemittelter Student, in den reichen Stiftern Frankens gefunden hatte, besonders in dem herrlich gelegenen Prämonstratenserstifte Oberzell bei Würzburg, dem damals P. Oswald Loschert, ein durch seine Gelehrsamkeit hervorragender Mann, als Abt vorstand. Nach beendigten Gymnasialstudien ging P. zu dem Studium der Philosophie auf der in Fulda bestehenden Universität über. Die philosophischen und theologischen Lehrfächer der Alma Adolphiana waren nach Aufhebung der Jesuiten den Benediktinern ausschließlich übertragen worden, und es ist nicht zu läugnen, daß die Väter aus dem Orden St. Benedikt den Lehrstühlen, welche sie auf der fuldaer Hochschule inne hatten, große Ehre machten. Nachdem der Verewigte zwei Jahre hindurch die philosophischen Vorlesungen besucht und in dem Examen, welches jeder den philosophischen Kursus Absolvirende machen mußte, in so ausgezeichneter Weise bestanden hatte, daß er Zweiter im Primate (nach damaliger Ausdrucksweise) wurde, während sein Jugendfreund J. J. Knorz*) Erster war, erlangte er zugleich mit diesem seinem Freunde unter dem Vorsitze des Professors P. E. Heller am 4. September 1793 die philosophische Doktorwürde und ging hierauf zum Studium der Theologie über. Mit hoher Begeisterung ergriff er sein Berufsstudium, hörte die Vorlesungen des P. Anton Weider über Exegese und orientalische Sprachen, des P. Peter Böhm über Kirchengeschichte und jene der P. P. Maurus Kupfer und Bardo Herbert über Dogmatik und kanonisches Recht. Aber auch in andern Fächern suchte er sich Kenntnisse zu erwerben; besuchte deshalb die Kollegien des Hofrathes Dr. Fösser des Aelteren über römisches Recht und wohnte selbst den Vorträgen des fürstlichen Leibwundarztes Dr. Daniel Dorsch über die Anatomie des Gehirnes und der Sinneswerkzeuge bei. Zu der Zeit, als P. seinen theologischen Berufsstudien oblag, war Fulda eine wahre Zufluchtsstätte für die vor den Gräueln der Revolution aus ihrem Vaterlande geflüchteten französischen Priester geworden. In dem kläglichsten Zustande kamen diese Märtyrer der neueren Zeit schaarenweise in der Hauptstadt Buchenlandes an und fanden

---

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 822.

an Fürstbischof Adalbert von Harstall einen freigebigen, hochherzigen Beschützer. P. verkehrte, um seine Kenntniß der französischen Sprache zu erweitern, häufig mit jenen Emigranten, und es darf hier nicht unerwähnt bleiben, daß er, der unbemittelte Kandidat der Theologie, welcher selbst durch Privatunterricht seinen Lebensunterhalt erwerben mußte, jene hilfsbedürftigen Priester mit seinen geringen Mitteln noch unterstützte, oder ihnen Freunde und Wohlthäter erwarb. So traf er eines Tages vier Benediktiner aus Arras in Frankreich, die vor Hunger und Entbehrung fast aufgerieben waren; er, dem die Flüchtlinge ihre jammervolle Lage mittheilten, wurde vom tiefsten Mitgefühle für diese Unglücklichen ergriffen und führte dieselben zu seiner nahen Anverwandten, der Wirthin „zum goldenen Rad," ließ die Hilfsbedürftigen hier durch Speise und Trank erquicken und bewog selbst seine Anverwandte, jenen Männern so lange Obdach und Nahrung zu gewähren, bis es seiner Fürsprache bei wohlhabenden Personen gelungen war, das nöthige Reisegeld für die erwähnten Flüchtlinge zu erlangen. Durch seinen Umgang mit jenen Priestern erlangte er eine Fertigkeit im Sprechen und Schreiben des Französischen, die bewundernswerth war; so daß man sagen kann, die französische Sprache sey seine zweite Muttersprache gewesen. Haben wir nun gesehen, wie P. keine Gelegenheit versäumte, um sich vielseitig auszubilden, so wollen wir ihm jetzt in das Priesterseminar folgen und sehen, wie er sich auf seinen heiligen Beruf vorbereitete. Für einen Aspiranten des Priesterstandes mochte wohl kaum eine Zeit ungünstigere Auspicien gewähren, als jene, in der P. sich in die stillen Mauern des fuldaer Seminarium zurückzog, um sich würdig für den Priesterstand vorzubereiten. Die Pflanzschulen des deutschen Klerus, welche seither bestanden hatten, waren damals theils zerstört und verödet, theils, wenn sie noch bestanden, häufig genug von dem Geiste der Häresie und josephinischer Aufklärung angesteckt. Nur die geistliche Pflanzschule zu Fulda stand mitten unter jenen wirren Zeitverhältnissen da wie eine Veste, allen Stürmen der Zeit und den Einflüssen eines bösen Zeitgeistes Trotz bietend. Unter Leitung würdiger Männer zu seinem hohen Berufe sich vorbereitend, versah P. als Alumnus das Amt eines Repetitors der Philosophie an der fuldaer Hochschule, bis er nachher Instruktor der fürstlichen Edelknaben wurde. In diese Zeit fällt sein eifriges Studium der Philosophie, das er mehere Jahre hindurch

mit der größten Ausdauer betrieb. Die Philosophie Kant's feierte damals ihre Siege, sie war die Philosophie des Tages geworden, und die gewecktesten Köpfe hatten sich ihr zugewendet; auch im katholischen Deutschland hatte sie vielfältigen Anklang gefunden und der Benediktiner des Stiftes St. Stephan zu Würzburg, P. Matern Reuß, empfahl in einer eigenen Schrift das Studium derselben. So durchforschte auch P. emsig die Schriften des königsberger Philosophen, studirte nicht nur gründlich das System desselben, sondern las auch alle für und gegen dieses System erscheinende Schriften. Bald aber erkannte er mit dem ihm eigenen Scharfblicke, daß die Lehren jener Philosophie in ihren Konsequenzen zum Widerspruch mit den Lehren der Kirche führten; daher wendete er sich von denselben ab und forschte nur fleißig in den mit den Lehren der Kirche im Einklang stehenden philosophischen Systemen früherer und späterer Zeiten. Diese seine eifrigen Studien, verbunden mit häufigen Nachtwachen und den Anstrengungen, welche die ihm übertragenen Aemter auferlegten, wirkten sehr nachtheilig auf seine Gesundheit und er selbst gesteht in einer von ihm lateinisch verfaßten kurzen Skizze seines Lebens, daß er die Priesterweihe „durissimis exantlatis laboribus" erlangt habe. Es war im Herbste 1798 den 22., Sept. als Fürstbischof Adalbert von Harstall ihm die Priesterweihe ertheilte und der neugeweihte Priester wenige Tage darauf zur allgemeinen Freude seiner Aeltern, ja der ganzen Bewohner Hünfelds in der Stadtpfarrkirche seines Geburtsortes zum ersten Male das heil. Opfer des neuen Bundes feierte. Bald darauf ward er dem Stadtpfarrer und Regens des bischöflichen Seminariums J. J. Schmitt als Kaplan beigegeben. Rastlos war er in dieser seiner neuen Stellung thätig, um alle Pflichten seines Seelsorgerberufes würdig zu erfüllen; sein Rednertalent, das er bei'm Verkündigen des göttlichen Wortes bewies, erregte damals schon allgemeines Aufsehen und im Besuche der Kranken und Sterbenden, in Ausspendung der Sakramente, mochte kaum ein eifrigerer Priester gefunden werden als er, so daß Fulda's Bewohner bald das größte Zutrauen zu ihm gewannen. Wohlgefällig ruhte Fürstbischof Adalbert's Auge auf dem frommen Priester, der eine Zierde des Klerus zu werden versprach und mehere werthvolle Geschenke, in neu erschienenen philosophischen und theologischen Werken bestehend, bezeugten ihm das Wohlwollen seines fürstlichen Gönners. Als daher im Jahre 1802 an

dem fuldaer Gymnasium eine Professorenstelle erledigt war, wurde dieselbe durch Dekret vom 4. Oktober 1802 dem seitherigen Stadtkaplan Pfaff übertragen. Aber nur kurze Zeit sollte der Hingeschiedene als Lehrer der studirenden Jugend wirken, um bald zu einer höheren Würde berufen zu werden. Kaum hatte er sein Lehramt angetreten, als die große Katastrophe der Säkularisation über das katholische Deutschland hereinbrach, eine Katastrophe, welche vielleicht die Buße war für den Verrath, der an der Kirche von ihren eigenen Angehörigen verübt worden war. Mit tief betrübtem Herzen sah P. die gewichtigen Streiche gegen den seitherigen Bestand der Kirche in Deutschland führen. Das Hochstift Fulda, welches Jahrhunderte hindurch ungestört bestanden hatte, fiel wie die übrigen geistlichen Herrschaften Deutschlands durch einen Federzug, und der Erbprinz von Oranien-Nassau übernahm das Erbe des heil. Bonifazius. Schmerzerfüllt, aber in den Willen der Vorsehung ergeben, legte Fürstbischof Adalbert seine weltliche Fürstenwürde nieder, um von nun an als Kirchenfürst einzig und allein dem Wohle der ihm anvertrauten Seelen zu leben. P. wurde ausersehen, um dem in stiller Zurückgezogenheit lebenden Fürstbischofe rathend und ermunternd zur Seite zu stehen. Am 17. Juni 1803 ernannte Adalbert „den würdigen, auch lieben andächtigen" Professor am fuldaer Gymnasium P. zu seinem Hofkaplan, mit Bewilligung eines Jahrgehaltes von 550 fl. nebst freier Mittagstafel, und schon am folgenden Tage (den 18. Juni 1803) wurde der neue Hofkaplan „in Ansehung seiner besitzenden vorzüglichen, guten Eigen- und Wissenschaften" zum wirklichen, geistlichen Rath mit Sitz und Stimme bei der bischöflichen, geistlichen Regierung ernannt. P. erfüllte mit größter Genauigkeit alle Pflichten seines neuen Berufes. In Gemeinschaft mit dem ersten Hofkaplan und geistlichen Official, Propst Augustin Eckard, besorgte er den Gottesdienst in der bischöflichen Hauskapelle und die Funktionen eines bischöflichen Ceremoniarius, wie er auch eines der thätigsten Mitglieder der geistlichen Regierung war. Leid und Freude theilte er mit seinem fürstlichen Herrn, und fürwahr Fürstbischof Adalbert mochte in jener kriegerischen, wildbewegten Zeit, die für jedes kirchlich gesinnte Herz so reich an betrübenden Ereignissen war, keinen besseren Tröster finden, als unseren P., der eine wahre Fülle von Gottvertrauen besaß und dabei so theilnehmend an den Leiden Anderer war. Es gab damals für einen Priester der trüben Tage mehr, als der

freudigen. Die Lehrstühle der theologischen Wissenschaft, die einst in Fulda so tüchtige Vertreter gehabt hatte, verödeten, als die fuldaer Hochschule, Adolph von Dalberg's schönstes Denkmal, aufgehoben wurde; die Zahl der Priester verringerte sich, die irreligiösen Ideen der Zeit fanden auch dort manchfachen Anklang und selbst die Hauptkirche Buchenlandes, die über Winfried's Grabe stolz sich erhebt, sollte von kriegerischen Horden geschändet und zum Aufenthaltsorte unglücklicher Kriegsgefangenen umgewandelt werden. In dieser Zeit der Wirrsal und der Betrübniß fand sich in Fulda eine Anzahl Männer zusammen, die, erfüllt von heiliger Begeisterung, mit der ganzen Kraft, welche ihnen inne wohnte, für die Aufrechthaltung und Förderung kirchlicher Interessen thätig waren. Wir haben diese Männer noch gesehen, als sie schon in vorgerückteren Lebensjahren waren, wir haben sie bewundert und ihre Namen mit hoher Achtung genannt, die Namen J. L. Pfaff, Heinrich Komp und Isidor Schleichert!*) Wenn wir auf das Wirken des einen von ihnen, unseres P., in jener Zeit unseren aufmerksamen Blick werfen, so müssen wir staunen über die Thätigkeit, welche er entfaltete, wie er neben dem Amte eines fürstbischöflichen Hofkaplanes und geistlichen Rathes auch das eines geistlichen Fiskals übernahm, welches ihm durch Dekret vom 11. Januar 1804 übertragen worden war; wie er den verwaisten Lehrstuhl des Kirchenrechts und der Exegese an der fuldaer theologischen Lehranstalt betrat und mit der ihm eigenen Kraft der Rede, mit der Fülle seines Scharfsinnes und seiner gründlichen Wissenschaft die heil. Schriften erklärte oder die Rechte der Kirche erläuterte. Und ungeachtet all' dieser Obliegenheiten war er (so viel es ihm seine karg zugemessene Zeit immer gestattete) auch noch in der praktischen Seelsorge thätig, das Wort Gottes verkündend, den Heilsbegierigen die Sakramente spendend, die Kranken und Sterbenden besonders in den nie leer werdenden Militärspitälern besuchend und für die Heimkehr zum Vater vorbereitend. Wie viele Jünglinge aus den ersten und besten Geschlechtern Frankreichs, welche den siegreichen Fahnen ihres Kaisers gefolgt waren, sind in P.'s Armen verschieden, der zu jenen Kriegern redete, wie ein Priester ihres Volkes. Bei so angestrengter, mühevoller Thätigkeit wäre eines Anderen Kraft vielleicht verzehret worden, aber P. besaß eine Körperkonstitution, die viel zu ertragen gewohnt

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 782.

war. Für sein segensvolles Wirken fand er aber auch allgemeine Anerkennung. Fürstbischof Adalbert, der ihn ganz besonders hochschätzte, erwies ihm zahlreiche Gunstbezeugungen, und als der Großherzog von Frankfurt und Primas des rheinischen Bundes, Karl von Dalberg, die Herrschaft über Fulda erhielt, fand das scharfe Auge dieses geistreichen Mannes bald unseren P. unter Vielen heraus, so daß er ihn am 19. Februar 1812 zum Ober-schul- und Studienrathe bei der für das Departement Fulda bestehenden Oberschul- und Studieninspektion ernannte. So wurde sein Wirkungskreis immer mehr erweitert, und er genügte den zahlreichen Anforderungen, welche an ihn gemacht wurden, in einer Weise, die alle Erwartungen übertraf; ja er behielt bei seinen vielfachen Berufsgeschäften noch Zeit übrig, um seine Kenntnisse in der Theologie sowohl, als in der Jurisprudenz und den allgemeinen Wissenschaften zu bevestigen und zu erweitern. Wie er aber seine wissenschaftlichen Kenntnisse von Tag zu Tag erweiterte, so auch seine Menschen- und Lebenskenntniß, wozu gerade ihm die schönste Gelegenheit geboten war. In jener bewegten Zeit, wo die Ereignisse sich wahrhaft drängten, wo Alles in einem steten Wechsel begriffen war, kam P., der in der nächsten Umgebung Fürstbischof Adalbert's weilte, mit den hervorragendsten Persönlichkeiten einer großen Zeit fortwährend in Berührung. Dieser Umgang mit Männern, welche durch ihre Stellung in der Zeitgeschichte hervorragten, blieb nicht ohne Folgen für ihn. Wer hat seinen feinen, äußeren Anstand, seine große allseitige Bildung nicht bewundert, Vorzüge, die er in schönster Weise mit seinen priesterlichen Tugenden zu vereinigen wußte? Die priesterlichen Tugenden P.'s zeigten sich gerade zu der Zeit, wo die Stürme des Krieges am lautesten tobten, im schönsten Lichte. Als nach dem Rückzuge der Franzosen aus Deutschland (Herbst 1813) der Typhus in Fulda und der Umgegend furchtbar wüthete und die Thätigkeit der fuldaer Geistlichkeit in vollen Anspruch nahm, war P. einer der Eifrigsten im Krankenbesuche, er, der stets bereit war, sein eigenes Leben für das seines Nächsten hinzugeben, scheute den Todeshauch verderblicher Krankheiten nicht; wo es galt, eine Seele zu retten, da kannte er keine Gefahr, da wußte er nichts von zaghaftem Bedenken. Kaum war die Ruhe des Friedens einigermaaßen wiederhergestellt, so wurde P. von einem schweren Verluste betroffen. Sein fürstlicher Gönner, Fürstbischof Adalbert, an dessen Seite er eilf

Jahre verlebt hatte, schied im Oktober 1814 von der Erde, und der Hofkaplan desselben, P., hielt die Trauerrede — ein Meisterstück von Beredsamkeit. Von nun an lebte er in stiller Zurückgezogenheit den Arbeiten seines Berufes, als Lehrer der Theologie, als Mitglied des geistlichen Gerichtes und der Oberschul- und Studieninspektion, während sein nie ruhender Seeleneifer in der Leitung der marianischen Bürgersodalität, deren langjähriger Präses er war, sich bewährte. Nachdem Fulda an Kurhessen (1816) gefallen war, wurde durch Regierungsdekret vom 29. Oktober 1816 der Oberstudienrath P. zum Kommissarius des in Fulda bestehenden Lyceum und Gymnasium ernannt und ihm die Direktion dieser beiden zahlreich besuchten Schulanstalten übertragen. Die Stürme der Zeit hatten auch an diesen gelehrten Anstalten gerüttelt, aber P.'s segensreichem Wirken gelang es, diese gelehrten, vaterländischen Institute so zu heben, daß sie sich unter seiner strengen aber weisen Leitung eines weitverbreiteten Rufes erfreuten. Wie dankbar erinnern sich die zahlreichen, in aller Welt zerstreuten, ehemaligen Schüler der fuldaer Gelehrtenschule jener Zeit, wo er Studiendirektor war. Wie wußte er aber auch auf den Geist und das Gemüth seiner Zöglinge zu wirken, bald durch die Kraft seiner Rede dieselben zum Fleiße und zu erfreulichem Wetteifer anspornend, bald durch heilsame Strenge die Fehlenden zum Guten zurückführend. Wer von jenen Vielen, die unter seiner Leitung ihre Studien in Fulda gemacht haben, denkt nicht mit Freude an die Tage zurück, an denen P. nach abgelaufenem Schuljahre mit der ihm eigenen, salbungsvollen Würde das Preisgericht hegte, die fleißigen Schüler zu noch schönerem Streben ermunterte, die unfleißigen mit Worten, in denen sich Liebe mit Strenge vereinigte, aus ihrer Trägheit aufweckte. Welch' herrliche Worte, die so ganz aus seinem väterlichen Herzen flossen, richtete er an die zur Hochschule abgehenden Jünglinge, dieselben vor den argen Einflüssen des Zeitgeistes und den Künsten der Verführung warnend. Und welche Theilnahme zeigte er gegen unbemittelte Studirende, die er entweder aus eigenen Mitteln unterstützte, oder ihnen die Nächstenliebe wohlhabender Freunde zuwendete! Die Zeit, in der P. das so schwierige Amt eines Studienkommissars und Schulreferenten versah, war aber zugleich auch die Zeit seiner großen Thätigkeit für die Interessen der verwaisten fulda'schen Kirche. Es würde zu weit führen, wenn wir hier aufzählen wollten, was er als geist-

licher Rath Alles gethan hat, um die Verhältnisse eines aus den verschiedensten Bestandtheilen neu zusammengesetzten Kirchsprengels zu ordnen und die Rechte der fulda'schen Kirche zu wahren; daher mag es genügen, daß wir aus dem Vielen nur Einzelnes hervorheben. Dem größten Theile des katholischen Deutschlands ist noch bekannt, wie im Jahre 1824 das Generalvikariat zu Fulda feierlichst seine Rechte gegenüber dem von der großherzogl. sachsen-weimar'schen Regierung über die Verhältnisse der katholischen Kirchen und Schulen im Großherzogthume Sachsen-Weimar-Eisenach erlassenen Gesetz verwahrte. Die meisterhaft abgefaßten Aktenstücke, in denen das fuldaer Generalvikariat seine Verwahrung niederlegte, sind größten Theils aus der Feder P.'s geflossen, und wer seine Begeisterung für die Sache der Kirche kennen lernen, seine großartige Weltanschauung und herrliche Sprache bewundern will, der lese die höchst interessante, von ihm verfaßte Brochüre „Bemerkungen zu der in der Allgemeinen Kirchenzeitung 1825 Nr. 23—25 enthaltenen Beleuchtung der Vorstellungen und Beschwerden des bischöfl. General-Vikariats zu Fulda. Straßburg 1825." Sein Eifer für das Wohl der Kirche steigerte sich noch, als die Organisation des Bisthums Fulda gemäß der Bulle: „Provida solersque" (16. August 1821) bewerkstelligt wurde. Eine schöne Anerkennung seiner Verdienste war es, daß ihm in dem wiederhergestellten fuldaer Domkapitel die Stelle eines zweiten Domkapitulars übertragen wurde, und Kurfürst Wilhelm II.*) seine Genehmigung zu der Verleihung jener Stelle an den geistlichen Rath P., „als eine Uns wohlgefällige Person," wie das höchste Reskript d. d. 12. August 1829 besagt, ertheilte. Mit der neuen Würde, welche P. erlangt hatte, vermehrten sich wiederum seine Berufsgeschäfte und seine ohnehin so große Thätigkeit wurde im vollsten Maße in Anspruch genommen, als durch mehere Paragraphen der kurhessischen Verfassungsurkunde die Gewissensfreiheit der kurhessischen Katholiken beeinträchtigt schien, und das Domkapitel im Vereine mit Fulda's Bürgern feierlichst gegen diese Beeinträchtigungen protestirte. Seine rastlose Berufsthätigkeit, verbunden mit den vielen Tugenden, welche seine Persönlichkeit zierten, fand nach allen Seiten hin gerechte Würdigung und Anerkennung, und wendete ihm die Herzen Aller zu, welche ihn kannten. Wer in Fulda von Sorgen oder

*) Dessen Biogr. siehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 714.

Familienkummer gedrückt war, wer in einer wichtigen Angelegenheit oder schwierigen Lage sich guten Rathes erholen wollte, der ging zu „dem geistlichen Rath," wie er bis zu seiner Erwählung zum Bischofe von Fulda genannt wurde. Selten nur suchte der vielbeschäftigte Mann Ruhe und Erholung von seinen vielen Arbeiten. Zur Herbstzeit pflegte er gewöhnlich die Zeit der Ferien außer seinem Wohnorte Fulda zuzubringen; da besuchte er seinen Bruder den Oberrentmeister Joseph Pfaff in Mackenzell, dem er eine überaus große Anhänglichkeit und brüderliche Liebe bewahrte, oder seinen Lehrer, den würdigen Dechant von Geisa, geistlichen Rath Moris. In schlichtem Gewande pflegte dann P. die stillfreundlichen Waldthäler Buchenlandes zu Fuße zu durchwandern, die kanonischen Stunden betend oder mit einem einfachen Landmanne über Gegenstände der Landwirthschaft und des Hauswesens sich unterhaltend und dabei nie unterlassend, segensreiche Ermahnungen an die geringfügigsten Dinge anzuknüpfen. Ein Freund der Natur genoß er in ländlicher Umgebung die ungekünstelten Freuden derselben. Wenn er bei seinem Aufenthalte in Geisa die schönsten Stellen des Ulsterthales besuchte, oder auf einsamen Spaziergängen die waldreichen Berge in der Umgegend von Mackenzell und Hünfeld bestieg, dann pflegte häufig Horaz sein Begleiter zu seyn, und immer von Neuem las er dann die schönen Oden des venusinischen Dichters, besonders jene, in denen das Landleben gepriesen wird, wie er auch im Kreise munterer Freunde gerne die schönsten Stellen aus jenem Dichter recitirte. Um seine Welt- und Menschenkenntniß zu erweitern, machte er mehrmal in der Ferienzeit größere Reisen; so zu wiederholten Malen nach dem südlichen und westlichen Deutschland, wo Männer, Zierden ihrer Kirche, wie Sambuga, Sailer *), Fr. X. Schwäbl **), Dewora ***) u. A., ihm eng befreundet waren. In Gesellschaft mit seinem Freunde Isidor Schleichert reiste er nach Luxemburg, Lothringen und dem Elsaß, auf welcher Reise er in Straßburg J. J. von Görres †) kennen lernte. Auch können wir nicht unerwähnt lassen, daß in den Wäldern des Spessarts ein freundliches Asyl für unsere Ruhesuchenden lag. Dort wohnte nämlich in dem ehemaligen,

---

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 406.
**) — — — — 19. — — — — S. 682.
***) — — — — 15. — — — — S. 314.
†) S. gegenwärt. Jahrg. unter d. 29. Jan.

eine Stunde von Aschaffenburg entfernten Kloster Schmerlenbach, der geistliche Rath und Direktor des Demeritenhauses, Pfarrer Scheiblein*), ein würdiger Priester, der mit reicher Geistesbildung und hohem klerikalischen Eifer eine Geistesfrische und Freundlichkeit im Umgange verband, welche Alle, die ihn kannten, angenehm berührte. Diesen würdigen Geistlichen besuchte P. sehr oft und verlebte dann in dem romantisch gelegenen Schmerlenbach unter lieben Freunden und Bekannten schöne Tage, deren er bis zu seinem Tode gerne gedachte. Am 30. Juli 1831 schied der würdige Oberhirt des wiederhergestellten Bisthums Fulda, Johann Adam Rieger**), aus dem Leben und am 15. November 1831 erwählten die Mitglieder des Domkapitels einstimmig den Domkapitularen P. zum Bischof. Ein harter Kampf ging in dessen Seele vor, bis er sich entschließen konnte, die auf ihn gefallene Wahl anzunehmen; endlich gab er jedoch den inständigen Bitten seiner geistlichen Amtsbrüder nach. Der Papst Gregor XVI. bestätigte ihn in einem am 24. Februar 1832 gehaltenen geheimen Konsistorium. Unter überaus großer Theilnahme des ganzen Volkes wurde er am 2. September 1832 von dem Bischofe von Würzburg, Friedrich Freiherrn von Groß zu Trockau, konsekrirt und hierauf feierlichst installirt. Wie sehr der neue Bischof von Fulda die Gunst seines Landesherrn, des Kurprinz-Mitregenten, nun Kurfürsten Friedrich Wilhelm I., genoß, bewies die huldreiche Aufnahme, welche ihm wenige Wochen nach seiner Konsekration an dem Hofe zu Kassel zu Theil wurde, und die bei dieser Gelegenheit erfolgte Verleihung des Großkreuzes des kurhessischen Hausordens vom goldenen Löwen. Auch am weimar'schen Hofe fand P. die freundlichste Aufnahme, während die Gläubigen der Diöcese Fulda ihren neuen Oberhirten aller Orts mit ungetheilter Freude empfingen. Es war eine trübe Zeit, als er den Hirtenstab des Bisthums ergriff, und mit dem ganzen Feuer seiner Berufsbegeisterung in einem trefflich abgefaßten Hirtenbriefe den Diöcesanen seinen Antritt des Oberhirtenamtes verkündigte. Die Stimmung der Geister war damals in politischer Beziehung eine aufgeregte, in religiöser Hinsicht eine laue und schlaffe. Noch besondere ungünstige Umstände traten hinzu. Die seit wenig Jahren erst wieder hergestellte Diöcese Fulda war nach ihrer neuen Gestaltung aus den ver-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 291.
**) — — — — 9. — — — — S. 677.

schiedensten Bestandtheilen zusammengesetzt. Kurmainz, Kurköln und das Hochstift Fulda hatten einst die weltliche und geistliche Herrschaft über die nun zu einem Bisthum vereinigten katholischen Ländertheile Kurhessens und Sachsen-Weimars besessen, während die in überwiegend protestantischen Städten wohnenden Katholiken häufig in gar keinem oder in einem sehr lockern Diöcesanverbande gestanden hatten. Die materiellen Verhältnisse der neuen Diöcese Fulda waren eben nicht glänzend, die Pfarrbesoldungen damals noch meist sehr gering und in vielen Gemeinden Mangel am Nothwendigsten in kirchlicher Beziehung vorhanden. P. griff mit der ganzen, ihm eigenen Energie in jene vielfach wirren Verhältnisse ein, schaffend und ordnend wie ein Hausvater, den das Wohl seiner Familie nie ruhen läßt. Alsbald nach dem Antritte seines hohen Amtes begann er die Visitation seiner Diöcese, um sich selbst von Allem zu überzeugen und etwa bestehende Uebelstände, so gut er konnte, zu heben. Ein anderer Bonifazius zog er im Hessenlande und in Thüringen einher, in jeder Kirche, ja in der kleinsten Kapelle das Wort des Herrn verkündend, die heiligen Geheimnisse feiernd und das Sakrament der Firmung vielen Tausenden spendend. Und wenn er den Funktionen priesterlichen Amtes genügt hatte, dann saß er, der Mann von so großen Geistesgaben, mitten unter der Jugend eines einsamen Dorfes, die Kleinen in einer Weise fragend, wie es kaum der erste Pädagog konnte; da gebrauchte er bisweilen, um sich den Kindern verständlich zu machen, selbst deren Ausdrucksweise und fand Gleichnisse, wie sie kaum schöner und passender seyn konnten. Er beseitigte Mißbräuche, die sich hier und da eingeschlichen, und tadelte mit seiner Beredsamkeit, die Alle hinriß, das Laster, wo und in welcher Gestalt er es immer fand. Auch der leidenden Menschheit und der älternlosen Kinder gedachte er bald nach dem Antritte seines Oberhirtenamtes und berief, mit Genehmigung der kurhessischen Staatsregierung, die barmherzigen Schwestern des heiligen Vincenz von Paula aus Straßburg nach Fulda, wo ihnen die Pflege der Kranken und Armen, wie die Erziehung verwaister Kinder übertragen wurde, und die frommen Schwestern durch ihr segensreiches Wirken bald sich allgemeine Anerkennung erwarben. Im Sommer des Jahres 1834 reiste P. nach Mainz und ertheilte dort dem leider zu früh hingeschiedenen Johann Jakob Humann *) die Bischofsweihe. Seine

*) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 627.

Freundschaft mit dem Bischofe Humann brachte ihn in Verbindung mit dessen Bruder, Jean George Humann, Frankreich's größtem Finanzminister neuerer Zeit. Zwischen beiden Männern entstand bald ein sehr lebhafter, geistreicher Briefwechsel, der erst mit dem im Jahre 1841 erfolgten Tode Humann's endigte. Die Gabe der Beredsamkeit, wodurch P. sich so sehr auszeichnete, erwarb ihm den Ruf eines der größten Kanzelredner Deutschlands, und zahlreiche Einladungen zu großen kirchlichen Feierlichkeiten wurden ihm zu Theil, damit er durch seine Alles hinreißende Beredsamkeit jene Kirchenfeste verherrliche. Einer solchen Einladung folgend, hielt er (1836) bei der zum Andenken an die vor tausend Jahren aus Frankreich nach Paderborn geschehene Uebertragung der Gebeine des heiligen Liborius *) abgehaltenen Jubelfeier, in der alten westphälischen Bischofsstadt die Festpredigt und wenige Wochen darauf setzte die Kraft seiner Rede die Gläubigen der Diöcese Würzburg, welche in Menge zum Einweihungsfeste der neuerbauten Pfarrkirche zu Neustadt an der Saale herbeigeeilt waren, in Erstaunen. Auf den großen Reisen, welche er als Bischof unternahm, z. B. an den Oberrhein, wo er die ihm befreundeten Bischöfe von Speyer und Straßburg und seinen Metropoliten, den Erzbischof von Freiburg, Ignaz Demeter **), besuchte, fand er häufig Gelegenheit, von seinem Rednertalente ein glänzendes Zeugniß zu geben. Während er so im In- und Auslande die größte Anerkennung fand und viel Erfreuliches erlebte, mischte sich unter die Freude auch häufig genug das Leid. Der schwierigen Verhandlungen nicht zu gedenken, die kurze Zeit nach dem Eintreten des kölner Ereignisses sich zwischen der kurhessischen Staatsregierung und dem fuldaer Domkapitel entspannen, bereitete in jener Zeit ein anderes Ereigniß ihm manche kummervolle Stunde, zeigte aber auch die Freimüthigkeit und den heiligen Glaubenseifer desselben in dem schönsten Lichte. Wie in jener Zeit überhaupt die religiösen Interessen vielfach die Gemüther beschäftigten und die Kirche Gottes häufig die härtesten, aber auch fruchtlosesten Angriffe von ihren Feinden erfuhr, so hatte auch ein Chorführer des Rationalismus im Thüringerlande, der Generalsuperintendent Röhr zu Weimar es gewagt, in einer vor zahlreichem Publikum ge-

---

*) Der heilige Liborius war um das Jahr 340 Nachfolger des heiligen Pavatius, Bischofes zu Mans. Conf. Mabillon annal. p. 243.
**) Dessen Biogr. siehe im 20 Jahrg. des N. Nekr. S. 257.

haltenen Predigt die katholische Kirche mit Schmähungen zu übergießen. P., in dessen Kirchsprengel dieser offene, und von jener vielgepriesenen weimar'schen Humanität ein unrühmliches Zeugniß gebende Angriff gegen die katholische Kirche geschehen war, hielt sich verpflichtet, diese Sache nicht ungeahndet vorübergehen zu lassen. Mit seiner ganzen geistigen Kraft erhob der Bischof vor aller Welt seine Stimme und wies jenen ebenso unziemlichen, wie gehaltlosen Angriff zurück. Die härtesten Leiden sollte indeß P. in den letzten Jahren seines Lebens erdulden. Die Wallfahrt nach Trier zur Verehrung des heil. Rock's war zur Erbauung Vieler unter dem Schutze der preußischen Regierung in schönster Ordnung und Ruhe vor den Augen der ganzen Welt vorübergegangen, bis der suspendirte Priester von Laurahütte dem Ingrimm ungläubiger Gemüther gemeine Worte lieh, und unter dem Jubelruf des auf- und abgeklärten Pöbels sich sogar in der Bildung einer neuen Kirche versuchte. Auch in der fulda'schen Diöcese schaarten sich Einzelne zu der Fahne des schlesischen Propheten, und während die kurhessische Staatsregierung mit größter Entschiedenheit das wühlerische Treiben dieser Sektirer und ihres Anhanges mißbilligte nnd demselben entgegen trat, wurde dieses Treiben in der Hauptstadt des Großherzogthums Sachsen-Weimar sogar gefördert und als ein sehr freudiges Ereigniß begrüßt. Mit der vollen Kraft seiner bischöflichen Würde trat P. gegen das wüste Treiben auf und verhängte über die Mitglieder der winzigen, aber unter großem Lärm gebornen, deutsch-katholischen Gemeinden zu Marburg und Hanau die Strafe der Exkommunikation, während Kurhessen's Regierung, die recht wohl den eigentlichen Zweck jener Wühlereien und die verderblichen Folgen derselben erkannte, die Störung des konfessionellen Friedens im Lande und die Befehdung der vom Staate in ihren Rechten garantirten, katholischen Kirche zu verhindern strebte. Mochte des Bischof's Gemüth schon durch den Uebertritt einzelner Laien zu der neuen Sekte betrübt worden seyn, so mußte es von herbem Schmerze ergriffen werden, als zwei Priester der Diöcese Fulda um schnöden Miethlingssold und wohlfeilen Tagesruhm ihren Glauben verließen und den Irrlehren der Sektirer beitraten, ja einer derselben mit seltener Schamlosigkeit und Undank seinen, über allen Tadel erhabenen Oberhirten zu verunglimpfen suchte. Diesen Verunglimpfungen ist der gerechte Tadel zu Theil geworden, den sie verdienten, und P. wurde für die Leiden, die ihm

bereitet worden waren, zehnfach entschädigt durch die Beweise der Liebe gegen den Oberhirten und der Anhänglichkeit an den angestammten Glauben, welche er von seinem Klerus und Fulda's ehrenwerther Bürgerschaft entgegen nahm. Und für ihn, der zwei Priester seiner Kirche in das Heerlager ihrer Feinde übergehen sah, war es gewiß der schönste Trost, wenige Monate nach diesem traurigen Ereigniß einen Priester bei sich zu sehen, welcher sich auch hatte verleiten lassen, seiner Kirche abtrünnig zu werden, der aber noch zeitig sein Unrecht erkannt hatte und mit einem Herzen voll Reue und Zerknirschung zu seiner Mutter zurückgekehrt war, die er verlassen. Diesen Priester — Laurenser aus Kleve — nahm P. liebevoll auf, zog ihn selbst an seine Tafel und richtete den tief Betrübten durch herrliche Trostworte so auf, daß derselbe neugestärkt Fulda verließ, um seine Reise nach dem Kloster der Trappisten zu Unserer lieben Frauen Oelberg im Elsaße fortzusetzen, wo er in stiller Zurückgezogenheit der Buße und Betrachtung lebend, die verlorne Ruhe seiner Seele wiedergefunden hat. Wenden wir uns von diesen Ereignissen, welche eine dem positiven Glauben und gesetzlicher Ordnung feindliche Zeit brachte, hinweg, und sehen wir, wie die Diöcese Fulda unter P.'s umsichtiger Leitung aus ihrer früheren Verlassenheit immer mehr sich erhob und zu größerer Kräftigung und Gedeihen gelangte. Der Missionsverein wurde durch ihn in der Diöcese eingeführt, für die katholischen Gemeinden zu Gelnhausen, Dipperz und Uttrichshausen begründete er Kirchen und Pfarreien, sorgte für beständigen Gottesdienst und Dotirung von Seelsorgerstellen bei den Katholiken zu Eschwegen und Rotenburg und stiftete selbst in Eisenach, am Fuße der Wartburg, eine katholische Pfarrei zu Ehren St. Elisabeth's, der heiligen Landgräfin von Thüringen und Hessen. Und diese Stiftungen gründete er, was anerkannt werden muß, größtentheils aus eigenen Mitteln oder aus den Gaben, welche ihm die Mildthätigkeit Anderer darreichte. Dreizehn neuerbaute Kirchen weihte er dem Herrn zum Heiligthume, vielen Tausenden spendete er das Sakrament der Firmung und zahlreichen Kandidaten des Priesterstandes ertheilte er die Weihe ihres Berufes, wie er auch im Herbste 1842 einem zweiten Bischofe, dem durch Wissenschaft und Frömmigkeit gleich ausgezeichneten Peter Joseph Blum zu Limburg, die Bischofsweihe ertheilte. Ein solcher Mann genoß, wie sich leicht denken läßt, bei Hoch und Niedrig die ungetheilteste Achtung. Bei dem

Oberhaupte der Christenheit, Gregor XVI., stand er in besonderer Gunst und wurde von diesem mit meheren sehr wichtigen betraut. Seine Geltung legte er für den ehrwürdigen Stiftsprobst von Aachen, Johann Matthias Claessen, welcher durch böswillige Verläumdung in den Verdacht unkirchlicher Servilität gekommen, zu Rom in die Wagschale und setzte den wahren Sachverhalt mit so gutem Erfolge auseinander, daß der böswillig Verläumdete glänzend gerechtfertigt erschien. Aber auch viele Fürsten Deutschlands, viele Männer aus den ältesten und edelsten Geschlechtern unseres Gesammtvaterlandes, wie Frankreichs und Italiens, ehrten und achteten ihn und standen mit ihm in fortwährendem brieflichen Verkehr. Daraus können wir leicht auf die Achtung schließen, welche er bei dem Stande genoß, dem er selbst angehörte. Nicht nur die Mitglieder seines Klerus vom Höchsten bis zum Niedrigsten waren ihm, dem wohlwollenden, väterlich gesinnten Oberhirten in kindlicher Liebe zugethan, sondern auch der Klerus des Auslandes wendete dem Trefflichen Achtung und Vertrauen zu. Es bleibt uns noch übrig, in das Privatleben des Verewigten einen kurzen Blick zu werfen, um seine vielen Tugenden und edle Persönlichkeit im schönsten Lichte zu erblicken. Gebet und Arbeit wechselten mit eifrigem Studium in seiner streng geregelten Lebensweise, und selten nur gönnte er sich Ruhe von den anstrengenden Arbeiten seines Berufes. Die frühen Morgenstunden widmete er den Uebungen der Frömmigkeit, las entweder selbst die heilige Messe oder hörte dieselbe. Alle Ceremonien der Kirche verrichtete er mit einer Würde und einem Anstand, die zur Bewunderung fortrissen. Hatte der würdige Priester des Herrn sich im Gebete zum neuen Tagewerk gestärkt, dann arbeitete er, wenn er nicht durch Besuchende gestört wurde, ununterbrochen bis zur Mittagstafel, die an gewöhnlichen Tagen sehr einfach war, aber für seine Tischgenossen, da er nie gern allein aß, durch die Heiterkeit und Liebenswürdigkeit, welche er in so reichem Maße und so schöner Weise entfaltete, immer gewürzt wurde. Seine bei festlichen Gelegenheiten mit zahlreichen Eingeladenen besetzte Tafel glich einer frohen Tafelrunde, deren Paladine durch die Munterkeit ihres Gastgebers belebt und zur Heiterkeit gestimmt wurden. An schönen Nachmittagen pflegte er häufig eine Spazierfahrt zu machen, und zur Sommerszeit geschah es es zuweilen, daß er mit einigen Bekannten oder einem Jugendfreunde nach einem der um Fulda ge-

legenen, die herrlichsten Aussichten bietenden Berge fuhr, oder eine romantische Waldgegend besuchte, wo er dann mit seiner Umgebung sich gern über die Geschichte des fuldaer Landes unterhielt und an diese Unterhaltung höchst interessante Rückerinnerungen aus seinem Leben zu knüpfen pflegte. Hatte er dann mit seinen Freunden einen kleinen Imbiß eigenommen, so kehrte er neugestärkt in seine stille Wohnung und zu seinen Berufsgeschäften zurück. Nur selten und vielleicht zum Nachtheil seiner Gesundheit pflegte er auszugehen, wie er auch auswärtige Einladungen meist ablehnte und Gesellschaften, in denen für Auge und Magen viel, für Geist und Gemüth wenig geboten wird, und in denen man sich mit Manier und unter schönster Form langweilt, gar nicht besuchte. Wollte er, der Vielbeschäftigte sich einmal von seinen, die Kräfte fast überschreitenden, Anstrengungen erholen, so fuhr er zu einem oder dem anderen benachbarten Pfarrer, hielt in dessen Kirche Amt und Predigt und nahm dann im Verein mit den anwesenden Geistlichen der Nachbarschaft ein einfaches, aber mit Gastfreundschaft und Herzlichkeit gebotenes Mahl ein. Das waren die Erholungen P.'s bei seiner angestrengten, manche trübe Stunde bringenden Geschäftsthätigkeit, die vom frühen Morgen bis zum späten Abend währte. Dennoch suchte er nach vollbrachtem Tagewerke nicht Ruhe, sondern war wieder in dem schönen Berufe eines Lehrers und Erziehers thätig. Besonders an Winterabenden saß der hochgestellte geistliche Würdenträger mitten unter jungen Leuten, den Söhnen naher Angehörigen oder seiner Freunde, gleich einem weisen Meister, die Schriften der Alten erklärend, oder die Klassiker der Franzosen erläuternd, ja er schämte selbst sich nicht, die jüngsten unter seinen Schülern in den Elementen der lateinischen Sprache zu unterrichten. Nach eingenommener, frugaler Abendmahlzeit widmete P. die noch übrige Zeit dem Studium oder frommer Betrachtung. Der hochbetagte Mann las dann mit jugendlicher Geistesfrische bald die philosophischen Schriften Seneka's, Cicero's oder Plato's, besonders des letzteren „Phädon" und die „Gespräche," bald erfreute er sich an der heiteren Muse des Horatius und seiner glücklichen Nachahmer des Balde und Sarbievius, bald erquickte er sich an dem tiefen Ernste griechischer Tragiker oder an dem unübertrefflichen Humor Shakspeare's, des großen Britten. Auch die Klassiker der romanischen Völker las er häufig in jenen stillen Abendstunden und sein poetisches Gemüth schöpfte dann neue

Begeisterung an den schönsten Stellen der Gesänge Tasso's oder Dante's. Von den deutschen Klassikern las er, mit Ausnahme Herder's und Tiedge's, weniger die neueren, als die älteren, welche seiner Jugendzeit angehörten, wie Hagedorn, Ramler, Klopstock und Gellert. Kurz vor dem Schlafengehen pflegte er immer einige Zeit mit Gebet und dem Lesen eines geistlichen Buches, der heiligen Schrift, des Lebens der Heiligen und der Schriften des Thomas vom Kempis, des heil. Augustinus und Dionysius des Karthäusers*) wechselnd zu verbringen. Seit zwei bis drei Jahren nahmen seine Kräfte auffallend ab und das sonst fast jugendlich schöne Antlitz des Priestergreises trug immer mehr die Spuren drückenden Alters. Katarrhalische Brustaffektionen traten wiederholt bei ihm ein und er selbst fühlte sein nahes Ende; sagte er doch in seiner Biographie des würdigen Regens H. Komp**) mit prophetischem Geiste von sich: Ego qui jam morti proximus und gegen den Arzt, welcher sein Hinscheiden so schön besungen hat, äußerte er, als Jener ihm abrieth, die Frohnleichnamsprocession zu führen: „Halten Sie mich nicht davon ab, es ist das letztemal, daß ich die Procession führe." Leider war es das letztemal und wenige Wochen nach dieser Feierlichkeit sahen auch die Katholiken Niederhessens zum letztenmale ihren Oberhirten, der zu dem Jubiläum des heil. Wigbertus in Fritzlar gekommen war, als wolle er, der Nachfolger des heil. Sturmius, die Ruhestätte des Lehrers seines heiligen Vorgängers noch einmal sehen und Abschied von ihr nehmen. In der Christnacht des verflossenen Jahres hielt er nach langjähriger Gewohnheit in der ehrwürdigen, an seine Wohnung stoßenden Kirche zum heil. Michael die Predigt, las hierauf zwei heil. Messen und hielt um 9 Uhr das Pontifikalamt im Dome. Am zweiten Christfeiertage celebrirte er wie gewöhnlich und besuchte den nächsten Tag das Institut der englischen Fräulein, in dessen Hauskapelle er das heil. Opfer darbrachte und eine kleine Anrede hielt. Aber schon in der folgenden Nacht bekam er einen heftigen Erstickungsanfall und sein herbeigeeilter Diener traf ihn röchelnd und stoßweise das „Miserere" betend. Umsonst wendeten drei Aerzte mit der liebevollsten Sorgfalt ihre Kunst an. Sanft und mit einer seltenen Ruhe entschlief er an den Folgen einer Lungenlähmung, nach Empfang aller heil. Sterb-

*) De novissimis hominum rebus.
**) Dessen Biogr. s. he im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 129.

sakramente in der Nacht 5 Minuten vor 1 Uhr. Sein Tod war der Tod eines Gottesmannes, eines christlichen Helden. Nachdem die mit den Insignien des Priesterthums und der bischöflichen Würde geschmückte Leiche am 6. Jan. in dem großen Saale der bischöfl. Wohnung ausgestellt worden war, wurde sie am 7. Jan. in der Kathedralkirche der Diöcese Fulda feierlichst beigesetzt. Wehmuth erfüllte alle Herzen, die bei seinem Begräbnisse zugegen waren und als des Hingeschiedenen irdische Hülle in das Grabgewölbe gesenkt wurde und das „Zum Paradiese geleiten die Engel dich" in feierlich ernsten Tönen erschallte, da brach die ganze versammelte Menge in lautes Weinen und Schluchzen aus, den unersetzlichen Verlust des väterlichen Oberhirten beklagend.

* 11. Matthias, Ritter Kalina von Jäthenstein,

Doktor der Rechte, Herr auf Zwikowez, zu Prag;
geb. den 10. Januar 1772, gest. den 6. Januar 1847.

Der Geburtsort dieses ausgezeichneten und verdienstvollen Mannes war Budweis, wo sein Vater ein Jurist, seine Mutter aber eine geborene Jäth war. Jener ward 1810 in den Adelstand erhoben, mit dem Prädikat: Edler v. Jäthenstein. Eine höhere Würde ward seiner Familie bei Gelegenheit der Krönung des Kaisers Ferdinand zu Theil. Da wurde Kalina v. Jäthenstein, seiner unermüdeten patriotischen Thätigkeit wegen, am 17. Sept. 1836, mit seinen Nachkommen in den Ritterstand erhoben. Seine Jugend fiel in die merkwürdige, glänzende und liberale Zeit des Kaisers Joseph II.; und man kann leicht denken, daß der Zeitgeist jener Tage nicht ohne Einfluß auf ihn geblieben ist. Gebildet ward er in dem vom Piaristenorden geleiteten Gymnasium zu Budweis; 1787 aber bezog er, als einer der hoffnungsvollsten Jünglinge, die hohe Schule zu Prag, um vorläufig philosophische Studien zu treiben. Dort lehrten damals mehere geistvolle Männer: Meißner, Cornova, Wydra und v. Seibt, sämmtlich als Schriftsteller bekannt und von ihm lebenslang dankbar verehrt. Hierauf erkor er das Studium der Rechte und der damals berühmte Joseph Mahder war sein Hauptmeister und Gönner. Nicht allein ward er am 22. Aug. 1796 Doktor der Rechte (so daß er 1846 sein Doktorjubiläum feiern konnte), sondern er bestand auch am 12. Jan.

1797 diejenigen Prüfungen, welche dort die Ausgezeichneteren zur Praxis im ganzen Lande berechtigen, und hatte nun den Titel Landesadvokat. Allein sein wissenschaftlicher Eifer und seine vorzügliche Befähigung führten ihn sogar auf den juristischen Lehrstuhl. Er bestand ehrenvoll den dort üblichen Konkursus, lehrte dann Natur- und Völkerrecht, Staats- und Kirchenrecht, Kriminalrecht und Politik, zuerst 1800 als supplirender und 1802 als außerordentlicher Professor, ward Beisitzer des akademischen Senats und hat, nach einstimmiger Wahl, 1819 das Dekanat der Juristenfakultät verwaltet. Allmälig ward ihm immer mehr anvertraut; er ward Syndikus des altbunzlauer Kollegiatkapitels und Notar der Apollinarisjurisdiktion, auch budweiser Konsistorialrath unter dem Bischofe v. Schafgotsch, war auch 30 Jahre lang, 1801—1831, fürsterzbischöfl. Konsistorialrath zu Prag; welches Amt er aber, weil nach dem Tode des vortrefflichen Erzbischofs v. Chlumczansky *) Grundsätze vorherrschend zu werden begannen, die gegen seine Ueberzeugungen waren, freiwillig aufgab. Eben so legte er seine Professur, die des Civilrechts, nieder, als er, da er leider seine Gattin früh verloren, der Erziehung seiner Kinder alle Sorgfalt widmen wollte. Bei seinem Eifer für die Wissenschaften und seines Volkes, der Czechen, Wohl, nahm er auch jederzeit auf's Lebendigste Theil an den in Böhmens Hauptstadt so zahlreichen Instituten und Societäten, welche jene Zwecke betrieben. Ueberall bewarb man sich um den Beitritt dieses trefflichen, thätigen, vielgeltenden Mannes. Er war Mitstifter des Blindeninstituts, auch Mitbegründer und Sekretär der vom Professor Zarda gestifteten prager Humanitätsgesellschaft zur Rettung Scheintodter oder sonst in plötzliche Lebensgefahr gerathener Menschen, Beisitzer der Generaldirektion der Feuerschaden-Versicherungsanstalt, ordentliches Mitglied, Sekretär (1818 und 1831—1839), auch Direktor (1826, 1827 u. 1831) der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, ordentliches Mitglied der patriotischen ökonomischen Gesellschaft, und insbesondere des pomologischen Vereins, und dann des Schaafzüchtervereins, auch Prüfungskommissar, Beisitzer der von der höchsten Hofkammer angeordneten Gubernialkour in Handels- und Industriesachen, korrespondirendes Mitglied der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur und der oberlausitzischen Gesellschaft der

---

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 419.

Wissenschaften, wirkliches Mitglied des vaterländischen Museum, der mährisch-schlesischen Gesellschaft für Ackerbau, des Vereins für Kirchenmusik, der deutschen Gesellschaft zu Leipzig, der dänischen Gesellschaft für nordische Alterthumskunde zu Kopenhagen, des voigtländischen Alterthümervereins, des historischen Vereins zu Bamberg, der böhmischen Museumgesellschaft (besonders seit 1834 der archäologischen Sektion und der russischen Ackerbaugesellschaft zu Moskau). Auch hatte er Antheil an den ökonomischen Vereinen zu Brünn, Breslau, Dresden, Leipzig, München, Stuttgart, Stockholm und Moskau und gehörte zu den Garten- und Obstbauvereinen zu Brünn, Frauendorf und Zittau. So war er auch thätig betheiligt an der Aktiengesellschaft für die prager Kettenbrücke, an der wechselseitigen Brandschaden-Versicherungs-Anstalt, an den Kinderbewahranstalten zu Prag, Pilsen und Rockizan, am prager Blindeninstitut (das er mit Platzer, Mader und Klar begründete), am Taubstummeninstitute und am italienischen Waisenhause und hat, in so vielen Verbindungen zahllosen Sitzungen beigewohnt und Korrespondenzen geführt in vielfältigster Hinsicht. Seit er dem Ritterstand angehörte, war er auch thätiger Landstand, wurde auch von den ihn ungemein hochachtenden Chefs, dem Oberstburggrafen von Chotek und dem Erzherzog Stephan vielfältig zu Rathe gezogen. Die namhaftesten Männer Böhmens waren seine Freunde; in seinen jüngeren Jahren die dort berühmten Gelehrten Pelzel und Cornova und Andere und später der berühmte Natur- und Alterthumsforscher Graf Kaspar von Sternberg, Professor Jungmann (der böhmische Adelung), der Historiker Millauer, die berühmten Czechen Palacky, Schaffarik und Henka, der große Arzt Krombholz u. A. Mit Meheren, wie Sternberg, Jungmann, Held, Millauer, Hanka, hat er auch mich bekannt gemacht. Er besaß zwei Herrschaften oder Rittergüter im pilsener Kreise, Namens Zwikowez und Chlum, nebst den Maierhöfen Sadha und Sukdol. Im erstgenannten Orte lebte er des Sommers und war daselbst unermüdet bemüht, die Landwirthschaft (Feldbau, Viehzucht und Obstpflege) auf's Vernünftigste, Musterhafteste und Vortheilhafteste zu treiben. Wie viel hat er doch da gebaut und gepflanzt! Er bewohnte daselbst ein schönes Schloß, erbaute seiner Gemeinde ein neues Schulhaus, errichtete großartige Ställe, verwandelte einst, um in der Theuerung seinen Unterthanen Verdienst zu geben, eine öde Bergschlucht (dort

Rachel genannt) an der Mieß, unter seinem Schlosse, in einen schönen Park und wohl seit 40 Jahren sind seine Güter mit den regelmäßigsten Alleen durchschnitten. Er hat an 25,000 Obstbäume gesetzt. Zweimal bin ich mit auf seinen Gütern bewundernd gewesen. Da machten wir mehere Fahrten an höchst interessante und historisch merkwürdige Orte, z. B. die Burgen Trirow, Sbirow, Krakow und Krziroklad oder Bürglitz, in den Garten des berühmten Kaspar v. Sternberg und in die Steinkohlenwerke in Brezina, das Kloster Königsaal u. a. O., während das berühmte Karlstein einer späteren Reise vorbehalten blieb. (S. meine gedruckten Reisebeschreibungen nach Böhmen, in lausitzer Zeitschriften.) Er hatte auch mehere Reisen gemacht, nach Paris, öfter nach Wien und Brünn, und vor wenigen Jahre nach Leipzig, Dresden und zu mir. Nur war bei seinem Besuche zu bedauern, daß er, kaum eingetreten, einen Brief von seinem Verwalter bekam, mit der Hiobspost, daß ein großer Hagelschlag alle seine Güter betroffen habe. Ueberall wirkte er als rationeller Oekonom und suchte in Allem seinen Unterthanen gute Beispiele zu geben. Erwähnenswerth sind auch seine Sammlungen, nämlich eine reiche vaterländisch-historische Bibliothek, voll der seltensten Werke, eine Sammlung böhmischer Todtenurnen u. dergl., die er in dem herrlichen Hause hatte, das in der Altstadt Prag sein Eigenthum war. Er war auch vieler Sprachen mächtig. Seine Gemahlin, Eleonore geb. Siegel, seit 1798, hatte er jung verloren und hat sich nicht wieder vermählen wollen. Seine Kinder, ein Sohn und drei Töchter, erzog er mit gewissenhaftester Sorgfalt. Sein Sohn ist Doktor der Rechte, Justitiar der Güter der Kaiserin in Mähren, glücklich verheirathet und Vater meherer junger Kalina. Seine Töchter hatten sich mit dem Juristen Dr. Theumer und v. Sterneck und mit dem Oekonomiebeamteten Ochsenbauer glücklich verheirathet und ihn durch zahlreiche Enkel und Urenkel erfreut, die er jährlich an seinem Geburtstage, bei einem großen Familienmahle bei sich sah. Soll ich den trefflichen K. als Mensch schildern, so preise ich seine aufgeklärte Religiosität, seine Rechtschaffenheit, seine ungemeine Thätigkeit, Gemeinnützigkeit und Humanität, daneben seine Einfachheit. Er suchte nicht äußerlich zu glänzen und wer ihn nicht näher kannte, hätte ihm seinen Rang, seinen Reichthum und seine Verdienste wohl nicht angesehen. Großen Aufwand machte er nicht, er gab nicht glänzende Feste, prangte nicht mit kostspieligen

Equipagen und behauptete immer die besonnenste Mäßigkeit in Speise und Trank. Dieser schrieb er auch sein gesundes Alter zu. Immer handelte er als Denker und nie anders, als nach Grundsätzen, stets in Selbstbeherrschung, Rechtsgefühl, Mäßigung und Anspruchlosigkeit. Besonders auch zeichnete er sich durch Fürsorge für seine Unterthanen aus, verbesserte das Schulwesen, baute Straßen, errichtete eine Sparkasse für seine Landleute, legte eine Schulbaumschule an, gab Schulfeste und Prämien, so daß er sobald nicht wird vergessen werden. Nun ist noch seiner großen Schriftstellerthätigkeit zu gedenken, welche die Fächer der vaterländischen Literargeschichte, der Alterthümer, besonders aber Oekonomie und Volkswohl betraf. — Er gab heraus: Biographieen des hochverdienten Ritters v. Mader, des Geschichtschreibers Cornova, des Grafen v. Wrbna. — Drei Hefte von älteren böhmischen Schriftstellern und Gelehrten (als Nachtrag zu Pelzel's Biographieenbänden). — Sur l'origine bohème du célèbre navigateur Martin Behaim de Nuremberg in Carros Almanac de Carlsbad. 1835. — Ueber den Dichter Siegmund v. Birken, als einen gebornen Böhmen, in der Zeitschrift des vaterländischen Museum. — Biographie und wissenschaftliches Wirken des Wirthschaftsraths Michael Seidl; Beispiele des Patriotismus der prager Geistlichkeit im 17. Jahrhunderte. Ebds. 1828. — Ueber die in Böhmen so häufig vorkommende Verschiedenheit der Ortsnamen in deutscher und czechischer Sprache; in den Abhandlungen der kön. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften. — Ueber das Reisen im Vaterlande, für Studirende, in der Gymnasialzeitschrift Kratos 1819. — Aelteste Geschichte der Landwirthschaft in Böhmen. — Meheres einzeln, anonym; auch Vieles in Andre's *) Hesperus und in dessen patriot. Tageblatte und ökonomischen Neuigkeiten; auch manches in Meinart's böhmischen Wandersmann und im Wirthschaftskalender der ökonomischen Gesellschaft. Sein Hauptwerk, von bleibendem Werthe, ist das historische Buch: Böhmens heidnische Opferplätze, Graber u. Alterthümer, mit 35 Steindrucktafeln. Prag 1836, 252 Seiten. Der 2. Band ist noch Manuskript. Am Zahlreichsten sind seine ökonomischen Aufsätze, betreffend Ackerbau, Obstbau, Fischerei, Bienenzucht, Seidenbau u. dergl. Sein jüngstes Hauptwerk aber, womit er, zur größten Freude seines höheren Alters, unendlich viel

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 637.

Nutzen gestiftet hat, ist die Zeitschrift unter folgendem Titel: Belehrungs- u. Unterhaltungsblatt für den Landmann u. kleinen Gewerbsmann Böhmens. Herausgeg. von der k. ökon. patriot. Gesellschaft, Prag, wohl 8 Jahrgänge, in je 12 Monatsheften. Damit hatte es folgende Bewandtniß. Böhmen besaß gar kein eigentliches Volksblatt für den Landmann; die Regierung zögerte immer mit der Erlaubniß zu einem solchen. Doch, da die ökonomische Gesellschaft bat und K. als Redakteur nannte, ward Erlaubniß gegeben. Nun arbeitete er unermüdet und mit ganz besonderer Vorliebe an solcher Volksschrift, je mehr er sah, wie man seine Zeitschrift zu schätzen anfing und wie viel Gutes sie in der That förderte. Sie kam unter's Volk in 3000 böhmischen und 2000 deutschen Exemplaren, das Werk ist voll ökonomischer Rathschläge aller Art; und das Allermeiste hat er, nach seinen reichen, langen Erfahrungen, selbst geschrieben, immer nachsinnend und unermüdet. Besonders hat er seine Rathschläge und Erfahrungen in dem durch viele Hefte gehenden Aufsatze „Wenzel Zemann" niedergelegt. — Noch handschriftlich lag bei ihm Folgendes von seiner Feder: ein Schriftstellerlexikon üb. Böhmen. — Ueber d. Privatkreditwesen Böhmens, bis zum Schluß des 16. Jahrh. — Ueber Glockeninschriften. — Geschichte der Stadt Budweis. — Haben die Slaven, und insbesondere die Czechen, ihre Todten verbrannt? — Wer waren die Urbewohner Böhmens? — So war das reiche, treffliche Leben des gefeierten Mannes. Er starb unvermuthet zu Prag und wird ruhen neben seinem Vater auf dem Gottesacker zu Zwikowez.

Dr. Peschek.

12. Samuel Newman-Sherwood,

Lehrer der englischen Sprache zu Lübeck;

geb. den 4. Jan. 1787, gest. den 8. Jan. 1848 *).

Sh. war zu London geboren, verlebte aber seine frühere Jugend bis zum 13. Lebensjahre in Bath, wo sein Vater kaufmännische Geschäfte betrieb. Da diese keinen günstigen Fortgang nahmen, war es die nach vielen Zeugnissen ausgezeichnete Mutter, welche durch Leitung einer Privatschule in London die Unterhaltung ihrer Familie übernahm und mehere Jahre bis zu ihrem Tode fortführte.

*) Neue lübeck'sche Blätter. Nr. 7. 1848.

Unter diesen Umständen trieben ihn selbst, als den ältesten Sohn, sowohl Pflicht wie Ehre an, sich so früh wie möglich eine selbstständige Lage zu gewinnen und den Aeltern die Sorge für sein Fortkommen abzunehmen. Dankbar erkannte er es daher an, daß ihm unter den früheren glücklicheren Umständen des Vaters ein gründlicher Unterricht zu Theil geworden war; aber er unterdrückte die Wünsche nach einer höheren wissenschaftlichen Ausbildung und insbesondere nach dem tieferen Studium der alten Sprachen, für welches er große Neigung gefaßt hatte, um durch den Eintritt in's Geschäftsleben desto eher auf eigenen Füßen stehen zu können. Wirklich gelang es ihm in seinem 15. Lebensjahre in einem angesehenen londoner Bankierhause eine Stelle zu finden und sich durch Fleiß und Fähigkeit in dem Grade die Zufriedenheit seines Principals zu erwerben, daß dieser ihm Anfangs durch liberale Geschenke und sehr bald durch ein vestes Gehalt sein Auskommen sicherte. Mit Recht durfte sich N. daher in späteren Zeiten rühmen, daß er von seinem 15. Jahre an seinen Aeltern keinen Schilling mehr gekostet habe. Ueberhaupt gedachte er dieser Periode seines Lebens gern, in welcher er die gegründetsten Aussichten auf eine glückliche Existenz im Vaterlande hatte. Er sah sich im Stande, sich in seinem 21. Jahre zu verheirathen und alle seine persönlichen Verhältnisse gestalteten sich günstig. Zugleich nahm er an den öffentlichen Angelegenheiten den lebhaftesten Antheil: er hatte oft Gelegenheit den Parlamentssitzungen beizuwohnen; er hatte noch Fox und Sheridan gehört, deren Reden einen unauslöschlichen Eindruck in ihm hinterlassen hatten, und besonders hatte er er für Canning's Persönlichkeit aus eigenem Anschauen die größte Verehrung gewonnen. Im J. 1805 hatte er als junger Mensch die allgemeine Volksbewaffnung und Rüstung in Erwartung der französ. Landung mit großem Eifer mitgemacht. Von der Ausdehnung des Geschäftsverkehrs des Hauses, in welchem er arbeitete, und von dem Vertrauen, welches er genoß, pflegte er wohl als Beispiel zu erzählen, daß er einmal eine ungeheure Baarsumme in Gold (wir wagen keine Zahl zu nennen) von London nach Edinburgh in einer Kourierfahrt mit größter Eile hinüberschaffen mußte, um rechtzeitig ein wichtiges Geschäft zu Ende zu Ende zu führen. Allein alle seine Hoffnungen für die Begründung seines bürgerlichen Glückes in England wurden durch den Bankerott des Hauses, in dem er seine Stellung hatte, im J. 1815 zertrümmert und er gerieth

in eine so bedrängte Lage, daß er sich entschloß, mit Frau und Kind die Heimath ganz zu verlassen und im Ausland ein passendes Fortkommen zu suchen. Die nächsten drei Jahre vergingen in diesem Bemühen, ohne daß er seine Wünsche erfüllt sah. So lebte er abwechselnd in Paris, Frankfurt und Hamburg, zum Theil mit Abfassung von Aufsätzen für englische kritische kritische Journale (Blackwood Magazine, Edinburgh Review) beschäftigt, immer aber noch auf die Hoffnurg zur Wiederanknüpfung kaufmännischer Geschäfte gerichtet. Erst in Hamburg wurde er zufällig veranlaßt, sich bei der Umarbeitung einer englischen Grammatik zu betheiligen; dieß führte ihn weiter zur Beschäftigung mit dem Unterricht in der englischen Sprache und im März 1818 zu dem Entschluß, einer Aufforderung, sich in Lübeck niederzulassen und sich hier ganz der Unterweisung in seiner Muttersprache zu widmen, Folge zu leisten. Seit dieser Zeit hat Newman fast volle 30 Jahre in Lübeck gelebt und gewirkt und ist in einem für Ausländer und zumal für Engländer seltenen Grade dort heimisch geworden. War dieß zunächst die Folge seiner ungemein ausgebreiteten Lehrthätigkeit, welche ihn allmälig mit den meisten gebildeten Familien der Stadt in nahe Berührung brachte, so war es doch auch in hohem Maaße ein Verdienst seiner tüchtigen Persönlichkeit, welche ihn die gegebenen Verhältnisse mit richtiger Einsicht und wackerer Gesinnung auffassen ließ. So sehr er sich als Engländer fühlte und bis an sein Lebensende seinem Geburtslande mit treuer Liebe anhing, so sehr war er doch auch für die Vorzüge seiner neuen Heimath empfänglich und hielt es für Pflicht, sich die Sitten und Lebensgewohnheiten derselben anzueignen. Er setzte sich daher in kurzer Zeit in den vollkommenen Besitz und Gebrauch der deutschen Sprache, schloß sich mit warmer Theilnahme den Personen und Familienkreisen an, welche ihm und den Seinigen mit Wohlwollen entgegenkamen, und faßte alle geselligen und bürgerlichen Interessen seiner zweiten Heimath eben so lebhaft auf, als wenn er in ihnen aufgewachsen wäre. Der lebendige Eifer, mit welchem er sich seinem Beruf als Lehrer widmete, trug die lohnendsten Früchte: es darf mit Recht von N. gerühmt werden, daß er dem Studium der englischen Sprache in Lübeck einen neuen Aufschwung gegeben und ihre Kenntniß in hohem Grade ausgebreitet hat. Die große Frische und Energie mit welcher er selbst seine Aufgabe ergriff, theilte in der Regel auch seinen Schülern Lust und Liebe zur Sache mit.

Seine Methode, mehr auf praktische Einübung, als auf theoretisches Sprachstudium gegründet, wie sie auch in den von ihm abgefaßten Schulbüchern dargelegt ist, wirkte fast unfehlbar durch die Sicherheit und Eindringlichkeit, mit welcher er sie handhabte. Für die Vorgeschritteneren diente die anregende Weise, wie er sie in die Kenntniß der englischen Literatur einführte und sie mit den vorzüglichsten Werken derselben bekannt machte, zu verstärktem Antrieb. Er selbst kannte und liebte mit selbstständigem Urtheil und lebhafter Auffassung die trefflichen Dichterwerke seiner Nation und erhielt sich auch von den neueren literarischen Erscheinungen in Kunde. Zu besonderer Freude gereichte es ihm, daß ihm seit dem Jahre 1827 der englische Unterricht am Katharineum übertragen wurde. Auch in diesem Verhältniß hat er sich nicht nur als eifrigen und geschickten Lehrer mit dem sichtbarsten Erfolge bewährt, sondern auch sehr bald eine eben so geachtete, wie befreundete Stellung zu seinen Amtsgenossen gewonnen und bis an seinen Tod ohne irgend eine Störung erhalten. Auch wurde er durch diese Verbindung mit der Schule veranlaßt, seine Wirksamkeit über den Unterricht hinaus auf die häusliche Beaufsichtigung und Leitung von Schülern auszudehnen, welche die dasigen Lehranstalten besuchten. N. hat in einer langen Reihe von Jahren einer großen Zahl von jungen Leuten, welche ihm besonders aus England anvertraut wurden, eine wahrhaft väterliche Sorge gewidmet und sich die bleibende Dankbarkeit Vieler erworben. Die Treue und Gewissenhaftigkeit, die Ordnung und Pünktlichkeit, welche er auch in diesem schwierigen Berufe bewies, hoben sein Pensionsinstitut zu immer wachsender Ausdehnung und Blüthe, so daß sein unerwartetes Abscheiden auch in dieser Beziehung eine schwer zu ersetzende Lücke zurückläßt. Der umfassende Wirkungskreis, welchen er sich selbst durch rastlose Thätigkeit geschaffen hatte, nahm die ganze Kraft eines Mannes in Anspruch; und N. besaß diese im höchsten Grade. Wer ihn in der Ausübung seines mühevollen Tagewerkes beobachtet hat, mußte seine Freude haben an dieser gesunden und tüchtigen Natur, wie er mit unermüdlicher Spannkraft des Körpers und des Geistes, mit gleicher Frische und Freudigkeit vom frühen Morgen bis zum späten Abende seines fürwahr nicht durch reiche Abwechslung des Stoffes anziehenden Berufes wahrnahm und wie er dennoch sich zu allen Zeiten die zärtlichste Theilnahme für die Seinigen, das wärmste Interesse für seine Freunde, den heitersten Sinn für gesellige

Freuden zu erhalten wußte. Wahrlich, man hätte bis vor Kurzem dem lebenskräftigen Manne noch eine lange gesegnete Wirksamkeit und für ein höheres Alter den Genuß der Früchte seines angestrengten Fleißes verheißen mögen. Doch konnten Näherstehende sich nicht verhehlen, daß die außerordentliche Anspannung, von welcher er sich auch in späteren Jahren nicht Rast und Nachlaß gönnte, an dem innersten Kern seines Lebens zu zehren anfing. Symptome bedenklicher Uebel, die er selbst so wenig wie möglich zu beachten suchte, stellten sich ein; der tiefe Schmerz, den er vor wenig Monaten durch den Tod einer geliebten Schwester erfuhr, erschütterte die schon angegriffenen Kräfte noch mehr; und so wurde er nach einem fast schmerzlosen Krankenlager, viel früher als die Meisten es geahnet hatten, im eben angetretenen 62. Lebensjahre den Seinen entrissen. — Sind jene wohlbegründeten Hoffnungen seiner Freunde dadurch auf's Schmerzlichste getäuscht, so ist er selbst doch glücklich zu preisen, daß er nach einem inhaltreichen Leben mitten in der mit voller Kraft und Liebe geübten Thätigkeit, ohne die Leiden langer Krankheit oder eines gebrechlichen Alters empfunden zu haben, durch einen höheren Willen abgerufen ist. Unter uns aber wird das Bild des tüchtigen Mannes, welcher mit ungekünstelter Ehrfurcht vor der Religion ein warmes Herz für seine Mitbrüder, mit einem klaren und offenen Blicke für alle menschliche Angelegenheiten das eifrigste Streben, auf seinem Platze Gutes zu wirken, verband, noch lange lebendig bleiben und sein Name wird noch in späteren Jahren von Vielen mit Achtung und Dankbarkeit genannt werden.

13. Miß Lukretia Karoline Herschel,

Schwester des großen Astronomen, F. W. Herschel, zu Hannover;

geb. den 16. März 1750, gest. den 9. Jan. 1848 *).

In der Reihe berühmter gelehrter Frauen darf die zu Hannover gestorbene Miß L. K. Herschel, Schwester des 17 Jahre jüngeren großen Astronomen F. W. Herschel und Tante des 1790 geborenen Sohnes desselben, Sir John, der sich ebenfalls unsterbliche Verdienste um die Astronomie erworben, gewiß nicht übersehen werden. Zu Hannover geboren scheint sie in ihrer früheren Jugend

*) Illustr. Zeitung. Jahrg. 1848. S. 108.

keinen für ihren Geist vortheilhaften Unterricht genossen zu haben; denn ihr Vater, ein Musiker, besaß kein Vermögen. Zu desto größerer Ehre gereicht es ihr daher, daß sie später, als ihr Bruder in Folge seiner Entdeckung des Uranus 1781 Privatastronom des Königs von England geworden war und in Slough bei Windsor sich häuslich niedergelassen hatte, bei ihm wohnend, jede Gelegenheit benutzte, ihren Geist vielseitig auszubilden und sich gelehrte Kenntnisse, besonders in der Astronomie, zu erwerben. Mit seltener Liebe sowohl zu ihrem Bruder selbst als zu dessen Lieblingswissenschaft, unterstützte sie mit großer Ausdauer ihren Bruder bei dessen Beobachtungen und machte hierbei gleichsam seinen Sekretär, indem sie die angestellten Beobachtungen gewöhnlich sofort der Reihe nach in ein großes, in lauter gleiche Quadratfelder abgetheiltes Buch eintrug. Allein sie hat auch eigene astronomische Beobachtungen und Berechnungen angestellt und sogar sechs Kometen in einem Zeitraume von 10 Jahren entdeckt. Den ersten derselben fand sie am 1. Aug. 1786 und der Komet wurde bis zum 26. Okt. beobachtet; im J. 1788 am 21. Dec. entdeckte sie den zweiten, zuletzt von Méchain am 18. Jan. 1789 beobachteten Kometen. Der von ihr den 7. Jan. 1790 aufgefundene dritte Komet ist leider nur vier Mal, den 9., 19., 20. und 21. Jan. beobachtet worden; aber noch in demselben Jahre am 17. April entdeckte sie den vierten und 1791 am 15. Dec. den fünften Kometen, der zuletzt von Maskelyne am 25. Jan. 1792 beobachtet wurde. Ihre letzte am 7. November 1795 gemachte Kometenentdeckung ist in der Folge zu einer gewissen Berühmtheit gelangt; denn durch Professor Encke's sorgfältigst angestellte Untersuchungen hat sich ergeben, daß dieses von Karoline H. aufgefundene Gestirn der bekannte encke'sche Komet gewesen ist, der seit 1786, in welchem Jahre am 17. Januar Méchain ihn entdeckt hatte, vom 7. Nov. 1795 an zum zweiten Male wahrgenommen und beobachtet worden ist, ohne daß man damals die Identität beider Kometen nur im Geringsten geahnet hatte. Außerdem machte sie viele schätzbare Berichtigungen astronomischer Forschungen bekannt, so z. B. ihre Revision der flamsteed'schen Beobachtungen und das Verzeichniß gefundener Fehler derselben, welche mühevolle Arbeit im J. 1798 auf Befehl und Kosten der königl. Societät der Wissenschaften in London zum Druck befördert ward und die gewiß in den Händen fast aller Astronomen ist. Ueberhaupt hat Karoline H. der genannten gelehrten Gesellschaft öfters

Berichte von ihren Leistungen vorgelegt. Nach dem im Jahre 1822 erfolgten Tode ihres Bruders kehrte sie nach ihrem Geburtsort Hannover zurück, wo sie bei dem Prediger Luthmer *) ihre Wohnung bezog. Unter andern erfreulichen Zeichen öffentlicher Hochachtung gegen sie erhielt sie 1828 — also schon 78 Jahre alt — von London aus eine goldene Medaille als Anerkennung ihrer Verdienste um die Sternkunde. Auch war ihr, wie nur wenigen Sterblichen, ein ungemein hohes und dabei ruhiges Alter beschieden. Noch am 16. März vorigen Jahres feierte sie heiteren und ungetrübten Geistes ihren letzten — 97. — Geburtstag. Der König von Hannover ließ sie auf eine für sie sehr schmeichelhafte Weise beglückwünschen, der Kronprinz von Hannover und dessen Gemahlin beehrten die alte ehrwürdige Dame mit ihrem Besuche und ließen sie nachher auch noch im Namen des jungen Erbprinzen huldvoll begrüßen. Schon mehere Wochen früher, am 1. April 1847, hatte Staatsrath Alex. v. Humboldt an den Konferenzrath Schumacher in Altona geschrieben: „Mit inniger Theilnahme kann ich Ihnen melden, daß nach Briefen, die ich vom Direktor Grotefend so eben aus Hannover erhalte, unsere verehrte Lukretia Karolina H., bei allerdings sehr abnehmender Körperkraft sich noch immer geistiger Frischheit und schöner Erinnerungen aus einer reichen Vergangenheit erfreut. Der König von Preußen hat als ein Zeichen der hohen Achtung, die einem großen, durch Sir John Herschel noch mehr verherrlichten Namen gebührt, wie der Arbeiten, welche die Astronomie ihrem eignen Fleiße verdankt, im letztverflossenen Jahre zu einem Geburtstagsgeschenke bestimmt, die große goldene Preismedaille für Erweiterung der Wissenschaften durch mich ihr gesandt. Ich weiß, daß dieß kleine einfache Andenken, bei so langer Abgeschiedenheit des einsamsten Lebens einige Erheiterung gewährt hat. Lukretia Karolina H. ist, wie Sie wissen, zu Hannover am 16. März 1750 geboren, also bald 97 Jahre alt, und hat die Entdeckung eines großen Planeten jenseit des Uranus noch mit Freudigkeit begrüßt!" So ist den geschichtlich bekannten weiblichen Astronomen Signora Agnesi, Frau v. Lewen, geb. v. Cunitz, Marquise du Chatelet, Madame Le Pante und Madame François-Lalande nunmehr die Miß Karoline H. im Tode nachgefolgt.

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 236.

* 14. Georg Ludwig Peitzner,

großh. Hypothekenkanzleisekretär zu Schwerin;

geb. den 15. Okt. 1759, gest. den 11. Jan. 1848.

P. wurde zu Schwerin geboren; kaum ein Jahr alt verlor er bereits seinen Vater, hatte bald nachher, auf der Flucht seiner Mutter mit ihren drei Söhnen nach Lübeck, während des siebenjährigen Krieges, bei einem Fall aus dem Reisewagen das Unglück, den rechten Arm zu brechen und durch unrichtige Heilung Zeitlebens an einem ganz freien Gebrauche desselben gehindert zu werden. Er besuchte bis zum 17. Jahre das Gymnasium seiner Vaterstadt, widmete sich dann dem Kaufmannsstande, erlernte solchen in Dessau und fand später in Leipzig Engagements. Das letzte derselben, in dem, der Zeit als eines der größten Handlungshäuser glänzenden, des geheimen Kammerraths Frege, wo er als Korrespondent arbeitete, und seine vollkommene Ausbildung in meheren lebenden Sprachen trug wesentlich bei zu der Lebensrichtung des Verstorbenen. Diese bestimmte ihn, ausgerüstet mit schönen Vorkenntnissen und vorzüglichen Empfehlungen aus dem frege'schen Hause, im J. 1785 eine Reise nach England anzutreten. Vor derselben, am 6. Okt. 1785, wurde der Abgeschiedene zu Berlin in der Loge Royal York Freimaurer. Dann durchreiste er einen großen Theil Deutschlands, die Niederlande und Holland, bevor er sich von da nach England einschiffte. In der Nähe Londons, auf einer Akademie zu Wandswork, bildete sich der Verstorbene in der englischen Sprache sowohl, als in sonstigen Gegenständen besonders für solche aus, durchreiste darauf ganz England in Gesellschaft eines Freundes, des nachmaligen k. preuß. Staats- und Oberbergraths Bückling, vereinigte sich mit einem Hause zu Manchester und trat nach etwa einem Jahre, gleich nach dem Abschlusse des derzeitigen Handelsvertrages zwischen England und Frankreich, seine Reise dorthin an, hielt sich mehere Monate in Paris auf, besuchte den Süden Frankreichs, Spanien und Portugal und kehrte, nach abermaligem längeren Aufenthalt in Frankreich, nach England zurück. — Der Absicht, dort sich anzusiedeln, traten unerwartete andere Aussichten für ein eigenes Etablissement in Deutschland entgegen; er kam nach 3½jähriger Abwesenheit, also 1789, dorthin zurück und etablirte sich 1790 zu Hamburg mit einem Freunde, Klaucke, welcher zu solchem Zwecke den Norden Europa's

kennen gelernt und dort Verbindungen angeknüpft hatte. Nachdem er kurz vorher die noch jetzt in Hamburg unter den Namen „Harmonie" bestehende Gesellschaft mit einigen Freunden gegründet hatte, da ein Verein der Art dort nicht bestanden und als Bedürfniß sich herausgestellt hatte, verheirathete P. sich am 15. Nov. 1791 mit der zweiten Tochter eines sehr angesehenen Zuckerfabrikanten Knoop und arbeitete mit schönem Erfolge für sein Kaufmanns- und Bankiergeschäft im Besitz vollkommener Mittel, bis die größeren Weltereignisse, namentlich der Fall der ersten Häuser Frankreich's und der Schweiz, während der französischen Revolution, so wie der sehr große Verlust auf französische Staatspapiere (die Assignaten und Mandate), worauf sich der französ. Nationalbanquerott gründete, auch eine Zerrüttung seiner Vermögensverhältnisse herbeiführte. Bei der den Verstorbenen beseelenden rastlosen Thätigkeit, der er sowohl im eigenen Geschäft, als in Verwaltung verschiedener Ehrenämter zu Hamburg, zum Besten seiner Mitbürger bethätigt hatte, und welche bis an sein Lebensende unausgesetzt ihn charakterisirte; so wie durch den sich bewährten, auf Achtung und Liebe gestützten Kredit, wurde es P. bald möglich, auf's Neue kaufmännische Geschäfte zu beginnen und später, im J. 1806, Bevollmächtigter einer Assekuranzgesellschaft gegen See- und Feuergefahr zu werden, womit ein bleibendes, für seine Bedürfnisse vollkommen entsprechendes Einkommen verknüpft war. Schien nun gleich das Leben des Verstorbenen eine ruhige Wendung zu gewinnen, so traten — wohl in Folge großer Anstrengungen — körperliche Leiden und Schwächen an die Stelle der früheren Bekümmernisse und wurden im Sommer 1808 Veranlassung für ihn, Hamburg zu verlassen, um nach einem etwa viermonatlichen ländlichen Aufenthalte bei seinem Bruder, dem Amtmann Peitzner *) zu Wredenhagen, sich nach seiner Vaterstadt Schwerin zurückzuziehen, dort als Privatmann, von einer bei seinem Rücktritt aus dem obgedachten Wirkungskreise sich für mehere Jahre gesicherten Pension, im Interesse der Erziehung seiner Kinder, mit zahlreicher Familie ruhiger und wohlfeiler zu leben, als dieß in Hamburg, bei den derzeitigen Weltverhältnissen, möglich gewesen wäre. — Wenn gleich herzlich der Freimaurerei anhängend, hatte er seine Thätigkeit für dieselbe, unter obigen Verhältnissen zu Hamburg, nur in beschränktem Maaße entwickelt; ent-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 14. Jahrg. des Nekr. S. 996.

behrte aber bald in Schwerin das Bestehen einer Loge und wirkte daher, im Verein mit meheren Gleichgesinnten auf's Lebhafteste dahin, eine solche dort zu errichten. Dem regen Streben dieser gelang es auch, einige auswärtige Maurer für diesen Plan zu gewinnen und namentlich den ehemaligen Logenmeister der goldenen Kugel zu Hamburg, Wehber Schuldt *) zu Goldensee, den ersten Meister und Stifter der Loge Harpocrates zur Morgenröthe, deren Eröffnung am 11. Sept. 1809 erfolgte, zu finden. P. bekleidete nach und nach in ihr mehere Aemter; er wurde 1808 Vorsteher der Schulanstalten dieser Loge und am 19. Okt. 1824 erster Aufseher derselben. Durch die Anstellung, welche der Verstorbene im J. 1819 als Hypotheken-Kanzleisekretär von der Gnade des Landesherrn, nach glücklicher Ausführung eines ihm gewordenen Auftrages hinsichtlich der Verpachtung der Landeslotterie, erlangte, erhielten die Lebensverhältnisse P.'s und dessen Thätigkeit eine sehr erfreuliche Richtung; er bevestigte sich seine Gesundheit und frohe Familienereignisse, nur unterbrochen durch das 1830 erfolgte Absterben seiner Ehegenossin, mit der er fast 40 Jahre in den glücklichsten Verhältnissen gelebt hatte, bereitete dem Abgeschiedenen einen heiteren Lebensabend, der für jede Freude ein eben so empfängliches Gemüth hatte, wie ein innig theilnehmendes für die Bedürfnisse und Leiden seiner Mitmenschen. — Es ward dabei der Loge Harpocrates möglich, den seltenen nach 60 Jahren erlebten Tag seines Maurerthums, ihm zum frohen Ehrentage zu gestalten, durch feierliche Beglückwünschung, Beschenkung mit einem Ehrenpokal und einer Feier in der Loge. Er sah, umgeben von sieben Kindern, da die Vorsehung ihm keins genommen, von 3 Schwiegerkindern und 13 Enkeln sich in einem glücklichen Familienkreise und war im Stande, bis zum 24. Dec. 1847 seinen dienstlichen Verpflichtungen zu entsprechen, so wie erster Vorsteher der Schulanstalten der Loge zu bleiben. Da trat ein Unwohlseyn ein, woraus sich die Krankheit entwickelte, die, bei schnellem Schwinden der Körperkraft, sein Leben endigte, während sein Geist bis in die letzten Minuten desselben stets kräftig, stets rege blieb und er seine herannahende Auflösung nicht gespürt hatte. Als aber diese eintrat, sprach er mit seltener Ergebung zu den Seinigen: Kinder! ich fühle jetzt, der Tod kommt; — ich segne Euch! — Lebtwohl! und entschlummerte sanft im Ver-

*) Dessen Biogr. s. im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 8.

trauen auf Gott, dessen Gnade ihm eine so sanfte Scheidestunde gewährte. — Die zahlreiche Antheilnahme der Mitglieder der Loge, seiner Freunde und Mitbürger bei seiner Beerdigung, bestätigte die Theilnahme, das Wohlwollen und die Liebe, die der Verewigte im Leben genossen.

Schwerin. r.

15. Karl Ludwig von dem Knesebeck,

Generalfeldmarschall zu Berlin;

geb. im J. ...., gest. den 12. Jan. 1848 *).

Die Weltgeschichte hat wenig Männer aufzuweisen, denen von der Vorsehung und dem Vertrauen der Monarchen so viel in die Hand gegeben wurde und die diesem Allem so würdig genügten, wie der Verewigte. Es ist ein kühnes Wort, was ich hier öffentlich auszusprechen mich erdreiste, aber mit dem unbedingten Vertrauen seines Königs **), mit dem unausgesetzten Wohlwollen der Kaiser Franz ***) und Alexander beehrt, hat K. allein den Ruhm, der eigentliche Vernichter Napoleon's gewesen zu seyn und theilt ihn mit keinem Andern. Die Kriege von 1812, 1813 und 1814 hat er beinahe allein gelenkt, wie ich sogleich näher darthun werde, und so ist K. in der That das Werkzeug Gottes zu nennen, um Europa von einem unerträglichem Joche zu befreien. In den Erinnerungen aus meinem Leben habe ich S. 95 schon auseinander gesetzt, wie es meinem Schwager 1812 gelang, den Kaiser Alexander zu dem Versprechen zu bewegen, keinen Frieden zu machen, was dieser auch so glorreich erfüllte. Auf einen so frühen und harten Winter war, bei den hierzu geschehenen Voraussetzungen, gar nicht einmal gerechnet; mein Schwager hatte das fast Unmögliche angenommen, daß die französ. Armee täglich 5 Meilen vorrücke und dem Kaiser bewiesen, sobald die russ. Armee sich systematisch mit möglichster Vernichtung aller Subsistenzmittel fortwährend zurückziehe und nur Arrieregarden-Gefechte annehme, die Sache sich spät bis in den September hinziehen und hierdurch das französ. Heer schon seinem Untergang entgegengeführt werden müsse. Der Kaiser Alexander, einer der vortrefflichsten Menschen, hatte K. die Hand da-

*) Voß'sche berliner Zeit. 1848. Nr. 20.
**) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
***) — — — 13. — — — S. 227.

rauf gegeben, keinen Frieden zu machen — er hielt Wort, obgleich ihm sein fast unter der Last erliegendes Volk wehe that und er von allen Seiten gedrängt wurde, Frieden zu machen, ein Anerbieten, welches Napoleon täglich mit Ungeduld erwartete. K.'s Voraussagungen trafen vollständig ein. Der Winter kam heran, weit fürchterlicher, als man ihn erwartet hatte — und der Feind war vernichtet. Il ne faut pas le perdre de vue sagte Napoleon zu seinen Vertrauten, als er erfahren hatte, daß von K. der Rückzugsplan der russ. Armee hergerührt habe. Es ist bekannt, daß die russische Armee, obwohl siegreich von Moskau kommend, in einem äußerst geschwächten Zustande erschien, so daß die meisten Regimenter nur aus einem Bataillon bestanden. Wir waren erst noch in der vollen Retablirung unserer Armee und in der Formirung unserer Landwehren begriffen, Freund und Feind von allen Seiten hemmend im Lande, also auch wir traten Anfangs nur schwach auf. Napoleon hatte in einer unglaublichen Schnelligkeit wieder eine Armee zusammengebracht, nur an Kavallerie fehlte es ihm, die wir in überwiegender Zahl hatten. Ich lasse es mir nicht nehmen, daß wir die Schlacht von Groß-Görschen gewinnen konnten, wenn wir, anstatt um 11 Uhr der Disposition folgend, um 5 Uhr Morgens angefangen hätten und man in den Ebenen von Lützen einen thätigeren Gebrauch von unserer Kavallerie gemacht hätte. Wir gingen bis Bautzen zurück, dort sollte eine zweite Schlacht geliefert werden. Unbegreiflicherweise verließ General Miloradowitzsch den ersten Tag Bautzen, diese starke Stellung, viel zu früh und ohne dringende Ursache, indem der Feind erst nach unermeßlichem Verlust in den Besitz dieser Stadt hätte gelangen können. General Kleist erhielt die Ehre des Tages, denn er focht standhaft bis in die Nacht hinein und verließ in dieser nur seine Stellung, weil sie, nachdem Bautzen verloren, nicht haltbar war. Der zweite Tag war der Ehrentag meines Schwagers K. Es ist bekannt, daß unser linker Flügel unangreifbar, der rechte aber ganz in der Luft stand. Marschall Oudinot, der den Scheinangriff auf unseren linken Flügel zu machen hatte, dessen Truppen aber sich im Eifer zu heftig verbissen, hat mir späterhin öfters gesagt: daß er Bataillons gehabt habe, von denen alle Officiere todt oder verwundet gewesen und die nur von Feldwebeln geführt worden seyen. Die Monarchen standen auf einer Höhe in der Mitte nach dem linken Flügel zugewendet. Wir konnten die Truppen marschiren

sehen, die unseren rechten Flügel umgehen sollten. Napoleon stand sichtlich vor uns mit seiner Reserve. Mein Schwager, ungeheuer ermüdet, denn ihm ward nicht Tag nicht Nacht Ruhe vergönnt (so daß ich, der ich in einer Stube mit ihm wohnte, es nicht aushalten konnte und in einem Backofen mein Lager aufschlug), legte sich, zu schlafen, an einen Stein und befahl einem Feldjäger, daß er ihn bei dem ersten Schuß, der auf Kreckwitz fiele, wecken solle. Dieß geschah, und nun erklärte er den Monarchen, jetzt sey der Augenblick gekommen, wo sie zu bestimmen hätten, ob sie heute Alles auf's Spiel setzen, oder noch einen Kern zu ferneren Operationen behalten wollten? jetzt wäre noch der Augenblick, wo man das Gefecht abbrechen könne. Die Monarchen erklärten sich für das Letztere, und nun nahm mein Schwager die Ordonnanzofficiere zusammen und diktirte ihnen des lebhaften Widerspruchs vieler hochstehenden Generale und Officiere ungeachtet, die Disposition. In einer guten halben Stunde fingen die befohlenen Bewegungen an und wurden wie auf dem Exercierplatze von Berlin ausgeführt. Es war ein herrlicher Anblick und muß dem Kaiser Napoleon selbst imponirt haben, denn seine Generale rückten zwar nach, er blieb aber stehen, indem er es wahrscheinlich blos als eine Rückwärtsschwenkung betrachtete, um das Endresultat abzuwarten; denn unseren linken Flügel hielten wir fest. Wir verloren keinen Gefangenen und kein Geschütz und machten im Gegentheile noch einige Bataillons Würtemberger zu Gefangenen. — Bekanntlich hatte Napoleon schon vor der Schlacht auf einen Waffenstillstand angetragen, nach derselben erneuerte er diesen Wunsch und er wurde angenommen. Wenn ich mich nicht ganz irre, war es um diese Zeit, als mein Schwager nach Wien ging, um mit dem Kaiser Franz, der sich wohl schon geneigt erklärt haben mochte und nur erst von den gegen Napoleon eingegangenen Verpflichtungen entbunden seyn wollte — was Fürst Metternich so meisterhaft bewirkte — das Weitere zu bereden. Der Kaiser gab ihm bei'm Abschiede die Hand und sagte: „Ich komme! Ich habe noch nie Einem meine Hand gegeben und nicht Wort gehalten." Während des Waffenstillstandes fand die bekannte Konferenz der Monarchen mit dem Kronprinzen von Schweden zu Trachenberg statt, um den weiteren Operationsplan festzusetzen, der von K. entworfen war; trotz dem, daß der Kronprinz von Schweden nicht gleich darauf eingehen wollte, wurde er unbedingt angenommen. Die Zwick-

mühle bei Dresden bewährte sich vortrefflich und sie lieferte die siegesreiche Ernte der Kombinationen meines Schwagers bei Groß-Beeren, an der Katzbach, bei Dennewitz, bei Culm und endlich in der Völkerschlacht bei Leipzig, Vernichtungsschläge für einen Feind, der früherhin nur zu siegen gewohnt war. Jeder Officier weiß die fast an Unmöglichkeit grenzende Schwierigkeit zu ermessen, wenn eine Mehrzahl verschiedenartiger Armeen, man kann sagen von allen Himmelsgegenden her, namentlich gegen einen mächtigen Feind operirend, sich an einem bestimmten Orte zum nämlichen Zweck einfinden sollen. K.'s großer Ueberblick und richtige Kombination besiegte sie, und nur so wurde es möglich, daß die Tage bei Leipzig so ausfielen, wie sie ausgefallen sind. Es war eine herrliche Belohnung für meinen Schwager, als der Kronprinz von Schweden im Zusammentreffen mit den Monarchen auf dem Markt in Leipzig ihm ohne Weiteres laut zurief: Knesebeck Vous avez eu raison! Auch für den Feldzug 1814 hatte K. den Operationsplan ausgearbeitet, der auch im Ganzen befolgt wurde, während man, sobald man im Geringsten hier und da von ihm abwich, Schläge bekam. Das Vertrauen der Monarchen war so groß, daß, als mein Schwager einmal einen Gichtanfall hatte, die Monarchen sich vor seinem Bette versammelten, um mit ihm die weiteren Bewegungen besprechen zu können. Er wollte ein rascheres Vorgehen der großen Armee; hier scheiterte er aber der außerordentlichen Verhältnisse wegen. Als Sieger zogen wir in Paris ein, für ihn die höchste Belohnung seiner Anstrengungen. Von den Monarchen, besonders aber von seinem Könige unserem unvergeßlichen Friedrich Wilhelm III., wurde ihm reicher Lohn zu Theil und er stets hochgeehrt. Dieß ging als ein Erbtheil über auf unseren jetzigen König, der ihn mehr als Freund, wie als Unterthan behandelte und bei dem er schon als Kronprinz alle Abende seinen Platz hatte, wo wacker über die Weltbegebenheiten gestritten wurde. Der König überhäufte ihn mit Gnade, Wohlwollen und Vertrauen. Er hat ihm dieß noch in der letzten Zeit durch die Ernennung zum General-Feldmarschall bewiesen, die er die Gnade hatte, ihm außer der Kabinetsordre in einem eigenhändigen Privatschreiben anzukündigen, welches Veranlassung zu einer Korrespondenz wurde, die werth wäre mitgetheilt zu werden, weil sie ein Denkmal ist eines seltenen Verhältnisses zwischen Herrn und Diener und gleich erhebend durch die Anerkennung des Werthes der geleisteten Dienste, von

Seiten des Ersteren, wie durch die bis zum Tode sich bewährende Treue des Letzteren. — Solcher Menschen giebt es nur wenige in der Welt! Es ist eine entfernte Hoffnung vorhanden, daß Memoiren von ihm erscheinen werden, wenigstens sind der Materialien viele vorhanden; der bescheidene Mann war aber nicht zu bewegen, selbst Hand anzulegen. Die Geschichte der merkwürdigen verlebten Jahre würde einen unersetzlichen Verlust erleiden, wenn diese werthvollen Papiere verloren gingen. Friede seiner Asche! Berlin, am 15. Jan. 1848, dem Begräbnißtage des Generalfeldmarschalls.

Graf Henckel von Donnersmarck,
Generallieutenant a. D.

* 16. Dr. med. Maximilian Weltin,

Arzt und Physikus der Aemter Haigerloch und Glatt, zu Haigerloch;
geb. den 10. Febr. 1789, gest. den 17. Jan. 1848.

W. wurde zu Konstanz geboren, wo sein Vater Arzt war. Bis zum Jahr 1806 besuchte er das dortige Lyceum und begab sich nun zum Behufe der philosophischen Studien an die Universität Freiburg, kehrte aber im folgenden Jahre wieder an das Lyceum nach Konstanz zurück, wo er im J. 1808 die Philosophie absolvirte. Jetzt ging er, um sich dem Studium der Medicin zu widmen, wieder nach Freiburg und im Jahr 1811 nach Tübingen, wo er 1813 promovirte. Noch in demselben Jahre erhielt er auf sein Nachsuchen die Erlaubniß zur ärztlichen Praxis im Fürstenthum Sigmaringen, nachdem er in einem medicinischen Kolloquium seine Fähigkeit bewiesen. Seit Haigerloch durch den Tod des damaligen Physikus seinen Arzt verloren hatte, so wurde er sogleich dahin beordert, mußte sich aber im Jan. 1814 auf Requisition der großh. baden'schen Regierung des Seekreises zur Aushilfe nach Mößkirch begeben, wo eine Typhusepidemie wüthete. Diesem Rufe mußte er folgen, weil er noch nicht aus dem großherzogl. baden'schen Staatsverbande ausgetreten war. Im März kehrte er nach Haigerloch zurück und wurde im Mai desselben Jahres zum Physikus der beiden Aemter Haigerloch und Glatt ernannt, welche Stelle er bekleidete, bis er einer Pleuropneumonie unterlag.

Weltin,
praktischer Arzt.

17. Joseph Ritter von Winiwarter,

Regierungs- und Hofrath zu Wien;

geb. den 14. April 1780, gest. den 18. Januar 1848 *).

Veritati, non modo amicitiae testimonium reddere rogatus eram.

Geboren in der Kreisstadt Krems in Nieder-Oesterreich, schlichter und christlich-frommer Bürgersleute Sohn, hatte v. W. schon als Knabe jenen klaren Verstand und eisernen Fleiß, so wie jene musterhafte Ordnungsliebe und Pünktlichkeit; dann als heranreifender Jüngling, zumal in seinen Studien, jene Beharrlichkeit und das Forschen nach dem tiefsten Grunde alles Einzulernenden, vor Allem aber auch jene aufrechte Geradheit und strenge Rechtlichkeit bekundet, welche bis zum letzten Pulsschlag seines edlen Herzens die hervorstechenden Züge seines Strebens und Wirkens bildeten. Mit großem Erfolge vollendete er seine Gymnasialstudien in Krems, die philosophischen und juridisch-politischen aber an der wiener Universität und erwarb sich ebendaselbst aus den letzteren am 10. December 1804 den Lorbeer der Doktorwürde. Zog ihn auch seine Neigung zunächst znm Lehramte hin, so konnte doch sein Streben nach gründlicher Ausbildung in den zum Lebensberufe gewählten Wissenschaften in ihm den Drang nicht unterdrücken, sich hierin auch praktisch zu bilden, und dazu übte er sich in der Schule aller Schulen praktischer Jurisprudenz, der Advokatur bei dem Hof- und Gerichts-Advokaten Dr. Ramor; ebenso in der Richteramts-Praxis bei dem k. k. Staats-Realitäten-Grundbuchsamte und zwar bis zur Erlangung eines selbständigen Lehramtes und erwarb sich durch die bei dem nieder-österr. Appellationsgerichte abgelegte Prüfung das Wahlfähigkeitsdekret „sehr guter Fähigkeit" zum Civilrichteramte. Doch die inzwischen von ihm mit Auszeichnung bestandene Konkursprüfung verschaffte ihm bereits nach höchster Entschließung vom 27. September 1806 die Lehrkanzel „des römischen und bürgerlich-vaterländischen Rechts" in Lemberg, von welcher er mit Entschließung seines Monarchen vom 20. Februar 1827 zum Lehramte des österreichisch-bürgerlichen Rechtes an der wiener Universität befördert wurde. In diesem herrlichen Berufe als öffentlicher Lehrer des vaterländischen Civilrechtes wirkte v. W. ununter-

*) Nach der wiener Zeitung Nr. 25. 1848.

brochen bis zur letzten Neige seines Lebens, sohin durch mehr denn 41 Jahre. Tausende von Zuhörern, die er mit seiner gründlichen Gelehrsamkeit in die Tiefe des Gesetzes eingeführt, und die jetzt in allen Kreisen des Staatslebens und der Rechtspflege, zum Theile in den höchsten Sphären wirksam sind, blieben fortan seine dankbaren Verehrer. Mögen auch v. W.'s Vorträge, wohl schon nach der Natur ihres streng-positiven und eingegränzten Gegenstandes, der lebendigen Jugendfrische einer in freier Entwicklung fließenden Beredsamkeit entbehrt haben: so erfreuten sie sich doch des ersten, des unabweisbarsten Erfordernisses eines vorzüglichen Lehrvortrages, der Klarheit und sicheren Belehrung. Die erschöpfende Gründlichkeit, Umsicht und logisch-gliedernde Ordnung, die all' seine eigenen Studien und Forschungen begleitete, suchte er auch mit unermüdlichem Eifer seinen Zuhörern geisteigen zu machen. Fast bis zum letzten Athemzuge seines Lebens alle Strebungen der Literatur seines Lehrfaches erfassend und gewissenhaft würdigend, leitete er fort und fort auch seine Zuhörer auf den Höhepunkt der Wissenschaft, und theilte aus dem inhaltvollen Schachte seiner Gelehrsamkeit gern Alles mit, was nur immer die Zeit ihm gestattete. Dem strebenden Schüler konnte auch nicht eine Stunde seines Vortrages ohne reiche Belehrung bleiben. Wer ihn überdieß am Prüfungstische der s. g. (Doktorats-) Rigorosen beobachtet, der mußte staunen über die in unseren Tagen schon so selten gewordene Erudition, welche der bescheidene Gelehrte insbesondere im Quellenstudium, der unerschöpflichen Fundgrube aller eigentlichen Jurisprudenz im Rechte der Römer, zu Tag förderte, sowie über die methodisch-vollendete Prüfungsweise, mit welcher er die nachstrebende Generation auf gleiche Studien hinzulenken bemüht war. Es kann seinem Rechtssinn und seiner anspruchslosen Bescheidenheit nur zum Lobe gereichen, daß er nicht selten früher gelehrte Ansichten zurücknahm, und nach den Forschungen Anderer, oft selbst der jüngsten Schriftsteller, ja seiner Schüler berichtigte. Ihm war es überdieß um das oftgenannte Wort eines weisen Fürsten: „Cognitio legum et jurisprudentia ministra Justitiae, non illusio sit!“ heiliger Ernst im eigenen Gewissen! Wer immer ihn kannte, bezeugt ihm seit den wenigen Tagen, als wir ihn verloren, mit lautester Stimme den lebendigsten Rechtssinn und die unerschütterlichste Rechtschaffenheit der Gesinnung und Thätigkeit. — Die so selten erkannte hehre Würde des Lehrstandes fand in ihm einen ihrer

edelsten Vertreter. Schon sein Aeußeres prägte den Typus hohen sittlichen und wissenschaftlichen Ernstes, gleichwie imponirender Ruhe aus; bieder und jedes Hinterhaltes unfähig, rein und makellos in seinem öffentlichen Wirken, wie in seinem Privatleben, durch und durch der Mann des Gesetzes und sittlicher Strenge flößte er selbst Jenen hohe moralische Achtung ein, deren Wünschen er im ersten Begegnen vielleicht trocken scheinend, nach des Rechtes und Gesetzes Ordnung nicht willfahren konnte. Je vertrauter und vielseitiger in Lebens- und Geschäftsbeziehungen Jemandem der Umgang mit ihm wurde, desto tiefer mußte sich die Verehrung für ihn bevestigen! Es entgingen dem hochverdienten Manne aber auch nicht die äußeren Zeichen der Anerkennung seines Wirkens in diesem Hauptkreise seiner verschiedenen Berufssphären. Aus den manchfachen Belobungsdekreten, die der bescheidene Mann fast durchweg in seinem Schranke verschlossen hielt, und die erst nach seinem Tode auch Anderen zugänglich wurden, hier nur Einiges. Als er von seinem Monarchen den Ruf an die wiener Hochschule erhielt, erkannte sich sein unmittelbarer Amtsvorgesetzter *) verpflichtet, ihm durch ein eigenes Amtsdekret vom 27. März 1827 „das allgemeine Bedauern über den empfindlichen Verlust zu erkennen zu geben, den die lemberger Universität durch seinen Austritt erleidet, und ihn des Dankes und der Verehrung aller seiner Schüler zu versichern.“ Eben so hatte der Magistrat von Lemberg durch Zuschrift vom 28. Februar 1827 ihm „in gerechter Würdigung seiner ausgezeichneten Talente und wahren Verdienste, die er durch eine lange Reihe von Jahren als Lehrer des österr.-bürgerlichen Rechtes an der lemberger Universität, durch die ruhmvolle Lehre und vortreffliche Ausbildung von so vielen Rechtsgelehrten und rechtskundigen Staatsbeamten und Bürgersöhnen sich gesammelt, als Beweis der Hochachtung und Erkenntlichkeit des Magistrates“ das Ehrenbürgerrecht der Hauptstadt Galiziens verliehen. Thatkräftiger noch lohnte ihn die Huld und Gerechtigkeit seiner Monarchen. Schon im Jahre 1822 ward ihm am 24. März in Ansehung seiner Verdienste der Titel eines k. k. Rathes, dann schon im 4. Jahre seiner Wirksamkeit als Professor an der wiener Hochschule der Titel und Rang

*) Kraus — damals galizischer Appellationsrath und Direktor des juridisch-politischen Studium an der Lemberger Universität, nunmehr Vicepräsident der k. k. obersten Justizstelle.

eines wirklichen k. k. Regierungsrathes, sowie unterm 25. Oktober 1845, 30. Mai 1846 und 5. August 1846 den österreichischen Adelsstand mit dem Prädikate „Edler von" unter Aufzählung seiner manchfachen Verdienste, seiner vorzüglichen Kenntnisse und Rechtlichkeit, seines unermüdlichen Fleißes, seiner richtigen praktischen Beurtheilung und unparteiischen Gewissenhaftigkeit, sowie seiner gediegenen literarischen Arbeiten verliehen; und endlich wurde er durch Dekret vom 30. December 1847 „mit Beibehaltung seines ganzen Gehaltes als Pension auf sein Ansuchen vom Lehramte enthoben, zum Vicedirektor der juridisch-politischen Studien an der wiener Universität ernannt, und ihm in Anerkennung seiner vieljährigen und sehr empfohlenen Leistungen der Ritterstand mit Nachsicht der Taxen verliehen." Doch anders war es im Rathschlusse des Allmächtigen beschlossen! Er hatte zwar das ihm nunmehr — im ehrenvollen Rückzuge von der anstrengenden Lehramtsthätigkeit — übertragene Ehrenamt seit der mit Anfang des laufenden Studienjahres erfolgten Beförderung seines dießfälligen Amtsvorfahrers zum wirklichen Direktor provisorisch geleitet und auch hierbei jene strenge Ordnungsliebe, Gesetzestreue und kollegiale Zartheit bewahrt, die sein ganzes amtliches Wirken auszeichnete; allein in Wirklichkeit sollte er es nicht einmal antreten. Das Intimationsdekret der hohen Landesstelle vom 13. Januar 1848 lud ihn zur Eidesablegung für den 19. Jan. ein, wo er bereits einen höheren Ruf in die Räume des Lichtes erhalten, und ein weiteres Dekret der Hofkanzlei von demselben Tage, das ihn aufforderte, für die eben erlangte Standeserhöhung den neuen Wappenentwurf vorzulegen, erreichte ihn am Sterbebette, um wenige Stunden später dem Richter des Weltalls den Wappenbrief eines vollbrachten irdischen Lebens von beinahe sieben Decennien zur Erringung ewigen Lohnes vorzulegen. Eben so verdienstvoll war v. W.'s Thätigkeit als juridischer Schriftsteller. Die tiefere kritische Würdigung seiner literarischen Werke, die sich vorzugsweise mit Commentirung und trefflichen Sammelwerken unserer gesammten Civilgesetzgebung befaßten, bleibe anderen Blättern vorbehalten! Mag diesen Werken auch die schöpferische Kraft des überragenden Genie's mangeln; so wird ihnen doch kein Unbefangener einen nicht gewöhnlichen Scharfsinn absprechen, der in alle Tiefen und Spitzen des Gesetzes zu dringen, und mit glücklicher Kombination, ja gewaffnet mit allem Rüstzeuge gewandter Hermeneutik dessen

Inhaltsfülle und Feinheit selbst dem schwächsten Talente aufzuzeigen bemüht war. Vor Allem war es auch hier wieder seine Gründlichkeit, Gelehrsamkeit und Umsicht, so wie sein beharrlicher Fleiß, dem auch nicht das Winzigste, zur Sache gehörige, entging, die seinem Kommentare unseres bürgerlichen Gesetzbuches schon vor einem Jahrzehend jenes ehrende Urtheil des Großmeisters der europäisch-juridischen Literatur*) erwarben: „daß es ein durch wissenschaftliche Behandlung und gründliche Entwicklung der einzelnen Fragen ausgezeichnetes Werk sei." Doch auch in anderen staatlichen und socialen Sphären wirkte v. W. erfolgreich! Schon im Jahre 1809 ward er von höherer Behörde neben seinem Lehramte zugleich zur Dienstleistung bei'm Bücherrevisionsamte in Lemberg berufen, und schon am 25. November 1810 zum wirklichen Vorstande dieses Amtes ernannt. Ueber diese durch 18 Jahre „mit so viel Thätigkeit und Ordnungsliebe, als Umsicht und strenger Beobachtung der Censurvorschriften geführte Amtsleitung" wurde ihm bei'm Dienstesübertritte nach Wien durch besonderes Dekret vom 9. August 1827 „die volle Zufriedenheit des galizischen Landespräsidium zu erkennen gegeben." Eben so ward er in Wien alsbald auch diesem gewohnten Wirkungskreise wiedergegeben, indem er seit Anfang Februar des Jahres 1829 ununterbrochen fort als Aushilfscensor für das juridische Fach verwendet, und ohne sein Ansuchen unterm 10. Januar 1847 zum wirklichen Büchercensor ernannt worden war. — Wer immer mit unbefangenem Urtheile die zarte und schwierige Stellung eines Censors zwischen den manchfachen Kreuz- und Querfeuern der Jetztzeit würdiget, und nur einige Kenntniß von dem dießfälligen Wirken unseres edlen v. W. erfahren hat, wird ihm auch in diesem Kreise die gerechte Anerkennung seiner Mäßigung und Gewiegtheit nach allen Seiten hin, so wie eines durch und durch loyalen und ehrenhaften Benehmens nicht versagen können. Doch geltender, als dieses Urtheil von Parteien, möge die rühmliche Anerkennung wiegen, die sein oberster Chef in dieser Amtssphäre in zwei Präsidial-Dekreten der Censur-Hofstelle vom 8. Julius 1842 und 10. Januar 1847 aussprach, wenn ihm hierdurch „mit wahrem Vergnügen der Ausdruck der vollen Zufriedenheit und des Dankes (des genannten h. Präsidium) für die hierbei von ihm stets bewiesene zweckgemäße Umsicht und angestrengte Thätigkeit — und die

---

*) Mittermaier, im 19. Bande des civilistischen Archives, S. 145.

Anerkennung seiner vieljährigen und ausgezeichneten Verdienste um das Censurwesen bezeugt wird." — Seine gediegene theoretische Bildung und praktische Geschäftskenntniß hatten ihn überdieß „im Vertrauen auf seine Ordnungsliebe und seinen Diensteifer" schon im Jahre 1811, während der langen Erkrankung des Professoren-Seniors und Kanzleidirektors, durch Beschluß des akademischen Senates von Lemberg zum Referenten bei demselben erhoben und ihm dann längere Zeit die Führung des Universitäts-Syndikats und Notariats übertragen. Durch Verfügung des hohen Landespräsidium ward ihm ferner während der Erledigung der Universitäts-Bibliothekarstelle vom Mai 1818 bis Ende Oktober 1819 die Leitung auch dieses Amtes anvertraut, und schon im Jahre 1819 wurde die Wahl zum Rector-Magnificus der lemberger Universität auf ihn gelenkt. Eben diese vielseitige Geschäftserfahrenheit des allgeachteten Mannes hatte auch den Ausschuß des wiener allgemeinen Witwen- und Waisenpensions-Institutes bestimmt, ihn schon zu Anfang des Jahres 1831 in seine Mitte als Mitglied und gleichzeitig zum Direktionsmitgliede und Referenten zu berufen, zu Anfang des Jahres 1845 aber ihm einhellig das wichtige Ehrenamt des Direktionsvorstandes zu übertragen. Was v. W. in dieser rein humanen Wirkungssphäre leistete, und wie er in höchster sittlicher Achtung bei jenem Ehrencyklus von 38 Männern aus allen Kreisen der Gebildeten stand, dafür möge Zeugniß geben die ehrende Zuschrift, mit welcher der fürstliche, thatwahrhaftige Schirmer dieses Institutes unter'm 28. Februar 1845 ihn als Direktor begrüßte: „Ich kann als Protektor dieser Anstalt nur meine freudige Beruhigung darüber aussprechen, daß diese ehrenvolle Wahl mit so auszeichnender Uebereinstimmung einen Mann getroffen hat, der seit einer langen Reihe von Jahren als Ausschuß- und Direktionsmitglied und als Referent sich um das Institut so wesentliche Verdienste erworben hat, und der vermöge seiner Einsicht und gründlichen Gelehrsamkeit, so wie durch seinen thätigen Eifer für alles Gute und Edle, und insbesondere vermöge seines biederen und ehrenhaften Charakters allgemein in so hoher Achtung steht." — Wer ihn dann wieder sah in diesem neuen Wirkungskreise, wer den klar-übersichtlichen Geschäftsgang, den echt humanen Pflichteifer und die nie ermüdende Thätigkeit und Hingebung erfahren konnte, mit der er gleich unverdrossen das Wichtige und Kleinliche besorgte; wahrhaftig, der mußte ihn verehren. Ja, es gäbe noch so manche Beziehung des

öffentlichen Wirkens dieses Biedermannes auch aus neuerer Zeit zu schildern, die aber vor der Hand der bleierne Bann der nothwendigen Geschäftsordnung umschließt. Doch die Erinnerung darf auch für weitere Kreise niedergelegt bleiben, daß selbst da, wo ihn das Vertrauen der Behörden zu Specialberathungen oder Gutachten berief, schon von seiner Gewissenhaftigkeit kein Vorschritt der Wissenschaft und der Zeit, keine Errungenschaft des Geistes ungewürdiget blieb, und daß an Thatkraft des Eifers er von Keinem übertroffen ward! Wäre es endlich nicht unzart, den Schleier vom innersten Heiligthum seines Familien- und Privatlebens zu lüften: da erschlösse sich dem Auge ein Musterbild sittlicher Erbauung. Frommer, ächtchristlicher Sinn durchseelte den Vater, und ward von ihm auch all' den Seinigen eingepflanzt! In patriarchalischem Stillleben schaarten sich fast an jedem Abend nur die eigenen Kinder um ihn. Er lebte nur in ihnen, sie nur in ihm. Als der unerbittliche Tod ihm die edelste Gattin und Mutter schon vor 15 Jahren, — sofort aus 10 gleichgeliebten Kindern vier, zumal den ältesten reichbegabten Sohn in der Vollkraft des 20. Lebensjahres, von der Seite gerissen hatte, da ertrug er die erschütternden Schläge mit christlicher Fassung und Ruhe. Noch weinen an seinem Grabe vier unversorgte Töchter und zwei Söhne, deren schöne Talente und ehrenhafte Charaktere das Andenken ihres würdigen Vaters würdig fortsetzen mögen. Im Umgange mit Anderen war v. W. rücksichtsvoll und milde. Gern setzte er, weil in eigener Brust nur das Rechtschaffene tragend, das Gleiche auch von allen Anderen voraus. An ihm erwahrte sich das psychische Wort: „Qui non cognoscitur ex se, cognoscitur ex sociis. Die edelsten seiner Studiengenossen, die würdigsten Männer, mit denen er in Lemberg und Wien zum Theile schon vor mehr denn vier Jahrzehnten in Freundschaftsbande getreten, blieben fort und fort seine innigsten Freunde. In allen Kreisen, wo er thätig war, wo man ihn kannte, unter Kollegen, Vorgesetzten und Untergebenen gab sich herzlichste Theilnahme für jede seiner Hoffnungen, für jede seiner Auszeichnungen kund, zeigte sich tiefe Bestürzung und wahrhaftiges Leidwesen, als seine Erkrankung bekannt wurde, und durch den Uebergang in eine heftige Lungenentzündung eben so plötzlich als unerwartet das Schlimmste eintrat. Sprechender noch war bei seiner Leichenfeier das thatlebende Zeugniß seiner zahlreichen Schüler, welche den Zug bis zum Stadthore begleitend

der vorüberfahrenden Leiche in rührendster Weise den ehrfurchtsvollen Scheidegruß gaben — dann zuletzt endlich der einstimmige Nachruf Aller! Der Landesfürst verlor an ihm einen seiner loyalsten Staatsdiener, das Vaterland einen der wahrhaftigsten und hingebendsten Patrioten, die Universität eine ihrer schönsten Zierden, Jeder, der ihm näher stand, einen unvergeßlichen Lehrer, einen milden Vorgesetzten, einen gütigen Gönner, rücksichtsvollen Kollegen oder — biederen Freund.

Wien. Anton Hye.

Karl Gottlieb Bretschneider,

Dr. der Theologie und Philosophie, Oberkonsistorialpräsident und Generalsuperintendent des Herzogthums Gotha, Oberpfarrer der Residenz Gotha, Komthur des sächs. ernest. Hausordens, Mitglied der lateinischen Gesellschaft zu Jena und der historisch theologischen Gesellschaft zu Leipzig;

geb. den 11. Februar 1776, gest. den 22. Januar 1848.*)

B. — dieser scharfsinnige Denker und einer der ausgezeichnetsten Theologen von ganz Deutschland — war als das neunte Kind von eilfen zu Gersdorf bei Lichtenstein im Schönburg'schen geboren. Seine Mutter, Johanna geb. Küttner, war die Tochter des Pfarrers Küttner zu Pleiße. Von seinem Vater sprach der Verstorbene mit ungemein tiefer Hochachtung und Verehrung. Nachdem dieser, Joh. Glieb B., vom Jahre 1758 bis 1764 Kantor in Hartenstein gewesen war, hatte er die Pfarrei Gersdorf, später die Oberpfarrei Lichtenstein erhalten. Von nun an beschäftigte er sich vorzüglich mit dem Unterrichte seiner eigenen Kinder. Als unser B. 10 Jahre alt war, erhielt er von dem Vater täglich zwei Stunden Unterricht in der lateinischen und griechischen Grammatik, später auf sehr entsprechende Weise in der Geschichte des alten Testaments, in der Musik, im Gesange und im Generalbaß. In letzteren Gegenständen waren die Fortschritte des Kna-

*) Da es nach dem Zwecke unseres Nekrologs unthunlich war, die ausführliche und trefflich geschriebene Biographie B.'s, wie H. Dr. Neudecker in Gotha sie in der „Allgem. Kirchenzeitung (1848 Nr. 38) niedergelegt hat, aufzunehmen, so haben wir mit der gewissenhaftesten Sorgfalt einen Auszug bearbeitet, der, nichts Bedeutsames übergehend, ein treues Bild des Verewigten, wie wir hoffen, vor die Augen der Leser stellen wird.

Die Redakt.

ben, nach seinem eigenen Geständnisse sehr gering. Erholung genoß er mit seinen Geschwistern meistens in der freien Natur, um so mehr, als sein Vater eine Viertelstunde von Lichtenstein ein hübsches Freigut im Dorfe Kallenberg besaß. Diese heitere Jugend wurde durch den Tod seiner Aeltern plötzlich in herbster Weise getrübt. Ein Schlagfluß raffte seinen Vater am 2. Juni 1789 dahin und wenige Monate darauf (14. September) unterlag die Mutter einer Hirnentzündung. So stand B., noch nicht 14 Jahre alt, mit einem Bruder und drei Schwestern auf einmal älternlos in der Welt. Seine älteste Schwester verheirathete sich jedoch im folgenden Jahre mit dem Konrektor Schmidt*) in Lößnitz, der bald darauf als Stadtgeistlicher nach Waldenburg versetzt wurde. Bei diesem Manne, den er bis an seinen Tod als einen lieben, treuen Freund ehrte, fand er eine gastliche Aufnahme. Eben so nahm sich ein Schwager seiner verstorbenen Mutter, der als Kirchenkomponist zu seiner Zeit bekannte Kantor Tag**) in Hohenstein seiner an. Da B. nach dem früher geäußerten Willen seines Vaters studiren sollte, so wurde er zu seinem Verwandten Tag gebracht, der auch ein geschickter und braver Schulmann war. Hier holte er nicht allein die Fertigkeiten und Kenntnisse in der Musik und namentlich im Generalbasse nach, sondern lernte auch die neuere Literatur kennen, freilich nur aus Zeitschriften, Romanen und Gedichten. Gegen Ostern 1790 wurde er vom Pastor Schubert in Hohenstein konfirmirt, und jetzt schon schien sich die Krisis in ihm zu entwickeln, die ihn als Denker auf die Bahn brachte, welche er späterhin mit so großem Erfolge betrat. Den Konfirmationsunterricht erhielt er nämlich nach dem damals für die Schulen vorgeschriebenen dresdener Katechismis. Ungeachtet Schubert ein Mann von Talent war, machte doch sein Unterricht keinen solchen Eindruck auf den Knaben, der ihm in die Seele gegangen wäre. Hier war es „das erstemal in seinem Leben," daß er sich von der Wahrheit eines ihm vorgetragenen Gegenstandes nicht überzeugen konnte. Doch hielt ihn Theils die große Schüchternheit ab, die ihm in früheren Jahren durch den Ernst und die Strenge seines Vaters eingepflanzt worden war, theils die große Verehrung, die er gegen den Pfarrer Schubert empfand, seine Gedanken zu äußern. Nach seiner Konfirmation kam er

---

*) Eine kurze Notiz über ihn siehe im 8. Jahrg. d. Nekr. S. 987.
**) Dessen Biogr. s. im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 628.

Ostern 1791 auf das Lyceum in Chemnitz, trat in den Singchor und erhielt einige Freitische. Ein weitläufiger Verwandter seiner Mutter, der Knopfmacher Theiß (dessen sich der Verstorbene als eines wahrhaften Ehrenmannes noch in seinem Alter mit Liebe, Dankbarkeit und hoher Achtung erinnerte) nahm ihn unter billigen Bedingungen in sein Haus auf. Dieses Lyceum, auf dem der berühmte Heine seine Bildung erhalten hatte, war damals bereits im Sinken begriffen. Der Rektor der Anstalt, Rothe, ein trefflicher Schulmann und guter Lateiner aus Ernesti's Schule, stand schon im höheren Lebensalter und war bereits etwas schwach geworden; der Kantor Lessing, ein Bruder des berühmten Lessing, galt wohl als ein Mann von außerordentlicher Sprachgelehrsamkeit, aber er war auch in hohem Grade geschmacklos und unfähig, die Disciplin zu erhalten. Das eigentliche Lyceum bestand nur aus Secunda und Prima. Dazu kam, daß in beiden Klassen nur in zwei täglichen sogenannten Privatstunden getrennt unterrichtet, Lateinisch nach dem kleinen Scheller, Griechisch nach Lange's Grammatik, Hebräisch (in 2 Stunden) nach Biedermann, Geschichte (1 Stunde) nach Hilmar Curas, Religion nach Reichard's lateinischem Kompendium gelehrt, — in Mathematik, Geographie, neueren Sprachen und Physik aber gar kein Unterricht gegeben wurde. Eine Anleitung zum Studium erhielten die Schüler gleichfalls nicht; sie gingen in die Schule, studirten zu Hause, was sie wollten und waren dem Zufalle, wie ihrem eigenen Willen gänzlich überlassen. So schwach aber auch die Anstalt war, so fand sich dennoch damals eine bedeutende Anzahl von Jünglingen in ihr, die sich späterhin auszeichneten. Außer B. selbst nennen wir dessen Jugendfreund, Ludwig Pölitz*), ferner Tzschirner**), Neander, Facilides***), — Männer, mit denen B. Freundschaft schloß und denen späterhin wichtige Aemter anvertraut wurden. Die ersten beiden Jahre des Aufenthaltes in Chemnitz waren für den Bildungsgang des Verstorbenen nicht erfolgreich. Sich selbst überlassen gab er sich der Romanleserei hin, bis sie ihn so anekelte, daß er nicht nur als reiferer Schüler, als Student und Kandidat keinen Roman auszulesen vermochte, sondern auch späterhin bei den berühmtesten Romanen von Goethe†), Wal-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 241.
**) — — — — 6. — — — — S. 113.
***) — — — — 19. — — — — S. 1205.
†) — — — — 10. — — — — S. 197.

ter Scott u. A. nicht aushalten konnte. Dagegen zogen ihn die besten neueren Dichter, wie Gellert, Hölty, Voß*), Wieland, Bürger sehr an und viele Lieder von Hölty, Voß und Bürger setzte er für eine Singstimme mit Klavierbegleitung in Musik. Mit dem dritten Jahre des Aufenthaltes in Chemnitz trat aber eine neue Periode in seinem Bildungsgange ein. Mit allem Ernste fing er an, den klassischen Studien sich zuzuwenden. In Verbindung mit einem Freunde, dem nachmaligen Oberpfarrer Schanze in Stauchitz las er privatim die bedeutendsten griechischen und römischen Klassiker, bildete zugleich seine Fertigkeit im lateinischen Style durch Rückübersetzungen und seine Fortschritte waren jetzt so rasch, daß er zu Ostern 1794 mit dem Zeugnisse der Reife zur Universität entlassen wurde. B. bezog die Universität Leipzig am 24. Mai 1794. Sein Entschluß, Theologie zu studiren, war nicht das Resultat einer in ihm vorherrschenden Neigung, sondern vielmehr zufällig, denn sein Vater hatte es so gewünscht, seiner Mutter Brüder waren Theologen und seine Angehörigen betrachteten es als eine Sache, die sich von selbst verstünde, daß er auch Theolog werden müßte. Die Philosophie hörte er bei Platner. Dieser besaß zwar einen trefflichen äußeren Vortrag, hatte aber kein geschlossenes, nach allen Seiten hin konsequent ausgearbeitetes philosophisches System. B. äußerte deshalb in seinem Tagebuche, daß er „zwar Vieles von Philosophie, aber diese selbst nicht kennen gelernt habe." Er wendete sich deshalb zum Selbstudium der Philosophie und fand sich besonders durch Kant befriedigt, dessen philosophische Grundzüge in allen seinen späteren Schriften hervortreten, die zugleich Zeugniß dafür ablegen, wie er gegen die falschen Pricipien und die aus denselben gezogenen Konsequenzen der Philosophieen von Fichte, Schelling, Fries**), Jacobi, Hegel***) und andere einflußreiche Zeitphilosophieen ankämpfte. So war ihm zwar Kant ein Führer durch die Philosophie und Theologie, doch war er Selbstdenker genug, um auch vest und sicher seinen eigenen Weg zu gehen und Kant zu verlassen, wo dieser ihn nicht befriedigte. So wenig, wie durch Platner's Vorträge fand er sich durch Beck's †) Vorträge über die Exegese befriedigt.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 171.
**) — — — — 21. — — — — S. 733.
***) — — — — 9. — — — — S. 961.
†) — — — — 10. — — — — S. 810.

Man wird sich hierüber um so weniger wundern, wenn man sich nur erinnert, daß Beck ein Zögling von Fischer war und derselben Erklärungsweise huldigte, die in Schleusner's *) Lexikon vorherrscht. Weit mehr Befriedigung gewährte ihm Keil, bei dem er Exegese, Hermeneutik des N. T., Dogmatik und Moral hörte. Keil's Grundsatz, daß man die Aussprüche und Wörter des N. T. in dem Sinne nehmen müsse, in welchem sie zu ihrer Zeit von den griechisch redenden Juden erweislich gebraucht worden seyen, daß dieser Gebrauch ihren Sinn auch im N. T. bestimme, leuchtete unserem B. vollkommen ein; er adoptirte ihn völlig und behielt ihn während seines ganzen Lebens bei. Indem er sich damals in vollkommener Uebereinstimmung mit jenem Grundsatze fühlte, wandte er sich mit dem größten Eifer auf die Ermittelung der jüdischen Theologie und des Sprachgebrauches derselben. Schon jetzt beseitigte er eine große Menge Willkürlichkeiten in der Erklärung und weder dem teller'schen Wörterbuche, nach andern modernen Auslegungen, bei welchen man den Worten der Schrift neuere Begriffe unterlegt, vermochte er irgendwie Geschmack abzugewinnen. Er blieb dabei so sehr auf dem kirchlichen Boden stehen, daß ihm die Versuche, den Teufel aus der Bibel wegzuerklären, die Aussprüche über Christi Präexistenz und höhere Natur in einem moralischen Sinne zu deuten, oder die Wunder des N. T. durch exegetische Künsteleien zu rein natürlichen Ereignissen zu machen, widerlich blieben, eine Verläugnung der offenbaren Wahrheit. So willig aber auch B. den exegetischen Kanon Keil's anerkannte, so wenig konnte er dessen dogmatischen Kanon für richtig und gegründet halten, daß alle religiösen Vorstellungen, welche die Juden von und zur Zeit Jesu gehabt hätten, nicht zur Offenbarung durch Christum gehörten, weil sie schon vor ihm vorhanden gewesen seyen, daß es daher als Akkommodation zu dem Ideenkreise der Zeitgenossen anzusehen sey, wenn Jesus und die Apostel doch nach diesen Vorstellungen gesprochen hätten. Dahin rechnete Keil die messianischen Vorstellungen, die Lehre vom Logos, vom πνεῦμα, vom Falle Adams und dessen Folgen, von Christi Opfer, vom Teufel, von den Dämonen, dem Reiche und der Zukunft Christi, der Auferstehung u. s. w. Obschon B. mehere dieser Punkte in seinen späteren Schriften modificirte und im kirchlichen Sinne ausdeutete, oder wie z.

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 164.

B. die Lehre von der Erbsünde und dem Falle Adams geradezu verwarf, so konnte er doch die Akkommodationshypothese nie für gegründet halten und schon auf der Universität sah er sie als einen Nothbehelf, als ein Mittel der Verzweiflung an, um den Frieden zwischen der Vernunft und der Theologie zu stiften. Vorträge über die Dogmatik hörte B. auch bei Hempel; sie ließen ihn aber ebenso, wie die über die Symbolik bei Burscher, gänzlich unbefriedigt. Bei Kühnöl wohnte er den Vorträgen über alttestamentliche Exegese bei, bei Beck hörte er Kirchengeschichte, bei Weiße Kirchenrecht, bei Keil auch Homiletik. Außerdem nahm er noch einen halbjährigen Kursus in der Mathematik bei Rothe, ohne jedoch von dieser Wissenschaft sonderlich angesprochen zu werden, und während der ganzen Universitätszeit nahm er noch Privatunterricht im Französischen. Aus diesem Allen erhellt, mit welchem Eifer sich B. auf die theologische Wissenschaft warf; ja, um in diese tiefer einzudringen und sich allseitiger zu bilden, stiftete er mit Schanze, Kreyssig (Konrektor in Meißen), Facilides (Superint. in Oschatz), Bräuniger (starb als Konrektor in Dresden), Neander (Bischof in Berlin), Tzirschner, Wahl (Geh. Kirchenrath zu Dresden), Winzer u. A. eine Privatgesellschaft, die den Zweck hatte, über Thesen zu disputiren, die der Reihe nach von jedem Mitgliede eingereicht werden mußten. Um zu seinen Studien noch mehr Zeit zu gewinnen, blieb er auch noch das vierte Jahr in Leipzig. Er verließ es erst am 3. Decembr. 1797, um als Hofmeister die weitere Erziehung und Bildung der beiden Söhne des Barons von Kotzau in Oberwiera bei Waldenburg zu übernehmen, — eine Aufgabe, die ihm um so willkommener war, als er seine beiden Zöglinge erst auf das Gymnasium nach Altenburg, dann aber auf die Universität Leipzig begleiten sollte. Nachdem B. von Weihnachten 1797 bis Ostern 1798 seine Zöglinge zur Konfirmation und zum Besuche des Gymnasium vorbereitet hatte, begleitete er sie Ostern 1798 nach Altenburg. Die Zeit, während seine Zöglinge die Lehrstunden besuchten, benutzte er auf's Eifrigste zu seiner eigenen weitern Fortbildung, besonders zur Erlernung der ital. Sprache und zu deutscher Sprachforschung. Dabei übte er sich im Predigen besonders in Oberwiera, wenn er dort die Ferien mit seinen Zöglingen zubrachte. Ueberhaupt besuchte er jeden Sonntag regelmäßig die Kirche. Von den damaligen Kanzelrednern Altenburgs zog ihn vorzüglich der Generalsup. Löber durch den Gedankenreichthum,

der Diakonus Schuderoff*) aber (später Superint. in Ronneburg) durch Form und Inhalt der Kanzelvorträge an. Nach Löber's Tode hörte er Demme häufig und mit Nutzen. So legte er hier den Grund zu seiner homiletischen Bildung. Zu Ostern 1802 bezog er mit seinen Zöglingen die Universität Leipzig. Jetzt aber schwankte er lange, ob er nicht die Gelegenheit benutzen, die theologische Laufbahn aufgeben und Jura studiren sollte, wozu ihn nicht nur die geringe Aussicht auf eine Versorgung im Schönburg'schen, sondern auch ein angebornes Wohlgefallen an den juristischen Geschäften und besonders der Umstand antrieb, daß er sich unfähig fühlte, alle kirchliche Dogmen, wie sie symbolisch vestgestellt sind, für wahr anzunehmen. Die dringenden Vorstellungen von Keil, Tittmann**) und Rosenmüller, sowie das, was Reinhard's Moral über den Religionseid enthält, bestimmten ihn endlich, auch ferner bei der Theologie zu bleiben; doch drangen seine Gönner in ihn, das Kandidatenexamen zu Dresden zu machen, um sich dadurch die Aussicht auf eine Anstellung in Sachsen zu eröffnen. Da er in seiner Wissenschaft zu Hause war, unterzog er sich schon zu Michaelis 1802 jenem Examen und bestand es so glänzend, daß er die zur damaligen Zeit und besonders bei Reinhard seltene erste Censur erhielt. Darauf kehrte er nach Leipzig zurück und wurde Mitglied des Collegium philobiblicum, wobei er eine Abhandlung über Joh. I, 1—5 lieferte und vertheidigte. Die hier angestellte Untersuchung führte ihn auf das Studium der apokryphischen Schriften und der alexandrinischen Religionsphilosophie. Jetzt faßte er den Vorsatz, über die ganze Lehre vom Logos Etwas zu schreiben, studirte die Apokryphen, schaffte sich den biel'schen Thesaurus über das griechische Alte Testament, sowie die Nachträge dazu von Schleußner an, begann nun selbst, Nachträge zu diesem Thesaurus zu sammeln und traf Anstalt zu einer Bearbeitung des Buches der Weisheit. Zu Ostern 1804 gab er seine Hofmeisterstelle auf, da seine Zöglinge nunmehr eines Hofmeisters nicht mehr bedurften. Sein Wunsch ging jetzt dahin, vorzüglich der Wissenschaft zu leben, und er beschloß daher, als akademischer Docent sich zu habilitiren. Auf den Rath seines Freundes Pölitz und aufgefordert von Tittmann und Reichard wählte er Wittenberg zu seiner Niederlassung. Nachdem er bereits

---

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 943.
**) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 1083.

am 8. Advent 1803 daselbst Magister geworden war, disputirte er am 14. März 1804 pro venia docendi. Für das erste Semester hatte er zwei Vorlesungen angekündigt, Logik und Metaphysik 4 Stunden, gegen Honorar, und die Erklärung der dogmatischen Beweisstellen des Alten Testaments 2 Stunden gratis. Ihm selbst unerwartet fanden sich für die erste Vorlesung 16, für die zweite 25 Zuhörer. Am 21. Juni 1804 wurde er nach vorausgegangener Disputation Adjunkt der philosophischen Fakultät und jetzt stellte sich auch sein philosophisches System der Hauptsache nach in der Weise vest, wie wir es in seinen spätern Schriften finden. Mit der akadem. Laufbahn begann aber auch seine Thätigkeit als Schriftsteller. Schon das erste größere Werk, welches von B. (Nov. 1804) erschien, beurkundete dessen klare und scharfe Auffassungskraft, wie seine umfassende Gelehrsamkeit. Dieses Werk war die „Systematische Entwickelung aller in der Dogmatik vorkommenden Begriffe nach den symbolischen Büchern, nebst der neueren dogmatischen Literatur" — ein Werk, das der Verstorbene in der zweiten Auflage gänzlich umarbeitete und das im J. 1841 in der 4. Aufl. erschien. Schon kurz nach dem Erscheinen jenes Werks gab er (Januar 1805) seine Nachträge zum biel'schen Thesaurus, Lexici in interpretes graec. V T. maxime script. apocryph. Spicilegium post Biel et Schleussner, und zu Ostern 1805 die „Dogmatik der Apokryphen des A. T." heraus. In dieser Zeit schloß er auch mit der Buchhandlung Montag und Weiß in Regensburg einen Akkord über eine Ausgabe der Apokryphen des A. T. mit fortlaufendem Kommentare, wovon jedoch blos das Buch Sirach unter dem Titel: Liber Jesu Siracidae graece erschien (1806), da der damals ausgebrochene Krieg die Fortsetzung des Unternehmens gänzlich hinderte. Inzwischen hatte sich B., um Vorlesungen über die Dogmatik halten zu können, am 9. Sept. 1805 nach einem Kolloqium mit der theologischen Fakultät die Würde und Rechte eines Bakkalaureus der Theologie erworben. Nunmehr las er Hermeneutik des N. T., Logik und Dogmatik, letztere vor 37 Zuhörern. Zugleich hielt er ein stets vollzähliges Examinatorium über Dogmatik in lateinischer Sprache nach Reinhard's Vorlesungen, und zweimal in jeder Woche ein lateinisches Disputatorium. Seine Vorlesungen über die Hermeneutik des N. T. waren die Veranlassung zur Herausgabe seiner „Historisch-dogmatischen Auslegung des N. T.," 1805. Die bedrohlichen politischen Aussichten, mit

denen das Jahr 1806 begann, zogen ihn eine kurze Zeit von der eigentlichen Wissenschaft ab und stellten ihn, erfüllt von Patriotismus und Eifer gegen die französische Gewaltherrschaft, auf den politischen Boden. Er schrieb damals anonym die Schrift: „Deutschland und Preußen, oder das Interesse Deutschlands am preußischen Staate," — eine Schrift, welche die Franzosen nach ihrem Einrücken in Berlin sofort konfiscirten. Die Befürchtung, daß bei einem Unglücke Preußens Wittenberg als Elbvestung in das Kriegsgewühl gezogen und die Universität gesprengt werden würde, veranlaßten in ihm den Wunsch, eine gesicherte Stellung zu erhalten und er sprach widerholt die Bitte um Versetzung in's Pfarramt aus. Am 21. Sept. 1806 wurde er zum Pastorate zu Schneeberg designirt, hielt nach wohlbestandenem Kolloquium vor dem Konsistorium zu Leipzig, wo er die Censur „prompte et recte" bekam, am 3. März 1807 seine Probepredigt und am 25. März die Antrittspredigt. Darauf verheirathete er sich am 13. Juli 1807 mit der Tochter des Hofadvokaten Hauschild in Altenburg. Nur kurze Zeit blieb er als Pfarrer in Schneeberg, denn schon am 9. Juni 1809 wurde er vom Stadtrathe zu Annaberg zum Oberpfarrer erwählt und vom Konsistorium in Dresden zugleich zum Superintendenten der gleichnamigen Ephorie ernannt. Er trat dieß Amt am 11. Sept. 1808 an. Hier fand er nun, im 33. Lebensjahre und in vollster Kraft stehend, einen großen Wirkungskreis für seine Thätigkeit. Die Ephorie umfaßte auf 32 Quadratmeilen 4 Justizämter mit 18 Städten und 98,000 Einwohnern. Unmäßig war die Arbeit, die ihm vorlag, er griff sie aber mit Eifer an und bezwang sie; nie erhielt er während seiner Amtsführung einen Tadel, wohl aber oftmals Belobungsschreiben. Unter diesen Umständen lehnte er im Jahre 1809 einen Ruf als Professor der Theologie nach Königsberg und später einen gleichen an die Universität in Berlin ab. Am 17. August 1812 erwarb er sich in Wittenberg die theolog. Doktorwürde durch eine öffentliche Disputation; später hat er den damit verbundenen Aufwand von 300 Thalern oftmals als weggeworfenes Geld bedauert. Bald begann B. aufs Neue seine wissenschaftliche Thätigkeit. Er recensirte Manches in Wachler's*) „Theologischen Annalen," gab im März 1814 den ersten Band seines Handbuches der Dogmatik heraus, und ließ im Jahre 1816 eine Geschichte des vier-

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 361.

jährigen Krieges der Verbündeten gegen Napoleon folgen. Gleichzeitig verfaßte er eine Reihe einzeler Aufsätze in Pölitz's Jahrbüchern für Geschichte und Staatskunst, die zum Theil auch über das Verhältniß der Kirche zum Staate und über die Kirchenverfassung handelten. Im Jahre 1816 wurde er von August, Herzog von S. Gotha und Altenburg, als Generalsuperintendent und Oberkonsistorialrath nach Gotha berufen. Obgleich er sich in seinem Einkommen nur wenig verbesserte und Gotha nicht größer war, als die Ephorie Annaberg, folgte er doch gern dem erhaltenen ehrenvollen Rufe, um so mehr, als durch Graf Einsiedel's Einwirkung das Leben der sächs. Landeskirche große Beengung zu fürchten hatte. B. entfaltete in dem neuen Wirkungskreise die größte Thätigkeit und fühlte sich glücklich. Neben seinen mit größter Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt geführten Amtsgeschäften, als Mitglied des Oberkonsistorium und als Generalsuperintendent widmete er dem gesammten Gebiete der Theologie und allen kirchlichen Erscheinungen der Gegenwart seine volle Aufmerksamkeit; er behandelte theologische Fragen in einer Reihe von Abhandlungen, die er in der „Oppositionsschrift von Schröter und Klein," später aber besonders in der Allgem. darmstädter Kirchenzeitung niederlegte. Nur die tiefe Gelehrsamkeit, der schnelle Geistesblick und die geregeltste Zeitbenutzung konnten solche literarische Thätigkeit möglich machen. Bis zu seinem 64. Lebensjahre arbeitete er täglich von Morgens 6 bis Mittags 12 Uhr, wenn ihn nicht Konsistorialgeschäfte zur Sitzung riefen; dann ging er eine Stunde lang spazieren, wenn das Wetter gut war, aß um 1 Uhr Mittags und dann arbeitete er wieder von 3—8 Uhr. Jeden freien Augenblick benutzte er zum Lesen der verschiedenartigsten Schriften und in der That vermochte er unbegreiflich schnell zu lesen. Seine Amtspflicht erheischte es, daß er während des Winterhalbjahres auch wöchentlich 2 Religionsstunden in der obersten Klasse des Gymnasium halten mußte. Er sah bald ein, daß er die Religion erst philosophisch begründen müsse, ehe der Glaube an eine geoffenbarte Religion im Gemüthe Wurzel fassen könne. Dieß führte ihn zu einem erneueten Studium der Philosophie und zur Ausbildung eines vesten Systems in derselben, dessen Grundzüge, jedoch nur unvollkommen, in dem später (1824) erschienenen „Lehrbuche der Religion für Gymnasien" enthalten sind. Die wiederholte Durchprüfung seines Handbuches der Dogmatik führte ihn auf die Exegese zurück und er begann nun die Ausarbeitung

seines Handlexikon (Lexicon graec.-lat. in libros N. T.) Es erschien im J. 1824 und nach seiner eigenen Meinung in wirklich guter Gestalt in der dritten Auflage im J. 1840. Unter seinen Schriften über gelehrte Theologie legte er stets auf seine Dogmatik und sein Lexikon den meisten Werth. Dieselben exegetischen Forschungen riefen etwas früher (1820) seine Probabilia de evangelii et epistolarum Joannis evangelistae indole et origine in das Leben, die eine bedeutende Aufregung unter den Theologen verursachten. B. ließ dem Urtheile der gelehrten Welt freien Lauf. Auch an der Polemik auf kirchlichem Gebiete betheiligte sich der Verewigte auf einflußreiche Weise, nachdem er für seine irenische Schrift: „Aphorismen über die Union der beiden protestantischen Kirchen in Deutschland" von dem preußischen Ministerium die große goldene Reformationsjubelfestmedaille empfangen hatte. Vor Allem war es die reaktionäre, jede Freiheit, jeden Fortschritt auf religiösem Gebiete anathematisirende Tendenz der „Evangel. Kirchenzeitung" zu Berlin, welche zu bekämpfen er sich gedrungen fühlte. Mit der Anklage auf Unkirchlichkeit, Radikalismus und Revolution gegen Alle, welche sich dem Symbolzwange nicht unterwerfen wollten, mit der politischen Verdächtigung aller Derjenigen, welche ihre Ansichten nicht theilten, hatte sie zugleich eine rührige und erfolgreiche Proselytenmacherei verbunden, derjenigen gleich, welche eben damals von den in Deutschland überall auftauchenden Jesuiten geübt wurde. Diese Verhältnisse veranlaßten B. zur Abfassung seiner mit so vielem Beifalle aufgenommenen Schriften „Ueber die Unkirchlichkeit dieser Zeit im protestantischen Deutschland (1820)" und „Heinrich und Antonio oder die Proselyten der römischen und evangel. Kirche (1826)." — Darauf nahm die genannte Zeitung ihren ersten Anlauf zu gewaltthätiger Verfolgung durch die höchst verächtliche Denunciation gegen die gefeierten Theologen Gesenius*) und Wegscheider zu Halle. Voll edeln Unwillens schrieb B. sein „Sendschreiben an einen Staatsmann, ob eine evangelische Regierung gegen den Rationalismus einzuschreiten habe (1830)." Diese Schrift half damals wesentlich dazu mit, die Verfolgung der Verketzerten von Seiten des Staates zu unterlassen. Während früher B.'s in jener Zeitung gar nicht gedacht worden war, wurde von nun an Alles, was von ihm erschien, auf die liebloseste Weise beurtheilt. Kaum hatte

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 737.

B. ein anderes Schriftchen: „Der Simonismus und das Christenthum (1832)" erscheinen lassen, so trat Professor Hahn, damals in Leipzig, im Geiste der „evangelischen Kirchenzeitung" in einem besonderen Sendschreiben verketzernd gegen ihn hervor. Dieser erhielt die verdiente Abfertigung in der allerdings derb gehaltenen Schrift: „Die Grundprincipien der evangelischen Kirche" (1832). Noch verhaßter wurde B. der finstern Partei, als er nach Zimmermann's *) Tode im J. 1832 sich an der Redaktion der „Allgem. Kirchenzeitung" betheiligte und durch seine höchst gehaltvollen, das Zeitübel an der Wurzel angreifenden Untersuchungen und Erörterungen aller Finsterniß und Stagnation kräftig entgegenarbeitete. Zu diesem Zwecke schrieb er auch (1833) sein bekanntes Werkchen „Die Grundlage des Pietismus oder die Lehre von Adams Falle, der Erbsünde und dem Opfer Christi," in welchem er die Grundprincipien des pietistischen Pharisäismus nach den Aussprüchen der heil. Schrift und der Vernunft prüfte und beurtheilte. Man weiß, wie die Genossen der kirchlichen Reaktion Alle, die nicht ihres Glaubens waren, als Partei des Umsturzes verdächtigten. Was B. in dieser Beziehung in dem Werkchen: „Die Theologie und die Revolution" (1835) aussprach, hat sich im Laufe der Zeit als wahr genug herausgestellt. Jene Reaktion war eng verbunden mit den Bestrebungen, die vom römischen Priesterthume in Deutschland kund gegeben wurden und in den köln'schen Wirren zu Tage traten. Der Sinn und die Bedeutung dieser Wirren entging dem scharfblickenden B. nicht und um sie in ihrer Blöße darzustellen, schrieb er seine werthvolle Schrift: „Der Freiherr von Sandau oder die gemischten Ehen" (1839), — eine Schrift, deren Vortrefflichkeit eine solche Anerkennung fand, daß der König von Preußen, Friedrich Wilhelm III. **) mehere hundert Exemplare vertheilen ließ und eine vierte Auflage veranstaltet werden mußte. Wiederum regte sich hier und da, im Sinne der Reaktion und Finsterniß, das Streben, die Verpflichtung auf die kirchlichen Symbole zu verschärfen. Dieß veranlaßte B., als rüstigen Bekämpfer alles Wahnglaubens und der verderblichen Folgen desselben, das Treiben der frommen Partei recht deutlich der Welt vor Augen zu stellen; er schrieb daher im Jahre 1841 die beiden Schriften: „Klementine oder die Frommen und Altgläubigen

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 494.
**) — — — — — 18. — — — — S. 647.

unserer Tage" und „Die Unzulässigkeit des kirchlichen Symbolzwanges in der evangelischen Kirche." Als schlagende Antwort auf einen unwürdigen Aufsatz der evangel. Kirchenzeitung verfaßte er sein werthvolles Buch: „Der religiöse Glaube nach Vernunft und Offenbarung, dargestellt für denkende Leser" (1842), in welcher er zugleich das Resultat seiner theologischen Forschungen und sein ganzes theologisches System im Zusammenhange darstellte. Die fortdauernden Angriffe des Pfaffenthums auf die Reformation veranlaßten ihn zur Abfassung seiner Schrift: „Die deutsche Reformation der Kirche nach ihrem Wesen und Werthe" (1844), worin er alle Verdächtigungen der Reformation bündig widerlegte. — Die von ihm beabsichtigte Ausarbeitung einer Dogmengeschichte unterblieb, weil die Herausgabe seines Hauptwerkes, des Corpus Reformatorum (seit 1834 Vol. I—XIV.), ihn bis auf das letzte Jahr herab allzusehr beschäftigte. Kaum hatte er die Herausgabe des Corpus begonnen, so erschien auch noch von ihm (1835) eine Festgabe zum Reformationsjubiläum in Genf, dem er als Vertreter des Herzogthums Gotha-Koburg beiwohnte: Joa. Calvini, Theod. Bezae etc. epistolae quaedam nondum editae. Das unendlich große Verdienst, das er sich durch die Herausgabe des Corpus Ref. um die Reformationsgeschichte erworben, ist allgemein anerkannt. Noch haben wir B.'s umfassender Wirksamkeit in amtlicher Beziehung zu gedenken. Als Generalsuperintendent und Oberkonsistorialrath berufen, stand die gesammte Kirche und Schule des Herzogthums unter seiner speciellen Aufsicht und Leitung, während er zugleich die Pflicht hatte, in der Hof-, wie in der Stadtkirche zu predigen. Mit der größten Gewissenhaftigkeit und unermüdeten Thätigkeit verband er einen äußerst richtigen und feinen Takt. Für die Geistlichen und Schullehrer war er nie ein Inquisitor, er ehrte und achtete die religiöse Ueberzeugung eines Jeden, forschte aber nach dem religiösen und sittlichen Zustande der Gemeinden, nach den Fortschritten der Schule, der heutigen Bildungsstufe gemäß, ließ dem Schullehrer die freie Bewegung, ohne ihn an eine, vielleicht gar nicht bewährte und eben auftauchende Methode zu binden. Vieles, sehr Vieles ist durch ihn in der Kirche und Schule des Herzogthums besser geworden, als es vor ihm war; daß er aber nicht überall läuternd und bessernd so durchgreifen konnte, als er es wünschte, lag in bestehenden Verhältnissen, die zu beseitigen nicht in seiner Macht stand. Der von ihm herbeigeführten Er-

richtung einer Leichenkasse für Geistliche und Schullehrer müssen wir aber besonders gedenken. Seine Thätigkeit fand auch die ehrendste Anerkennung. Im Jahr 1833 wurde er Ritter des ernestinischen Hausordens, im Jahre 1837 erhielt er, nach dem Tode des Oberkonsistorialdirektors von Hoff*), provisorisch das Direktorium der obersten Behörde für das Kirchen- und Schulwesen; im J. 1840 wurde er zum wirklichen Oberkonsistorialdirektor ernannt und als er am 16. Oktober 1841 sein 25jähriges Jubiläum als Generalsuperintendent beging, hatte er sich einer großen und ehrenvollen Theilnahme aus allen Ständen zu erfreuen. Sein Landesherr ernannte ihn zum Komthur zweiter Klasse, zwei Jahre später erster Klasse und im Sommer 1846 wurde er zum Präsidenten des Oberkonsistorium erhoben. Was B. als Prediger war, davon zeugen nicht nur seine Predigtsammlungen (Predigten an Sonn- und Festtagen, 1823; Kasualreden und Reden, 1834), sowie die sehr zahlreich einzeln gedruckten Predigten, sondern auch die zahlreiche Theilnahme an seinen Vorträgen. Seine Predigt war, was sie seyn muß, eine Erbauung, die sich nicht mit poetischen Phrasen und schwülstiger Rede hervorlocken läßt. Obschon er eine außerordentliche Fertigkeit im Extemporiren besaß, arbeitete er doch die Predigten bis auf die letzte herab, die er gehalten hat, mit größtem Fleiße und aller Sorgsamkeit aus und memorirte sie streng wörtlich. Ein schönes Leben führte der Verewigte auch als Familienvater. Ein Kreis hoffnungsvoll aufblühender Kinder, die jetzt erwachsen sind und die allgemeine Achtung genießen, umgab ihn; mit unbeschreiblicher Liebe hing er an ihnen und an der Gattin. Aber auch sein Leben sollte nicht ohne manchen herben Schmerz seyn. Mit tiefer Wehmuth geleitete er Letztere am 31. März 1833 zu Grabe und später auch seine erste Schwiegertochter. Seine zweite Gattin, die Schwester der Verstorbenen, mit der er sich am 2. Juni 1834 vermählte, erheiterte ihm aufs Neue das Leben. Am Gründonnerstag 1840 trat zum erstenmal das Symptom eines Leidens bei ihm ein, dem er nach 8 Jahren unterlag. Ein heftiger Schwindel mit Erbrechen überfiel ihn; es war der Anfang einer Hirnerweichung. Das Jahr darauf, im Frühjahre 1841, erblindete er auf dem linken Auge gänzlich, brach am 11. Dezember 1844 die Kniescheibe des linken Beins; wurde nach 10 Wochen eines zum Theil sehr schmerzhaften Krankenlagers vollkommen geheilt, er-

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 586.

lebte aber im Februar 1847 dasselbe Unglück zum zweiten Male. Auch jetzt erholte er sich von diesem Unfalle über Erwarten schnell, so daß er, trotz fortwährender Kränklichkeit der Verwaltung seiner Geschäfte nicht entsagte. Nachdem er noch kurz zuvor eine Ordination vollzogen hatte, überhob ihn ein augenblicklicher, sanfter Tod einem längeren Krankenlager. Er war ein edler Freund, den auch gar Viele, die nicht Theologen sind, den Ihrigen nannten. In treuer, thätiger Theilnahme gehörte er dem Maurerbunde an, dem er bereitwillig und mit der ihm eigenen Gemüthlichkeit den reichen Schatz seines Wissens öffnete, dessen Feste er durch seine Vorträge bald ernster, bald heiterer Natur belebte. Der großen Mutterloge zu Berlin gehörte er als Ehrenmitglied an; seine eigene Loge hatte ihn zum Ehrenmeister ernannt und als er geschieden war, sprach der Redner der Loge an seinem Grabe die beziehungsreichen, wahren Worte: „Das Licht, welches der Verewigte durch Wort und Schrift um sich her verbreitete, wird auch dann noch in vollem Glanze leuchten, wenn von Denen, welche mit ihm wandelten, Keiner mehr Zeugniß davon ablegen kann."

* 19. Dr. med. Ernst August Aehle,

Arzt zu Gera;

geb. den 30. Juni 1779, gest. den 24. Jan. 1848.

A., zu Gößitz bei Neustadt an der Orla geboren, war der älteste Sohn des Chirurgen, Christoph August Aehle, daselbst. Er genoß von seinem Vater eine sehr sorgfältige Erziehung, obwohl derselbe, seiner zahlreichen Familie halber, für eine höhere Vorbildung während der Schulzeit bei'm besten Willen nur sehr wenig zu thun vermochte. Der Pastor des Orts, die Anlagen und den Trieb des Knaben zum Wissenschaftlichen anerkennend, ertheilte demselben eine Zeitlang vorbereitenden Unterricht in der lateinischen Sprache, bis der Knabe nach der Entlassung aus der Schule, 14 Jahre alt, zu einem Chirurgen nach Stolberg am Harze in die Lehre kam. Die Dauer der Lehrzeit A.'s war auf 3 Jahre beschränkt, während welcher Zeit er seinem Lehrherrn hinlänglich Ursache gab, mit ihm vollkommen zufrieden zu seyn. Eine höhere Ausbildung wünschend, verließ A. im Jahr 1801 seine väterliche Heimath und ging nach Dresden. Durch seinen ausdauernden Fleiß gewann er bald die Achtung und Gewogenheit seiner Lehrer und allgemein geliebt verließ er nach Verlauf von vier

Jahren und nach bestandenem Examen das Kollegium. In einem Alter von 26 Jahren trat er in militärische Dienste als Kompagniechirurg ein, machte 1806 den Feldzug in dem Infanterieregimente v. Rechten mit und erwarb sich das beste Zeugniß über seine Geschicklichkeit und Thätigkeit. Doch sein Streben nach höherem Wissen in seinem Berufe bestimmte ihn, im J. 1807 am 2. Jan. den Abschied bei'm Militär zu nehmen und sich dem höheren medicinischen Studium zu widmen. Noch in demselben Jahre begab er sich deshalb nach Leipzig und fand, wie früher so auch jetzt, bei seinen mißlichen Vermögensverhältnissen thätige Theilnahme, deren er noch in seinen späteren Tagen sich dankbar erinnerte. So erreichte er, obwohl nicht ohne Entbehrung und Opfer, das Ziel seines unablässigen Strebens. Nach vier Jahren verließ er 1812 die Universität Leipzig als Doktor der Medicin und fand als Arzt einen ausgedehnteren Wirkungskreis in Saalburg, im Fürstenthum Gera. Gerade damals wurde ihm sein Beruf um so schwerer, als eine ansteckende Nervenkrankheit seine gewissenhafte Thätigkeit für Stadt und Land in Anspruch nahm. Im J. 1814 verehelichte er sich mit Amalie Sophie Müller, vierter Tochter des gewesenen Postmeisters und Bürgermeisters in Zeulenroda, Friedrich Müller. Darauf zog er von Saalburg noch in demselben Jahre hinweg nach Gera, wo er in höchst glücklicher Ehe eine Zeit von 34 Jahren verlebte. Drei Tage vor seinem Tode traf ihn ein heftiger Schlagfluß, ohne ihm doch das Bewußtseyn zu rauben. In den letzten 10 Jahren verbitterten ihm Kopfleiden das Leben, welche er dadurch herbeigeführt hatte, daß er zu einer Zeit, in welcher er selbst an der Gesichtsrose litt, einen nächtlichen Krankenbesuch zu machen genöthigt war. Einen Beweis seiner rastlosen Thätigkeit und mit Gewissenhaftigkeit verbundenen Ordnungsliebe giebt unter Anderem sein von ihm bis zum letzten Tage mit Genauigkeit geführtes Tagebuch, in dem er jedes Recept notirt hat. Die Zahl der Recepte beläuft sich auf 22,585, neben 32 glücklich vollendeten Bruchoperationen. Seine Ehe wurde mit 4 Kindern, 2 Knaben und 2 Mädchen, gesegnet; 3 davon sind glücklich verheirathet, zwei davon nach Amerika ausgewandert und der zweite Sohn befindet sich dermalen als Apotheker in Gera. Ungeachtet aller Ordnungsliebe und weiser Sparsamkeit war es dem Verstorbenen schlechterdings doch nicht möglich, den Seinen ein Vermögen zu hinterlassen, weil die Abzahlung bedeutender, während der Schul- und Universitätsjahre

gewirkter, Schulden die jährliche Einnahme zu einem Theile dahinnahm. Dennoch gedenken seine Hinterlassenen segnend des Verewigten.

20. Dr. Johann Friedrich Ferdinand Delbrück,

ordentl. Professor der Philosophie und schönen Literatur zu Bonn;

geb. den 12. April 1772, gest. den 25. Jan. 1848 *).

D. wurde als der dritte Sohn Fr. Heinr. Delbrück's, der das Amt eines Rathmanns zu Magdeburg bekleidete, geboren. Seine erste wissenschaftliche Bildung erhielt er in der Domschule seiner Geburtsstadt, welche Anstalt damals der um das Schulwesen hochverdiente Jugenderzieher Gottfr. Benedikt Funk leitete. Dieser hatte es zur würdigen Aufgabe seines Lebens gemacht, sich und Anderen jene Kalokagathie zu verschaffen, die in einer übereinstimmenden Ausbildung aller Seelenkräfte besteht, in einer Ausbildung, welche das Wahre, das Gute und Schöne, Kunst, Wissenschaft und Leben gleichmäßig umfaßt. Um Ostern 1790 bezog D. die Universität Halle, wo er sich philologischen und philosophischen Studien ergab: jenen unter Leitung Friedr. Aug. Wolf's **), der ihn am Anfange seines zweiten akademischen Halbjahrs in das philologische Seminarium aufnahm und dritthalb Jahre darin behielt, diesen unter J. A. Eberhard, dessen eifrige Bekämpfung der kant'schen Philosophie ihn reizte, auch hierüber Vorträge zu hören bei L. H. Jacob. Nach vierjähriger Dauer endete D. seine Universitätsstudien. Bald darauf begab er sich nach Eutin zum Grafen F. L. Stolberg, dem Funk ihn zum Erzieher zweier im Knabenalter befindlichen Söhne empfohlen hatte. Ein nicht auszugleichender Gegensatz zwischen des Grafen religiöser und politischer Denkart und der damaligen D.'s gab aber Veranlassung, daß er nach kurzer Zeit aus diesem, in jeder anderen Beziehung für ihn höchst günstigen Verhältnisse schied, worauf er bei einem begüterten Kaufmanne zu Hamburg eine Hauslehrerstelle übernahm. Hier verdankte er der unmittelbaren Einwirkung und liebevollen Pflege Funk's einen genußreichen Umgang mit Klopstock, für dessen begeisterungsvolle Bestrebungen D.'s Herz die reinste Empfänglichkeit besaß. Den Dichter der „Messiade" pflegte er als den glück-

*) Kölnische Zeitung. 1848. Nr. 28.
**) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 813.

lichsten Pilgrim auf Erden zu bezeichnen, weil derselbe in seinen Gesängen nur Gott, Natur, Freundschaft, Vaterlandsliebe gefeiert habe. Von Hamburg kehrte D. im Herbst 1796 nach Magdeburg in das mütterliche Haus zurück, wo er seine Muße zur Ausarbeitung und Herausgabe einer Abhandlung über Homer's religiöse Anschauung benutzte, welche die philosophische Fakultät zu Halle bewog, ihm durch ein Diplom vom 22. Juli 1797 die Doktorwürde zu ertheilen. Einige Monate zuvor hatte D. Magdeburg, wo er so gern weilte, verlassen. Obgleich er seitdem von der Heimath entfernt lebte und nur selten auf kurze Zeit als Besuchender zu ihr zurückgekehrt ist, hörte er doch nicht auf, sie im Herzen zu tragen und von ihrem Wohl und Wehe betroffen zu werden, wie von eigenem. Davon zeugt auch die Rede, welche er in der Folge zur Beehrung seiner theuern Vaterstadt verfaßte und derselben als ein Pfand unveränderlicher Liebe in geziemender Verehrung darbrachte. Seit Ostern jenes Jahres befand sich D. in Berlin als Mitglied des Lehrerseminarium für gelehrte Schulen, welches damals unter Gedicke's Leitung stand und mit dem Gymnasium zum grauen Kloster verbunden war. Bereits im darauf folgenden Herbst erhielt er an diesem Gymnasium eine dauernde Anstellung als außerordentlicher Kollaborator, seit 1802 mit dem Professortitel. Wohlredenheit und Weltgeschichte nebst juristischer Vorbelehrung (Propädeutik), lateinische und französ. Sprache nebst Uebungen der deutschen waren die ihm anvertrauten Unterrichtsgegenstände. Hierzu kam seit Gedicke's im Jahr 1803 erfolgtem Tode unter seinem Nachfolger, Direktor Bellermann *), der Religionsunterricht in der zweiten Klasse, der für D. sehr bedeutend geworden ist dadurch, daß er wesentlich beitrug, seinen wissenschaftlichen Bestrebungen eine theologische Richtung zu geben, welche sie früher nicht hatten, seitdem aber behielten. Unter seinen damaligen gelehrten Umgangsfreunden sind, nächst seinen beiden Amtsgenossen G. L. Spalding und L. F. Heindorf, vorzüglich Buttmann **), Johannes Müller und Schleiermacher ***) zu nennen. Im J. 1800 geruhte der König, D.'s ältesten Bruder, Friedrich †), zum Erzieher des Kronprinzen zu ernennen. Hierdurch gewann das Glück seiner

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 762.
**) — — — 7. — — — S. 503.
***) — — — 12. — — — S. 125.
†) — — — 8. — — — S. 543.

Tage einen bedeutenden, immer steigenden Zuwachs, bis es plötzlich durch die öffentlichen Unfälle auf das Tiefste erschüttert wurde. So lange der Hof in Königsberg verweilte, schien das Schicksal der damals westlichsten Provinzen des Königreiches, selbst nach dem tilsiter Frieden, schwankend. Der Gedanke, unter fremde Botmäßigkeit zu gerathen, war ihm unerträglich. Auch fing das Schulleben an, den bisherigen Reiz für ihn zu verlieren. Alles dieß rief in D. den Wunsch hervor, in die Ferne auf eine Stelle versetzt zu werden, welche ihm umfassendere Wirksamkeit darböte. Sein Wunsch ging in Erfüllung, als er zum Regierungsrathe bei der geistlichen und Schuldeputation der ostpreußischen Regierung in Königsberg ernannt wurde und zugleich zum außerordentlichen Professor in der philosophischen Fakultät der dortigen Universität. Im Sept. 1809 verließ er Berlin. Seinem akademischen Berufe suchte er durch ästhetische, philologische, literar-historische Vorträge zu genügen, so weit es der bei der Regierung ihm angewiesene Geschäftskreis zuließ. Dieser umfaßte das Schulwesen der Provinz überhaupt, die städtischen und gelehrten Schulen insonderheit, seit 1811 auch die Universitätsangelegenheiten, für welche ihn der Kurator der Universität, Landhofmeister v. Auerswald *), zum vortragenden Rath erwählte. In jener Zeit ward ihm die Auszeichnung zu Theil, dem Kronprinzen, nunmehrigem König, und der Prinzessin Charlotte, nunmehriger Kaiserin von Rußland, Vorträge über die deutsche Sprache zu halten. Auch erfreute er die gebildeten Stände Königsbergs mit öffentlichen Vorlesungen über Aesthetik, durch welche „der edle Mann von deutscher Art und Kunst“ den ritterlichen Max v. Schenkendorf zu einem Gedichte begeisterte, das für den Besungenen, wie für den Sänger gleich ehrenvoll erscheint. Damals beglückte ihn vorzugsweise ein in vielfacher Hinsicht anregender Verkehr mit Hüllmann, Herbart **) und J. G. Scheffner. Im Herbst 1814 befiel D. eine Brustkrankheit, von welcher er nur langsam genas und so kümmerlich, daß er, wie befriedigend seine Lage in vielem Betracht auch war, sich gedrungen sah, um Versetzung in mildere Luft anzuhalten. Diese erfolgte durch seine Anstellung als Regierungs- und Schulrath zu Düsseldorf, wo er im Juni 1816 anlangte. Seine neuen Amtsverhältnisse unterschieden sich von den verlasse-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.
**) — — — 19. — — — S. 766.

nen insofern unerfreulich, als sie ihn öffentlicher Lehrthätigkeit beraubten. Dagegen erwarb ihm sein rechtschaffener, edler, reiner Sinn auch dort bald viele Freunde. Als jedoch ohne sein Zuthun ganz unerwartet im August 1818 die amtliche Anfrage an ihn erging, ob er geneigt wäre, in der philosophischen Fakultät der in Bonn zu errichtenden Universität ein Lehramt zu übernehmen, hieß ihn jener Zug des Herzens, welcher des Schicksals Stimme ist, die ihm lieb gewordenen Kreise verlassen. Durch Verfügung des hohen Ministerium vom 16. Sept. dess. J. empfing er die förmliche Berufung. Einige Wochen darauf traf er in Bonn ein, früh genug, um der ersten Sitzung des Senats beiwohnen zu können. Es war ihm vergönnt, den Eintritt der damals neu gegründeten rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität in ihr zweites Vierteljahrhundert zu erleben und in einer durch Schönheit der Form und wahres Gefühl ausgezeichneten, mit voller rüstiger Kraft gesprochenen Rede zu feiern. Nicht sich, sondern nur der Wissenschaft lebend, wirkte D. seit jener Zeit als ordentlicher Professor der schönen Literatur und Philosophie und sowohl bei seinen Amtsgenossen, wie bei seinen zahlreichen Schülern wird sein edler Geist, der sich stets in einer schönen Form kund gab, so wie die musterhafte Berufstreue und ächte Humanität, welche ihn auszeichneten, unvertilgbar in ehrendem Andenken fortdauern; während seine Schriften *), die sämmtlich den Adel seiner

---

*) Seine Schriften sind folgende: Ueber d. Humanität. Lpz 1796. — Homeri religionis quae ad bene beateque vivendum heroicis temporib. fuerit vis. Magdeb. 1797. — Das Schöne, eine Untersuch. (besond. Abdruck a. d. vor. Werke). Berl. 1800. — Lyr. Gedichte m. erklär. Anmerk.; nebst e. Untersuch. über d. Schöne u. e. Abhandl. üb. d Grundsätze der Erklär. u. d. Vortrags lyr. Gedichte. 1. Bd. Oden von Klopstock. Ebds. 1800. — Gedächtnißrede auf Paul Sarpi. Ebds. 1808. — Ein Gastmahl. Reden u. Gespräche üb. d. Dichtkunst. Ebds. 1809. — Niemals verzweifeln, erfordert u. giebt Seelenstärke. Ebds. 1809. — Ansichten der Gemüthswelt. Magdeb. 1811. — Mit Erfurdt, Herbart, Hüllmann rc. Königsb. Archiv f. Philologie, theol. Sprachkunde u. Geschichte. 4 Stcke. Königsberg 1811—13. — Reden, veranlaßt durch d. Ereignisse der Zeit. Ebds. 1813. — Erläuter. d. kön. Verordn. üb. d. Landsturm. Ebds. 1813. — Predigten mit Hinsicht auf d. kirchl. Zeitgeist u. die Gesch des Vaterlandes, gehalten in d. J. 1814 bis 1816. Ebds. 1816. — Sokrates. Betracht. u. Untersuchungen. Köln 1816. — Ueber d. Jubelfest der Reformation. Zur Feier der dritten Wiederkehr ders. Eine Einladung an die evangel. Kirche. Ebds. 1817. — Ueber die Verbind. des wissenschaftlichen Geistes mit d. Geiste der Frömmigkeit bei Unterweis. d. Jugend. Eine Schulrede. Düsseld. 1818. — Ueber d. Mühseligkeiten eines den Wissenschaften geweiheten Lebens. Eine Schulrede. Ebds. 1818. — Platon. Eine Rede, gehalten zu Bonn d. 22. Apr. 1819 bei Eröffn. s. Vorträge

Seele beurkunden und in mancher Hinsicht dazu berechtigen, ihrem Verfasser den Namen eines deutschen Muret beizulegen, jederzeit eine geachtete Stelle in dem deutschen Schriftenthume behaupten werden. D.'s Aeußerungen über die deutsche Dichtkunst veranlaßten Goethe *), ihn zu den geistreich nachspürenden Männern zu zählen, welche seine Gedichte zu entwickeln sich bestrebten und in das Angedeutete, Verschwiegene, Geheimnißvolle dergestalt eindrangen, daß sie den Dichter selbst in Verwunderung setzten. In den meisten seiner Schriften war D. bemüht, entgegengesetzte Ansichten zu bestreiten, ihm irrig scheinende Behauptungen zu bekämpfen, auf ihn gerichtete Angriffe abzuwehren. Seinen geistigen Bildungsgang hat er in einer der von ihm veröffentlichten Reden selbst dargestellt. Durch seine Schrift: „Melanchthon, der Glaubenslehrer" brachte er viele Federn in Bewegung. Bald darnach trat er gegen Schleiermacher und dessen christliche Glaubenslehre bekämpfend auf. Seiner Vertheidigung Platon's gegen einen Angriff auf dessen Bürgertugend ließ er eine Schrift über Xenophon folgen zur Rettung seiner durch Niebuhr gefährdeten Ehre. Ergebnisse akademischer Forschungen legte er außerdem in einem besonderen Werke nieder. In seiner letzten literarischen Arbeit errichtete er seinem ihm im Tode vorangegangenen Freunde Hüllmann ein Denkmal, das bei seinem öffentlichen Erscheinen zugleich die Hochachtung für den würdigen Verfasser neu belebte, der sich so gern in die Zeiten des Pythagoras versetzte, in jene, seinem Ausdrucke nach, glückseligen Zeiten des schönen Alterthums, wo gemeinschaftliche Liebe zum Wahren, Guten und Schönen eben so innige Verbindungen knüpfte, als Verwandtschaft und Bürgerverein. Am 22. Juli 1847 erlebte D. sein 50jähriges Doktorjubiläum, dessen Feier er sich jedoch

---

über Platon's Lehre von den göttl. u. menschl. Dingen. Bonn 1819. — Christenthum, Betrachtungen u. Untersuchungen. 1. u. 2. Buch. Ebds. 1822. 2. Th. (A. u. d. T.: Phil. Melanchthon, der Glaubenslehrer. Eine Streitschrift). 1826. 3. Th. 1827. — Lehrsätze, Rathschläge u. Fragen üb. Erzieh. u. Unterricht. Ebds 1823. — Magdeb. Eine Rede. Ebds. 1823. — Ueber d. Mittel, den staatsverderbl. Richtungen der Zeit bei d. Schuljugend entgegen zu wirken Ebds. 1825. — Vertheidigung Platon's. Ebds. 1828. — Xenophon: zur Rettung seiner Ehre. Ebds. 1829. — Reden. 2 Bde. Ebds. 1831. — Gelehrsamkeit u. Weisheit. Ebds. 1834 — Der akadem. Zweikampf. Ebds. 1836. — Schleiermacher. Ebds. 1837. — Ergebnisse akadem. Forschungen. Ebds. 1843. — Der Eintritt der Universit. Bonn in ihr zweites Vierteljahrhundert. Ebds. 1844. — Zum Gedächtnisse C. D. Hüllmann's. Ebds. 1846. — Das Volkslied: Was ist des Deutschen Vaterland? Ebds. 1846.

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

durch einen Ausflug nach dem rheinischen Gibraltar entzog. Bei der Rückkehr in seine stille, einsame Wohnung ward er durch den Anblick zahlreicher Beweise innigster Werthachtung und Zuneigung tief ergriffen. Das Gefühl der Beschämung und seine angegriffene Gesundheit hinderten ihn, nach allen Seiten hin für die Gaben, mit denen sein goldener Jubeltag bezeichnet ward, den tief empfundenen Dank zu bezeugen. Die evangelisch-theologische Fakultät der Universität, deren Mitglied D. war, hatte ihm die Würde eines Doktors der Gottesgelahrtheit verliehen. Wohl am Meisten aber wurde der ehrwürdige Jubelgreis, dessen Herz in den lebhaftesten Pulsen für Gott, König und Vaterland schlug, durch die gnädige Gesinnung des Königs erfreut, der ihm in einem huldreichen Handschreiben, begleitet von den Insignien des rothen Adlerordens 2. Klasse mit Eichenlaub, seine höchstpersönliche Theilnahme aussprach. Die Gebrechlichkeiten des vorgerückten Alters hatten seit meheren Jahren D.'s Gesundheit wiederholt erschüttert und es war vorauszusehen, daß sein Leben unter uns nicht mehr von langer Dauer sein werde. Er selbst täuschte sich darüber nicht, hielt vielmehr jeden Tag für den letzten seines Daseyns, indem er jenem Weisen Beifall zollte, der die Philosophie am richtigsten zu bestimmen glaubte, wenn er sie eine Betrachtung des Todes nannte, durchmusterte gern gleich dem alten Sokrates in der platonischen Apologie der vergangenen Tage Lauf und sprach mit christlicher Zuversicht, oftmals nicht ohne Sehnsucht, von seinem nahen Heimgange, der auch sanft erfolgte und seinen rastlos emporstrebenden Geist von allen Banden befreite, mit denen er an die Erde gefesselt war. Er kämpfte, nach der Vorschrift des Weltapostels, den guten Glaubenskampf und ergriff das ewige Leben.

Bonn. Nicolovius.
Professor.

* 21. Johann Karl Wilhelm Meißner,

Kaufmann zu Dinkelsbühl;

geb. den 29. Sept. 1786, gest. den 25. Jan. 1848.

Es wirft einen Lichtfunken auf die alte Herrlichkeit einer vormals freien Stadt des nun wieder auflebenden deutschen Reichs, wann hier angeführt wird, daß Meißner's Großvater evangelischer Bürgermeister, Präses des Konsistorium und Protoscholarcha, hingegen sein Vater

Rathprotokollist, später Senator, dabei Organist der evangelischen Kirchengemeinde war, der aber bereits mit Tod abging, als der Sohn noch nicht das neunte Lebensjahr vollendet hatte. Die verständige Mutter erzog ihn mit liebender Treue und blieb in 50jährigem Wittwenstande freundliche Theilnehmerin am Geschicke des Hauses bis auf ein Jahr vor des Sohnes Ableben. Nach zurückgelegten Schuljahren auf den Anstalten seiner Vaterstadt Dinkelsbühl erlernte M. die Kaufmannschaft in Augsburg, brachte darauf als junger Handlungsdiener dort und in Aibling bei Rosenheim noch bei 10 Jahre zu und kam dann reich an Geschäfts- und Lebensbildung nach Haus, um auf eigene Rechnung ein Handelshaus zu eröffnen, was ihm unter Beistimmung einer klugen rathsamen Mutter mit gutem Erfolge gelang. Am 3. Juli 1820 gesellte er sich durch kirchliche Trauung eine würdige Gattin bei aus dem ritterlichen Stamme der Berlichingen, die aber bereits am 24. März 1830 einem Töchterchen im Tode folgte und die Erziehung einer Tochter und zweier Söhne dem Vater und der Großmutter hinterließ. Im J. 1819 hatte M. auch den früher vom Vater bekleideten Organistendienst übernommen weniger um des kleinen Gehalts willen, als wegen der Ehre, den Dienst in der Familie fortzuführen. Ein gemüthlicher Zug früherer Zeit, denselben Dienst im gleichen Geschlechte gleichsam forterben zu lassen. So die Lozbeck im Pfarrhause zu Beierberg, die Christ im Schulhause zu Illenschwanz und sonst wo. Als vielgeachteter Mitbürger saß M. auf drei Wahlen 18 Jahre hindurch im Rathe der Vaterstadt und nützte nachher auch viel als Gemeindebevollmächtigter. Seine Rechtlichkeit, sein Fleiß, seine Ordnungsliebe und Pünktlichkeit gab seinem Geschäft von Zeit zu Zeit Schwung und Erweiterung. Spezerei- und Eisenwaaren und dahin einschlagende Artikel bot er, stets in gutem Gehalt und mäßigem Preis und mit immer sich gleich bleibender Freundlichkeit an. Allmälig blühten auch die Kinder zum Geschäft heran und die geliebte Großmutter half bis in ihre letzten Jahre treulich dazu. In solcher friedlichen Umgebung fühlte sich M., obwohl Wittwer, doch nicht einsam. Im Sommer 1847 setzte sich bei dem nun alternden Manne eine Neigung zu Wassersucht an. Der Umstand wurde immer bedenklicher. Noch ist der allopathische Heilweg von den Aerzten in seiner Breite betreten; erst schmal der homöopathische. Vom Tod ab führt zuletzt keiner; auch den Arzt selbst nicht. Gegen den Winter mußte M. das Bett hüten, von dem er nicht

mehr erstand. Kindliche Liebe und Pflege änderte sein Leiden. Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser! Dieß bezeugt auch die nun schön erneuerte Wohnung des Verblichenen.

St.

* 22. Karl Münscher,

Oberappellationsgerichtsrath zu Kassel;

geb. den 5. Jan. 1800, gest. den 25. Jan. 1848.

M., zu Marburg in Kurhessen geboren, war der zweite Sohn des Konsistorialrathes und Professors der Theologie, Wilhelm Münscher, eines der angesehensten Männer in Marburg. Die Erziehung im väterlichen Hause war sehr einfach. Beide Aeltern, die aus Hersfeld, einer hessischen Landstadt, stammten und den hessischen Charakter der Treue, Einfachheit und Arbeitsamkeit bewahrten, begnügten sich damit, durch ihr Beispiel auf die Kinder einzuwirken und nur gelegentlich hemmend oder ermunternd einzugreifen. Der Vater, als Universitätslehrer, Schriftsteller (besonders auf dem Felde der christlichen Dogmengeschichte), Prediger und Kirchenbeamteter vielfach beschäftigt, gab ihnen das Bild eines rechtschaffenen, für das öffentliche Wohl unermüdlich thätigen Mannes, bei dem sich die Neigung für gelehrte historische Studien mit praktischer Geschäftstüchtigkeit glücklich verband. Die Mutter hatte aus dem älterlichen Hause eine besondere Neigung für die Arbeiten und Freuden eines ländlichen Haushaltes mitgebracht; das städtische Treiben, namentlich die sogenannte Repräsentation in der Gesellschaftswelt, war ihr lästig. Von Natur unruhig und in den kleinen Verhältnissen des Lebens ängstlich, zeigte sie bei wichtigen und erschütternden Ereignissen Festigkeit und demüthige Ergebung. Dieß war die Frucht ihres frommen Sinnes, den sie durch tägliche stille Morgenandacht belebte. Durch dieß Beispiel übte sie einen religiösen Einfluß auf die Kinder. Auf unseren M. hatte sich die historische Neigung des Vaters vererbt und trat schon bei dem Knaben sehr entschieden hervor. Das Rein-Sprachliche des Unterrichts zog ihn, zumal da es auf dem Pädagogium zu Marburg nicht sonderlich gelehrt wurde, verhältnißmäßig wenig an; dagegen offenbarte sich ein außerordentlicher Eifer für alles Geschichtliche und Geographische. Von diesem Drange geleitet erforschte der Knabe die Familienverhältnisse, so wie die Geschichte und Statistik seiner Heimath. Die Reihenfolge

der hessischen Landgrafen, der deutschen Kaiser und Anderes, was dahin gehört, prägte er aus eigenem Antrieb seinem Gedächtniß ein. Unterstützt wurde diese Neigung durch die Eigenthümlichkeit des Lehrers, welcher damals auf dem Pädagogium Geographie und Geschichte lehrte. Dieser ließ sich nämlich durch die Umgestaltungen, welche das deutsche Reich seit den Revolutionskriegen erfahren hatte, in seinem Lehrgange gar nicht stören, sondern fuhr, trotz der Herrschaft des Königs Hieronymus von Westphalen, fort, die Eintheilungen und Verhältnisse des heil. röm. Reichs deutscher Nation seinen Schülern einzuprägen. Unter solchen Uebungen bildete sich des Knaben Gedächtniß zu großer Schnelligkeit im Auffassen und zu einer seltenen Festigkeit im Behalten aus. Mitunter hatte seine historische Liebhaberei etwas Komisches, wenn man den Knaben die Namen der hessischen Feld- und Landregimenter, ganze Theile des alten hessischen Adreßkalenders, oder die Verwandtschaften der Familien u. a. m. mit der größten Geläufigkeit aus dem Gedächtniß hernennen hörte; aber dabei erlangte der Kleine eine so genaue Kenntniß der hessischen Landes- und Familienverhältnisse, wie sie selbst bei Erwachsenen selten vorkommt und blos aus Büchern nimmermehr zu lernen ist. Sein Vater nämlich, ein großer Freund von Fußreisen, nahm die Kinder gewöhnlich auf seinen Wanderungen mit und lehrte sie so Land und Leute in Hessen durch eigene Anschauung kennen. Da solche Familienwanderungen heut zu Tage fast ganz außer Gebrauch gekommen sind, so dürfte eine kurze Beschreibung dieser in der münscher'schen Familie herrschenden Sitte nicht ohne Interesse seyn. Jeden Herbst, oft sogar zweimal im Jahr, machte der Konsistorialrath Münscher mit seiner ganzen Familie Fußreisen nach dem 15 Stunden von Marburg entfernten Hersfeld und anderen Orten Niederhessens. An der Spitze des Zuges befanden sich die jüngsten Knaben gewöhnlich in Gesellschaft eines Boten, der das Gepäck trug; dann folgten die älteren Kinder mit der Mutter; der Vater, der bei diesen Gängen von allen Verhältnissen des Landes zu erzählen pflegte, schloß den Zug. Abends kehrte die wandernde Familie in irgend einem befreundeten Hause, gewöhnlich einem Pfarrhause, ein. Mitunter schlossen sich auch andere Wanderer unterwegs an, mit denen sich der Vater, ohne sich zu erkennen zu geben, gern in ein Gespräch einließ. Auf diese Weise erhielten die Wanderungen manchfache Abwechselungen; ja mitunter kam es zu ergötzlichen Ueberraschungen. So

ist noch jetzt im Hessenlande die Erzählung verbreitet, wie einst ein Dorfschullehrer, der zur Prüfung nach Marburg reiste und mit M., einem vermeintlichen Kollegen, unterwegs ein gegenseitiges Examen anstellte, so, ohne es zu merken, von dem Präsidenten des Konsistorium geprüft wurde. Doch wir kehren zu dem Sohne zurück. Sein Vater starb im Sommer 1814 im 49. Lebensjahr in Folge einer außerordentlichen Thätigkeit, die er zwei Jahre hindurch als Prorektor für das Beste der Universität entwickelt hatte. Die dürftigen Vermögensverhältnisse der Familie, der thatkräftige Sinn, der sich unter der Jugend durch den Freiheitskrieg entwickelt hatte, so wie die damals vorwiegend praktische Richtung seines Wesens bestimmten den jungen M. sich dem Forstfache zu widmen; allein bald vertauschte er dieses weder seiner historischen Neigung noch seiner schwachen Brust zusagende Fach mit der Kameralwissenschaft, die er seit dem Herbst 1814 auf der Universität zu Marburg studirte. Nachdem er 1819 die Prüfung in diesem Fache gut bestanden, bemühte er sich persönlich um eine Stelle bei dem Obersteuerkollegium zu Kassel, damals der einzigen höheren Finanzbehörde des Landes, vorausgesetzt, daß er dabei einen kleinen Gehalt erhielte, da seine Mutter, die von einem sehr mäßigen Wittwengehalt in Marburg lebte, unvermögend war, den Sohn aus eigenen Mitteln in der Residenz zu unterhalten. Allein für solche Wünsche war unter der Regierung des Kurfürsten Wilhelm I. wenig Geneigtheit vorhanden; der Kandidat der Kameralwissenschaften wurde mit einem Verlangen der Art abgewiesen und begab sich wieder nach Marburg. Diese Wendung entschied über M.'s künftigen Beruf. In seinem Streben bei der oberen Finanzverwaltung des Landes thätig zu seyn gehindert, wendete er sich nun mit allem Eifer der Rechtswissenschaft zu, mit der er schon durch seine kameralistischen Studien einige Bekanntschaft gemacht hatte. Ja bald fühlte er, daß er hier in seinem rechten Elemente sey. Seine Lehrer in der Jurisprudenz waren: Robert*), Schweikart, Mackeldey**), Platner, Löbell; doch kann man nicht sagen, daß einer dieser Männer auf M. einen Einfluß geübt habe, der für dessen spätere juristische Richtung entscheidend gewesen wäre. Schon nach zwei Jahren hatte er das juristische Universitätsstudium vollendet; er meldete sich zur Prüfung

*) Dessen Biogr. siehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 835.
**) — — — 12. — — — S. 861.

und erhielt ein recht günstiges Zeugniß. Ja er war so von Neigung für sein Fach erfüllt, daß er, anstatt in behaglicher Ruhe eine Anstellung abzuwarten, sogleich nach der Prüfung zu einem Amtmann, einem Verwandten, sich begab, um unter dessen Leitung für die Rechtspflege sich praktisch auszubilden. Er that also aus innerem Antrieb, wozu jetzt die jungen Kandidaten durch das Gesetz verpflichtet sind. Diese vorbereitende Thätigkeit M.'s fiel gerade in eine Zeit, in welcher Kurhessen nach den Planen des Geheimenraths Kraft bureaukratisch umgestaltet, die Justiz von der Verwaltung getrennt und manche neue Stelle geschaffen wurde. Es war das Jahr 1821. Diese Lage der Dinge war für die Wünsche eines jungen Rechtskandidaten vortheilhaft; unseren M. begünstigte außerdem die allgemeine Achtung, in welcher der Name seines Vaters fortlebte; endlich legte ein geachteter Beamteter, Stadtgerichtsrath Burchardi zu Kassel, ein empfehlendes Fürwort für ihn ein. So kam es, daß dem jungen Manne die Stelle eine Repositors und Sekretärgehilfen bei dem Kriminalsenate des Oberappellationsgerichts zu Kassel übertragen wurde, die ihm Zeit und vielfache Gelegenheit zu weiterer Ausbildung und zugleich für seine mäßigen Bedürfnisse eine hinlängliche Einnahme bot. Bei diesem Abschnitt in M.'s Leben, wo er seine Thätigkeit als Staatsdiener beginnt, dürfte es wohl angemessen seyn, einige Worte über die Persönlichkeit des jungen Mannes zu sagen. M. war damals 21 Jahre alt; eine große, schlanke, vornübergebeugte Gestalt, mit belebter heiterer Miene, schwarzem Haar und dunkelen freundlichen Augen, aus denen Kraft und Wohlwollen leuchtete. Seine Fähigkeiten waren darauf angelegt und ausgebildet, das Praktischgegebene zu durchdringen und rechtlich zu gestalten. Mit einem wahren Verlangen wendete er sich solchen Beschäftigungen zu. Sein Herz war der edelsten Entschließungen fähig, aber zugleich von jenem Ehrgeize beherrscht, der zwar nicht äußere Ehrenbezeugungen, aber doch eine, wenn auch nur stillschweigende, Anerkennung der Verdienste und Vorzüge verlangt. Doch wurde diese selbstsüchtige Seite seines Charakters gemäßigt durch eine innige religiöse Empfindung, durch Pietät gegen Gott und seine Gebote. So war M., als er 1821 sein erstes Amt zu Kassel antrat. Die Geschäfte bei dieser Stelle boten an sich wenig Gelegenheit zu juristischer Ausbildung; aber der junge Mann erlangte durch seinen Eifer und seine Kenntnisse bald in solchem Grade das Vertrauen der Richter, daß man ihm

außer den gewöhnlichen Geschäften des Sekretars auch die Obliegenheit übertrug, aus den schriftlichen Abstimmungen und aus der mündlichen Berathung der Richter die Entscheidungsgründe der Urtheile abzufassen — eine für den angehenden Juristen in hohem Grade bildende Aufgabe, die er unter Aufsicht der betreffenden Referenden 5 Jahre lang erfüllte. Außerdem gereichte ihm der Aufenthalt in der Hauptstadt zu manchfaltiger Anregung und Ausbildung, während er durch enges Anschließen an verwandte und befreundete Familien vor dem flatterhaften selbstgefälligen Treiben junger Residenzbewohner bewahrt blieb. Man mußte seine Freude an dem jungen Manne haben, der seinem Berufe mit allem Ernste sich widmete, daneben aber theils juristische, theils historische Studien mit großem Eifer betrieb und seine Mußestunden bald durch belletristische Lektüre, bald durch heiteren geselligen Verkehr ausfüllte. Eine bestimmte, sey es politische, sey es religiöse Richtung, trat übrigens damals bei M. noch nicht hervor. Sein Streben, auf einem inneren, noch nicht klar erkannten Triebe beruhend, ging nach allen ihn anziehenden Seiten hin, ohne sich einer entschieden zuzuwenden. Am Ende des Jahres 1825 wurde M. auf seinen Wunsch zum Assessor und Aktuar bei dem landesherrlichen Justizamt in Rotenburg ernannt. Seine Stellung war eine ganz selbstständige, indem der an Altersschwäche leidende Beamtete ihm alle Geschäfte überließ. Hier lernte M. die im Volke lebenden und wirkenden Rechtsverhältnisse durch unmittelbare Anschauung und Einwirkung kennen. Sehr belehrend wurde diese Thätigkeit insbesondere dadurch, daß er in einem Theile seines Amtsbezirks, dem sogenannten riedesel'schen Grunde, die alten Bräuche und Sitten noch in patriarchalischer Einfachheit vorfand. Hier belebte sich sein Sinn für das Gewohnheitsrecht; hier entwickelte sich seine Theilnahme für die Bedürfnisse des Bauernstandes. Von seinem schon damals erwachten Eifer für die historische Auffassung des Rechts kann auch das als Zeugniß gelten, daß er die ihm durch das rotenburger Stadtarchiv gebotene Gelegenheit benutzte, einen großen Theil der alten hessischen Landtagsabschiede zu studiren und selbst sich abschreiben zu lassen, da eine gedruckte Sammlung niemals veranstaltet worden ist. Selbst in geselliger Beziehung war der neue Aufenthalt für M. nicht ohne günstige Einwirkung. Rotenburg, wenn gleich eine Landstadt, war die Residenz des Landgrafen und dadurch ein Aufenthaltsort vieler gebildeten Familien. Diese bildeten unter

sich einen sehr geselligen Kreis, an welchem der Ankömmling mit Behagen Antheil nahm. Es war dieß die munterste Zeit in M.'s Leben. Landpartieen, kleine Bälle, selbst Aufführungen von Theaterstücken wurden oft unternommen. Auch bei den letzteren wirkte M. mit und in der Darstellung solcher Rollen, in welchen der ernste Geschäftsmann erscheint, soll er oft recht glücklich gewesen seyn. — In diese Zeit fällt auch seine Verheirathung mit der zweiten Tochter des Bergraths Fulda, eines in der Nähe von Rotenburg auf einsamer Kupferhütte lebenden Beamteten, der Anfang des glücklichsten Familienlebens für ihn. Das behagliche heitere Leben in Rotenburg dauerte bis zum Jahr 1831. Damals, gerade 10 Jahre nach der Umgestaltung Kurhessens durch das von Kraft verfaßte Organisationsedikt, war in Kurhessen eine noch viel bedeutendere Umgestaltung eingetreten. Mit dem Beginne des Jahres war nämlich eine neue Verfassung des Landes begründet worden, in welcher man die alten landständischen Rechte mit den Forderungen des konstitutionellen Repräsentativstaates verschmolzen hatte. Unter den vielfachen Wohlthaten, welche die neue Verfassung mit sich brachte, war auch eine angemessenere Besetzung der höheren Gerichte. Viele Unterrichter wurden damals an Obergerichte versetzt und so kam auch M. im Herbst 1831 als Assessor an das Obergericht zu Kassel. Ueber seine Wirksamkeit bei diesem Kollegium äußert sich ein rechtskundiger Freund M.'s in folgenden Worten: „Seine gediegenen Kenntnisse und seine rastlose Thätigkeit mußten ihm bald einen hervorragenden Rang unter seinen Kollegen gewinnen, zumal ihn selbst der gemäßigt rationalistische Standpunkt, auf welchen ihn bis dahin Theorie und Praxis gestellt hatten, wenigstens in keinen schroffen Gegensatz mit einer sich im Kolleg geltend machenden Richtung versetzte. Daß M.'s Leistungen in seiner neuen Wirksamkeit bald Anerkennung fanden, geht auch daraus hervor, daß er bereits 1832, also in seinem 33. Lebensjahre, zum Obergerichtsrath befördert wurde. Fast zu gleicher Zeit wurde durch die Ernennung des Professors Bickell von Marburg zum Oberappellationsrath in Kassel eine ältere Bekanntschaft wieder angeknüpft und bald in wahre Freundschaft umgewandelt. Dieser, schon ex professo der historischen Schule angehörig, konnte nicht ohne bedeutenden Einfluß auf seinen Freund bleiben. Der Letztere wendete sich nun entschieden der Anschauungsweise von Savigny und Eichhorn zu und entwickelte mit über-

raschender Energie den ihm angeborenen historischen Sinn, den er in tiefster Ergründung der älteren deutschen und insbesondere der hessischen Zustände bethätigte. Dieser entschiedenen Richtung eben so sehr wie der genauen früher geschilderten Kenntniß der auf das Rechtsfach bezüglichen Verhältnisse in Hessen hatte es wohl M. zu danken, daß er am Ende des Jahres 1833 zum außerordentlichen Referenten im Justizministerium ernannt wurde. Hier kam er mit Hassenpflug, damaligem Vorstande der Ministerien des Inneren und der Justiz in nähere Verbindung und war bei Entwerfung der auch außer Hessen rühmlichst bekannt gewordenen Proceßgesetzgebung von 1834, einer wahren Reformation des hessischen Justizwesens, vorzugsweise dessen Gehilfe." Schon dieser Antheil an der Proceßgesetzgebung dürfte als Zeugniß für M.'s Wirksamkeit im Justizministerium gelten; aber auch in der administrativen Leitung des Rechtsfaches war er unermüdlich thätig. Vom frühen Morgen an oft bis 9 oder 10 Uhr Abends arbeitete er auf dem Ministerium. Ja man kann fast mit buchstäblicher Wahrheit sagen, daß er die Sorgen seines Amtes immer mit sich trug, daß sie ihn selbst auf sein nächtliches Ruhelager begleiteten. Er vermochte nicht, was anderen hierin glücklicheren Naturen gelingt, sobald er die Thüre des Geschäftszimmers schloß, auch alle Geschäftsgedanken dahinein zu bannen. Vielmehr arbeitete das, womit er sich den Tag über beschäftigt hatte, auch nachher noch in ihm fort. Seine Organisation war für einen Posten der Art nicht ruhig, nicht kaltblütig genug. Daher kam es, daß M., nachdem er kaum ein Jahr lang die Stelle als Referendar bekleidet hatte, in Folge der damit verbundenen Anstrengungen sich unwohl fühlte und besonders mit einem nervösen Halsübel zu kämpfen hatte. Um sich von diesem Leiden zu befreien, entschloß er sich im Frühjahr 1835 auf den Rath der Aerzte zu einer Badereise nach Ems. Ehe noch der Entschluß zur Ausführung kam, traf ihn am Ende des Monats Juni ein Schlag, der sein Wesen bis in das Innerste erschütterte. In einer Woche, wenige Tage hinter einander, verlor er von seinen drei Kindern (zwei Söhne und eine Tochter) die zwei Knaben durch den unerwartet eintretenden Tod. Schon ohnehin kränklich, wurde er durch das furchtbare Ereigniß so angegriffen, daß sein Zustand die ernstlichsten Besorgnisse einflößte, daß man eine Halsschwindsucht fürchten mußte. Der nachher eintretende Gebrauch des Bades zu Ems, so wie weiser ärztlicher Rath und sorgfältige Diät ver-

mochten zwar die damalige Gefahr glücklich abzuwenden; aber die Folgen jener schweren Tage machten sich in seinem ganzen späteren Leben bemerkbar. Sie erschütterten und schwächten den Organismus seines Körpers; doch seinem Geiste verhalfen sie zu einer neuen und edleren Entfaltung; sie brachten zur Entwicklung, was von Jugend auf in ihm schlummerte, was aber bis dahin nur still und langsam und ohne klares Bewußtseyn in ihm gewachsen war. Nämlich in den Tagen des tiefsten Schmerzes und in der darauf folgenden Stille und Zurückgezogenheit des Badelebens entstand bei M. die demüthige und unerschütterliche Hingebung an unseren evangelischen Glauben; dieser wurde von da an Stern und Kern seines ganzen Lebens. Seine bisherige Pietät gegen kirchliche Einrichtungen, seine religiöse Empfindung, sein Sinn für Familie und Freunde, seine Neigung für historische Auffassung des Rechts, seine dem Konservativen zuneigenden politischen Ansichten — dieß Alles gewann an dem evangelischen Glauben einen vesten Mittelpunkt. Es war die bedeutendste Epoche in M.'s Leben. — Zufällig trifft sie auch mit einer bedeutenden Aenderung in seiner amtlichen Thätigkeit zusammen. Während seiner Abwesenheit hatte nämlich Minister Hassenpflug die Ernennung seines bisherigen Referenten zum Mitgliede des Oberappellationsgerichts bewirkt. M. vernahm bei seiner Rückkehr zu seinem großen Erstaunen, ja mit Zweifeln an seiner Würdigkeit, diese Ernennung; auf der anderen Seite fühlte er sich dadurch zu lebhaftem Danke verpflichtet nicht nur, weil ihm eine ehrende Auszeichnung zu Theil geworden, sondern noch mehr, weil ihm eine seinen Wünschen und körperlichen Bedürfnissen ganz entsprechende, weniger aufregende Beschäftigung angewiesen war. Am 5. Sept. 1835 trat er, damals 35 Jahre alt, in seinen neuen Beruf ein. Hier, wo wir an dem wichtigsten Abschnitte von M.'s Leben angelangt sind, dürfte es wohl angemessen seyn, des Mannes Grundsätze und Wirksamkeit in einer Gesammtübersicht darzulegen. Der Mittelpunkt seiner Anschauungsweise war, wie schon gesagt, religiös. Es war der fromme innige Glaube an unsere Erlösung durch Jesum Christum, wie er durch die Reformatoren, namentlich in der augsburg'schen Konfession gelehrt wird. Diesen Glauben täglich in sich zu beleben, las er fleißig die heilige Schrift, sowie ächt biblische Erbauungsschriften, z. B. Arndt's Bücher vom wahren Christenthum, P. Gerhardt's Lieder und Anderes. Zu spekulativen oder exegetischen

Forschungen über die Grundlagen der evangelischen Lehre fühlte sich M. nicht aufgefordert, da es ihm für das Erstere an philosophischer Begabung und Neigung, für das Letztere an Kenntniß der griechischen Sprache fehlte. Doch studirte er mit Eifer und Erfolg kirchengeschichtliche und apologetische Werke. — Am Deutlichsten trat sein christlicher Sinn im praktischen Leben hervor. Sein Haus bot nicht nur durch die erneuerte Sitte täglicher gemeinsamer Andacht und des Tischgebetes das Bild einer christlichen Familie in äußeren Gebräuchen, sondern es war zugleich eine Stätte christlicher Wohlthätigkeit für Bedrängte, eine Stätte der Gastfreiheit für Verwandte und Freunde. Denn für diese wie für seine Landsleute überhaupt bewahrte M. stets eine besonders freundliche Theilnahme. Mit der religiösen Ansicht war die politische eng verbunden. In derselben trat besonders die Treue an Gesetz und Recht hervor. Für M. war die Offenbarung Gottes in der heiligen Schrift die höchste Norm auch für den Staat, aber nächst dieser, als sekundäre, die Offenbarung des göttlichen Willens in der Geschichte, in der successiven Entwicklung jedes Volkes. Die Entwicklung des deutschen Volkes von Grund aus zu begreifen, an ihrem Kern, so weit er nicht der höchsten Norm widerspräche, vestzuhalten, alle Weiterentwicklung daran zu knüpfen, — das erschien ihm als die Aufgabe aller wahren politischen Thätigkeit in unserem Vaterlande. Darum war er von ganzem Herzen dem eigenthümlich deutschen Staatsrechte zugethan; das ausländische oder sogenannte moderne betrachtete er mit Mistrauen. Nach seiner Ansicht war der Fürst der Vertreter des Volks, der Inhaber der gesammten Staatsgewalt nach Außen; die übrigen Volksgenossen aber hatten ein Recht zur Mitwirkung an der Landesregierung, dessen Umfang durch Herkommen oder Gesetz näher bestimmt oder aber in streitigen Fällen durch Vereinbarung näher zu bestimmen sey. Das schien ihm ächte deutsche Freiheit zu seyn, bei welcher Alles auf Rechtsgewohnheit oder Vereinbarung beruhe. Die Theorieen von einer absoluten Volks- oder Fürstengewalt waren ihm, eine wie die andere, zuwider. Das Recht, was er dabei im Sinne hatte, war aber kein äußerliches, dem Sittlichen und Religiösen fremdes, sondern vielmehr ein auf sittlich-religiösem Grunde ruhendes. Niemand hat mehr wie er Schmerz empfunden, wenn er den Landesherrn sein Recht ohne diese sittlich-religiöse Grundlage üben sah. Denn gerade je treuer er seinem Fürsten war, um so mehr mußte ihn eine solche Mis-

achtung der wahren fürstlichen Ehre kränken. Wie er das Verhältniß zwischen Landesregierung und Unterthanen auffaßte, beweist am deutlichsten eine kleine Schrift, die er im Jahr 1839 zum Schutz der ländlichen Bevölkerung gegen die für die Staatsforsten beabsichtigte Erhöhung der Holzpreise herausgab. Er entwickelte darin, daß nach alter hessischer Rechtssitte der Wald keineswegs als ein nach Belieben zu verwerthendes Domanium, sondern als Gut des Volks zu betrachten sey; daß man ihn daher nicht zu Finanzspekulationen benutzen dürfe, sondern daß der Unterthan aus ihm Befriedigung seines Bedürfnisses in herkömmlicher Weise in Anspruch zu nehmen habe. Allerdings stehe dem Einzelnen nicht ein klagbares Privatrecht auf Verabfolgung von bestimmten Holzportionen zu, aber darum dürfe das Verabreichen in der herkömmlichen Weise nicht als Geschenk, sondern nur als Anerkennung eines bestehenden öffentlichen Rechts betrachtet werden. — Diese Ausführung war den Anhängern der modernen Staatstheorie nicht genehm und fand darum leider! nicht die gehörige Berücksichtigung. — Aus solcher Abneigung gegen moderne Finanzspekulationen, gegen Aufhebung der einem Lande eigenthümlichen Sitten und Rechte war er auch der Schaffung von Papiergeld, Anlegung von Eisenbahnen u. dergl. abgeneigt. Mochten auch die hiergegen im Privatleben von ihm geäußerten Bedenken auf einer einseitigen Betrachtung der allgemeinen Verhältnisse beruhen, — immerhin waren sie der Ausfluß einer herzlichen Liebe zum hessischen Volke und zu dessen bewährter Einfachheit und Biederkeit, die ein besseres Erbtheil ist als Gut und Geld. Wie sich aus dem eben Mitgetheilten ergiebt, folgte M. dem Gange der politischen Ereignisse in seiner Heimath mit der größten Theilnahme; — leider! meist mit wehmüthigen Empfindungen; doch war er weit entfernt, irgend einen persönlichen Einfluß auf den Gang der Staatsregierung zu erstreben. Er fühlte und sprach es gegen Auffordernde geradezu aus, daß er sich zu einer Ministerstelle nicht eigne; er lehnte sogar bestimmte Anträge entschieden ab. In einer Privatstellung aber, ja bei einer einzelnen Gelegenheit durch persönlichen Einfluß auf die Entschließungen der Staatsregierung einwirken zu wollen, hielt er geradezu für ein Unrecht. Dadurch müßte, das war seine Ueberzeugung, nur Widerspruch und Verwirrung entstehen. Daher hat er seinem Landesherren gegenüber seine Ansichten nie anders ausgesprochen, als wenn und so weit er dazu in dienstlicher Weise aufgefordert worden

war. Wenn er es aber thun mußte, so that er es nach dem Grundsatz: daß der, welcher das Gerechte, nicht der, welcher das Angenehme räth, der bessere Rathgeber sey. Was seine Thätigkeit als Jurist und namentlich als Mitglied des Oberappellationsgerichts betrifft, so wird es am besten seyn, auch darüber das Urtheil eines Mannes vom Fach, der dem Verstorbenen befreundet war, hier einzuschalten. „In dem höchsten Gerichte Kurhessens", sagt derselbe, „in welches M. 1835 eintrat, hatte der durch vielfältige Schriften berühmt gewordene C. W. Pfeiffer schon seit lange eine prädominirende Stellung eingenommen, eine Stellung, die er eben so sehr seinen anerkannten Kenntnissen, seiner unermüdeten Thätigkeit, bewundernswerthen Beweglichkeit des Verstandes und der ewig jugendlichen regen Theilnahme für seinen Beruf, als seiner für Interessen von oben rücksichtslosen Handlungen desselben zu danken hatte. Wenn auch natürlich nicht diese, von M. immer bereitwillig anerkannten Vorzüge Pfeiffer's, so doch die von demselben überall unverholen ausgesprochene rationalistische Tendenz in juristischer Auffassung und die damit nothwendig zusammenhängende Opposition wider die Richtung der historisch-juristischen Schule konnte dagegen nicht ohne Kampf bleiben, bei welchem M. und Bickel auf einer Seite — wider Pfeiffer auf der anderen die Chorführer waren. Nach der tiefsten Ueberzeugung M.'s war ächtes Recht nirgend ein Produkt nach Zweckmäßigkeit schaffender Willkühr, sondern ein Ausfluß des von Gott einem Volke gegebenen Geistes und seiner Geschichte. Er war überall bemüht, jeden gegebenen Rechtssatz auf diese Quelle zurückzuführen und als Stück eines organischen Ganzen zu betrachten, so daß ihm das Beruhigen bei der Auktorität eines noch so anerkannten Lehrbuchs oder berühmten Lehrers oder einer Gerichtspraxis an und für sich nie genügte. Seine Ansicht vom Recht mußte ihm dieß als ein menschlicher Willkühr nicht unterworfenes Heiligthum, gewissermaaßen als ein Stück göttlicher Offenbarung erscheinen lassen und jeden Vertreter desselben zu einem Priester desselben, zu einem sacerdos juris stempeln. Darf man M. auch nicht ganz freisprechen von zu weit getriebenem Beharren auf der von ihm vertheidigten Meinung und von mitunter zu heftigem und gereiztem Angriff auf die gegenüberstehende, so findet dieß doch in seiner Anschauungsweise eine subjektiv ausreichende Rechtfertigung. Sein Streit galt immer dem höchsten Gut, im wahren Sinne des Wortes: Gott und dem

Vaterlande. Der tiefe sittliche Ernst, der sich allerwärts in seinem Thun aussprach, verfehlte denn auch in der That nicht, ihm überall und selbst von Andersdenkenden die aufrichtige Anerkennung seines auf das Beste gerichteten Strebens zu erwerben, wenn auch vom Standpunkte politischer Tendenzen aus jene historische Richtung als eine nicht zeitgemäße und reaktionäre bezeichnet wurde." Mit dieser Auffassung stimmt ein anderes Urtheil, welches in Richter's kritischen Jahrbüchern XXIII, 375 in einem Nekrolog von J. W. Bickell enthalten ist, im Wesentlichen ganz überein. Aehnlich spricht sich ein kurzer Nekrolog M.'s aus, der im Beiblatt der kassel'schen allgemeinen Zeitung vom 28. Febr. 1848 erschienen ist. Was M.'s schriftstellerische Thätigkeit in seinem Fache betrifft, so war dieselbe nicht sehr bedeutend. Außer der oben erwähnten Schrift über die Holzpreise hat er nur 2 Abhandlungen in der Zeitschrift für kurhessisches Recht und Gesetzgebung veröffentlicht. Die erste derselben in Heft I. S. 223 u. f. und H. II. S. 155 ff. enthält „Einleitungen und Anmerkungen zu Entscheidungen des Oberappellationsgerichts"; die andere in H. II. S. 13 ff. handelt „Ueber die Beschwerde wegen verweigerter Justiz mit besonderer Beziehung auf die hessische Praxis." Nachdem wir so M.'s geistige Eigenthümlichkeit in ihren Hauptrichtungen betrachtet haben, wollen wir zum Schluß nur noch auf die wichtigsten Ereignisse aus den letzten 15 Jahren seines Lebens einen Blick werfen. Seit 1835 war M.'s amtliche Thätigkeit ausschließlich auf das Oberappellationsgericht beschränkt. Unterbrochen wurde dieselbe nur durch einige Reisen, die er zur Bevestigung seiner Gesundheit unternahm. Zu diesem Zwecke besuchte er nämlich zweimal das Wildbad von Gastein und in den letzten Jahren seines Lebens pflegte er zu seiner Erholung die heißeste Zeit an dem ländlichen Aufenthaltsorte seines Schwiegervaters zuzubringen. Wirklich besserte sich auch sein Befinden von Jahr zu Jahr; aber fortwährend blieb ihm die nervöse Reizbarkeit und mit ihr ein Gefühl, daß er die volle Gesundheit schwerlich wieder gewinnen werde, ja daß ihm so wenig, wie es bei seinem Vater der Fall gewesen, vergönnt seyn werde das 50. Lebensjahr zu erreichen — eine Ahnung, die leider! in Erfüllung gegangen ist. Von den eben genannten kleinen Unterbrechungen abgesehen, widmete sich M. seinem Amte mit unausgesetzter Thätigkeit. Täglich zwischen 4 und 5 Uhr Morgens stand er vom Lager auf und blieb, wenn ihn nicht die Sitzungen des

Gerichts abriefen, bis 1 Uhr Mittags am Schreibtisch beschäftigt. Der Nachmittag war zum Spazierengehen bestimmt; der Abend aber fand ihn, Falls nicht Besuch kam, wieder am Schreibtisch. Denn Gesellschaften außer dem Hause besuchte er höchst selten. Indem wir hier von M.'s amtlicher Thätigkeit sprechen, müssen wir noch zweier Aufträge gedenken, die ihm in den letzten Jahren ertheilt wurden. 1846 wurde er von der kurhessischen Staatsregierung zum Spruchmann bei dem Bundesschiedsgericht ernannt. Im J. 1847 wurde ihm nebst dem Staatsrath Bickell und geheimen Regierungsrath Schröder von dem kurhessischen Staatsministerium der Auftrag ertheilt, Vorschläge zu Abänderungen der kurhessischen Verfassungsurkunde für die nächste Versammlung der Landstände vorzubereiten. Da die Ansichten M.'s über eine etwaige Abänderung der Verfassung öfters durch öffentliche Blätter in entstellender Weise besprochen worden sind, so wird eine berichtigende Darstellung hier am Orte seyn. — Ob eine Instruktion mit diesem Auftrage verbunden war, und welche, ist selbst denen, welche dem Verstorbenen nahe standen, nicht bekannt geworden. Es läßt sich aber mit Sicherheit vermuthen, daß die Tendenz der von der Regierung beabsichtigten Abänderung dahin ging, in der Verfassungsurkunde, in welcher man 1830 die Gewohnheiten der althergebrachten landständischen Verfassung mit der neueren Theorie von einer repräsentativen Volksvertretung verschmolzen und gewissermaaßen zwei Principien eingeführt hatte, dem landständischen Princip größere Geltung zu verschaffen. Und hier trafen die Ansichten M.'s, wie sich aus dem ergiebt, was vorher entwickelt worden ist, mit der Tendenz der Staatsregierung im Allgemeinen zusammen. Wenn aber in öffentlichen Blättern von M. so gesprochen worden ist, als habe er Plane zu einer gewaltsamen oder hinterlistigen Verfassungsänderung gebilligt und unterstützt, so hat man ihm damit das schreiendste Unrecht gethan. Er würde gerade im Gegentheil einen solchen Plan nicht nur auf das Eifrigste bekämpft; er würde, wenn es sich um Abwehr von Gewalt oder Arglist gehandelt hätte, seine ganze Existenz zur Vertheidigung des Rechts auf das Spiel gesetzt haben. Dem Rechte war sein Leben geweiht, und wenn es sich um dessen Vertheidigung handelte, so stand er an Treue gegen die Verfassung gewiß keinem Anderen in Hessen nach. Umfassende Studien zu Vorschlägen der eben bezeichneten Art füllten die letzten Tage von M.'s Wirksamkeit aus.

Zur Ausarbeitung kam es nicht mehr. Denn schon die ersten Tage des Jahres 1848 setzten seiner Thätigkeit ein Ziel. Sonntags den 11. Jan. bekam er unmittelbar nach einem Beileidsbesuch, den er der Wittwe eines kurz vorher verst. Kollegen gemacht, einen heftigen Blutsturz. Als ein Bild des Todes kehrt er zu seiner armen Frau zurück und erklärt gleich darauf dem herbeigerufenen Arzt, daß er das sichere Vorgefühl seines Todes habe. Er lag nun zu Bett, bald in Fieber und Phantasieen, bald mit völliger Klarheit und Ruhe. Schmerzen hatte er gar nicht; nur die Phantasieen quälten ihn bisweilen. So kam der Morgen des folgenden Sonntags herbei. Da sagte der Kranke auch seiner Frau, daß er seinen Tod fühle, daß dieser aber keinen Schrecken für ihn habe, da er auf die Erlösung durch den Heiland vertraue. Des Nachmittags begehrte er seine Kinder zu sehen. Sie wurden ihm gebracht, 2 Mädchen von 14 und 11 Jahren, 2 Knaben von 6 und 4 Jahren. Er ermahnte und segnete sie. Des Abends verlangte er das heilige Abendmahl, welches auf seinen Wunsch seine Frau und Schwester mit ihm theilten. Der Kranke fühlte sich so erhoben, daß er selbst Trost spenden konnte und nichts als Freude in seinem Herzen war. Auch für seine Frau und Schwester ist diese Stunde ein wahres Labsal gewesen, das sie kräftigte für alle kommenden Schmerzen. In allen Dreien lebte das Gefühl, daß es nun kommen möge, wie Gott wolle; sie seyen auf Alles gefaßt. — Am anderen Morgen wurde der Kranke von den Aerzten besser gefunden, aber er selbst sagte: ich wünschte, ich wäre gestern gestorben; da stand ich schon fast vor meinem Herrn; aber nun wird wohl noch eine lange schwere Periode folgen. Den nächstfolgenden Tag, Dienstag den 25. Jan., leidet der Kranke auf's Neue an heftigen Fieberphantasieen; oft verfällt er auch in betäubenden Schlaf; endlich Abends halb 10 Uhr, während seine Frau Worte des Trostes spricht, die er sie gebeten, ihm noch im Sterben zuzurufen, entschläft er sanft. — So macht der Christenglaube stark; er lehrt ruhig zu sterben und lehrt auch getrost die hinzugeben, die Gott mit uns so nahe vereinigt hat. Trauern werden viele Herzen um den Verstorbenen, aber verzagen wird keines; sie werden sich alle aufrichten durch seinen Tod und den Herrn bitten, daß er ihnen auch einen so freudigen gewissen Glauben gebe.

23. Joseph Jakob von Görres,

Professor in der philosophischen Fakultät zu München;

geb. den 25. Jan. 1776, gest. den 29. Jan. 1848 *).

v. G. war zu Koblenz geboren, Sohn eines Kaufmanns und Holzhändlers, während seine Mutter eine geborene Mazza aus italien. Geblüte stammte. Er erwuchs mitten unter dem Glanze einer geistlichen Herrschaft und sah in einer Stadt, deren Bewohner sich von jeher durch kirchliche Gläubigkeit ausgezeichnet haben, überall den Pomp des katholischen Kirchenthums entfaltet: solche Eindrücke hafteten vest in der Seele des feurigen Knaben. Auf dem Gymnasium behandelte er die gewöhnlichen Schulstudien als Nebensache, trieb dagegen Anatomie, Naturgeschichte und Astronomie. Unter seinen Jugendgenossen zeichnete er sich durch beispiellose Nachlässigkeit in Anzug und Haltung aus und diese Gleichgiltigkeit gegen das Aeußere blieb ihm bis zum höchsten Alter eigen. Im Herbste 1793 kam v. G. auf die Universität Bonn, die, damals eben erst gegründet, den freisinnigen Charakter ihres vortrefflichen Stifters Maximilian Joseph trug, um Medicin zu studiren; allein die Ideen, welche die französische Revolution angeregt hatte, zogen ihn sofort in ihren Strudel. Die Studien wurden unterbrochen; der junge v. G. zeigte sich seit 1795 in den Klubs und Volksversammlungen als ein eifriger und begabter Redner für Freiheit, Gleichheit und Republikanismus; er schien erst jetzt eingesehen zu haben, was seine Landsleute unter dem Drucke der Feudalität, der Hierarchie und des im Trier'schen allmächtigen Ministers Dominique empfunden hatten; die Anwesenheit der französischen Prinzen und Emigranten in Koblenz trug auch zur Enttäuschung das Ihrige bei. Seine politischen Ansichten geltend zu machen, schrieb

*) Nach der leipziger „Illustr. Zeit." 1848 Nr. 242; der augsb. „Allgem. Zeit." 1848. Nr. 34 und der Monographie „Joseph v. Görres." 2. Aufl. Regensb. 1848. — Noch ist es wohl nicht an der Zeit, über diesen entschiedenen Parteimann sowohl in Bezug auf seine politische, als seine kirchliche Stellung ein ganz unbefangenes, vollkommen gerechtes Urtheil zu fällen. Erst spätere Geschlechter werden aus den Vergötterungen seiner Freunde und aus den Lästerungen seiner Feinde die reine unverfälschte Wahrheit zu abstrahiren wissen. Deshalb halten wir es um so mehr für unsere Pflicht, den Gang seines Lebens und die Offenbarungen seines Innern in Wort und Schrift, sorglich ermittelt, schlicht und einfach darzulegen.

Die Redaktion.

er im J. 1795 das „rothe Blatt“ und, als dieß hatte eingehen müssen, den „Rübezahl im blauen Gewande“ (1798). Seine Unparteilichkeit gegen alle öffentliche Personen und seine kraftvolle Sprache veranlaßte im J. 1799 seine Wahl zum Mitgliede einer Botschaft an das französische Direktorium nach Paris. Als nämlich, so erzählt v. G. selbst in seinem Buche „In Sachen der Rheinprovinzen und in eigener Angelegenheit“ (Stuttg. 1822), durch den Vertrag von Campo Formio ein in den Rheinprovinzen gemachter Versuch auf die in den Präliminarien von Leoben zugesagte Trennung dieser Provinzen von Deutschland, ihre Unabhängigkeit unter einer freien Verfassung zu bewirken, an deren entschiedenen Gegenwirkung das Direktorium gescheitert war, reisten im Jahre 1799 die Abgeordneten nach Paris ab. v. G. hatte den besonderen Auftrag, eine Vereinigung mit Frankreich wirklich nachzusuchen, wenn er sie nach reiflicher Erwägung der Dinge dem Rheinlande zuträglich erachten sollte. Er kam wenige Tage nach dem 18. Brumaire in Paris an und überzeugte sich bald unwiderruflich vest, daß „in Napoleon der Welt eine Tyrannei erwachse, wie sie seit der Römer Zeit nicht mehr eingetreten sey.“ Er meldete daher seinen Vollmachtgebern, daß er es mit seinem Gewissen nicht verträglich halte, unter den jetzigen Umständen eine Vereinigung nachzusuchen und daß er zurückzukehren wünsche. Sein Antrag erhielt Billigung und so kam er im Januar 1800 nach Koblenz zurück, wo er in einer Schrift „Resultate meiner Sendung nach Paris“ weitläufig diese Angelegenheiten entwickelte, und sich gegen die Anschließung der Rheinlande an Frankreich, welches „um den Preis der Freiheit nur Macht und Größe eingetauscht hätte“ aussprach. Die Abgeordneten baten daher den ersten Konsul nur um baldige Entscheidung des schwankenden Zustandes ihrer Provinz in einer sehr allgemein gehaltenen Adresse, worauf sie eine unbestimmte, nichtssagende Antwort erhalten hatten. — Man hat v. G. gar oft seine jugendliche Begeisterung für die Republik vorgeworfen; mit Unrecht. Denn er theilte sie aus gutem Grunde mit den einsichtigsten und edelsten Naturen seiner Zeit und konnte in dem Bewußtseyn, nie Etwas gegen das Vaterland unternommen zu haben, seinen Gegnern mit Recht zurufen: „Die Sünden meiner Jugend sind die Tugenden eures Alters.“ Voll Widerwillen gegen das politische Leben trat v. G. im J. 1800 die wenig einträgliche Stelle eines Lehrers der Naturgeschichte und Physik an der Sekondair-

schule in Koblenz an, wo er, aus unabhängigen, städtischen Fonds besoldet, daher mit Nachdruck hervorzuheben pflegte, daß er Napoleon nichts verdanke, daß „er nicht sein Brot gegessen und nicht aus seinem Becher getrunken habe.“ In dieser Zeit verfaßte er folgende naturwissenschaftliche Schriften: Aphorismen über die Kunst. Koblenz 1802. — Aphorismen über Organonomie. Ebds. 1803. — Exposition der Physiologie. Ebds. 1805. — Aphorismen üb. Organologie. 1. Bd. Frkf. 1805, sowie sein überschwenglich pantheist. Buch: Glaube und Wissen. München 1808. — und begab sich im J. 1806 nach Heidelberg, wo er durch seinen geistreichen Vortrag viele Zuhörer fand, mit Arnim *) und Brentano **) die „Einsiedlerzeitung“ herausgab und mit Novalis, Tieck, Fr. Schlegel ***), Fouque †) und den übrigen Theilnehmern der romantischen Schule an dem engern Bunde der Poesie und Religion Antheil nahm, der ihn eben sowohl zum Studium der außereuropäischen, namentlich persischen Mythologieen als zu der Beschäftigung mit altdeutschen Romanen und Gedichten hinführte. Eine Frucht davon war die Herausgabe der „Deutschen Volksbücher.“ Heidelb. 1807. — Wohl ist zu bemerken, daß die Zeit, in welcher die Franzosenherrschaft die politische Presse knechtete, v. G. sich mehr dem inneren, insbesondere dem kirchlich-religiösen Leben zuwendete. Nachdem er im J. 1808 nach Koblenz zurückgekehrt war, erschienen seine: Mythengeschichte der asiatischen Welt. 2 Bde. Heidelb. 1810. — und die durch sinnreiche Kombinationen ausgezeichnete Ausgabe des altdeutschen Gedichtes: Lohengrin. Ebds. 1813. Um solcher Arbeiten willen setzte damals Fr. Gentz ††) den Namen v. G. dicht hinter Jesaias, Dante und Shakespeare in erhabener, furchtbarer und teuflischer Schreibkunst! In dieselbe Zeit fallen auch v. G.'s Beschäftigungen mit der Naturphilosophie, wo sein Name neben Schelling, Fries †††), Windischmann und andern angesehenen Vertretern dieser Richtung stets als einer von Denen genannt wird, welche sich die höchste Poesie des menschlichen Geistes zum Gegenstande einer edeln Forschung erwählt hatten. Er selbst lebte damals mit Frau (Katharina, geb. v. Lassaulx) und

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 88.
**) — — — — 9. — — — — S. 800.
***) — — — — 7. — — — — S. 80.
†) — — — — 21. — — — — S. 73.
††) — — — — 10. — — — — S. 457.
†††) — — — — 21. — — — — S. 733.

drei Kindern zu Koblenz in glücklichster Ruhe, bearbeitete persische Handscheiften, durchstreifte die herrliche Gegend und schien nicht mehr zu wissen, was Politik sey. Seine einfache, natürliche Art und Weise — zuweilen wird er förmlich rhapsodisch wie ein altes Lied — war hinreißend; weder Rübezahl, noch das rothe Buch, noch der spätere rheinische Merkur war in diesem gemüthlichen Manne zu ahnen. So fand ihn Dorow*) im September 1811. Aber Napoleon's Unglück in Rußland regte v. G. wieder zu neuem Muthe an und gab ihn der politischen Thätigkeit zurück. Er wird im J. 1812 als Mitglied des Tugendbundes genannt; ob er es dem Buchstaben nach gewesen ist, dürfte schwer zu ermitteln seyn, aber dem Geiste nach gehörte er dem Bunde innigst an und arbeitete für dessen Zwecke thätig mit. Seine größte Wirksamkeit entfaltete er jedoch seit dem Jahre 1814 in der Herausgabe des rheinischen Merkurs, einer Zeitschrift, wie sie Deutschland noch nicht gesehen hatte und die von Napoleon selbst nicht mit Unrecht als die fünfte der gegen ihn verbündeten Mächte bezeichnet worden ist. Arndt nnd v. G. standen in jener Zeit an der Spitze aller Volksschriftsteller, die „Deutschen Blätter" und der „Rheinische Merkur" sind die treuesten Abspiegelungen der damaligen Zustände. Mit flammenden Worten sprach v. G. gegen die französisch Gesinnten in Deutschland; mit Wärme empfahl er die Liebe zu deutscher Sprache und Sitte, die Eintracht der Fürsten und Völker, die Erhaltung der politischen Selbständigkeit, damit Deutschland nicht eine Beute der Russen oder der Franzosen würde. Die allgemeine Verstimmung und dumpfe Erbitterung über den ersten pariser Frieden und die Belassung deutscher Länder bei Frankreich schilderte v. G. (Deutschlands künftige Verfassung. Frkf. 1816) mit den glühendsten Farben; er sprach fast in jedem Blatte von der Einheit Deutschlands und von der Erneuerung des Kaiserthums, er sagte es kühn heraus, wie wenig die Bundesakte den Wünschen der Völker entspräche, er forderte Preßfreiheit, ständische, deutsche Verfassungen und ernstlich die Rückgabe der geistlichen Güter an den Klerus, der sie an die Regierungen verloren hatte. Hierin und überhaupt in dem Verlangen nach einer unabhängigen Stellung des Klerus in der Weise des Mittelalters war v. G. mehr als irgend Einer, eingedenk der damaligen Zeit, von mittelalterlichen Ideen erfüllt, natürlich immer mit Geist

*) Dessen Biogr. siehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 962.

und mit beständiger Bezugnahme auf die Gegenwart. Alle solche Besprechungen waren einige Jahre lang dem Blatte gegönnt, kein noch so hoher Einspruch von Fürsten oder Obrigkeiten war beachtet worden, es stellte recht eigentlich die Insel der Preßfreiheit dar und ein noch einzelnes Vorbild dessen, was künftig allgemein werden sollte: — da ward es nach Anfang des Jahres 1816 in Berlin durch einen Federstrich unterdrückt, wegen geringen Anlasses, ohne Gehör und Vertheidigung. Es war dieß ein klarer Beweis der wachsenden Macht jener Partei, welche den ruhigen Entwickelungsgang der ruhmvoll wieder erkämpften Freiheit zu hemmen gedachte, die besten Männer zu verdächtigen sich bemühte und allen in Gesinnung, freiwilligen Opfern und edler That ausgeprägten Ertrag der letzten Jahre zum Vortheil der alten Stockherrschaft und Behördenmacht einschmelzen wollte. Der Eindruck dieser Maaßregel war unglaublich, namentlich im westlichen und südlichen Deutschland, und v. G. ward selbst von solchen Lesern bedauert, denen er wegen der darin bisweilen hervortönenden fanatischen Klänge zu mißfallen begann. Er selbst begab sich mit seiner Familie wieder nach Heidelberg, wo er einen Antrag des Grafen Montgelas*) ablehnte, der ihm in Bayern neben einer sehr bedeutenden Besoldung die Herausgabe eines neuen Blattes mit völliger Censurfreiheit antrug. v. G. aber, der die gegen Preußen gerichtete Absicht des schlauen Grafen durchschaute, war edelmüthig genug, erst seinen Streit mit dieser Regierung ausfechten zu wollen, da er um dieselbe Zeit der ihm vom Generalgouverneur des Niederrheins, Justus Gruner, übertragenen Direktion des öffentlichen Unterrichts ohne Weiteres enthoben worden war. Der darüber geführte Schriftwechsel mit dem Staatskanzler Hardenberg und den preußischen Ministerien, sogar die Eingabe an den König, blieben ohne Wirkung und die Verhandlung spann sich durch zwei Jahre fort, bis endlich neue Zwischenfälle die ganze Angelegenheit veränderten. Während dieser Zeit hielt v. G. sich wieder in Koblenz auf, unzufrieden mit den Säumnissen und den schwankenden Grundsätzen über die Behandlung der Rheinländer, denen man nach seiner Meinung Gneisenau hätte sollen als Oberstatthalter lassen. Dabei konnte er im Gespräche feurig und bitter werden; sein Eifer wurde schnell zur Beredsamkeit voll kühner überraschender Bilder, die

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 591.

er mit Leichtigkeit hinwarf und ausführte. „Ihm fehlte," sagt Varnhagen von Ense, der ihn im August 1817 in Koblenz sah, „nur ein großer Standpunkt, um die Macht seiner Talente zu entfalten, und es ist Schade, daß er nie Gelegenheit gehabt hat, in einer berathenden Versammlung als Redner aufzutreten." Daneben arbeitete er fleißig an einer Sammlung „Altdeutscher Volks- und Meisterlieder" (Frkf. 1817), welche Gervinus als die empfehlenswertheste unter allen ähnlichen Sammlungen ansieht, da sich v. G. in der Mehrzahl seiner Volkslieder an Eine Quelle und an Eine Zeit gehalten hat. Mittlerweile hatten die Rheinländer im Jahre 1817 durch die ihnen gewordene Hilfe der Regierung und durch patriotische Hilfe, in welcher sich v. G. besonders thätig erwiesen hatte, glücklich eine große Hungersnoth überstanden. v. G. glaubte nach seiner eigenen Erzählung das gewonnene Vertrauen unter seinen Landsleuten als ein gutes Kapital zum Besten des Ganzen anlegen zu müssen, wobei die Provinz auch zugleich einen Theil ihrer Schuld an ihre hilfreichen Standesgenossen abtragen könnte, indem von ihr aus der Anfang zur Erwerbung der verheißenen Verfassung gemacht würde. Daher suchte und fand er zahlreiche Unterschriften zu einer Adresse an den König, um die Konstitutionsangelegenheit zu beschleunigen. Die Adresse verfaßte er selbst und als der Staatskanzler Hardenberg in die Rheinprovinz gekommen war, übergab sie ihm v. G. als Sprecher der Deputation zu Engers am 12 Januar 1818 und damit noch nicht zufrieden, veröffentlichte er, unmittelbar, nachdem der Fürst ihm die amtliche Anzeige des ihm zu zahlenden Wartegeldes von 1800 Thlrn. gemacht hatte, seinen Bericht über die Unterredung zu Engers. Wenn man dies Alles in der Schrift von v. G. liest und damit die Urtheile unbefangener Zeitgenossen über sein Auftreten dem Staatskanzler gegenüber zusammenhält, so wird man nicht wissen, ob man mehr den Staatsmann bedauern soll, den v. G. so unbarmherzig angriff, oder mehr den Kritiker beklagen, welcher kein Gefühl hatte für die außerordentliche Schonung und Mäßigung, die der Staatskanzler auch bei dieser Gelegenheit, seinen wohlwollenden Charakter und seine gütige Gesinnung bethätigend, dem stürmisch leidenschaftlichen Wesen des hochmüthigen Rheinländers entgegenstellte. Ein ungnädiges Kabinetsschreiben des Königs vom 21. März war der nach Berlin gesendeten Berichterstattung von v. G. gefolgt. Darauf erschien — 1819 — seine Schrift

„Deutschland und die Revolution.“ Es war dieß eins der merkwürdigsten Bücher jener Zeit; in demselben waren Geister aus dem Abgrunde zurückbeschworen, und gleich einem zürnenden Propheten ließ v. G. sein Wort an die Machthaber und an die Völker des deutschen Stammes ergehen. Er selbst besorgte heftige Stürme für seine persönliche Sicherheit und begab sich auf die erste Kunde über die von Berlin aus dekretirte Beschlagnahme seines Buches, welche die ganze zweite Auflage traf, nach Frankfurt. Auf diese Weise, meinte er, würde der Beschluß der ersten Aufregung hintertrieben und den Behörden die Ausübung selbst, ihm aber das Leiden einer gefürchteten Gewaltthat erspart werden. Seine Ahnungen waren nicht ungegründet gewesen. Es war im Herbste 1819, und er saß eben mit dem Polizeidirektor und späteren Bürgermeister Thomas an Einer Tafel, als dieser auf Requisition des Bundestages den dringenden Befehl zu seiner Verhaftung erhielt. v. G. las in seinen Gesichtszügen, entfernte sich, ging zu Fuß über die Brücke nach Sachsenhausen und war bereits in Sicherheit, als man die Straße, wo er wohnte, militärisch absperrte und der Befehl, ihn zu verhaften, an alle Thore abging. Er entkam glücklich nach Straßburg, während in Koblenz seine Papiere in Beschlag genommen und nach Berlin gesendet wurden. Nach einem fast einjährigen Aufenthalte in Straßburg, wo v. G. den Schutz der französischen Gesetze gegen die Willkür, vor welcher er aus seinem Vaterlande geflohen war, vielfach belobte, wendete er sich, nachdem er mit seiner Frau und Familie wieder vereinigt war, in die Schweiz und wählte 1821 seinen Aufenthalt in Aarau. „Er war,“ so schildert sein erstes Auftreten der zu gleicher Zeit in Aarau lebende Ernst Münch*), „ein Mann von gesetzten Jahren, im abgeschabten, altdeutschen Rocke, nachlässig zugeknöpft, durch den eine halbgeknitterte Hemdkrause sich gleichsam Luft machte, mit einigen Tabaksresten besäet, das mehr rothe als gelbliche Haar in dithyrambischer Freiheit durcheinander und mehr emporstehend als sich legend; am Arme führte er eine sehr einfach, aber reinlich gekleidete Dame von kräftigem Körperbau und völliger Gesundheit, mit Spuren ehemaliger Reize, und es stellte sich hier wirklich ein Bild altdeutscher Hausväterlichkeit dar.“ So war auch ihr Familienleben voll großer Herzlichkeit; des Vaters tüchtige Natur, sein gewaltiges Lachen, die jugend-

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 568.

liche Innigkeit, mit welcher er an seiner treuen Gattin hing, die anmuthige älteste Tochter, die ungeschminkte Frömmigkeit in der Kirche, die freie und von aller steifen Sitte Ungebundenheit der Erziehung — alles Dieß zusammen bildete ein merkwürdiges Bild und ganz verschieden von der gewöhnlichen Lebensweise der Aarauer, welche manchen Anstoß an der rohen Ungebührlichkeit des Fremdlings nahmen, wie sonderbare Gestalten sich auch sonst zu jener Zeit in ihrer Stadt zusammengefunden hatten. Sein Haß gegen den modernen Liberalismus war unversöhnlich und es war ein Lieblingswort von ihm, „der Teufel ist auch liberal." Der Spott über das System und das Leben des Fürsten Hardenberg kannte keine Grenzen und der Gedanke, sein geliebtes Rheinland unter der Herrschaft Preußens zu erblicken, konnte ihn mit Wuth erfüllen. Dieser bis zum zelotischen Wahnsinn gesteigerte patriotische Grimm sprach nun gleichmäßig aus den beiden Schriften: Europa und die Revolution, Stuttg. 1821, und: Die heilige Allianz und die Völker auf dem Kongreß zu Verona, Ebds. 1822, deren dunkler, bilderreicher Inhalt sie größern Lesekreisen fast unverständlich macht, sowie aus seiner Selbstvertheidigung: In Sachen der Rheinprovinzen und in eigner Angelegenheit, Ebds. 1822, die er sämmtlich in Aarau vollendet hat. Weit liebenswürdiger erschien dieser reiche Geist in seiner herrlichen Uebersetzung des Heldenbuches von Iran aus den Schah-Name des Ferdusi, Berl. 2 Bde. 1820, welche das ganze riesenhafte Gedicht in ein liebliches Miniaturbild zusammengedrängt hat und dessen Einleitung das vollgiltigste Zeugniß von v. G.'s großartiger Beherrschung des Verschiedenartigsten aus allen Völkersagen, Legenden, Hieroglyphen, Runen und Memnonstönen der alten Welt geworden ist. Weit hinter diesem Werke steht das zu Frankfurt 1827 verfaßte Buch: Emanuel Swedenborg, seine Visionen und sein Verhältniß zur Kirche, Strasb. 1827, auf dessen Inhalt man schon schließen kann, wenn man weiß, daß v. G. unter den Protestanten gar keine Mystiker zuläßt, sondern eine mystische Ertödtung nur als das Eigenthum der katholischen Kirche betrachtet. Nach längerm Umherwandern fand v. G. 1827 in München eine veste Stätte, wohin denselben der König Ludwig I. von Bayern, in Folge der Schrift: Standrede an den König Ludwig. Stuttg. 1827, als Professor der allgemeinen und Literaturgeschichte an der Universität berufen hatte. Da nun v. G. einmal die Hoffnung hatte aufgeben müssen, in seinem

Geburtslande die unumschränkte Herrschaft des Klerus wiederhergestellt zu sehen, so sagte ihm der Aufenthalt an einer katholischen Universität und in einem vorzugsweise katholischen Lande noch am meisten zu, wie er denn auch München nicht wieder verlassen hat. Von jetzt an galt er als das Haupt der eifrigsten Katholiken und trat in seinen Lehrvorträgen und Schriften — namentlich in den historisch-politischen Blättern — in enge Verbindung mit der seit 1836 in Bayern herrschenden hierarchischen Partei, ohne daß er sich dabei eines Abfalles von seinen frühern Grundsätzen schuldig zu bekennen hatte, da vielmehr jene Partei nur in größerer Oeffentlichkeit die von v. G. während seines ganzen Lebens verfochtenen Grundsätze aussprach. Er selbst hatte in der mit dem Jahre 1836 begonnenen Schrift: die christliche Mystik (Augsb.), welche vier Bände füllt und im Jahre 1842 beendigt war, ein eben so vollständiges als kunstvolles Lehrgebäude der katholischen Mystik mit reichlichen Erzählungen aus den Lebensbeschreibungen der Heiligen aufgestellt. Der Werth der Mystik gilt ihm nämlich ganz gleichbedeutend mit der Religion; ja er ist deren Gipfel und Ziel, denn sie ist die völlige Losreißung des Geistes vom Fleische. Und da nun, wie es in dem geharnischten Vorworte heißt, sich jetzt ein fataler Höllenstank auf Erden verspüren lasse, der allen ordentlichen Christenmenschen den Athem versetzt, so wolle er dagegen räuchern mit Kirchengeruch, wolle den ganzen Jammer des Fleisches recht an das Tageslicht bringen, den Theologen helfen gegen den Einbruch der Mythenbegriffe, die Männer der Mitte in ihrer Weisheit bestärken, die Philosophen als blos und nackt darstellen, er wolle endlich der katholischen Welt mit der Mystik mystische Handlungen, Heilige, Thatsachen sammt dem Glauben daran sichern und die Frage zu beantworten versuchen: „was ist die Sache der Natur, was Sache der Gnade, eine Frage," die nur Gott entscheiden, der Mensch nur ahnend beantworten könne. Gegenüber dieser friedlichen Ascetik entwickelte v. G. die ganze Kraft seiner gewaltigen Polemik, als am 20. Nov. 1837 der Erzbischof Klemens August von Köln*) wegen vielfacher Beweise des Ungehorsams gegen die preußische Regierung seines Amtes enthoben und auf die Vestung Minden abgeführt worden war. Kaum drei Monate nach jenem Ereigniß erschien im Januar 1838 v. G.'s Schrift: „Athanasius" (Regens-

*) Dessen Biogr. s. im 23. Jahrg. des N. Nekr. S 788.

burg) und so groß war das Aufsehen, welches sie in Deutschland erregte, daß sie in demselben Jahre noch drei Mal gedruckt werden mußte. Man hat in ihr Kraft und Stärke des rheinischen Merkurs wiederfinden wollen. Es ist wahr, das vorgerückte Alter seines Verfassers merkt man nicht in dieser Schrift und sein Feuer ist kaum durch die Jahre gemäßigt; aber er ist in seinem Zorne nicht blos auffallend, er ist beleidigend und ungerecht geworden. Denn er stellt die katholische Kirche auf eine Höhe, die sich kein christlicher Staat kann gefallen lassen, er vertheidigt den Starrsinn des Erzbischofs von Köln in jeder Weise, er beschuldigt die preußische Regierung, die Bedürfnisse ihrer katholischen Unterthanen nicht kennen zu wollen, und die Protestanten insgemein der Unbilligkeit und verlästernden Feindschaft gegen die katholische Kirche, welche besonders von der sogenannten „gebildeten" Klasse und von „der aufgeklärten Meute" ausgehe, denen die Kirche gerade bedrängt und verlassen zu seyn erschiene. „Darum ist Alles aus seinen Löchern hervorgestürzt: Wölfe und Eber, Marder, Iltis, Luchs und Stinkthier, Meerkatze sammt Reineke's ganzer Sippschaft; und es hat nun ein Heulen, Zischen, Bellen, Brüllen um die Kirche und ihre Vertheidiger her begonnen." v. G. beklagt ferner die Abnahme der Prozessionen und Feiertage, die Bildung der katholischen Jugend in protestantischen Schulen und jammert laut über den traurigen Zustand der Katholiken unter „der regierenden Mandarinenklasse" der Behörden, unter „den Oberschreibern", und „den zahllosen Schreiber- und Brunnenmeistern bei'm großen fiskalischen und finanziellen Pumpenwerke." Sein besonderer Grimm trifft aber die gemischten Ehen und es übersteigt in der That alles Schicklichkeitsgefühl, den Unterthan eines Staates, dessen Herrscherpaar in einer gemischten Ehe lebt, von „zweischlächtigen Bastarden" reden zu hören. Endlich werden die Rheinländer und die Münsterländer ermahnt, vest an ihrem Glauben zu halten, alles Fremde, was sich feindlich eindrängen will, abzuwehren, der Kaltsinnigkeit und Gleichgiltigkeit keinen Raum zu geben, die Töchter für religiösen Ernst zu gewinnen, damit diese sich das Heil ihrer Kinder zu Herzen nehmen. Lärm und Aufstand sollen sie meiden, weil er durch menschliche und göttliche Gesetze verboten ist, aber streiten sollen sie, zwar nicht des Streites wegen, sondern nur um des Friedens willen. Eine so kühne und aufregende Rede hat ihren Zweck nicht verfehlt und es kommt ein großer Theil des

Haders, der ohne alle Noth und Ursache das Rheinland Jahrelang verwirrt hat, auf die Rechnung des Athanasius. An Gegenschriften fehlte es nicht; Heinr. Leo und Marheinecke*) nahmen sich und vorzüglich der Erstere in seinem „Sendschreiben an J. Görres" auf das Kräftigste der protestantischen Kirche an und selbst in dem ungemein geschmeichelten Rheinlande ergriffen Katholiken die Feder gegen v. G. und fanden in den zu Köln gedruckten „rheinischen Provinzialblättern" eine Freistätte, um ihre Unzufriedenheit über des „alten Jakobiners" Unduldsamkeit und Abfall von seinen frühern Grundsätzen ohne Rückhalt auszusprechen. Er habe früher selbst die Kirche verfolgt, er habe zur Plünderung der rheinischen Kirche durch die Franzosen geschwiegen, er habe kein Wort gegen die Heirathen vor der Stadtobrigkeit ohne alle kirchliche Einsegnung gesagt: jetzt nun sey er umgeschlagen in das willkürlich erschaffene Wahnbild einer Kirche. Auf solche Angriffe blieb v. G. in seiner Schrift: Die Triarier, H. Leo, Ph. Marheinecke und B. Bauer, Regensb. 1838, eine Antwort nicht schuldig. Die nächste Folge der kölner Wirren war im April 1838 die Begründung der „Histor.-polit. Blätter", welche bisher in 20 Bden. erschienen sind und eine Menge der vorzüglichsten Artikel aus v. G.'s Feder enthalten. An dem Kampfe, der durch Strauß's „Leben Jesu" angeregt worden war, betheiligte sich v. G. durch eine dogmatisch-philosophische Vorrede zu dem Erstlingswerke eines seiner Schüler, dem „Leben Christi" von Dr. Sepp. 7 Bde. Regensb. 1843—1846. Und wie sich die Vielseitigkeit des Mannes in verschiedenen Gebieten fortwährend umthat, so verfaßte er auch 1842 die zum Besten des kölner Dombaus bestimmte Schrift: Der Dom zu Köln und das Münster zu Strasburg. Hier ist Altes und früher Gedrucktes, Eignes und Fremdes zusammengestellt, Alles im Geiste der katholischen Mystik über die Bauwerke des Mittelalters, aber frisch und schön, voll inniger Liebe zu beiden großen Kathedralen und zur Fortsetzung des kölner Baues. Aber der alte Haß gegen Preußen, der im Athanasius an so vielen Stellen durchschimmert, hat auch in der andern Schrift nur eine sehr beiläufige Bemerkung über die großartige Gesinnung König Friedrich Wilhelm's IV. gestattet. Eben so ist die Schrift: Die Wallfahrt nach Trier, Regensb. 1845, mehr polemischen Inhalts gegen die Richtungen der Zeit, welche aller kirch-

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 346.

lichen Symbolik, deren Kern und Gehalt v. G. hier besonders ausführlich darlegt, feindlich entgegen treten, namentlich in den protestantischen-rationalistischen Zeitschriften, unter denen wiederum die „sächsischen Vaterlandsblätter" mit großer Schärfe behandelt worden sind. Seine endliche Ernennung zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften gab ihm Veranlassung, in den histor. Abhandlungen derselben die mosaische Völkertafel (Die Japhetiden und ihre gemeinsame Heimath Armenien. München 1844) und die gälische Stammsage (Die drei Grundwurzeln des celtischen Stammes in Gallien und ihre Einwanderung. Ebds. 1845) wissenschaftlich zu entwickeln. Von einer „Welt- und Menschengeschichte" ist nur der erste Theil und dieser kaum zur Hälfte von seiner Feder vollendet. In einer solchen Thätigkeit und Beharrlichkeit an den Grundsätzen eines von manchfachen Stürmen bewegten Lebens hatte v. G. das zweiundsiebzigste Jahr seines Alters erreicht, dessen Einflüssen auch im Aeußern seine veste Natur trotzte. Die Vorgänge, welche das Jahr 1847 für Bayern so wichtig gemacht haben, der Sturz des abel'schen Ministerium, die Entlassungen der Professoren Philipps, v. Lassaulx und Anderer von der ultramontanen Partei, welche zu v. G.'s näherer Umgebung gehörten, und die damit verbundenen Umstände hatten auf den Greis den tiefsten Eindruck gemacht; das Unglück seiner liebsten Freunde verwundete ihn im Innersten, und es war für ihn kein Trost, daß er unberührt geblieben war. Auch über die Vorfälle in der Schweiz trauerte er; es war ja das Land, welches ihn, den Flüchtigen, einst gastlich empfangen hatte, und daher verdiente, daß er sein Andenken in Ehren hielt. In den letzten Tagen des Januar erkrankte v. G., er ward — eine bei ihm höchst seltene Erscheinung — bettlägerig, aber sein Geist blieb heiter, und ungeschwächt empfing er an seinem Geburtstage die Glückwünsche der Freunde. Jedoch verhehlte er ihnen nicht, daß es das letzte Mal seyn würde, denn er fühle sein Ende nahe und die Kunst seines vertrauten Freundes, des Dr. v. Ringseis, werde erfolglos seyn. Am 26. hörte man ihn in sinniger Weise über die Weltlage sprechen: „es ist zum Abschluß gekommen," sagte er unter Anderm, „der Staat regiert, die Kirche protestirt." Weiter sprach er, als ihm einer seiner Freunde ein Käppchen aufsetzte, um einen Theil des entblößten Hauptes zu decken: „willst Du mir Deine Ulysseskappe aufsetzen? Soll ich noch einmal das Steuerruder auf die Schulter nehmen,

um die Wallfahrt anzutreten? das war eine stürmische Fahrt! Nein, dazu ist es zu spät." Von da an lag er still und ruhig, wechselte von Zeit zu Zeit Worte mit den Seinigen und ließ sich aus den paulinischen Schriften vorlesen, bis er, mit den Heilsmitteln seiner Kirche zwei Mal versehen, in der siebenten Abendstunde des 29. Jan. schmerzlos verschied. Die kathol. Kirche klagt: „Deutschland habe in v. G. seinen O'Connell verloren." Am 31. ward die Leiche in einem feierlichen Zuge, dem sich die ersten Berühmtheiten Münchens angeschlossen hatten, zur Erde bestattet.

* 24. Johann Ernst v'Oench,

königl. preuß. Hofgerichts-Assessor a. D. zu Liegnitz;

geb. den 11. Juli 1780, gest. den 29. Januar 1848.

Der Verewigte war zu Stettin geboren, wo sein Vater, Johann Ernst v'Oench, Domainen-Kasten-Rentmeister war, später aber nach Berlin an die Oberrechenkammer als Geheimer-Oberrechnungsrath versetzt wurde. Der Sohn genoß seinen ersten Schulunterricht in der damaligen hartung'schen Lehranstalt in Berlin, besuchte später das joachimsthal'sche Gymnasium unter dessen berühmten Lehrern Gedicke und Meierotto und bezog im Jahre 1799 die Universität Halle. Dort widmete er sich, obwohl gegen seine Neigung, und nur auf den Wunsch seines Vaters, welcher immer meinte, „ein Jurist passe in alle Sättel" dem Studium der Rechtswissenschaft mit großem Fleiße. Michaelis 1801 verließ er die Universität und kehrte nach Berlin zurück, wo er sich seinem Lieblingsstudium, der Diplomatie, hingab. Die von ihm gewünschte Promotion zum Doctor juris und daran geknüpfte akademische Habilirung erlaubte seine von Natur schwächliche Konstitution nicht. Die erste Anstellung erhielt der Verstorbene als Auskultator bei dem Stadtgericht in Berlin, wo er 1¼ Jahr beschäftigt war, dann ging er zum Kammergerichte über, machte das große juristische Staatsexamen und wurde im Jahre 1806 zum Assessor bei dem Hofgericht in Bromberg ernannt. Hier weilte er nicht lange. Nachdem Preußen die Schlacht bei Auerstädt am 14. Oktbr. 1806 verloren, brach in Süd- und Westpreußen die polnische Insurrektion aus, und mit genauer Noth entgingen die preuß. Beamteten der Verbindlichkeit, den Polen den Huldigungseid zu leisten. Bis zum Febr. 1807

blieb d'Oench in Bromberg, mußte aber neben seinen ohnehin gehäuften Geschäften auch noch die Stelle eines Dollmetschers übernehmen. Von da ab wurde aber den preuß. Beamteten kein Gehalt mehr gezahlt und d'Oench sah sich genöthigt, Bromberg zu verlassen und nach Berlin zurückzukehren. Bei der Menge der damaligen brotlosen Beamteten war es unmöglich, eine Anstellung zu erhalten, und es war dem Verstorbenen erwünscht, das Anerbieten seines zukünftigen Schwiegervaters, des bereits im Jahre 1832 verstorbenen königl. preuß. geheimen Oberfinanzrathes Rosenstiel *) in Berlin die Stelle eines Disponenten in der decker'chen Hofbuchdruckerei zu Posen annehmen zu können. Nachdem er sich im August des Jahres 1808 mit der dritten Tochter des vorerwähnten rc. Rosenstiel verbunden hatte, trat d'Oench sein neues Amt in Posen an. Dort blieb er bis zum Jahre 1810, wo er die pappä'sche Buchdruckerei in Liegnitz erkaufte und dahin übersiedelte. Im Oktober desselben Jahres erschien dort unter seiner Redaktion der „Allgemeine niederschlesische Anzeiger," welcher sich eines ungetheilten Beifalls erfreute. Im Jahre 1811 wurde ihm von der in Liegnitz errichteten Regierung der Druck der Amtsblätter übertragen, die er bis zum 1. April 1837 behielt. Der Wunsch, eine politische Zeitung herauszugeben, reifte bei ihm den Entschluß, deshalb ein Privilegium nachzusuchen, welches ihm auch im Herbste 1811 für seine Lebenszeit zuerkannt wurde. Mit dem 1. Januar 1812 erschien das erste Stück der neuen Zeitung, welche unter dem Titel „Korrespondent von und für Schlesien" allgemein Anklang fand, und woraus selbst das Journal des debats in Paris, wie andere französische Zeitungen Originalartikel entlehnten. Bis zum 1. August 1836 bestand diese Zeitung, wo ihr das Privilegium laut Erkenntniß des Ministerium entzogen wurde. Der eigentliche Grund blieb, obschon ihn der Verstorbene, welcher niemals gegen die preuß. Regierung mißliebig geschrieben, sondern im Gegentheil für sie stets als eifriger Patriot eingetreten war, ahnte, ein Geheimniß. Von dieser Zeit an hatte der Verstorbene schwere Verfolgungen und Anfeindungen durch sein ferneres Leben zu erdulden von allen Denen, für die er sich aufopfernd in Rath und That als Mensch, Christ und Freund hingegeben. Unter seinen Papieren finden sich zahlreiche Belege seiner Handlungen, wie Beweise der

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 392.

schlechten niedrigen Gesinnungen seiner Anfeinder und Verfolger. Im Jahr 1816 kaufte d'Oench in Reichenbach in Schlesien, weil daselbst eine Regierung gegründet wurde, welche aber nur vier Jahre bestand, die dort schon befindliche Buchdruckerei und ließ im Jahre 1821 die jetzt noch bestehende Zeitschrift „der Wanderer" erstehen. Nach Aufhebung des Korrespondenten von und für Schlesien gründete d'Oench an dessen Stelle „Silesia" mit dem Beiblatte „Kommunalblatt." d'Oench hat ein sehr bewegtes, hartgeprüftes, erfahrungsreiches Leben geführt; doch seine gediegenen weitumfassenden Kenntnisse bereiteten ihm im Kreise seiner Verwandten und Freunde genußreiche Tage. Er sprach außer seiner Muttersprache fertig Französisch, Englisch und Italienisch, übersetzte sehr viele Stücke für die Bühne und sein Nachlaß beweist, welch eine große Thätigkeit er im Gebiete seiner Muttersprache entwickelt hat. Auch unser Nekrolog verdankt ihm sehr viele schätzbare Beiträge. Eine langwierige Krankheit, durch den Gram über seinen so früh vollendeten jüngsten Sohn, der im April 1846 in Reichenbach im Alter von 25 Jahren als Oberlandesgerichts-Referendarius starb, und durch fortwährenden Aerger und Verdruß, den ihm eine Zahl mißwilliger Menschen an seinem letzten Aufenthaltsorte bereitete, genährt und gesteigert, machte seinem Leben ein Ende. Ein Mann von reichem Wissen und kindlich reinem Herzen, gehörte er mit seiner Gattin streng der reformirten Kirche an, so daß er auch nie Etwas von einer Union wissen wollte. Er war der zärtlichste, sorgsamste und liebevollste Gatte und Vater, der treuste und aufrichtigste Freund seiner zahlreichen Freunde und den Armen und Nothleidenden der bereitwilligste Rathgeber und Helfer.

25. Joseph Andreas Röckenschuß,

Tuchfabrikant zu München;

geb. den 30. Nov. 1812, gest. den 31. Jan. 1848 *).

R. erhielt den ersten Unterricht in der Elementarschule, dann in der lateinischen und zuletzt in der höheren Bürgerschule in München, wo er durch seine Talente sich schon vor Anderen auszeichnete. Nach dem vollendeten Schulunterrichte kam er nach Mühldorf zu einem Tuchscheerer

*) Kunst- u. Gewerbeblatt d. polyt. Vereins f. d. Königr. Bayern 1848. Heft XI. u. XII. S. 755.

in die Lehre und führte, als er von dort aus der Lehre zurückgekehrt war, sogleich die Tuchscheererei in seinem älterlichen Hause. In dieser Zeit besuchte er die polytechnische Schule in München, bildete sich im Zeichnen, in der Mechanik, Physik und vorzugsweise in der Chemie unter der Leitung des damaligen Professors Dr. Leo (nunmehrigen Rektors der polytechnischen und Kreis-Landwirthschafts- und Gewerbsschule in Augsburg) aus, dem er Vieles in Bezug auf Wollenfärberei 2c. verdankte. Im Jahre 1830 machte er eine Reise nach den Niederlanden, wo er sich zwei Jahre aufhielt und die Tuchfabrikation vollständig erlernte. Von dort zurückgekehrt, übernahm er das älterliche Anwesen und erweiterte sogleich das Geschäft. Im Jahre 1837 machte er wieder eine Reise nach den Niederlanden und England, und war bemüht, die Maschinerieen, welche er in diesen Ländern für sein Fach passend und neu fand, in sein Vaterland einzuführen, wo es ihm auch gelang, die Tuchfabrikation auf eine hohe Stufe zu erheben. Er lebte ganz seinem Geschäfte und war immer erfreut, wenn er von Zeit zu Zeit die Freunde der Technik, welche seine Fabrik besuchten, mit neuen Einrichtungen und schönen und guten Fabrikaten überraschen konnte, welche ihm auch bald zahlreiche Abnehmer zuführten. Als im Jahre 1840 der geh. Rath v. Utzschneider *) gestorben war, stand R. an der Spitze der für diesen Ehrenmann begeisterten Bürger Münchens und gehörte zu Denjenigen, die die Leiche des verstorbenen Vaters der bayer'schen Industrie, des unvergeßlichen Patrioten, am 3. Februar des genannten Jahres auf ihren Schultern zu Grabe tragen halfen. Im Jahre 1845 wurde R. in den Central-Verwaltungs-Ausschuß des polytechnischen Vereins gewählt und nahm hier an allen Geschäften desselben mit entschiedener Offenheit, mit edlem Bürgersinn und mit wohlbemessener Umsicht Antheil. Er war bemüht, die Zwecke des polytechnischen Vereins in jeder Weise zu fördern, und noch am Schlusse des vorigen Jahres brachte er von einer Reise eine niedliche Sammlung von Gegenständen aus Gutta percha mit, die er der Produkten-Sammlung des Vereins übergab. Er starb an den Folgen eines Lungenleidens. Er hinterließ eine kinderlose Wittwe, die ihm treu ergeben war, die Tochter des Feilenhauers Fr. G. Lang zu München, mit welcher er sich am 16. November 1841 verehelicht hatte, und eine

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 160.

durch den Verlust des Gatten und hoffnungsvoller Söhne schwer geprüfte Mutter, welche mit seltener Kraft in Verbindung mit dem noch von Fünfen übriggebliebenen einzigem Sohne, Joh. Nepomuk, das Fabrikgeschäft fortführt. R. war ein wohlunterrichteter, fleißiger und gutgesinnter Bürger, dessen frühes Hinscheiden nur bedauert werden kann.

26. Severin Buemann,

Xylograph zu Wien;

geb. im J. 1808, gest. den 5. Febr. 1848 *).

Er war einer der geschicktesten und ausgezeichnetsten Xylographen, ein tüchtiger Künstler, der in früherer Zeit auch als Kupferstecher Gelungenes leistete, der auch als Zeichner sehr brauchbar war, und zu den ersten Xylographen Wiens, deren Zahl ohnehin gering ist, gezählt wurde. Seit ungefähr einem halben Jahre war er bei der xylographischen Anstalt des Professors Höfel angestellt, welches allein Zeugniß gibt, wie tüchtig als Künstler B. gewesen seyn müsse. Die „Theaterzeitung" hat viel schöne Proben dieses ausgezeichneten Talentes gebracht. — Im Leben war er bescheiden und zurückgezogen, und lebte nur seiner Kunst. Er wird von allen seinen Angehörigen und Freunden wahrhaft betrauert.

27. Dr. med. Andreas Pfrenger,

herzogl. kob.-goth. Obermedicinalrath und Leibarzt zu Koburg;

geb. im J. 1794, gest. den 5. Febr. 1848 **).

Pf. endete seine glänzende und überaus segensreiche Laufbahn auf eine entsetzliche Weise. Am Nachmittag des 4. Febr. im Schlitten von dem Besuch eines Kranken außerhalb der Stadt zurückkehrend, scheuten seine Pferde vor einem vorüberfahrenden Wagen und schleuderten bei dem starken Glatteis ihn sammt dem Schlitten mit so furchtbarer Gewalt gegen das Theatergebäude, daß er bewußtlos weit ab zur Erde stürzte. Die Bemühungen aller Aerzte und Chirurgen waren vergebens bei dem Vorhandenseyn bedeutender Fissuren des Schädels und eines starken Extravasates. So ging die andauernde Bewußtlosig-

*) Allgem. Theaterztg. Wien 1848. Nr. 35.
**) Der Dorfzeitungsgemeinde geh. Plauderstübchen. 1848. Nr. 5.

keit Morgens um 2 Uhr in den Tod über. Er war ein in jeder Hinsicht ausgezeichneter Mann. Bei seinen ungewöhnlichen Fähigkeiten bezog er schon als 16jähriger Jüngling die Universität Jena, später Erlangen und Würzburg. Im 20. Lebensjahre erlangte er bereits die Würde eines Doktors der Medicin und Chirurgie; drei Monate später begann er die ärztliche Praxis. Im Verlaufe von wenigen Jahren wurden ihm zahlreiche Stellen übertragen, die eines Amtsphysikus, Bataillonsarztes, Hebammenlehrers, Landakkoucheurs, des Arztes der Strafanstalten und der Irrenheilanstalt, Theaterarztes und Beisitzers der herzogl. Landesregierung für die Medicinalverwaltung. Allen diesen Funktionen stand er, ungeachtet einer äußerst ausgebreiteten Praxis, mit großem Eifer vor und wie er als höchst scharfsinniger Arzt unendlich viel Gutes wirkte, so verdankt ihm namentlich die Medicinalverwaltung eine Menge der zweckmäßigsten Anordnungen. Auch im Auslande hatte sein Name einen guten Klang. Im Jahr 1838 wurde ihm sogar der ehrenvolle Ruf zu einer Konsultation in Paris wegen des bedenklichen Gesundheitszustandes der Herzogin Marie von Württemberg, Tochter des Königs der Franzosen, und sodann der Auftrag, die hohe Kranke nach Italien zu begleiten. Er erwarb sich hier hohe Geltung und der König der Franzosen ernannte ihn zum Zeichen seines Wohlwollens zum Ritter der Ehrenlegion. Im Jahr 1845 zeichnete ihn der regierende Herzog durch das Ritterkreuz des s. ernestinischen Hausordens aus, ein Jahr später ertheilte er ihm den Charakter als Obermedicinalrath und ernannte ihn darauf, unter Enthebung von seinen übrigen Geschäften, zum Leibarzt. Der plötzliche und schreckliche Tod des Mannes erregte die allgemeinste Theilnahme, welche unter Andern darin sich kund gab, daß zwanzig der achtbarsten Bürger freiwillig sich vereinten, den Verewigten zu seiner letzten Ruhestätte zu tragen, und über 400 Personen aus allen Ständen dem Sarg folgten; seltene Umstände, die zu Koburg nur durch wahres Verdienst und die äußerste Werthschätzung bedingt werden. Er war nicht nur ein an Erfahrung reicher, höchst scharfsinniger und gelehrter, rastlos thätiger und uneigennütziger Arzt, er war auch ein treuer Freund, ein Wohlthäter der Armen und Bedrängten, der überall im Stillen und unaufgefordert Gutes wirkte und schaffte, gerade und offen, furchtlos und beharrlich, wo es galt, das Rechte zu vertreten, einfach und ohne Stolz, Bürger im besten Sinne des Wortes.

* 28. Friedrich Christian August Hasse,

Dr. der Philosophie und Professor der historischen Hilfswissenschaften zu Leipzig;

geb. den 4. Jan. 1773, gest. den 6. Febr. 1848.

Rehfeld in dem ehemaligen wittenberger Kreise war sein Geburtsort. Sein Vater, ein dortiger Prediger, der späterhin nach Bockwitz versetzt ward, unterzog sich der Leitung seines Jugendunterrichtes. In seiner Elementarbildung machte er rasche Fortschritte in dem Lyceum zu Lübben. Der Rektor Suttinger*) gewann ihn besonders lieb wegen seines Fleißes und sittlichen Betragens. Schon damals nahm sein Geist die Richtung für seinen Lehrerberuf. Er machte sich mit den Schriften Basedow's, Campe's, Salzmann's u. a. berühmter Pädagogen bekannt. Durch Ertheilung von Unterricht übte er sich in der Methodik. Im J. 1791 bezog er die Universität Wittenberg. Dem Konferenzminister v. Einsiedel verdankte er die großmüthige Unterstützung, die ihm sein Vater bei sehr mäßigen Amtseinkünften nicht gewähren konnte. Bis 1795 widmete er sich der Jurisprudenz, in fortwährender Verbindung mit philosophischen und historischen Studien. Er war hierauf zwei Jahre Repetent. Eben wollte er die praktische Laufbahn eines Advokaten betreten, als sich ihm die Aussicht zu einer vortheilhaften Hofmeisterstelle zeigte. Der Fürst von Schönburg-Waldenburg wählte ihn zum Lehrer seiner drei Söhne. In diesem Verhältniß blieb H. bis zum Jahr 1798. Um diese Zeit ward er Professor am Kadetenhause zu Dresden. Dieß Institut war nicht lange zuvor aus seinem sehr gesunkenen Zustande durch den General v. Christiani und den Professor Pölitz**) zu einer Bildungs- und Lehranstalt erhoben worden, die sich mit den vorzüglichsten pädagogischen Instituten messen konnte. Durch den Unterricht, den er in der Geographie und Statistik ertheilen mußte, hatten die von H. bisher betriebenen Studien eine literarisch-encyclopädische Richtung genommen. Im J. 1803 ward er zum ordentlichen Professor der Moral und Geschichte an der Ritter- und Militärakademie zu Dresden ernannt, in welche das bisherige Kadetenkorps mit wesentlicher Erweiterung umgeschaffen worden war. Er kam dadurch in nähere Verbindung mit

---

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 239.
**) — — — — 16. — — — — S. 241.

meheren ausgezeichneten Männern, mit den Generalen v. Christiani, v. Emmerich und v. Gersdorff*), mit dem Major Lehmann, mit Pölitz, Böttiger**) u. A. Vielseitige Veranlassung zu seiner wissenschaftlichen und praktischen Fortbildung fand H. auch in dem Umgange mit talentvollen Zöglingen. Auf verschiedenen Reisen, die er während der Ferien unternahm, erweiterte er seine Welt- und Menschenkenntniß. Wichtig ward in dieser Hinsicht besonders eine größere Urlaubsreise, auf welcher er 1805 die Familie des russischen Gesandten am spanischen Hofe, Grafen von Stroganoff, begleitete. Ueber Berlin und Hamburg ging er nach London und von da nach Lissabon und Madrid. Ueber zwei Monate hatte er zu Paris verweilt, als er im Oktober 1806 nach einem halbjährigen Aufenthalte in Spanien wieder nach Dresden zurückkehrte. Bruchstücke aus seinem Reisetagebuche theilte er damals (1806) in Fr. Kind's***) Harfe, in dem von J. D. Voß herausgegebenen Journal: die Zeiten, in der Abendzeitung u. a. Blätter mit. Nicht bloß von Dresdens Bewohnern, auch von meheren dort anwesenden Fremden wurden die öffentlichen historischen Vorlesungen, die H. im Winter 1806 in französischer Sprache hielt, zahlreich besucht. Seiner Stelle an der Militärakademie zu Dresden war H. nach der Entscheidung des Königs von Sachsen†) nicht sofort entlassen, als er 1825 einen Ruf nach Leipzig erhielt. Ihm ward dort eine Professur der Geschichte angetragen. Erst drei Jahre später, bei einem wiederholten Rufe, erhielt er die Erlaubniß, sich ganz dem akademischen Berufe zu widmen. Im Oktober 1828 eröffnete er sein neues Lehramt mit Vorlesungen über Statistik und einzelne historische Disciplinen. Er unterzog sich zugleich der Leitung historischer Uebungen und las Privatissima über die Geschichte der Friedensschlüsse in französischer Sprache. Auch als Schriftsteller setzte er seine schon früher begonnene Thätigkeit fort. Seine bereits im Jahre 1801 gedruckte Schrift: Dresden und die umliegende Gegend, unterschied sich durch den höheren statistischen Standpunkt sehr vortheilhaft von der ermüdenden und geistlosen Trockenheit der bisherigen Topographieen Dresdens. Als Historiker zeigte er sich von einer besonders anziehenden Seite durch

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 654.
**) — — — — 13. — — — — S. 1011.
***) — — — — 4. — — — — S. 666.
†) — — — — 5. — — — — S. 449.

mehere historische Gemälde, besonders aber durch die Biographieen Moreau's, Gerhard's von Kügelgen u. a. ausgezeichneten Männer. Entschieden richtete er dabei seinen Blick auf die Zeitgeschichte. Ueberhaupt waren seine historischen Forschungen vorzugsweise der neuen Geschichte zugewandt. Eine Lieblingsidee, die er in meheren Schriften verfolgte, war, die historisch-statistische Entwicklung europäischer Zustände. Den Grund der bürgerlichen Verhältnisse suchte er in den Charakteren und in der Geistesbildung der verschiedenen Völker und ihrem Wechselleben unter einander. Von wichtigem Einfluß auf die Richtung seiner literarischen Wirksamkeit war die vieljährige Verbindung mit dem Buchhändler F. A. Brockhaus *), die auch nach dessen Tode ununterbrochen fortdauerte. Bei dem vielverbreiteten Konversationslexikon, in den verschiedenen Auflagen und Fortsetzungen dieses Werks übernahm H. die Revision. Ein ähnliches Werk, doch nach einem ganz verschiedenen Plan entworfen, hatte er schon früher herausgegeben unter dem Titel einer Taschenencyklopädie. Seit 1824 besorgte er die Herausgabe der Zeitgenossen, die mit der dritten Reihe schlossen. 1830 war ihm von der sächsischen Regierung die Redaktion der leipziger Zeitung und der leipziger Fama übertragen worden. Das zuletztgenannte Journal gab er seit 1834 gemeinschaftlich mit Gretschel heraus. Neben seiner Professur versah H. seit 1829 auch die Funktionen eines stellvertretenden Beisitzers des Universitätsgerichts. Schriften: Tharand's Umgebungen; eine Skizze für Naturfreunde, nebst einem Grundriß und Prospekten. Münster 1801. — Dresden und die umliegende Gegend, nebst einem Grundriß von der Stadt und einer Reisekarte. Pirna 1801; die verm. Ausgabe. Ebds. 1804. 2 Thle. (mit den Doppeltiteln: Dresden, dargestellt aus dem Gesichtspunkt der Kultur, und ein Wegweiser durch die Gegend um Dresden, bis Elsterwerda, Bautzen, Herrnhut, Rumburg, Schandau, Aussig, Töplitz, Freiberg und Hubertsburg.) — Ueber das militärische Verdienst im Allgemeinen und den militärischen Ruhm des sächsischen Adels insbesondere; eine pädagogisch-historische Abhandlung. Dresden 1804. — Rede, gehalten am Grabe des kursächsischen Generals v. Christiani. Dresden 1804. — Notizen für Reisende nach Warschau, nebst Registern und einer Karte von Dresden nach Warschau

---

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 613.

u. s. w. Dresden 1808. — Politisches Gemälde von Europa nach der Schlacht bei Leipzig, den 18. Oktober 1813. Aus dem Französischen (des Marquis de Maisonfort), mit Anmerkungen und einer Frage: Was hofft Europa seit dem 3. April 1814? Dresden 1814. — Deutsche Taschenencyklopädie, oder Handbibliothek des Wissenswürdigsten in Hinsicht auf Natur und Kunst, Staat und Kirche, Wissenschaften und Sitten. In alphabetischer Ordnung. Leipzig 1816—1820. 4 Thle. Mit 12 Kpfrn. — Johann Viktor Moreau; sein Leben und seine Todtenfeier, Dresden d. 4. November 1814; erzählt für junge Krieger und Freunde seines Denkmals. Dresden 1816. — Arthur, Herzog von Wellington; sein Leben als Feldherr und Staatsmann. Leipzig 1817. — Gestaltung Europa's seit dem Ende des Mittelalters bis auf die neueste Zeit nach dem wiener Kongreß. Versuch einer historisch-statistischen Entwicklung. 1r Theil. Mit einer Karte: Die Zeiten von 1492 bis zum französischen Revolutionskriege. Leipzig 1818. — Das Leben Gerhard's v. Kügelgen. Mit dem Bildniß des Künstlers und 8 Umrissen von seinen Gemälden; nebst einigen Nachrichten von dem Leben des kaiserl. russischen Kabinetsministers K. v. Kügelgen. Leipzig 1824. — Cuinam nostri aevi populo debeamus primas oeconomiae publ. et statist. notiones? Quaestio historica. Als Anhang: De cura peculiari quam Saxon. Principes inprimisque Augustus Elector rei famil. impenderunt. Commentatio. Lips. 1828. — Beiträge zu Journalen: Charakteristik der k. k. Militärakademie zu Wienerisch-Neustadt, nach des Grafen v. Kinsky Einrichtungen (in Gutsmuth's pädagogischem Journal). — Briefe an einen jungen Mann, als er sein erstes Lustspiel dichten wollte (in Becker's*) Erholungen 1804). — Gedicht (in Becker's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen). — Aufsätze moralischen, historischen, statistischen und geographischen Inhalts in den gemeinnützigen Beiträgen zu dem Dresdner Anzeiger in den Jahren 1802—1805, unter andern: Was ist dem Bürger im Staate zu wissen wichtig? Ueber Gemeingeist. Ueber Vaterlandswohl und Familienglück. Ueber die Epochen der kursächsischen Kulturgeschichte. Ueber die Kulturverhältnisse des Kurfürstenthums Sachsen. Ueber Pestalozzi und Olivier. Ueber Landesversammlungen. — Biographische Skizze des kursächs. Generals und Kabinetsministers Friedrich August Grafen von Zinzendorf

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 792.

und Pottendorf, nebst einer genealogischen Tafel dieses Geschlechts (in der Stamm- und Rangliste der kurfürstlichen Armee. Dresden 1805). — Militärverfassung der spanischen Armee (in der Rang- und Stammliste der kursächs. Armee auf d. J. 1806). (Auch abgedruckt in den Zeilen von J. D. Voß, 1806, im Auszuge des Moniteur 1807). — Neueste deutsche Literatur in Spanien (in der Abendzeitung 1806 Nr. 44). — Aus Spanien (Ebds. Nr. 45—49, 53—56). — Fragmente aus den Briefen eines Reisenden (im Januar- und Februarheft der Jugendzeitung von Dolz*) 1807). — Nachrichten von der dresdner Kunstausstellung (in dem Journal des Luxus und der Moden 1807). — Noch etwas über die Schiffsmodelle des Kapitän H. Thibuis (in den dresdner gemeinnützigen Beiträgen 1812 Nr. 16). — Ueber das Leben des J. de Castro. (Ebds.) — Die deutschen Historiker (in den Deutschen Blättern. Leipz. 1814). — Stoff zur Geschichte der drei letzten Jahrhunderte (in dem Leben des Kaisers Alexander. Berlin 1815). — Blicke auf das Jahr 1815 (Ebds.) — Wilhelm Gottlieb Becker. Aus s. Leben nach den Mittheilungen seiner nächsten Hinterlassenen (in Becker's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf d. J. 1815). — Karl Jakob Foy und Wilhelm Pitt's Leben (in den Zeitgenossen. Bd. 1. Heft 1. S. 59—148). Fünf Tage in Kastilien oder die Sitios der Könige von Spanien und Indien (in dem Kronos von Jacobi auf das Jahr 1816). — Briefe von der See aus London und Lissabon (in Fr. Kind's Harfe. 1816. Bd. 3. S. 101 u. f.) — Einige Tage in Lissabon (Ebds. Bd. 7. S. 29 u. f. S. 189 u. f.) — Sibirische Briefe (in der Abendzeitung 1817. Nr. 68 u. 69. 99—100. 156 u. 157). — Mehere anonyme Aufsätze (Ebds. in den J. 1817—1819). — Historische Einleitung zu der Schrift: Die spanische Konstitution der Kortes und die provisorische Konstitution der vereinigten Provinzen von Südamerika. Leipzig 1819. — Mehere, meist anonyme Aufsätze in Luden's Nemesis Bd. 12. 1818; in den Zeitgenossen. Heft 19. 1820; in dem Waisenfreunde. Bd. 1. 1821; in der Abendzeitung 1821—1825; in der Schrift: Das erste 100jährige Jubelfest des Kadetenhauses. Dresden 1819; in der Zeitung für die elegante Welt u. a. Journalen. Recensionen in der Allgem. Literaturzeitung, in der leipziger Literaturzeitung und in der neuen Abendzeitung; war auch ein fleißiger Mitarbeiter an dem Kon-

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 20.

versationslexikon und an der ersch-gruber'schen Encyklopädie der Künste und Wissenschaften.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 29. Dr. Joseph Emil Nürnberger,

königl. preuß. geh. Hofrath, Ritter des rothen Adlerordens, Inhaber vieler Ehrenmedaillen, Mitglied einer großen Anzahl gelehrter Gesellschaften und Vereine, zu Landsberg a. d. W.;

geb. den 25. Okt. 1779, gest. den 6. Febr. 1848.

Mit dem Gefühle der innigsten Wehmuth unternehme ich es, den Nekrolog eines Mannes zu schreiben, dessen Leben so hoch und erhaben dasteht, wie es in solch krystallener Klarheit wenig Sterblichen beschieden. Der Vorhang dieses schönen Lebens sank wenige Tage vorher, ehe der Vorhang des großen Lebensdramas der deutschen Revolution und Freiheit aufging. Die Götter müssen ihn sehr geliebt haben, ihn den Sternenseher, ihn den Himmelsträumer, daß sie gerade damals ihn der Erde entrückten und ihm den Anblick so vieles Schmerzlichen, Unerhörten und Entsetzlichen, was seitdem sich ereignet, ersparten. Er war zu sehr das Kind der Zeit, mit der er gelebt und gelitten, als daß er sich jetzt bei einem so phantastisch geschwinden Umschwunge der Dinge nicht sehr unglücklich und vereinsamt gefühlt haben würde; um so mehr, als er viel zu hoch von der Würde der Völker, von dem Genius der Geschichte, von der Vorsehung der Menschenschicksale dachte, um je ein Parteigänger der Reaktion, dieser verrätherischen Klique, werden zu können; und nur von diesem Gesichtspunkte aus kann die Klage um den unersetzlichen Verlust milder tönen und die Thränen seiner Lieben sparsamer fließen. N. wurde zu Magdeburg geboren. Sein Vater war Kriegs- und Domainenrath daselbst und seine Mutter die Tochter des berühmten Professors Ritter an der Universität zu Wittenberg, der die ausgezeichnete Geschichte der byzantinischen Kaiser geschrieben hat. Die als Schriftstellerin im leichteren bellettristischen Fache ihrer Zeit wohlbekannte Emilie Friederike Sophie Lehmann, die vertraute und geliebte Freundin seiner Jugend, dieselbe, an welche die Episteln seines so berühmt gewordenen „Stilllebens" gerichtet sind, war ebenfalls eine Enkelin dieses Professors Ritter. Daß die Familie von väterlicher Seite aus Frankreich und zwar aus der Provence stamme, daß sie, in Folge der Aufhebung des Edikts

von Nantes landesflüchtig, in dem gastlichen Nürnberg den französ. Familiennamen mit dem der deutschen Stadt vertauscht, ist eine Thatsache; und mag die Abstammung, die der Verewigte selbst in seiner Novelle „das Bild des Mönches“ weitläufiger behandelt, mit seiner großen Vorliebe für französ. Sprache, in der er es zu einer für Deutsche ganz ungewöhnlichen Fertigkeit gebracht, und französ. Literatur im Zusammenhange stehen. Die Erziehung, deren er im väterlichen Hause theilhaftig wurde, war eine ausgezeichnete. Unter Leitung des Rektors Funk, damaligen Vorstehers der magdeburger Domschule, erwarb er sich tiefe und gelehrte Kenntnisse in den mathematischen Wissenschaften und trank so tief aus dem Brunnen des klassischen Alterthums, daß der Trank ein zaubermächtiger wurde und ihn sein ganzes Leben hindurch in enger Berührung mit den unsterblichen Alten hielt. Leider! kam ein gottvergeßner Schurke in das älterliche Haus, und wie dieser durch allerlei Schlangenkünste sich dergestalt in das Vertrauen und die Gunst der Stiefmutter des jungen N. zu setzen wußte, daß er ihr später das der Familie gehörige Erbgut abschlich; so übte dieser Elende *) auch auf den Vater einen so verderblichen Einfluß, daß der für die Wissenschaft glühende Jüngling in die damals allerdings trostlose Laufbahn eines preußischen Postbeamteten hinabgestoßen wurde. Nachdem er zuerst in den Bureaus von Magdeburg, Zerbst und Bernburg gearbeitet, kam er während des Krieges mit Frankreich nach Landsberg an der Warthe, einer Stadt in der Neumark auf der großen Straße von Paris nach Petersburg. Hier lernte er alle Personen, die damals eine Rolle im Weltendrama spielten, von Alexander und Napoleon bis hinab zu Davoust und Ney kennen; wobei ihm seine Kenntniß der französischen Sprache, einer damals für einen Deutschen seltenen Fertigkeit, so wohl zu Statten kam, daß ihm manche interessante Berührung mit den Koryphäen jener Gigantenzeit zu Theil wurde. Hier in Mitten der kriegerischen Drangsal selbst vielfältig in Anspruch genommen und von den übermüthigen Eroberern mehr als einmal mit der Füsilade bedroht, verfaßte er seine tiefsinnige „Theorie des Infinitesimal-Kalküls“ (Berlin 1812), in welcher er auf die überraschendste Weise, auf entgegengesetztem, ganz selbstständigem Wege zu den Resultaten der „Theorie der Funk-

*) Diese Angelegenheit ist weiter ausgeführt in der Novelle „der Erbschleicher“, in „Ernste Novellen und Skizzen“ rc. Kempten.

tionen von Lagrange" gelangte. Im Nov. 1813, nachdem er schon einige Jahre früher ebenfalls in Landsberg eine Ehe geschlossen, wurde er als Kommissarius der Posten im Königreich Sachsen nach Leipzig und Halle versetzt. In dieser letzteren Stadt gewann er wieder Muße genug, um seine geliebten Studien fortzusetzen. Er bewarb sich um die Würde eines Doktors in der philosophischen Fakultät, welche ihm denn auch für seine ausgezeichnete Inauguraldissertation: „Untersuchungen und Entdeckungen in der höheren Analysis" (Halle 1816) auf die ehrenvollste Weise zu Theil wurde. Außer diesen angeführten rein mathematischen Abhandlungen besitzen wir noch mehere; aber es gehören tiefe Kenntnisse dazu, um sie zu verstehen; und vielleicht trifft dieser Umstand die Schuld, daß sie nicht allgemein gewürdigt sind, wie sie es verdienten. Nach vollendetem Kommissariatsgeschäfte wurde er als Postmeister nach Sorau, einem kleinen gemüthlichen und traulichen Orte in der Niederlausitz, versetzt, und hier war es, wo seine Liebe zur klassischen Literatur, die dem deutschen Schriftthume so herrliche, leider! auch nicht ihrem Werthe nach vollständig anerkannte Früchte getragen hat, zu glühendem Leben erwachte. Zunächst beschäftigte ihn eine Uebersetzung der Aeneide Virgils, in welcher das zweite und vierte von Schiller übersetzte Buch aufgenommen wurde. (4 Theile. 1821.) Dann folgten Horaz's Oden in deutschen Reimversen (2 Bdchn. 1825), Virgils Georgika (1825), die Eklogen (1828), Ovid's Metamorphosen in deutschen Jamben (1831) und Tibull's Elegieen (1838). Die Anerkennung, die ihm für diese Bestrebungen wurde, so unvollständig und stückweise sie auch war, zog ihm den Haß der gemeinen literarischen Klique zu, die zu jener Zeit unter dem Präsidium des unwürdigen Müllner in Deutschland ihre niedrige Rolle spielte. Die rohesten Anfeindungen, die bübischsten Niederträchtigkeiten wurden nicht gespart, um dem edeln, von der reinsten Flamme für das Gute und Hohe, von der Liebe zum Schönen entzündeten Manne wehe zu thun, so wehe, daß schon längst eine deutsche Literärgeschichte sich es hätte angelegen seyn lassen sollen, Bubenstücke und literarische Schandthaten der Art zu enthüllen und das Andenken jener Erbärmlichen der allgemeinen Verachtung preiszugeben. Aber was kümmert sich die Gegenwart um die Feder, seitdem sie mit Sceptern spielt? Der Verstorbene besaß in der Nähe von Landsberg an der Warthe in lachender, lieblicher Gegend ein reizendes Besitzthum, dem er gern den Namen „Still-

leben" gab. Im J. 1829 zog er sich in diesen friedlichen Aufenthalt zurück und lebte hier, befreit von Amtssorgen, hierzu befugt durch die besondere Gunst des Generalpostmeisters, v. Nagler *), ein Leben, daß fortwährend der Wissenschaft und außer ihr der stillen Wohlthat, dem Trocknen der Thränen Elender und Nothleidender gewidmet war. Hier schuf er denn jene Reihe astronomischer und physikalischer Werke, die alle jenen Geist ernster Philosophie und tiefer Betrachtung tragen, der ihnen den Stempel der Unsterblichkeit aufdrückt, wie denn die Unsterblichkeit selbst ihr Alpha und ihr Omega ist. Den Höhenpunkt und die Vollendung erreicht namentlich der philosophische Roman „Stillleben", Briefe an eine Freundin über die Unsterblichkeit der Seele (1839). In diesem herrlichen Buche bringt er von einem Gange durch die Weltenordnungen über uns die triumphirende Ueberzeugung von der Fortdauer der menschlichen Seele nach dem körperlichen Tode als leuchtende Sternenfrucht mit herab. Aber sein Streben kannte keine Rast. Im J. 1841, schon sich neigend zum Greisenthum, begann er mit frischem Jünglingseifer jenes großartige Werk, das bestimmt war, eine längst gefühlte Lücke in der Literatur aller Nationen auszufüllen. Er war unermüdlich, um sein Ziel zu erreichen. Nach einer fortdauernden Arbeit von sieben Jahren, war er dann auch bis zu dem Buchstaben W. gelangt. Einstimmiger Beifall aller Fachverständigen wünschten Deutschland Glück zu der Vollendung eines so großartigen nud so gediegenen Werkes **). Der 12. Dec. 1847 war der Tag, an dem der Verstorbene sein Amtsjubiläum feierte. Schon früher als Postdirektor und geheimer Hofrath ernannt, mit der Führung des Postamts zu Landsberg an der Warthe betraut und mit dem rothen Adlerorden dritter Klasse mit der Schleife geehrt, wurde er an diesem Tage zum Oberpostdirektor ernannt und empfing von allen Seiten überwältigende zahlreiche Beweise der Liebe, der Hochachtung und der Verehrung. Es war ein glücklicher Tag. Und der heitere Greis ahnete nicht, er, dem die Stimme der Ahnung selten schwieg, daß der Todesengel so bald seine gedankenvolle Stirne berühren sollte. Noch wenige Tropfen flossen ihm hin im Strome der Zeit. Da kam der Februar 1848; er erkrankte und schon am sechsten

*) Dessen Biogr. siehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 385.
**) Populäres astronom. Handwörterbuch (1. Bd. 1841—46).
Die Redakt.

Tage desselben Monats war er eine Leiche und die Thränen der Armuth flossen für ihn und die Thränen seiner zahlreichen Freunde und Verehrer. Die Stimme des Neides schwieg beschämt vor dem Anblicke des Todes. Deutschland wie ganz Europa haben seine Verdienste um die Wissenschaft anerkannt, als sie sich nicht mehr wegläugnen ließen, und nur die gewaltigen Ereignisse, die seitdem Throne umstürzend und Völker wahnsinnig machend, die Welt durchschütterten, konnten die Stimme des Nachhalls, der Klage um den raschen und entsetzlichen Verlust dämpfen und schwächen. Aber die Stimme klingt fort in dem Busen derer, die ihm nahe gestanden und die Thräne wird ihm fließen, aus ihren Augen, ihm den seltenen, dem unvergeßlichen Mann *).

Dr. Wedekind.

30. M. Christian Wilhelm Schwarz,

Professor am Gymnasium zu Ulm;

geb. den 26. April 1793, gest. den 9. Febr. 1848 **).

Sch., geboren zu Frauenzimmern, Oberamt Brackenheim, war der Sohn des in Groß-Glattbach verstorbenen Pfarrers M. Johannes Schwarz. Seine erste Schulbildung erhielt er in der lateinischen Schule zu Beilstein, Oberamts Marbach, bei einem Oheim. Von da kam er in die niederen Seminarien zu Blaubeuren und Maulbronn und aus diesen in das höhere evangelische Seminar zu Tübingen. Stets ausgezeichnet durch eine glückliche Auffassungs-

*) Außer den im Kontexte schon angeführten Schriften des Verewigten müssen wir noch folgende seiner Thätigkeit entsprungene Schriften anführen: Die letzten Gründe der höheren Analysis (1815). — Untersuchungen u. Entdeckungen in der höheren Analysis (1816). — Novellenkranz (1830). — Astronom. Abendunterhaltungen (1831). — Erzählungen. 2 Bde. (1834). — Natur- u. gewerbswissenschaftliche Berichte (1837). — Astronom. Reiseberichte (1839). — Ueber das Zerfallen unseres Planetensystems in zwei große Gruppen (2. Aufl. 1839). — Ernste Novellen und Skizzen (1839). — Ernste Dichtungen (1842). — Außerdem enthalten mehere Jahrgänge des Morgenblattes und andere Zeitschriften treffliche Aufsätze aus seiner Feder. — Wir geben zu, daß die Form, in welche N. die Gedichte des römischen Alterthums gebracht hat, dem alterthümlichen Geiste weniger förderlich gewesen seyn mögen, doch stimmen auch wir nicht zu dem harten und unbegründeten Urtheile W. E. Weber's, als ob „Horaz und Virgil, nürnbergerisch gehobelt, als Puppen von Holz am Drahte sich drehten.“

Die Redakt.

**) Ulmer Schnellpost. 1848. Nr. 37. — Programm des ulmer Gymnasium v. 1848. S. 20.

gabe und Selbstständigkeit des Urtheils, studirte er, nebst der Theologie, vorzüglich Philosophie, Philologie und Pädagogik; die drei letztgenannten Wissenschaften aber in einem solchen Grade und mit solchem Gelingen, daß er, noch vor Ablauf der damals für Theologen gesetzlichen fünf Universitätsjahre, schon im Anfange des Sommersemesters seines fünften Seminarjahres die Präceptoratsprüfung in Stuttgart mit solchem Erfolge bestand, daß er unmittelbar von der Universität aus, im April 1816, die erste Lehrstelle an der lateinischen Schule zu Urach, als Oberpräceptor erhielt. Hier, nachdem er im Spätjahre 1817 auch das theologische Diensteramen in Stuttgart bestanden hatte, wirkte er fast drei Jahre und mit solcher Auszeichnung, daß der königl. Studienrath, als die Umstände die Entfernung eines kurze Zeit in Ulm gewesenen Professors nöthig machten, ihn vor Allen zum Professor an diesem Gymnasium vorschlug. Dieser Vorschlag wurde in der Weise genehmigt, daß der abgehende Professor an Schwarze's Stelle nach Urach ging. Dieß geschah im Januar 1819. Seit dieser Zeit, über 29 Jahre, wirkte Sch. an dem Gymnasium zu Ulm. Anfangs in der vierten Klasse; darauf erhielt Professor Sch. die fünfte Gymnasialklasse, mit zwei Jahreskursen (für Schüler vom vollendeten 14. bis zum vollendeten 16. Jahre); seit der Mitte des Jahres 1844, als die einjährigen Kurse eingeführt wurden, erhielt er den obern Kurs seiner bisherigen Klasse unter dem Namen der achten Gymnasialklasse. Oefters war er bei amtlichen Verhinderungen (Amtsreisen) des Rektors, als ältester Professor nach demselben, Rektoratsverweser. Außer den philologischen Fächern als Klassenlehrer hatte er auch, bis zur Einführung der neuen Organisation, das Fach der Geschichte für alle vier Jahre des Ober-Gymnasialkurses übernommen, bis er es zu dem angegebenen Zeitpunkt an Professor Binder abtrat. Gründlichkeit in Behandlung seiner Lehrfächer, fortgesetztes Forschen, Ernst, ja Strenge, aber mit dem reinsten Wohlwollen gegen seine Schüler und der Sorge für ihr wahres Wohl gepaart, waren der stehende Charakter seines Wirkens und Waltens: und daß er in diesem Walten die richtige Mitte zu treffen wußte, davon legte die mit Hochachtung verbundene Liebe und Dankbarkeit seiner Schüler das schönste Zeugniß ab. Sein ganzes Wesen trug das Gepräge der Kraft und Entschiedenheit. Diese Kraft schien ihm auch ein viel späteres Lebensziel zu versprechen, wenn nicht seit Jahren Gichtanfälle den Seinigen, so wie seinen

Freunden und Kollegen, trotz seines kräftigen Aeußeren, Besorgnisse eingeflößt hätten, die sich in der letzten Woche des Januars steigerten. Seit dem 23. Jan. d. J. bedeutender erkrankt, verließ er seine Wohnung nicht mehr und abwechselnd schwankend zwischen Hoffnung scheinbarer Genesung und ernsterer Besorgniß sahen ihn die Seinigen, seine Gattin und drei Töchter, ohne daß auch er sein nahendes Ende zu ahnen schien, am angegebenen Tage Abends nach 4 Uhr entschlummern. Am 12. Vormittags wurde er, begleitet von seinen Kindern, den ihm näher anvertrauten Zöglingen, den Schülern des Obergymnasium, vielen der mittleren und unteren Klassen und sämmtlichen Lehrern des Gymnasium und der Realanstalt, bestattet. Seine Verdienste um die Stadt haben die Stadtbehörden Ulm's wiederholt und bereits seit seinem Hinscheiden auf eine ihn und sie ehrende Weise, thatsächlich anerkannt. — Seiner schriftstellerischen Thätigkeit verdanken wir: Lateinische Chrestomathie in 2 Kursen; aus klass. Dichtern gezogen. 1825 f. — Winke zur Berichtigung d. Ansicht üb. d. Leistungen unserer Gymnas.-Anstalten. 1830. — Kleine poet. Blumenlese aus d. vorzügl. röm. Dichtern. 1831. — Gedanken üb. d. richt. Mitte in d. inneren Politik. 1833. — Justinus Philippi'sche Geschichte übersetzt. 6 Bdchn. 1836—36. — Kritik der hamilton'schen Sprachlehrmethode. 1837. — Der Liberalismus unserer Tage. 1839. — Betrachtungen üb. Vergänglichkeit u. Unvergänglichkeit der Schulfrüchte mit bes. Rücksicht auf gelehrte Schulen. 1842.

31. Dr. jur. Matthias Sievers,

Senator zu Lübeck;

geb. d. 17. Sept. 1792, gest. d. 11. Febr. 1848 *).

S., zu Lübeck geboren, war der zweite Sohn des Kaufmanns Joh. Heinr. Sievers; seine Mutter, Anna Maria Henriette, war eine geborene Kahl. Nachdem er bei dem Kandidaten Kasche den ersten Unterricht empfangen hatte, vertraute ihn der Vater dem damals neu aufblühenden Katharineum an, in dessen vierte Klasse er zu Johannis 1802 aufgenommen ward. Sein pünktlicher und treuer Fleiß erwarb ihm die volle Anerkennung seiner Lehrer und zu Ostern 1811 ward er aus der ersten Klasse mit dem Zeugnisse der Reife zur Universität entlassen.

*) Neue lübeckische Blätter. 1848. Nr. 12.

Er war entschlossen, sich der Rechtswissenschaft zu widmen und wandte sich zu dem Zwecke zunächst nach Heidelberg, wo er insbesondere Thibaut *), Heise und Martin hörte. Nach anderthalbjährigem Aufenthalte vertauschte er Heidelberg mit Dijon, wo damals mehere Lübecker studirten, in der Absicht, sich mit dem auch seiner Vaterstadt aufgedrungenem französischen Rechte vertraut zu machen. Schon um Johannis 1813 bestand er dort das Bachelier-Examen und kehrte nach einjährigen Studien daselbst in seine Vaterstadt zurück, um sich nach vorgängiger Verständigung mit seinen Aeltern den Kämpfern für deutsche Unabhängigkeit in der hanseatischen Legion beizugesellen. Schon war er, nach kurzem Aufenthalt in Heidelberg, seiner Vaterstadt bis Büchen genaht, als ein zufälliger Umstand seine Pläne für dießmal durchkreuzen sollte. In Büchen nämlich traf er am 30. Jan. 1814 mit Senator Hach zusammen, welcher gerade seine im Auftrage des Senats unternommene Reise in's Hauptquartier der Alliirten angetreten hatte. Dieser machte ihm den Vorschlag, ihn als Privatsekretär auf jener Reise zu begleiten. Zwar ward es S. schwer, seinem Lieblingsgedanken zu entsagen, indeß er gab doch den dringenden Bitten seiner Aeltern nach und verließ schon nach zweitägigem Aufenthalte bei den Seinigen die Vaterstadt, um seiner neuen Bestimmung entgegenzueilen. Erst in Troyes traf er mit Senator Hach zusammen und blieb diesem dann bis zu der am 20. Juni 1814 erfolgten Rückkehr in seine Vaterstadt treu zur Seite. Nach zwei Monaten schon ward ihm Gelegenheit, sich auf ähnliche Weise nützlich zu machen, indem er Senator Hach als Legationssekretär auf den wiener Kongreß begleitete. Auf der Reise dorthin legte er in Jena den Grund zu seiner dortigen am 3. Nov. 1814 aus der Ferne erfolgten Doktorpromotion. Doch noch vor Beendigung des Kongresses verließ er Wien, dießmal um wirklich an dem nach Napoleon's Rückkehr von Elba erneuerten Befreiungskampfe thätigen Antheil zu nehmen. Nach einer raschen Reise traf er am 2. Juni 1815 in Lübeck ein und rückte schon am 12. Juni mit den freiwilligen Jägern von hier aus in's Feld. Bald nach seiner Rückkehr im December d. J. beschloß er, zur Beendigung seiner unterbrochenen Studien sich nach Göttingen zu begeben. Indessen noch war er kein volles Jahr dort gewesen, als er schon wieder zu praktischer Thätigkeit berufen ward. Senator Hach, wel-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 356.

cher bei den oben erwähnten Veranlassungen seine Tüchtigkeit und seinen unermüdlichen Fleiß erprobt hatte, zog ihn nach Frankfurt a. M., wo er am 12. Nov. 1816 in einer Konferenz der Gesandten aller vier freien Städte Deutschlands zum gemeinschaftlichen Legationssekretär für die Dauer von Senator Hach's Stimmführung am Bundestage ernannt wurde. Anfangs März 1817 kehrte er von dort nach Lübeck zurück. Schon im folgenden Jahre, am 29. April 1818, ward S. zu der erledigten Stelle eines Sekretarius bei'm Senate berufen. Auch in dieser Stellung entsprach er den von ihm gehegten Erwartungen vollkommen. Wie geschickt und fleißig er auf diesem Posten, mit dem zugleich das Archivariat verbunden war, arbeitete, davon geben die öffentlichen Akten und ganz besonders die Bücher der Registratur, wobei er sich mit großer Vorliebe beschäftigte, die besten Zeugnisse. Im Jahr 1822 verheirathete er sich mit Dorothea Eckhoff, die ihm über ein Vierteljahrhundert als treue, liebende Gattin zur Seite stand, und ward schon im J. 1825, noch nicht 33 Jahre alt, am 15. Juni zum Senator erwählt. Während eines Zeitraums von fast 23 Jahren hat S. dem Senat angehört und in den manchfaltigsten Zweigen der Verwaltung und Gesetzgebung mit stets gleicher Treue und Pünktlichkeit gewirkt. Abgesehen von meheren Verwaltungsbehörden, an denen er kürzere oder längere Zeit beschäftigt war (Archiv, Brandkasse, bergedorfer Visitation, Kirchhofs- und Begräbnißdeputation, Irrenhaus, Stempel, Steuer für die Stadt, Vormundschaftsdepartement, Wette, Zoll, Rechnungsrevision) entwickelte er seine Thätigkeit vorzugsweise zunächst an der Central-Armendeputation, welcher er ohne Unterbrechung, längere Zeit als Präses, volle 16 Jahre angehörte. Als Mitglied der Bewaffnungsdeputation entwarf er den Plan zu der Organisation der neuen Bürgergarde, welche 1829 in's Leben trat. Als Mitglied der zur Sicherung gegen die Cholera angeordneten Sanitätskommission ward er im Juni 1831 nach Travemünde abgeordnet, um dort die Oberaufsicht über die gegen die ankommenden Schiffe getroffenen Quarantäne-Maaßregeln zu führen. In dieser Mission verweilte er daselbst bis Mitte November d. J. Unter der angestrengten Berufsthätigkeit in jenem und dem folgenden Jahre hatte aber seine Gesundheit so sehr gelitten, daß er im Spätsommer 1832 sich zu einer Badereise genöthigt sah. Halbkrank verließ er Lübeck, mußte in Hannover mehere Tage das Bett hüten und gelangte endlich nach Wies-

baden, von wo er sichtlich gestärkt wieder in seine Vaterstadt zurückkehrte. Auch im Militärdepartement war S. längere Zeit thätig und die im Jahr 1834 mit Oldenburg und den Hansestädten abgeschlossene Konvention ward von ihm mit vorbereitet, wie ihm auch nachher die Leitung der Ausführung oblag. Seine richterliche Thätigkeit war hauptsächlich dem Stadtgerichte zugewandt, an welchem er volle 10 Jahre von 1836—1845 unausgesetzt als Prätor fungirte. Dem Obergerichte gehörte er schon vorher von 1830—1833 und auch in den beiden letzten Jahren als ältester gelehrter Senator an. Mit besonderer Vorliebe arbeitete er für das Finanzdepartement, dem er schon im Jahr 1834 beigeordnet ward und seit 1839 bis an seinen Tod als Präses vorstand. Bei den wichtigen Verhandlungen dieses Departements, namentlich in Betreff der Staatsschuld, zu leistender Kapitalabträge (1837), der Anleihen für Wegebauten (1839), für Hafenbauten (1843), so wie bei der gesammten Finanzverwaltung war er durch seinen hellen Verstand und seine strenge Pünktlichkeit zu ersprießlicher Wirksamkeit besonders befähigt. Mit großer Genauigkeit im Einzelnen und gewissenhafter Sparsamkeit wußte er eine edle Humanität und gerechte Berücksichtigung besonderer Umstände zu verbinden und oft lieferte sein Verfahren den Beweis, daß Billigkeit im Ganzen mehr einträgt, als ängstliche Peinlichkeit im Einzelnen. So bedeutende, nach den verschiedensten Seiten hin zersplitterte Thätigkeit hätte auch eine kräftigere Natur nicht unangefochten gelassen. S. fühlte sich 1842 so angegriffen, daß er wiederum in einer Badereise glaubte Hilfe suchen zu müssen. Dießmal ging er nach Baden-Baden; indeß nur theilweise gestärkt kehrte er zu seinen Geschäften zurück. Schon nach wenigen Jahren fühlte er sich wiederum so leidend, auch in Folge eines organischen Unterleibsleidens, das sich bei ihm entwickelt hatte, daß er sich im Sommer 1847 einer Badekur in Pyrmont unterzog. Zwar glaubte er selbst einen wohlthätigen Einfluß davon für seine Leiden verspürt zu haben, doch sein leidendes Aussehen, seine bleiche abgezehrte Gestalt zeigte nur zu deutlich, daß er sich täuschte. Nicht lange nach seiner Rückkehr erging vom Senate die Aufforderung an S., Lübeck auf dem deutschen Postkongresse, der sich in Dresden versammelte, zu vertreten. Obgleich erst seit einigen Jahren Mitglied und Präses des Postdepartements, hatte S. doch besondere Vorliebe für diesen Verwaltungszweig gefaßt und sich gründlich mit dem Studium dieser eben so ver-

wickelten als interessanten Administration beschäftigt. So glaubte er denn dem Wunsche des Senats nachgeben zu müssen und trat, obgleich noch immer sehr schwach und hinfällig, seine Reise nach Dresden an. Bis zu den Weihnachtstagen wohnte er allen Konferenzen des Kongresses bei, obgleich ihm der Arzt wiederholt Ruhe anempfohlen hatte. Da aber brach seine Kraft zusammen und am 3. Jan. gab er endlich den dringenden Vorstellungen des Arztes nach, sich in's Bett zu legen, von dem er nicht wieder erstehen sollte. Die schon seit Jahren eingetretene Abzehrung seiner Kräfte artete jetzt, durch die Unterleibsleiden noch mehr befördert, in ein Zehrfieber aus. Bis dahin war er von seinem treuen Diener verpflegt worden; am 28. Jan. trafen die Seinigen, durch bedenkliche Nachrichten erschreckt, bei ihm ein und fanden ihn schon sehr schwach und entkräftet. Die Morgenstunde des 11. Febr. setzte endlich seinen Leiden ein Ziel, nachdem er noch Tags zuvor die Freude gehabt hatte, das Schlußprotokoll der Postkonferenz unterschreiben zu können. Auch eine andere Freude sollte noch die letzten Stunden seines Lebens erheitern: es war die Nachricht, welche ihn noch am Leben traf, daß die Verfassungskommission ihre Arbeiten beendigt habe. Und somit kommen wir auf den letzten Zweig seiner öffentlichen Wirksamkeit. S. war Mitglied der im Jahr 1844 niedergesetzten gemeinsamen Verfassungskommission und er hat mit gewohnter Treue, aber mit stets wachsendem Interesse und immer innigerer Theilnahme die Arbeiten derselben von Anfang an getheilt. So wie es seinem klaren Blicke nicht verborgen blieb, daß dieses Werk das wichtigste und folgenreichste für Lübeck's Gemeinwesen sey, so erstarkte auch in ihm immer mehr die Ueberzeugung, daß hier nicht durch theilweise Veränderungen, durch kleinere Ausmerzungen und Zusätze, sondern nur durch durchgreifende Reformen zu helfen sey und freudig verfocht auch er alle zeitgemäßen Vorschläge, ohne korporativen oder persönlichen Rücksichten auch nur den mindesten Einfluß auf seine Abstimmung einzuräumen. So hat denn dieses Gemeinwesen durch sein Hinscheiden einen schweren, gerade unter den jetzigen Umständen doppelt empfindlichen Verlust erlitten. Redlicher und gewissenhafter Arbeiter, klarer und schnell überblickender Kopf wäre er durch seine bewährte Rechtlichkeit, durch sein freundliches, leutseliges Wesen, durch seine reiche Erfahrung besonders befähigt gewesen, bei dem nahe bevorstehenden Uebergange in zeitgemäße und neu geordnete

öffentliche Zustände in entscheidender und gewichtiger Weise durch Wort und That mitzuwirken. Die sterbliche Hülle des Verblichenen traf schon am 14. Febr. in Lübeck ein und ward vorläufig in der Kapelle zu St. Jürgen abgesetzt, um am 18. Febr. in das dort befindliche Familiengrab gesenkt zu werden.

32. Christian Friedrich Bernhard von Steltzer,

Chefpräsident des königl. preuß. Oberlandesgerichtes zu Halberstadt;

geb. den 27. Okt. 1778, gest. den 12. Febr. 1848 *).

In dieser Zeit, welche, wie die Zeitungsblätter nur zu oft verkündigen, dem wohlthätigen Wirken so manches hochverdienten Mannes ein Ziel gesetzt hat, endet auch ein für die Stadt und Provinz Halberstadt denkwürdiges Leben. v. St. war zu Mansfeld geboren, wo damals sein Vater als Kriegs- und Steuerrath die landräthlichen Geschäfte versah. Dort genoß er durch Privatunterricht seine erste Bildung, welche er auf dem Gymnasium zu Quedlinburg und, nachdem sein Vater als Kriegs- und Domänenrath und Stadtpräsident nach Halle versetzt worden, auf dem Pädagogium daselbst fortsetzte und auf der Universität, wo er sich den Rechtswissenschaften widmete, beendigte. Nach Vollendung dieser Studien trat er am 4. Febr. 1800 als Auskultator in den Staatsjustizdienst ein und ward bald nachher zum Regierungsreferendar bei dem damaligen Landesjustizkollegium zu Magdeburg befördert. Gerade dieser Zeitpunkt war für einen jungen, fähigen Geschäftsmann sehr günstig und ganz dazu geeignet, eine gute Laufbahn zu begründen. In Folge des Reichsdeputationshauptrecesses vom 25. Febr. 1803 ward unter dem Staatsminister, Grafen von der Schulenburg-Kehnert, zur Sekularisation und Organisation der Entschädigungsprovinzen, eine Kommission nach Hildesheim und Paderborn entsendet und der Referendar v. St. derselben beigegeben. Dieses bot ihm Gelegenheit, seine Kenntnisse für den Staatsdienst in manchfacher Beziehung zu bereichern, auch vortheilhafte persönliche Bekanntschaften zu begründen und er unterließ nicht, solche gut zu benutzen. Nebenbei ward er zum Assessor befordert und, nach beendigter Organisation, im Monat Nov. 1804 als Kriminalrath und

*) Auszug aus dem gemeinnützigen Wochenblatt für Halberstadt und Umgegend. 1848. Nr. 9.

Inquisitor bei dem neu errichteten Inquisitoriat zu Hildesheim angestellt. In dieser Stellung, worin er die Kriminalpartie sehr lieb gewann, zeichnete er sich durch treuen Eifer aus und ward, als wenige Jahre später die Fremdherrschaft eintrat, bei dem neuerrichteten Distriktstribunal zu Halle im Anfange des Jahres 1808, als Procureur du Roi eingeführt. Bald und leicht fand er sich in die Formen dieses neuen Wirkungskreises und verwaltete das Amt während der ganzen Dauer der Fremdherrschaft. Als nach deren Auflösung durch den glorreich beendeten Befreiungskrieg die diesseitigen Provinzen zum Mutterlande zurückkehrten, ward er bei der neuen Organisation im Anfange des Jahres 1815 zum Oberlandesgerichtsrath zu Halberstadt befördert und bei Errichtung des königl. Oberlandesgerichts zu Naumburg im J. 1817, in gleicher Eigenschaft zu diesem versetzt. Seine Auszeichnung in diesem Amte hatte seine Beförderung zum geheimen Obertribunalrath am 25. Juni 1823 zur Folge; er ging nach Berlin ab und fand daselbst so viel Beifall, daß er nicht nur nebenbei als Konsulent des königl. Finanzministerium gebraucht, sondern daß ihm auch die Justizvisitation des königl. Oberlandesgerichts zu Posen anvertraut wurde. Durch die zur höchsten Zufriedenheit erfolgte Ausführung dieses ehrenvollen Auftrages hatte er zugleich seine eigene Befähigung, einem Obergerichte selbstständig vorzustehen, nachgewiesen; es erfolgte am 4. Dec. 1830 seine Ernennung zum königl. Oberlandesgerichts-Präsidenten zu Hamm. Ohne in diesen neuen Berufskreis einzutreten, blieb er vielmehr noch in Berlin und als inzwischen die Stelle des Oberlandes-Chefpräsidenten zu Halberstadt erledigt war, ward ihm diese durch Kabinetsordre vom 8. März 1831 übertragen. Sofort ging er dahin ab und als noch vor einigen Jahren ihm der Antrag geschah, ein bedeutend größeres Departement, das des königl. Oberlandesgerichts zu Stettin, als Chefpräsident zu übernehmen, schlug er ihn aus, um in dem ihm lieb gewordenen Halberstadt zu bleiben. Was sein Departement in den fast 17 Jahren seiner Verwaltung in ihm besaß, das ist bekannt. Rechtschaffenheit und unerschütterliche Gerechtigkeitsliebe waren die Grundzüge seines Charakters. Wenn wir auch zugeben müssen, daß er bei seinem Handeln nicht immer sich von einem richtigen Gefühle leiten ließ, wenn er im dienstlichen Verkehr Manchen unnöthiger Weise hart erschienen seyn mag, ja, wenn die sonst leichte Kunst, sich Liebe zu erwerben, ihm abgesprochen werden muß, so haben doch Diejenigen, welche

ihn näher zu kennen Gelegenheit gehabt, sein schönes Gemüth, seine reine, ungetrübte Herzlichkeit wohl erkannt. In seiner Amtsführung war er durch wirkliche Präsidialgaben ausgezeichnet. Mit einer leichten Auffassung und dem Treffen des richtigen Punktes bei den Berathungen und Entscheidungen seines Gerichtshofes kamen ihm ein getreues Gedächtniß und eine vorzügliche Personenkenntniß sehr zu Statten. Mit deren Hilfe konnte er die auch entfernteren Gerichtsbehörden, welche er oft persönlich besuchte, sowohl, als auch die einzelnen Beamteten, überwachen. Dadurch war er in den Stand gesetzt, in den Fällen, wo er Mängel bemerkte, dem nachlassenden Diensteifer durch zweckmäßige Verfügungen nachzuhelfen und sich ein richtiges Urtheil über die einzelnen Beamteten zu bilden, danach Jeden an seinen richtigen Platz zu stellen, auch die, welche nach seiner gewonnenen Ueberzeugung es verdienten, selbst zu befördern oder zu Beförderungen, Charakter- und Ordens- oder Ehrenzeichen-Verleihungen vorzuschlagen, wodurch er gar Viele erfreuet hat. Eine gute Zahl neuer Gerichts- und Gefangenenhäuser, so weit die Verhältnisse es zuließen, sind durch seine Fürsorge und unter seiner besonderen Leitung entstanden. Revisionen der einzelnen Gerichte waren unter ihm nicht selten und im ganzen Departement war eine gute Rechtspflege und eine regelmäßige Geschäftsführung hervorleuchtend. Die Anerkennung dieser Wirksamkeit sprach sich dadurch aus, daß ihm noch in den letzten Jahren der ehrende Auftrag ertheilt wurde, das königl. Oberlandesgericht zu Paderborn zu untersuchen. Solche hohe Verdienstlichkeit, verbunden mit einem aufrichtigen, ungeheuchelten Patriotismus, hatten der vorige wie der jetzige König wohl erkannt; er genoß ihres persönlichen Vertrauens und die Verleihung des rothen Adlerordens 3. Klasse, sodann der Schleife dazu, ferner die der 2. Ordensklasse mit Eichenlaub, so wie seine Ernennung zum Spruchmann für den deutschen Bund auf die drei Jahre 1836 bis 1838 und endlich seine, ihm gänzlich unerwartete Erhebung in den Adelstand am Huldigungstage, am 15. Okt. 1840, sind die selbstredenden Zeugnisse dafür. Auch Halberstadt fühlte sich gedrungen, durch einstimmigen Beschluß beider Stadtbehörden im J. 1837 ihm das Ehrenbürgerrecht zu verleihen. Er war zweimal glücklicher Gatte; die erste Gattin, Wilhelmine, geb. Reichardt, starb, von ihm tief betrauert, am 6. März 1839; die zweite, seine jetzt ihn betrauernde Wittwe, Karoline, geb. Stelzer, seines Bruders Tochter,

ward ihm am 13. April 1841 vermählt. Aus jeder Ehe haben ihn zwei Kinder überlebt. Trotz seines vorgerückten Alters erfreute er sich einer kräftigen und rüstigen Natur, welche durch seine Liebe zu den Jagdfreuden noch gestärkt wurde; gleichwohl fand er für sich und die beiden zarten Kinder zweiter Ehe es für nothwendig, das Soolbad Wittekind zu besuchen, glaubte auch guten Erfolg davon zu fühlen und hatte für die dießjährige Saison schon wieder die Wohnung daselbst bestellt, als ganz unvermuthet ein Schlaganfall ihn traf, in dessen Folge er gerade acht Tage später zum ewigen Frieden hinüberschlummerte und damit seine ruhmvolle Laufbahn endete.

* 33. Dr. med. Friedrich August Müller,

königl. preuß. Medicinalrath und pension. Direktor des Hebammen-Lehrinstituts zu Wittenberg;

geb. den 8. März 1772, gest. den 13. Febr. 1848.

Dieser ausgezeichnete Arzt wurde zu Dresden geboren und erzogen. Sein Vater lebte daselbst als Kaufmann und bestimmte auch ihn zu diesem Geschäft. Deshalb trat er nach erhaltener Schulbildung mit seinem 14. Lebensjahre in die Handlung seines Vaters als Lehrling ein, jedoch ohne alle Neigung; vielmehr zeigte er schon als Knabe viel Lust zur Anatomie, indem er sich mit seinem 2 Jahre älteren Bruder alle nur mögliche Thiere zu verschaffen suchte, um sie zu seciren. Hieraus nun hätte ein etwas aufmerksamerer Beobachter wohl schließen können, in welchem Berufe er einmal an seinem Platze stehen werde; allein ohne weitere Berücksichtigung dieser Lieblingsneigung suchte der Vater vielmehr als Lehrherr seines Sohnes durch Strenge zu erreichen, was auf gütlichem Wege nicht gelingen wollte, bis ihn endlich doch das ungeschickte Benehmen desselben, besonders bei'm Verkaufe der Waaren, wovon er den Käufern stets zuviel zuwog, überzeugte, daß er sich nicht zum Handelsgeschäft eigene und bei ihm mit Zwang und Strenge Nichts in diesem ihm nicht zusagenden Zweige auszurichten sey. Er wurde daher noch zur rechten Zeit für einen anderen Beruf bestimmt und man war dieß Mal klug genug, seiner Neigung freie Wahl zu lassen. Worauf aber konnte diese anders fallen, als auf das Studium der Anatomie und Chirurgie! Ganz für diese Fächer eingenommen, besuchte er nun von seinem 15. Lebensjahre an die chirurgische Akademie und das damit

verbundene medicinische Kollegium seiner Vaterstadt und studirte daselbst mit dem größten Eifer bis zu seinem 19. Lebensjahre Anthropologie und Chirurgie, worauf er in seinem 20. Lebensjahre als Kompagniechirurgus in das kurfürstl. sächs. Regiment von der Heyde eintrat. Allein schon nach Verlauf von 3½ Jahren verließ er den Militärdienst wieder, um seine Studien auf der Universität Leipzig fortzusetzen. Sein Eifer war so groß, daß er unter den jungen Medicinern und Wundärzten bald für einen der geschicktesten und ausgezeichnetsten galt. Nach vierjährigem Studium promovirte er im J. 1800, heirathete eine Tochter des Regimentsarztes zu Leipzig und etablirte sich als praktischer Arzt und Geburtshelfer, während er zugleich als Docent an der Universität medicinisch-chirurgische Vorlesungen hielt. Dabei erweiterte sich seine Praxis immer mehr und bald galt Dr. M. für einen der vorzüglichsten Aerzte Leipzigs. Aber auch nach Außen verbreitete sich sein Ruhm. Besonders galt er viel als Geburtshelfer und deßhalb berief man ihn im J. 1813 als Hebammenlehrer an das Entbindungs- und Hebammen-Lehrinstitut nach Merseburg. Da indeß der Feldzug von 1813 und 1814 die Einrichtung von Lazarethen in Merseburg nothwendig machte, so mußte er zugleich diesen Krankenanstalten als Oberarzt und Oberchirurgus vorstehen. Nach seiner Wiedergenesung von dem Hospital-Typhus, lebte er seinem Berufe so eifrig wie früher. Als hierauf in Folge der Bestimmungen des wiener Kongresses 1815 ein Theil von Sachsen an Preußen überging und Merseburg der Sitz einer k. preuß. Regierung wurde, erhielt M. im Jahr 1816 die Ernennung zum Regierungs- und Medicinalrath; jedoch schon im J. 1817 erfolgte seine Versetzung nach Wittenberg, wo er sich bald durch seine glückliche Praxis das allgemeinste Zutrauen erwarb und als ein geschickter und gewissenhafter Arzt allgemeine Achtung genoß. Leider! entriß ihm bald nach seiner Versetzung hierher der Tod seine Gattin. Eine zweite Ehe schloß er im J. 1822 mit Charlotte Schulze, der Tochter des Bürgermeisters Schulze in Delitzsch, die ihm nur wenige Wochen im Tode voranging. Um die von ihm geleitete Lehranstalt hat er sich die ausgezeichnetsten Verdienst erworben; um so mehr aber mußte es ihn auch schmerzen, wenn er bei aller sich bewußten Gewissenhaftigkeit und Treue dennoch in Gefahr gerieth, verdächtigt zu werden, wiewohl es ihm bei seiner allgemein bekannten Rechtschaffenheit nicht eben schwer fallen konnte, sich zu rechtfertigen, was er auch in Fällen,

wo es nöthig war, nicht unterließ. So von allen Seiten gerechtfertigt trat er mit einer seinen Verdiensten angemessenen Pension mit dem 1. Januar 1848 in den Ruhestand, wozu ihn endlich nach einem vielbewegten Leben körperliche Umstände nöthigten. Besonders litt er in den letzten Wochen seines Lebens noch sehr viel, bis er dasselbe unter der treuen Pflege seiner liebevollen Nichte nach schweren Leiden beschloß. Seine beiden Ehen waren kinderlos geblieben; als die einzigen nahen Verwandten überlebten ihn zwei Bruderstöchter, nämlich seine Pflegetochter, Wilhelmine Müller, und deren Schwester, Christine Müller, welche an den k. preuß. Major Richter, Kommandeur des Kadetenhauses zu Berlin verheirathet ist.

Wittenberg. Gröger.

* 34. Hermann Ludwig von Boyen,

königl. preuß. Generalfeldmarschall und Gouverneur des Invalidenhauses zu Berlin;

geb. den 18. Juli 1771, gest. den 15. Febr. 1848.

Wir haben bei der Fortführung des Nekrologs so oft Veranlassung gehabt, auszurufen: „Wieder einer aus dem Heldenkreise, der seinen Namen in der Geschichte der glorreichen Erhebung des deutschen Volkes glänzend eingezeichnet hat, zu seinen Vätern versammelt!“ Indem wir auf's Neue einem solchen Helden, wie wir unlängst mit dem greisen v. d. Knesebeck *) gethan, die letzte Ehre erweisen, fühlen wir unsere Brust gehoben von gerechtem Stolze, daß Deutschland, daß namentlich der preuß. Volksstamm, eine so große Zahl von Männern aufzuführen hat, an deren Namen sich des Volkes Ehre knüpft, in deren Erinnerung die Bürgschaft liegt, daß, wenn es gilt, das gefährdete Vaterland der Palme des Friedens auch den Lorbeer des Ruhmes zugesellen werde. Es ist nicht die geringste Aufgabe, welche der Nekrolog sich stellt: ein Heldenbuch für das deutsche Volk zu werden. Zu diesem Zwecke versuchen wir das Leben eines Mannes in schlichten Umrissen zu zeichnen, der nicht blos vorübergehend durch glänzende Waffenthaten und weisen bereiten Rath in der Stunde der Gefahr sich ausgezeichnet, der vielmehr durch die Kraft seines Geistes und die Geltung seines Namens den gewichtigsten und bleibenden Einfluß auf die Wehrgestaltung

*) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. des Nekr. S. 82.

zunächst seines engeren Vaterlandes ausgeübt hat und noch lange äußern wird. Er war es, der zunächst durch eine gewichtige Schrift den Sturz des Militärdespotismus in der Armee vorbereitete und der Humanität in dem Verhältnisse des Vorgesetzten zu seinen Untergebenen den Weg anbahnte; Er war es aber auch, der schon fast ein Jahrzehend vor Scharnhorst die Idee von der nothwendigen Wehrhaftigkeit des ganzen Volkes aufstellte; Er war der eigentliche Schöpfer des preußischen Landwehrinstituts. — Der Sohn des Obristlieutenants v. B., der in Kreutzburg, einer kleinen Stadt im Regierungsbezirke Königsberg, in Garnison stand, hatte er das Unglück, noch nicht ein Jahr alt, den Vater und wenige Wochen darauf die treue Mutter zu verlieren. Die unvermählte Schwester seines Vaters, gleich ausgezeichnet durch Eigenschaften des Geistes wie des Herzens, nahm sich des verlassenen Knaben mütterlich an. Unter ihrer Pflege erstarkte sein Körper; durch ihre Fürsorge genoß er den Unterricht tüchtiger Lehrer. Er lernte so leicht und schnell, daß die Frage entstand, ob er sich nicht den Wissenschaften ausschließlich widmen sollte. Doch Theils fehlten ihm dazu die Mittel, während sich ihm für die soldatische Laufbahn günstige Aussichten zeigten; Theils drängte ihn die Pietät zu dem väterlichen Berufe. In der Weise und nach der Einrichtung der damaligen Zeit trat er schon im J. 1783 als Freikorporal in ein Infanterieregiment, das in Königsberg garnisonirte. Eingereiht wurde er nur mehr dem Namen nach, während er den vorbereitenden Unterricht ohne Unterbrechung genoß. Seit seiner Ernennung zum Officier im J. 1788 besuchte er die dort blühende Kriegsschule, während man zugleich den jugendlichen Sekondlieutenant in den philosophischen Vorlesungen Kant's und Krauße's als eifrigen Zuhörer erblickte. Von dem entschiedensten Einflusse auf ihn waren die Werke Friedrich's II., die er um diese Zeit gründlich studirte. Persönliche Liebenswürdigkeit, Gediegenheit des Charakters und Reichthum des Wissens machten ihn schon damals seinen Vorgesetzten lieb. Die Erhebung Kosciuszko's an der Spitze der Konföderation von Krakau im Jahr 1794 rief einen Theil des preuß. Heeres in's Feld; auch das Regiment, welchem v. B. angehörte, vom General Wildau als Chef befehligt, rückte nach Südpreußen dem dort eingebrochenen poln. General Madalinsky entgegen. Bis zur Vereinigung des Regiments mit dem größeren Heerestheile am Narew unter dem wackeren General Günther war er Wildau's Adjutant; von da an

bekleidete er dieselbe Stelle an der Seite Günther's. Verwundet, aber auch zum Premierlieutenant ernannt, kehrte er nach Schlichtung der polnischen Angelegenheiten mit seinem Regiment in die Garnison zurück. Die Muße des Friedensdienstes benutzte er eifrigst zu wissenschaftlicher Fortbildung und veröffentlichte im J. 1799 jene erste Aufsehen erregende und tief eingreifende Schrift: „Ueber die militärischen Gesetze" (in den Jahrbüchern der preuß. Monarchie), in welcher der Zögling der Humanität das Harte und Nachtheilige des bisherigen Disciplinarwesens in dem Heere mit Klarheit und Nachdruck rügte und eine menschlichere, darum auch wirksamere Behandlung des Soldaten warm empfahl. Die nächste Folge davon war, daß er als geistvoller und wohlwollender Officier in die größere Nähe des Königs versetzt wurde. Dem Generalstabe des Herzogs von Braunschweig bei Eröffnung des Feldzuges vom Jahr 1806 zugetheilt, wohnte er der Schlacht bei Auerstädt bei, in welcher er eine bedeutende Verwundung erhielt und dem Schicksale vieler seiner Kampfgenossen, auf der Flucht gefangen zu werden, gewiß nicht entgangen seyn würde, hätte sich nicht eine brave Familie Weimar's auf eigene Gefahr hin seiner angenommen, ihn vor den Augen der überall eingebrochenen Feinde zu verbergen gewußt und seine Flucht begünstigt. Er entkam glücklich, wurde von seinen Wunden geheilt und erreichte im J. 1807 die Ueberreste des Heeres in Ostpreußen. Von hier aus wurde er als Generalstabsofficier zu der Abtheilung des ruff. Heeres entsendet, welche am Narew gegen das Korps des nachmaligen Marschalls Massena kämpfte. Zum Major befördert nahm er seit dem Nov. 1808 an jenen hochwichtigen Organisationsarbeiten Theil, durch welche unter Scharnhorst's Vorsitz und Leitung das neue Heerwesen in Preußen geschaffen werden sollte. Er war der Mann dazu, die eindringenden Ideen jenes unvergeßlichen Helden richtig aufzufassen und in die Wirklichkeit einführen zu helfen, er, der schon Aehnliches vor geraumer Zeit in seinem Geiste bewegt und ausgesprochen hatte. Beide waren von innigster Hochachtung gegen einander erfüllt und wenn Scharnhorst mit unbeschränktem Vertrauen seine hochwichtigen Pläne in v. B.'s Hand niederlegte, so ergriff Letzterer viel später in einer längeren Mußezeit die Feder, um seinem hochverehrten Freunde in den „Beiträgen zur Kenntniß Scharnhorst's" ein würdiges Denkmal zu setzen. Auf Scharnhornst's dringende Empfehlung wurde v. B. als Mitglied in das neu errichtete Kriegsdepartement berufen

(1809) und im folgenden Jahre (1810) mit dem unmittelbaren Vortrage über alle Militärangelegenheiten im Kabinet des Königs betraut. Eine Schrift aus diesem Zeitraume: „Ueber den Einfluß der stehenden Heere auf die Kultur" (Woltmann's Geschichte der Politik. 1809.), bewies seinen wissenschaftlichen Fortschritt. In dieser wichtigen Stellung beharrte er bis zum J. 1812. Unerwartet erbat und erhielt er seine Entlassung mit der Ernennung zum Obristen, dem Zeichen königl. Wohlwollens. Noch ruht ein Dunkel auf diesem Abschnitte seines Lebens. War es die persönliche Abneigung des Patrioten gegen die politische Verbindung, welche Preußen mit Frankreich einzugehen damals sich genöthigt sah; war es die Absicht des Königs, mit Oesterreich und Rußland durch einen zwar nicht officiellen, aber zuverlässigen Vertreter in steter Beziehung zu bleiben: wir haben nur Vermuthungen, aber keine Gewißheit. Es ist jedoch Hoffnung vorhanden, dieses Dunkel durch eine Denkschrift aus v. B.'s eigener Feder noch gelichtet zu sehen. Als Privatmann reiste er nach Wien und Petersburg, gewiß nicht ohne vielseitig einzuwirken und anzufeuern. Kaum regten sich die ersten Kräfte, die unwürdigen Bande der französ. Knechtschaft zu sprengen, so erschien auch nach der Ankunft des Königs in Breslau (1813) der kriegsmuthige v. B. daselbst, um die Befehle für seine neue Thätigkeit sich zu erbitten. Das russ. Hauptheer, damals zu Kalisch, bedurfte zu seinem weiteren Vorrücken eines sach- und landeskundigen Führers. Dorthin wurde v. B. als neu angestellter Generalstabsofficier entsendet. Er geleitete es nach Sachsen und wohnte mit ihm der Schlacht bei Großgörschen bei. Nachdem er im weiteren Auftrage des Königs die Rüstungen in den Marken beschleunigt und die Hauptstadt Berlin gegen mögliche Schicksalfälle sicher zu stellen gesucht hatte, ging er als Chef des Generalstabes der bülow'schen Heeresabtheilung mit jenen Tapferen, nachdem er im Laufe der Vereinigung Hollands von feindlichen Schaaren zum Generalmajor emporgestiegen war, den Siegesweg nach Paris. Am 3. Jan. 1814 empfing er die Anstellung als Kriegsminister, eine Auszeichnung, welche er durch das einzige Gesetz (vom 3. Sept. 1814) „über die allgemeine Verpflichtung der Preußen zum Kriegsdienste" gerechtfertigt haben würde. Dieses Gesetz, die Frucht langer Erwägung, reiffster Erfahrung, das Resultat früheren innigen Verkehres mit Scharnhorst und Gneisenau; dieses Gesetz, anerkannt und gepriesen von den vorzüglichsten Kriegsfürsten

neuerer Zeit wird v. B.'s Namen in der Geschichte des preuß. Volkes unvergeßlich machen. Als Kriegsminister begleitete er, nach Napoleon's Landung von Elba, von Wien aus, wohin er zunächst berufen worden war, seinen König und das Heer auf dem neuen Siegeszuge wiederum nach Paris. Auch während des Kongresses zu Aachen im Jahr 1818 blieb er seinem königl. Herren nahe. Mit Bedauern sah man ihn am Schlusse des Jahres 1819 aus dem bisherigen Kreise seiner Wirksamkeit scheiden, da eine abweichende Meinung in der Principienfrage über das Wesen der Landwehr sein längeres Verbleiben nicht gestattete. Schon ein Jahr vorher war er zum Generallieutenant ernannt worden. Die ihm von nun an gegönnte 21jährige Muße widmete er ausschließlich wissenschaftlichen Beschäftigungen. Die Abfassung der obengenannten Schrift für Scharnhorst, „Erinnerungen aus dem Leben des Generallieutenant v. Günther“ (1834) und die „Gegenschrift gegen Haugwitz's Memoiren“ (Minerva 1837) fallen in diese Periode, so wie die Abfassung meherer Lieder und des begeisterten Gedichtes: „Der Preußen Losung zum 3. Febr. 1838“, das in den Mund des Volkes übergegangen ist. Unter dem 14. Okt. 1840 berief ihn der jetzige König als „den Gründer der Landwehr“ wieder in den öffentlichen Dienst und ernannte ihn am 1. März 1841 auf's Neue zum Kriegsminister. Mit unglaublicher körperlicher Rüstigkeit und geistiger Frische lag der Greis den schweren Pflichten seines Berufes ob, bis ihn selbst das Gefühl unzureichender Kraft antrieb, um seine Entlassung zu bitten. Er erhielt sie im J. 1847 mit der Ernennung zur höchsten kriegerischen Würde des Landes, zum Generalfeldmarschall. — Um die Mitte des Jan. 1848 trat eine Anschwellung der Halsdrüsen bei dem sonst gesunden Greise ein, die zu einem Geschwüre sich gestaltete und in raschem Verlaufe zum Tode führte. — Wir können nur einstimmen in das öffentliche Urtheil über das Persönliche des Verewigten, wenn gesagt wird: Sein Charakter war Ehre, Muth, Aufrichtigkeit, Biederkeit; dem edelsten Herzen gesellte sich ein edler, klarer Geist; die Macht seiner Persönlichkeit, zumal aber die Gewalt seiner Rede waren unwiderstehlich. Wenige seiner gewichtigen Worte reichten oft hin, die glühendste Begeisterung zu entzünden, denn er sprach aus tiefster Brust, aus innerster Empfindung, und so traf er jedes Herz zumal auf den Festen der Freiwilligen, wenn die Hoch-Zeit des Vaterlandes seine Seele entflammte. — Den größten Theil

seiner dienstfreien Zeit verweilte er in Charlottenburg. Seit dem J. 1807 war er mit einer Tochter des Kammerassistenzrathes Bernet vermählt, welche ihm drei Töchter und einen Sohn gebar. Am Morgen des 18. Febr. fand sein feierliches Leichenbegängniß Statt. Die Prinzen des königl. Hauses — in Mitte der Prinzen Wilhelm und Adalbert der Sohn des Gefeierten, — die Generäle, das Officierkorps, die Minister, die fremden Gesandten, Deputationen aller Kollegien rc. rc. nahmen an dem Trauerzuge Antheil, den zugleich Truppen aller Waffengattungen eröffneten und schlossen. Am Eingangsthore des Invalidenfriedhofes, dem zunächst die ergrauten Krieger in Parade aufgestellt waren, empfing der König selbst den Sarg, den ein frischer Lorbeerkranz zierte und geleitete ihn zum Grabe, das neben dem der ihm vor nicht langer Zeit vorangegangenen Gattin, an deren Seite er zu ruhen gewünscht hatte, und unfern von der Ruhestätte des längst entschlafenen Freundes Scharnhorst ihm bereitet worden war. Nach Gebet und Segen beschloß der feierliche Ehrengruß der Artillerie und Infanterie die erhebende Feier in Gegenwart einer unermeßlichen Menschenmenge. Sein würdigstes Denkmal hat er sich in der Wehrverfassung Preußens selbst gesetzt. Ein sehr ähnliches Bildniß des Verstorbenen hat die hempelsche Kunsthandlung zu Berlin nach einem Gemälde vom Professor Stieler von Ed. Lindenbaum auf Stein zeichnen und von Mercier drucken lassen.

B. Hain.

35. Graf Ignaz von Hardegg-Glatz,

k. k. General der Kavallerie und Hofkriegsraths-Präsident zu Wien;
geb. den 30. Juli 1772, gest. den 17. Febr. 1848 *).

Graf v. H. trat im Mai 1789 als Unterlieutenant in das damalige Chevaurlegers-Regiment Kinsky ein, wohnte mit demselben dem Feldzug unter Feldmarschall Loudon in Kroatien bei, wurde 1790 zum Oberlieutenant bei dem Husarenregiment Esterhazy befördert, marschirte bei'm Ausbruche des Revolutionskrieges mit diesem Regimente in die Niederlande und focht in dem Treffen bei Valmy, so wie in der Schlacht bei Jemappes. Mit der Oberrheinarmee wohnte er als des Feldmarschalls, Grafen

*) Nach der „Wiener Zeitung." 1848. Nr. 53. u. der „Illustrirten Zeitung." 1848. Nr. 245.

Wurmser, zweiter Adjutant dem Feldzuge des J. 1793 bei und rückte noch in demselben zum Rittmeister bei'm Kürassierregiment Hohenzollern vor. Im Feldzuge von 1795 that er sich im Treffen bei Handschuhsheim in so glänzender Art hervor, daß ihm durch das Kapital das Ritterkreuz des Marien-Theresien-Ordens zuerkannt wurde; er war so glücklich gewesen, neben vielen Anderen den feindlichen Divisionsgeneral Dufour gefangen zu nehmen und eine Anzahl Geschütze zu erobern. Auch bei Erstürmung der mainzer Linien war er im Gefecht. Im Feldzuge von 1796 focht er bei der Oberrheinarmee unter dem Befehle des Erzherzogs Karl *), so wie später bei'm Korps des Feldzeugmeisters Grafen Latour alle die verschiedenen Gefechte mit, welche derselbe bis zu Moreau's Rückzuge hinter den Rhein bestand. Auch im Feldzuge von 1797, der mit dem Frieden von Campo formio endigte, stand er bei der Rheinarmee, dann 1799 bei der Hauptarmee in Deutschland und wurde hier von den Generalen Gyulai und Fürst Schwarzenberg besonders zum Nachhutdienste und Parteigängerkriege mit Auszeichnung verwendet, in dessen Folge auch zum Major befördert. Besonderen Ruhm erwarb er sich durch ein glänzendes Straßengefecht in Freiburg im Breisgau. In der Schlacht bei Hohenlinden führte er die Vorhut der Hauptarmee unter Generalmajor v. Leppert mit Auszeichnung. Nach dem Friedensschlusse von 1801 bis 1803 stand er in Dienstleistung als Adjutant bei dem Erzherzog Ferdinand, worauf er im letztgenannten Jahre nach seiner Vermählung mit der — 1843 verstorbenen — Gräfin Aloisia von Gilleis wieder bei seinem Regimente einrückte. Im Lager bei Prag beförderte ihn Erzherzog Karl im J. 1804 zum Obristlieutenant bei Ott Husaren, worauf er mit dem Grafen Neipperg einen Tausch zum Uhlanenregiment Schwarzenberg traf, bei welchem er auch noch vor Ausbruch des Krieges zum Obristen und Regimentskommandanten befördert wurde. Im J. 1805 wohnte er an der Seite des Feldmarschallieutenants Fürsten v. Schwarzenberg nach längerer Krankheit der Schlacht bei Austerlitz und nach derselben der bekannten Unterredung des Kaisers Franz **) mit Napoleon bei; zwischen 1806 und 1807 befehligte er den Neutralitätskordon an der böhmisch-schlesischen Gränze. Bei Ausbruch des Krieges im Jahr 1809

*) Dessen Biogr. siehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 302.
**) — — — 13. — — — S. 227.

erhielt Graf v. H. noch als Oberst das Kommando einer Brigade in der Vorhut-Division Fresnel und focht als solcher noch an den für Oesterreich unvergeßlichen Tagen des 21. und 22. Mai im Marchfeld mit seltener Auszeichnung bei Eßlingen, wofür er nach der Schlacht zum Generalmajor befördert wurde. Vor Allem aber war die Schlacht bei Wagram 5. und 6. Juli Zeuge von dem probehaltigen Muthe und der hohen Geistesgegenwart des Verstorbenen, indem er am Abende des 5. Anfangs nur mit zwei schwachen Bataillons in dem brennenden Baumersdorf mehere Stunden lang die wiederholten Angriffe eines von 40 Geschützen unterstützten zehnfach stärkeren Feindes siegreich zurückschlug, so daß er selbst Napoleon's Aufmerksamkeit erregte. Für diese Waffenthat wurde er mit dem Kommandeurkreuze des Marien-Theresienordens belohnt. Nach dem wiener Frieden kam v. H. als Brigadier nach Brünn, wo er bis zum Jahr 1813 blieb. Bei'm Ausbruche des Krieges bildete seine Brigade einen Theil der leichten Division Fürst Moriz Liechtenstein, an deren Spitze er an den Tagen von Dresden (25.—27. August) mit gewohnter Tapferkeit focht und dann, bei'm Rückzuge hinter das Erzgebirge, unter den schwersten Verhältnissen die Nachhut bildete. Gleich darauf zum Feldmarschallieutenant befördert und dem Armeekorps des Grafen Bennigsen zugetheilt, kam er nach einigen kleineren glücklichen Gefechten gerade noch zur rechten Zeit bei der Hauptarmee an, um an der Schlacht bei Leipzig Theil zu nehmen. Eine am 18. Okt. erhaltene Schußwunde am Kopfe zwang ihn, das Schlachtfeld zu verlassen. Aber kaum halb genesen, eilte er wieder zu seiner Division, die bereits in Frankreich eingerückt war, und traf sie am zweiten Tage der Schlacht von Brienne während eines Gefechtes mit Mortier. Von nun an nahm er wieder Antheil an allen Kriegsmühen und deren Lorbeeren, bis der Friede seinem erfolgreichen Wirken ein Ziel setzte. Während des wiener Kongresses war Graf v. H. bei der Person des Kaisers Alexander im Dienst und machte in dieser Stellung auch den Feldzug des Jahres 1815 mit, wie er denn auch während Alexander's Aufenthalt zu Wien im J. 1818, dann auf den Kongressen zu Troppau, Verona und Laibach demselben beigegeben war. Im Jahr 1820 wurde er als Divisionär von Brünn nach Preßburg versetzt; Ende 1829 erhielt er die Ernennung zum Militärkommandanten in Linz und im Nov. 1830 zum geheimen Rath und kommandirenden General in Sieben-

bürgen, in welcher Eigenschaft er im J. 1831, während des Aufstandes in Polen und in der ersten Zeit der Cholera, nach Galizien versetzt wurde. Im December desselben Jahres berief ihn jedoch das Vertrauen seines Kaisers, unter gleichzeitiger Beförderung zum General der Kavallerie, nach Wien, um als Vicepräsident die Leitung des Hofkriegsrathes zu übernehmen. Im August 1834 wurde er zum wirklichen Hofkriegsraths-Präsidenten ernannt und bekleidete, nachdem er im Jahr 1836 noch den Orden des goldnen Vließes und bei Gelegenheit seines 50jährigen Dienstjubiläum im Jahre 1839 das Großkreuz des kaiserl. österr. Leopoldordens erhalten hatte, diese hohe Würde bis an seinen Tod. Man rühmt demselben außer unwandelbarer Hingebung für das Kaiserhaus und hohem Muthe auf dem Schlachtfelde wie im Rathe, Ritterlichkeit und Biederkeit in allen Verhältnissen, sowie bei Strenge im Dienst wahre Humanität der Formen mit Milde und Güte gepaart, nach, und daß er in jedem Augenblicke durch Wort und That bewiesen, wie sehr ihm das Wohl seiner Untergebenen am Herzen liege und welchen Ruhm er darein setzte, von allen Gliedern der Armee als wohlwollender Beschützer und als Vater des gemeinen Soldaten erkannt zu werden. Zu seinem Nachfolger ist der Staats- und Konferenzminister, General der Kavallerie, Karl Ludwig Graf von Ficquelmont durch Handbillet ernannt worden.

36. Joseph Gerhard Zuccarini,

Professor der Botanik, Konservator des botanischen Gartens, Mitglied der königl. bayer'schen Akademie der Wissenschaften zu München;

geb. den 10. Aug. 1797, gest. den 18. Febr. 1848 *).

Der Verewigte wurde zu München geboren. Sein Vater, Franz, war ein durch vielseitige Kenntnisse und Weltbilduug und durch hohes mimisches Talent hervorragendes Mitglied der dasigen Bühne, die unter Karl Theodor's kunstliebendem Einfluß die besten Traditionen des deutschen Theaters von Mannheim nach München übertragen und fortentwickelt hatte. Seine Mutter, eine geborene Lang, war eine durch weibliche Anmuth und edlen Charakter ausgezeichnete Frau. Diese aber verlor er schon bald (1803), und er blieb nun mit zwei jüngern Ge-

*) Flora, Regensburg 1848. Nr. 39. (Mitgetheilt von Karl Friedr. v. Martius.)

schwistern, einem Bruder (der als Philhellene durch einen Sturz vom Itschkale-Felsen sein Leben verlor) und einer Schwester unter der alleinigen, zwar liebevollen aber strengen Leitung des Vaters, der, mit fortgeschrittenem Alter vom Theater abgetreten, fast ausschließlich der Erziehung seiner Kinder lebte. Z. ward durch Privatlehrer zum Besuche des Gymnasium vorbereitet und durchlief dieses, sowie das königl. Lyceum zu München in den Jahren 1811 bis 1815. Schon während dieser Periode entwickelte sich in dem jungen Menschen eine innige Neigung zur Natur. Nichts regte ihn so lebhaft an, als die Schilderungen fremder Länder, die er in ungebundener Lektüre geistig durchschwärmte. Bald wendete er sich zur Entomologie und Botanik und hatte, bevor er noch im Herbste 1815 die Universität Erlangen bezog, die Umgebungen von München in Bezug auf ihre Vegetation mit so viel Eifer durchsucht, daß der ehrwürdige Schrank*) sich von ihm schon damals günstige Erfolge versprach für die Weiterführung und Ausbildung einer Kenntniß, zu der er selbst i. J. 1789 durch seine treffliche Flora von Bayern den Grund gelegt hatte. Diese Wendung der Studien war bei Z. besonders durch einen zweijährigen Aufenthalt seines Vaters auf dem Lande begünstigt worden, der zur Verwaltung eines kleinen ländlichen Anwesens in die Nähe von Freising gezogen war. In Erlangen verfolgte er zwar vorzugsweise den ärztlichen Lehrkurs, doch schon mit der klaren Absicht, sich nicht der praktischen Medicin, sondern ausschließlich dem Naturstudium zu widmen. Großen Einfluß hierauf hatte die anregende und belebende Nähe des geistreichen und vielseitig gelehrten Nees v. Esenbeck**), der damals, Schreber's Nachfolger auf dem Katheder, und Wendt's auf dem Präsidentenstuhl der kaiserl. Akademie deutscher Naturforscher, in Erlangen wirkte. Im Herbste 1819 von der Universität zum väterlichen Heerd nach München zurückgekehrt, widmete sich Z. ganz ausschließlich der Botanik. Unter der Leitung des greisen Nestors dieser Wissenschaft, v. Schrank, beschäftigte er sich im königl. botan. Garten mit systematischen Arbeiten und auf mehrfachen Wanderungen untersuchte er einige, noch wenig bekannte Gegenden von Bayern, namentlich die Alpenkette. Im December 1820 kamen die beiden bayer'schen Naturforscher Spix***) und Martius aus Brasilien zurück, und Z. erhielt

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1115.
**) — — — — 15. — — — — S. 1042.
***) — — — — 4. — — — — S. 888.

nun den Auftrag, an der Aufstellung und Bearbeitung des aus jenem reichen Tropenlande gebrachten Herbarium Antheil zu nehmen. Im Jahre 1823 ward er zum Adjunkten der königl. Akademie der Wissenschaften und zum Lehrer der Botanik am königl. Lyceum ernannt. Nach der Errichtung der medicinisch-chirurgischen Lehranstalt zu München, im J. 1824, übernahm er auch hier, sowie später bei Uebersiedelung der Universität von Landshut nach München, im J. 1826, an dieser das Lehramt als außerordentlicher Professor der landwirthschaftlichen und Forst-Botanik. Im Jahre 1827 ward er zum außerordentlichen Mitglied der königl. bayer. Akademie ernannt, 1839 zum ordentlichen erwählt und 1836 erhielt er, nach v. Schrank's Tode, die Bestallung als zweiter Konservator des botanischen Gartens. So war er also frühzeitig auf die Bahn gesetzt, welche seinem regen Talente eine dem inneren Beruf entsprechende Thätigkeit gewährte, und ohne Unterbrechung ist er auf ihr thätig gewesen, bis ihn ein frühzeitiges Geschick, in Folge eines seit den letzten Jahren ausgebildeten Lungenleidens, uns und der Wissenschaft entführte. Während dieser Zeit unterbrach er eigentlich niemals die Arbeiten seines Berufs und die Förderung seiner Studien; denn sowohl mehere Ausflüge, welche er nach Tyrol und in verschiedene Theile Oberbayerns machte, oder größere Reisen, dergleichen er 1823 und 1829 mit seinem ältesten Freunde, dem Akademiker Steinheil, in die Schweiz und Ober-Italien, 1829 nach Berlin, 1839 nach Wien und 1842 nach den Niederlanden unternahm, hatten immer die Bestimmung, fördernd und bereichernd in sein literarisches Leben einzugreifen. Seine erste Arbeit galt einer Reihe von interessanten Pflanzengattungen, die v. Martius aus Brasilien mitgebracht hatte, und die von Z., unter Zugrundlegung der an Ort und Stelle geschriebenen Notizen, gründlich untersucht und ausführlich beschrieben, den ersten Theil der **Nova Genera et Species plantarum Brasiliensium** füllen. Präcise Naturauffassung, scharfe und zugleich plastische Darstellung zeichnen diese Arbeit, sowie alle andern aus, welche von Z. auf dem Gebiete der systematischen Botanik sind geliefert worden. Man ist oft geneigt, dem beschreibenden Theile der Naturwissenschaft einen untergeordneten Werth zuzulegen und diese Art von Thätigkeit gegen andere in Schatten zu stellen. Inzwischen giebt es auch hier große Schwierigkeiten, sowohl in den ursprünglichen Beobachtungen selbst, als in der Darstellung der beobachteten Thatsachen. Z. gehört

zu Jenen, die diese Schwierigkeiten mit Meisterschaft besiegen konnten. Der glücklichen Organisation seines Auges stand kaltblütige Unbefangenheit der Beobachtung zur Seite. Gewandtheit und Frische des Ausdrucks verleihen seinen Darstellungen den Reiz der Wahrheit. Die Bündigkeit und Umsicht seiner Charakteristik beurkundet ein innerliches Verständniß der Thatsache und eine starke Tragkraft des Urtheils. Ueberdieß aber geht durch alle seine Arbeiten die morphologische Auffassungsweise hindurch, welche wir als wesentlichen Charakter in seiner Thätigkeit bezeichnet haben. Es ist das Bestreben, die durch eine bis zu den feinsten Theilen fortgeführte Analyse zersetzten Merkmale der Pflanzen synthetisch von Neuem zu beleben. Diese Synthese aber beruht auf der wissenschaftlichen Ueberzeugung von einer höheren Einheit der Organe, und die geistige Anschauung dieser Einheit wird zunächst vermittelt durch Kombinationen der Phantasie. Eine solche Vereinigung geistiger Thätigkeiten ist, wenn der Phantasie ein Uebergewicht eingeräumt wird, nicht ohne Gefahren. Daß aber Z. diese mit gesundem Blick erkannt und gemieden, beweisen diejenigen seiner Arbeiten, welche der Organographie und Morphologie zunächst gewidmet sind*). Die oben bezeichnete systematische Thätigkeit setzte Z. zunächst in einer Reihe von Abhandlungen fort, welche den Denkschriften der münchner Akademie einverleibt sind und entweder einzelne Gattungen und Familien monographisch behandeln, oder rhapsodische Beiträge liefern zu dem großen Kapitale von Pflanzen-Arten, welches der Fleiß der Reisenden neuerlich fast in allen Gegenden der Erde entdeckt und in den botanischen Gärten und Herbarien niedergelegt hat. Von der ersten Art sind Z.'s Arbeiten über die Gattungen Oxalis und über die natürliche Familie der Kakteen**); von letzterer vier Abhandlungen***),

---

*) Charakteristik der deutschen Holzgewächse im blattlosen Zustande. Heft I u. II. München, 1829, mit 18 Tafeln, 4. (Der Schluß dieser interessanten Arbeit steht noch in Aussicht). — Organographie der Kakteen (§. 3 der Abh. Plantar. novarum etc. fasc. III. in Denkschr. der k. b. Akad. d. W. Bd. XIII. S. 621–653.) — Beiträge zur Morphologie der Koniferen. Ebds. Bd. XVI S. 751. — Ueber zwei merkwürdige Pflanzen-Mißbildungen. Ebds. Bd. XIX. S. 147.

**) Monographie der amerikanischen Oxalis-Arten. Denkschr. Bd. IX. 1825. S. 125. Nachtrag zu der Monographie der amerikanischen Oxalis-Arten. Bd. X. 1832. S. 177. Plantarum novarum vel minus cognitarum, quae in horto botanico herbarioque regio monacensi servantur. Fasc. III. Cacteae. Bd. XIII. S. 597.

***) Unter demselben Titel wie die vorige: Fasc. I. im Bd. X. 1832.

in welchen Pflanzen, zumal solche, die in Brasilien von Martius, in Madagascar von Boyer, in Mexico vom Frhrn. von Karwinsky entdeckt, oder durch v. Schubert, Roth und Erdl von deren Reise in die Levante mitgebracht worden, beschrieben werden. Als die schönste Frucht aber einer ausgezeitigten Bildung auf dem Gebiete der beschreibenden und systematischen Botanik müssen diejenigen Arbeiten anerkannt werden, die Z. über die Flora von Japan bekannt gemacht hat. Der ausgezeichnete Arzt und Naturforscher, Ph. Fr. v. Siebold, hatte von einem mehrjährigen Aufenthalte in Japan (in den Jahren 1824—30) Materialien für die Pflanzengeschichte jenes östlichen Inselreiches mitgebracht, die an Ausdehnung und wissenschaftlicher Bedeutung Alles weit übertreffen, was früher einem Cleyer, Meister, Kämpfer und Thunberg zu Gebote gestanden war. Nicht bloß ein reiches Herbarium, sondern auch zahlreiche und genaue, von dem thätigen Reisenden an Ort und Stelle gemachte Aufzeichnungen, dann Notizen aus dem Munde und Sammlungen aus der Hand eingeborner Naturkundigen und 600 meist von japanischen Künstlern ausgeführte Pflanzenzeichnungen und Farbenbilder verleihen diesem Material, das überdieß später noch durch v. Siebold's Nachfolger in der Handelsloge von Nangasaki, Dr. Bürger, vermehrt worden ist, ein seltenes Verdienst. Insbesondere zeichnen sich die zum Theil unter den Augen v. Siebold's entworfenen Abbildungen, wenn auch in der Behandlungsweise an ähnliche Darstellungen chinesischer Künstler erinnernd, durch eine größere Freiheit und durch ein tieferes Eindringen in jene Verhältnisse aus, welche zunächst eine richtige systematische Kenntniß begründen können. Die weitere Bearbeitung dieses höchst wichtigen Materials übergab der Reisende unserm Freunde, und dieser hat die Aufgabe einer sorgfältigen Analyse und Musterung des Stoffes und dessen Redaktion zu Einem wissenschaftlichen Ganzen mit so viel Glück gelöst, daß man von den Leistungen beider Forscher für die Pflanzengeschichte von Japan eine neue, höchst rühmliche Epoche datiren muß. Ein mit Eleganz und Wahrheit der Zeichnung und des Kolorits ausgestattetes, ikonographisches Prachtwerk und fünf in den Denkschriften und den gelehrten Anzeigen unserer Akademie bekannt

---

S. 287, Fasc. II. im Bd. XIII. 1837. S. 309, Fasc. IV. im Bd. XIX., dritte Abtheil. 1840. S. 219, Fasc. V. im Bd. XXII. 1845. S. 1.

gemachte Abhandlungen*) werden für alle Zeiten als die wahren Fundamente von der Flora jener merkwürdigen Inselkomplexe betrachtet werden. Bemerkenswerth ist die meisterhafte Schilderung, welche Z. von den eigenthümlichen Charakteren der japan'schen Flora im Allgemeinen**) entworfen und damit zugleich den Geist einer höheren allgemeinen Auffassung bezeichnet hat, welcher durchweg seine systematischen Arbeiten belebt. Die Pflanze und das Pflanzenreich hatten für ihn nicht bloß ein systematisches Interesse, sondern er erkannte beide in ihrer universalhistorischen Beziehung zur Menschheit, zu dem Boden, welchen Civilisation und Industrie veredeln, und zu unsern allgemeinen bürgerlichen und staatlichen Entwickelungen. Ein jeder Denkende, vor allen aber, wer, wie Z., durchdrungen ist von der Sympathie für das Menschliche, muß anerkennen, wie tausendfältige Verschlingungen stattfinden zwischen unserm Geschlechte und dem stummen, zu passiver Dienstbarkeit geschaffenen Geschlechte der Pflanzen. Er weiß ja, daß wir uns erst durch Pflege und Anbau derselben an die Scholle gefesselt haben, worauf das Gebäude unserer häuslichen, bürgerlichen und staatlichen Zustände sich erhoben. Eine solche, man möchte sagen, zugleich rein menschliche und politische Anschauungsweise, welche dem Gemüthe Z.'s ganz vorzüglich entsprach, begegnet uns in allen seinen Darstellungen von verwandten Aufgaben, unter welchen er namentlich die von pflanzengeographischem Interesse mit Vorliebe verfolgte. Man verweist in dieser Beziehung zunächst auf eine Reihe kritischer Aufsätze, die er in den „gelehrten Anzeigen" be-

---

*) Flora japonica sive plantae, quas in imperio japonico collegit, descripsit, ex parte in ipsis locis pingendas curavit Dr. Ph. Fr. de Siebold. Sectio I, continens plantas ornatui vel usui inservientes; digessit Zuccarini. Vol. I. 1835. Vom 2ten Theile sind bis 1844 5 Hefte erschienen und die Tafeln liegen bis t. 140 fertig vor. Plantarum, quas in Japonia collegit Siebold genera nova, notis characteristicis delineationibusque illustrata proponunt Siebold et Zuccarini in Denkschr. d. k. b. Ak. Bd. XVI. p. 717. Florae japonicae familiae naturales, adjectis generum et specierum exemplis selectis. Sectio I. (Dicotyledoneae polypetalae) in Denkschr. d. k. b. Ak. Bd. XIX. Abth. 2. p, 109. Sectio II. (Dicotyledoneae gamopetalae et monochlamydeae) Ebds. Abth. 3. p. 123. Vergl. auch Zuccarini: über einige in den Systemen zweimal aufgeführte Pflanzengattungen aus Japan (Damnacanthus und Heteropappus) gel. Anz. 1846 I. S. 313 und: Bemerkungen über einige wenig gekannte Pflanzengattungen (Platyzamia und Lindera) Ebds. S. 751, sowie über Illicium anisatum und religiosum in Wiegmann's Archiv für Naturkunde.

**) Gel. Anzeigen 1841 Nr. 159—162 und 1844 Nr. 53—58.

kannt gemacht hat *). Man meint hier einen Georg Forster verwandten Geist sprechen zu hören. Auch waren es, neben den rein systematischen, insbesondere diese Arbeiten, welche Z. die würdigende Anerkennung zahlreicher gelehrten Körperschaften und im Jahre 1847 des Königs der Niederlande erwarben, welcher ihn zum Ritter des k. niederländischen Löwen-Ordens ernannte. Daß er sich bei einer derartigen Geistesrichtung auch der Erforschung der vaterländischen Flora habe zuwenden müssen, liegt in der Natur der Sache; ja er schien bestimmt, den Schlußstein zu dem von Schrank errichteten Gebäude einer bayer'schen Flora zu fügen. Einen wesentlichen Beitrag hierzu lieferte er in der Flora der Gegend von München, von welcher 1829 der erste Theil (die dreizehn ersten Klassen des linné'schen Sexualsystems begreifend) erschienen ist. Die Fortsetzung und Vollendung dieser Schrift unterblieb, nachdem die floristischen Arbeiten von Reichenbach, Kittel und Koch das Bedürfniß nach einem derartigen Handbuche verringert hatten. Z. aber dachte daran, alle Specialfloren von Deutschland mit dem Hauptwerke von Koch in unmittelbare Beziehung zu setzen **). Er selbst unterließ es nicht, fortwährend für die Sammlung von Thatsachen für eine Pflanzengeographie und Pflanzenstatistik von Bayern thätig zu seyn. Einzelne von ihm beobachtete Vorkommnisse sind entweder schon bekannt gemacht ***), oder finden sich, zugleich mit ausführlichen Florenverzeich-

---

*) S. über Forbes Royle, Botany of the Himalaya Mountains gel. Anz. 1835. Nr. 47. 48. 49. — Ueber Jaquemont Voyage dans l'Inde. Ebds. 1835. Nr. 63. — Ueber Meyen's Grundriß der Pflanzengeographie. 1836. II. S. 1060. — Back Narrative of the arctic Landexpedition. 1837. I. S. 909. — Griffith Report on the Tea-plant of Upper-Assam. 1841. II. S. 121. — Schomburgk's Reisen in Gujana und am Orenoco. 1842. I. S. 153. — Morren Histoire litéraire et scientifique des Tulipes, Jacinthes, Narcisses, Lis et Fritillaires. 1842. II. p. 889. — Ueber die Arracacha-Pflanze. 1846. I. p. 11. — The Botany of the antarctic Voyage of H. M. Discovery-Ships Erebus and Terror, in 1839—1843 under the command of Cpt. Sir. Jam. Clark Ross, by F. Dalt. Hooker. Ebds. 1847. S. 827—848. 897—930. (Zuccarini's letzte Arbeit.) Ferner über Viviani Flora libyca in d. Flora 1824. II. S. 596. — Ueber Geschichte und Vorkommen von Viscum und Loranthus. Ebds. 1833. S. 145.

**) Vorschlag zu zweckmäßiger Vereinigung aller deutschen Specialfloren mit Koch's Synopsis Florae germanicae, in der Flora 1835. I. S. 193.

***) Hierher gehören: Adnotationes nonnullae ad Floram Erlangensem, in der Flora 1821. II. S. 605. Botanische Notizen über eine im Juli 1823 nach Tyrol und Oberitalien gemachte Reise. Ebds. 1824. I. S. 257. 277. 302. Aus meinem Reise-Tagebuch (Schweiz und Oberitalien.) Ebds. I. 1831. S. 161.

nissen einzelner Gegenden in seinem literarischen Nachlasse. Als ein sehr dankenswerthes Gemälde von der Vertheilung des Pflanzenreichs in Bayern ist eine Abhandlung „Ueber die Vegetationsgruppen in Bayern“ zu rühmen, welche er in der Akademie im Jahre 1833 vorgetragen hat, und welche als das Vorspiel der Art und Weise betrachtet werden kann, wie er bemüht gewesen, die Resultate einer sorgfältigen und vorurtheilslosen Beobachtung auch für Erwägungen und Lehren einer rationellen Bodenkultur zu benutzen. Man braucht nur einen kleinen Theil der wissenschaftlichen Leistungen dieses Mannes mit Theilnahme zu verfolgen, um die Ueberzeugung zu erhalten, daß ihm das Wissen nicht bloß um des theoretischen Gehaltes, sondern auch um seiner praktischen Bedeutung willen Werth hatte. Nicht die ernste, trockene Wissenschaftlichkeit, die sich so oft mit Schulstaub bedeckt, am Stabe der Logik hinschleppt, strebte er an, sondern ein lebendiges Wissen, das aus dem Innersten des ganzen Menschen sprießt, und deshalb auch nicht einseitig oder pedantisch wirkt, sondern mit der Totalität des Menschen von Geist und Gemüth ergriffen, von diesem Centrum nützlich nach Außen zurückwirft. Eine solche Ansicht von der Wissenschaft vermittelte in Z. eine Stimmung, die sich gern an allgemeine Interessen hingab. Moralische und bürgerliche Zustände durch die Wissenschaft berichtigend, belehrend, ermunternd zu verbessern, war ihm eine Herzensangelegenheit. Darum hielt er viel auf Popularität in der Wissenschaft und seine Darstellungsweise war gern volksthümlich. Zeugniß davon giebt insbesondere sein „Leichtfaßlicher Unterricht in der Pflanzenkunde, für den Bürger und Landmann“ (München, 1834), der durchgreifend vermehrt und verbessert als „Naturgeschichte des Pflanzenreichs“ (Kempten, 1843) erschien; und in ähnlicher Weise ansprechend sind mehere kleine Aufsätze *) ge-

---

*) Hierher: Ueber öffentliche Anlagen um München, in dem „Inlande“ 1829. — Der Winter 1829—30 im k. botanischen Garten zu München. Flora oder botan. Zeitung. 1830. II. S. 745. — Belehrung über die zweckmäßigste Art der Anpflanzung von Alleen an Landstraßen. München 1836. — Bericht über die seit einigen Jahren in vielen Gegenden Deutschland's bemerkte Krankheit der Kartoffeln. Gel. Anz. 1841. II. S. 953. — Ueber die Acclimatisation von Pflanzen wärmerer Erdstriche, in v. Herrmann's Kalender, 1842. München. Cotta. S. 47. — Ueber Thierquälerei. Ebds. 1843. S. 40 — Ueber die Beziehungen des Menschen zur Pflanzenwelt. Allg. A. Zeit. 1844. Beil. Nr. 106. 107. 108. — Bemerkungen über die Landwirthschaft im bayer'schen Hochlande; im bayer. Haus- und Landwirthschaftskalender für 1847. Nr. IX. — Außerdem mehere Berichte, Gutachten und belehrende kleinere Aufsätze, die in dem

schrieben, worin bald örtliche Interessen verhandelt, bald allgemein menschliche Beziehungen zum Pflanzenreiche von einem höheren Standpunkte mit beredter Anmuth hervorgehoben werden. Manche dieser, meistens durch momentane Veranlassung erzeugten Aufsätze sind durchdrungen von einem liebenswürdigen Humor, der nicht mit Bitterkeit das Ueble in menschlichen Zuständen und Einrichtungen rügt, sondern nur zeigt, daß sie eben so vom Mangel richtiger Erkenntniß herrühren, wie der Schatten vom Mangel des Lichtes. Andern aber von seinen geistigen Hervorbringungen liegt gleichsam als Folie eine sanfte elegische Stimmung zu Grunde. Jede wahre Poesie, die also nicht bloß aus einer formalen Bildung und Uebung, sondern aus dem innersten Wesen des Gemüthes hervorquillt, strömt gleichsam wie das Blut des Geistes durch die Gesammtheit des Individuums hin; sie durchdringt, erwärmt und färbt jeden Zug der geistigen Physiognomie. Darum darf in diesem Versuche zu einer pragmatischen Geistesgeschichte des Verewigten nicht unterlassen werden, anzudeuten, wie die erwähnte elegische Stimmung aufs Innigste zusammenhing mit seinen philosophischen Ueberzeugungen. Diese, theilweise angeboren, und das tiefe und innerlichste Erbtheil der individuellen Natur, theilweise erst im Leben gewonnen, tragen bei den Naturforschern bald mehr einen analytischen, zersetzenden, bald mehr einen synthetischen, versöhnenden Charakter. Der Eine fühlt aus der Natur, diesem großen Ganzen, mit seiner Unabänderlichkeit, seinem strengen Rhythmus, seiner scheinbaren Feindseligkeit gegen jedes Individuelle, seiner Fühllosigkeit gegen menschliches Streben und Wissen, — mehr den tiefen Bruch unserer Existenz heraus, er kommt nur zu Räthseln, und bleibt schauernd und schmerzhaft vor dem ewigen Differentiale stehen. Der Andere leitet aus jenem erhabenen Anblick die Gewißheit ab von einer höheren, wenngleich ihm noch unverständlichen Harmonie, auf einem Gebiete jenseits dieses sichtbaren Alls; — er läßt die unentwirrbaren Räthsel liegen, und ergiebt sich ohne Grübelei und Sorge dem erquicklichen, friedfertigen, beruhigenden Eindruck, den dieselbe Natur auf den Glücklichen ausübt. Er fühlt keine Schmerzen, sondern nur jene Rührung, welche die Weisen aller Zeiten als

---

Centralblatte des landwirthschaftlichen und in dem Gewerbsbl. d. polyt. Vereins bekannt gemacht wurden. Beiden Vereinen widmete er viele Jahre hindurch seine Thätigkeit als Mitglied des Ausschusses.

süße Frucht der Beschaulichkeit gepriesen, und fortwährend in uns zu erhalten angerathen haben. Z. war eher für diese letztere Art der Auffassung organisirt. Sein weiches und warmes Naturell gab sich mit heiterer Befriedigung den wohlthätigen Eindrücken hin, die stets von der Natur auf den sinnigen, guten Menschen ausströmen. Im tiefen Grunde seines Gemüthes aber erklärten sich jene Natureindrücke zu einer leisen Wehmuth, welche oft in Dichtungen voll Seele und Empfindungen ausbrach. In diesen Dichtungen bediente er sich auch des bayer'schen Dialektes, den er auf seinen Wanderungen durchs Gebirge kennen gelernt hatte; und ungemein glücklich gab er die Naturlaute wieder, die im Herzen des Volks ihr Echo finden. Manche werden ihm wegen der Innigkeit der Empfindung und der Unmittelbarkeit des Ausdrucks einen Platz im deutschen Dichterhaine erwerben*). Schon während seines Universitätslebens in Erlangen hatte Z. der lyrischen Muße gehuldigt, und eines seiner damals gedichteten Lieder, Ausdruck einer dem Edlen und Rechten zugewendeten Jünglingsseele („Es schlingt sich die Runde") ist in den Liederschatz der deutschen akademischen Jugend aufgenommen worden. Wenn der deutsche Universitäts-Lehrer überhaupt schon vermöge des Wesens und der Gesammtrichtung unseres akademischen Lebens, mit seinem Schülerkreise in einem innigen, geistigen Verbande stehen muß, so fand ein Mann, wie Z., auch in sich moralische Nöthigung, diesen Wechselverkehr stets zu erhalten. Darum unterließ er es denn nicht, bei jeder dargebotenen Gelegenheit den jugendlichen Geistern ebenso von den allgemein menschlichen Gütern: dem Recht der besonnenen gesetzlichen Freiheit, wie von der Herrlichkeit der Wissenschaft zu sprechen. Bei einer oberflächlichen Ansicht von dem Wesen naturwissenschaftlicher Studien und von derjenigen Gemüthsverfassung, die den Naturforscher bedingt, möchte es vielleicht scheinen, als habe dieser keine moralische Veranlassung, keinen Beruf, über den Standpunkt seiner stillen, an und für sich so harmlosen Naturstudien hinauszublicken auf die große, ihn umgebende Menschenwelt, und auf die allgemeinen Fragen, die von jeher die Menschheit auf dem Gebiete des Rechts und der Politik bewegt haben und noch bewegen. So ist es aber nicht. In jedem Momente seiner Berufsthätigkeit wird der Na-

*) Nur wenige dieser Dichtungen sind bekannt gemacht in den „Kleeblättern, Lieder dreier Geschwister." München. 1839.

turforscher auf jene erhabenen Ideen hingewiesen, um die sich die menschlichen Geschicke drehen, wie um ihre ehernen Angelpunkte: auf Wahrheit und auf Treue! Was wäre ein Naturforscher ohne Wahrheit und Treue? Die Liebe zur Wahrheit muß vor seinem Geiste die Trugbilder vorgefaßter Meinungen, Theorieen und einseitiger Auffassung zerstreuen, damit er das Gegenständliche in seiner nackten Klarheit erkenne. Die Treue muß in jedem Augenblick ihn mahnen, daß er sich nicht verlocken lasse, irgend etwas Anderes zu berichten, als was er wirklich beobachtet. Wo nicht, so ist es um das Vertrauen auf ihn gethan; — sein Lohn ist alsobald dahin. Zumal in unserer, so regsamen Zeit, wo jeder Forschung die Kontrole auf dem Fuße nachfolgt, wird er, ohne Treue, die Wissenschaft über sich als schwarze Nemesis walten sehen, wie sie sein glänzendes Gebäude zertrümmert, ihn selbst aber durch den Fluch des kreditlosen Mannes vernichtet. Dem Geschichtschreiber mag es gestattet seyn, sein Werk nach einer gewissen Richtung, mit einer subjektiven Gesinnung zu fördern; — der Naturbeschreiber dagegen darf nur die Gesinnung objektiver Treue bethätigen. Diese Ueberzeugung theilte auch Z., und er trug sie von seinem Beruf als Forscher auf jenen als Lehrer über. Er war daher bemüht, in der ihm nahestehenden akademischen Jugend zugleich mit der Liebe zur Wahrheit auch die Treue zu pflegen, welche immer eins ist mit dem redlichen Vesthalten am Rechten und an der gesetzlichen Ordnung. Und von dieser Seite konnte seine Wirksamkeit nicht schwer, sie mußte stets erfreulich und fruchtbar seyn; denn von jeher hat in dem Herzen der bayer'schen, wie der deutschen Jugend überhaupt, neben einer hohen und begeisterten Liebe zur wahren sittlichen Freiheit auch ein tiefes Gefühl gewaltet für Recht, Gesetzmäßigkeit und Treue. Im Lehrvortrage war Z. anschaulich, beweglich und anregend. Er richtete die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf das Wesentliche und beschränkte jene Manchfaltigkeit der Thatsachen, die oft den Sinn des Schülers zu verwirren bedroht. Nicht durch trockene, logische Begriffsentwickelungen, sondern durch die Gewalt einer höheren Induktion und durch die Prägnanz wohlgewählter Beispiele suchte er das Verständniß zu begründen, das Urtheil zu schärfen. — Der Lehrer der Botanik ist durch den Inhalt seiner Wissenschaft selbst auf eine peripatetische Methode hingewiesen und so benutzte Z. auch insbesondere die mit seinen Schülern unternommenen Wanderungen in der Umgegend von München, die

manchmal bis in's Gebirge ausgedehnt wurden, um aus der Naturanschauung das Wissen zu befruchten und ihm auch praktische Seiten abzugewinnen. Dieselbe heitere Lebensfrische, dieselbe Unmittelbarkeit der Empfindung und des Ausdrucks, welche seine Lehrthätigkeit durchdrang, äußerte sich auch in seinem Umgang mit Freunden und Kollegen und im Schooß seiner Familie, der er im wahrsten Sinne liebevoll, warm und einflußreich angehörte. So vollendete sich denn in den hier geschilderten Zügen ein nach den verschiedensten Bezügen reich ausgestattetes inneres Leben; — und wenn wir schmerzlich beklagen müssen, daß diesem Leben ein so frühes Ziel gesetzt worden, so kann uns hier vor Allem nur die Ueberzeugung trösten, daß es ein in sich abgeschlossenes, schönes Leben war, daß wir an den innern Werth des individuellen Geschickes nicht den Maßstab seiner Zeitlänge legen dürfen, und daß ein jegliches Geschick unter uns nur dann zu Ende gelaufen, wenn es diesseits reif gesprochen worden ist, von jener Einen Güte und Weisheit, deren Walten, wie von dem gesunden einfachen Sinne des Volkes, so und tiefer, inniger, dankbarer noch von der Wissenschaft erkannt und verehrt wird.

37. Salomon Burkhardt,

Musiklehrer zu Dresden;

geb. den 3. Nov. 1803, gest. den 19. Febr. 1848 *)

Geboren zu Triptis im Großherzogthum Weimar, zeigte B. schon im frühesten Alter bedeutende Anlagen zur Musik, welche von dem Kantor seines Geburtsortes erkannt und sorgsam gepflegt wurden. Seine Fortschritte in dieser Kunst waren so groß, daß er schon im 14. Lebensjahre, ausgerüstet mit seinen musikalischen Kenntnissen und Fertigkeiten, der einzigen Mitgift aus dem älterlichen Hause, es wagen konnte, auf dem Gymnasium zu Gera Lebensunterhalt und Geistesbildung zu suchen. Nach vollendetem Gymnasialkursus widmete er sich dem Studium der Theologie zu Leipzig und nach zwei Jahren in der vaterländischen Universitätsstadt Jena, wo er das theologische Examen rühmlichst bestand. Aber bald reifte in ihm der Entschluß, der Theologie, trotz der gegründeten Hoffnungen auf baldige Anstellung, zu entsagen und seiner stets gehegten Vorliebe für die Musik zu folgen. Von

---

*) Dresdener Tageblatt. 1848. Nr. 57.

dieser Zeit an machte er es sich zum Beruf, das Studium der Musik selbst eifrig fortzusetzen und Andern die Schönheiten der Musik zu erschließen. So wurde er Stifter und Begründer des akademischen Gesangvereins zu Jena und leitete denselben als Direktor mehere Jahre mit Eifer und Umsicht. Im Jahre 1830 wendete er sich nach Dresden, wo er in den Leistungen ausgezeichneter Künstler Befriedigung und Vervollkommnung suchte und fand. Als Lehrer der Musik sammelte er einen Kreis lernbegieriger Schüler um sich, die ihm in Liebe und dankbarer Anerkennung ergeben waren. Ihren Eifer wußte er durch zahlreiche, dem jedesmaligen Bedürfnisse entsprechende Kompositionen zu erhöhen und ihre Liebe zur Musik durch geschmackvolle Bearbeitungen beliebter Melodien zu nähren. In Folge seiner angestrengten Thätigkeit verfiel er zu Anfang dieses Jahres in eine schwere Krankheit, welcher er auch zu früh für die Seinigen, zu früh für seinen Wirkungskreis erlag. Seine Biederkeit und Treue werden seinen Freunden und Bekannten unvergeßlich bleiben, und seine musikalischen Leistungen ihm das Andenken der musikalischen Welt sichern.

* 38. Wilhelm August Lobedann,

pensionirter Senator zu Wittenberg;

geb. den 16. Februar 1782, gest. den 19. Februar 1848.

Er war der Sohn eines Pachters und geboren zu Zinnitz bei Luckau in der Niederlausitz. Hier wuchs der Knabe gemeinsam auf mit den Kindern des Gutsherrn, des Oberamts-Präsidenten v. Trosky, damaligen Chefs der Niederlausitz. Dieser, den talentvollen und freundlichen Knaben liebgewinnend, brachte ihn nach Lübbenau zum dortigen Rektor Schulze, einem tüchtigen Pädagogen, dessen der Verstorbene stets mit großer Liebe und Achtung gedachte. Von dort ging er auf das Gymnasium nach Luckau, worauf er nach reiflicher Vorbereitung im J. 1801 die Universität Wittenberg bezog, um sich daselbst den Rechtsstudien zu widmen. Schon hatte er das akademische Triennium vollendet und bereitete sich auf das Advokaten-Examen vor, als ihn die schwere Hand des Schicksals traf. Eine Kopfgicht warf sich besonders dermaaßen auf die Augen, daß er fast ein halbes Jahr in vollkommener Blindheit zubringen mußte und es nur der Geschicklichkeit des Professors Seiler, eines der ersten Augenärzte seiner

Zeit, zu danken hatte, daß er die Sehkraft, obgleich sehr geschwächt, wieder erhielt. Auf Anrathen der Aerzte entschloß er sich nun, den Studien zu entsagen und eine andere Laufbahn einzuschlagen, die weniger große Anstrengung der Sehkraft erforderte. Er ging deshalb, um sich der Handlung zu widmen, im J. 1806 nach Leipzig und war eben im Begriff, mit einem jungen Russen eine Reise durch Helvetien, Italien, Frankreich und England anzutreten, als der Befehl des Kaisers Alexander bei Ausbruch des Krieges 1809 alle Russen in ihre Heimath zurückrief. So verließ auch L. Leipzig, kehrte nach Wittenberg zurück und trat in das Geschäft seines nachherigen Schwiegervaters, des Wagenmeisters Lehmann ein, dem er eine treue Stütze war in den Gefahren des Krieges, besonders als 1813, nach Besiegung Napoleon's, die verbündeten Truppen zur Belagerung vor dieser Veste erschienen. Bei wachsender Noth in der Stadt verließen die kranken Schwiegerältern mit vielen andern Einwohnern die Stadt; er aber hielt mit seiner damaligen Braut muthig aus und ertrug mit ihr alle Schrecknisse des vielmaligen Bombardements und der Sturmnacht vom 12. auf den 13. Januar 1814. Nachdem Ordnung und Ruhe wieder hergestellt waren, schloß er mit seiner Braut, Wilhelmine, den Ehebund, der bis zu seinem Ende ein musterhafter genannt werden kann. Der alte Schwiegervater zog sich bald ganz vom Geschäfte zurück und der Verstorbene übernahm die alleinige Führung desselben. Im J. 1827 wählte ihn das Vertrauen seiner Mitbürger zum Magistrats-Mitgliede und er behielt dieses Amt auch, als die Einführung der neuen preuß. Städteordnung neue Wahlen der Magistrats-Mitglieder herbeiführte. Als erster Senator erschien er 1830 zum ersten Male als Stellvertreter des erkrankten Bürgermeisters Eißner auf dem Provinziallandtage in Merseburg, und auch später ging er, wie 1833 u. 37 u. 40, immer von Neuem gewählt, wieder als Vertreter der Stadt Wittenberg zu dieser Provinzial-Versammlung. Ebenso wohnte er 1838 der Konferenz der Deputirten zu Magdeburg bei; auch war er mehrmals zur Ordnung der Steuer-Kredit-Kassenscheine mit dem Grafen v. Helldorf aus Wollmirstedt in Merseburg zusammen. Wie er in Wittenberg und bei seinen verschiedenen Missionen gewirkt, das werden ihm alle Die bezeugen, deren Achtung und Liebe sich sein scharfer Verstand, seine sehr konventionelle Bildung und seine große Herzensgüte erworben. Jedermanns Freund und keines Menschen Feind, suchte er zu rathen und zu

helfen, soviel in seinen Kräften stand und wußte sich mit solcher Feinheit und Delikatesse in allen Lebensverhältnissen zu bewegen, daß Jeder sich in seiner Nähe wohl fühlen mußte. Im J. 1840 erkrankte er an einem gastrisch-nervösen Fieber, wovon seine ohnehin schwache Gesundheit sich nie wieder ganz erholen konnte. Seine Kräfte nahmen sichtlich immer mehr ab, so daß er 1841 sein städtisches Amt aufgab und sich von allen Geschäften zurückzog. Seitdem lebte er in stiller Muße und wohnte am 31. Oktober und 1. November 1841, sowie am 25. und 26. Mai 1842 den akademischen Erinnerungsfesten der ehemaligen wittenberger Studirenden bei. Von Denen, welche den Festen beiwohnten, rief der Tod bald Mehere ab, und auch bei ihm trat gegen Ende des Jahres 1847 große Entkräftung ein, die ohne eigentliche Krankheit immer mehr zunahm, bis er 1848 am obengenannten Tage 3 Uhr Morgens nach kurz vorher vollendetem 66. Lebensjahre ruhig entschlief. Er hinterließ eine treue liebe Gattin und einen dankbaren Adoptivsohn.

Wittenberg. Gröger.

39. Karl Reichardt,

geistlicher Inspektor und erster Pfarrer zu Buchsweiler im Niederelsaß, Mitglied des General-Konsistorium zu Straßburg u. s. w.;

geb. den 6. November 1778, gest. den 22. Februar 1848*).

Zu Lützelstein geboren, wo sein Vater, Georg Andreas Reichardt, als Pfarrer und Inspektor stand, machte er seine ersten Studien auf dem Gymnasium zu Bergzabern; dorthin war sein Vater nach einem 13jährigen Aufenthalte in Lützelstein berufen worden. Als die französische Revolution auch in jenen Gegenden zu wüthen anfing, flüchtete die Familie nach Frankfurt a. M. und fand dort im Hause ihrer Verwandten gastliche Aufnahme. Hier besuchte der Verstorbene die Anstalten jener Stadt, und wiewohl sich ihm damals die beste Gelegenheit zum Kaufmannsstande darbot, konnte ihn doch kein Zureden von dem schon früh gefaßten Entschlusse abbringen, Theologie zu studiren. Sein Vater, der in Folge des Kriegs Frankfurt verließ, begab sich mit ihm nach Erlangen und ein Jahr darauf bezog der Verstorbene die Universität Tübingen, wo er in das Seminar aufgenom-

*) Allgemeine Kirchenzeitung 1848. Nr. 98.

men wurde. Hier bildete er sich im Kreise frommer Lehrer für seinen künftigen Beruf durch gründliches Studium der Philosophie und Theologie und hier war es auch, wo er manchen dauernden Freundschaftsbund mit edlen Jünglingen schloß, die später bedeutende Stellungen in verschiedenen Ländern einnahmen. Nach Beendigung seiner Studien ward Reichardt Vikar, verließ aber bald diese Stellung, um einem Rufe Pestalozzi's *) nach Burgdorf zu folgen. Dort bereicherte er sich weiter mit vielen Kenntnissen, namentlich in der Mathematik und Erziehungslehre und besuchte auf seinen Reisen durch die Schweiz die dortigen Anstalten. Ueberhaupt war Reichardt weit entfernt, nur Theolog zu seyn. Dieß bewiesen seine Kenntnisse in neuen Sprachen, von denen er die englische und französische geläufig sprach, andere z. B. die spanische wenigstens verstand (das Letztere hatte er erlernt, um seinen Pfarrkindern als Dolmetscher dienen zu können.) „Reichardt, Er geht nach Augsburg!" sagte ihm Vater Pestalozzi, als der Verstorbene nach jener Stadt zu einer angesehenen Familie als Hauslehrer berufen wurde. Dort verlebte derselbe vier glückliche Jahre unter Menschen, die seinen Werth zu schätzen wußten. In den Schooß seiner Familie zurückgekehrt, ward R. durch seinen Vater, der indessen zu Trarbach a. d. Mosel angestellt worden war, ordinirt und bald darauf 1807 als Pfarrer von Lützelstein berufen, wo sein Vater 13 und sein Oheim 17 Jahre gewirkt hatten. Im Jahr 1808 schloß er mit seiner jetzt trauernden Gattin Luise, geb. Reichardt aus Frankfurt, einen Ehebund, der durch manches herbe Leiden geprüft werden sollte. 1816 folgte er seinem Oheim Schmidt als Pfarrer und Inspektor zu Ingweiler und 1825 erwählte ihn das Konsistorium von Buchsweiler als Pfarrer, wo er bis zu seinem Ende blieb und somit 41 Jahre als Pfarrer, 32 Jahre als Inspektor wirkte. Im Amte als Inspektor war R. bis wenige Monate vor seinem Tode unausgesetzt thätig und sogar im letzten Sommer seines Lebens, da seine Kräfte schon zusehends schwanden, versah er im Verhinderungsfalle seines Vikars dessen Geschäfte. Selbst die bittersten häuslichen Leiden vermochten ihn nicht einen Augenblick von seinen Pflichten abzulenken; denn als sein geliebter Sohn Georg, der als junger Theolog zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, als Leiche noch auf dem Bette lag, ging der Vater, wo-

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 187.

hin das Amt ihn rief. Gehoben durch einen felsenvesten Glauben konnte er, der Tiefgebeugte, Andere noch trösten. „Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit!“ war überall sein höchster Grund. Mit einem gläubig frommen Gemüthe verband R. eine gründliche theologische Bildung, namentlich in den Ursprachen der Bibel. Dieß zeigte sich am Schönsten vereint, wenn der ehrwürdige Greis vor Sonnenaufgang sich erhob und mit seinem hebräischen Psalter auf eine benachbarte Höhe ging, seine Morgenandacht zu verrichten; dort im Glanze der aufgehenden Sonne und bei'm Gesange der Vögel fühlte er ja am besten die Worte des frommen Dichters in Ps. 104. Seine Predigten waren der treue Abdruck seines Gemüthes, das in einem streng biblischen Christenthume aufgegangen war. Einfach und kunstlos flossen sie aus dem Herzen und gingen zu Herzen. Nie war sein Streben dabei auf Beifall gerichtet, nie nahm er Rücksicht auf verzärtelte Ohren, sondern verkündete immer evangelische Wahrheit, wenn sie gleich zuweilen schneidend war. — Für Solche, die christliche Erbauung und nicht Ohrenweide in der Kirche suchen, war R. ein segensreicher Prediger. Wie in der Predigt, so leitete ihn auch ein ungefärbter Glaube im Kampfe der Wissenschaft und im Kampfe mit der Welt. Was er als wahr erkannt hatte, vertheidigte er mit aller Lebhaftigkeit seines Charakters, ja zuweilen mit einer gewissen Heftigkeit. Diese nahm in seinen letzten Lebensjahren durch einen krankhaften Nervenreiz zu, aber immer leuchtete sein sonst so demüthiger und liebevoller Sinn hervor. „Ihr habt Recht,“ sagte er, wenn man ihn nach den Augenblicken der Aufregung an sein Unrecht erinnerte, „der alte Adam hat sich wieder in mir geregt.“ Gegen das Ende seiner Tage erreichte die Aufregung einen fieberhaften Grad, vielleicht in Folge schnellen Wechsels von glücklichen und unglücklichen Ereignissen in der Familie und als diese Anspannung der Kräfte nachließ, ereilte ihn der Tod in den Armen seiner Gattin Morgens 2 Uhr. Merkwürdige Gesichte hatte sein Geist von den kommenden Zeiten. „Ströme von Blut sehe ich fließen,“ sagte er oft; ebenso weissagte er die Vertreibung der königl. Familie und den Sturz des Direktorium in Straßburg. Am 24. Februar geleitete ihn seine Gemeinde und die Geistlichen aus den fünf Konsistorien der Inspektion Buchsweiler zur letzten Ruhestätte. Er hat viel gelitten und viel geliebt.

40. Johanne Wilhelmine Siegmundine Reichard, geb. Schmidt,

Luftschifferin zu Döhlen;

geb. den 2. April 1788, gest. den 23. Februar 1848*).

Wilhelmine, die Tochter des fürstlichen Mundschenken und Opfermanns, Siegmund David Schmidt, und der Juliane Wilhelmine Henriette geb. Lüdecken, war zu Braunschweig geboren. Still und einfach, selbst unter mancherlei Entbehrungen, verlebte sie ihre Jugendzeit, bis zur Verheirathung mit Professor Reichard**), im älterlichen Hause mitten im Kreise einer zahlreichen Familie, die außer ihr aus den beiden Aeltern, aus sechs Schwestern und einem Bruder bestand. Anders gestalteten sich ihre Lebensverhältnisse seit der Verheirathung mit Johann Karl Gottfried Reichard, die am 6. August 1806 in Braunschweig gefeiert wurde. Wilhelmine verließ nicht lange darauf ihre Vaterstadt und folgte dem Gatten nach Berlin; und obschon die dortige Lage der beiden jungen Eheleute in den ersten Jahren nicht die günstigste war, da sie sich den manchfachen Drangsalen des Krieges ausgesetzt sahen und ihren Unterhalt unter Mühen und durch Beschäftigungen der verschiedensten Art zu verdienen suchen mußten, so nahte doch hier, mit der Rückkehr des Königs Friedrich Wilhelm III.***) in seine Residenz, auch das Jahr, wo Wilhelmine aus dem beschränkten und stillen Kreise des Privatlebens als die gefeierte Heldin des Tages in die glanz- und geräuschvolle Oeffentlichkeit hinaustreten sollte, um nicht bloß ihre früheren Entbehrungen zu vergessen, sondern um vorzüglich auch den Grund zu ihrem spätern und dauernden Glücke zu legen. Reichard unternahm im J. 1810 seine erste Luftreise, ein Jahr darauf Wilhelmine die ihrige, welcher sie im Laufe der nächsten zehn Jahre sechszehn andere folgen ließ — alles meist so gewinnreiche Unternehmungen, daß sich Wilhelmine durch die dadurch gewonnenen Geldmittel in den Stand gesetzt sah, zur Begründung des Fabrikgeschäftes ihres Gatten im plauenschen Grunde, der Quelle ihres späteren Wohlstandes, wesentlich mit beizutragen. Es ist bereits in der Biographie

*) Abgedruckt aus meiner Lebensskizze der Professor Reichard, in der Weißeritz-Zeitung 1849. Nr. 8. S. 88—89.
**) Dessen Biogr. siehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 308.
***) — — — — 18 — — — — S. 647.

des Professor Reichard ein genaues Verzeichniß aller sowohl von diesem als seiner Gattin Wilhelmine ausgeführten Luftreisen mitgetheilt, daher wir uns wohl füglich hier zur Ersparung des Raumes enthalten können, die Luftreisen Wilhelminens sämmtlich nochmals aufzuführen; hier wird es nur noch darauf ankommen, ein paar Einzelnheiten hervorzuheben, welche zur Charakterisirung der Luftschifferin von Interesse sind. In banger Sorge, unter wirklichem Zittern und Zagen, erwartete Wilhelmine, nachdem sie einmal den Entschluß gefaßt hatte, dem Beispiele ihres Gatten zu folgen und eine Luftreise auszuführen, die Stunde der Entscheidung, wo sie die lebensgefährliche Probe ihrer Studien über Aëronautik ablegen sollte und wo sich ausweisen mußte, ob der gewagte Schritt aus dem Kreise des stillen weiblichen Wirkens durch entsprechenden Erfolg belohnt werden würde. Indessen die gefürchtete Stunde ging vorüber, die Probe war glücklich bestanden und an die Stelle des Bangens und Zagens traten Muth und Zuversicht. In allen bekannt gewordenen Mittheilungen über die Luftreisen Wilhelminens, die selbst bei den ungünstigsten Witterungsverhältnissen alle mit verhältnißmäßig großem Glücke ausgeführt worden sind, ist der außerordentlichen Sicherheit und Gewandtheit, des Muthes, ja der Keckheit, welche Wilhelmine sogar unter den schwierigsten Verhältnissen ihrer Reisen bewährt hatte, überall rühmend Erwähnung gethan. Trotz des überaus stürmischen Wetters, welches die größten Gefahren bei einer Luftreise befürchten ließ, unternahm Wilhelmine am 30. September 1811 in Dresden eine Fahrt, ihre dritte, die selbst ihren mit den Gefahren doch sonst vertrauten Gatten mit banger Sorge erfüllte; sie unternahm die Fahrt ohne Zittern und Zagen. Leider geschah, was man befürchtet hatte: der vom Sturme beschädigte Ballon zersprang in bedeutender Höhe und die Luftschifferin hatte es nur einem seltsam glücklichen Zufalle zu danken, daß sie ihre Waghalsigkeit bei dem jähen Sturze nicht mit dem Leben bezahlen mußte. Nichtsdestoweniger ließ sich Wilhelmine in der Folge, wenn auch die Witterung ähnliche Gefahren befürchten ließ, abhalten, eine einmal anberaumte Fahrt auch auszuführen. Bei ihrer fünften Luftreise, welche den 29. August 1816 in Hamburg stattfand, lief sie Gefahr, von dem Sturme auf die Ostsee hinausgetrieben zu werden. Doch schützte sie auch hier ihr gutes Glück vor allem Ungemach. Mit dem J. 1820, in welchem Wilhelmine die letzte Luftreise unternahm, schließt

ihr öffentliches Wirken. Seitdem lebte sie einzig dem engeren Kreise ihrer Familie und Freunde, wo übrigens ihrem regen Geiste hinlängliche Beschäftigung und Befriedigung geboten, ihrer Weiblichkeit ein passenderer Wirkungskreis, als es bisher der Fall gewesen, angewiesen war. Auf der einen Seite nahm die Erziehung ihrer Kinder, deren sie von fünf noch vier am Leben hatte (zwei Söhne und zwei Töchter), und andererseits die Pläne ihres Gatten in Betreff der Begründung und späteren Erweiterung des döhlener Fabrikgeschäftes ihre Aufmerksamkeit und Thätigkeit vollauf in Anspruch, nicht nur, was das Letztere anlangt, daß sie ihres Gatten treue Freundin und aufrichtige Theilnehmerin an allen seinen Freuden und Leiden, sondern soweit es ihren Kräften angemessen, auch seine allezeit bereite und sorgsame Rathgeberin war. Sie blieb dieß, so lange Reichard lebte, und es dürfte wohl schwerlich ein Unternehmen Reichard's von irgend erheblicher Art gefunden werden, worüber er nicht vorher mit seiner Gattin sich berathen, ihre Vorschläge gehört und bei deren Ausführung er, zumal in Fällen, wo besonders weibliche Klugheit von Nutzen seyn konnte, ihrem Ermessen nicht einen großen Theil anheim gegeben hätte. Leider! wurde das innige Band, welches die beiden Gatten so vest volle vierzig Jahre an einander gefesselt, wider Erwarten schnell durch den Tod Reichard's gelöst. Reichard starb den 27. März 1844 nach nur vierzehntägigem Krankenlager und Wilhelmine stand am Sarge Dessen, dem sie so oft Rath und in widerwärtigen Verhältnissen Trost gespendet hatte, nun selbst trost- und rathlos, die Erbin seiner zahlreichen Familie. Reichard hinterließ ihr sieben Kinder, zwei Söhne und fünf Töchter, eine davon erst zehn Jahre alt. Nur die Liebe zu diesen und die alles vermögende Trösterin, die Zeit, waren es, welche der Wittwe das Herbe des Verlustes, den sie durch Reichard's Tod erlitten hatte, einigermaßen vergessen machten. Ergeben in die schwere Schickung verlebte sie ihre Tage in wehmüthiger Erinnerung an das vergangene Glück, eingedenk nur der treuen Erfüllung ihrer Mutter- und Menschenpflichten. Kein Tag ist, den sie nicht durch irgend ein Werk der mütterlichen Zärtlichkeit gegen ihre Kinder und Enkel, der Liebe gegen ihre Freunde, des Mitgefühls und der Theilnahme gegen ihre Mitmenschen bezeichnet hätte. Wilhelmine starb zu Dresden nach kurzen körperlichen Leiden; von Sorge und Kummer um das Leben zweier gefährlich erkrankten Enkel

gequält und geängstigt, war sie Tags zuvor am Krankenbette des Einen dieser Lieben von einem Schlaganfalle betroffen worden, von dem sie sich nicht wieder erholte. Von den Geschwistern der Verstorbenen leben noch der einzige Bruder und drei Schwestern.

J. Petzholdt.

* 41. Hans Nikolaus Heinrich Riege,

königl. preuß. Hauptmann der 6ten Artillerie-Brigade zu Breslau;

geb. den 13. Juli 1795, gest. den 24. Febr. 1848.

R., zu Hamburg geboren, erhielt seine erste Ausbildung auf dem Johanneum daselbst und wurde, nachdem er die Klassen desselben durchlaufen hatte, zum Kaufmannsstande bestimmt. Der Schwung, welcher sich im Jahre 1813 der deutschen Jugend bemächtiget hatte, bewog auch ihn, am 13. April jenes J. als Freiwilliger in die hanseatische Legion einzutreten. Er erhielt bei der Fuß-Batterie der Legion eine seinen Kenntnissen und seiner Bildung entsprechende Stellung als Unterofficier, und hatte bereits am 11. Mai ganz in der Nähe seiner Vaterstadt Gelegenheit, sich die ersten Sporen zu verdienen. Bei'm Angriff auf die Wilhelmsburg durch die Franzosen wurden ihm, da es an Artillerie-Officieren mangelte, zwei Geschütze unterwiesen, ein Kommando, dem sich der 17jährige kaum 4 Wochen im Dienst befindliche Jüngling durch Muth, Entschlossenheit und Thätigkeit vollkommen gewachsen zeigte. Er hatte den Angriff auf die Veddel, den Uebergangspunkt nach Hamburg, abzuwehren und führte dieß durch ein richtig angebrachtes Geschützfeuer so gut und gewandt aus, daß er das Vordringen der französischen Truppen verhinderte und so den rechten Flügel der eigenen Stellung gegen deren fernere Angriffe deckte. R. erhielt bei dem Gefecht eine nicht unbedeutende Kopfwunde, die ihn indeß nicht hinderte, an der späteren Vertheidigung Hamburgs thätigen Antheil zu nehmen und sich durch sein braves und unerschrockenes Benehmen bemerklich zu machen. Mit dem Falle Hamburgs verließ R., der Aufforderung einiger Freunde folgend, die Artillerie und trat über in das königl. hannoversche Husaren-Regiment „Bremen und Verden“ am 28. Juni 1813. Er machte mit diesem Regimente die Feldzüge von 1813—14 und 15 mit und nahm den rühmlichsten Antheil an allen den Schlachten und Gefechten, in welchen jenes Regiment focht. Namentlich erinnerte er sich gern des Gefechtes

bei Seestädt im Holstein'schen und der Schlacht bei Culm, wo er nach seiner Aeußerung Gelegenheit erhalten, seinen Muth und seinen Arm einer ernsten Prüfung zu unterwerfen; sowie der Schlacht von Waterloo, in der er zur Belohnung seiner geleisteten Dienste zum Wachtmeister ernannt wurde. Er war ein Meister in der Führung der blanken Waffe. Am 18. Febr. 1816 verließ er den hannoverschen Militärdienst, um das Schwert mit der Feder zu vertauschen und nach beendetem Kriege sich seinen Heerd in seiner Vaterstadt Hamburg zu sichern. Allein der Geist läßt sich einmal nicht dämpfen; in wessen Adern Soldatenblut fließt, der greift zum Schwerte, wenn der Augenblick für ihn gekommen zu seyn scheint. — Ein solcher Augenblick trat für R. im Oktober des Jahres 1816 ein; er vergaß das Weiterbauen des Heerdes in der begonnenen Weise und nahm von Neuem Dienste bei der königl. preußischen Garde-Artillerie-Brigade in Berlin. Die ersten Eindrücke seiner Militärlaufbahn, die ersten rühmlichen Thaten, welche er in der Artillerie auszuführen Gelegenheit hatte, waren es wohl hauptsächlich, die ihn zur Wahl dieser Waffe bestimmten. Und wiederum waren es die Reminiscenzen aus seinen Kriegsjahren, der liebgewonnene Kavallerie-Dienst, welche ihn vermochten, die Waffe zu wählen, welche nach seinen Ansichten die Artillerie und Kavallerie zu ersetzen bestimmt war, — die reitende Artillerie. Wir dürfen zweifelsohne den Dienst bei der Fuß-Artillerie der hanseatischen Legion und den bei dem Kavallerie-Regimente „Bremen und Verden" als den Wendepunkt von R.'s Leben betrachten. Er fühlte aus seinen ersten Kriegshandlungen heraus, was er würde leisten können, wenn er durch Friedensstudien in die Mysterien der Artillerie eingedrungen und dabei im Stande seyn würde, seine Erfahrungen als Kavallerist zu benutzen. Wir können es daher keineswegs R. zum Vorwurf machen, finden es hingegen ganz natürlich, wenn er sich ein Ideal bildete, eine Waffe, welche die Vorzüge der Artillerie und Kavallerie in sich vereinigte, und wenn er diesem Ideale durch Wort und That während seiner Dienstzeit nachstrebte. — Nachdem er die nothwendigsten artilleristischen Studien gemacht und am 29. Juli 1819 zum Officier befördert war, begann er mit rastlosem Eifer sein Ziel zu verfolgen. Mit nicht gewöhnlichem Geschick betrieb er die praktische Ausbildung der Artilleristen sowie die Dressur der Pferde, suchte, so weit seine Stellung ihm dieß gestattete, durch einen wirklich genialen Gebrauch der reitenden Artillerie

seinem Gebilde Geltung zu verschaffen, und unternahm es, eine Reihe populärer Aufsätze und Brochüren zu schreiben, die von seiner Liebe für die Waffe und von seinem kerngesunden Urtheile sprechendes Zeugniß ablegen. Von den Letzteren nennen wir einen Aufsatz über die Ausbildung des Artillerie-Zugpferdes in dem Archive für Artillerie- und Ingenieur-Officiere; dann eine Broschüre: „Beurtheilung des Pferdes in Bezug seiner Brauchbarkeit für den Reit- oder Zugdienst"; einen größeren Aufsatz über den Gebrauch der reitenden Artillerie u. s. w., welche in Zeitschriften und vor kompetenten Richtern in den Officierkorps die günstigste Beurtheilung fanden. Es gelang ihm, in nicht gewöhnlichem Grade durch seine Lehre und durch sein Beispiel auf seine Kameraden vortheilhaft einzuwirken. Die von ihm befehligte Batterie war stets in Bezug auf Ausbildung und Kriegstüchtigkeit ein musterhafter Truppenkörper. Und wenn er auch wirklich zuletzt einsehen mußte, daß er nur einem Ideale nachjagte, welches niemals zu erreichen war, so gebührt ihm doch das Verdienst, demselben in manchfacher Beziehung nahe getreten zu seyn und das Ansehen einer Waffe gefördert zu haben, die vorzugsweise thatkräftiger Männer bedarf. Als der treffendste Beweis, welche günstige Idee man von der Tüchtigkeit R.'s hatte, kann unstreitig wohl angesehen werden, daß man ihn dem unvergeßlichen General von Clausewitz *) längere Zeit hindurch überwies, als sich dieser zur Uebernahme einer Inspekteurstelle bei der Artillerie anschicken sollte. R. hat seiner Stellung bei diesem großen Manne nur Ehre gemacht und so richtig und mit so vielem Geschick seine Aufgabe erfaßt, daß wir es für angemessen halten, statt unserer den General von Clausewitz redend hier einzuführen. Er sagt wörtlich in einem seiner im Nachlaß R.'s vorgefundenen Schreiben: „Mein lieber Riege! Recht aus dem Grunde des Herzens danke ich Ihnen für Ihren freundlichen Beistand und für die Belehrung, die ich in Ihrer Dienstkenntniß, in Ihren unbefangenen und tüchtigen Ansichten gefunden habe. Ich werde mich dieses Beistandes immer um so lieber erinnern, als Ihre Biederkeit, Ihr offener Charakter, Ihr treues Herz mir dabei immer gegenwärtig seyn werden. Am liebsten denke ich Sie mir auf dem Schlachtfelde an der Spitze einer Batterie, wo Sie gewiß von Niemand übertroffen werden. Erlauben Sie mir, Ihnen mit der klei-

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg des N. Nekr. S. 973.

nen Uhr, die hierbei erfolgt, ein Andenken zu hinterlassen, was Ihnen immer unter Augen ist, und Sie mit jeder Stunde an die Freundschaft erinnern kann, die ich Ihnen gewidmet habe." Wir würden hiermit geschlossen haben, wenn uns nicht die Absicht vorläge, eine möglichst vollständige Uebersicht von R.'s wirkungsreichem Leben zu liefern, und fahren deshalb in unserer biographischen Skizze fort. Nach dem Geist und Herz erwärmenden Kommando bei dem General von Clausewitz, welcher inzwischen als Artillerie-Inspekteur nach Breslau versetzt war, trat R. zur Batterie zurück und übernahm seinen Zug. Man glaube aber nicht, daß er über der größeren Anschauungsweise, die ihm durch das nähere Zusammenleben mit jenem Heros geworden war, sich in seinem kleineren Wirkungskreise wie ein unnützes Kind gebärdete. Weit davon entfernt, sich zu überschätzen, widmete er sich mit derselben Treue und Sorgsamkeit, wie früher, seinen Berufsgeschäften und blieb nach wie vor bescheiden und anspruchslos. Gewiß eine seltene Eigenschaft in der heutigen Zeit und um so schätzbarer, je mehr wirklicher Werth dahinter steckt, wie es bei R. in der That der Fall war. Nach wenigen Jahren schon erhielt R. eine ähnliche Anstellung bei dem General von Diest, welcher aus dem Generalstabe in die Artillerie übergetreten war, um bei vorkommender Vakanz eine Inspekteur-Stelle zu übernehmen. Wir besitzen keine schriftlichen Zeugnisse von diesem nachmaligen zweiten General-Inspekteur der Artillerie über R., wissen es aber zuverlässig aus unserer näheren Stellung zu diesem seltenen Manne, daß er bis an seinen Tod die größte Achtung für R. bewahrte und ihn, wenn er ihn auch zuweilen übersprudelnd und sich zu lebendig bei Friedensmanövern in Kriegsverhältnisse versetzend zu finden glaubte, stets für einen vorzüglichen Officier und ausgezeichneten Führer der reitenden Artillerie hielt. Noch ein nun schon zum dritten Male sich wiederholendes Kommando erhielt R. in späterer Zeit zu dem Fürsten Wilhelm Radziwill. Es blieb unbekannt, zu welchem Zwecke sich derselbe mit der Artillerie näher bekannt zu machen beabsichtigte. Dem sey aber wie ihm wolle, R., der von dem Prinzen August von Preußen *), dem damaligen General-Inspekteur und Chef der Waffe auserwählt war, um einem nahen Verwandten seines Hauses als Beistand zur Erreichung seiner Absicht zu dienen, konnte zuverlässig

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 658.

für nichts anderes als für einen dazu vorzugsweise geeigneten Officier gehalten werden. Und dieses Zeugniß, was die höchste Auktorität in der Waffe mittelbar dadurch aussprach, kann und darf mit Recht als die ultima ratio der artilleristischen Gediegenheit R.'s angesehen werden. Allein auch zum dritten Mal endete diese Dienstleistung damit, daß der Fürst zwar die wohlwollendsten Gesinnungen für R. äußerte und bethätigte; aber immer wieder mußte R. nach beendigtem Kommando in sein Verhältniß zurücktreten. Immer und immer wieder nahm er indeß unverdrossen seine alte untergeordnete Stellung wieder ein, ohne sich zu überheben und Begünstigungen in Anspruch zu nehmen, die unter ähnlichen Verhältnissen Manchen zu Theil wurden, die weder die Verdienste noch die Fürsprache R.'s hatten. Die Glücksgöttin ist einmal wunderlich und auch R. hatte unverkennbar von ihren Launen zu leiden. Am 30. April 1839 ward er zum Hauptmann und Chef einer Fuß-Kompagnie in der Garde-Artillerie-Brigade ernannt. Es war ihm dieser Wirkungskreis ein ungewohntes Terrain, indem man bei seiner großen Tüchtigkeit als reitender Artillerist von dem sonst streng befolgten Grundsatze aus Rücksicht für ihn abgewichen war, und ihn nicht früher der Fuß-Artillerie zugetheilt und bei derselben ausgebildet hatte. Doch er wußte auch hier seinen Posten auszufüllen und sich in sein neues Geschick zu finden; aber kaum hatte er die Sache erfaßt und mit Glück die Schwierigkeiten überwunden, die sich indirekt durch seine grenzenlose Vorliebe für die reitende Artillerie ihm entgegen stellten: da suchte man ihn auch schon wieder, und übertrug ihm, dem alten Praktikus, die Ausführung eines für die Artillerie besonders wichtigen Versuchs. Im Jahre 1838 nämlich traten mit Genehmigung des Königs*) sämmtliche Artillerie-Inspekteurs und einige hierzu besonders berufene höhere Officiere der Artillerie, unter dem Vorsitz des General-Inspekteurs und Chefs der Artillerie zu einer Kommission zusammen, um die Grundzüge für eine vollständige Reorganisation der Artillerie zu berathen. Nachdem man ein Geschütz konstruirt und gebaut hatte, welches in allen Beziehungen den Anforderungen der Kommission und dem heutigen Stande der Taktik im preußischen Heere zu entsprechen schien, wurde R. beauftragt, mit den unter Leitung des Konstruktions-Ausschusses erbauten Probe-Exemplaren, die aus einem

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

6=, 7= und zwölfpfündigen Geschütz, einem Munitions=, einem Vorraths=Wagen und einer Feldschmiede bestanden, ausgedehnte Bewegungs= und Marsch=Versuche anzustellen. Die Bewegungsversuche begannen nach einer ihm freilich ertheilten musterhaften Instruktion mit der Geschütz=Bedienung und der Ausführung der reglementsmäßigen Bewegungen auf vestem und ebenem Boden, in tiefem Sande und auf einem hügeligen der Bewegung manchfache Hindernisse entgegensetzenden Terrain, an welche sich das Ueberschreiten von Gräben und Dämmen, die Bewegung in Wegen und Wäldern nnd die Ausführung anderer schwierigen Passagen anschloß. Zur Prüfung der Fahrbarkeit, Beweglichkeit und Dauer in größerem Maaßstabe, mußten die neu eingerichteten Geschütze und Fahrzeuge vollkommen feldmäßig ausgerüstet, beladen und zu einer Batterie formirt, unter R. einen Probemarsch zurücklegen, der durch die Provinzen Brandenburg, Schlesien, Sachsen, Posen und Pommern führte und eine Ausdehnung von 200 Meilen erhielt. — Die Batterie durchzog hierbei das bergige Vorland des Riesengebirges, erstieg den Kamm desselben bis zu einer bedeutenden Höhe, überschritt den landshuter Kamm, durchzog das schweidnitzer Gebirge, ging zweimal über das Eulengebirge, durchfuhr die Grafschaft Glatz, überstieg das glatzer Schneegebirge und kehrte über den reichensteiner Gebirgszug in die Ebene zurück. Kunst= und andere gebahnte Straßen, wo sich deren auch vorfanden, wurden vermieden und absichtlich die steilsten, unwegsamsten und schwierigsten Gebirgswege aufgesucht, die selbst von den Einwohnern mit den landesüblichen Fuhrwerken von schmalem Geleise gemieden und nur im Winter bei hohem Schnee mit leichten Schlitten befahren werden. Die Bespannung bestand aus Pferden, die bei der Demobilmachung einer Artillerie=Brigade ausrangirt und in starken Märschen von dem Rheine nach Berlin gezogen worden waren; die fahrenden Artilleristen aber hatten verschiedene Artillerie=Brigaden aus ihren entlassenen Reserven hergegeben. In Bezug auf die Qualität der Pferde und die unvollkommene Einübung der Bespannung und der Fahrer stand daher die Batterie ganz in denselben Verhältnissen, wie sie bei einer Mobilmachung einzutreten pflegen. Dessen ungeachtet legte sie alle jene schwierigen Züge, die an geeigneten Stellen noch durch Kehrtwendungen in engen Hohlwegen durch Aufmärsche unter schwierigen Umständen erschwert wurden, ohne Unfall, ja ohne Stockung zurück. Kein Pferd erkrankte oder versagte auch

nur den Dienst und niemals trat die Nothwendigkeit ein, die Bespannung zu verstärken. Ein eben so rühmliches Zeugniß für die Vortrefflichkeit des Materials, als für die Umsicht und den praktischen Blick Riege's. Der Marsch in der Ebene wurde zum Durchreiten weicher, sandiger und morastiger Terrainstrecken und zu anhaltenden und abwechselnd raschen Bewegungen auf holprigem Boden und auf Chausséen, zum Uebergang über Dämme, Gräben und kleine Flüsse, zum Durchfahren offener Wälder, zur Ausführung durch das Terrain erschwerter taktischer Evolutionen und Formationen und zur Bewegung mit aufgesessener Mannschaft benutzt und bei der Bewegung mit aufgesessenen Mannschaften beispielsweise eine deutsche Meile im wellenförmigen Terrain auf gewöhnlichem, abwechselnd vestem und sandigem, Landwege in 40 Minuten zurückgelegt, ohne die Pferde zur Ungebühr anzustrengen. Die Batterie befand sich vielmehr nach beendeter Bewegung in einem vollkommen gefechts- und schlagfähigen Zustande. Nach beendeter Ausführung dieses Versuchs, welcher selbst der strengsten Kritik kein Feld zu tadelnden Bemerkungen einräumte, schien es, als ob sich R.'s Zukunft in Bezug auf seine äußeren Verhältnisse günstiger gestalten würde. In kurzen Zwischenräumen wurde ihm nicht allein der besondere Dank der Artilleriebehörden, so wie der des Kriegsministerium zu Theil, auch der König verlieh ihm auf Veranlassung der sehr vortheilhaften Berichte über den ausgeführten Versuch, den rothen Adlerorden 4. Klasse. Auch in anderer Beziehung machte sich dieß Anerkenntniß geltend, indem R. von dem Prinzen August, dem unermüdlich für das Wohl der Artillerie sorgenden damaligen Chef, die Aufforderung erhielt, sich zu erklären, ob er in eine Versetzung von der Garde- zur 6. Artilleriebrigade mit vordatirtem Patente einwillige, da der Prinz ihn bei seiner bekannten Befähigung für den Dienst der reitenden Artillerie, im Falle der beistimmenden Erklärung, nach Frankenstein als Chef einer reitenden Kompagnie zur Versetzung in Vorschlag bringen werde. R. konnte, so lieb ihm die Garde-Artilleriebrigade war, und so theure Bande ihn an dieselbe fesselten, eine für ihn so ehrenvolle Aufforderung nicht ablehnen. Er erklärte, sich dem Wunsche seines Chefs mit Freuden unterwerfen zu wollen und trat demzufolge im Jahr 1841 zur 6. Artilleriebrigade nach Frankenstein über. Hier verlebte er sechs glückliche Jahre und wurde im J. 1847 zur Uebernahme der dortigen reitenden Batterie nach Breslau ver-

setzt, wo ihn der Tod ereilte. Auch in diesem neuen Verhältnisse wußte er sich bald, obgleich er als Einschub in die 6. Artilleriebrigade gekommen, die Liebe und Achtung seiner Vorgesetzten und Kameraden, so wie seiner Untergebenen zu erwerben. Wie konnte ihm dieß auch fehlen! Er war durch und durch Soldat, und was der Deutsche so bezeichnend sagt: Eine treue Seele! Auch war der Verstorbene ein sehr liebevoller und sorgsamer Familienvater und sein Tod hat die Seinen in tiefes Leid versetzt. Er hinterläßt einen sehr edeln und geliebten Bruder, eine trauernde Gattin, zwei Söhne und zwei Töchter. R. hat sich ein ehrenvolles Andenken bei Allen, die ihn kannten, gestiftet.

* 42. Karl Friedrich Merkel,

Stadtgerichtsdirektor zu Kassel;

geb. den 20. Aug. 1793, gest. den 25. Febr. 1848.

M. war der Sohn des im Nekrolog der Deutschen 1823 erwähnten Friedrich Salomon Merkel *), der sich als Rechtsgelehrter, Schriftsteller und Dichter (Letzteres unter dem Namen „Kroneisler") bekannt gemacht hat. Seine Mutter, Friederike Wilhelmine Bauer, stammte wie der Vater aus der Stadt Schmalkalden in Thüringen. Der Großvater M.'s war der in Meusel's Gelehrtenlexikon erwähnte Doktor Christian Valentin Merkel. Auf dem Pädagogium zu Halle unter der Leitung des Kanzlers Niemeyer **), erhielt M. seine Schulbildung. Er zeichnete sich früh durch große Gründlichkeit, Fleiß, Gewissenhaftigkeit, Ordnungsliebe und Rechtlichkeit aus. Jede Ungerechtigkeit verstimmte sein Gemüth; strenge Pflichterfüllung übte er im Großen wie im Kleinen. Mit den besten Zeugnissen versehen, verließ er Ostern 1812 das Pädagogium zu Halle und bezog im April desselben Jahres die Universität Göttingen, später Heidelberg. Seine Studien betrieb er mit Eifer, hörte die Professoren Bouterweck ***), Bauer, Paulus u. a. m. Dabei erfreute er sich der schönen Natur und brachte seine Freistunden meist mit Landsleuten in durch Musik und Dichtkunst belebten Unterhaltungen hin, fehlte aber auch nicht bei Aeußerungen jugendlicher Kühnheit. Als damals die Baschkiren durch Heidel-

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 224.
**) — — — 6. — — — S. 544.
***) — — — 6. — — — S. 623.

berg zogen, wurden die beiden blondgelockten Knaben der Dichterin Helmine von Chezy vermißt und eine Menge Studenten, auch M., machte sich auf, um sie den Baschkiren wieder abzuringen. Ein andermal wollte M., wie viele Studenten, nach brennenden Dörfern in der Nähe von Heidelberg eilen, um dort Hilfe zu leisten. Das Feuer erlosch, ehe sie es erreichten. Alle Begleiter M.'s verloren sich nach und nach und er stand endlich, nur mit einem Bauer an seiner Seite, dem anbrechenden Tage gegenüber; auf seine Frage, wie der Bauer heiße, erwiderte dieser: „Merkel". — Der Student ruhte nun bei seinem Namensvetter aus. So sehr M. sich in Heidelbergs Umgebungen gefiel, so schreckte ihn doch das wüste rohe Bierleben der Studenten, was dieser Universität von jeher eigen gewesen ist, sehr zurück. Besonders wild waren damals die Schweizer, mit denen er jede Gemeinschaft mied. Tiefgebeugt durch den Tod seines Freundes Gundlach, wurde dem jungen Manne der dortige Aufenthalt immer lästiger und er ging darum mit Bewilligung seines Vaters — die Mutter war gestorben — nach der Universität Marburg, wo er unter Mackeldey *), Robert **) und Wachler ***), seine Studien vollendete. Nach einem sehr guten Examen in Marburg bereitete sich M. auf das Staatsexamen in Kassel durch Arbeiten bei seinem Vater vor und meldete sich sowohl zur Advokaten- wie zur Assessorprüfung. Der Vater, ein vielbeschäftigter Advokat, erhielt seinen Sohn im Dec. 1815 zum Kollegen. Der westphälischen Konskription war er Ende 1812 glücklich durch eine körperliche Unbequemlichkeit entgangen; jetzt sollte er 1813 in die westphälische Garde du Korps eintreten, eine Art Ehrengarde, womit Napoleon die Söhne angesehener Einwohner an das Interesse seines Bruders fesseln wollte. M., von jeher den Franzosen abgeneigt, entzog sich dieser Verpflichtung, durch die Bemühung seines Vaters. In emsiger Wirksamkeit als Anwalt, verheirathete er sich nun mit der Tochter eines Jugendfreundes seines Vaters, des Oberschultheiß Heuser in Eschwege, nachdem er zwei Jahre lang ihren Charakter geprüft hatte. Dieser glücklichen Ehe entsproßten fünf Kinder, worunter zwei Söhne. Der älteste starb als Kind und der jüngste, ein wohlgebildeter kluger Jüngling, ist leider!

---

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 861.
**) — — — 11. — — — S. 835.
***) — — — 16. — — — S. 361.

taubstumm, wodurch des Vaters häusliches Glück sehr getrübt wurde. Der edle geniale Karl Schomburg*), Gründer der kurhess. Verfassung, war M.'s innigster Freund; als er Oberbürgermeister von Kassel wurde, erhielt M. seine Stelle als Landgerichtsassessor, später wurde er Landgerichtsrath und nachher Stadtgerichtsdirektor. Schomburg hat oft geäußert, daß er wünsche, M. als zweiten Bürgermeister zur Seite zu haben; er theilte die Wünsche, Hoffnungen und Bestrebungen des unvergeßlichen Schomburg, war frei von allem Servilismus, aber eifriger Beförderer und Erhalter der Gesetzlichkeit und Ordnung. Seine vielleicht zu große Gründlichkeit erschwerte ihm seine Geschäfte sehr; die Masse der Stadtgerichtsarbeiten nahm immer zu. Bei seiner Verpflichtung als Direktor wurde ihm die Handhabung der strengsten Disciplin auferlegt, was ihn bei seiner Humanität sehr quälte. Er arbeitete von früh 7 bis Abends 10 Uhr, ohne sich, wie früher, Erholung im Freien mit seiner Familie zu gönnen. Seine Gesundheit wankte und er riß sich endlich 1847 von seinen Arbeiten los, um eine Badekur in Nauheim zu gebrauchen, ging von da wieder nach seinem lieben Heidelberg, beschäftigte sich in Frankfurt und im Darmstädt'schen mit dem Studium der dortigen Rechtsverhältnisse und kehrte sehr aufgeregt, aber körperlich leidend nach Hause zurück. Je mehr sein Körper abnahm, je thätiger wurde sein Geist. Er übernahm seine Amtsgeschäfte wieder mit dem größten Eifer, aber es offenbarte sich bald, daß er an Napoleon's Uebel, einem Magenkrebs, litt. Monate lang vermochte er nur etwas Fleischbrühe zu genießen; doch besuchte er das Gericht, so lange seine Kräfte dieß möglich machten; später arbeitete er im Zimmer und zuletzt auf seinem Sterbebette. Als seine Schwäche ihm nicht mehr erlaubte, die Feder lange zu halten, diktirte er seinen beiden ältesten Töchtern. Zwei Stunden vor seinem Tode unterschrieb er noch mit kräftigen Zügen das der Tochter diktirte Protokoll, sagte dann, daß er sehr müde sey und schlafen wolle. Sein letztes Wort war: „Ein Lichtstrahl wie aus einer höheren Welt!" Sein Odem wurde immer schwächer und er entschlief ganz ohne Kampf am Geburtstage seiner zweiten Tochter im Kreise seiner Lieben gegen 6 Uhr Abends. Die Theilnahme in Kassel war allgemein. Jeder mußte gestehen, daß in M. ein Mann gestorben sey, dessen Leben ganz ohne Flecken war, der als Sohn, Gatte, Vater, Bruder, Freund und vorzüglich als Beamteter die

*) Dessen Biogr. s. im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 1281.

gewissenhafteste Pflichterfüllung beobachtet hatte. Er war ein gebildeter Mann, von feiner Sitte, kannte die Alten, erfreute die Seinigen oft mit kleinen Poesieen und blieb durch Lektüre mit den Fortschritten der Literatur in Verbindung. Er gab einen „Versuch einer leicht faßlichen Darstellung der kurhessischen Verfassungsurkunde“ (Kassel 1831) heraus; eine Broschüre: „Aeußerungen über den Gesetzentwurf der processualischen Restitutionen“, erschien 1843 von ihm. Die Formulare der Schuldverschreibungen an die Landeskreditkasse und die dazu gehörigen Anweisungen sind aus seiner Feder. In seinem Nachlasse fand sich ein Entwurf zur Verbesserung des Hypotheken- und Währschaftswesens und der „Versuch einer Uebersicht der Streitfragen, welche auf dem Lande am Häufigsten Veranlassung zu Processen geben, nebst manchen anderen Schriften und Gutachten, welche in einige Gesetze aufgenommen worden sind.“ M.'s Familie betrauert ihn tief, aber mit frommer christlicher Ergebung und Zuversicht; sie weiß, das man auf seinen Grabstein setzen könnte: „Er übte alle Bürgertugenden!“

E. v. H.

* 43. Johann Georg Friedrich Karl Sonnenmayer,

königl. Regierungssekretär zu Ansbach;

geb. den 5. Dec. 1776, gest. den 2. März 1848.

In dem in der freundlichen und fruchtbaren großen Riesebene gelegenen Städtchen Oettingen wurde S. geboren. Seine Aeltern waren: Johann Philipp Heinrich Sonnenmayer, fürstlich öttingen'scher Archivalrath und Konsistorialsekretär zu Oettingen und dessen Gattin: Marie Anna Friederike Elisabethe Louise, eine Edle v. Welsch. Seine Jugendzeit brachte der Vollendete im älterlichen Hause zu, bis er nach vollendetem Gymnasialstudium im Jahr 1796 die Universität Erlangen bezog, dort insbesondere die Vorlesungen der Professoren: Abicht, Klüber, Bensen, Geiger und Glück*) frequentirte und sich das Lob ausgezeichneten Fleißes, reicher Kenntnisse und untadelhaften Wandels erwarb. Nach wohlbestandener Proberelation wurde er am 15. December 1798 Accessist bei dem Justizsenate der fürstlich öttingen'schen Regierung, im Jahr 1800 Funktionär bei dem damaligen Justizamt Oet-

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 79.

tingen diesseits der Wörnitz, und im Jahr 1802 mit dem Charakter als Oberamtssekretär, Funktionär bei dem Oberamte Aufkirchen. Am 17. Okt. 1805 erhielt er seine erste Anstellung als expedirender Sekretär des fürstl. öttingen-öttingen'schen gemeinschaftlichen Konsistorium zu Oettingen und am 23. Nov. 1807 wurde er Assessor mit Sitz und Stimme bei dem protestantischen Ehegerichte der fürstlich öettingen-spielberg'schen Justizkanzlei. In Folge der Mediatisirung des Fürstenthums Oettingen von der Krone Bayern übernommen und wegen Aufhebung des Konsistorium quiescirt, bekleidete er vom April 1812 bis 14. Juni 1820 die Funktion des Polizeibeamteten bei dem Stadtgerichte Oettingen und die eines Marschkommissärs für das ganze Fürstenthum Oettingen-Spielberg. In dieser Eigenschaft hatte er in den Kriegsjahren 1813 und 1814 manchen Kampf durchzumachen und manche Gefahr zu bestehen, indem er muthig den ruhigen und friedlichen Bürger gegen unbillige Forderungen und Gewaltthätigkeiten von Seiten roher Krieger schützte, wenn gleich Letztere deßhalb öfters sein eigenes Leben bedrohten. Als Polizeibeamteter aber kam er, als im J. 1820 die Magistrate eingeführt wurden, in die unangenehme Lage, wider den ausdrücklich erklärten Willen der Standesherrschaft, den Stadtmagistrat zu Oettingen einsetzen zu müssen, zog sich dadurch die Ungnade derselben zu und wurde so seiner Funktion als Polizeibeamteter enthoben. Theils deswegen, Theils weil sich daselbst bessere Gelegenheit zur Erziehung seiner drei Kinder darbot, zog er im J. 1821 mit seiner zweiten Lebensgefährtin, Christine Barbara, geb. Scheffer von Dinkelsbühl (die erste: Anna Margaretha, geb. Würth von Aufkirchen war ihm schon im ersten Jahre einer glücklichen Ehe durch den Tod entrissen worden) nach Ansbach, wo er 7 Jahre, im kräftigsten Mannesalter, in unverschuldeter Dienstfreiheit verleben mußte. Erst am 21. Nov. 1828 wurde er wieder in Thätigkeit gesetzt, zwar Anfangs als Regierungssekretär zu Baireuth, und sodann, weil er unterdessen Ansbach liebgewonnen und durch seine Thätigkeit die Gewogenheit des damaligen Regierungspräsidenten v. Mieg gewonnen, durch des Letzteren Fürsprache in derselben Eigenschaft bei der königl. Regierung zu Ansbach angestellt. Schlicht und einfach war sein Leben, offen, bieder und redlich sein Charakter, groß sein Fleiß und seine Treue im Dienste; Bedrängten und Unglücklichen diente er, so viel es mit Berufstreue vereinbar ist, gerne, und ebendeswegen folgte ihm sowohl in seinen früheren, als auch

in seinen letzten dienstlichen Verhältnissen die Achtung und Anhänglichkeit Aller nach, die ihn näher kannten. Mancher seiner späteren Bekannten mag den rüstigen Fußgänger vermissen, der, nachdem er Stunden lang in todtem Aktenstaube seinen Geist müde gearbeitet, zur Stärkung seiner Gesundheit Abends von Ansbach dem freundlichen Neuses zuwanderte, um dort im Kreise theurer Freunde seine müde Seele zu erheitern. Vor Allen aber beklagen seinen schmerzlichen Verlust, der in Folge eines Katarrhfiebers eintrat, dessen Hinterbliebene; denn die Seinen hatten an ihm einen treu besorgten und liebevollen Vater, und nichts war dem Vollendeten lieber, als im Kreise der Seinen und insbesondere seiner Enkel die düsteren Wolken von seiner Stirne zu verscheuchen und aus dem Umgange mit jugendlichen Gemüthern heiteren jugendlichen Sinn zu schöpfen.

* 44. Dr. med. Alexander von Eelking,

Arzt zu Bremen;

geb. den 24. April 1810, gest. den 3. März 1848.

Geboren in der freien Hansestadt Bremen am zweiten Ostertage des genannten Jahres, starb v. E. ebendaselbst am Typhus, dem er als Folge seiner unbegränzten Berufstreue, seiner unerschöpflichen Menschenliebe, dieser hervorstechenden Eigenschaften seines edlen Charakters, in der Behandlung leidender Armer selbst unterlag. Schon in seiner frühen Kindheit verheirathete sich seine Mutter, Susanne Margarethe Miesegaes, in zweiter Ehe mit dem Freiherrn Max von Eelking, jetzigem Obrist, Generaladjutant und Chef der Bürgerwehr Bremens, der den Knaben und dessen ältere Schwestern als Kinder annahm und seinen Familiennamen unter Bestätigung des Senats auf dieselben übertrug. Dem Knaben ward eine sorgfältige Erziehung in meheren Bildungsanstalten zu Theil, und während er durch eine leichte Fassungsgabe bei ungewöhnlich beharrlichem Fleiß geistig und wissenschaftlich ein reiches Talent entfaltete, zeichnete er sich besonders auch zur Zufriedenheit seiner Lehrer durch ein fügsames und streng sittliches Betragen, so wie namentlich durch die Wärme seiner Gefühle, durch Weichheit seines Gemüthes und durch unendliches Wohlwollen für die Bedürfnisse oder Wünsche Anderer aus. Unter der Leitung des dem Menschenfreunde unvergeßlichen Kantors und Schulvor-

stehers Gerken *) im benachbarten Delmenhorst, dem dieses Andenken der Liebe um so mehr gewidmet sey, als Erzieher und Zögling bis zum früheren Tode des Ersteren die zärtlichste Anhänglichkeit an einander bewahrten, konnten diese Anlagen nur auf's Segenreichste gedeihen. Den Charakter des Knaben, des Jünglings und des Mannes bezeichneten unerschütterliche Redlichkeit, Geradheit, Treue, die ihm so leicht und so ganz die Herzen gewannen, bei energischer Konsequenz in jedem Guten und Rechten, die dennoch nur in den freundlichsten Formen sich aussprach, die nie verletzte und ihm die allgemeinste Zuneigung, ganzes Vertrauen und innigste Freundschaft erwarb. Nachdem er sich für das Studium der Arzneiwissenschaft entschieden und seinen Schulkursus auf der trefflichen, unter dem Direktorium der der gelehrten Welt genugsam bekannten Professoren Weber und Dr. Menken neu erblühten Gelehrtenschule seiner Vaterstadt mit dem rühmlichsten Zeugnisse beendet hatte, bezog er um Michaelis 1830 die Universität Göttingen. Schon nach wenigen Monaten seines dortigen Studirens aber traten die revolutionären Bewegungen jener Zeit ein, welche auch Göttingen einer militärischen Besatzung und Beherrschung unterwarfen, eine Suspension der Vorlesungen herbeiführten und eine Austreibung der Studirenden in ihre Heimath zur Folge hatten. So mußte auch v. G. schon im Januar 1831 mitten in dem unterbrochenen und somit verlorenen Semester in das älterliche Haus zurückkehren. Indeß benutzte er diese Zeit seines Aufenthalts zum Besuche des bremen'schen Krankenhauses und zu seiner theoretischen Ausbildung unter der Anleitung der ausübenden Aerzte und Professoren Heineken und d'Oleire **). Nach wieder hergestellter Ruhe und Ordnung der Dinge begann er denn bereits um Ostern 1831 von Neuem seine Studien in Göttingen. Um Michaelis desselben Jahres vertauschte er die Georgia Augusta mit dem seinen medicinischen Ruf vorzugsweise behauptenden Heidelberg. Ueber die Anwendung seiner Zeit und seines Fleißes daselbst unter Tidemann, Chelius 2c. und über die Hoffnungen, zu denen er berechtigte, sprach sich damals eine, äußerlich durchaus unveranlaßte und freiwillige, Mittheilung des Ersteren an seinen in Bremen wohnhaften Bruder aus. Nach dritthalbjährigem Studium in Heidelberg die Uebersiedelung

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 314.
**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 20. Jahrg. des Nekr. S. 1060.

nach Halle beabsichtigend, benutzte er um Ostern 1834 die Ferienzeit zu einer Reise über München, durch Salzburg, Tyrol, die Lombardei und Venedig nach Italien, nach deren Beendigung er zur Fortsetzung seiner Studien, zum Besuche des trefflichen Klinikum unter dem berühmten Krukenberg und zu demnächstiger Promotion die Universität Halle bezog. Jene wissenschaftlichen und praktischen Erfordernisse mit gleich regem Eifer und dem lobenswerthesten Erfolge absolvirend, bestand er im Frühjahr 1835 sein rühmliches Examen und ward nach am 14. März d. J. siegreich geführter Disputation über die Theses: 1) Magnum interest discrimen inter asthma Millau atque anginam membranaceam. 2) Vomitus sine opere ventriculi effici non potest. 3) Ligatura torsioni arteriarum est praeferenda. 4) Symphyseotomia omnibus in casibus rejicienda est. 5) Pancreatitis cognosci non potest, gegen die opponirenden Dr. med. Newman-Sherwood und Cand. med. Carstens, nebst Dissertation de Blepharospasmo idiopathico zum Doctor med., chirurg. et artis obstetriciae promovirt. Nach Erlangung dieser Würde konnte, wie entschieden er das Uebergewicht der allöopathischen Heilkunde über die Täuschungen der Homöopathie auch bereits erkannt hatte, sein reger Drang nach Forschung und voller Ueberzeugung sich es doch nicht versagen, vor seinem Eintritt in die praktische Wirksamkeit Leipzig noch zu einem mehrmonatlichen Anfenthalte zu nehmen, um an diesem damaligen Hauptsitze der neuen Lehre dieselbe durch eigene Anschauung zu prüfen, eine Prüfung, welche seine Gewissenhaftigkeit nur in früherer besserer Erkenntniß zu bestärken vermochte. Erst im September desselben Jahres kehrte er dann in seine Vaterstadt zurück. Nachdem er hier den vorgeschriebenen praktischen Kursus am Krankenhause zu allgemeiner Zufriedenheit gemacht, ward er bereits am 17. Dec. d. J. zum Staatsexamen zugelassen, dessen höchst befriedigendes Resultat die sofortige Autorisation zur Ausübung als praktischer Arzt und Geburtshelfer war. Die glücklichen Aeltern, denen er stets der liebevollste und folgsamste Sohn gewesen, denen er, wie sie so oft bezeugten, nie einen Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben, empfingen in ihm einen durch kindliche Liebe wie durch Reinheit der Begriffe und des Wandels ausgezeichneten Jüngling, seine Vaterstadt einen seiner besten, auch durch seine Anspruchslosigkeit liebens- und achtungswerthen Bürger. Unter solchen Eigenschaften des Geistes, des Herzens und des ganzen ihn bezeichnenden Wesens

war es denn auch erklärlich, daß seine praktische Wirksamkeit sich bald in möglichst günstiger Weise gestaltete und wie schwer sich sonst auch nur zu oft dem angehenden Arzte eine ergiebige Praxis zu bilden pflegte, so erweiterte sich diese doch ungewöhnlich bald und zumal nach der Anerkennung, die er sich durch die gewissenhaft treue, unermüdliche und geschickte Pflege eines schon in der ersten Zeit seiner Praxis ihm übertragenen Bezirks unbemittelter Kranker zu erwerben gewußt. Nichtsdestoweniger und ungeachtet schon damals beschränkter Zeit für Beruf und Erholung trieb der Reichthum seiner Menschenliebe und seines Dranges nach Wohlthun ihn, in Verbindung mit seinem Freunde, dem Dr. med. Widmann, die unentgeltliche Behandlung armer, an Augenkrankheiten Leidender öffentlich anzukündigen und sich ihr in den täglich dafür anberaumten Stunden mit einer Geduld und liebenden Selbstverläugnung zu unterziehen, die ihm und seinem treuen Mithelfer so manchen Dank und Segenswunsch für die glücklichsten Erfolge erwarben. Den in fortwährend sich mehrender Anzahl an seine Hilfe sich wendenden Patienten galt er nicht bloß als leiblicher Arzt; er war ihnen Freund und selbst in den innersten Familienverhältnissen Rather und Tröster; den Armen aber, wie das Lob noch jetzt ihm nachtönt, ein stets bereitwilliger Helfer gegen drückenden Mangel. Seine Uneigennützigkeit, seine Freude an der Freude Anderer waren Hauptzüge seines Charakters. Der schwerste Zeitpunkt seines ganzen Lebens ward ihm an dem langen Krankenlager einer 25jährigen, unaussprechlich geliebten, durch Geist, Herz und Talente sich auszeichnenden Schwester, deren Rettung vom sicheren Tode der Auszehrung er längst als unmöglich erkannt hatte. Was er ihr in trüber und langer Zeit unendlicher Leiden an Treue, unerschöpflicher Geduld und Erhebung gewesen, würde allein hinreichen, seinen ganzen Werth als Mensch und als Arzt zu erkennen. Gleiche Hilfwilligkeit, gleiches Ausharren, gleiche Unermüdlichkeit aber, gepaart nur mit größerem Preisgeben eigener Gesundheit und selbst des Lebens, bewieß er mehrfach an dem Krankenlager älterer und jüngerer Kollegen, die, vom Typhus durch Ansteckung ergriffen, seiner aufopfernden Pflege und jeder, auch der kleinsten, Dienstleistung in mancher durchwachten Nacht sich erfreuten und — glücklicher als er selbst im späteren Anfall dieser traurigen Krankheit — genasen. Seine rastlose Thätigkeit aber beschränkte sich weder auf die seiner Verwandten- oder Freundesliebe oder als Kol-

legen Nahestehenden, noch auf seine materiellen Interessen. Seit 1840 bereits Mitglied der unentgeltlich fungirenden ärztlichen Untersuchungskommission über die Wehrpflichtigen hatte er thätigen Antheil an der Errichtung und Verwaltung einer der meheren Kinderbewahranstalten Bremens, deren ärztliche Pflege er zugleich übernahm. Außerdem ward er in dem letzten Jahre seines Lebens, am 1. Jan. 1848, zum vorsitzenden Geschäftsführer des Vereins bremen'scher Aerzte gewählt, ein Geschäft, dem er zwar nur die kurze Zeit bis zu seinem tödtlichen Erkranken, in dieser Zeit aber doch mit solcher Treue und musterhaften Ordnung vorstand, daß, als der nur allzufrühe Tod ihn ereilte, die Anerkennung seiner Kollegen seinen jüngeren Bruder, den Dr. med. Hermann von Eelking, einen der Jüngsten des Vereins zu diesem Amte berief. Mit der höchsten Biederkeit eines wahren Freundes und mit der edleren Lebenslust, welche das Bewußtseyn strenger Berufserfüllung giebt, verband er die schöne Neigung freiester Gastlichkeit gegen seine Freunde und selten mag ein Abend, den er seinen Geschäften ohne Vorwurf einer Pflichtversäumniß entziehen durfte, vergangen seyn, an dem sich nicht bei ihm ein traulicher Kreis aus seinen vielen Freunden zu wissenschaftlichem oder geselligem Austausch bei fröhlich und gern gebotener Labung zusammen fand. So im tiefsten Inneren glücklich, zufrieden und wieder beglückend als Freund, als Sohn, als Bruder und als Arzt, fehlte ihm nur noch das Schönste, das alles Leben schmückt und erhöht, ein geliebtes, edles Weib. Auch dieses gab ihm die Gunst des Himmels nach erster und einziger zwar, aber auch nach ruhiger und besonnener Wahl. Der 18. Sept. 1845 verband ihn unter den glücklichsten Hoffnungen für die Zukunft durch innere und äußere Verhältnisse mit Louise v. Heyman, Tochter des Rentiers Diedrich von Heyman und seiner Gattin, der Tochter des verst. Senators Castendyk, geb. den 18. Dec. 1823. Eigene freie Wahl in gegenseitiger herzinniger Neigung hatte unter dem vollen Segen der Aeltern Beider das Band geschlungen, welches nach höherem, unbegriffenen und wehmuthsvoll aber demüthig verehrten Rathschluß nicht einmal kurze dritthalb Jahre geknüpft seyn sollte, in dieser nur allzubald verflogenen Zeit aber auch das Bild des reinsten ehelichen Glücks war, das ein allgemein betrauerter Tod, um für immer die schmerzlichsten Empfindungen eines unersetzlichen Verlustes zu begründen, sobald zerriß. In dem Bezirke, welcher dem Dr. Alexan-

der v. Eelking als Armenarzt vertraut war und dessen er sich stets, selbst da noch, als seine Zeit durch eine ergiebige Praxis in höchsten Anspruch genommen war, nicht bloß mit der liebevollsten und selbstverleugnendsten Sorge, sondern mit einer kaum zu beschreibenden Pietät für die ihm so ganz vertrauenden pflegebefohlenen Armen annahm, herrschte in den ersten Monaten 1848 der Typhus in seiner schlimmsten Gestalt. Weder die Entlegenheit noch die Ausdehnung gerade dieses von der theilweise ärmsten Bevölkerung bewohnten Bezirks, weder die rauhe und ungünstige Witterung dieses Winters, noch Tages- oder Nachtzeit, vermochten die Anstrengungen seiner Sorge zu beschränken und wohl nie ist die Wahrheit vollkommener hervorgetreten, wie ein Arzt das Opfer seiner unbegrenzten Berufstreue und seiner unerschöpflichen Fürsorge ward. Schon unwohl, leidend und entkräftigt noch am 19. Febr., dem Namenstage seiner in ihm so unaussprechlich glücklichen und von ihm unendlich geliebten und verehrten Mutter, das älterliche Haus zum letztenmale betretend, von der mütterlich gewohnten Sorgfalt erquickt und seine Kranken dennoch besuchend, konnte er bereits am Abende dieses Tages sein Haus nicht mehr verlassen. Bei fieberhafter Abwechselung von Frost und Hitze, bei gänzlicher Abspannung und schon liegend spendete er treulich noch Gesundheit und Leben den zu ihm kommenden Leidenden. Am zweiten Tage schon, unter der Behandlung seines treuen, väterlich von ihm geliebten und stets mit der zärtlichsten Fürsorge vertretenen Bruders, umgeben von Gattin, Aeltern und Geschwistern, mußte er das Lager, das er lebend nicht wieder verlassen sollte, beschreiten. Am vierten Tage, bevor seine Gedanken unklar zu werden und mit Phantasieen sich zu untermischen begannen, äußerte er dem theuren, vertrauten und seines ganzen Vertrauens auch als Arzt so würdigen Bruder das Vorgefühl des traurigen Endresultates seiner schweren Erkrankung, äußerte es in Worten der christlichen Ergebung, der Fassung und des ruhigen Hinblicks auf das Jenseits, während doch dieses Leben Alles, was dasselbe schmückt und erhöht, in reicher Fülle ihm bot. Vom fünften Tage an, nach welchem alle Anzeichen des höchsten Grades dieser Krankheit und die heftigsten Blutungen eintraten, kehrte eine Ordnung der Gedanken nicht mehr zurück. Der sorgsamsten Pflege, namentlich von der Hand seiner ältesten, nicht von seiner Seite weichenden Schwester und der geschicktesten Behandlung der sich mit

dem Bruder und auf dessen Wunsch der treffliche, als Mensch und als Arzt gleich hoch stehende Dr. Barkhausen liebevoll unterzog, ungeachtet schwanden täglich mehr und mehr auch die letzten schwachen Hoffnungen, zu denen eine sonst so ungewöhnlich starke und kräftige Konstitution, die ihn während mehr als 12 Jahren fast nie und dann auch nur für wenige Tage seine Kranken einem anderen Kollegen übertragen ließ, obgleich er in diesem langen Zeitraum nur ein einzigesmal — 1844 — eine achttägige Berufserleichterung und Erholungsreise gönnte, ermuthigten, und die Frühstunde des 3. März, eines sonst zwiefach freudigen Feiertages der Familie, entriß ihn in sanfter Auflösung dem beglückenden Besitze einer jugendlichen Gattin, tiefgebeugter Aeltern, deren Stolz und Freude er war, mit unendlicher Liebe an ihm hangender Geschwister, dem Kreise treuer und vieler Freunde und Verehrer, der Hilfe und der Unterstützung der Leidenden und der Armen, und einer Wirksamkeit, deren Ausübung sein Andenken so gesegnet als unvergänglich macht. — Es starb in ihm einer der edelsten Menschen, dem die Thränen der selbst noch zu seinem frühen Sarge sich drängenden Kranken und Armen das schönste Denkmal der Liebe darbrachten. Möge er, am 9. März gebettet an der Seite der ihm vorangegangenen Schwester, die im langsamen Dahinscheiden seiner Treue und Hingebung so manchen Trost, so vielfache Erleichterung verdankte, unter der überall begründeten Anerkennung eines vollgiltig erfüllten Lebens sanft der Wiedervereinigung mit seinen trostlos hinterlassenen Geliebten und Liebenden entgegenschlummern.

* 45. Dr. theol. u. philos. Heinrich Karl Abraham Eichstädt,

geh. Hofrath, ordentl. Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst 2c. 2c., zu Jena;

geb. den 8. Aug. 1772; gest. den 4. März 1848.

Recht in den ersten Gährungsproceß der neuen Zustände des deutschen Volkes fiel der Tod dieses im In- und Auslande gefeierten Philologen, so daß selbst die weimar'sche Zeitung zu einem Meheren nicht Raum fand, als zu der dürren Anzeige: „Am Sonnabend früh starb der geh. Hofrath, Professor E. in Jena, in einem Alter von 76 Jahren". Die neue Literaturzeitung von Jena würdigte allerdings diesen ihr in vieler Beziehung ange-

hörigen Veteranen einer umfassenden Schilderung; wir übernehmen jedoch das Geschäft einer noch genaueren Darstellung der Lebens- und Amtsverhältnisse des Geschiedenen, da er seinen Namen nicht bloß in die Annalen der Universität Jena, sondern der gesammten philologischen Gelehrtenwelt unvergänglich eingezeichnet hat. — In Oschatz, einer Mittelstadt des Königreichs Sachsen, wo sein Vater, ein sprachgelehrter Mann, Archidiakonus war, wurde E. geboren. Vereint mit dem Vater ertheilte ihm der Rektor der dortigen Stadtschule Unterricht in den alten Sprachen. So ausgezeichnet waren die Fähigkeiten des Knaben, so ernst sein Fleiß, so fördernd darum auch die Unterweisung, daß er schon im J. 1784 Aufnahme in Schulpforta fand, wo, nach der alten Einrichtung des Kurfürsten Moriz, seine Vaterstadt eine Freistelle zu vergeben hatte. Da er bereits bei seinem Eintritt in diese Schule in eine höhere Abtheilung eingereiht worden war und seine trefflichen Anlagen mit ungewöhnlicher Anstrengung in Anspruch nahm, so durchlief er in kurzer Zeit die Bahn und wurde nach drei Jahren, als 15jähriger Knabe für reif erklärt, die Universität zu beziehen. Er wählte Leipzig, um Theologie als eigentliche Berufswissenschaft, Philologie als Gegenstand seiner vorherrschenden Neigung zu studiren. Morus zog den Theologen besonders an, Reiz den Philologen; auf dem Gebiete der Geschichte hörte er Beck *), in der Philosophie wendete er sich Platner zu. Am Innigsten verkehrte er mit dem Ersteren, der den fleißigen Jüngling sehr lieb gewann und ihm die freie, unbeschränkte Benutzung seiner reichhaltigen Bibliothek gestattete. Durch diesen Umgang wurde er vor Allen befähigt, der Herausgeber exegetischer und hermeneutischer Vorlesungen dieses Mannes nach dessen Tode (11. Nov. 1792) zu werden. Doch deutete sein erstes Werk schon auf den Hauptberuf E.'s als Philologen. Am 26. Febr. 1789, also noch nicht 17 Jahre alt, erwarb er die erste akademische Würde; er wurde Magister der freien Künste und Doktor der Philosophie, zu damaliger Zeit eine unerläßliche Bedingung für Jeden, der die akademische Laufbahn erwählen wollte. E. hatte sich dafür entschieden und habilitirte sich im J. 1793 durch die Vertheidigung seiner Dissertation: De dramate Graecorum comico-satyrico, inprimis de Sosithei Lythiersa, als Docent. Als er zwei Jahre später zum außerordentlichen Professor der Philo-

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 810.

sophie ernannt wurde, war es wieder eine philologische Schrift, die er als Antrittsprogramm ausgehen ließ: Adumbratio quaestionis de carmin. Theocriteor. ad genera sua revocator. indole ac virtutt. — Nun erst erschienen: Sam. Fr. Nathan. Mori Acroases in epist. Paul. ad Galatas et Ephesios. Lips. 1795. und, nach einem eingeschobenen Quaestion. philologicar. Specimen. Ibid. 1796, Mori: Super hermeneutica N. T. acroases acadd. Edition. aptavit, praefat. et additamentis instruxit E. Ibid. 1797. — Bereits hatte der junge Gelehrte eine Berufung als Rektor nach Thorn abgelehnt. Wir wissen nicht gewiß, ob er nur die Hoffnung gehegt hatte, bei dem erledigten Konrektorate der Thomasschule zu Leipzig Berücksichtigung zu finden, oder ob ihm behördlich ein Versprechen darauf gegeben worden war; diese Stelle wurde anderweit besetzt. Diese Täuschung entzog ihn seinem engeren Vaterlande auf immer, so daß er selbst dem im Jahr 1801 an ihn ergangenen Rufe, die durch Heydenreich's Tod erledigte ordentliche Professur der Philosophie zu Leipzig einzunehmen, keine Folge leistete. Bereits im J. 1797 hatte der Hofrath Schütz*) zu Jena, der eines rüstigen und namhaften Mitarbeiters an der Redaktion seiner Literaturzeitung bedurfte, Einleitung getroffen, daß E. als ordentlicher Honorarprofessor dorthin berufen wurde. Mit Annahme dieses Rufes schloß sich E.'s theologische Laufbahn für immer und höchstens in einzelnen Programmen hat er das Gebiet dieser Disciplin flüchtig wieder betreten. Er war so ganz der Philologie hingegeben, daß, wie er schon früher die gelehrten Artikel „Hesiod", „Homer" und „Ilias" in dem vom Professor Grohmann herausgegebenen „Handwörterbuches über die schönen Künste" (2 Bde. Lpz. 1794 f.) verabfaßt und „Tiberius", „Claudius", „Atticus" und „Herodes" in Fabricius und Harles Biblioth. graeca. Vol. VI. (1796) geliefert, auch an dem 3. B. von Joh. Fr. Haberfeldt's „Vorlesungen über die klass. Dichter der Römer" (2. B. der Satyren u. 1. B. der Episteln des Horaz) wesentlichen Antheil genommen hatte, im J. 1800 Diodori Sic. Biblioth. histor. libri qui supersunt ac deperditor. fragmenta etc. P. 1. Halae. (P. II. 1802) herausgab. Diesem folgte als größere philologische Arbeit T. Lucretii Cari De rer. natura libri VI. etc. Lips. 1801. — Schon im Jahr 1800 war er nach Professor Walch's Tode zum Direktor der latein. Gesellschaft er-

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 347.

wählt worden. Mit einer gehaltreichen Rede (Acroasis pro Societ. lat. Jenens. instauratione. Jen. 1800.) leitete er die neue Gestaltung dieses altehrwürdigen, aber verfallenen Institutes ein und widmete ihm auch eine Zeitlang seine frische Thätigkeit. Allein bald nahm ihn, zumal der Hofrath Schütz im J. 1803 Jena verließ und die „Allgem. Literaturzeitung“ mit sich nach Halle zog, die Redaktion der mit dem Jahr 1804 beginnenden „Neuen jena'schen Literaturzeitung“, da man eine solche der Universität um jeden Preis erhalten wollte, dermaaßen in Anspruch, daß er weder Zeit, noch Kraft, noch Lust für den eigentlichen Professorenberuf übrig behielt, obschon er an Schütz's Stelle zum Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst ernannt worden war. In Anerkennung seiner verdienstvollen Ablehnung eines ehrenvollen Rufes als Oberschuldirektor nach Augsburg hatte ihm schon im Jahr 1801 der Herzog von Meiningen das Ehrenprädikat eines Hofrathes verliehen und als in kurzer Zeit Berufungen nach Danzig, Königsberg und Dorpat rasch auf einander folgten, wurde, um ihn zu binden, seine Besoldung erhöhet. Das Amt eines Oberbibliothekars, wozu er 1804 ernannt wurde, war mehr eine Ehrenstelle, als ein mit einer besonderen Thätigkeit verknüpfter Posten; auch hat er in dieser Hinsicht ein besonderes Verdienst um die Universitätsbibliothek sich nicht erworben. Als Professor der Beredsamkeit lag ihm die Verpflichtung ob, nicht bloß alle Proämien, womit die Anzeigen der halbjährigen Vorlesungen auf der Universität eingeleitet zu werden pflegen, und die üblichen Programme anzufertigen, sondern auch die bei akademischen Festlichkeiten üblichen Reden zu halten. Diese zu einer namhaften Zahl angestiegenen Zeit- und Gelegenheitsarbeiten können wir unmöglich alle einzeln aufzählen. Kurz vor seinem Tode fing der Verewigte selbst an, sie als Opuscula oratoria (Fasc. 1—3. Jen. 1847. 1848.), von denen etwa 30 Bogen gedruckt sind, zu sammeln. Sie bewegen sich auf den verschiedenartigsten Gebieten, enthalten einen großen Schatz positiven Wissens und der feinsten Bemerkungen und sind ohne Ausnahme ihrer Form und dem Style nach so geglättet, daß sie ihrem Verfasser mit Recht den Ruhm eines wahrhaft klassischen lateinischen Schriftstellers erworben haben. Jene bei manchen Gelegenheiten ausgegangenen Ansprachen an die akademische Jugend in lateinischer Sprache, so wie die bei Preisvertheilungen und anderen ähnlichen Gelegenheiten gehaltenen Reden sind voller Ironie und

sprudeln über von Witz. Auf diesem Felde der Thätigkeit hat E. vorzugsweise geglänzt; sie hat ihm auch neben seiner Literaturzeitung im In- und Auslande die Berühmtheit verschafft. Denn außer den oben genannten Werken hat er nur noch die „Geschichte Griechenlands, eine freie Uebersetzung des engl. Werkes von Will. Mitford". Leipz. 1802—1808. als umfangreichere Arbeit bekannt werden lassen. Im J. 1808 verlieh ihm die theologische Fakultät zu Marburg die Doktorwürde, im folgenden Jahre der Herzog von S.-Weimar den Charakter als geh. Hofrath; eine große Menge gelehrter Gesellschaften ernannte ihn zu ihrem Mitgliede; Schweden schmückte ihn mit dem Komthurkreuze des Nordsternordens, S.-Weimar mit dem Falkenorden, S.-Altenburg mit dem ernestin. Hausorden, das Königreich Sachsen mit dem Civilverdienstorden. — Wir haben schon oben erwähnt, daß er dem eigentlichen Professorenberufe durch Vorlesungen wenig obgelegen. Regelmäßig zwar kündigte er in dem Lektionskataloge deren an; allein sie kamen — zu seiner Freude, wie man sagt — niemals zu Stande, oder mußten wegen schwindender Theilnahme wiederum gar bald aufgegeben werden. Es galt von ihm das Wort, das Hume von sich selbst sagte, als er von dem Buchhändler zur Fortsetzung seiner Geschichte Englands aufgefordert wurde: „Ich bin zu alt, zu bequem und zu reich." Auch E. war ein reicher Mann geworden. Nicht allein die Redaktion der jetzt lange Zeit blühenden Literaturzeitung hatte ihm wohl bedeutende Summen eingetragen; er hatte auch das Gewonnene durch die ganze Einrichtung seines Hauswesens zu mehren gewußt. Dem Unvermählten besorgte eine Haushälterin die enggezogene Wirthschaft; seine Spenden waren kärglich; zwei große Hunde im Vorzimmer waren seine Leibwache; in großer Aengstlichkeit um Leben und Besitz gestattete er keinem Unbekannten, die Stubenthüre hinter sich zu schließen, so daß er von dem Vorzimmer mit seinen Satelliten abgetrennt gewesen wäre. In dieser Weise war es dem Verstorbenen, von Haus aus Unbemittelten, möglich geworden, fünf Rittergüter: Benndorf, Bubendorf, Stötteritz, Gösen und Pretsch zu erwerben. In der herrschaftlichen Gruft des ersteren wurde sein Irdisches beigesetzt. Seine reiche Hinterlassenschaft soll an eine außereheliche Tochter übergegangen seyn, während eine leibliche Schwester von ihm in Jena, nur kärglichst unterstützt, Jahre lang in größter Dürftigkeit gelebt hat.

B. Hain.

* 46. J. G. Heinemann,

anhalt-bernburg'scher Hauptmann a. D.;

geb. den 2. Dec. 1788, gest. den 5. März 1848.

In dem adelig von trotha'schen Amtsdorfe Hecklingen von armen Aeltern geboren wurde H. im Okt. 1807 durch das Loos Soldat bei dem im Mai j. J. als Rheinbundeskontingent errichteten Gesammtbataillon Anhalt und befand sich unter dem Detachement von 400 Mann, welches von dem Obristen v. Chambaud geführt, am 5. Febr. 1809, um einem etwaigen Landungsversuche der Engländer zu wehren, nach Boulogne aufbrach, im März aber, aus Veranlassung des bevorstehenden Krieges Oesterreich's gegen Frankreich Befehl erhielt, über Straßburg und Donauwörth nach Passau zu marschiren. Sobald das Bataillon Anhalt in dem stark bevestigten Lager bei diesem Platze der sogenannten deutschen, von dem französ. General Rouger kommandirten, Division einverleibt war, wurde dasselbe am 23. Juli 1809 über Schärding und Salzburg in's Tyrol entsendet, wo es mehere scharfe Gefechte wider die Insurgenten bestand, in deren einem (bei Sterzing) der Füselier Heinemann durch sein Wohlverhalten den Grad eines Unterofficiers erwarb. Aus dem Tyrol nach Wien beordert, rückte das Bataillon über Wels, Ens und St. Pölten am 21. Sept. in die Kaiserstadt ein, wurde am 23. in Schönbrunn von Napoleon in allen Einzelnheiten gemustert, von Wien nach Linz, am 16. Dec. aber über Regensburg, Ingolstadt, Heilbronn und Mannheim nach Katalonien befehligt, wo es am 8. März 1810 eintraf. Auf eine schaudererregende Weise lichtete in dieser in vollem Aufstande begriffenen Provinz theils der Hunger theils das ungewohnte Klima und die von einem unerhörten Hasse geführte Waffe des rachedürstenden Spaniers die Reihen des Bataillons. Im Treffen bei Labisbel am 14. Sept. 1810 leicht verwundet, wurde H. mit meheren seiner Kameraden von den Spaniern gefangen und vier Monate krank in Tarragona zurückgehalten, bis er mit anderen Gefangenen auf die höchst selten nur von einigen Fischern besuchte, übrigens gänzlich unbewohnte, Felseninsel Kabrera hinübergeschafft wurde. Hier füllte sich das Maaß seiner Drangsale aber bald so sehr, daß er, um dem Hungertode zu entgehen, nach Verlauf eines Jahres bei der auf Majorka kampirenden englisch-spanischen Legion Dienst nahm. Anfänglich Husar, später Jäger kam

unser H. mit diesem Korps wieder nach Spanien, wurde aber in einem Gefechte bei Alcoy von den Franzosen gefangen und nach Valencia transportirt. Durch die Vermittelung eines französ. Regimentsarztes wurde es ihm hier möglich gemacht, im Frühjahr 1813 in sein Vaterland heimzukehren, aus welchem er seit 1809 entfernt gewesen war. Kaum in Bernburg angekommen, mußte H. bei dem auf Napoleon's Machtgebot von Anhalt zum Rheinbunde zu stellenden Chasseurregimente sogleich wieder als Oberwachtmeister eintreten. Durch seinen Vorgesetzten, Hauptmann v. Sonnenberg, dem Regimentskommandeur, Großmajor Brückner besonders empfohlen, diente H. in seiner Stellung als Oberwachtmeister fast nur als Officier und genoß insofern vorzüglich eine sehr freundliche Behandlung. Die Schlacht bei Kulm am 30. August 1813 entschied aber schnell das Schicksal dieses jungen Regiments und leider! traf unseren H. wieder das traurige Loos der Gefangenschaft, welche er mit ungefähr 130 französischen und anderen Officieren in dem ungarischen Marktflecken Oláh-Lugos an der siebenbürg'schen Gränze sieben Monate zu erdulden hatte. Als in Folge der großen Siege der Verbündeten und der wiedererlangten Befreiung vom französ. Joche alle anhalt'schen Officiere dem Vaterlande wiedergegeben wurden, kehrte auch H. dahin zurück und trat mit allen diesen in die Jägerabtheilung des neugebildeten Feldbataillons Anhalt, wo er, unter'm 22. März 1814 zum Sekondlieutenant ernannt, das Kommando der in Bernburg garnisonirenden Reserve des zur Zeit im Felde stehenden herzogl. Bataillons erhielt. Bei der Rückkehr desselben im Sommer 1814 und nach dem Abgange des Premierlieutenants Knoch bekam der Sekondlieutenant H. den Adjutantenposten. Er bekleidete denselben bis zum zweiten Ausmarsche nach Frankreich und rückte dann mit seinem Grade in die zweite Jägerkompagnie ein. Während der Premierlieutenant Zschutschke die durch des Hauptmanns Herba Felddienstuntauglichkeit verwaiste erste Jägerkompagnie führte, berief der Major v. Sonnenberg, Kommandeur des Bataillons, den Sekondlieutenant H. wieder zum Stabe und schenkte ihm, wie auch der Brigadechef, der tapfere s.-weimar'sche Generalmajor Frhr. v. Egloffstein*), oft unter sehr schwierigen Umständen, namentlich aber vor Mezières, sein volles Vertrauen, dem H. auch vollkommen zu entsprechen wußte. Am 3. März 1822

---

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 688.

rückte H. zum Premierlieutenant vor. In dieser Charge befand er sich — gewiß der redendste Beweis seiner Ehrenhaftigkeit — und zwar vornehmlich auf Empfehlung des Majors v. Sonnenberg bis 1827 um die Person des Erbprinzen Alexander Karl, nachdem derselbe am 1. Oktober 1825 dem Jägerkorps als Hauptmann aggregirt worden war und die Residenz in Bernburg genommen hatte. Unter'm 20. Okt. 1828 wurde H. zum Hauptmann und Kompagniechef ernannt, in welcher Stellung er bis zum 30. April 1843 verharrte, wo er, durch fortdauernde körperliche Beschwerden dazu veranlaßt, sie verließ und somit aus dem herzogl. Militärdienste schied. Während er von da an in Bernburg nur seiner Familie und seinen Freunden noch lebte, nahm seine Kränklichkeit immer mehr zu, bis, seiner früher schon heimgegangenen Gattin folgend, auch er zur Ruhe einging. Zwei überlebende Söhne betrauerten den braven Vater. Von einem richtigen Ehrgefühl geleitet und nur der Stimme des Herzens folgend, hat unser H. bei allen Gelegenheiten seine Schuldigkeit als Krieger und als Mensch gethan. Nie, nachdem selbst seine Stellung eine andere geworden, vergaß er der früheren Kameraden, sondern gedachte ihrer stets und gern, sogar noch in den letzten Stunden; wie und wo er konnte, wirkte er mit Freuden für sie. So war er auch dem Kriegervereine eine treue, veste Stütze. Obwohl er durch seine Verheirathung, die ihn zum glücklichen Gatten und Vater gemacht hatte, auch an irdischem Gute nicht unvermögend geblieben, so war doch die Liebe der alten Soldaten, von denen mehere gleich ihm alle Leiden eines blutigen Krieges geduldet haben, die Achtung seiner Oberen und das Vertrauen seiner Mitbürger des Verstorbenen schönstes Vermächtniß.

* 47. Dr. med. Georg Friedrich Mühry,

Obermedicinalrath, Hofmedikus, Stadtphysikus, Ritter des Guelphenordens, korresp. Mitglied der göttinger Societät der Wissenschaften, zu Hannover;

geb. den 14. Sept. 1774, gest. den 6. März 1848.

Der Großvater des Arztes, dem wir hier ein wohlverdientes Denkmal zu setzen beabsichtigen, war Pfarrer zu Merum; der Vater war Stadtchirurgus in Hannover. Er selbst konnte in seiner früheren Jugend kaum Hoffnung haben, es in der Welt weiter zu bringen, als bis zu der

bescheidenen Wirksamkeit seines Vaters, der ein biederer, erfahrener und geschätzter Chirurg der alten Zeit war und nebenbei, beiläufig gesagt, als leidenschaftlicher Jäger in seinen Mußestunden die Forsten der Stadt zu durchstreifen liebte. War es Zufall oder Folge seiner Eigenschaften, die ihm auch im späteren Leben Freunde reichlich zuführten: der Sohn verdankte seine Einführung zu besserem Unterrichte zunächst dem Umstande, daß der Rektor der hohen Schule, Kohlrausch, in seiner Nachbarschaft wohnend, ihn kennen lernte, ihn einst vom Spielen auf der Straße in seine Wohnung rief, examinirte und dann durch sein Fürwort die Aufnahme in die Schule veranlaßte. Später war es wieder die Zuneigung eines hochgestellten Arztes, des Leibmedikus Wichmann, die ihm weiter half. Der Professor Hildebrandt in Braunschweig, der berühmte Anatom und Physiker, nahm ihn in sein Haus auf und ließ ihn zwei Jahre an dem medicinischen Unterricht auf dem Carolinum Theil nehmen. Ein Jahr später setzte er in Göttingen seine Studien fort, wo er Wrisberg, Gmelin, Osiander und A. G. Richter als Lehrer fand. Er wurde Richter's Assistent im Hospitale und hat dessen Andenken als Lehrer und Mensch immer hoch gehalten. Er promovirte 1796 und schrieb eine treffliche Dissertation über die damals die Aufmerksamkeit beschäftigende Anwendung der Kohlensäure bei der Schwindsucht. Dann reiste er mit Unterstützung der Regierung zu weiterer Ausbildung über Berlin und Jena nach Wien, um J. P. Frank mit dem großartigen Krankenhause und der berühmten wiener Schule aufzusuchen. Während seines dortigen Aufenthalts wurde er vom Typhus ergriffen, den er unter Frank's Behandlung glücklich überstand. Die Zeit der Studien war nun beendigt, er kehrte zurück nach Hannover und machte den beschwerlichen Anfang der praktischen Laufbahn mit nicht geringen Entbehrungen. Hinsichtlich der Theorie huldigte er damals der brown'schen Lehre, wie die Mehrzahl seiner jüngeren Zeitgenossen. Durch wahre Freundschaft verbunden war er unter ihnen namentlich mit Roose, Himly *), Widemann, E. Horn, Cappel, Niemeyer, J. A. Albers, Langenbeck, Matthaei. Praktisch wandte er sich bald dem geistigen Einflusse Wichmann's zu und dessen diagnostischer Schule. Literarisch lieferte er Uebersetzungen, von Alex. Thomson: Untersuch. der Natur, Ursachen u. Heilmethode der Nervenbeschwer-

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 379.

den. Hann. 1798. — Portal: Beobacht. üb. d. Natur u. Behandl. der Lungensucht. Ebds. 1799. — R. Willan: Ueber Kuhpockenimpfung. Ebds. 1799 —; veranstaltete die Herausgabe von seines verst. Freundes L. H. Niemeyer: Materialien zur Erregungstheorie. Gött. 1800. — und legte mehere Aufsätze und Recensionen in Zeitschriften nieder. Mit der Zeit fehlte es nicht, daß seine praktische Wirksamkeit sich ausbreitete; als Arzt, Geburtshelfer, Gerichtsarzt und Mitglied der Medicinal-Prüfungsbehörde nahm er 50 Jahre lang eine bedeutende Stelle in seiner Vaterstadt ein. Einen an ihn ergangenen Ruf als Professor der Geburtshilfe nach Kiel, an Widemann's Stelle, nahm er zu seiner Zeit nicht an. Er wurde nach und nach Hofmedikus, Stadtphysikus, Medicinalrath, Obermedicinalrath. Im Vereine mit seinen Kollegen Stieglitz *), Lodemann **), Heine ***) hat er lange den Ruhm der hannov. Aerzte in würdiger Weise mit vertreten. Theilnehmend und scharfsinnig als Arzt, billig und hilfreich gegen Kollegen, war er zugleich von Charakter und Moralität untadelhaft und er hinterläßt das Andenken eines ächten Arztes und wahren Biedermannes. In den letzten Jahren machten ihm Kränklichkeit und Mißstimmung ein zurückgezogenes Leben wünschenswerther und er verlor an der Energie der jüngeren Jahre, obwohl er an Interesse für die Wissenschaft nie nachließ. Aus einer sehr glücklichen Ehe mit Emilie Beckedorff waren ihm 7 Söhne und 3 Töchter geboren, von denen 5 Söhne und 2 Töchter ihn überleben. In der literarischen Welt ist er besonders bekannt geworden durch seine erste Anerkennung der damals unerwarteten, trotz der Kuhpocken zu Zeiten eintretenden modificirten Blattern (1809). Es entstand ihm darüber ein Streit mit dem berühmten Arzte, Heim †), dem sogenannten Blücher unter den Aerzten, welcher auf eine musterhafte Weise von beiden Seiten geführt wurde. Nur ungern und schwer wollte man von dem Vertrauen auf das völlige Verdrängen der Menschenblattern durch die von Jenner entdeckte Schutzkraft der Kuhpocken lassen. Allein nach und nach mußte dennoch die Wahrheit sich Bahn brechen, daß auch nach der regelrechtesten Vaccination die Blattern, wenn auch in der milderen Form der

---

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1037.
**) — — — 24. — — — S. 693.
***) Eine kurze Notiz über ihn siehe im 11. Jahrg. d. Nekr. S. 911.
†) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 705.

Varioloiden, eintreten können. Mühry machte darüber die erste Beobachtung in Deutschland und veröffentlichte sie in Hufeland's*) Journal (1809, März, B. 28). Heim nahm sich der Sache der Unfehlbarkeit der Schutzkraft der Kuhpocken an, vertrauend auf seine scharfe Unterscheidung der Krankheitsformen. Die ärztliche Welt wurde durch den Streit in zwei Lager getrennt, der mit eben so viel Gründlichkeit, Eifer und Aufrichtigkeit, als mit Urbanität geführt wurde, und an dem sich namentlich auch Stieglitz, Himly und Hufeland betheiligten. Mit der Zeit entschied die Natur selbst durch wiederholt eintretende Fälle für Mühry's Ansicht. So mußte Heim nachgeben und that dieß dann mit der ganzen Liebenswürdigkeit und Ehrlichkeit seines Charakters.

* 48. Johann Georg Schugt,

Tonkünstler und pensionirter Gesanglehrer an dem Gymnasium zu Köln;

geb. den 29. April 1781, gest. den 7. März 1848.

Viele, deren Andenken in diesem Bande der Nachwelt aufbewahrt wird, mögen großartiger, mögen weitwirkender auf der Lebensbühne aufgetreten seyn, harmloser aber wohl keiner, als der Meister der Töne, dessen Leben selbst sich fortwebte und ausspann wie eine jener Schöpfungen seines geliebten Meisters, Mozart, dem er in der Jugend begeistert zujauchzte, den er bis in sein Alter schwärmerisch verehrte. S. erblickte das Licht in der Stadt Köln, als sie noch eine freie Reichsstadt war. Seine Aeltern waren durchaus ehrenveste Bürger; sein Vater, ein Handwerker, ein ehrsamer Schlossermeister. Georg war der jüngere Sohn, erhielt wie der ältere Bruder, eine einfache bürgerliche Erziehung, die aber die allgemeine Bildung keineswegs ausschloß. Des Meisters Wahlspruch hieß: „Das Handwerk habe einen goldenen Boden." So mußte denn der Sohn ein Handwerk verstehen, durfte es aber so weit in demselben bringen, daß es an die Kunst angrenzte, durfte sich auch in allen übrigen Fächern menschlicher Erkenntniß tummeln, wenn er seinen Beruf nur darüber im Auge behielt. Die Knaben, welche außer den städtischen Schulen auch die damaligen Gymnasien durchlaufen hatten, schlossen sich daher auch in ihrer späteren Laufbahn als Handwerker an wissenschaftlich gebildete Männer an und waren von diesen stets

---

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 401.

gern gesehen. Besonders befreundet waren die Jünglinge mit Wallraff*), dem damaligen Leiter der kölner Hochschule, einem Manne, der alle Gelehrsamkeit in sich vereinigte, welche damals im Freistaate zu finden war. Unter den jüngeren Leuten, welche in diesen Tagen die Hochschule in Köln besuchten, befreundeten sich die Brüder besonders mit Schug, dem Erzieher des jungen Herzogs von Aremberg, einem weitgereisten Gelehrten, mit Berkenius**) und Jakob von Zuccalmaglio. Beide Letzteren waren vorzügliche Verehrer der Tonkunst, der Eine ein ausgezeichneter Geiger, der Andere ein Violoncellist. Sie waren damals schon, was sie später in höherem Grade wurden: Pflanzer, Förderer und Pfleger des Guten und Schönen. Zuletzt mit den Gebrüdern Klein, von denen Bernhard***) später als weitgeschätzter Tonmeister in Berlin starb, der jüngere, Joseph, noch am Rhein als Liederkomponist einen guten Ruf hat. Durch diese Freunde wurden denn auch die Brüder Schugt für die Tonkunst gewonnen, die nun ihre Erholungstunden mit Aufführungen guter Werke der Kammermusik und Gesangsachen ausfüllten. Aus der Schmiedewerkstätte eilten die Jünglinge zu ihren Tonwerkzeugen, und man konnte mit dem alten Pythagoras hier in besonderem Verstande sagen: Daß die Tonkunst, der Rythmus, vom Takte der Schmiedehämmer hergeleitet sey. Die Faschingszeit die für Köln alle Laune, alle geistigen Kräfte in Anregung zu bringen pflegt, spornte auch die jungen Leute manchfach an. Im Kreise, der sich im Hause S.'s versammelte, wurden demgemäß die ersten Versuche gemacht, die Mundart der Stadt zu neckischen und witzigen Darstellungen zu gebrauchen, ward der großartigen humoristischen Entwickelung des rheinischen Volksfestes vorgearbeitet, wie es die jüngste Zeit gesehen hat. Die über die Ufer brechende französische Staatsumwälzung, welche dem kleinen Freistaate Köln ein rasches Ende bereitete, die Hochschule aufhob, hatte zwar in einer Hinsicht viel Einschränkendes für die Bürger, deren angestammte Gewohnheiten hinsanken; auf der andern Seite aber auch wieder viel Ermunterndes, indem tausend Schranken, die ehedem sehr drückend gewesen, aufgehoben wurden und übte daher auf die Bildung der Brüder den lebendigsten Einfluß. Da der ältere Bruder sich jetzt selbst-

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 588.
**) — — — — 10. — — — — S. 668.
***) — — — — 19. — — — — S. 816.

ständig einrichtete, das Schlossergeschäft auf eine großartige, an die Kunst dicht anstreifende Weise betrieb, sich dann mit der Schwester seines Freundes Schug vermählte, konnte Georg mehr Zeit auf seine geliebte Tonkunst verwenden, ward ihm noch mehr Gelegenheit, sich durch Umgang mit Künstlern und Kunstfreunden auszubilden. Als Freund Schug bald darauf in dem benachbarten Städtchen Brühl eine große Erziehungsanstalt gründete, trug er Georgen, der indeß ein tüchtiger Sänger geworden, das Lehrfach der Musik und des Gesanges an. Dieser folgte dem freundlichen Rufe mit Begeisterung, ging mit jugendlichem Eifer ein in die neue Laufbahn und bestrebte sich, Andere bildend, stets einen höheren Grad von Bildung zu erlangen. Am Rheine hatte die tonliche Bildung bis dahin im Argen gelegen, war der Unterricht lediglich auf eine handwerksmäßige Ueberlieferung beschränkt geblieben. S. war jetzt einer der ersten, welchem von seinem neuen Wirkungskreise aus am Rheine eine verständliche, auf ernstliches Nachdenken begründete Lehre der Ton- und Gesangkunst vortrug und ausübte, ihr dadurch Eingang in das Volk verschaffte und die Faßlichkeit vorbereitete, welche ihr dazumal in der Schweiz Nägeli*) und seine Schüler gaben. Nach wenig Jahren ward S.'s Einfluß auf die weite Umgebung bemerkbar, standen die von ihm gebildeten Sängerreigen in gutem Rufe, obgleich sie, wie es in einer Erziehungsanstalt nicht anders der Fall seyn konnte, sich stets umgestalteten, stets ihre besten Kräfte durch ungebildete ersetzen mußten. Köln gehörte in dieser Zeit dem napoleonischen Kaiserreiche an. S. hatte durch seine Bildung, durch seine Verhältnisse dem staatsbewegenden Getriebe sich fern gehalten, war still und harmlos durch seine Zeit gegangen, nichts desto weniger seiner Erziehung nach kerndeutsch geblieben. Er empfand daher tief schmerzlich die Versuche des Eroberers, deutsche Bildung in den eroberten Landen zu ersticken und dafür französische einzupflanzen und sah mit so vielen andern deutschgesinnten Bürgern des linken Rheinufers mit Spannung gegen Norden, wo sich ein Umschwung vorzubereiten schien. Da der bonapartische Glücksstern wirklich unterging, da deutsche Heere dem Rheine nahten, denselben überschritten und die deutsche Gränze wieder der natürlichen Völkerscheide näher legten, freute sich S. mit allen seinen Freunden des wiedergewordenen Volksthumes, ob-

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 832.

schon er selbst durch den Wechsel der Dinge mit am Meisten bedroht stand. Da die Franzosenherrschaft überall am Rheine nur französische Schulen stiftete, das Deutsche ganz vernachlässigte, war die Schule und Erziehungsanstalt von Brühl die erste am Rheine geworden, hervorstrahlend vor allen deutschen Landen, welche damals zu Frankreich gehörten und warf daher ihren Lehrern höchst glänzende Einkünfte ab. Wie aber die Rheinlande wieder deutsch wurden, an Preußen fielen, wurden gleich in allen Städten und Flecken Schulen gestiftet, welche dem Bedürfniß entsprachen. Die Schwärme von Jünglingen, welche früher nach Brühl gezogen waren, besuchten nun diese neuen Gelehrten- und Bürgerschulen, die ihnen ungleich näher lagen, so daß Brühl ziemlich still und verwaist stand. Zudem erlag der Freund S.'s, der Stifter der Anstalt, Schug, einer Krankheit gerade im Augenblicke, wo er damit umging, seine Schöpfung nach der Rheinhauptstadt Köln zu verlegen, wo dieselbe rasch wieder aufgeblüht seyn würde. Aber bereits waren S.'s Verdienste um das Gesangwesen am Rheine weithin anerkannt. Er, dessen Bescheidenheit ihm nicht erlaubt hatte, seine Kräfte anderweit anzubieten, erhielt von Köln aus unerwartet den ehrenvollen Ruf, die Gesanglehrerstelle am dortigen evangelischen Gymnasium zu übernehmen. S. folgte diesem Rufe um so freudiger, als er dadurch in seine Vaterstadt, unter seine Verwandten und Freunde zurückversetzt wurde und die Aussicht gewann, sich in dem größeren Kreise schönere Kunstblüthen erzielen zu können. Seit dem Jahre 1820 wirkte S. mit unermüdetem Eifer in Köln, wo, wie bemerkt, im Fache des Gesanges und des Tonunterrichtes wenig geleistet wurde. Da die Fortschritte unter seiner Leitung gleich bedeutend wurden, ihm aber der für die Jugend gezogene Kreis des Kunstgebietes nicht genügte, so bildete er sich bald unter den jungen Leuten einen kleinen Männergesangverein, eine Art Liedertafel, in welcher er durch Aufführung des Passendsten und Besten Eifer und Trieb zum Lernen, wie Geschmack an der Kunst überhaupt erweckte. Der Gesang ward am Gymnasium jetzt auf wissenschaftliche Weise betrieben, der Gesangverein, Anfangs unbedeutend und klein, wuchs mit jedem Jahr und lieferte bald von Köln aus die kräftigste Unterstützung zu den rheinischen Tonfesten, wie zu anderen größeren Aufführungen, welche sich durch den anspruchlosen Meister nach und nach er-

möglichten. Bei so glänzenden Ergebnissen seines Wirkens wollte das andere Gymnasium, das katholische, nicht hinter dem evangelischen zurückbleiben und übertrug vom Jahr 1825 ab S. ebenfalls den Gesangunterricht in seinem ganzen Umfange. Der Meister hatte hier kaum Ordnung geschaffen, auch hier nach einer denkgemäßen, überdachten Weise und mit gutem Erfolge den Unterricht begonnen, als auch die neugestiftete höhere Bürgerschule die Anforderung an ihn stellte, auch in ihr die edle Kunst des Gesanges auszubilden. S. folgte auch diesem Rufe, genügte mit allem Eifer anstrebend allen Anstalten und konnte dabei noch immer regen Fleiß auf die Ausbildung des von ihm begründeten Gesangvereines verwenden. Er hatte bald die Freude, tüchtige Schüler herangebildet zu sehen, welche sein Werk kräftig unterstützen halfen und dasselbe nach andern Richtungen hin weiter ausbildeten. So ward durch seine Einwirkung in allen Stadtschulen der Gesang schon gründlicher betrieben, so erhielt von ihm Franz Weber (nunmehr königl. Kapellmeister) Anregung zum tieferen Eingehen in die Gesangkunst, die später so schöne Kunstblüthen am Niederrheine getragen, so ward durch ihn Jakob Lölgen*) gebildet, der in den Priesterstand trat und als Gesanglehrer des Priesterseminarium zu Köln das ganze Kirchengesangwesen des Rheines umzubilden begann und diesen schönen Plan erst mit dem Leben aufgab. Von nun an hatte S. einen äußerst einförmigen Lebenspfad zu verfolgen, der wohl für jeden Andern erdrückend gewesen seyn würde. Er ging seinen regelmäßigen Gang durch die Gesangklassen seiner verschiedenen Anstalten, füllte seine Tage so mit Arbeiten für die Kunst und brachte die Abende dafür in Konzerten oder in Kreisen seiner Freunde zu. Blos in den Ferien bildeten sich Ausnahmen von dieser Regelmäßigkeit, indem S. kleine Ausflüge machte, um die schöne Natur zu genießen, Freunde und ehemalige Schüler zu sehen, sich ihres Umganges auf Tage zu erfreuen. Von jedem dieser Ausflüge kehrte der Meister erheitert, von neuem Arbeitsmuthe durchglüht, wieder in seinen Berufskreis zurück, fand sich glücklich und belohnt in seinen Anstrengungen. Von dem Jahr 1840 ab kränkelte S., der früher eine eiserne Gesundheit genossen hatte, aber nicht so stark, daß seine gewohnte Thätigkeit und Regsamkeit bedeutend darunter gelitten hätte; nur be-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 16. Jahrg. des Nekr. S. 1081.

merkte man, daß er sich mehr und mehr aus dem öffentlichen Leben zurückzog, sich da nicht aufdrängte, wo seine Schüler oder überhaupt jüngere Meister aushelfen wollten und konnten. Der Altmeister wurde leider! durch diese Gutmüthigkeit mehrfach übersehen und zurückgesetzt; am Auffallendsten bei Gelegenheit des großen deutsch-flämischen Gesangfestes in Köln (1846), wo S. gewiß einen Ehrenplatz unter den Meistern und Stiftern gebührt hätte, wo er sich aber unbeachtet unter der Zuhörermasse verlor. In den jetzt folgenden Jahren häuften sich die Leiden des alternden Meisters, bis sie im Beginne des Jahres 1848 so zunahmen, daß eine baldige Auflösung der leiblichen Kräfte vorauszusehen war. Auch er selbst sah seinen Tod voraus und zwar mit der Ruhe eines wahrhaften Christen. Nachdem er von allen näheren Freunden und Verwandten Abschied genommen, starb er. Erst durch seinen Tod wurden zahllose Schüler, die in den weiten Rheinlanden zerstreut wohnten, wieder an den alten Lehrer innig gemahnt, ging er verklärter in deren Gedächtniß auf, in dem er gewiß dauernden Platz haben wird. Niemand hat sich dessen, sowohl als Mensch wie als Künstler würdiger gemacht. S.'s Leben zog sich, wie wir oben sagten, wie ein schönes, sanftes Musikstück, immer erheiternd, belebend und erhebend durch die Zeit, bot nirgends Kämpfe, Hader und Zwiespalt dar. Der Meister war so anspruchlos, so still und bescheiden, daß selbst der Neid nicht den Muth gewann, offen gegen ihn anzukämpfen oder heimlich ihn anzufeinden. Sein ganzes Daseyn war der Tonkunst geheiliget. Mit seltener Vielseitigkeit verfolgte er jede Richtung derselben, erkannte er jeden Geist, jede Schöpfung, die sich bemerkbar machte, an, obschon er selber mehr der großartigen zugethan blieb, wie sie sich in Mozart, Beethoven*) und Händel offenbarte. Am kältesten blieb er für jene Art, welche blos die Sinne kitzeln soll. Die großen Werke wahrer Künstler durchdrang er, wie diese Werke ihn durchdrangen, so daß sie für ihn große, herrliche Heldengedichte waren, in denen sich alles Menschenthümliche und Menschheiterhebende aussprach. Verheirathet war er nie, obgleich sein Gemüth eigentlich geschaffen war, ein Weib glücklich zu machen. Eine unglückliche Jugendliebe soll die Schuld tragen, daß er später nie mehr ein Herzensbündniß schließen mögen. Sein

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 306.

Junggesellenleben war ein heiliges und reines; die erste Liebe verbreitete einen reinen Glanz über sein Leben, das sich nie der trägen Behaglichkeit, der Genußsucht, den Leidenschaften hingab, wie das bei andern Ehescheuen wohl der Fall wird. Was seine Glaubensrichtung anbelangt, so war S. im strengkatholischen Bekenntnisse erzogen worden. Durch Umgang mit gebildeten Männern, wie durch eigene Geistesthätigkeit war er aber bald zum Allgemeinchristlichen durchgedrungen. Durch seine Stellung wurde er gezwungen, die Gebräuche der katholischen Kirche mitzumachen, stand aber jederzeit über denselben, war von jedem Glauben, der Andere anfeinden oder verdammen kann, himmelweit entfernt. Sein Leben war nicht dem Zerwürfnisse, war dem Einklange gewidmet. Von seinem Wirken als Künstler darf man sagen, daß er als Sänger eine schöne, volle, rein ausgebildete Männerstimme gehabt, welche in der Zeit seiner Kraft, bei öffentlichen Aufführungen, wie in geschlossenen Kreisen rührte und erhob, je nachdem sein Vortrag es wollte. Als Gesanglehrer läßt sich ihm nachrühmen, daß er die gute Schule am ganzen untern Rheinlaufe angebahnt, daß in Köln seit dem Beginn seiner Laufbahn kein Fest gefeiert worden, kirchlicher, geselliger oder volksthümlicher Art, welches er nicht mittelbar oder unmittelbar ausschmücken helfen. Als Tonsetzer hat S. keine Werke hinterlassen, obschon die Tonsetzkunde ihm nicht fremd war. Er wußte bei Gelegenheit Stoffe zu bearbeiten, wie er eben deren bedurfte. Er hatte aber eine zu große Selbstkenntniß, eine zu große Verehrung vor den Werken seiner Lieblingsmeister, als daß er die seinigen für die Oeffentlichkeit bestimmt hätte. Als Mensch und Künstler zugleich läßt er sich einem jener alten Priester des Apollon, der Tonkunst vergleichen, läßt sich Schiller's Spruch: „Wirke Gutes: du nährst der Menschheit liebliche Pflanze; stifte Schönes: du sä'st Keime des Göttlichen aus"; mit vollem Rechte anwenden, so daß derselbe füglich sein Grabspruch seyn könnte auf dem stillen Hügel von Melaten, wo die Todten Köln's ruhen.

Wilh. v. Waldbrühl.

* 49. Dr. jur. et philos. Friedrich Benedikt (getauft Benjamin) Weber,

geh. Hofrath, ordentl. Professor der Staatswissenschaften und Senior der Universität Breslau;

geb. den 11. Nov. 1774, gest. den 8. März 1848.

W. stammte aus einer alten Familie in Schleusingen im Henneberg'schen, deren Spuren sich zunächst bis 1610 zurückverfolgen lassen, wo ein Vorfahr, Heinrich Weber, Amtsschreiber und Rentamtmann des Kurfürsten von Sachsen war, der im dreißigjährigen Kriege der Stadt Schleusingen dadurch förderlich ward, daß er in dem Hauptmann eines das Henneberg'sche lange besetzt haltenden Korps einen Universitätsfreund fand. Von diesem H. W. scheint das Familienwappen zu stammen, das sich z. B. auch unter dem in Kupfer gestochenen Portrait eines Hofrath Weber befindet, der für den letzten Herzog von Sachsen-Weißenfels die Administration dieses kleinen Landes sehr tüchtig geführt haben soll. Der Sohn oder Enkel jenes H. W. war 1680 Pfarrer der Kirche zu St. Kilian bei Schleusingen, welche Stelle bis 1795 von Abkömmlingen der weber'schen Familie verwaltet wurde. Die Portraits dieser Pfarrherrn aus der in den dortigen Urkunden inclyta gens Weberiana genannten Familie sollen noch in der Kirche zu St. Kilian hängen. Der Vater des Verewigten, Magister Chr. H. Gottlieb Weber (geb. zu St. Kilian den 11. Okt. 1718) studirte zuerst Medicin in Leipzig, dann Theologie, war eine Zeitlang Hofmeister im Hause des Grafen Peter von Hohenthal, trat dann auf Veranlassung des Juristenfakultätsaktuars Meise in die juristische Laufbahn über und folgte diesem Herrn Meise in seinem Amte, das er bis an sein den 3. Jan. 1798 erfolgtes Ende bekleidete. Er verheirathete sich mit einer Tochter des aus Schwabach stammenden Kaufmanns Stirner in Leipzig, deren zwei Schwestern mit sehr angesehenen Theologen, die ältere mit dem Dr. Thalemann, die jüngere mit dem leipziger Superintendenten und Domherrn Dr. Körner (dem Großvater Theodor Körner's) verheirathet waren, und lebte mit ihr in einer sehr glücklichen und mit acht Kindern gesegneten Ehe. Zwei seiner älteren Töchter verheiratheten sich gleichfalls mit Theologen, die eine mit dem Professor der Theologie, Domherrn Dr.

Keil, die andere mit dem Propst Dr. Schleusner *) in Wittenberg, und so war das theologische Element sehr stark in dieser Familie vertreten, was nicht ohne bedeutenden Einfluß auf die Ausbildung des Verewigten bleiben konnte; doch übte darauf auch das ächt klassische Element des Schwiegersohns Thalemann's, des Professors J. E. T. Ernesti, der sich durch seinen ächten Humor und heiteren Sinn auszeichnete, eine sehr nachhaltige Wirkung aus. In diesem sehr angesehenen Familienkreise wuchs unser Friedrich Benedikt als jüngster Sohn auf. Den ersten Unterricht erhielt er durch Hauslehrer, bis er 1787 die Nikolaischule besuchte. Zum Kirchengehen, welches die Aeltern fast keinen Sonntag versäumten, wurden auch die Kinder streng angehalten, doch wurde auf der andern Seite auch der Sinn für die schönen Künste, besonders für die dramatische Kunst sehr lebhaft dadurch geweckt, daß der Vater eine große Vorliebe für das Theater hatte und die Kinder oft dahin mitnahm, was Veranlassung gab zu verschiedenen kleinen dramatischen Possen, die, meist von Ernesti gedichtet, bei festlichen Gelegenheiten im Familienkreise von den jüngeren Mitgliedern aufgeführt wurden. Ostern 1792 bezog Friedrich Benedikt die Universität zu Leipzig um Jura zu studiren. Der gewöhnliche Aufenthalt im Sommer auf dem kleinen nahen Landgute des Vaters und der öftere Besuch, den er im Winter oder Herbste bei Ernesti auf dessen ebenfalls sehr nahen Gute Kahnsdorf machte, wo ihn das Landbauwesen sehr interessirte, Wald und Wiese immer sehr erfreute und anzog, sowie das Studium des deutschen und speciell sächsischen Rechtes, besonders die Lehre von den Rechten und Verbindlichkeiten der Landgüter und des Bauernstandes brachten ihn zunächst auf die Idee, Kameralia zu treiben, woran man sonst damals nicht viel dachte, da die Rathstellen im Finanzkollegium nur mit Adeligen besetzt wurden. Dem eigentlichen Civilrecht, besonders dem römischen, konnte er keinen Geschmack abgewinnen, studirte aber desto fleißiger deutsches Staatsrecht, Lehnrecht und Privatrecht. Es war damals ein sehr ruhiger, feiner Ton unter den Studenten, besonders den Ausländern, mit denen er viel umging. Unter seine intimsten Freunde gehörten von dieser Zeit bis zu ihrem Tode Karl Richter († 1820 als Regierungsdirektor in Liegnitz) und Ernst Blümner († 1818 in Frohburg). Nachdem er im Februar

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 164.

1796 Baccalaureus juris geworden war, begab er sich im Mai, vom Grafen Ernst von Schönburg-Rochsburg, der mit seinem Vater in sehr innigem, freundschaftlichem Verkehr stand, eingeladen auf dessen Schloß Rochsburg, um durch den Aufenthalt bei einem so tüchtigen, trefflichen Landwirthe die Oekonomie praktisch kennen zu lernen. Er kam hier allerdings in die besten Hände, da höchst sorgfältig, einsichtsvoll und energisch gewirthschaftet, die Feldbestellung und die feine Schafzucht ausgezeichnet betrieben wurde. Im April 1797 ging er zwar wieder nach Leipzig, kehrte dann aber nach dem plötzlich durch Schlagfluß erfolgten Tode seines Vaters auf die dringende Einladung des Grafen im Mai 1798 nach Rochsburg zurück und hielt von da an ein stets fortgesetztes Tagebuch. Er blieb 1½ Jahr daselbst, besuchte jedoch ziemlich häufig seinen Onkel Körner*) in Dresden, mit dessen Tochter Emma er, später besonders, in sehr lebendigem Briefwechsel stand bis zu ihrem Tode, der bekanntlich aus Gram über den Verlust ihres Bruders Theodor erfolgte. Hier in Rochsburg schrieb er denn auch sein erstes Buch: Oekonom. Unterricht über die Saatbestellung. Leipz. 1799. Nachdem er dann in Wittenberg promovirt hatte, habilitirte er sich im Sept. 1799 in Leipzig, um über Kameralwissenschaften zu lesen. Sein Respondent bei der Habilitation war Toussaint von Charpentier**), sein treuer Freund bis zum Tode. Seine Vorlesungen und Schriften fanden vielen Beifall. Im J. 1801 ward er Professor extraordinarius und erhielt schon am Ende dieses Jahres einen Ruf nach Frankfurt als Professor ordinarius für Oekonomie und Kameralia. Hier war er besonders schriftstellerisch sehr thätig und schloß innigen Freundschaftsbund mit Krug***), Hüllmann†), Eichhorn††), Solger†††) und vor Allen mit Mideldorpf. Besonders freundliche Aufnahme fand er im Hause des Gouverneurs, General Zenge und des Landrathes Schöning, wo er auch mit dem jetzigen General v. Thiele in ein sehr nahes Verhältniß trat. Die unglückschwangere Zeit des Krieges 1806—1807 machte einen sehr schweren Eindruck auf ihn, da er stets ächt patriotisch und loyal gesinnt war. Im J. 1810 war

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 418.
**) — — — — 25. — — — — S. 170.
***) — — — — 21. — — — — S. 4.
†) — — — — 24. — — — — S. 167.
††) — — — — 5. — — — — S. 637.
†††) — — — — 5. — — — — S. 164.

er Rektor und die Verlegung der Universität nach Breslau fand an ihm einen entschiedenen Verfechter. Den Sommer 1811 benutzte er zu einer sehr ausgedehnten ökonomischen Reise durch Deutschland. In Breslau trat er eng zusammen mit Augusti*), Steffens**), v. Raumer, Büsching***) und errichtete mit Gravenhorst den akademischen Zirkel zur Vereinigung der sich im Ganzen ziemlich fremd fühlenden Universitätsmitglieder. 1812 ward er Sekretär der ökonomischen Sektion der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur und verwaltete dieses Amt 35 Jahre. Der Freiheitskampf 1813 fand an ihm wenn auch keinen Mitkämpfer, da dazu seine Gesundheit nicht kräftig genug war, aber einen eifrigen Förderer und Unterstützer. Sein Vetter, Theodor Körner, wohnte mehere Tage bei ihm und dichtete da einige sehr begeisterte Lieder. Den Sommer 1817 benutzte er abermals zu einer größeren Reise. Im Sommer 1819 endlich fand er, wonach er lange sich gesehnt, eine treue liebende Gattin in Ida Jaehne (Jähne) aus Görlitz, der Tochter des dortigen Stadthauptmanns, seines frühern Universitätsfreundes, die nach dem Tode ihrer Aeltern zu der Domherrin Keil, seiner Schwester, einer Jugendliebe ihres Vaters, nach Leipzig gezogen war, wo er sie kennen lernte. Er lebte mit ihr in einer sehr glücklichen Ehe 27 Jahre lang, die zwar in der letzten Zeit durch ihre stete Kränklichkeit getrübt ward, die aber nie aufhörte, ihm eine Quelle der reinsten Herzensbefriedigung zu seyn. Von vier Kindern, die sie ihm gebar, starb das erste in früher Kindheit; die andern leben. Kurz nach seiner Verheirathung verlor er einen seiner ältesten Freunde, Richter, ein Verlust, der ihn, hätte er damals noch so allein gestanden wie bis dahin, sehr tief gebeugt haben würde. 1825 ward er zum Rektor gewählt. Im folgenden Jahre erschienen anonym seine „Gedanken, Ansichten und Bemerkungen über die Noth, Unbill und Klage unserer Zeit, in national- und staatswirthschaftlicher Hinsicht." (Berl. 1826), die große Aufmerksamkeit erregten. Seine literarische Thätigkeit war in dieser Zeit besonders ungemein groß, so viele Zeit ihm auch durch die zahlreichen Korrespondenzen geraubt ward. 1829 erschien sein vielleicht bedeutendstes Werk, das ökonomisch-terminologische Wörterbuch und Idiotikon, welches eine Frucht seiner lang-

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 476.
**) — — — — — 23. — — — — — S. 128.
***) — — — — — 7. — — — — — S. 409.

jährigen Sammlungen und Reisen war. Das im Verein mit Plathner, Block, v. Kloch*) u. A. herausgegebene „Jahrbuch der Landwirthschaft" und die „Schlesische landwirthschaftliche Monatsschrift" hielten sich nur kurze Zeit. 1833 erhielt er den Titel als geh. Hofrath; 1834 ward ihm zum dritten Male die jablonowsky'sche Preismedaille zu Theil für seine Schrift über die Vergleichung der sächsischen und der belgischen Landwirthschaft. Alle drei Jahre besuchte er in der Regel sein liebes Sachsen, an welchem, wie an allen seinen zahlreichen Geschwistern, Verwandten und Freunden er mit treuer Liebe hing. 1838 ward er durch Wachter's**) Tod Senior der Universität. Nachdem im Herbst 1846 der unersetzliche Verlust seiner treuen innig geliebten Gattin ihn getroffen hatte, verlor er einige Monate darauf auch noch einen der letzten seiner Jugendfreunde, Toussaint v. Charpentier. Seit dieser Zeit ist er, man kann wohl sagen, nie wieder heiter geworden; das Leben hatte für ihn wenig Freude mehr, und als nun im Februar dieses Jahres das Brausen der Wogen der Revolution wieder an sein Ohr schlug, das er schon zu so verschiedenen Malen in seiner vernichtenden Gewalt kennen gelernt hatte, da konnte sein schwer gebeugtes Haupt die drohenden Gestalten der Zukunft, die er vorhersah, nicht länger ertragen. Die Aufregung war zu stark für seinen durch seine letzten Verluste durch und durch erschütterten Körper, ein Schlagfluß machte seinem Leben ein Ende. Sein Tod war rasch und für ihn ein Glück; in der jetzigen Zeit zu leben würde für ihn eine Qual gewesen seyn. Das mildert den Schmerz seiner verwaisten Kinder. Gar Mancher beneidet ihn. Friede sey seiner Asche! — Den Grundzug in W.'s Charakter bildet eine seltene Treue und Gewissenhaftigkeit, eine veste, unerschütterliche Liebe zur Wahrheit, Ordnung und Gerechtigkeit und ein inniges Gottvertrauen, zu welchem er, wie sehr er auch oft zur Hypochondrie hinneigte, immer wieder zurückkehrte. Ehrlich, redlich, gewissenhaft und wahrhaft zu seyn, lag ihm von früher Kindheit auf vor Allem am Herzen. Konnte er doch z. B. in seinem neunten Jahre einmal Abends nicht einschlafen und fing sogar laut zu weinen an, weil er auf der Messe einem Händler ein kleines Bänkelsängerlied, für welches derselbe 2 ggr. verlangte, durch vieles langes Handeln für 1½ ggr. abge-

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 885.
**) — — — — 16. — — — — S. 361.

schwatzt hatte! — Er war allgemein geachtet und beliebt; man konnte sich auf ihn verlassen, und dabei war er milde und schonend und hat gewiß niemals irgend Jemandem mit Willen wehe gethan durch Rede oder That. Seinem Könige hing er mit der größten Ehrerbietung an. Einfach und streng regelmäßig in Sitte und Lebensweise verwarf er alles Scheinwesen, alles äußere Gepränge; was er sagte, war deutlich und klar und sicher seine Meinung; es war keine Spur von Affektation oder Förmlichkeit an ihm. Seiner natürlichen Herzensgüte traten zwar hier und da hypochondrische Bedenken hinderlich in den Weg; aber man brauchte nur ihn eine Zeitlang sich selbst zu überlassen, ohne irgend auf seine Entscheidung einzuwirken und er kam dann gewöhnlich von selbst über dieselben hinweg. Er war ein zärtlicher, liebender, herzinniggeliebter Gatte und Vater, ein zuverlässiger, sicherer Freund, ein pflichtgetreuer Staatsbürger. Seine wissenschaftliche Thätigkeit ist genugsam anerkannt, sein Berufsfleiß war wirklich unermüdlich — bis zu seinem letzten Morgen hörte er nicht auf zu arbeiten und zu lernen und zu lehren. Sein Beispiel und Einfluß als Mensch, seine Leistungen als Lehrer und Schriftsteller*) waren enschieden groß und bedeutend.

---

*) Wir versuchen, die hinterlassenen Schriften W.'s vollständig hier aufzuzählen: De suprema principis in silvas inspect., legibus patriis illustr. Lips. 1796. — Tractatus de studio rei rusticae Ibid. 1799. — Grundsätze üb. d. Abschaff. der Hut, Trift u. Brache, insofern diese Rechte den Rittergütern u. Domainen gegen die Bauergüter zustehen. Ebds. 1800. — Von den Wirthschaften d. Bauern u. über die neuere Kultur d. Oekon. Ebds. 1800. — Der ökon. Sammler od. Magazin von Aufsätzen 2c. üb. d. Land- u. Hauswirthsch. u. deren Hilfs- u. Nebenwissensch. 12 Hefte m. Kpf. Ebds. 1801—1808. — Handb. d. ökon. Literatur. Berl. 1803 u. 9. 4. u. 5. Bd. od. 2. u. 3. Supplem.-Bd. Bresl. 1816 u. Lpz. 1823 (Auch u. d. T.: System. Handb. der neuesten deutschen ökon. Literat. seit d. J. 1809. 1. u. 2. Bd.) Des Hauptw. 6 Bd. od. 4 Supplem.-Bd. Ebds. 1832. — Oekon.-jurist. Abhandl. üb. d. Rittergüter bes. in Kursachsen. Lpz. 1802. (Aus d. ökon. Sammler). — System. Handb. d. Staatswissenschaft, mit vorzügl. Hins. auf die Literat. ders. I. 1. 2. Berl. 1803—5. (Besonderer Abdruck daraus: Ueber d. Einricht. d. Univers. Berl. 1805). — Einleit. in d. Stud. der Oekonomie. Züll. 1804. — Einleit. in d. Lehre v. Pflanzenbau im Allgem. Ebds. 1804. Beide Letztere auch zusammen u. d. T.: System. Handb. d. deutschen Landwirthsch. I. 1. 2. — Einleit. in d. Stud. der Kameralwissensch. Berl. 1805. — Kleine ökon.-kameralist. Schriften. 1 Bdchen. Ebds. 1805. — Ueber Thätigkeit u. Unthätigk. u. die natürl. Anlage u. d. Hang der Menschen zu ders. Lpz. 1804. — Encyklop.-scient. Literatur v. Krug. 6. Hft. encyklop. physikal. Literat., verf. v. Wrede u. Weber. Züll. 1808. 10 Hft. Ebds. 1809. — Theoret.-prakt. Handbuch d. Feldwirthschaft in d. preuß. Staaten u. ihre Reform (in vorzügl. Bezug auf d. Edikt v. 9. Okt. 1807). Lpz. 1808. — Staatswirthschaftl. Versuch üb. Theurung u. Theurungspolizei. Gött. 1807. — Staatswirth-

* 50. Dr. Friedrich Gustav Parreidt,

Gymnasiallehrer in Magdeburg;

geb. den 20. Juni 1804, gest. den 15. März 1848.

Parreidt war geboren zu Delitzsch im preuß. Herzogthum Sachsen als der zweite Sohn des im Jahre 1822 daselbst verstorbenen Justizkommissarius, Johann Friedrich

---

schaftl. Versuch üb. d. Armenwesen u. d. Armenpolizei. Ebds. 1807. — Dekonom.-jurist. Handb. d. Haushaltungskunst. 1. Bd. Berl. 1809. — Theoret.-prakt. Handbuch der größeren Viehzucht. 2 Bde. m. Kpf. Lpz. 1810 f. — Lehrb. der polit. Oekonomie. 2 Bde. Bresl. 1813. — Theoret.-prakt. Handbuch des Futterbaues. Mit 2 Kpf. Lpz. 1815. — Bemerk. u. Notizen üb. versch. Gegenst. d. Landwirthsch. Gesammelt auf ökon. Reisen 2c. in den Sommern 1811—1813. Mit 2 Kpf. Ebds. 1815. — Einleit. in d. Stud. der Kameralwissensch., nebst d. Entwurf eines Systems derselben. Berl. 1819. (Auch u. d. T.: Entwurf e. Encyklopädie u. Methodol. der Kameralwissensch.) — Bemerk. üb. versch. Gegenst. der Landwirthschaft, gesammelt auf ökon. Reisen 2c. in d. J. 1814—1817. Nebst e. staatswirthschaftl. Abhdl. üb. d. birh. Getreidetheurung. Mit 1 Kpf. u. Tab. Lpz. 1819. — Aus dem schon im Kontexte erwähnten „Jahrbuch d. Landwirthschaft 1—3. Bd. Berl. 1818—21; fortges. u. d. T.: Neues Jahrb. d. Landw. 1. u. 2. Bd. Bresl. 1821 f. 3. u. 4. Bd. Lpz. 1824—26. 5. Bd. Bresl. 1827 bes. abgedruckt: Ueber die Gewinn. d. feinen u. edlen Wolle, den Wollhandel u. die Wollpreise in neuerer Zeit. Bresl. 1822. — Handschriftl. Nachrichten des Grafen Ernst v. Schönb.-Rochsburg üb. s. Wirthschaftsführ. zu Rochsburg 2c. mit Anmerk. 2 Bde. Halle 1828. — Ueber die Kameralwissensch. u. Kameralstudium auf Universitäten. Ein Progr. Bresl. 1828. — Verzeichn. d. zu der landwirthschaftl. Samml. d. Univers. Breslau gehör. Modelle, Geräthe u. Naturalien 2c. Ebds. 1832. (Diese Samml. ist von W. auf Kosten d. Universit. angelegt worden). — Allgem. landwirthsch. terminol. Lexikon u. Idiotikon, od. erklär. Verzeichn. aller im Gebiete der gesammten Landwirthsch. in Deutschl. u. d. übrigen deutschen Provinzen vorkommenden Kunstwörter u. Kunstausdrücke überhaupt, u. Bennen. der landwirhschaftl. Pflanzen, Thiere, Geräthe 2c. insbes. 2 Bde. Lpz. 1829. 3. Bd. als Supplement. Ebds. 1844. — Die ebenfalls schon in d. Biographie erwähnte „Schles. landwirthsch. Monatsschrift, herausgeg. von Block, Plathner, Weber u. Zimmermann. 3. Jahrg. Bresl. 1829—1831. — Schles. landwirthsch. Zeitschrift, herausg. v. d. ökon. Sektion der schles. Gesellsch. f. vaterländ. Kultur durch ihren Sekretär W. 5 Bde. Bresl. 1832—1834. — Verhandl. u. Schriften d. ökon. Sekt. 2 Bde. Bresl. 1835 f. — Histor.-statist. Jahrb. in Bezug auf Nationalindustrie u. Staatswirthsch. 2c. 3 Thle. Ebds. 1830—1837. Der zweite Jahrg. auch u. d. bes. T.: Die Gewerbsindustrie u. Staatswirthsch. d. Jahre 1832 u. 1833 histor. u. statist. dargestellt. — Statistik der preuß. Monarchie. Ebds. 1840. — Außer den in seinen eigenen Zeitschriften u. im Korrespondenzblatt der schles. Gesellschaft f. vaterl. Kultur mitgetheilten Arbeiten lieferte er noch folgende Abhandlungen: Diss. de annonae caritatis ratione, causis et remediis, a societ. jablon. Lips. a 1802 praemio coron (in den Actis societ. jablon, nov. T. 1. Lips. 1802). — Diss., in qua disquiritur: Quaenam sit atmosphaerae in fertilitatem agror. vis? etc. etc. eadam praem. ornata (ungedruckt). — Comment. de re Saxoniae rustica cum ea, quae in Belgio obtinet etc. praem. orn. in Act. societ. jablon. nov. Tom. 5. (Lips. 1834)

Parreidt*). Dieser, ein Zögling von Schulpforte, Zeitgenosse von Fichte, Sonntag**), Curtius***) und Freund der Brüder Geldern, war ein Mann, der von Jugend auf streng auf Ordnung und Pünktlichkeit hielt. Dabei ein Mann von tieferem religiösem Gemüth und vestem, sittlichem Charakter, der nicht nur mit treuester Liebe an seiner Familie hing, sondern auch mit besonderer Theilnahme sich der Verkannten und Unterdrückten anzunehmen pflegte. Ein lebendiges Mitgefühl mit ihrem Zustande, welches er in Pforte bei Wahrnehmung der rohen Behandlung der Untern durch die Obern eingesogen hatte, begleitete ihn durch sein ganzes Leben. Auch hatte der am 21. Januar 1783 während des Abendgebets erfolgte plötzliche Tod seines zärtlich geliebten Freundes nnd unmittelbaren Vormannes, Dietzmann, einen nachhaltigen Eindruck bei ihm hinterlassen. Unter der Aufsicht und Leitung dieses Vaters, dem in gleichem Sinne die Mutter, Friederike geb. Laue zur Seite stand, empfing Gustav P. die erste Erziehung. In kernhafter Gesundheit wuchs er neben seinen drei ältern Geschwistern, denen seit dem Jahre 1813 noch ein Bruder sich zugesellte, kaum durch eine Kinderkrankheit in seiner Entwickelung anfgehalten, auf. Den ersten Unterricht empfing er theils privatim, theils in der öffentlichen Knabenschule. In seinen frühern Jahren zeigte er nur geringe Fähigkeit und wenig Lerntrieb. Desto auffälliger entwickelte sich bei ihm der Sinn für Ordnung und der ältere Bruder mußte zu seiner Beschämung je zuweilen vom Vater hören, wie sehr er dem jüngeren hierin noch nachstehe. Erst als ich, der um 2 Jahre ältere, 1815 die Schulpforte bezogen hatte, erwachte auch in ihm, dem jüngeren, der Wunsch zu studiren und mit ihm ein reger Lerntrieb, der durch den Vater, wie durch die Briefe von Pforte fleißig angeregt wurde. So kam er wohlvorbereitet 1817 in dieselbe Anstalt. Er erhielt bei seiner Aufnahme seinen Platz in Oberquarta und ward später der erste seiner Ordnung. Wer bedenkt, wie einflußreich Kleinigkeiten auf die Richtung des Sinnes und

— Ueber die Zunahme der Bevölkerung nach Kriegen, mit bes. Hins. auf d. preuß. Staat u. die Jahre 1813—1815 (in der „Minerva" Juliheft 1823). — Aussichten in die nächste Zukunft in Hins. auf Nationalindustrie u. Staatswissensch. 2c. (Ebds. Januarheft 1827). — Recensionen in d. leipziger, jena'schen u. halle'schen Literaturzeitung.

Die Redaktion.

*) Dessen Biogr. s. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 427.
**) — — — — 5. — — — — S. 706.
***) — — — — 7. — — — — S 223.

Charakters zu werden pflegen, wird in Betracht des Nachfolgenden das hier Erwähnte nicht für unwichtig halten. Wohl überall liegt ja dem Primus der Klasse ob, vor Anfang der Stunden die Aufsicht über seine Mitschüler zu führen und Störungen der Ordnung möglichst abzuwehren. — Sein Fleiß fand noch in demselben Jahre am Schulfeste eine öffentliche Anerkennung dadurch, daß er eine Prämie erhielt, während sein Bruder sammt seiner ganzen Ordnung leer ausging. Mit gleichem Fleiße durchlief P. alle Klassen und erfreute sich wegen seines sittlichen Betragens des Beifalls seiner Lehrer. Bei der seit 1817 nächstfolgenden Vertheilung von Prämien am Schulfeste 1820 war er abermals einer der Glücklichen, die sich dieser Auszeichnung erfreuen durften. Weit entfernt aber, sich darauf Etwas einzubilden, dachte er nur daran, daß nun, wo er in die oberste Klasse aufgerückt war, gesteigerte Anforderungen an ihn gemacht würden. Es war eben damals, als das preuß. Ministerium jene radikale Reform mit der Schulpforte vornahm, durch welche den obern Schülern die schöne freie Zeit, über die sie bei ihren Studien nach Lust und Neigung bisher hatten verfügen können, fast ganz genommen wurde. Statt daß sie bisher zu wenig mit Ausarbeitungen von dem Lehrer geübt waren, wurden sie nun mit Aufgaben über Aufgaben belastet. Hierüber verfiel P. in eine so mißmuthige, ja trübsinnige Stimmung, daß er fast alles Selbstvertrauen verlor und in diesem Sinne sich in einem Briefe gegen den Vater aussprach, mit dem Bemerken, daß ihm das Vertrauen auf Gott hierbei noch den meisten Trost gewähre. „Denn hätte ich dieses nicht, so wäre ich längst vergangen in meinem Elende. Ich hoffe, es wird mich endlich ganz aus meiner Noth herausreißen: ich will mit Gottes Hilfe die Prüfung bestehen, die er mir in meiner Jugend schon auferlegt — denn als solche sehe ich mein jetziges Leben an — ich will nie deßwegen murren, sondern ihm von Herzen dafür danken. Muthig will ich nun stets an mein Tagewerk gehen und unter Gottes Beistand und Segen rege daran arbeiten, daß Sie einst für das viele Gute, das Sie an mir gethan haben, auch reiche Früchte sehen.“ — So schrieb der 17jährige Jüngling, der bisher, so lange er auf der Schule war, nie zu Klagen und Unzufriedenheit der Lehrer Anlaß gegeben, der vielmehr vor wenigen Wochen von ihnen eine öffentliche Anerkennung seines Fleißes empfangen hatte. Beiläufig gesagt, ein sprechender Beleg zu den Anklagen, die M.

R. Dr. Lorinser im Jahre 1836 gegen die Verfassung der preußischen Gymnasien erhoben hat. Tröstliche Anmahnungen von Seite des Vaters und Bruders beruhigten den Aufgeregten. Noch einmal jedoch brach der frühere Mißmuth, wenn gleich in minderem Grade, bald nach Neujahr 1822 bei ihm hervor. Er hatte vor dem versammelten Cötus am Neujahrstage die lateinische Festrede zu halten gehabt. Sie war etwas lang gerathen und er hatte etliche Male bei'm Recitiren gestockt. Dieß hatte ihm um seiner Lehrer und Mitschüler willen die ganze Freude verbittert und in höchst entmuthigter Stimmung hatte er dieß nach Hause gemeldet. Der verständige Vater unterließ nicht, ihn auch darüber zu beruhigen und machte ihm bemerklich, wie er sich vielmehr wundern müsse, daß er überhaupt eine so lange Rede habe auswendig lernen können und ihm das Stocken des Gedächtnisses nicht viel öfter begegnet sey. Wer sich bewußt sey, seine Schuldigkeit nach bestem Vermögen gethan zu haben, müsse sich nicht, wenn ihm etwas auch nicht vollkommen gelungen, hinterher mit Selbstunzufriedenheit quälen. — So ging diese Betrübniß schneller an ihm vorüber. Der Zeitpunkt rückte nun näher heran, wo er die Schule mit der Universität vertauschen sollte. Er gedachte Michaelis 1822 Pforte zu verlassen, sich aber das erste Semester seines akademischen Studium hindurch ausschließlich noch mit philologischen Studien zu beschäftigen und dann zur Jurisprudenz überzugehen. Der Vater mißbilligte diesen Plan und er stand davon ab. Es ward vielmehr bestimmt, daß er zwar zu Michaelis abgehen, aber sofort sich dem juristischen Studium zuwenden sollte. Inzwischen starb der Vater an einem Stickfluß den 16. Mai 1822. Ein um so schwererer Verlust für uns, je unerwarteter er uns traf. Nochmals wurde überlegt, ob es unter so veränderten Umständen nicht gerathener seyn möchte, daß P. bis Ostern 1823 in Pforte bliebe und sich dann der Philologie widmete. Die Rücksichten, aus welchen der Vater gewünscht hatte, daß er Jura studiren möge, waren zum großen Theil weggefallen; er selbst fühlte keine besondere Neigung dazu und mir lag daran, mit ihm, dem jüngeren Bruder, auch Mittels der Verwandtschaft unserer Studien enger verbunden zu bleiben. Nachdem mehere Briefe zwischen uns über diese so wichtige Angelegenheit gewechselt worden, wobei ich Alles seiner freien Wahl anheimstellte, wollte er seinen Entschluß davon abhängen lassen, ob er mit dem Zeugniß Nr. 1 die Schule verließe. Da dieß geschah, so hatte er

kein weiteres Bedenken, sich für die Philologie zu entscheiden und gründlich für dieß Studium vorbereitet, bezog er zu Ostern 1823 die Universität Halle, die ich zu eben derselben Zeit verlassen hatte. Hier im Kreise vieler wackern gleichstrebenden Freunde, als Ranke, Ritschl, Kahnt, Foß, Schwalbe, Ditfurt u. Anderer, die ihn nicht bloß wegen seiner gediegenen Kenntnisse, sondern auch wegen seiner Redlichkeit, Herzensgüte und sittlichen Reinheit achteten und liebten, lag er mit Eifer und Fleiß seinen Studien ob. Von Trübsinn und Schwermuth, die ihn angewandelt hätte, ist mir aus jenem Zeitraume nichts bekannt geworden; vielmehr verlebte er hier die glücklichsten Jahre seines Lebens, wobei er nicht versäumte, durch kleinere Erholungsreisen, auch eine größere nach dem Rhein, während der Ferien Geist und Gemüth zu erheitern. Mit besonderer Liebe hing er, gleich allen Schülern des unvergeßlichen Mannes, an Reisig*), an dessen Privatissimum er mehere Jahre Theil nahm. Ebenso war er längere Zeit Mitglied des philosophischen, wie des pädagogischen Seminars und der historischen Gesellschaft. Im Jahre 1827 bestand er sein Examen vor der wissenschaftlichen Prüfungskommission und promovirte bald darauf als Dr. philos. Sein Probejahr bestand er an dem Pädagogium des Waisenhauses zu Halle. Mit den besten Zeugnissen für seine wissenschaftliche Bildung und Lehrfähigkeit versehen, durfte er, als er am 1. Oktob. 1828 als Lehrer am Pädagogium Unserer Lieben Frauen in Magdeburg eine veste Anstellung erhielt, seiner weitern Laufbahn hoffnungsvoll entgegensehen. Damals stand dem Kloster, wie das Pädagogium gewöhnlich genannt wird, noch der Propst Rötger**) vor und P. war mit seiner Stellung und Wirksamkeit in den ersten Jahren ganz zufrieden, trotz dem, daß das Verhältniß, in dem er sich bewegte, mit eigenthümlichen Schwierigkeiten verbunden war. Gleich den übrigen vier jüngern Lehrern war er verbunden, auf dem Alumnate zu wohnen und sich mit ihnen in die Inspektion desselben zu theilen, ungefähr in derselben Weise, wie dieß bis 1820 bei den Kollaboratören in Schulpforte der Fall war. Die höchst treffenden Urtheile, in welchen Direktor Dr. Kirchner in der Einladungsschrift zur dritten Säkularfeier der Schulpforte S. 71 u. ff. über das verfehlte Institut der Kollaboratur sich ausgesprochen hat, dürften wohl auch

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 106.
**) — — — — 9. — — — — S. 424.

auf die Stellung derjenigen Lehrer am Kloster, welche zugleich Alumnats-Inspicienten sind volle Anwendung leiden. „Die Forderungen an die Kollaboratoren," urtheilt er, „waren übertrieben und unbillig," wie dieß von ihm näher nachgewiesen wird. „Dabei waren sie," heißt es weiter, „täglichem und stündlichem Verdruß ausgesetzt durch den offenen oder versteckten Hohn und Muthwillen der Schüler, der sich zunächst wider sie als die ihnen lästigen Aufseher wandte, gegen die sie sich um so viel mehr als gegen ihre ordentlichen Lehrer herauszunehmen wagten, da dieselben weder durch die Würde des Alters und Amtes noch durch eine genügende gesetzliche Macht so wie diese geschützt waren. Daher waren die Kollaboratoren unter dem Drucke ihrer Verhältnisse zu wahren Sklaven ihres Amtes gemacht, viel unfreier als die, welche sie beaufsichtigten u. s. w. Die den Kollaboratoren angewiesene Stellung entsprach den an sie gemachten Forderungen nicht und lähmte ihre Wirksamkeit, weil sie ihnen das nöthige Ansehn den Lehrern und Schülern gegenüber entzog. Auch den Besten und Trefflichsten kann's bei solcher Stellung nur mit besonderer Kunst gelingen, die Disciplin aufrecht zu erhalten; aber wehe ihnen, wenn sie irgendwie eine Schwäche blicken lassen und sich eine Blöße geben." Mein unglücklicher Bruder sollte davon die bittersten Erfahrungen machen. Als Rötger im Jahre 1831 gestorben war, ward Konsistorialrath Dr. Zerrenner an seine Stelle berufen. Von jener Zeit ab litt das Kloster, soweit ich davon Kenntniß habe, an zwei großen Uebeln, die je länger, je auffallender hervortraten, an Zerwürfnissen unter den Lehrern und an Erschlaffung der Disciplin. Das Drückende seines Verhältnisses fühlend machte mein Bruder wiederholt Versuche, eine andere Anstellung zu erhalten. Immer vergeblich. Am meisten schmerzte es ihn, als er im Jahre 1830 sich um die durch den Abgang des Dr. Wex erledigte Adjunktenstelle in Pforte beworben hatte und nicht reüssirte. Er hätte so gern der Anstalt, der er seine Schulbildung verdankte, deren Grundsätze er eingesogen und an der er mit der dankbarsten Liebe hing, seine Kräfte gewidmet. Seine frühern Kollegen waren inzwischen so glücklich gewesen, entweder anderswo Anstellungen zu finden oder als Geistliche in eine Pfarrstelle einzurücken. Er sah sie nach und nach scheiden und blieb in seinem beschwerlichen und mit vielem Verdrusse verbundenen Dienstverhältnisse von einem Jahre zum andern. Es half ihm nichts, daß er durch die im Jahrbuche des

Klosters von 1836 von ihm gelieferte Abhandlung: De eo instituto Atheniensium, quod in oratione περὶ συμμοριῶν suadet Demosthenes, bekannter zu werden gehofft hatte, und auf seine Bitte um Versetzung an ein anderes Gymnasium erhielt er von den Behörden nur Vertröstungen. Indessen scheint seine Lage bis zum Jahre 1840 bei allem Unangenehmen, das sie mit sich führte, doch erträglich gewesen zu seyn. Am Ende des Jahres 1838 erkrankte er sehr bedeutend an einem Katarrhalfieber und ob er wohl nach wenigen Wochen genas, so scheint doch seit jener Zeit eine erhöhte Reizbarkeit der Nerven als Nachwirkung bei ihm zurückgeblieben zu seyn. Am Ende 1841 hatte er eines Disciplinarfalles wegen die erste bedeutendere Anfechtung. Der eigentliche Sturm wider ihn brach aber im Februar 1842 los. Ein an sich unbedeutender Vorfall gab dazu die erste Veranlassung. Einige Alumnen hatten das Gerücht verbreitet, er sey während seines Vortrags in der Abendbetstunde stecken geblieben. Er sah dieß als Diffamation an und suchte dem eigentlichen Urheber dieses Gerüchts auf die Spur zu kommen und Zurücknahme des ihm fälschlich Schuldgegebenen zu erwirken. Aus dieser unbedeutenden Sache entstand bald ein Riß zwischen ihm eines Theils und der Mehrzahl der Alumnen und einigen seiner Kollegen andern Theils, welcher unheilbar zu werden drohte. Er sah sich als die schuldige Ursache der eingerissenen Zuchtlosigkeit bezeichnet und glaubte nun, der Behörde und sich selbst schuldig zu seyn, das wahre Sachverhältniß ohne Rücksicht darzulegen. Eine schreckliche Zeit durchlebte er nun, für ihn um so drückender, als er selbst gegen mich, seinen Bruder, aus Rücksicht für meine eben damals sehr bedrohte Gesundheit sich nur in dunkeln Andeutungen darüber äußerte, wie sie namentlich in einem Sonett enthalten waren, das er, angeregt durch Schiller's Worte: Wohl dem, dem die Natur den Bruder gab, gedichtet und mir übersendet hatte. Aus seinem Nachlasse erhellt, wie ihn damals fortwährend der Gedanke erfüllte, den ihm zwanzig Jahre früher sein Freund und Lehrer Dr. Crome als Adjunkt in Schulpforte, dessen Famulus er gewesen, zugerufen hatte: Das Schwert des Damokles hängt über dem Haupte des Lehrers! Da mir natürlich die damaligen Verhältnisse am Kloster nur aus der Form bekannt geworden sind und ich gern den Schein der Parteilichkeit vermeiden möchte, so lasse ich hier einen Korrespondenten der Allg. Deutschen Zeitung, die bei Brockhaus erscheint, reden. Dieser spricht sich in einem

Artikel vom 29. September 1842 also aus: „Eine der reichsten Schulanstalten in der preuß. Monarchie ist das Kloster Unsrer Lieben Frauen in Magdeburg. Um sich nach der Reformation zu erhalten, richtete der Konvent eine kleine Erziehungs- und Schulanstalt im Kloster ein, für die er Lehrer besoldete. Auch die Konventualen ertheilten einzelnen Unterricht, den sie sich besonders aus den Fonds bezahlen ließen, und der Rector scholae mußte jedesmal Konventual seyn. Obgleich mit der Zeit auch in der Stadt wohnenden Schülern der Zutritt zum Unterrichte verstattet ward, so blieb die Schulanstalt doch immer nur ein kleiner Appendix: niemals ging der Zweck der Korporation in der Schule auf. Die Schulanstalt selbst hatte den Charakter einer gelehrten sächsischen Klosterschule, nur daß sie den berühmtern Anstalten dieser Art an Umfang und an wissenschaftlicher wie disciplinabler Kraft weit nachstand. Doch hob sie sich in diesem Jahrhundert unter den letzten Rektoren und dem Propste Rötger, einer höchst bedeutenden Persönlichkeit, die in der ganzen Provinz als „Vater Rötger" gefeiert ward, zu einer der tüchtigsten Schulen der Monarchie. Es war vorauszusehen, daß das Kloster mit seinen Schätzen, als eine in sich zwecklose Korporation, sich gegen die reformatorische Energie des Staats nicht werde halten können. Als daher der Vater Rötger, dem man durch Eingriffe nicht wehe thun wollte, im J. 1831 gestorben war, sollte die Korporation vom Staate eingezogen und ihr Vermögen zur Dotirung der zu erweiternden Schulanstalten verwendet werden. Insinuationen, daß eine solche Maßregel einen revolutionären Charakter trage und mehr noch ehrgeizige Wünsche, denen man nicht entgegentreten mochte, bewirkten aber, daß man nur halbe Maaßregeln ergriff. Die eben eingezogene Korporation ward, doch in der größten Abhängigkeit von der Staatsbehörde, vel quasi wiederhergestellt und mit Nichtachtung des bisherigen Wahlrechts wurde ein neuer Propst eingesetzt, den man neben dem Rector scholae zugleich zum Direktor machte. Den äußern Vorwand hierzu gab der Plan, mit der Schule ein Predigerseminar zu verbinden, an dessen Ausführung nach erreichtem Zwecke Niemand mehr dachte. Der neue Propst, den seine bisherige Beschäftigung mit dem Volksschulwesen weniger Geschmack an dem Ernste einer gelehrten Erziehung hatte gewinnen lassen, gab im Widerspruch mit dem Zweck einer evangelischen Klosterschule und den bisherigen Tendenzen, der Erziehungsan-

stalt eine Richtung zur Ritterakademie, und hierin von dem unmittelbaren Vorstande derselben unterstützt, erreichte er bald, daß sie es faktisch wurde. So wäre es bald dahin gekommen, daß die Ritterschaft auf die wohlfeilste Art von der Welt eine Ritterakademie, die an Großartigkeit der Mittel von keiner zweiten übertroffen worden, erhalten hätte. Zum Glück ist der allmälige Fortschritt zu diesem Ziele jetzt unterbrochen. Es hat sich aller Orten gezeigt, daß eine Ritterakademie nur bei besonders strenger Zucht und darum nur unter einem Militärgouverneur gedeihen kann. Wer in spätern Jahren als unabhängiger Aristokrat auftreten soll, der muß in seiner Jugend einer besonders strengen Zucht des Geistes unterworfen werden. Am Kloster schlug man den verkehrten Weg ein. Um die Adeligen zunächst an sich zu ziehen, konnivirte man dem Junkerthume in jeder Weise und beschränkte die Aufgabe darauf, die jungen Herren auf höfliche Weise vor groben Rohheiten zu hüten und ihnen möglichst gelinde die zum Abiturientenexamen nöthigen Kenntnisse beizubringen. Das gefiel natürlich den Junkern, aber auch den Aeltern. Die Folgen waren natürlich. Die Disciplin zerfiel in einer Weise, welche die bekannten Vorfälle in der Ritterakademie zu Brandenburg weit hinter sich läßt, und alle Versuche, dieß zu vertuschen, machten das Uebel nur schlimmer. Auch das Lehrerkollegium zerfiel in zwei Parteien: in die, welche die gelehrte Tendenz und die, welche die ritterschaftliche Tendenz geltend machen wollte. Ostern d. J. verließen zwei Lehrer von der gelehrten Partei die Anstalt und wurden durch solche, auf deren ritterschaftliche Gesinnung man rechnete, ersetzt. Dieß verleitete die ritterschaftliche Partei, welche auf den demnächstigen fernern Abgang der zwei ältesten Lehrer von der Gegenpartei rechnete, zu einem übereilten Schritte. Sie suchte einen andern ihr unbequemen Lehrer der Gegenpartei, der ein ausgezeichneter Gelehrter*), aber weniger guter Disciplinarius ist und daher unter dem Mangel an Disciplin am meisten litt, zu verdrängen, indem sie ihn bei der vorgesetzten Behörde förmlich denuncirte, daß er durch sein unpädagogisches Verfahren die Disciplin ver-

*) Auf diesen Titel hat sicherlich mein Bruder, denn dieser ist hier gemeint, bei seiner strengen Selbstbeurtheilung nie Anspruch gemacht. Aber wohl hat er das Zeugniß, das ihm Direktor Dr. Müller nach seinem Tode öffentlich ertheilt hat, indem er ihn einen treuen und bis zur Mühseligkeit gewissenhaften Lehrer nennt, durch seine ganze Amtsführung reichlich verdient.

derbe. Die demnächst von der Behörde angestellten Ermittelungen veranlaßten die gelehrte Partei, den Zustand der Erziehungsanstalt und, soweit einem Jeden der Muth reichte, auch dessen Ursachen darzulegen. Die Behörde hat dem Vernehmen nach ein energisches Einschreiten beschlossen und die Sache liegt jetzt dem Kultus-Ministerium zur Entscheidung vor. Vernünftigerweise sind nur zwei Wege möglich: entweder muß der Anstalt als einer Klosterschule die gelehrte Tendenz zurückgegeben werden, dann wird die Mehrzahl der Adeligen die Anstalt verlassen; oder es muß die Anstalt geradezu in eine Ritterakademie mit einem Militärgouverneur umgeschaffen werden. Für das Letztere ist die Explosion einige Jahre zu früh erfolgt und es verzweifelt daran wohl auch unsere Ritterschaft; für die ritterschaftlich gesinnten Lehrer wäre es zum Theil sogar höchst unerwünscht. Daher sucht sie den Status quo, den sie als einen an sich ganz vortrefflichen und nur durch die gelehrte Partei gestörten darstellen möchte, aufrecht zu erhalten. Die Provinzialbehörde scheint der Ansicht der gelehrten Partei beigetreten zu seyn und die Schule ganz neu als gelehrte Klosterschule organisiren zu wollen. Auf die Entscheidung des Kultusministerium ist man, weil sie eine principielle seyn muß, höchst gespannt. Auf die eine Waagschale drückt die vis inertiae und die Bemühungen der Ritterschaft, welche keine Mühe scheuen wird, sich eine Ritterakademie, die ihr keinen Pfennig kostet, zu verschaffen und jetzt während der Ferien von den adeligen Zöglingen gründlich bearbeitet wird; auf der andern Waagschale liegt die Gerechtigkeit, welche verbietet, die Fonds einer evangelischen Klosterschule an die Ritterschaft zu verschenken und das Interesse an gründlicher gelehrter Bildung." — Das Kultusministerium gab bald darauf seine Entscheidung dahin, daß dem Kloster der Charakter einer Gelehrtenschule erhalten werden solle. Es wurde in Folge dessen an dasselbe der als tüchtiger Rektor bekannte D. Mueller aus Torgau als zweiter Direktor berufen; in der Stellung meines Bruders aber damit nur wenig geändert. Er hatte erwartet, daß er entweder unfreiwillig von seinem Amte entfernt, oder daß ihm eine unabhängigere Stellung gesichert werde. Es geschah keins von beiden. Aus einem falschen Ehr- und Pflichtgefühl, vielleicht auch weil er für die Zukunft doch sich mehr geschützt wähnte, blieb er in seinem bisherigen Verhältniß. Es findet sich in seinen Papieren die Niederschrift eines Gesuchs um Entlassung aus seinem Amte; aber ohne Datum, und es läßt sich nicht bestim-

men, ob es aus dieser oder aus einer früheren Zeit herrühre. Aber er brachte den Gedanken nicht zur Ausführung. Auch von jetzt ab blieb er dem jugendlichen Hohn und Muthwillen blosgestellt und bedurfte gegen die ihm gewordenen Anfechtungen oft des Schutzes des vorgesetzten Direktors, welchen dieser ihm bereitwillig und nach Vermögen gewährte. Mehr und mehr betrachtete er sich als Märtyrer der guten Sache und der Beharrlichkeit, mit welcher er für sie eingestanden; zugleich zog er sich vom Umgange zurück und es entwickelte sich bei ihm die Hypochondrie in nicht geringem Grade. Die Lust und Freude am Leben ging ihm immer mehr verloren, und als sein jüngerer Bruder *) als praktischer Arzt in Eisleben im Jahr 1845 ein Opfer seiner Berufstreue geworden war, sprach er dieß unzweideutig in einem seiner Briefe gegen mich aus. Wer so wie er das Leben mehr von seiner bittern Seite kennen gelernt habe, könne Keinen, der früher abgerufen werde, deshalb bedauern. Nachdem er 17 Jahre lang mit großer Gewissenhaftigkeit sein Amt am Kloster geführt hatte und sich von der Last des Erziehungsgeschäftes als Alumnatsinspicient mehr und mehr gedrückt fühlte, bat er 1845 um Gewährung einer häuslich freien Stellung und Entbindung von den Alumnatsgeschäften. Sie ward ihm von dem Provinzial-Schulkollegium abgeschlagen, doch unter Zusicherungen, die ihm Hoffnung ließen, durch Geduld an's Ziel zu kommen. Eine Brunnenkur, die er in diesem Jahre brauchte, stellte seine Gesundheit und Gemüthsheiterkeit einigermaaßen wieder her. Allein, was konnte ihm damit geholfen seyn, so lange die eigentliche Ursache des Druckes, unter dem er zu leiden hatte, nicht gehoben war? Die Erholungsreisen zu seinen Verwandten waren immer nur flüchtige Lichtblicke in seinem trüben Leben. Erinnerungen, ob er nicht besser thue, sein Amt aufzugeben, wies er damit zurück, daß er sich verpflichtet fühle, auf seinem Posten so lange auszuharren, als es Gott gefalle, und daß er seinen Gegnern freiwillig das Feld zu räumen nicht gesonnen sey. Durch wiederholte Todesfälle von Geschwistern, Verwandten, Freunden fühlte er sich immer mehr vereinsamt; zumal da zu seinen übrigen Leiden Abnahme des Gesichts und des Gehörs sich gesellte. Das Jahr 1847 machte ihn um so ernster und in sich gekehrter, als er während desselben wiederholt von Ohnmachten befallen worden war. Von

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 23. Jahrg. des Nekr. S. 2134.

einer Besuchsreise zu mir zu Pfingsten 1847 war er zwar ziemlich erheitert zurückgekehrt, auch hatte er während des Sommers eine Bade- und Brunnenkur in Wittekind bei Halle gebraucht; allein schon zu Michaelis sah ich ihn in einem körperlich und geistig sehr gedrückten Zustande im Vaterhause wieder. Hart, sehr hart traf ihn der Tod seines Freundes und Kollegen, des Professor Immermann, im December desselben Jahres. Vielleicht hat keiner seiner Kollegen an dessen Grabe inniger getrauert, als er, obwohl nun nach beinahe 20jähriger Dienstzeit ihm die Hoffnung leuchtete, daß er aufrücken und eine selbstständigere, freiere Stellung erhalten werde. Nicht ohne Bangigkeit sah er der Entscheidung seines Schicksals entgegen. Sie verzögerte sich von Woche zu Woche. Endlich reichte er selbst ein Gesuch ein, in dem er seine Ansprüche geltend zu machen versuchte. Doch schon war ein Ministerialreskript, vom 30. Jan. datirt, bei'm Provinzial-Schulkollegium eingegangen, das alle seine Hoffnungen niederschlug und ihm nur die Wahl ließ, entweder durch Stellentausch an ein anderes Gymnasium versetzt zu werden, oder sich zur Disposition gestellt zu sehen; eine Maaßregel, welche mit Gründen motivirt war, die eben nicht von Anerkennung dessen zeugten, was er in seiner langen Dienstzeit geleistet hatte. Ich darf wohl Jedem, bei dem nicht Menschengefühl in büreaukratischer Sophistik untergegangen ist, überlassen, sich den zermalmenden Eindruck zu vergegenwärtigen, welche diese Behandlung auf einen pflichttreuen Lehrer machen mußte. Vergebens erklärte sich mein Bruder bereit, sich einer unfreiwilligen Versetzung, die noch dazu mit geringer Verbesserung seines bisherigen Einkommens verbunden seyn sollte, zu unterwerfen. Schulrath Dr. Schaub erklärte ihm, es gebe keinen andern Ausweg, ihm einen ehrenvollen Rückzug zu gewähren, als daß er sich einen dreijährigen Urlaub zu einer wissenschaftlichen und Erholungsreise erbitte unter Belassung seines vollen Gehalts. Da die Sache noch konfidentiell behandelt wurde, so war ihm eine Abschrift des betreffenden Ministerialreskripts, die er sich erbeten, verweigert und ihm zugleich auferlegt worden, ein tiefes Schweigen darüber gegen Jedermann, mit Ausnahme einiger seiner Kollegen, die ihm wohlwollten, zu beobachten. Nur mit innerem Widerstreben entschließt er sich, den ihm angedeuteten Weg zu verfolgen und den dreijährigen Urlaub nachzusuchen; verfehlt aber nicht, bei Ueberreichung seines Gesuchs nochmals dringend Dr. Schaub zu bitten, womöglich

einen Stellentausch zu veranlassen. Auch dieß Mal wird er bedeutet, daß darauf nicht eingegangen werden könne, daß namentlich aber auch den hinter ihm stehenden Lehrern, deren ältester schon 10½ Jahre am Kloster angestellt sey, ein Aufrücken zu gönnen wäre. Durch diese Aeußerung vollends in seiner tiefsten Persönlichkeit gekränkt, sofern man ihm nach mehr als 19jähriger Dienstzeit ein Aufrücken nicht gönnte, sah er sich wie verrathen und verkauft an und sein letztes Vertrauen zu den Menschen sank dahin. Er erkannte deutlich, daß er als nutzlos aufgegeben und als unbequem beseitigt und mit einem Gnadenlohn abgefunden werden sollte; wogegen sich sein ganzes Rechts- und Ehrgefühl empörte. Anfangs schien er sich jedoch in das Unvermeidliche zu ergeben. Da brach der Sturm der Revolution in Frankreich los und drang bald auch herüber nach Deutschland und Italien. Er sah, wie prekär seine ganze fernere Existenz geworden und wie wenig er unter den obwaltenden politischen Verhältnissen hoffen durfte, eine Reise nach Rom, zu der er sich Behufs der Herausgabe von Reisig's Vorlesungen über die römischen Alterthümer anheischig gemacht hatte, auszuführen. Er versuchte es, sein Urlaubsgesuch zurückzunehmen und appellirte, indem er sich über den moralischen Zwang beklagte, der ihm von Dr. Schaub angethan worden, an das Gerechtigkeitsgefühl des Ministers. Ob er diese Vorstellung nach Berlin abgesandt, ist aus seinem Nachlasse nicht ersichtlich. Leider! hatte er es nicht über sich gewinnen können, seinen Verwandten und insbesondere mir von dem, was über ihn verhängt war, Kunde zu geben. Seit Neujahr 1848 hatte ich mit Ausnahme eines unbedeutenden Billets, darin von seiner Lage nichts erwähnt war, keine Nachricht von ihm erhalten. So war der 11. März heraufgekommen, wo er mitten in der Lehrstunde von einer Ohnmacht befallen worden war. Doch hatte er noch denselben Tag eine Lehrstunde und das Abendgebet gehalten, während dessen er mit tiefer Bewegung über die Pflicht, die uns auferlegten Leiden mit christlicher Geduld zu tragen, sich ausgesprochen hatte. Am 12. März erbittet er sich zu seiner Erholung einen achttägigen Urlaub und beschließt, zu seiner Mutter und zu mir zu reisen. Zugleich geht er mit dem Gedanken um, nach Amerika auszuwandern. Direktor Dr. Mueller und Professor Schwalbe suchen beruhigend auf ihn einzuwirken; er verspricht dem Erstern, in keiner Mißstimmung

zu handeln. So kam er, nachdem er nur auf wenige Stunden seine Mutter besucht und das Versprechen zurückgelassen hatte, nach einigen Tagen wieder zu kommen, am 14. März zu mir und theilte mir, der ich nicht die geringste Ahnung davon hatte, die unerwartete Wendung seines Geschickes mit. Ohne Rückhalt äußerte er, daß er nach den Erfahrungen, die er gemacht, Preußen und Deutschland, ja Europa am Liebsten ganz verlassen möchte. Ich suchte natürlich auf jede Weise beruhigend auf ihn einzuwirken und gab ihm den Rath, daß er sich nach Arnstadt begeben solle, wo er in ungestörter Muse leben könne und Direktor Pabst gewiß als Freund an ihm handeln werde. Das ist ein guter Gedanke, rief er, den halte ich vest. Obwohl in niedergedrückter Stimmung, schien er doch keineswegs einem Manne gleich, der nicht einer wiederkehrenden Erheiterung des Gemüths fähig wäre. Kein Wort der Erbitterung kam über seine Lippen. Nur darüber, daß ihm auferlegt worden, Schweigen über das zu beobachten, was ihn so sehr habe darnieder beugen müssen, fühlte er sich empört. Am Abend über Tische war er ziemlich heiter und theilnehmend, legte sich jedoch, da er große Müdigkeit klagte, zeitig zur Ruhe. Frühzeitig wieder munter gab er den Entschluß zu erkennen, sofort nach Magdeburg zurückzukehren, angeblich weil er vergessen habe, die Censuren der Schüler abzugeben, wie er versprochen. Trotz meiner Gegenvorstellungen beharrte er auf seinem Vorsatze und reiste am 15. März zwischen 7 und 8 Uhr mit der Post ab. In banger Besorgniß um sein Schicksal ließ er uns hier zurück. Bald nach 1 Uhr lief die Nachricht von seinem Tode bei mir ein. Er hatte sich selbst unweit Zahna dem Tode geweiht. — Wer dem Verewigten im Leben näher gestanden hat, wird ihn eines solchen Schrittes sicher eben so wenig für fähig gehalten haben, wie Diejenigen seiner frühern pförtner Kommilitonen, welche auf ähnliche Weise aus der Welt gegangen sind. Sie waren sämmtlich Männer, an deren sittlichem Charakter kein Flecken haftete. Wer es aber weiß, was mein Bruder in den letzten Jahren seines Lebens zu leiden gehabt hat, wird ihm das tiefste Mitleiden nicht versagen können. Das verhängnißvolle Jahr 1848 hat Viele in eine Schwermuth gestürzt, die sie bewog aus dem Leben zu eilen und ihr Ende selbst herbeizuführen. Es wird aber Wenige geben, denen so viel als ihm zur Entschuldigung gereicht. Alles, was ihn betraf, das fühlte er zugleich in

die Seele Derer, die an seinem Schicksale Theil nahmen. Er hätte ihnen so gern nur Freude bereitet und wurde von dem Gedanken beunruhigt, daß er ihnen wohl zur Last werden möchte. Vielleicht hat ihn auch der Gedanke gepeinigt, er könne ganz um seine Besinnung kommen und müsse dann im elendesten geistigen Zustande Jahre lang hinvegetiren. Seine nachgelassenen Papiere zeugen von dem innern Kampfe, den er durchgekämpft und wie gern er irgend einen Ausweg eingeschlagen hätte, der mit seinen Begriffen von Ehre verträglich schien. Ein geschändetes Leben aber war ihm ärger als der Tod. Summum crede nefas animam praeferre pudori et propter vitam vivendi perdere causas. Welche Gewalt mußte die diesen Worten zu Grunde liegende Wahrheit über ihn erlangt haben, da die große Pietät, mit der er an seinen Verwandten hing und die große Schüchternheit, die ihn alles von fern Anstößige auf's Sorgfältigste meiden ließ, ihn nicht im Leben zurückhalten konnten. Als Gegenstand des bloßen Mitleids sah er sich selbst nur als Gegenstand der Verachtung an. Und doch war er sich bewußt, ein besseres Schicksal von Seiten Derer verdient zu haben, die so rücksichtslos sich seiner entledigten. War er wirklich dienstunfähig geworden, so kann weder der Zeitpunkt, den man dazu erwählte, ihn vom Amte zu entfernen, noch die Form, unter welcher man es that, als geeignet angesehen werden, den schwer Verwundeten mit seinem Geschicke zu versöhnen. Gern bescheide ich mich, daß ich von einem interessirten Standpunkte rede; aber ich sollte meinen, auch dem Unbefangenen und Uninteressirten müsse die Frage auf den Lippen schweben, ob man nicht verpflichtet gewesen, einem Lehrer nach fast 20jähriger Dienstzeit humaner zu begegnen, dem man Wissenschaftlichkeit, Diensttreue und Gewissenhaftigkeit nicht absprechen, dem man im Grunde nichts weiter zur Last legen konnte, als daß es ihm in einzelnen Fällen an Takt und Gewandtheit im Umgange mit dieser Jugend, die er eben vor sich hatte, gefehlt habe: ein Mangel, der zum großen Theil in den außerhäuslichen Verhältnissen begründet war, in welchen er den größten Theil seines Lebens hinbringen mußte. — Was ich nun noch zur Charakteristik des Verewigten hinzufügen könnte, wird sich am besten in den Worten ausdrücken lassen, mit welchen sein treuer Amtsgenosse, Professor Schwalbe, am 18. März 1848 in seinem Vortrage zur Abendandacht das Gedächtniß des Verblichenen geehrt

hat *). „Zunächst muß ich hier öffentlich aus eigner Anschauung und Erfahrung ein Zeugniß davon ablegen, wie der uns durch den Tod Entrissene als Jüngling auf der Universität sittlich rein und unbescholten wie Wenige, ohne Falsch, treu und zuverlässig den Freunden, mit Besonnenheit und mit nachhaltigem Eifer zu künftiger Wirksamkeit sich gründlich vorbereitete, gleich durchdrungen von der Würde der Wissenschaft, wie von den hohen und ernsten Pflichten, die dem Lehrer und Erzieher obliegen. Vielleicht wären ihm im späteren Leben glücklichere Tage geworden, hätte er seinen Ernst und seine gediegene Kraft anderen Wissenschaften und anderer Wirksamkeit zugewandt. Doch, wer kann fragen, warum der Herr die Herzen so lenke, oder so? In voller Kraft, mit gediegenen Kenntnissen ausgerüstet, ernsten Willens, beseelt von Liebe für die Jugend trat der Dr. P. als junger Mann in seinen Beruf ein, voll von dem Gedanken an die Zustände, die er in Schulpforte gekannt, in denen er mit vielen Andern sich wohl gefühlt, den Grund seiner geistigen Bildung gelegt, sittliche Grundsätze, religiösen Sinn und ehrenwerthe Gefühle der Pietät gewonnen hatte. Was er dort gekannt, das war und blieb bei der unerschütterlichen Treue, mit der er einmal Bewährtes vesthielt, die Norm seines Strebens und Handelns. Seit seiner ersten Anstellung an unserer Schule, Michaelis 1828, bis zu der letzten Stunde seiner Wirksamkeit, wo körperliches Unwohlseyn ihn in seiner Thätigkeit unterbrach, hat P. gewissenhaft mit unerschütterlicher Treue die ihm obliegenden Geschäfte verwaltet; keine Zerstreuung konnte ihn abziehen von seinem Berufe, keine widerwärtige Erfahrung, kein Undank ihn wankend machen in seinen Vorsätzen, die auf reiflicher Ueberlegung, auf vesten Grundsätzen beruheten. Um Alles mit größter Sorgfalt auszuführen, gestattete er sich vielleicht zu wenig die Muße, den Verkehr mit der Welt, die freieren geistigen Beschäftigungen, deren Derjenige zur Erfrischung bedarf, dessen Beruf rein geistiger Natur ist; und entbehrte so der vollen Freude an seinem Wirken, welche seine Gesinnung, seine gediegene Thätigkeit in so reichem Maaße verdient hätte. Trübte dieß sein Leben, so fand er doch wiederum Beruhigung in dem Bewußtseyn der Pflichterfüllung, in

*) Enthalten in den Nachrichten über das Pädagogium des Klosters U. L. Fr. zu Magdeburg, aus dem Schuljahre von Ostern 1847 bis Ostern 1848.

dem Festhalten an den Wahrheiten der Religion, erfreute sich an jedem Zeichen der Liebe und Anerkennung und ließ nie, wofür manche Einzelheiten einen rührenden Beweis geben, die Liebe zu den Menschen und insbesondere zur Jugend in seinem Herzen ersterben. Sein ganzes Leben, die beste Kraft seines Geistes hat er an die Erfüllung seiner Pflicht gesetzt, hat er der Jugend geopfert." —

A. Parreidt,
Superintendent in Seyda.

51. Jakob Friedrich von Rüchel=Kleist,

General der Infanterie a. D. zu Danzig;

geb. d. 25. Jan. 1778, gest. d. 15. März 1848 *).

v. R.=K., geboren in Segenthin, schlawer Kreis in Hinterpommern, dem Wohnsitze seines Vaters, des Kapitäns und Landschaftsdirektors v. Kleist und seiner Mutter, einer gebornen v. Böhn, erhielt die erste Erziehung im älterlichen Hause und besuchte später das Gymnasium in Neu=Ruppin. Am 6. Febr. 1792 trat derselbe als Junker (Freikorporal) in das damalige in Prenzlau garnisonirende Infanterieregiment v. Kleist ein, marschirte als Portepéefähndrich mit demselben im Frühjahr in die Rheinkampagne und wohnte den Gefechten bei Grüne, der Kanonade bei Valmy, 1793 den Gefechten bei Weyher, modebacher Thal, Landau, Klembach und der Blokade bei Landau bei; 1794 zum Fähndrich ernannt, nahm derselbe an den Gefechten bei Kaiserslauten, Leimen, Saukopf, Johanniskreuz Theil und rückte im J. 1795 mit dem Regiment in die Garnison Prenzlau ein. Im J. 1796 zum Sekondlieutenant befördert, besuchte er im J. 1801 die Kriegsschule, ward 1804 Premierlieutenant und Adjutant der potsdamer Inspektion, 1805 Stabskapitän und Adjutant des Generallieutenant von Rüchel. 1806 zum wirklichen Kapitän ernannt, machte er die Feldzüge 1806 und 1807 mit, wohnte hier der Schlacht bei Jena und der Affaire bei Königsberg bei, und schied zum Major befördert, als inaktiver Officier aus. 1808 heirathete derselbe die zweite Tochter des Generals v. Rüchel und nahm den Namen v. Rüchel=Kleist an. 1813 zum Kommandeur des vierten pommern'schen Reserveregiments, jetzigen 2. Bataillons 21. Infanterieregiments ernannt, nahm er an der Ein-

*) Schaluppe zum Dampfboot. 1848. Nr. 35.

schließung von Stettin Theil, wurde bald darauf in den Generalstab versetzt, dem Korps des General v. Borstell*) zugetheilt, welches nach dem Waffenstillstand eine Brigade im 4. Armeekorps bildete, wohnte in dieser Eigenschaft und zum Obristlieutenant befördert, den Schlachten bei Gr. Beeren, Dennewitz, Leipzig, den Gefechten bri Königsborn, Behlitz, Hoyerswerda und Thiessen bei. 1814 zum Kommandeur des 1. westphälischen Landwehrregiments, jetzigen 16. Landwehrregiments ernannt, ward ihm auf einige Zeit zugleich die Kommandantur von Herzogenbusch übertragen, nach der er später die Blokade von Antwerpen kommandirte. Nach dem Frieden rückte er mit dem Regiment in die Grafschaft Mark in Kantonirungen, wovon ein Theil zur Besetzung von Wesel bestimmt wurde. 1815 zum Obristen und interimistischen Kommandeur der 3. Brigade, 1. Armeekorps befördert, wohnte derselbe den Schlachten bei Ligny, Belle Alliance, den Gefechten bei Gosselies, Compiegne, Crescy, der Blokade bei Laferte, den Bombardements von Avenes und Vincennes, welches letztere ihm ganz übertragen war, bei. 1816 wurde er zum Landwehrinspekteur im Regierungsbezirk Marienwerder, 1820 zum Kommandeur der 3. Infanteriebrigade und zum Generalmajor befördert. Er erhielt 1831 das Kommando der 4. Division, hatte aber in diesem Jahre, am 11. Febr., den Tod seiner innigst geliebten Gattin zu betrauern. 1833 zum Generallieutenant ernannt, erfolgte 1838 die Ernennung zum Gouverneur von Danzig, in welchem Verhältniß er bis zum 1. Jan. 1848 verblieb, an welchem Tage er auf sein mehrmaliges Ansuchen von dem König in den Ruhestand versetzt wurde. Während seiner langen militärischen Laufbahn hatte er sich mehrfach in den mitgemachten Schlachten, Gefechten und sonst ihm übertragenen Posten rühmlichst ausgezeichnet, welche Auszeichnung von seinem Könige und seinen höchsten Vorgesetzten nicht unbemerkt geblieben war und welche ihm nicht allein durch die höchste Gunst derselben, sondern auch durch die Verleihung hoher und höchster Orden bethätigt worden. Außerdem, daß er Ritter des k. schwed. Verdienstordens 3. Klasse wurde, erhielt er bei Hoyerswerda das eiserne Kreuz 2. Klasse; bei Ligny das eiserne Kreuz 1. Klasse; wurde bei Dennewitz belobt; bei Leimen zum Orden pour le merite, bei Leipzig zum eisernen Kreuz 1. Klasse vorgeschlagen; erhielt während der Kampagne 1813 den kais.

*) Dessen Biogr. siehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 412.

russ. St. Annenorden 2. Klasse; 1825 den St. Wladimirorden 3. Klasse; 1824 den rothen Adlerorden 3. Klasse; 1831 den rothen Adlerorden 2. Klasse mit Eichenlaub, 1834 den Stern zum rothen Adlerorden 2. Klasse; 1839 den rothen Adlerorden 1. Klasse und 1842 bei Gelegenheit des 50jährigen Dienstjubiläum die Insignien dieses Ordens in Brillanten. Während der 10jährigen Verwaltung des Gouvernements in Danzig hat sich der Verstorbene durch seine wahrhaft humane, menschenfreundliche Gesinnung, welche sich stets zum besondern Wohl der Bürger dieser Stadt aussprach, die Liebe aller Einwohner Danzigs selbst bis zu den niedrigsten Klassen derselben erworben; welche Liebe sich insbesondere bei seinem am 6. Febr. 1842 stattgefundenen 50jährigen Jubiläum durch die Beglückwünschung aller Stände kund gab und an welchem Tage er auch den ihm vom Magistrat der Stadt in einer silbernen Kapsel überreichten Ehrenbürgerbrief freundlich entgegennahm. Acht Tage vor seinem Tode ernannte ihn die dasige königl. Friedrich-Wilhelms-Schützengilde zu ihrem Ehrenmitgliede und als eine Deputation derselben sich zur Ueberreichung des hierüber ausgefertigten Patents bei ihm einfand, sprach er in den herzlichsten Worten seine wahrhafte Freude und seinen Dank dafür aus; — es war seine letzte Freude! — Nach einer achttägigen Krankheit endete eine Lungenlähmung, der schon mehere dergleichen Anfälle vorangegangen waren, seine ruhmvolle von so vieler Liebe umkränzte Laufbahn; zwei Söhne und drei Töchter beweinen mit einem Bruder und einer Schwester des Verstorbenen, seinen Hintritt, zu welcher tiefen Trauer sich alle Diejenigen verbinden, welche ihm näher standen und denen er im eigentlichsten Sinne des Wortes Helfer, Freund und Vater war. Die allgemeinste Liebe und Hochverehrung aller Einwohner Danzigs geleitete ihn zu Grabe, denn ein echter Bürgerfreund ward begraben.

C. W. S.

52. Anton Scheuering,

Arzt am Krankenhause zu Bamberg;

geb. den 21. März 1758, gest. den 15. März 1848 *).

Geboren zu Mainberg bei Schweinfurt und Zwillingsbruder des vor meheren Jahren verst. rühmlichst bekannten Hofchirurgen Lorenz Sch., wurde unser Sch. ein halbes

*) Tagblatt der Stadt Bamberg. 1849. Nr. 13.

Jahr nach Eröffnung des allgemeinen Krankenhauses zu Bamberg von dem Fürsten Franz Ludwig als Unterwundarzt 1789 daselbst angestellt, wo er auch bis zu seinem Tode, noch kurz vorher sich einer ungetrübten Gesundheit erfreuend, verblieben ist. Mit dieser Anstalt gleichsam verwachsen, nahm er an allen ihren Schicksalen lebhaften Antheil. Sein vortrefflicher Charakter, seine rastlose Thätigkeit und freundliche Theilnahme für die Kranken haben ihm das Vertrauen aller Stände gesichert und zur Begründung des Rufes des Krankenhauses mitgewirkt. Durch die große Anzahl der Aerzte und Chirurgen, die zum Theil an dieser Anstalt ihre Ausbildung erhielten, zum Theil wegen ihrer vortrefflichen Einrichtung dorthin kamen, ist sein Name im In- und Auslande rühmlichst bekannt. Dankbar erinnern sie sich noch des freundlichen Entgegenkommens des alten Sch. Er genoß das vollkommene Vertrauen und die Achtung seiner Vorgesetzten und der Krankenhauskommission, namentlich aber die Freundschaft von Markus und Pfeufer, zu denen er mehr in kollegialischem als in untergeordnetem Verhältnisse stand. Man konnte sich aber auch unbedingt auf ihn verlassen. Wegen seiner großen Verdienste wurde er 1825 von dem Könige mit der silbernen Medaille beehrt. Nachdem er seine Service-Zeit vollendet hatte, ging er nach Wien, wo er bald als Praktikant in einem Artillerieregiment angestellt wurde. Diese Zeit benützte er, sich in der rühmlichst bekannten Josephs-Akademie theoretisch und praktisch auszubilden. Im Begriffe als Unterarzt zur österr. Armee abzugehen, vereitelte der Friede mit den Türken diese Aussicht und er kehrte nach Bamberg zurück, wo er unter seinem Bruder und bei den dasigen Anstalten namentlich im Krankenhause seine vollkommene Ausbildung erreichte. Bemerkenswerth ist es, daß Einer seiner Urvorfahren in der böhmischen Kanzlei zu Wien mit allen seinen ehelichen Nachkommen wegen seiner Treue, seines Diensteifers und der aufopfernden Dienste bei dem Einfalle der Schweden in Franken im December 1642 vom Kaiser Ferdinand mit dem Beisatz von Scheuerfels in den Adelsstand erhoben, der Adel aber von keinem seiner Nachkommen in Anspruch genommen wurde. Diese Bescheidenheit scheint ein Erbstück der Familie gewesen zu seyn, denn auch hierin war unser Sch. ein Musterbild. Sch. wiederstand nämlich dem wiederholten Antrage von Markus, sich zum Doktor kreiren zu lassen, mit dem Bemerken, er wolle lieber bleiben was er sey, und nichts werden, was er nicht verdiene. Mit

ihm ist der scheuering'sche Name ausgestorben, da er vermöge seiner Stellung im Krankenhause sich nicht verehelichen konnte und es vorzog, so lange er lebte, sich dem Dienste des Krankenhauses zu widmen. Die damalige Krankenhauskommission wußte diese Verdienste hinreichend zu würdigen und erhöhte ohne sein Ansuchen 1806 sein geringes Gehalt um ein bedeutendes.

* 53. Max von Großmann,

königl. sächs. Lieutenant a. D. und Gymnasiallehrer zu Breslau;

geb. den 18. Dec. 1779, gest den 18. März 1848.

v. G. war zu Dresden geboren, wo sein Vater das Amt eines geheimen Kriegsraths bekleidete und wegen seiner ausgezeichneten Staatskenntnisse bei dem König Friedrich August *) in besonderer Gunst stand. Die großen und wichtigen Geschäfte seines Amtes aber hinderten ihn nicht, die Erziehung seiner zahlreichen Kinder auf's Sorgsamste zu überwachen, ja ihren Unterricht besonders in den Sprachen zum Theil selbst zu leiten. Er verstand und sprach selbst außer allen lebenden Sprachen mit großer Fertigkeit Latein und er liebte es, am Familientische die Konversation in dieser Sprache mit den Söhnen des Hauses und deren Hofmeister zu führen. Max, der jüngste von den 13 Geschwistern besaß gleich allen Uebrigen besondere Anlagen zur Zeichnenkunst und obwohl er nur einen oberflächlichen Unterricht darin genossen, indem die Vorliebe seines Vaters für den Militärstand fast alle seine Söhne, auch den jüngsten gegen dessen Neigung dazu bestimmte, widmete derselbe doch jede freie Stunde seiner Lieblingsbeschäftigung, wobei er auch seine erworbenen Sprachkenntnisse, jetzt freilich mit Vernachlässigung des Lateinischen, zu üben nicht versäumte. Der unerwartet frühe Tod seines Vaters, der in Folge einer Erkältung in der Kirche bald nach dem Genusse des heil. Abendmahls, plötzlich vom Schlage getroffen, starb, erwies sich von großem Einflusse auf die Lebensrichtung des jüngsten Sohnes. Es stand derselbe bei einem Kavallerieregimente und bei dem Ausfall des reichlichen väterlichen Zuschusses zu seiner Besoldung konnte der junge Officier in seiner Stellung sich nicht behaupten. Für einen andern Beruf glaubte er überdieß genügendere Fähigkeiten zu besitzen und als ihm

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.

der lockende Antrag gestellt wurde, einen jungen Grafen nach England als Führer zu begleiten, nahm er seinen Abschied, um jener Aufforderung zu genügen. Er hegte damals noch glänzende Aussichten für seine Zukunft. Seine Stiefmutter, eine sehr reiche Frau, Besitzerin dreier schuldenfreier Rittergüter, war kinderlos und sehr kränklich. Diese Erbschaftshoffnung aber wurde bitter getäuscht. Als v. G. von England nach einem dreijährigen Aufenthalte daselbst in die Heimath auf die Nachricht von dem erfolgten Tode der Mutter zur Testamentseröffnung zurückberufen wurde, ergab sich, daß die Erblasserin ihren Stiefkindern nur ein unbedeutendes Legat ausgesetzt, dagegen ihren Gerichtshalter zum Universalerben in ihrem Testamente, das in unangreiflichen Formen des Rechts abgefaßt worden war, ernannt hatte. In Folge dieses Mißgeschicks sah sich nun v. G. ohne bestimmte Anstellung auf die zufälligen Erwerbnisse angewiesen, die seine Kenntnisse durch Privatunterricht oder als Hauslehrer ihm versprachen. Vorher aber unternahm er eine Reise nach der Schweiz und Oberitalien und nach längerem Verweilen bei einem Freunde, der in der Nähe von Zürich in Thalweil lebte, kehrte er nach dem Norden Deutschlands zurück, um des Rufes zu einer der nachgesuchten Anstellungen gewärtig zu seyn. Im J. 1811 führte ihn sein Geschick nach Schlesien, wo er in Grünberg eine Unterrichtsanstalt gründete, sich verheirathete und in seiner Gattin, der nachmaligen Schriftstellerin Julie v. G. *) eine treue Gefährtin fand, die in seinen übernommenen Berufspflichten ihn unterstützte und später, als Beide nach Breslau übersiedelten, auch seinen hier an's Licht tretenden künstlerischen Leistungen regen Antheil nahm. Er ward hier als außerordentlicher Lehrer der französ. Sprache an beiden Gymnasien angestellt und benutzte seine übrige Zeit, im Fache der Landschaftsmalerei sich zu vervollkommnen. Besondere Gelegenheit zu Uebung seines Talents auch in architektonischen Aufgaben wurde ihm durch die Aufforderung, die bedeutendsten und ansprechendsten Partieen der Stadt

---

*) Wir kennen und ehren diese Julie Florentine v. Gr., eine geb. Menzel, als gefeierte Schriftstellerin und sinnige Dichterin. Wir erinnern daran, daß sie zuerst mit ihren Reisenotizen in der „Wiener Zeitschrift" auftrat und später ihre reichen Kräfte in meheren Novellen (Die Schleichhändler. Berl. 1829. — Das Haus Torelli. 2 Thle. Ebds. 1836. u. a.), wie in dem lyrischen Gedichte: „Glaube, Liebe, Hoffnung" in der Siona (Wien 1835) entwickelte.

Die Redakt.

Breslau im Innern wie der Umgebung bildlich aufzunehmen und in kolorirten Blättern herauszugeben. Er hat sich damit ein bleibendes Denkmal seines Kunstfleißes gestiftet und wie viele Konkurrenten auch später auftraten und die Vorlagen seiner Aufnahmen zu ihren Produktionen benutzten, die treue Auffassung, Sauberkeit und Korrektheit seiner Zeichnungen fehlten ihnen größtentheils. Abgesehen von seinen Leistungen zeichnete sich der Verstorbene durch seine Rechtlichkeit, Herzensgüte und eine Gefälligkeit aus, die keine Mühe, keine Aufopferung scheute. In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte er sich viel mit astronomischen Studien, wovon ein kleines hinterlassenes Manuskript, das mit großem Fleiße von ihm verfaßt ist, Zeugniß giebt und unter dem Titel „Populäre Sternkunde" zum Druck bestimmt ist.

* 54. Dr. Johann Friedrich Hennicke,

großh. sächsischer Legationsrath und Redakteur des „Allgem. Anzeigers der Deutschen", zu Gotha;

geb. den 19. Nov. 1764, gest. den 18. März 1848 *).

H., geboren zu Göttingen, war der Sohn ehrenwerther, dem Gewerbstand angehörigen Aeltern, die frühzeitig, was er noch in späteren Jahren dankbar anerkannte, durch Wort und Beispiel Gottesfurcht und nützliche Thätigkeit in ihm weckten und dem Gymnasium seiner Vaterstadt ihn zuführten, wo wohlmeinende und berufstüchtige Lehrer sich seiner treulichst annahmen. Im zwanzigsten Lebensjahre, zu Ostern 1784, trat er vom Gymnasium, das er mit wohlverdientem Lobe verließ, zur Universität über, um daselbst den philologischen und geschichtlichen Wissenschaften sich zu widmen. Hier fühlte er besonders zu dem berühmten Heyne sich hingezogen, so daß er an allen Vorlesungen desselben von 1784 bis 1788 Theil

*) Was hier von dem Leben und Wirken dieses gelehrten, rastlos thätigen und achtungswürdigen Mannes erzählt wird, gründet sich zunächst auf die Nachrichten von seinem Leben, die er, während er erblindet und gelähmt auf dem Krankenbette lag, seit 1844 seinen Kindern diktirte, wobei ihm sein wundersames Gedächtniß und einzelne Notizen, die er in früheren Jahren über seine Erlebnisse aufgezeichnet hatte, leiteten. Doch reichen diese Nachrichten nur bis zum Jahr 1813. Was über die letzteren 35 Jahre seines Lebens hier beigebracht wird, ist theils auf einige Stellen in dem von ihm redigirten „Allgem. Anzeiger", theils auf Mittheilungen seiner Familie gebaut.

nahm; und wiederum gewann er dieses Lehrers Achtung und Wohlgewogenheit in dem Grade, daß dieser ihn in das philologische Seminarium aufnahm und ihm den Unterricht seiner beiden jüngsten Töchter übertrug. Außer Heyne waren auch Gatterer, Spittler, Feder, Kästner, Lichtenberg und Bürger (dieser im Fache der Aesthetik) seine Lehrer. Und wie auf dem Gymnasium bewährte er auch auf der Universität emsigen und fruchtbringenden Fleiß; denn neben den Vorträgen der eben genannten Männer beschäftigte ihn das Erlernen der englischen und französischen Sprache, dann der Unterricht, den er im Griechischen und Lateinischen ertheilte, ferner das Studium der alten Geographie und die Ausarbeitung der Abhandlungen, die er als Mitglied des philologischen Seminarium zu liefern hatte. Auch unterzog er sich der Beantwortung der von der philosophischen Fakultät im J. 1787 aufgegebenen Preisfrage „über die Geographie Afrika's nach Herodot" *) und er hatte die Freude, daß seine Beantwortung derselben im J. 1788 den ausgesetzten Preis erhielt und unmittelbar darauf im Druck erschien. Im April des J. 1789 unternahm er mit seinem Freunde, Friedrich Kries, eine Reise über Hannover, Lüneburg, Bardewick nach Hamburg, die seine geographischen Kenntnisse erweiterte und ihm persönliche Bekanntschaft mit ausgezeichneten Männern, namentlich mit Klopstock, Büsch, Ebeling, Rambach, gewährte. Unter ihnen wurde Büsch, dem er seine Preisschrift überreicht hatte, so für ihn eingenommen, daß er ihn aufforderte, eine eben erledigte Professur am Johanneum anzunehmen. Er selbst war dazu sehr geneigt; aber sein väterlicher Freund Heyne, den er, nach Göttingen zurückgekehrt, darüber befragte, rieth ihm ab, so wie der Hofrath v. Martens, an welchen ihn Heyne verwiesen hatte. Dagegen übertrug ihm Letzterer eine Hauslehrerstelle in seinem Hause und eine Amtirung an der Universitätsbibliothek, die für die Erweiterung seiner wissenschaftlichen Kenntnisse und seiner literarischen Bekanntschaften ihm sehr wichtig und zuträglich wurde. Noch eifriger als vorher beschäftigte er sich nun in seinen Mußestunden mit Strabo und anderen alten Geographen und übernahm dabei die Korrektur deutscher, lateinischer und griechischer Druckschriften. Um nun sein weiteres Fortkommen zu fördern, erwarb er sich im Winter 1791 die Doktorwürde und das Recht eines akademischen

*) Commentat. de geographia Africae Herodotea praemio ornata. Gött. 1788.

Docenten, wozu er eine Disputation „Ueber die Glaubwürdigkeit des Strabo" ausfertigte *). Doch es war seine Bestimmung nicht, als akademischer Lehrer zu wirken. Ehe er noch Kollegia zu lesen angefangen hatte, wurde er, auf Heyne's Vermittelung, durch den Generalsuperintendenten Löffler zu einer Lehrstelle am Gymnasium zu Gotha berufen. Diesen Ruf nahm er an, obschon die ihm zunächst bestimmte Besoldung von 150 Mfl. sehr gering, ja unzulänglich für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse war; er nahm ihn an, weil eine Gehaltsvermehrung ihm in nahe Aussicht gestellt wurde, weil der gute Ruf des Gymnasium und die literarische Betriebsamkeit in Gotha hierzu ermunterte nnd weil ihn der Wunsch belebte, mit vormaligen Universitätsfreunden — Kries, Schlichtegroll **), Lenz und Jacobs ***) — hier wieder in vertraulichen Umgang zu kommen. Demnach ging er nach Gotha und trat am 10. Febr. 1791 als Kollaborator in das Lehrerkollegium, wobei ihm der Unterricht im Englischen, in der Geographie und zum Theil im Lateinischen übertragen wurde. Und nicht bereut hat er es, dem Rufe nach Gotha gefolgt zu seyn. Wohl hatte er Anfangs bei geringfügiger Besoldung und unbedeutender Vermehrung derselben (sie betrug nur 35 Thlr.) mit Nahrungssorgen zu kämpfen, weßhalb er auch (im Okt. 1791) mit seinem Schulamte eine Hauslehrerstelle in einem angesehenen Hause verband; bald aber fand er erfreuliche Bekanntschaften und durch sie Mittel und Wege zur Vermehrung seines Einkommens, so daß er schon im Jahr 1793 die Hauslehrerstelle wieder aufgeben konnte. Vieles trug hierzu bei sein Freund Schlichtegroll (damals Professor am gotha'schen Gymnasium), der mit herzlicher Theilnahme ihm entgegenkam, ihn mit meheren angesehenen Männern und deren Familien bekannt machte und ihm die Aufnahme in die Maurerloge zu Gotha vorbereitete, die, wie H. noch im hohen Alter bezeugte, „wohlthätigen Einfluß auf seine Geistesbildung und Gemüthsstimmung hatte." Unter den Familien aber, in die Schlichtegroll ihn einführte, war die becker'sche für ihn die wichtigste, da sie auf den Gang seines Lebens und auf die Richtung seiner Thätigkeit wesentlichen Einfluß hatte. Der ehrwürdige Rudolf Zacharias Becker, damals Haupt dieser Familie, Herausgeber der

*) Geographicorum Strabonis fides Gött. 1791.
**) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 2.
***) — — — — 25. — — — S. 244

Nationalzeitung und des Allgem. Anzeigers, Verfasser des Noth= und Hilfsbüchleins und anderer gemeinnützigen Schriften, nahm den ihm zugeführten Ankömmling mit der ihm eignen Freundlichkeit auf, faßte, als er ihn näher kennen lernte, Liebe und Vertrauen zu ihm und zog ihn zur Theilnahme an den von ihm herausgegebenen Blättern. Schon im Sommer 1792 übertrug er ihm auf die Zeit, da er (Becker) nach Wien reiste, um für den im Jahr 1791 begründeten Anzeiger das kaiserl. Privilegium zu erhalten, die Besorgung der Nationalzeitung; dann im August 1793 (als er nach Franken reiste) die Besorgung des Anzeigers, erst für einige Wochen, dann für immer, und seit dem März 1797 gegen einen vesten Jahrgehalt und eine bestimmte Tantième, wodurch nun sein äußerer Wohlstand begründet wurde. Hierzu kam ein anderes gewinnbringendes Geschäft. Durch den Hofrath Weishaupt *), der, in Bayern verfolgt, in Gotha schützende Aufnahme gefunden hatte, mit dem Gründer und ersten Direktor der gotha'schen Sternwarte, Freiherrn v. Zach **), bekannt gemacht, wurde er von Letzterem aufgefordert, die Redaktion einer Zeitschrift für astronomische und geographische Wissenschaften zu übernehmen, die Zach herausgeben und der Legationsrath Bertuch zu Weimar verlegen wollte. Er folgte dieser Aufforderung und im Jan. 1798 erschien unter seiner Leitung das erste Heft dieser Zeitschrift unter dem Titel „Allgem. geographische Ephemeriden." Nicht lange darauf trat in Rücksicht derselben eine Aenderung ein. Zach, unwillig über Bertuch's Anmaaßlichkeit, sagte sich von den Ephemeriden los (Dec. 1799) und begann eine andere Zeitschrift unter dem Titel: „Monatliche Korrespondenz für Erd= und Himmelskunde", die vom Jan. 1800 bis Dec. 1813 in Becker's Buchhandlung herauskam. Auch H. ging in diesen Wechsel ein: er übernahm es, statt der Ephemeriden, die Bertuch fortsetzte, die monatliche Korrespondenz zu redigiren. Viele Zeit und Mühe hatte er auf dieselbe zu verwenden; doch führte sie ihn auch zur Erweiterung seiner Kenntnisse, zur nähern Verbindung mit dem Freiherrn v. Zach und durch denselben zur Bekanntschaft mit vielen berühmten Astronomen, die diesen Chorführer der Astronomen auf seiner Sternwarte besuchten. Aber bald fühlte er sich außer Stande, den vielfachen und mühevollen Arbeiten, die er übernom=

---

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 805.
**) — — — 10. — — — S. 613.

men hatte, Gnüge zu leisten. Er entschloß sich daher, sein Lehramt am Gymnasium, das ohnehin ihm wenig Gewinn brachte, aufzugeben, bat also um Dienstentlassung und erhielt sie unter dem 9. Nov. 1798. Um so ungehinderter konnte er sich nun seinen Redaktionsgeschäften widmen und zum Emporkommen des Allgemeinen Anzeigers, der ihm besonders am Herzen lag, erfolgreich beitragen. Erholung nach vielen und anhaltenden Arbeiten suchte und fand er vornehmlich in Reisen, die seinem Verlangen Neues zu erfahren und neue Bekanntschaften zu machen, Befriedigung gewährten. So reiste er im Frühjahr 1793 nach Weimar zu Böttiger *), mit dem er in Gotha bekannt geworden war, und lernte dort den berühmten Reisenden Le Chevalier, ferner Wieland, Goethe **) und Herder, der ihn besonders anzog, kennen. Darauf im J. 1795 reiste er mit Becker's beiden Schwestern (von denen die ältere, Christiane, am 7. Mai 1797 seine Gattin wurde) nach Dresden zum Oberappellationsrath Körner ***), dem Freunde Schiller's. Er traf ihn auf seinem Landhause zu Loschwitz, verlebte mit ihm in der an Naturschönheiten reichen Gegend 14 glückliche Tage und lernte bei ihm den vielseitig gebildeten General Thielmann †) (damals Husarenlieutenant) kennen. Von diesem mit einem Empfehlungsschreiben an den Berghauptmann Charpentier ††) versehen, fand er auf der Rückreise, die er allein und zu Fuße unternahm, in Freiberg und der Umgegend die freundlichste Aufnahme und eine nähere Kenntniß des Bergbaues im sächsischen Erzgebirge. Im Sommer des Jahres 1798 reiste er mit seiner Gattin nach Göttingen zu Aeltern, Verwandten und Freunden und fand dort viel Erheiterndes, so wie, auf der Rückkehr, in Kassel, wo viel Anziehendes sich ihm darbot. Sieben Jahre später, im Juni 1805, reiste er, gleichfalls mit seiner Gattin, nach Wien zur Familie Hornbostel †††), die durch Becker's mit ihm verwandt war. Wie belehrend und erheiternd ihm diese Reise wurde, welche freundliche Aufnahme er in Wien fand, wie viel Neues und Wichti-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1011.
**) — — — — 10. — — — — S. 197.
***) — — — — 9. — — — — S. 418.
†) — — — — 2. — — — — S. 920.
††) — — — — 25. — — — — S. 170.
†††) Notizen über Glieder dieser Familie und zwar den Schriftsteller, D. H. s. Jahrg. d. N. Nekr. d. D. XVI. 1175, den Fabrikbesitzer, Ch. Gr. XIX, 1344.

ges sich ihm daselbst darbot und welche anziehenden Bekanntschaften er dort machte und auf der Reise nach Wien und zurück nach Gotha, hat er noch im späten Alter in seinen Mittheilungen über sein Leben mit begeisterter Freude ausgesprochen. Aber dieser freudenreichen Reise folgten bittere Ereignisse. Mit dem Eintritt der Kriegsjahre, die seit 1806 sich über das nördliche Deutschland verbreiteten, lasteten auch auf ihm drückende Einquartierungen, die die Ruhe und den Wohlstand seines Hauses verkümmerten; und während denselben traf ihn der zwiefache Schmerz, daß er seine geliebte Gattin durch den Tod verlor (18. Mai 1811) und daß sein hochgeachteter Schwager, R. Z. Becker, auf Befehl des Marschalls Davoust durch französ. Militär (am 30. Nov. 1811) aus dem Schooße der Familie weggerissen und als Gefangener nach Magdeburg abgeführt wurde. Auf jenen Verlust war er nach und nach vorbereitet worden: schon seit der Reise nach Wien war seine Gattin erkrankt; aber nicht auf diese Gefangennehmung: sie traf ihn wie ein Blitz auf heiteren Höhen; um so härter und erschütternder wirkte sie auf sein Gemüth. Doch beugte sie ihn nicht darnieder, sondern entzündete in ihm den Feuereifer, Alles, was in seinen Kräften stand, zu Becker's Befreiung zu versuchen und zu bethätigen *). Er rief dazu den Beistand des damals regierenden Herzogs August an, drang fort und fort in dessen Minister und Räthe, zu Becker's Gunsten zu wirken, schrieb an Becker's auswärtige Gönner und Freunde, namentlich an den damaligen Großherzog von Frankfurt (vormals Koadjutor von Erfurt) und an dessen Minister, den Grafen Benzel-Sternau **), ferner an viele andere einflußreiche Männer; ja er wendete sich selbst an den Marschall Davoust und an die französ. Minister des Auswärtigen und der Polizei, Maret und Savary, und schilderte Beiden Becker's Leben und Verdienste so lebhaft und ergreifend, daß dem französischen Gouvernement eine ganz

*) Becker selbst erkannte nach seiner Rückkehr aus Magdeburg an, wie viel während seiner Gefangenschaft Hennicke für ihn gethan hatte. In seinem Bericht über seine „Leiden und Freuden in siebzehnmonatlicher Gefangenschaft“ (Gotha 1814) schreibt er S. 172: „Von meinem geliebten Schwager fand ich in den gesammelten Papieren so viele Belege von fortwährenden, unablassigen Anstrengungen für meine Freiheit, daß ich kaum begreife, wie Ein Mann alle die Briefe und Aufsätze abfassen, die persönlichen Unterhandlungen pflegen, allen den Mitteln und Wegen nachsinnen, Tag und Nacht denselben das Herz beklemmenden Gegenstand verfolgen konnte, ohne dem Druck der Empfindung zu erliegen.“

**) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 641.

andere Meinung über denselben aufgehen mußte, als es Anfangs über ihn gehegt hatte. Und so geschah es endlich, daß Kaiser Napoleon, als er kurz vor der Schlacht bei Lützen durch Gotha kam (25. April 1813), auf Bitten der Gattin Becker's, die Freilassung desselben zusagte, die wenige Tage nachher (am 29. April) erfolgte. Wie groß vorher H.'s Schmerz über Becker's Gefangennehmung gewesen war, so groß war nun seine Freude, als derselbe am 5. Mai, begleitet von seinen Söhnen, die ihm entgegengereist waren, gesund und kräftig in sein Haus zurückkehrte. Und im folgenden Jahre (1814) war ihm abermals Freudiges beschieden. Er fand Ersatz für den Verlust, den er durch den Tod seiner Gattin erlitten hatte. Therese, verwittwete Sparr, Tochter des Superintendenten Gerlach*) zu Wangenheim, wurde seine zweite Gattin und stand ihm bis zu seinem Tode mit treuer Liebe zur Seite. Jene erste Ehe war kinderlos geblieben; aber diese zweite Ehe ward mit Kindern gesegnet, von denen zwei Söhne und fünf Töchter ihn überlebten. Uebrigens zog sich der Gang seines Lebens lange Zeit auf ebenen Bahnen hin; weder in seinem öffentlichen, noch in seinem häuslichen Leben traten bedeutende Veränderungen ein. Neben seinen geographischen und geschichtlichen Studien blieb die Redaktion des Allgem. Anzeigers, auch nachdem Becker aus der Gefangenschaft zurückgekehrt und 9 Jahre darauf (1822) gestorben war, der Hauptgegenstand seiner rastlosen Thätigkeit. Bis zum Jahr 1830 führte er sie allein, dann bis zum Jahr 1839 in Gemeinschaft mit Becker's zweitem Sohne, dem jetzigen Hofrath Friedrich Gottlieb Becker. Und er war ganz dazu geeignet, sie auf eine lobenswerthe Weise zu führen. Gewöhnt war er von Kindheit auf an Fleiß und Genauigkeit in seinen Arbeiten; reich war sein Geist an Kenntnissen der verschiedensten Art, lebendig sein Streben, sie zu vermehren und zu berichtigen, rastlos seine Aufmerksamkeit auf alle Zeiterscheinungen und Zeitbedürfnisse und ausgezeichnet seine Gedächtnißkraft. Dabei lebte in ihm, was mit vorzüglichem Lobe zu erwähnen ist, ein heiliger Eifer für Recht, Wahrheit und Menschenwohl, und Charakterkraft, diese unveräußerlichen Güter des Menschen, wo es galt, freimüthig und unverzagt zu vertreten. Wie hätten nicht solche Eigenthümlichkeiten seines Wesens der Zeitschrift, die er leitete, Beifall und Umschwung, und ihm selbst

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 5. Jahrg. des Nekr. S. 1117.

Achtung und Vertrauen verschaffen sollen? Je mehr aber dieß der Fall war, desto einflußreicher und gemeinnütziger wurde sein Wirken; es trug dazu bei, daß mancher Noth abgeholfen, mancher Irrthum verscheucht, mancher Betrug enthüllt und viel Gutes und Nützliches emporgebracht wurde. So hat er, um nur Eines namentlich anzuführen, Vieles dazu beigetragen, daß die Homöopathie, für die er begeistert war, an Ansehen und Verbreitung gewann. Fast 48 Jahre lang hat er auf solche Weise gewirkt, als er am Schlusse seines 75. Lebensjahres bei dem Abnehmen und Versiechen seiner Sehkraft nicht mehr im Stande war, seinem Berufe zu genügen. Er legte daher denselben nieder, indem er im Allgemeinen Anzeiger (am 22. Nov. 1839) von seinen Lesern und Mitarbeitern einen Abschied nahm, der von seinem Neffen, Hofrath Fr. Gottl. Becker, mit einem ihn ehrenden Nachworte begleitet wurde. Er lebte hierauf noch über acht Jahre, aber nicht im Genusse eines heitern Lebensabends; vielmehr war es sein Loos, noch an der Grenze seines irdischen Seyns viel Trauriges zu erfahren. Immer mehr erlosch das Licht seiner Augen, so daß er völlig erblindete; ein Schlagfluß traf ihn (im Jan. 1843) und lähmte die ganze linke Seite seines Körpers, so daß er nicht mehr sich frei bewegen konnte; und im Mai des Jahres 1844 starb ihm ein erwachsener Sohn, an dessen erstes Aufblühen er viele Hoffnungen geknüpft hatte. So lag er nun erblindet, gelähmt und schöner Hoffnungen beraubt darnieder. Doch er verzagte nicht, noch weniger klagte er über Gott, der das Leiden sendet, wie die Freude. Sein Geist hielt ihn aufrecht und war kräftig genug, was ihm widerfuhr, mit christlicher Geduld zu tragen. Statt dem Schmerz und Jammer nachzuhängen, richtete er seine Gedanken auf alle wichtige Ereignisse der Gegenwart und auf das, was er im langen Leben erfahren hatte. Er unterredete sich daher gern mit Verwandten und Freunden, die an seinem Lager erschienen, ließ sich täglich Zeitungen vorlesen und neue Reiseberichte, und noch immer von einem ausgezeichneten Gedächtniß unterstützt, diktirte er seinen Kindern die schon oben erwähnten Erinnerungen aus seinem Leben. Und dabei hatte er das Glück, daß seine Gattin und seine Kinder mit ausdauernder Liebe und Treue ihn pflegten und Alles, was zur Erleichterung seiner Beschwerden und zur Erheiterung seines Geistes beitragen konnte, bei Tag und Nacht mit unverdrossenem Eifer ihm gewährten. So gegen sein Leiden geistig und leiblich gestärkt, harrte er ruhig

aus, bis er im 84. Lebensjahre sanft entschlummerte, nachdem er noch in seinen letzten Stunden sich der Hoffnungen erfreute, die der Sturz Metternich's erregt hatte.

Christ. Ferdin. Schulze,
Hofrath und Professor am Gymnasium zu Gotha.

* 55. Adolph Wilhelm Aster,

königl. sächs. Obristlieutenant und Stadtkommandant zu Dresden;

geb. den 2. April 1793, gest. den 19. März 1848.

A. war zu Dresden geboren und der fünfte Sohn des 1804 verstorbenen kurfürstl. sächsischen Generalmajors und Kommandanten des sächsischen Ingenieurkorps, Friedrich Ludwig Aster. Er genoß bis im Jan. 1807 Privatunterricht im älterlichen Hause. Am 16. Jan. des erwähnten Jahres trat er als Regimentskadet in das damalige Infanterieregiment Prinz Maximilian. Fleiß, Diensteifer und moralisches Betragen sicherten ihm bald die Liebe seiner Vorgesetzten und zogen deren Aufmerksamkeit auf sich. Nach Jahresfrist rückte er zum Unterofficier und 1809 zum Fähnrich auf. Als solcher wohnte er dem Feldzuge von 1809 in Oesterreich und in diesem dem Gefechte bei Linz bei. Als einen der jüngsten Officiere traf ihn, bei der veränderten Formirung der sächs. Infanterie mit vielen anderen Officieren das herbe Geschick, zur Bildung neuer Truppen wieder nach Sachsen befehligt zu werden. Im Jahr 1810 bei der abermaligen Herstellung der sächsischen Armee avancirte er zum Lieutenant. Im J. 1812 nahm er mit dem Regimente Prinz Maximilian Theil an dem Feldzug in Schwedisch-Pommern und kam zur Besatzung von Stralsund, focht im Frühjahr 1813 bei Bergedorf, Zollenspicker, Döstädt und Lüneburg, indem genanntes Regiment dem französ. Korps des Generals Morand zugetheilt war. Bei Vertheidigung der Stadt Lüneburg erhielt er eine Schußwunde über dem rechten Knie, so daß er als schwer blessirt in feindliche Gefangenschaft gerieth, aus der er jedoch bei dem Wiedervordringen der französ. Armee bald wieder befreit und nach Sachsen transportirt wurde. Nach einigen Monaten von seiner Verwundung wieder hergestellt, wurde er wiederum in dem inzwischen nochmals neu gebildeten Bataillon Prinz Maximilian unter Befehl des Majors v. Könneritz angestellt und von Letzterem als Adjutant gewählt. Bei Ablauf des Waffenstill-

standes 1813 erhielt genanntes Bataillon den Befehl, als Besatzung von Luckau in die Niederlausitz abzurücken. Es wurde darin von den Preußen eingeschlossen und angegriffen und gerieth nach tapferer Gegenwehr unter der ehrenvollsten Kapitulation am 28. August in Gefangenschaft, aus welcher der damalige Lieutenant A. nur erst nach der Schlacht von Leipzig zurückkam und nun seine Anstellung im ersten leichten Infanterieregiment erhielt. Mit diesem Regimente wohnte er hierauf dem Feldzuge von 1814 in den Niederlanden und 1815 der Blokade von Schlettstadt in Elsaß bei. Aus diesem Feldzug in's Vaterland zurückgekehrt, trat er mit den gewonnenen Kriegserfahrungen und durch die Praxis geläuterten Ansichten, beseelt von einem regen Eifer für die Wissenschaften, zu Ende des Jahres 1816 in die damals in Dresden neu errichtete Militärakademie, um mit meheren Officieren der Armee einen zweijährigen Lehrkursus über militärische Wissenschaften anzuhören. Hier legte er den Grund zu seiner höheren wissenschaftlichen Bildung, die ihm später so manche geistige Erholung gewährte, wenn er seinen Berufsgeschäften Genüge geleistet hatte. Nachdem er im J. 1817 zum Oberlieutenant vorgerückt war, wählte ihn im J. 1823 der Generalmajor der Infanterie, Bevilaqua, zu seinem Brigadeadjutanten. Im Okt. 1826 schloß er ein Ehebündniß mit der hinterlassenen einzigen Tochter des vormaligen geheimen Legationsrath von Weißenbach. 1827 ward er zum Hauptmann befördert, als solcher aber erst 1831 auf den Etat des 3. Schützenbataillons gesetzt. Im J. 1834 wurde ihm die Funktion eines Wirthschafts-Chefs im 2. Schützenbataillon übertragen, welche er mit unermüdetem Eifer bis zum Juli 1841 versah, wo er zum agregirten Major der leichten Infanterie aufstieg. Obschon seine Anstellung als Wirthschaftschef ihn von den rein militärischen Dienstverhältnissen entfernt hielt, so bemühte er sich doch fortwährend, sich nicht nur mit denselben in steter Kenntniß zu erhalten, sondern wirkte vorzüglich durch seine wissenschaftliche Bildung auf die jüngern Officiere mit sehr glücklichem Erfolg. Während dieser Anstellung wählte man ihn im J. 1839 zum Kommandanten der Kommunalgarde von Leipzig, und gab ihm gleich bei'm Antritte dieser Stelle zum Beweis allgemeiner Achtung Seiten des Stadtrathes und der Bürgerschaft der genannten Stadt am 13. Februar 1839 das Diplom eines Ehrenbürgers. Unter'm 4. Febr. 1843 erwählte ihn der Kunst- und Gewerbverein zu Leipzig zu seinem Ehrenmit-

gliede. In der Stellung „als Kommandant der Kommunalgarde Leipzigs" fand er manchfache Gelegenheit, als hochgebildeter Officier an der Spitze einer zahlreichen Bürgerwehr den Anforderungen der Zeit in einem ziemlich schwierigen Verhältniß zu entsprechen. Sein edler Charakter, seine Humanität, sein Gerechtigkeitssinn und das richtige Erfassen seines Standpunktes erwarb ihm sehr bald nicht nur die Liebe der Bürgerschaft, sondern auch die besondere Zufriedenheit seiner höchsten Vorgesetzten, so daß man ihn, als er im Nov. 1843 das selbstständige Kommando des in Schneeberg garnisonirenden 1. Bataillons des Infanterieregiments Prinz Georg erhielt, sehr ungern aus seiner Stellung als Kommandant der leipziger Kommunalgarde scheiden sah. Als Beweis der vollsten Anerkennung seiner geleisteten Dienste daselbst und der sich im hohen Grade erworbenen Achtung und Liebe verehrte ihm aus Dankbarkeit die Kommunalgarde von Leipzig einen sehr werthvollen, herrlich gearbeiteten, silbernen Pokal und eine völlig gelungene und sprechend ähnliche Lithographie seines Portraits, welches in meheren hundert Abdrücken in der Kommunalgarde vertheilt worden war. Kaum in seinen neuen Wirkungskreis als Bataillons- und Garnisonskommandant von Schneeberg eingetreten, wußte er auch hier sich Achtung und Liebe nicht nur von seinen Untergebenen, sondern auch unter den Ortsbewohnern und selbst in der Umgegend genannter Stadt in so vollem Maße zu erwerben, daß ihn Alle höchst ungern von sich scheiden sahen, als er unter Beförderung zum Oberstlieutenant am 9. December 1847 zu dem Posten als Stadtkommandant von Dresden abberufen wurde. Auch in diesem neuen Wirkungskreis, in dem er nicht allein mit der Garnison von Dresden, sondern auch mit meheren Civilbehörden in nähere Berührung trat, gewann er — so kurz ihm die Zeit hier zugemessen war — sehr bald die Achtung und Zuneigung aller Derer, die mit ihm zu verkehren hatten, so daß, als sie sein am 19. März 1848 erfolgtes Hinscheiden erfuhren, dieses eine allgemeine Theilnahme hervorrief, welche auch ein Nachruf von seinen Freunden in Schneeberg und Eybenstock in den Zeitungen bestätigt. Er traf schon unwohl von Schneeberg auf seinem neuen Posten in Dresden ein; sein Diensteifer gestattete ihm jedoch nicht, in der so bewegten Zeit, wo bürgerliche Unruhen in seinem Posten eine stete Thätigkeit verlangten, sich zu schonen. Es ergriff ihn der Typhus und streckte ihn am obigen Tage im 55. Lebensjahre

in's Grab. Seinen Verlust fühlte nicht nur seine Wittwe mit 4 unerzogenen Kindern, denen dadurch der liebevollste Vater entzogen ward, sondern auch seine Verwandten, Freunde und die ganze Armee, indem diese in ihm einen vollkommen tüchtigen, umsichtigen und praktisch ausgebildeten Stabsofficier verlor, den der Umschwung der Zeit und die daraus hervorgehenden veränderten Verhältnisse aller Stände jederzeit gehörig zu beachten wußte, wodurch er sich auch überall Freunde, Achtung und Liebe erwarb.

* 56. Johann Jakob Graff,

großherzoglich sächsischer Hofschauspieler zu Weimar;

geb. d. 23. Sept. 1768, gest. d. 20. März 1848.

G., zu Münster im Georgenthale bei Kolmar im Ober-Elsaß geboren, war von zwei Söhnen seines Vaters, Johann Heinrich Graff, Pastor und Diakonus daselbst, der älteste. Sein, um zwei Jahre jüngerer Bruder, Heinrich, bestimmte sich frühzeitig für den Kaufmannsstand und starb zu Münster im Jahre 1835; unser G. aber studirte nach dem Willen seiner Aeltern Theologie in Straßburg und hörte zugleich Kollegia über Rechtswissenschaft. Von früher Jugend in den orthodoxen und strengen Grundsätzen und Lehren seines Vaters erzogen, wurde auch G.'s ganzes Wesen ein schroffes, beinahe unzugängliches und es schien sogar, als wäre seinem Herzen inniges Wohlwollen und Theilnahme fremd. Dieser unbeugsame Geist begleitete ihn schon aus seiner Aeltern Hause in die Hörsäle der Universität. Im Jahre 1789 im letzten Semester seiner Universitäts-Jahre zu Straßburg, als die Unruhen in Frankreich ausgebrochen waren, beredete er sich mit meheren seiner Freunde, den öffentlichen Aufforderungen: „die Waffen zu ergreifen," zu entgehen, nach Holland zu entfliehen und von da aus nach Amerika zu segeln. Die Ausführung dieser Pläne wurde auch von ihm und seinen Freunden sogleich begonnen. In Amsterdam aber, bis wohin sie ohne Schwierigkeit gelangt waren, fehlte auf einmal Allen das Beste und Nöthigste: „Geld." G. schrieb sogleich an seine Aeltern; vergebens, er erhielt keine Antwort und allen seinen Genossen ging es um nicht viel besser. G. erfuhr später, daß seine Aeltern den Brief erhalten, ihm aber wegen seines Davonlaufens gezürnt, später aber geschrieben hatten, ohne daß er diesen Brief erhalten. Als darauf G.

von Köln aus ihnen seine Lage und Entschlißung brieflich bekannt machte, antwortete ihm der Vater in herben Ausdrücken, forderte ihn auf, zurückzukehren, oder nie mehr von sich hören zu lassen. An die Reise über das Meer war nicht zu denken; es vergingen Tage, Wochen; die wenigen Habseligkeiten Aller verminderten sich merklich, so daß endlich anderweitige Plane entworfen werden mußten. Mehere seiner Freunde ließen sich für den überseeischen Dienst nach Ostindien anwerben; G. aber fühlte weder Lust noch Muth dazu und konnte nur mit Noth und Gefahr dem Zureden seiner Freunde, wie den listigen Ränken und schlauen Nachstellungen der holländischen Werber, die ihn wegen seiner kolossalen Größe und Leibesstärke mit goldenen Versprechungen zu blenden suchten, entgehen; ja, eines Abends, als die Werber zu Gewaltschritten ihre Zuflucht nahmen, ihn im Schlafe überfielen, rettete er sich aus dieser verzweiflungsvollen Lage nur durch die Stärke seiner Körperkräfte. Eine Zeitlang verbarg er sich in Amsterdam bei einem Kaufmann und erwarb durch Unterricht, den er den Söhnen desselben gab, nothdürftig seinen Unterhalt. Bald darauf vernahm er, daß jenes Schiff, welches seine Freunde nach Ostindien bringen sollte, bei einem heftigen Sturme gescheitert und Schiff und Mannschaft zu Grunde gegangen sey. G. reiste nun nach Deutschland. In Köln angekommen, faßte er den vesten, unterwegs zur Reise gekommenen Entschluß, zum Theater zu gehen, wohin er sich schon seit meheren Jahren innigst gezogen gefühlt hatte. Seine Wohnung in Straßburg war nämlich über der eines Schauspielers ersten Ranges, mit dem er näher bekannt und befreundet worden war, indem er den Kindern des Künstlers, bei den schwachen Geldsendungen seines Vaters, Unterricht ertheilte. Es fehlte nicht an vielfacher Unterhaltung über dramatische Kunst mit den Aeltern seiner Zöglinge und oft hatte er der Freundlichkeit des Künstlerpaares das Vergnügen zu verdanken, das Theater frei besuchen zu können. Seine lebendige Phantasie, seine leichte Erregbarkeit, wodurch er für die dramatische Kunst entflammt wurde, ließ ihn jetzt, da alle jene Erinnerungen auf dieser Reise neu in ihm erwachten, nicht länger zweifeln, welche Bahn er zu betreten habe. Der Gedanke, Künstler zu werden, trug ihn mit Begeisterung über die traurige Lage der Gegenwart hinweg; er sah im Geiste die Blüthen der Kunst, welche sich mit dem Lorbeerkranze verschlingen sollten, den er auch errang. In Köln, wo er

endlich nach vielen Sorgen und Mühen, — ja, sogar nach wirklichem Hunger — angelangt war, stellte er sich sogleich dem dortigen Theater-Direktor Dobler vor. Der große, junge, starke, wenn auch nicht schöne, Mann gefiel dem Direktor. Vorerst empfahl ihm dieser, mehr auf sein Aeußeres zu sehen und seine ganz vernachlässigte Toilette der Zeit anzupassen. G. trug nämlich sein Haar ungebunden und ließ es frei bis über den halben Rücken herabhängen. Sein langes, steifes, borstiges Haar nun auf einmal zusammen zu binden, der Sitte gemäß, in einen Zopf zu flechten, zu wickeln, oder gar in einen Haarbeutel zu zwängen u. dgl. m.: das Alles war nicht nach G.'s Sinn — und — nun vollends gar der Puder! Allein er fügte sich endlich der Noth, der Mode und seiner Liebe zur Kunst. Dobler engagirte G. mit einem kleinen Gehalte von monatlich zwölf Gulden und nachdem er mehrfach als Komparse verwendet worden war, trat er am 9. April 1789, in seinem 20. Jahre zum Erstenmale als: „Kassius" in Shakespeare's „Othello," bald darnach in dem Lustspiele: „Der Vetter aus Lissabon" auf. G. gefiel, besonders da der Anschlagezettel: „Erster theatralischer Versuch" angekündet hatte. In demselben Jahre aber löste sich die Gesellschaft des Dobler auf. G. ging nun auf's Geradewohl von einem Orte, von einem Theater zum andern, bis es ihm gelang, in Neuwied bei Bossan ein Engagement zu finden. Er trat als „Kirchenrath Schenk" in dem Lustspiele von Großmann: „Nicht mehr als sechs Schüsseln" auf, und gefiel außerordentlich. Mit dieser Direktion bereiste G. abwechselnd die Orte: Neuwied, Trier, Hanau, Offenbach, Kreuznach, Speyer, Worms, Wiesbaden, Heilbronn ꝛc. In letztgenanntem Orte spielte G. in demselben Lokale, wo einst Götz von Berlichingen verhört worden war. In Offenbach wiederfuhr G. ein höchst ärgerlicher, aber auch höchst komischer Fall. In einem alten Ritterschauspiel: „Albert von Turneisen" hatte er sein Schwert zu ziehen und schwang bei seinem exaltirten Wesen dasselbe mit solcher Kraft in die Höhe, daß die Spitze in einem Querbalken der Saaldecke, hinter den Suffiten, stecken blieb. Er war nicht im Stande es zu befreien; erst mit Hilfe eines andern Schauspielers wurde es, unter dem Jubel der Zuschauer, aus dem Balken gezogen. G. war außer sich, wollte nicht weiter fortspielen und die Gesellschaft verlassen; aber die Direktion und mehere Freunde redeten ihm zu, worauf er weiter spielte, gefiel und blieb. G. ging hinsichtlich seiner theatralischen

Ansichten seinen eigenen Weg; selten oder nie hörte er auf die Zurechtweisungen gutmeinender Freunde, hielt sich stets von seinen Kollegen entfernt, vielleicht um eben nicht von ihnen den leisesten Tadel zu vernehmen. Leider! ein Uebelstand, der den meisten Künstlern eigen ist. — Zu den Mängeln seiner plastischen Darstellungen gehörten, vorzüglich in jener Zeit, seine schwerfälligen Arm- und Fußbewegungen. In der Mimik war bei ihm oft ein zu grelles Zeichnen mit seinen, ohnehin stark ausgeprägten Gesichtsmuskeln, so wie ein zu starkes Rollen der Augen tadelnswerth gewesen. Schon als junger Mann trug G. einen mächtigen Knotenstock, der später mit einem starken spanischen Rohre vertauscht wurde; die Ursache bestand in seiner Scheu vor allen Hunden, die ihn von frühester Knabenzeit bis zu seinem Tode nicht verließ, weil ihn, nach eigener Aussage, im 14. Jahre ein Hund gebissen, der für toll gegolten hatte und nachmals erschlagen worden war. G. reiste zu Anfang des Jahres 1793 mit Bossan und seiner Truppe nach Kassel. Von da aus knüpfte er durch Zureden und Vermittelung seines Freundes Heide, nachmaligen weimar'schen Hofschauspielers, der damals auch bei Bossan's Gesellschaft war, eine Korrespondenz mit Weimar an und da ihn der Professor Jacobi in Düsseldorf, später in München, dem Geheimenrath von Goethe *) empfahl, so erfolgte in kurzer Zeit seine Anstellung bei dem damals fürstlichen Hoftheater in Weimar Mittels Kontrakt vom 10. April 1793. G. war mit Bossan und dessen Gesellschaft gerade nach Mühlhausen gegangen **), als ihm von Weimar aus mit der Zusage zugleich die Rolle des „Hofrath Reinhold" in „die Hagestolzen" als seine erste zugesendet wurde. G. debütirte in dieser Rolle in Weimar am 5. Juni 1793, nachdem er also zuvor vier Jahre bei reisenden Gesellschaften sich versucht hatte. Mit ihm zugleich kam auch Heide nach Weimar und Beide waren längere Zeit unzertrennliche Freunde. Am 18. Juni 1804 verehelichte G. sich mit Christine Charlotte Wilhelmine Mörstedt, einziger Tochter des in Wei-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197. Diese Empfehlung erfolgte, ohne daß G. dem Jacobi persönlich bekannt war und ohne daß Ersterer Etwas davon wußte.

**) „Gegangen" müssen wir im eigentlichen Sinne sagen, da die männlichen Mitglieder dieser ambulanten Schauspielergesellschaften den Weg von einem Orte zum andern zu Fuße zurücklegen mußten. Nur die Damen fuhren, aber selten in Chaisen, sondern gewöhnlich auf Leiterwagen, auf ihren Koffern und andern Theaternothwendigkeiten thronend.

mar prakticirenden Stadtchirurgus. Nach meheren Jahren Wittwer geworden, schloß er am 8. Nov. 1816 eine zweite Ehe mit Johanna Rosina Runstedt aus Teutschenthal bei Halle an der Saale. In dieser Ehe wurde ihm ein hoffnungsvoller Sohn geboren, der sich in späteren Jahren der Theologie widmen wollte, aber zwei Jahre zuvor, ehe er die Universität Jena zu besuchen gedachte, von jähem Tode abgerufen wurde zum großen Leidwesen seiner alten, trostlosen Aeltern. Der Vater wurde noch menschenscheuer, als er es bereits gewesen; er mied jede Gesellschaft, war jedoch der Freundlichste gegen Alle, die ihn besuchten, weil er sich durch jede persönliche Aufmerksamkeit geehrt fühlte. G. war trotz seiner Jahre noch immer thätig und gab den jungen Leuten die sich an ihn wandten mit Freuden deklamatorischen Unterricht; dadurch erwarb er sich manchen lieben Freund. Demoiselle Gebhard, jetzige Mad. Stör, ein Liebling des weimar'schen Publikum, hatte Vieles und Schönes ihrer Ausbildung seinem Eifer, seinen Bestrebungen zu danken; sie suchte ihm aber auch dafür durch mancherlei Aufmerksamkeiten seine Lebenstage zu erheitern. Selten ging er mit einem seiner Kollegen aus; immer begleitete ihn sein Weib und als sein Sohn noch lebte, auch dieser. Gewöhnlich mußte der Sohn einige Schritte vor, sein Weib einige Schritte hinter ihm gehen, um alle Hunde aus seinem Bereich zu verscheuchen. G. war durch und durch Künstler. Unter Goethe und Schiller gebildet, durchdrang er den Geist der Rollen, welche er zur Darstellung zu bringen hatte und umgab ihn mit der ansprechendsten Form. Am Meisten gelangen ihm Helden und andere ernste, edle Charakter. Sein Wallenstein, sein Makbeth, sein Nathan und ähnliche Personen waren Meisterstücke dramatischer Darstellung. Er versenkte sich so ganz in die Rolle, die er darzustellen hatte, daß er fast alle Objektivität verlor und sein Thun mit der Wirklichkeit in Konflikt kam. Spielte er z. B. die Rolle eines Fürsten, so war er an diesem Tage auch Fürst in seinem Hause; er setzte sich ganz allein zu Tische und theilte mit erhabener Miene seine Befehle aus. Eben so that er im Theater an solchen Tagen gegen seine Kollegen stolz, sprach wenig, grüßte Niemand und sah beinahe Jeden mit geringschätzenden Blicken an, oder er spielte den Großmüthigen, antwortete mit gefälligem, herablassendem Tone, wie es nun eben seine Rolle mit sich brachte. Stellte er einen komischen Charakter dar, so war sein Thun und

Handeln auch außer dem Theater eben so wie auf der Bühne. Spielte er einen Scheinheiligen, dann geberdete er sich devot und mit Grimasse gegen die Seinen, sowie gegen seine Kollegen. Außer diesen Schwächen hatte er noch die, die ihm bis an sein Ende geblieben ist: sich, so oft es seine Zeit gestattete, die Karten legen zu lassen. Traf die Prophezeiung nicht ein, so jagte er mit Scheltworten die Kartenschlägerin von sich, ließ sie jedoch gleich wieder freundlichst zu sich rufen. Rühmend müssen wir noch einmal von ihm erwähnen, daß er bis in sein Lebensalter neidlos sich der Bildung junger Künstler annahm. Sein richtiges und verständiges Urtheil über Kunst und künstlerische Darstellung befähigte ihn vor Vielen dazu und er erinnerte sich seiner eigenen Lehrjahre unter den beiden genannten Heroen deutscher Literatur. Ein von Schiller selbst geschriebenes und für ihn zurechtgeschnittenes Manuskript der Rolle Makbeth's galt ihm als Heiligthum; ebenso ein eigenhändiger freundlicher Brief Schiller's. Gern erzählte er aus jener Zeit folgende Anekdote, die wir mit seinen eigenen Worten wiedergeben: „Es war am 11. Juni 1803, an einem heißen Sommertag, als wir während unseres theatralischen Aufenthaltes in Lauchstädt*) zum ersten Male die Braut von Messina aufführten. Unser lieber Schiller, unter dessen Leitung wir seine Stücke gaben, hatte uns dießmal dahin begleitet. Seine Gegenwart, sein Ruf vermehrte die Neugier, wieder ein neues Stück von ihm zu sehen und führte uns aus der Umgegend zahllose Zuschauer zu. Mit einer wahren Feierlichkeit und Andacht begann die Vorstellung; mit jedem Akte steigerte sich der Beifall. Ich sprach den älteren Chorführer. In dem Augenblick als ich im 4. Akte kaum die Stelle zu sprechen anfing:

„Wenn die Wolken gethürmt den Himmel schwärzen,
Wenn dumpftosend der Donner hallt,
Da, da fühlen sich alle Herzen
In des furchtbaren Schicksals Gewalt."

brach wirklich über unseren Häuptern ein furchtbarer Donner los, so, daß das ganze Haus erzitterte. Dieß ergriff mich in dem Momente so tief, daß ich mit aller Kraft

*) Früher und bis zum Jahre 1813 gab die weimar. Hofschauspielergesellschaft Vorstellungen in Halle und Lauchstädt.



meines Organs jene Verse gleichsam mit herausdonnerte. Den Eindruck, den diese Stelle und die kräftige Mitwirkung aller Mitspielenden erregte, kann ich nicht beschreiben; es war eine, beinahe fürchterliche Stille in dem vollen Hause, man hörte keinen Athemzug und sah nur todtenbleiche Gesichter. — Nach der Vorstellung kam unser Schiller auf die Bühne und begrüßte jeden der Vorstellenden auf's Freundlichste. Auch auf mich kam er zu und sprach in einem liebreichen Tone die Worte: „„Dießmal kam Ihnen der Donner recht zu Passe; schwerlich wird diese Stelle jemals wieder mit solch einem Ausdrucke gesprochen werden!"" — Unvergeßlich bleibt mir dieser kleine Auftritt, noch unvergeßlicher aber bleibt mir das Bewußtseyn, des schönen und seltenen Glückes theilhaftig geworden zu seyn, unter den Aspicien des ersten, größten Dichters Deutschlands bei'm weimar'schen Hoftheater gelebt zu haben." Im Jahre 1839 am 9. April feierte G. sein 50jähriges Jubiläum. Der Großherzog Karl Friedrich ließ ihm durch den damaligen Hoftheater-Intendanten, Freiherrn von Spiegel, die goldene Verdienstmedaille überreichen und Letzterer zeichnete des andern Tages durch ein glänzendes, häusliches Fest dieses bei'm Theater so seltene Ereigniß aus. Sämmtliche Mitglieder bewillkommten den Jubilar am frühen Morgen in seiner Wohnung und brachten ihm einen werthvollen Pokal mit passenden Inschriften. Am Abend selbst wurde im Theater ihm zu Ehren „Dienstpflicht" gegeben, wo er als „Kriegsrath Dallner" von einem zahlreichen Publikum lebhaft begrüßt und aufgenommen wurde. Am Schlusse der Vorstellung bekränzten ihn die in dem Schauspiel beschäftigten Damen. Schon 46 Jahre war G. in Weimar und noch war seine Thätigkeit nicht am Ende; nach zwei Jahren aber ermüdete endlich seine physische Kraft und am 21. Mai 1841 beschloß er seine theatralische Laufbahn mit der Rolle des Abbé de l'Epée. Er trat mit seinem vollen Gehalt in den verdienten Ruhestand. Einige Jahre darauf starb auch seine Frau, die längere Zeit schon kränkelte. G. verlor an ihr eine sorgsame Pflegerin und treue Freundin. Nach diesem Verluste wurde er immer hinfälliger, versäumte jedoch keine Theatervorstellung, indem er sich in die, für ihn bestimmte, Loge entweder führen oder tragen ließ. Nach kurzem Krankenlager rief ihn der Herr des Lebens zu einem besseren Seyn in den ewigen Osten.

* 57. Christian Friedrich Hercher,

großherzogl. Kammerdirektor zu Weimar;

geb. den 11. Febr. 1774, gest. den 28. März 1848.

Geboren zu Blankenhain, der kleinen aber freundlichen Hauptstadt der damals gräfl. hatzfeld'schen Herrschaft gleiches Namens, zwischen Weimar und Rudolstadt, der älteste Sohn des damaligen Hofadvokaten, Ernst Friedrich Wilhelm Hercher und dessen Gattin, Charlotte, geb. Kämpf, verlebte H. die Jahre der Kindheit in dem, am Fuße des alten Schlosses Gleichen gelegenen, Marktflecken Wandersleben, wo sein Vater die Stelle eines Justiz- und Rentamtmannes von 1775 bis 1788 bekleidete. Im letztern Jahre kehrte dieser als Kanzleirath in seine Geburtsstadt Blankenhain zurück. Unser H. hatte bis zu seiner Konfirmation Privatunterricht genossen, erhielt seine weitere Ausbildung auf dem Gymnasium zu Weimar und studirte dann die Rechtswissenschaften auf der Universität zu Jena, wo er sich als ein fleißiger, aber zugleich auch lebensfroher Student bewährte; denn als solcher war er bei dem im Jahre 1792 stattgefundenen großen Studenten-Auszuge von Jena nach Erfurt betheiligt. Zu Michael 1794 nach Blankenhain zurückgekehrt, wurde er nach bestandener Prüfung schon am 9. December desselben Jahres als Advokat bei der dasigen Justizkanzlei verpflichtet. Im Jahre 1798 wurde er zweiter Bürgermeister der Stadt und zugleich Landrichter bei dem dortigen Justizamte. Mit Beibehaltung der Bürgermeisterstelle erhielt er im Jahre 1810 die dritte Rathsstelle bei der Justizkanzlei, dem Konsistorium und der Kammer daselbst. Nach der am 1. April 1816 erfolgten Aufhebung dieser, seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts zu Blankenhain bestandenen, oberen Landesbehörden der gräflich gleichen-hatzfeld'schen Besitzungen in Thüringen, geschah seine Versetzung als Kammerrath nach Weimar, wo er im Jahr 1831 zum geheimen Kammerrath und im Jahr 1838 zum Kammerdirektor befördert wurde. Im September 1843 erhielt er, unter Verleihung des Ranges eines Präsidenten, sowie des Komthur-Kreuzes des großherzogl. Falkenordens, die Befreiung von den Direktoralgeschäften bei der Kammer, behielt jedoch solche bei der Oberbaubehörde und übernahm zugleich, seinem Wunsche gemäß, die Stelle eines außerordentlichen Mitgliedes bei der Chaussee-Kommission, da das Bauwesen zu seinen Lieblingsbeschäftigungen gehörte.

Am 13. December 1844 wurde das fünfzigjährige Jubiläum seiner Thätigkeit im Staatsleben von Kollegen und näheren Freunden, unter Darreichung erfreulicher Geschenke, selbst von höchster Hand, aber nur im Stillen gefeiert, da er, allen öffentlichen Erhebungen seiner Person abgeneigt, schon einige Tage vorher eine Reise nach Rudolstadt und weiter unternommen hatte. Alle, die dem Verewigten näher standen, geben ihm gern das Zeugniß, daß er die ihm übertragenen Geschäfte stets mit größter Gewissenhaftigkeit und Umsicht zu besorgen bemüht gewesen ist. Besonders bewährte sich seine Thätigkeit in den Kriegsjahren von 1806 bis 1815. Denn gleich nach der französischen Besitznahme des erfurt-blankenhain'schen Gebiets, im Oktbr. 1806, ging H. als Deputirter der Herrschaft Blankenhain nach Heiligenstadt, um die Angelegenheiten wegen Aufbringung der Kontributionen und anderer Kriegslasten des damals vereinigten erfurt-eichsfeld'schen Regierungsbezirks mit zu ordnen. Im Oktober 1808 empfing er in gleicher Eigenschaft mit den Deputirten von Erfurt den Kaiser Napoleon als damaligen Landesherrn des genannten Gebiets, und war dann auch in den folgenden Jahren oft in Erfurt bei den Berathungen der Abgeordneten von Stadt und Land über Aufbringung der Mittel zu Bestreitung der französischen Militärlasten. Nach der königl. preuß. Wiederbesitznahme des erfurt-blankenhain'schen Gebiets im Oktober 1813 war H. während der Belagerung von Erfurt mit den Verpflegungsangelegenheiten des Blokadekorps beauftragt, leitete dann als königl. preuß. Civilkommissär die Militäraushebung, sowie die Ausrüstung der Freiwilligen und war bis zum Monat Juni 1815 Mitarbeiter bei der provisorischen Landesdirektion zu Erfurt. Gegen den früheren freiern Wirkungskreis fühlte sich H. in seinen neuen Verhältnissen, als Mitglied der Kammer zu Weimar, Anfangs beengt; doch nach Verlauf einiger Jahre fand seine Geschäfts- und Gesinnungstüchtigkeit auch hier bald wieder die verdiente Geltung. Selbst mit der Landwirthschaft näher vertraut und an deren Verbesserung eifrig Theil nehmend, richteten sich seine Bemühungen auch insbesondere auf zeitgemäße Ablösung der Kammerfrohnen, Triften, Lehngelder und dergleichen Feudal-Lasten. Abgesehen von seinen öffentlichen Dienstverhältnissen verließ H. im Jahr 1816 ungern seine liebe Geburtsstadt. Schon im Jahr 1795 zum Hauptmann der dortigen Schützenkompagnie gewählt, suchte er als solcher die gesellschaftlichen Verhältnisse in

Blankenhain stets thunlichst zu heben; besonders auch durch musikalische Abendunterhaltungen, bei denen er selbst Flöte und Violine mit Auszeichnung spielte. Der Bau des Lindenhauses und die freundlichen Anlagen um dasselbe sind sein Werk. Diese hat er auch fortwährend bis zu seinem Ableben sorgfältig gepflegt. Mehere Jahre widmete er gleiche Sorgfalt den Anpflanzungen im Garten der Erholungsgesellschaft zu Weimar, deren stets gern gesehenes Mitglied er war. — Die im Jahr 1796 erfolgte Verheirathung seiner ersten Jugendgeliebten an einen Andern, war wohl zunächst Ursach, daß er unverheirathet geblieben ist, obschon auch später Familien-Verhältnisse dazu mit beigetragen haben mögen. — Seine vorzüglichsten Gemüthseigenschaften waren Wohlwollen und Herzensgüte. Diese bewährten sich gegen seine ihm näher gestandenen Freunde durch innige Zuneigung und eifriges Bestreben, ihnen in jeder Beziehung, selbst mit eigener Aufopferung, gefällig zu seyn. Aber auch jedem Andern, welcher seine Verwendung und Unterstützung in Anspruch nahm, war er stets zu helfen bereit, soweit es nur immer seine dienstlichen Verhältnisse und eigenen Mittel gestatteten. Seine Herzensgüte äußerte sich namentlich auch gegen Kinder, deren Umgebung, besonders in den letzten Lebensjahren, ihm Erheiterung und Lebensberuhigung gewährte. Die Ereignisse im März 1848 hatten zwar nicht auf seine tüchtigen Gesinnungen für das öffentliche Leben, wohl aber auf seine Gesundheit nachtheiligen Einfluß. Am 27. gedachten Monats war er nach Blankenhain gefahren, um auf seinen dortigen Besitzungen Obstbaumpflanzungen ausführen zu lassen. In Folge einer Erkältung, die er sich dabei zugezogen hatte, kehrte er Abends unwohl nach Weimar zurück. Schon am Morgen des folgenden Tages endete ein Lungenschlag sein thätiges Leben, nachdem er kaum eine Viertelstunde zuvor, bei vollem Bewußtseyn, einem älteren Freunde noch mehere Aufträge in Bezug auf seinen Nachlaß und sein Begräbniß ertheilt und dann ein schmerzliches Lebewohl gesagt hatte.

* 58. Johann Hugo Christoph Ludwig Herkules Stähle,

Tonkünstler und Komponist zu Kassel;

geb. den 21. Juni 1826, gest. den 29. März 1848.

Das Leben dieses talentvollen Künstlers bildet ungeachtet seiner kurzen Dauer ein in sich abgeschlossenes schönes Ganzes, in dem alle Licht- und Schattenseiten einer Künstlerbahn sich in gedrängter Folge vereinigt finden. St. war der älteste Sohn des kurhessischen Majors und Platzmajors Wilhelm Stähle und der Frau Lisette, geb. Klöckner, einer Tochter des zu Fulda, wo auch unser St. geboren ist, verstorbenen Regierungsrathes Klöckner*) und hat drei jüngere Brüder, sowie eine ältere und zwei jüngere Schwestern hinterlassen. Auf Anregung seiner musikalisch gebildeten Mutter bekam Hugo schon in seinen ersten Lebensjahren Klavierunterricht zu Fulda und zeigte sehr bald sein verborgenes Talent für Musik durch ein feines Tongehör und durch ein rasches Ueberflügeln seiner zugleich mit ihm unterrichteten älteren Schwester Emma hinsichtlich der mechanischen Fertigkeiten auf dem Piano. Auch in Kassel, wohin Hugo's Vater inmittelst versetzt worden war, wurde der Musikunterricht zwar fortgesetzt, jedoch noch immer ohne alle Bestimmung für den talentvollen Knaben; dieser besuchte vielmehr verschiedene Schulen hintereinander und war auf dem Gymnasium bereits zur dritten Klasse vorgeschritten, als sich seine Neigung für Musik und musikalische Studien endlich so gewaltsam hervordrängte, daß er seinen Aeltern mit entschiedener Bestimmtheit erklärte, er könne nur in dieser Kunst seinen Beruf erkennen. St. stand damals in einem Alter von 13 Jahren und hatte bereits ohne alle Anweisung mancherlei Kompositionen, als Walzer, Lieder und Militärmärsche verfertigt, welche recht gut in's Ohr klangen und wenigstens von Talent zeugen konnten. Der zu jener Zeit noch in Kassel lebende Musikdirektor Moriz Hauptmann wurde nun St.'s Lehrer in der Komposition und sehr schnelle und gedeihliche Fortschritte bekundeten eben so sehr einen klaren, scharfen Verstand, wie einen unermüdlichen Eifer des jugendlichen Schülers. Fast allen Spielen seines Alters entfremdet, saß der ernste Knabe

---

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 645.

immer noch um Mitternacht mit Studiren, Komponiren und Notenschreiben beschäftigt, um Alles zu lösen und zu vereinigen, was damals von seinen jungen Kräften gefordert wurde; denn noch wollte man ihm nicht zugestehen, sich der Musik allein zu widmen und er war deshalb genöthigt, neben diesen Aufgaben der Kunst, auch alle Arbeiten für das Gymnasium zu liefern. Wenn St., wie nach seinem Tode behauptet worden ist, sein Gehirn und seine Kopfnerven durch Geistesanstrengung überreizt und geschwächt hat, so kann es nur in jener Periode geschehen seyn, wo der Knabe in seiner ersten Entwickelung die gehäuften Pflichten zu erfüllen suchte; denn in seinen späteren Jahren hat er mit der größten Leichtigkeit und Schnelligkeit gearbeitet und nicht immer mit gleich anhaltendem Fleiße, da er häufig an Kopfschmerzen litt und eben so oft an störenden Gemüthsverstimmungen. Hauptmann war mit St.'s Arbeiten sehr zufrieden, hat sich öfters über den fast zu großen Eifer des Knaben ausgesprochen, wenn dieser schon vor der vestgesetzten Zeit in seine Stunde kam und dadurch die vorausgehende Unterrichtsstunde störend unterbrach, diesen Fehler aber eines mehrmaligen Verweises ungeachtet nicht ablegen konnte, und hat ihn noch in neuerer Zeit unter seine ausgezeichnetsten Schüler gezählt. St. schrieb jetzt mehere Sonaten für Klavier und Geige und namentlich auch, nebst verschiedenen anderen Sachen, Klavieretuden, welche nach dem Urtheil seines Lehrers eine besondere Epoche in seiner Komposition gebildet haben sollen. Leider! sind dieselben bis auf zwei verloren gegangen. Auch Spohr interessirte sich jetzt für St. und gab ihm Geigenunterricht, damit er durch eine genauere Kenntniß dieses vorzüglichsten aller Instrumente um so geeigneter für Streichinstrumente und Orchester überhaupt schreiben könne. Der Vater hatte sich durch die günstigen Urtheile der Lehrer endlich bewogen gefunden, seinen fünfzehnjährigen Sohn aus dem Gymnasium treten zu lassen und dessen ausschließliche Ausbildung für Musik beschlossen. Nichts desto weniger lag es nicht in seinem Plane, einen Virtuosen aus ihm zu machen und auch dieser selbst zeigte hierzu niemals die geringste Neigung, obschon er sich durch den vortrefflichen Unterricht des Musikdirektors Deichert für das Pianoforte gebildet und bei Spohr eine sehr zufriedenstellende Fertigkeit auf der Geige zu eigen gemacht hatte. Sein Eifer, sein Streben war immer hauptsächlich auf die Komposition gerichtet und sein angebornes Talent bestand auch jeden-

falls nur darin. St. hatte seine Vorbereitungsstudien nach jeder Richtung hin beendigt und es kam nun darauf an, ihm eine umfassendere Bekanntschaft mit älteren und neueren Musikwerken durch gelungene Aufführungen zu verschaffen. Kassel besitzt zwar eines der besseren Theater und bietet in musikalischer Hinsicht, theilweise durch Spohr, manches Interessante, kann sich jedoch mit anderen größeren Städten nicht messen, und es erschien vortheilhaft für die Weiterbildung unseres jungen Komponisten, ihn nach Leipzig zu schicken, wo er Gelegenheit finden sollte, die berühmten Gewandhauskoncerte nebst allen ihren Proben zu besuchen und die vielen musikalischen Celebritäten kennen zu lernen, welche Leipzig bewohnen und durchziehen. Der Vater brachte den 17jährigen Sohn im Herbst 1843 selbst nach Leipzig und empfahl ihn an Mendelssohn *) und einige andere Notabilitäten; besonders aber hatte St. die Freude, seinen inmittelst dorthin berufenen Lehrer, Hauptmann, wiederzufinden. Bis zum März 1844 blieb er in Leipzig, nahm Geigenunterricht bei David und Klavierunterricht bei Plédy und komponirte während des Winters nur eine noch dazu unvollendet gebliebene Sonate für Klavier und Geige. Nach seiner Rückkehr in's älterliche Haus arbeitete er eine Symphonie in C moll aus, welche im folgenden Winter in einem Theaterkoncert zu Kassel unter Spohr's Leitung zur Aufführung kam und eine sehr günstige Aufnahme fand. Auch schon im Jahre 1843 hatte St. eine Ouverture geschrieben, welche Spohr gleichfalls in einem Koncert zur beifälligen Aufführung brachte und es verdient hierbei eine besondere Anerkenuung, wie sich Spohr seines Schülers St. stets mit Liebe annahm und ihn durch solche Auszeichnungen anzueifern suchte. St.'s Kompositionen hatten auch bereits einen überraschenden Grad von Reife erlangt, vorzugsweise, was die Instrumentirung betrifft, und verdienten schon jetzt allgemeiner bekannt zu werden. Der Vater, welcher stets darauf bedacht war, seinem Sohne durch Anhörung interessanter Tonwerke jede mögliche Bildung und Anregung zu gewähren, ließ ihn auch im Herbst 1844 wieder nach Leipzig gehen und brachte große Opfer zur Erreichung jenes Zweckes. Hier hörte derselbe wieder sämmtliche Gewandhauskoncerte, besuchte häufig die Oper des dortigen Theaters und nahm wiederholt Unterricht bei David und Plédy; alle übrige Zeit dagegen verwendete

*) Dessen Biogr. s. im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 678.

er auf sein häusliches Studium. Zu seiner Hauptaufgabe hatte sich St. die Ausarbeitung einer großen Oper gestellt, wozu ihm ein Freund das Textbuch geschrieben hatte; allein in Wirklichkeit ging er an jenes große Unternehmen erst in Kassel, wohin er sich im März 1845 zurückbegeben hatte. Das Sujet dieser Oper ist eine Hofintrigue unter dem römischen Kaiser Claudius, in Verbindung mit der fast gleichzeitigen That der Römerin Arria, welche der Oper selbst den Namen verliehen hat. Der junge Komponist hat sich recht tüchtig in den Charakter des Sujets hineingedacht, großentheils psychologisch-dramatische Darstellungen geliefert und die einzelnen Hauptmomente mit Geist und Seele zu einer großartigen Anschauung gebracht. Dabei ist die Musik voll von neuen und theilweise schönen Gedanken, welche fast durchgängig entsprechend und tadelfrei instrumentirt sind; allein es fehlt dem Ganzen noch ein durchgreifender, konsequenter uud selbständiger Charakter. St. hat sich während der Arbeit bald nach diesem, bald nach jenem ihm vorschwebenden Muster gerichtet, je nachdem er die Arien, die Ensembles, die Chöre, die Recitative, die Finales beachtete und hierdurch ist das Ganze in einem gemischten Styl geschrieben, welcher ebensoviel vom Italienischen und Französischen, wie vom Deutschen hat. Nur ein neidischer Kritiker konnte jedoch in seiner Verblendung soweit gehen, wegen dieser Ungleichheit im Styl diese sonst so vortreffliche Arbeit St.'s ein Konglomerat von Anklängen an Bekanntes zu nennen. Die Oper wurde auf dem Hoftheater zu Kassel im Frühjahr 1847 (den 24. Mai und 8. Juni) zwei Mal aufgeführt und zwar mit entschiedenem Erfolge. Nach der ersten Vorstellung rief das Publikum den jugendlichen Künstler auf die Bühne, um seinen Beifall auszudrücken. Jedenfalls bleibt diese Opernkomposition der giltigste Beweis für St.'s außerordentliches Talent; denn es ist von keinem unter allen bekannten Komponisten, selbst den bedeutendsten nicht, gleich mit der ersten Oper ein solches Glück gemacht worden, wie es ihm gelang, welcher diese erste Oper in einem Alter von 19 Jahren schrieb und zwar eine große Oper in drei Aufzügen mit durchgehenden Recitativen. Nach dieser Oper hat St. von größeren Werken nur ein Klavierquartett in A-dur geschrieben; ein zweites derartiges Quartett und eine zweite Symphonie dagegen leider! unvollendet hinterlassen. Da er schon mehere Monate vor seinem Tode zu kränkeln anfing, war er nur zu kleineren Arbeiten aufgelegt, welche er in wenig Stun-

den beendigen konnte und so entstanden drei sehr geistreiche Klavier-Scherzi, welche im Sommer 1848 als op. 4 bei Luckhardt zu Kassel erschienen sind, mehere Lieder u. dergl. Auch eine Hymne an Spohr für Chor und Soli's komponirte er innerhalb weniger Tage im Auftrag des Cäcilienvereins zu Kassel, welcher jenen Meister damit am 24. Januar 1848 überraschte, als man das 25jährige Jubiläum dieses von Spohr gegründeten Gesangvereins feierte. Noch einige Worte über St.'s Charakter und Werke möchte ich hinzusetzen, welche Alles enthalten könnten, wodurch der Name dieses Künstlers dem unsterblichen Andenken der Nachwelt anzugehören ein Recht empfing. Ein ernstes, an das Finstere gränzendes Wesen, ein tiefes räthselhaftes Schweigen war selbst auf den Gesichtszügen von St. so entschieden ausgeprägt, daß man sich bei seiner ersten Erscheinung nicht leicht zu ihm hingezogen fühlen konnte, ja, daß er sogar nicht selten oberflächlichen Beobachtern, welche sich gern von einer glatten Außenseite gewinnen lassen, mißfiel. Schon als kleiner Knabe soll er in sich abgeschlossen wenig äußere Theilnahme gezeigt und gegen Aeltern und Geschwister fortwährend nur eine stumme Liebe gezeigt haben; denn man erinnert sich in seiner Familie vor seiner letzten Krankheit nicht eines einzigen zärtlich liebevollen Ausdrucks von seinen Lippen. Daß aber keine Armuth der Empfindung dies veranlaßte, daß sein tiefes, gefühlvolles, sogar weiches Gemüth vielmehr bis zum Starrsinn nach innen gekehrt blieb und durch alle Liebkosung Anderer nicht beredt gemacht werden konnte, darin liegt gerade das Räthselhafte, das Unbegreifliche dieses Charakters. Eine gewisse Unempfindlichkeit gegen die gesellschaftliche Konvenienz schien ihm jeden Spracherguß zu erschweren und nur selten hörte man ihn ausführlich über Etwas reden. Erst eine nähere Bekanntschaft mit ihm erschloß dem Blicke des Freundes neben einem sehr scharfen und energischen, vollkommen logischen Verstande ein reiches, edles Gemüth, empfänglich für die höchsten, heiligsten und zartesten Eindrücke; allein die Wirkungen davon blieben in der Seele gefesselt, bis er Gelegenheit fand, in seinen Tonschöpfungen die Anklänge aus seinem Innern zu verwirklichen und mitzutheilen. Man könnte ihn wirklich sprachlos nennen bis auf die edle Beredsamkeit seiner Musik; sie allein vermochte es, seine Empfindungen zu gestalten und kund zu geben. Selbst sein Freund, Jakob Hofmeister, mit welchem er durch die innigsten Bande einer ungewöhnlichen Liebe ver-

bunden war, welcher sein geheimstes Vertrauen besaß und welchem er die unverkennbarsten Beweise seiner Liebe gegeben hat, konnte ihn niemals dazu bewegen, ein Wort der Liebkosung oder Zärtlichkeit auszusprechen, und nur in einigen wenigen Briefen an diesen Freund hat er sich mit einer fast vulkanischen Gluth über seine Gefühle für Freundschaft und Liebe ausgelassen. — St.'s Musik ist edel, tief und gefühlvoll, kräftig, bisweilen selbst gewaltig und imposant; allein man vermißt eine gleichmäßige Behandlung, ich möchte sagen, die Glätte der Beredsamkeit. Fast allen seinen Werken fehlt eine gewisse Leichtigkeit und Gedankenfreiheit; nur wenige haben eine freundliche Stimmung, eine heitere niemals. Der Verstand ist darin vorherrschend. Beethoven*) war immer sein Vorbild und gleich ihm hatte er, bezeichnend für seine Schweigsamkeit, mehr Talent für Instrumental-, als Vokalmusik; gleich ihm liebte er ein Kontrastiren und weites Abspringen der Gedanken. Das Vollendetste, was er geliefert hat, ist unstreitig sein Klavierquartett in A-dur, über dessen reichen Gehalt sich allein eine ganze Abhandlung schreiben ließ, während seine große Oper Arria nur nach Verhältniß des Umfanges als seine Hauptkomposition und mit Rücksicht auf sein jugendliches Alter als ein kleines Riesenwerk zu betrachten ist. Die Klavierkompositionen von ihm beseelt durchgängig ein hoher Geist; sie haben dabei fast alle einen elegischen Anstrich und sind mit ihrer brillanten Stylisirung und reichen Koloraturen- und Passagenausstattung nur für fertig gebildete Klavierspieler berechnet, wie er es war, für solche aber sehr ergiebig und zu dankbaren Koncertstücken geeignet. Gegen 80 fertige Nummern bilden seinen musikalischen Nachlaß, aus welchem sich seine Koncertouverture als sein erstes Orchesterwerk, ein Miserere, drei Psalmen, zwei große Koncertarien, ein Streichquartett, ein Trio, mehere Sonaten für Klavier, und für Klavier und Geige, Klavieretuden, seine Symphonie in C-moll, sein Klavierauszug aus der Oper Arria, sein vortreffliches Klavierquartett in A-dur, seine Festhymne an Spohr und eine ganze Reihe von Militärmärschen, von ausgezeichneten Liedern (für Sopran und Baß) und von sehr geistreichen kleineren Pianostücken und Scherzi hervorheben lassen. Kurz vor St.'s Tod hatte Schuberth in Hamburg auf Spohr's freundliche Empfehlung das gerühmte Klavierquartett sowie einige Lieder und Pianostücke von ihm in Verlag ge-

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 306.

nommen. Erschienen ist bereits jenes Klavierquartett bei Schuberth zu Hamburg als op. 1., Tre Scherzi als op. 4. und 6 Lieder für Baß op. 5, letztere beiden bei Luckhardt zu Kassel; ein Heft mit Liedern für Sopran wird als op. 2. und ein Heft mit sechs Klavierpiecen als op. 3. demnächst bei Schuberth erscheinen, in dessen Omnibus bereits einige Proben abgedruckt stehen. Ebenso verdient bemerkt zu werden, daß das Miserere und die Psalmen von St. in Gesangvereinen und Schulen zu Kassel und Leipzig öfters mit Beifall aufgeführt und seine Märsche von Militärmusikchören vorgetragen sind. St. war ein großer Freund von Quartettmusik und spielte bei solcher bald zweite Geige, bald Bratsche mit feiner Sorgfalt; besonders gediegen aber war sein Klavierspiel, welches sich weniger durch eine vollendete Fertigkeit, als vielmehr durch eine tiefe Erfassung, durch einen wahrhaft geistreichen Vortrag und eine imponirende Kraftfülle auszeichnete; so konnte man z. B. Beethoven's Sonaten niemals vortrefflicher hören, als von ihm, da er sich mit seiner ganzen Seele in Beethoven's großartige Ideen hineinzudenken verstand. Beethoven war ihm von allen Tonmeistern der liebste und obschon die Mehrzahl seiner eigenen Kompositionen in die spohr'sche Schule gehören, oftmals ganz und gar den spohr'schen Harmonieen huldigen, so hielt er sich selbst doch mehr für einen Anhänger von Beethoven, und sein Gemüths-Charakter, wie auch sein Aeußeres hatte in der That viel Aehnlichkeit mit diesem Tonbarden. Von seinen Zügen ist uns ein getreues Bild gerettet in einer meisterhaften Bleistiftzeichnung, welche die talentvolle Gattin des Musikdirektors Hauptmann zu Leipzig im Jahre 1845 anfertigte und welche gegenwärtig im Besitz von St.'s Aeltern, oder aber seines Freundes Hofmeister sich befindet. St.'s praktische Thätigkeit hat sich außer seiner außerordentlichen Kompositionsproduktivität auf einige wenige Unterrichtsstunden beschränkt, welche er in der Kompositionslehre einigen Freunden und im Klavierspiele den drei ältesten Grafen von Schaumburg, Söhnen des Kurfürsten von Hessen, ertheilte. Seine Todesursache war eine durch rheumatischen Husten und Unterleibsstockungen herbeigeführte Hirnentzündung und die Sektion seines Kopfes ergab eine auch bei anderen Tonkünstlern schon häufig wahrgenommene ungewöhnliche Hirnerweichung, welche die oft behauptete vorzugsweise Anstrengung der Kopfnerven bei musikalischen Studien bethätigt. Dies war das kurze Leben und Wirken von St. und es verdient Beachtung,

daß er nach seiner eignen Aeußerung niemals eine ungetrübte Freude über seine Musik gehabt haben soll. Als Hauptcharakterzug bei ihm galt die strengste Wahrheitsliebe und eine ganz unbestechliche Gerechtigkeit und rücksichtslose Bestimmtheit seines Urtheils, wodurch er sich zwar verschiedene Feinde zugezogen hat, in der Achtung seiner wahren Freunde aber nur gewinnen konnte. Selten hat wol ein junger Mann seinen Beruf so ernst genommen, wie Stähle; mit der größten Ausdauer und kritischen Genauigkeit studirte er die schwierigsten Partituren großer Meister, vornehmlich die von Beethoven und eine bewundernswürdige Reinheit und Eleganz zeichnen alle seine Manuskripte aus. Ungern höre ich die bei dem Absterben eines jugendlichen Künstlers so gewöhnliche Frage: ob derselbe in einem längeren Leben noch etwas Ersprießliches für die Kunst geleistet haben würde? Denn es ist nicht abzusehen, weshalb ein Künstler, welcher bereits die schönsten Proben seines Talentes gegeben hat und in der Blüthe seines Daseyns endete, bei einem längeren Leben nicht weitere schönere Werke geschaffen haben sollte; allein die göttliche Bestimmung erscheint mir viel zu heilig, als daß ich bei dem Tode eines jungen Künstlers etwas Anderes empfinden sollte, als einen tiefen Schmerz.

59. Friedrich Wilhelm Theodor Böhme,

Superintendent zu Halle a. d. S.;

geb. den 5. Juni 1805, gest. den 30. März 1848 *).

B., jüngster Sohn des Strumpffabrikanten Friedrich Gotthilf Böhme zu Halle, erhielt seine Schulbildung auf den mit Recht weithin berühmten Schulen des dasigen Waisenhauses. Im 17. Jahre bereits verließ er die lateinische Schule und bezog die Universität, um Theologie zu studiren. Der Eifer, mit dem er diesem Studium oblag, und der anhaltende Fleiß, mit dem er auf das Examen sich vorbereitete, zogen ihm gegen Ende der Universitätsjahre eine bedenkliche Krankheit und in deren Gefolge eine andauernde Schwäche und Kränklichkeit zu, so daß er erst im J. 1827 das erste theologische Examen machen konnte. In dankbarer Liebe und Anhänglichkeit für die franke'schen Stiftungen bewarb er sich um eine Lehrerstelle an der Bürgerschule des Waisenhauses; er erhielt dieselbe und

*) Halle'sches patriot. Wochenblatt. 19. St. 1848.

wurde bald darauf Oberlehrer an derselben Schule, mußte jedoch dieses Amt, das er mit dem ihm eignen Eifer, Hingebung und Pflichttreue verwaltet hatte, wiederum aus Rücksichten auf seine gestörte Gesundheit 1831 niederlegen. Jahre verstrichen, ehe er sich kräftig genug fühlte, um in seinem Berufe wieder thätig zu seyn. Nachdem er das zweite theologische Examen gleich dem ersten rühmlich bestanden, bewarb er sich um das erledigte Diakonat an der St. Morizkirche seiner Vaterstadt. Er hielt im J. 1834 seine Gastpredigt. Ursprünglich der rationalistischen Richtung zugethan, hatte er sich, nachdem er die Universität verlassen, mehr und mehr überzeugt, daß der alte kirchliche Glaube eines Luther und Melanchthon in der heil. Schrift besser begründet sey, als die rationalistische Auffassung des Christenthums. In ächt protestantischem Sinne hielt er sich fortan nur an die Bibel und obwohl er demgemäß mehr und mehr der altgläubigen oder orthodoxen Richtung sich anschloß, so erkannte er doch bald, daß die sogenannten symbolischen Bücher, wenn auch im Wesentlichen, doch nicht in allen Punkten mit den Aussprüchen der heil. Schrift im Einklang seyen. Demgemäß nahm er je länger je mehr eine freiere Stellung ein zwischen den beiden großen theologischen Gegensätzen, die noch immer sich gegenseitig bekämpfen; namentlich entschied er sich von Anfang an für eine freiere Synodal- und Presbyterialverfassung der Kirche und hielt es dogmatisch vest, wie er es durch sein Leben bewährte, daß die Religion Christi nicht bloß eine Religion des Glaubens, sondern auch der Liebe sey. In diesem Sinne führte er das Amt eines Diakonus an St. Moriz, das ihm 1834 übertragen wurde, das er aber, wiederum durch Krankheit behindert, erst im folgenden Jahre am Sonntage Kantate antreten konnte. Neun und ein halbes Jahr verwaltete er dieses Amt und ziemlich eben so lange die Stelle eines Predigers und Seelsorgers am Hospitale mit jenem Eifer, jener Hingebung und Rücksichtslosigkeit gegen seinen immerfort schwächlichen Gesundheitszustand, die den sittlichen Ernst seines Charakters und die reiche Liebe seines Herzens bekundeten. Nach dem Tode seines Vorgängers, des Superintendenten Dr. Guerike *), wurde er zum Pastor an St. Moriz erwählt, auch mit der erledigten Superintendentur betraut, die er anfänglich nur interimistisch, sodann nach langem Widerstreben definitiv übernahm, immer in der Hoffnung, sie bei günstiger Ge-

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 897.

legenheit wieder abgeben zu können. Erst der Tod hat ihn von der Arbeitslast, die ihm bei seiner Pflichttreue seine verschiedenen Aemter, seine lebhafte Betheiligung an den Angelegenheiten der Stadt (z. B. an der Organisirung der Schutzwachtmannschaft), seine Freundlichkeit und Gefälligkeit auferlegten und der seine Gesundheit nicht gewachsen war, befreit. — Ein halbes Jahr nach dem Eintritt in das Diakonat am 1. Sept. 1835 verheirathete er sich mit Auguste Grunert, Tochter des Buchdruckereibesitzers und Buchhändlers Karl Grunert. Aus dieser Ehe, die ein schönes Bild häuslichen Glücks und ein Muster treuer Gatten- und Aelternliebe war, sind vier Kinder entsprossen, von denen das älteste, ein Knabe, erst neun Jahre zählt. — Diese einfachen biographischen Notizen geben nur einen schwachen Wiederschein von dem Leben und Wirken eines Mannes, an dem seine Vaterstadt einen patriotischen, aufopfernden Bürger, seine Gemeinde einen treuen, eifrigen, hingebenden Seelsorger, seine Familie einen zärtlichen, liebevollen Gatten und Vater, seine Amtsgenossen, seine vielen Freunde und Bekannten einen dienstbeflissenen, treuen Freund, alle Hilfsbedürftigen einen stets bereiten Helfer und Berather verloren haben, und dessen frühzeitiger Hingang, wie sein Leichenbegängniß gezeigt hat, allgemeine Betrübniß und Trauer hervorgerufen. Seine zuvorkommende Freundlichkeit, seine Herzlichkeit, seine Milde und Güte gewannen ihm die Herzen Aller, die mit ihm in Berührung kamen.

* 60. Friedrich Emanuel Niethammer,

Doktor und Professor der Theologie, geh. Rath und Obercentralschulrath zu München;

geb. den 21. März 1766, gest. den 1. April 1848.

Beilstein im Würtemberg'schen war sein Geburtsort. Seine Elementarbildung verdankte er den Gymnasialanstalten seines Vaterlandes. In Jena, wo er Theologie studirte, erwarb er sich durch Vertheidigung seiner Diss. de vero revelationis fundamento. (Jenae 1792.) die Magisterwürde. Er habilitirte sich dort als Privatdocent der Philosophie. Noch in dem genannten Jahre ward er außerordentlicher Professor in der theologischen Fakultät und Vorsteher des homiletischen Instituts. Durch gründliche und parteilose Forschungen, meist vom historischen Standpunkt aus, und durch scharfe, lichtvolle Erörterungen

philosophischer und theologischer Materien empfahl er sich in seinen Vorlesungen. Er hatte immer ein gefülltes Auditorium. Schütz *), Fichte und Schiller, welcher Letztere auch einige seiner Schriften mit Vorreden begleitet herausgab, waren die Männer, an die er sich in Jena am Engsten anschloß. Durch das von ihm herausgegebene philosophische Journal, an welchem Mehere der vorzüglichsten Gelehrten Deutschlands mitarbeiteten, erlangte er als Schriftsteller einen geachteten Namen. Als ein rüstiger Kämpfer erschien er gegen den damaligen Zeitgeist, der sich in zwei gleich verderblichen Richtungen äußerte: in einer anmaaßenden Aufklärungssucht, die sich stolz rühmte, den Aberglauben bis auf die Wurzel ausgerottet zu haben, und in der entschiedenen Hinneigung aller wissenschaftlichen Bildung zu dem rein Praktischen. Unter den Wenigen, die es wagten, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Waffen gegen diesen verderblichen Zeitgeist anzukämpfen, that sich besonders N. rühmlich hervor. Theils für sich, theils in Verbindung mit Fichte und Anderen suchte er in seinen Schriften und Lehrvorträgen dem plumpen Realismus, der sich in den Kreis der wissenschaftlichen Gesammtbildung eindrängte, Schranken zu setzen. Er ging siegreich aus diesem Kampfe hervor. Ungern schied er aus seinen bisherigen Verhältnissen, die mit seinen Fähigkeiten und Neigungen völlig harmonirten. Durch seine Schriften und den Ruf seiner Wirksamkeit hatte er die Aufmerksamkeit der bayer. Regierung erregt. Auch N. gehörte zu den auswärtigen Gelehrten, welche die genannte Regierung 1803 nach Würzburg berief, um den Wissenschaften und Künsten in Bayern einen neuen Aufschwung zu geben. Als Würzburg 1805 abgetreten ward, begab sich N. nach Bamberg, wo er als protestantischer Kreis-, Konsistorial- und Schulrath angestellt ward. 1807 folgte er einem Rufe nach München als Schul- und Studienrath. Längst schon hatte er gefühlt, wie fast überall in Deutschland das Studium der alten klassischen Literatur und der ächten Philosophie immer mehr vernachlässigt ward. Zeit und Vernunft geboten eine Reform des gesammten Schulwesens, welcher er sich mit Eifer unterzog, doch durch den Kampf mit zahllosen Hindernissen ermüdet, in der ersten Zeit seines Aufenthaltes in München den Wunsch nicht unterdrücken konnte, seine dortige Stellung mit der früher betretenen Laufbahn eines akademischen

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 347.

Docenten zu vertauschen. An seinen ehemaligen Kollegen, den Professor Schütz, der seitdem Professor in Halle und Herausgeber der dortigen Literaturzeitung geworden war, schrieb N. am 13. Nov. 1809 aus München: „Mein Leben in dieser Barbaria wird mir alle Tage schwerer; ich werde es nicht aushalten können. Wissen Sie irgend mir ein Plätzchen auszumitteln, wo ich eine anständige Zuflucht finden kann, so lassen Sie mir Ihre Hilfe ja nicht entfahren. Die öffentlichen Blätter wiederholen neuerlich so ernstlich, daß die westphälische Regierung für Halle und Göttingen alle disponibel zu machenden Hilfsmittel verwenden wolle und es läßt sich an der Realisirung dieses Plans sicher nicht zweifeln. Sollte in diesem Falle nicht Halle oder Göttingen ein Plätzchen für einen theologischen Professor seyn? Freilich giebt es dieses generis hominum Manchen gegenwärtig. Allein ich fürchte mich deswegen noch nicht, mich mit in die Reihe zu stellen. Eine von den beiden in Halle vakanten theologischen Lehrstellen wird doch gewiß wieder besetzt; eben so die eine in Göttingen, die nach Ammon's Abgang noch immer vakant ist. — Wäre auch bei Ihnen in Halle keine Aussicht zu finden, so finden Sie doch durch Ihre anderweitigen Verbindungen Gelegenheit, mich wieder in meiner alten Professorsqualität in Umlauf zu bringen, und so gewänne ich dadurch schon einstweilen die Hoffnung, wieder in diese Verhältnisse zurückzukehren, die ich nicht aus freier Wahl, sondern nur gezwungen und nicht ohne Furcht und geheime Ahnung all' des Uebels, das in dem scheinbar günstigen Wechsel mich erwartete, verlassen habe, und die ich noch immer mit gleichem Enthusiasmus liebe und jeder anderen noch so glänzenden Lage vorziehe." — Eine ähnliche Stimmung herrscht in einem einige Monate später geschriebenen Briefe an Schütz vom 28. Jan. 1810. „Da Sie," heißt es in diesem Schreiben, „die Lage der protestantischen Geistlichen in Bayern aus meinen letzten Briefen schon kennen, so werden Sie in beifolgender Recension einer merkwürdigen Schrift nur die faktischen Beweise unserer Klage erblicken und uns um so unbedenklicher die Gerechtigkeit widerfahren lassen, die das literarische Tribunal uns schuldig ist, die wir im Vertrauen auf die allgemein gerühmte Liberalität der bayer. Regierung mit den redlichsten Absichten dem Rufe hierher gefolgt sind, weil wir hier Gutes zu wirken hofften und der Kabale preisgegeben zu werden nicht fürchten konnten. — Uebrigens wird Ihnen dieß Alles nur um so heller aufklären, warum

ich in meinem letzten Briefe an Sie mit solchem Widerwillen gegen meine ganze hiesige Lage gesprochen und so sehr nach einer wenigstens erträglichen Erlösung geseufzt habe. Ueber diesen Punkt ist meine Gesinnung noch die nämliche und ich wiederhole meine dringendste Bitte, daß Sie mir mit Ihrer freundschaftlichen Hilfe zu einer baldigen Erlösung aus dieser Lage die Hand reichen. Freilich hat ihr Königreich durch die Aufhebung von Helmstädt und Rinteln jetzt selbst überzähligen Theologen zu versorgen; aber es wäre deshalb ja doch möglich, daß man vorzöge, jene zum Theil im Konsistorinm ꝛc. zu benutzen, wenn sich gerade eine gute Gelegenheit darböte, einen Lehrer zu acquiriren, von dem man sich vielleicht etwas Besseres verspräche. Das Argument, das Ihr letzter Brief mir entgegengestellt hat, „daß man mich jetzt mehr als Pädagogen, denn als Theologeu betrachten werde," kann ich vielleicht zu meinen Gunsten insofern umkehren, als es sich eben aus dem Umstande, daß ich in der Pädagogik (mit der ich in meinem Leben mich nie ex professo abgegeben hatte) nach Jahr und Tag so viel Ruf erlangt habe, doch etwa schließen ließe, daß ich in der Theologie, wenn ich ihr nur erst wieder meine Zeit widmen kann, das rücksichtlich des Rufes Versäumte bald wieder einholen werde." Auch in einigen bald nachher geschriebenen Briefen äußert sich N. mit Unmuth über seine Lage. Späterhin scheint er sich mit seinem Schicksal ausgesöhnt zu haben. Schon das Gefühl, den ibm angewiesenen Platz nach seinen besten Kräften ausfüllen zu müssen, spornte ihn zu einer rastlosen Thätigkeit in seinem dem Schulwesen gewidmeten Wirken. Seine darüber längst genährten Ideen sprach er öffentlich aus in seiner trefflichen Schrift: „Philanthropismus u. Humanismus". Verwirklicht erschien diese Idee in dem neuen Schulplane, der 1808 überall im Königreiche Bayern eingeführt ward, um den Sprach- und Realstudien eine veredelte geistige und zeitgemäße Form zu geben. Merkwürdig ist, daß seine schriftstellerische Thätigkeit seit dem Jahr 1808 gänzlich ruhte. — Seine Schriften sind: Diss. I. et II. de vero revelationis fundamento. Jenae 1792. — Ueber den Versuch einer Kritik aller Offenbarung; eine philosoph. Abhandlung. Ebds. 1792. — Geschichte d. Maltheserordens nach Vertot, von M. N. bearb. u. mit e. Vorrede versehen v. Fr. Schiller. 2 Bde. Ebds. 1792–93. — Merkwürdige Rechtsfälle, als ein Beitrag z. Geschichte der Menschheit, nach dem franz. Werke des Pitaval durch mehere Verfasser ausgearb. und,

mit einer Vorrede begleitet, herausgeg. von Fr. Schiller. Ebdſ. 1792—94. 4 Thle. — Verſuch einer Ableitung des moral. Geſetzes aus der Form der reinen Vernunft. Ebdſ. 1793. — (Auch in Schmidt's u. Snell's philoſ. Journal. Bd. 2. Hft. 2. S. 1—72.) — Philoſ. Journal e. Geſellſchaft deutſcher Gelehrten (von N. herausgegeben). Neuſtrelitz 1795—96. 2 Bde. od. 8 Stücke. Von N. befindet ſich darin (Hft. 1. S. 1—46) der Aufſatz: Von den Anſprüchen d. gemeinen Menſchenverſtandes an die Philoſophie. In der mit J. G. Fichte herausgeg. Fortſetzung jenes Journals (Jena 1797. 2 Hfte.) befindet ſich im erſten Heft von N. der Verſuch einer Darſtellung des Vernunftmäßigen in den materiellen Moralprincipien. — Ueber Religion als Wiſſenſchaft, zur Beſtimmung des Inhalts der Religionen u. der Behandlungsart ihrer Urkunden. Neuſtrelitz 1795. — Probe e. Ueberſetzung aus des Sextus Empirikus drei Büchern von den Grundlehren der Pyrrhoniker (in Fülleborn's Beiträgen z. Geſchichte d. Philoſophie. (Hft. 2. S. 60 u. f.) — Beitrag z. Berichtigung d. deutſchen Rechtſchreibung (im Allgem. literar. Anzeiger. 1797. Nr. 36. S. 377 u. f.) F. J. Niethammer's, als Mitherausgeber d. philoſ. Journals, Vertheidigungsſchrift (in der von Fichte herausgeg. gerichtl. Verantwortungsſchrift gegen die Anklage des Atheismus. Jena 1799. S. 121 u. f.) — Verſuch e. Begründung des vernunftmäßigen Offenbarungsglaubens, nach dem Lateiniſchen; mit einem Anhange, der eine Darſtellung des Geſichtspunktes enthält, aus dem dieſe Begründung aufgefaßt werden kann. Leipz. 1798. (eine deutſche Bearbeitung ſeiner Diss. de vero revelationis fundamento. Jenae 1792.) — Andachtsrede zum Antritt ſeines Amts als Oberpfarrer der proteſt. Gemeine in Würzburg, gehalten am erſten Adventsfeſte 1804. Würzb. u. Bamb. 1805. — Ankündigung der Feier des neu begonnenen Kirchenjahres, am erſten Adventsſonntage 1804; im Namen der proteſt. Gemeine in Würzburg verfaßt u. ſ. w. Ebdſ. 1805. — Ueber Paſigraphik u. Idiographik. Nürnb. 1808. — Der Streit des Philanthropismus u. Humanismus in der Theorie d. Erziehungsunterrichts unſerer Zeit. Jena 1808.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 61. Maximilian Joseph Schleiß,

Pfarrer zu Gaibach, früher Professor zu München;

geb. d. 5. März 1779, gest. d. 1. April 1848.

Sch. wurde zu Würzburg geboren, wo sein Vater Kirchner an der Hofkapelle war. Der Vater war ein einfacher, biederer, freundlich ansprechender Mann; der Sohn empfahl sich schon durch sein Aeußeres, noch mehr durch sein heiteres, unbefangenes Benehmen, das keinen Hinterhalt vermuthen ließ. Der junge Sch. machte seine Studien an dem Gymnasium und an der Universität seiner Vaterstadt. Nachdem er sich dem katholischen Priesterstande gewidmet hatte, trat er im J. 1800 in das bischöfl. Klerikalseminar in Würzburg ein, in welchem er, nach vollendeter theoretischer und praktischer Bildung am 5. Juni 1803 von dem Bischofe Georg Karl von Fechenbach zum Priester geweiht wurde. Nach erhaltener Approbation wurde er der bestehenden Ordnung gemäß als Kaplan auf das Land geschickt, um sich der Seelsorge zu widmen. Er war bereits an verschiedenen Orten Kaplan, als er am 1. Oktober 1818 zum Professor an der königl. Pagerie in München ernannt wurde. Während er an dieser Anstalt an der Bildung der adeligen Jugend arbeitete, benützte er die ihm in der Hauptstadt Bayerns reichlich gebotene Gelegenheit, sich selbst vielfach auszubilden, wohl auch durch Reisen sich Welt- und Menschenkenntniß zu erwerben. Denn es war an der Pagerie Uebung, daß die königl. Pagen während der Ferienzeit unter Begleitung des Vorstandes der Anstalt und zweier Professoren Fußreisen machten und so weit es die Zeit erlaubte, verschiedene Länder kennen lernten. Acht Jahre lang lehrte Sch. mit Erfolg an der königl. Pagerie, als er am 8. Febr. 1826 die Erlaubniß erhielt, sich wieder der Seelsorge widmen zu dürfen. Er verließ das Lehramt und folgte dem neuen Rufe als Pfarrer von Gaibach, einem gräfl. schönborn'schen Orte in Franken. Nicht leicht konnte Sch. eine mehr für ihn geeignete Pfarrei finden. Er hatte eine nicht zahlreiche Pfarrgemeinde mit wenigen Filialen, dazu die Befugniß, wenn er wollte, einen Kaplan zu halten, oder, wenn er es vorzog, den Gehalt desselben für sich zu beziehen. Ein ganz neu hergerichtetes Pfarrhaus machte den Aufenthalt bei einem nicht geringen Einkommen angenehm. Die Kirche von Gaibach ist ein schönes Gebäude. Das gräfl. Schloß bot ihm eine reichhaltige Bibliothek, den Genuß

mancher Kunstschätze und einen schönen englischen Garten mit Orangerien und Treibhäusern. In der Nähe von Gaibach befinden sich Schweinfurt, Volkach, Gerolzhofen, das Ludwigsbad bei Wipfeld u. s. w., wo der mit der Welt nicht zerfallene Weltpriester nach erfüllten Berufspflichten Erholung und Unterhaltung suchen konnte. Sch. widmete sich mit Eifer seinen Pfarrgeschäften. Ein merkwürdiges Ereigniß während seiner Amtsführung war die feierliche Inauguration der von dem Grafen Franz Erwin v. Schönborn *) erbauten Konstitutionssäule in Gaibach, die durch die bekannte Volksversammlung im J. 1831 und die an ihrem Fuße gehaltenen Reden noch berühmter wurde. Der Inauguration dieser Konstitutionssäule am 22. Aug. 1828 wohnte König Ludwig von Bayern persönlich bei. Pfarrer Sch. suchte die Festlichkeit, so weit es seine pfarrlichen Funktionen erlaubten, durch Reden, Gedichte u. s. w. zu verherrlichen. Betrübend für Sch. aber war der Moment, wo er dem Grafen Franz Erwin v. Schönborn im J. 1840 die Trauerrede halten mußte. Sch. hielt es für angemessen, nebst der Vornahme seiner Funktionen als Seelsorger, sich auch als Schriftsteller zu zeigen. Er gab Predigten heraus; er beschrieb das Ludwigsbad zu Wipfeld und suchte diese Beschreibung durch einen besonderen Hinblick auf Gaibach's Kunstgegenstände und Gartenanlagen interessanter zu machen; er dichtete ein Trauerspiel, dessen Held der letzte Hohenstaufe war u. s. w. Vorzüglich aber war Sch. ein lebhafter Freund der Natur und arbeitete gern auch in diesem Fache. Er fand auf seinen Spaziergängen und Wanderungen allenthalben etwas Interessantes, bald einen versteinerten urweltlichen Baum, bald einen Mammuthszahn, bald eine Austernbank, bald Fossilien aus der Urwelt, Meteorsteine, Ammonshörner rc. und was noch sonst für den Naturforscher merkwürdig ist. Diese Gegenstände sammelte Sch. in seinem Pfarrhofe, dessen überfüllte Zimmer einem Kabinete glichen und den Reisenden mit Vergnügen gezeigt wurden. Mag seyn, daß er als hochbegeisterter Naturforscher bei der Lebhaftigkeit seines Geistes diesen Gegenständen in den Augen des Kenners manchmal einen zu großen, oft sogar eingebildeten Werth beilegte; aber verdienstlich war auch gewiß bei den großen Holzpreisen in Franken die von ihm im J. 1838 gemachte Entdeckung einer Torfgrube bei Feuerbach. Schon im Jahr 1832 hatte er alte Grabmäler zu Kolizheim ent-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 18. Jahrg. des Nekr. S. 1415.

deckt; später entdeckte er auch römische Alterthümer auf der Halburg und in der Umgegend. Von Seite der Kenner warf man ihm auch hierin vor, daß er sich aus Uebereifer öfters getäuscht oder seine Funde überschätzt habe. Mit Thätigkeit und Liebe war Sch. Mitglied des historischen Vereins für Unterfranken und Aschaffenburg, lieferte für dessen Archiv mehere Aufsätze, wohnte der Stiftungsfeier dieses Vereins regelmäßig bei und suchte sie stets durch einen interessanten Vortrag zu verherrlichen. Auch Mitglied der philosophisch-medicinischen Gesellschaft zu Würzburg war Sch. Am genannten Tage schloß Sch. zu Gaibach seine irdische Laufbahn, nicht nur von seinen Pfarruntergebenen, sondern auch von vielen Freunden und Bekannten betrauert. — Von seinen im Druck erschienenen Werken kennen wir: Advent- u. Fastenpredigten. 1824. — Neue Fasten- und Festpredigten. 1827. — Rede, gehalten am 22. Aug. 1828. — Das Ludwigsbad bei Wipfeld u. seine Umgebungen mit besonderem Hinblick auf Gaibach's Kunstgegenstände u. Gartenanlagen. 1829 u. 1837. — Festrede bei der feierl. Einweihung der neu erbauten Kirche zu Eltmann am 29. Sept. 1838. — Konradin's des letzten Hohenstaufen Tod, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen. 1840. — Trauerrede bei dem feierl. Leichenbegängnisse des Grafen Franz Erwin v. Schönborn 2c., gehalten am 14. Dec. 1840 in der Todtenkapelle bei Wiesendheid. 1841. 2c. 2c.

* 62. Friedrich Georg Graf von Hertzberg,

königl. preuß. Obristlieutenant a. D. zu Löwenberg;

geb. d. 14. März 1768, gest. d. 5. April 1848.

Der Verstorbene wurde in Schippenbeil, Kreises Friedland, Regierungsbezirk Königsberg, Provinz Preußen geboren. Bis zu seinem Eintritt in das Militär, welcher in sehr jugendlichem Alter — mit 13 Jahren — erfolgte, wurde derselbe im älterlichen Hause erzogen. Sein Vater war General und Kommandeur eines Infanterieregiments, die Mutter eine geborne v. Hohendorf. In dem Infanterieregiment Fürst Hohenlohe-Bartenstein, das später die Bezeichnung 3. ostpreuß. und gegenwärtig 4. Infanterieregiment erhielt, welches er zu seinem Eintritt wählte, diente er bis zum Jahr 1812, avancirte in demselben vom Junker bis zum Major und Bataillonskommandeur, machte mit diesem Regiment auch die Kampagne in Polen im

Jahr 1794 mit und erhielt für sein in meheren Gefechten bewiesenes gutes Benehmen, eine von den in geringer Anzahl Seitens der Ritterschaft Ostpreußens zur Belohnung der aktiv gewesenen Truppen gestifteten silbernen Medaillen von bedeutender Größe und schönem Gepräge. Im J. 1806 — 1807 befand er sich in der belagerten, bekanntlich von dem General von Courbiene so tapfer vertheidigten Vestung Graudenz und wurde noch während der Belagerung von diesem General in Anerkenntniß seiner besonderen Applikation und seiner Bravour außer der Tour zum Major befördert, welche Ernennung auch nach vollzogenem Frieden von dem Könige *) bestätigt wurde. Wegen eines bedenklichen Augenübels sah er sich genöthigt, im J. 1812 aus dem stehenden Heere auszuscheiden und als Brigadier in die Landgensd'armerie überzutreten. Als solcher wurde er nach Löwenberg in Niederschlesien versetzt. Aber schon im Jahr 1813 wurde ihm wieder die Führung des damals in den Kreisen Löwenberg und Bunzlau errichteten schlesischen Landwehr-Infanterieregiments, welches aus 4 Bataillonen bestand, übertragen, mit dem er als bestätigter Regimentskommandeur allen Schlachten und Gefechten des Kriegsjahres 1813 bei dem Korps des Generals Grafen York v. Wartenberg **) beiwohnte. Für die Schlacht von Leipzig wurde ihm als Auszeichnung das eiserne Kreuz 2. Klasse und der kaiserl. russ. St. Annenorden 2. Klasse zu Theil. Wegen seines durch die großen Anstrengungen und Strapazen wiedergekehrten Augenleidens mußte er gegen Ende des Jahres 1813 in sein früheres Verhältniß als Kreisbrigadier der Gensd'armerie zurücktreten und versah neben diesem Amte während des Kriegsjahre 1814—1815 noch das eines Etapenkommandanten von Löwenberg. Bei Reorganisation der Gensd'armerie am 3. Dec. 1820 wurde er inaktiv und einige Jahre darauf als Obristlieutenant in den Ruhestand versetzt. — Der Charakter des Verstorbenen war in jeder Beziehung ehrenwerth.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
**) — — — 8. — — — S. 721.

* 63. Johann Christian Bochem,

königl. Rechnungsrath, Rendant der Schul- und Stiftungsfonds, Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse, zu Köln;

geb. den 5. Juli 1771, gest. den 6. April 1848.

Selten wird der stille Gemeingeist bemerkt, der mit ungetrübtem Eifer Gutes wirkt und an der Beförderung wohlthätiger gemeinnütziger Zwecke standhaft arbeitet, ohne auf besondere Anerkennung zu rechnen. Ein Biedermann von solchem Charakter war der zu Köln geborne B. Seine Aeltern, an denen er mit zärtlicher Liebe hing, waren Johann Wilhelm Honnen v. Bochem, kurkölnisch erzstiftischer Salzvasall und Maria Theresia Philippina Foulge, beide auch geborene Köllner, gleichfalls katholischer Konfession. Nachdem derselbe seine Studien einschließlich des philosophischen Kursus in dem damaligen Laurentianer Gymnasium vollendet hatte, erhielt er am 1. Sept. 1788 den Grad eines Baccalaureus philosophiae von der köln'schen Universität. In seinen darauf begonnenen juristischen Studien durch verschiedene Ereignisse und zuletzt durch den am 15. Januar 1793 erfolgten Tod seines Vaters unterbrochen, machte er seine Ansprüche auf dessen Amt, als ein ihm durch Erbrecht zugefallenes kurköln'sches Mannlehn, bei dem letzten Kurfürsten und Erzbischof von Köln, Maximilian Franz, geltend, wurde auch gemäß Lehnbrief vom 5. Febr. 1794 damit belehnt, demnach am 15. Juli n. J. bei dem Salzamte unter dem Vorsitze des kurköln'schen Amtmannes und Lehnstatthalters Geheimenrath Sandt als kurkölnisch erzstiftischer Salzvasall aufgeschworen. Nach Aufhebung des Salzamtes durch Beschluß der damaligen, von der französischen republikanischen Regierung eingesetzten Municipalverwaltung vom 23. Nivose Jahrs VII (1799) fand sich B. veranlaßt, bei der damaligen Professoralverwaltung der an die Stelle der aufgelösten köln'schen Universität errichteten Centralschule des Roer-Departements eine Anstellung nachzusuchen, welche er auch durch die Fürsprache eines Mitgliedes derselben, des Dr. Haas, Professors der Geburtshilfe in der Art erhielt, daß er vom 9. Frimaire an, zur Anfertigung von Anzügen aus allen in den Archiven der drei aufgehobenen köln'schen Gymnasien vorhandenen authentischen Urkunden in französ. Sprache, Behufs Einregistrirung derselben, dann mit verschiedenen andern kommissarischen Arbeiten bis zum 2. Frimaire Jahrs IX

(23. Nov. 1800) diätarisch beschäftigt wurde. Vom 15. Juli 1801 ab wurde B. bei der an die Stelle der Professoralverwaltung neu eingesetzten Verwaltungskommission bei jener Centralschule abwechselnd mit Einrichtung des Archivs und Aufstellung von Etats über sämmtliche sonst bei den drei Gymnasien verwalteten Stiftungen, so wie mit andern außerordentlichen Kalkulaturarbeiten beauftragt. Bei der sichern Aussicht definitiver Anstellung in Folge der damals bevorstehenden neuen Organisation des köln'schen Unterrichtswesens und der Verwaltung der Schul- und Stiftungsfonds verehelichte sich B. am 28. Mai 1806 mit Maria Elisabeth Dresen, einer Kölnerin, und wurde am 15. Juli n. J. zum Sekretär-Kontroleur bei dem damaligen Verwaltungsbureau der Sekundärschulen ersten und zweiten Grades in Köln ernannt. Auf den Antrag des zur Untersuchung der Kassen und Amtsführung des Procureur gerant, Thiriart, Seitens des damaligen Generalgouverneurs, geheimen Staatsraths Sack *), als Specialkommissar dorthin abgeordneten Oberlandesgerichtsassessors Neigebauer wurde B. durch Reskript des Generalgouverneurs vom 4. Dec. 1814 zum Rendanten der Schul- und Stiftungsfonds ernannt. So war es diesem würdigen Beamteten vergönnt, bis zur seltenen Vollendung einer ehrenvollen 53jährigen Dienstzeit in ungeschwächter Kraft an der Verwaltung des mit so reichen Unterrichts- und Bildungsmitteln dotirten Instituts Theil zu nehmen, um welche derselbe sich unter den schwierigsten Verhältnissen durch Ordnung der alten Archive, durch Liquidstellung des Vermögens des Schul- und Stiftungsfonds, Entdeckung verheimlichter Stiftungen, Rettung mancher Forderungen, so wie durch thätige und umsichtige Kassenverwaltung die wesentlichsten Verdienste erworben hat. Gerade wer, wie der Rendant B. in stiller Unbemerktheit, seinen Berufspflichten mit großer Gewissenhaftigkeit, unverdrossener eigener Anstrengung genügt, immer nur die Beschwerden, seltener die Freuden eines trockenen Geschäftes empfindet, immer dieselben Schwierigkeiten einer verwickelten Komptabilität wiederkehren sieht, sich immer in demselben einförmigen Kreise bewegen muß: der kann sich ächten Verdienstes rühmen. Es wäre gewiß unrecht, ein Verdienst deswegen zu verkleinern, weil es seiner Natur nach auf einen engern Kreis eingeschränkt war und weil die Stelle an sich nicht gestattete, weit um sich zu greifen. Das Ver-

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 566.

dienst darf nur nach Dem gewürdigt werden, worüber der Mensch selbst zu verfügen hat. Einer solchen Anerkennung seiner Berufserfüllung und ausgezeichneten Verdienstlichkeit erfreute sich B. insbesondere bei seinem am 9. August 1844 gefeierten Amtsjubiläum, wo der Jubilar außer den in den schmeichelhaftesten Ausdrücken sich aussprechenden Glückwünschungsschreiben der vorgesetzten Behörden und der überhaupt sich kund gebenden Theilnahme mit der von dem Könige verliehenen Auszeichnung des rothen Adler-Ordens IV. Klasse beehrt wurde. Mit unverdrossener Berufsthätigkeit verband B. strenge Rechtlichkeit und Treue gegen bewährte Grundsätze. Dabei erkannte er, daß Liebe zum Vaterlande, Treue gegen den Landesherrn und Unterwerfung unter nothwendige Verhältnisse die Bedingungen alles Heilsamen sind, was unter Menschen zu Stande kommen soll. Der edelste Schmuck seines Verdienstes ist aber die Religiosität und die damit verbundene innige Anhänglichkeit an das Institut der kölner Studien-Stiftungen, wie solche sich insbesondere durch die, Mittels Urkunde vom 27. December 1847 errichtete und mit seinem ganzen Vermögensnachlasse dotirte, Erziehungs- und Studienstiftung bethätigt hat. Gerade diese Anhänglichkeit an die Anstalt, das lebhafte Gefühl, durch seine Arbeiten das Wohl der jetzigen und zukünftigen Generationen durch Erhaltung und Vermehrung der für dieselben errichteten Stiftungen zu befördern, erleichterte seine langjährige schwierige Berufsthätigkeit, und erheiterte seinen Lebensabend. Die Stadt verlor an ihm einen braven Bürger, die Menschheit einen Freund. Ehre seinem Andenken.

von Bianco.

* 64. Frau Charlotte Leidenfrost, geb. De Beaux,

zu Weimar;

geb. den 8. December 1789, gest. den 7. April 1848.

Die Verstorbene stammte aus einer französischen Familie, die sich in Folge der Aufhebung des Edikts von Nantes in Stendal in der Altmark niedergelassen hatte. Ihr Vater nährte sich und seine Familie, die aus seiner Gattin und 3 Kindern bestand, von denen Charlotte das jüngste war, mit einem Pelzhandel und befand sich anfänglich im Wohlstande. Sie erhielt ihre Erziehung und

erste geistige Bildung in ihrer Vaterstadt in einem Institute der Mademoiselle Simonin, nachdem sie bereits im älterlichen Hause die französische Sprache gleich der deutschen zu sprechen und zu schreiben gelernt hatte. Schon in früher Jugend zeichnete sie sich durch entschiedenes Talent für Zeichnen und Malen und die neuen Sprachen aus, die sie durch eisernen Fleiß, der ihr das ganze Leben hindurch eigen war, zu einer seltenen Vollkommenheit ausbildete. Auch die Poesie ergriff mit ihrem Zauber schon früh ihr warmes jugendliches Herz. Sie kannte und las nicht nur die Klassiker der Deutschen, sondern sie versuchte sich auch, kaum 14 Jahr alt, in schriftstellerischen Arbeiten. So schrieb sie in diesem Alter einen Roman, den sie als Jugendarbeit bald wieder vernichtete. In dieser Lebensperiode sank der Wohlstand ihrer Aeltern; diese trennten sich und Charlotte zog im Jahre 1802 oder 1803 mit ihrer Mutter nach Berlin, um daselbst durch Unterricht in der französischen Sprache und in feinen weiblichen Arbeiten ihren und ihrer Mutter Lebensunterhalt zu erwerben. Dabei aber vernachlässigte sie nichts, um sich auch in jedem andern Frauenwissen auszubilden. So besuchte sie die Vorlesungen Zeune's über Erdkunde und ward mit ihm auf das Innigste befreundet. Er ertheilte nicht nur in der Töchterschule, die sie um diese Zeit gegründet, Unterricht, sondern ward auch ihr Lehrer im Englischen und Italienischen. In Zeune's Gattin fand sie vom Jahre 1806 an die vertrauteste Freundin und das Band der Drei trennte zuerst der Tod dieser Freundin, nach welchem sie selbst mit Zeune noch in ununterbrochenem Briefwechsel bis zu ihrem eigenen Lebensende blieb. Die Vorzüglichkeit ihres Unterrichts, ihre feine weibliche Bildung und umfassenden Kenntnisse verschafften ihr im Jahre 1808 oder 1809 eine sehr vortheilhafte Stellung als Erzieherin im Hause des Grafen Schlippenbach in Arendsee in der Uckermark, wohin ihr auch ihre Mutter folgte, da sie nur unter dieser Bedingung jene Stelle angenommen hatte. Hier lernte sie ihren nachmaligen Gatten, den Professor Leidenfrost*), der Hauslehrer dort war, kennen und verlobte sich im Jahre 1810 mit ihm. Auf eine Empfehlung Falk's, den sie in Berlin hatte kennen lernen, kam sie Mitte des Jahres 1813 in das Haus der Gräfin Beust in Konradsreuth, mit der sie sich im Anfang des folgenden Jahres nach Weimar begab. Hier ward sie bald vertraut mit der

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 247.

als geistreiche Schriftstellerin rühmlichst bekannten geheimen Hofräthin Voigt*). Im Jahre 1817 verheirathete sie sich mit ihrem Verlobten, der eine Anstellung am weimar'schen Gymnasium zuvörderst als Lehrer der französischen Sprache erhalten hatte. Bei dem geringen Gehalte griff derselbe noch zu andern Hilfsmitteln, sich seinen Unterhalt zu verdienen. Er arbeitete für Bran in Jena und Voigt, damals in Ilmenau, jetzt in Weimar und übersetzte insbesondere englische und französische Werke, namentlich den Walter Scott. Hierbei leistete seine Gattin ihm die wesentlichste Hilfe, wiewohl dieselbe noch überdieß durch Unterrichtsstunden in den neuern Sprachen, die sie jungen Damen ertheilte, mehrfach in Anspruch genommen wurde. Sie gebar ihrem Gatten während einer im Ganzen glücklichen Ehe 8 Kinder, von denen sie nur 3, zwei Töchter und ein Sohn überlebt haben. Neben ihrer geistigen Thätigkeit nahm die Sorge für das Hauswesen, für die Erziehung ihrer Kinder, die sie mit Umsicht leitete, ihre Zeit dergestalt in Anspruch, daß man von ihr mit Recht sagen darf, es sey keine Stunde vorübergegangen, in welcher sie nichts Nützliches gethan. Dabei hing sie mit der treuesten Liebe an ihrem Gatten und wußte durch die Milde und Zartheit ihres Wesens die Jenem eigenthümliche Hastigkeit zu besänftigen, so daß sie als ein Muster der besten Gattin, der zärtlichsten Mutter und der sorgsamsten, thätigsten Hausfrau aufgestellt zu werden verdient. Gegen Ende seines Lebens errichtete ihr Gatte ein Institut für Engländer; allein dasselbe war für die Familie von wesentlichem geldlichen Nachtheile, so daß bei dem bald darauf 1834 erfolgten Tode desselben eine nicht unbedeutende Schuldenlast zu bezahlen war. Seine Gattin mit damals vier noch unerzogenen Kindern stand nun allein, ohne alle äußere Mittel außer einer geringen Pension. Da zeigte sich die ganze Stärke ihres Willens, die ganze Größe ihres Geistes und Herzens. Sie errichtete das rühmlichst bekannte Institut für junge Mädchen, welches bis wenige Tage vor ihrem Tode fortbestanden, gab erwachsenen Damen in den neueren Sprachen Unterricht, fuhr im Uebersetzen englischer und französischer Originale fort und versuchte sich selbst in eigenen schriftstellerischen Arbeiten, namentlich Kinderschriften, die sich durch eine gemüthliche, leicht faßliche Schreibart auszeichnen. So ward es ihr durch die angestrengteste Thätigkeit möglich, die hinter-

---

*) Deren Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 994.

lassenen Schulden ihres Gatten zu bezahlen und ihr Hauswesen in behaglicher, höchst anständiger Weise fortzuführen. Die vielfachen Sorgen und Mühen, die sie während dieser ganzen Lebensperiode zu ertragen hatte, wurden ihr nur allein vergolten durch das Selbstbewußtseyn redlichster Pflichterfüllung, durch die allseitige Achtung aller Derjenigen, die ihr stilles Leben und Wirken kannten und zu würdigen verstanden, durch die Freude, die sie an ihren Kindern hatte, welche sämmtlich der vorzüglichen Erziehung und Bildung, die sie der mütterlichen Sorgfalt verdanken, Ehre machen. Diese Freude war ihr höchstes Glück. So lebte sie meist in ungestörter Gesundheit fort bis zwei Jahre vor ihrem Tode. Aber von dieser Zeit an nahmen ihre Kräfte zusehends ab und bereits im Winter und Frühjahr 1847 lag sie an einem Schleimfieber hart darnieder, von dem sie sich niemals ganz erholte. Denn den ganzen Sommer desselben Jahres litt sie an einem heftigen Husten, der mit den angestrengten Arbeiten ihres Berufs, die sie keinen Augenblick vernachlässigte, ihre Kräfte vollends aufrieb. So nahte das Ende des Jahres 1847 und die Besorgnisse der Ihrigen nahmen mit jedem Tage zu. Indeß gingen Januar und Februar 1848 ohne heftige Anfälle vorüber und schon hofften ihre Kinder, daß das Frühjahr mit seinem mildern Wetter sie neu beleben und wiederherstellen werde. Allein es war vergebens. Mitte März und wohl in Folge der Ereignisse, die ganz Deutschland erschütterten und auch Weimar bewegten, sie aber heftig erschreckten, wurde sie bettlägrig und ihre Krankheit nahm bald den Charakter des Nervenfiebers an, dem ihre so sehr geschwächte Gesundheit endlich unterlag. Sie starb schmerzlos und ruhig und konnte so sterben. Denn in ihr lebte die tiefe religiöse Ueberzeugung, daß der Himmel ihre Kinder in seinen Schutz nehmen werde. Sie starb aber auch ihr zum Heile. Denn sie würde es nur mit dem größten Seelenschmerz ertragen haben, hinfort kränklich und zur Arbeit unfähig, nichts mehr für die Welt, nichts mehr für ihre Kinder wirken zu können. Die Bewegungen der Jetztzeit, die sie nicht mehr verstanden hätte, würden sie nur in steter Angst und Schrecken für das Wohl der Ihrigen erhalten haben. So mußte sie sterben und in ihr starb eine der edelsten Frauen, die jemals gelebt haben.

65. August Friedrich Theodor Lucä,

Apotheker 1. Kl. und Besitzer der Apotheke zum rothen Adler zu Berlin; geb. den 25. März 1800, gest. den 9. April 1848 *).

L. wurde in Berlin geboren. Sein Vater war der wegen seiner naturhistorischen, vorzüglich botanischen Kenntnisse, so wie durch einige wissenschaftliche Arbeiten, besonders aber durch die Auffindung des Labradors (polychromatischen Feldspaths) unter den Pflastersteinen Berlins seiner Zeit rühmlichst bekannte Apotheker Johann Christian Friedrich Lucä, Mitglied der botanischen Gesellschaft zu Regensburg, imgleichen der naturhistorischen zu Halle und Vorbesitzer der vom Verstorbenen hinterlassenen Apotheke; seine Mutter, Charlotte, geb. Lange, die Tochter des königl. Generalkassirers gleiches Namens. Seiner Taufe wohnte unter Anderen der Professor Wildenow als Zeuge bei und da dieser sich späterhin vielfach mit ihm beschäftigte, ihn auch zuweilen nach dem botanischen Garten mitgenommen haben mag, so dürfte dadurch, wie durch den Einfluß des Vaters, der erste Keim der Liebe zur Botanik in ihn gelegt worden seyn, welcher späterhin zu einer wahren Leidenschaft in ihm heranwuchs, endlich aber einen der größten Pflanzenkenner unter seinen Standesgenossen aus ihm werden ließ. Bereits im sechsten Lebensjahre, am 6. Januar 1806, verlor L. den Vater. Dieser Umstand konnte jedoch in dem kindlichen Gemüth um so weniger einen bleibenden betrübenden Eindruck hervorbringen, als die Mutter eine, wenn gleich sehr zart organisirte, in Hinsicht auf Geist und Gemüth aber gleich hochbegabte Frau war und Alles aufbot, um der vaterlosen Waise nicht nur eine höchst sorgfältige Erziehung, sondern auch die zärtlichste Liebe angedeihen zu lassen und derselben so Vater und Mutter zu seyn. Den ersten Unterricht erhielt L. in der jetzt noch existirenden höheren Knabenschule des Dr. Bartels zu Berlin; späterhin wurde er Schüler des dasigen, damals unter dem Direktorat des Professors Bernhardi befindlichen, friedrich-werder'schen Gymnasium, welches er, aus der zweiten Klasse abgehend, im 14. Jahre mit einem belobenden Prüfungszeugnisse verließ. Auf den Grund dieses Zeugnisses trat er, dem Lehrbriefe gemäß, am 1. Jan. 1815 (dem Lehrkontrakte

*) Nach der ausführl. Biographie von H. Staberoh in Wackenroder und Bley: Archiv f. Pharmacie. Februarheft 1849.

nach am 1. April e. a.) bei'm damaligen Apotheker, nachmaligen Medicinalrath Bergemann*) in die Lehre, welche am letzten December 1819 zu Ende ging. Seine Abgangsprüfung fiel „sehr gut" aus. Bekanntlich gehörte Bergemann zu den wissenschaftlichsten Pharmaceuten seiner Zeit. Derselbe war als solcher Mitvorsteher der damals im höchsten Flor stehenden pharmaceutischen Gesellschaft und übernahm späterhin die Vorlesungen über Botanik in diesem Institut, wobei ihm ein nicht unbedeutendes Herbarium zu Gebote stand. Außer letzterem besaß er eine der reichsten Mineraliensammlungen, in welcher Prachtexemplare, wie solche selbst das königliche Mineralienkabinet nicht aufzuweisen hatte, in reichlicher Menge anzutreffen waren und die nachmals dem letztern zum größten Theil einverleibt wurden. Wenn gleich nun das bergemann'sche Apothekergeschäft, damals eins der umfangreichsten der Hauptstadt, den Lehrlingen in der Regel nur wenig Zeit zum Studium der Hilfswissenschaften gewährte, so wurde solche doch dem Verstorbenen, in Rücksicht auf das Verhältniß des Lehrherren zu seiner Mutter in höherem Maaße zu Theil, so daß er nicht nur die obengedachten Sammlungen fleißig in Augenschein nehmen, sondern sich auch bei den Vorlesungen, welche den Apothekerlehrlingen durch die Professoren Hayne **) und Tourte ***) gehalten wurden, mehrmals betheiligen und die Exkursionen des Ersteren mitmachen durfte. Diesen Begünstigungen gesellte sich noch der Umstand hinzu, daß Bergemann, als Lieferant für die Militärlazarethe, stets bedeutende Droguenvorräthe halten mußte, imgleichen viele Präparate in sehr großem Maaßstabe anfertigen zu lassen pflegte und sich so dem Verstorbenen die Gelegenheit darbot, nicht nur in der Waarenkunde durch Autopsie den Grund zu seiner nachmals mehr als gewöhnlichen Droguenkenntniß zu legen, sondern auch recht gründliche Belehrung über die Darstellung der Präparate zu erlangen. Daß aber L. alle diese so günstigen Verhältnisse seiner Lehrzeit gehörig zu benutzen bemüht gewesen ist, geht daraus zur Genüge hervor, daß ihm von seinem Lehrherren jedenfalls ein Vierteljahr an seiner Lehrzeit erlassen worden ist und er dessen ungeachtet das schon erwähnte vortheilhafte Zeugniß erlangt hat. Nachdem der Verstorbene noch bis zum Ende des Sept.

---

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 15. Jahrg. des Nekr. S. 1252.
**) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 329.
***) — — — 25. — — — S. 665.

1819 in der bergemann'schen Apotheke zur vollkommenen Zufriedenheit seines Principals konditionirt hatte, ging er nach Erfurt, um bei dem Apotheker und Inhaber der grünen Apotheke, Biltz, in's Geschäft zu treten. Hier eröffneten sich ihm auf's Neue die günstigsten Verhältnisse, sowohl für seine praktische, als für seine scientifische Ausbildung, indem er nicht nur an seinem Principale das vortrefflichste Vorbild eines, seinem Geschäft in jeder Beziehung musterhaft vorstehenden, praktischen Apothekers stets vor Augen hatte, sondern auch von demselben, der früherhin in der Apotheke seiner Mutter Provisor gewesen war, mit der größten Freundlichkeit und Rücksicht auf seine wissenschaftlichen Tendenzen behandelt wurde. Er durfte daher während seines, Theils der Receptur, Theils der Defektur gewidmeten, Verhältnisses im biltz'schen Hause die Vorlesungen des Professors Bernhardi besuchen, auch, so oft es die Geschäfte der Apotheke gestatteten, dessen Exkursionen mitmachen und außerdem die Vorlesungen der Professoren Trommsdorff*), Weingärtner**) und Thilow***) hospitirend hören. Gar oft hat er sich dankbar über die glückliche Zeit, welche er damals verlebte, geäußert; nur der Wunsch seiner Mutter, recht bald durch ihn der ihr bei ihrer so zarten Organisation und häufigen Kränklichkeit oft sehr lästig werdenden wirthschaftlichen Verwaltung der Apotheke überhoben zu seyn, konnte ihn daher bestimmen, im April 1821 die Kondition bei Biltz mit dem trommsdorff'schen Pensionat zu vertauschen, um sich durch die einjährige Benutzung der Bildungsmittel dieses Instituts zu seinen Staatsprüfungen vorzubereiten. L. rühmte fortwährend die Liebe und Freundlichkeit, welche er in diesem Hause gefunden; aber auch Trommsdorf schätzte dagegen L. sehr, wofür als Beweis dient, daß er seinen einzigen Sohn zu L. in die Lehre gab, daß alle Mitglieder der trommsdorff'schen Familie in stets freundschaftlichem Verkehr zu L. standen und seinen frühen Verlust als den eines theuren Freundes innig bedauern. Aus den Zeugnissen, welche L. aus dieser Periode empfing, ergiebt sich, daß er neben den gewöhnlichen Hilfsmitteln der Pharmacie nicht nur Physiologie, sondern auch reine Mathematik mit Eifer getrieben hatte. Die Zeit zwischen seinem Abgange und dem Eintritte als vereideter Geschäftsführer

---

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 341.
**) — — — — 11 — — — — S. 130.
***) Eine kurze Notiz über ihn s. im 15. Jahrg. des Nekr. S. 1229.

seiner Mutter (Vereidung 10. Decbr. 1822; Antritt als Provisor 1. Januar 1823) benutzte L. Theils zur Antheilnahme an den Vorlesungen der geheimen Räthe Hermbstädt *), Link und Mitscherlich Behufs der noch weiteren Vorbereitung auf seine Prüfungen zu hören, Theils zur Ausführung einer Reise über Dresden, Freiberg, Teplitz und Prag nach Schlesien. Seine Prüfungen bestand er „vorzüglich gut". Die Verwaltung der Apotheke seiner Mutter setzte er in diesem Verhältnisse, nachdem er am 24. Juli 1823 für großjährig erklärt worden war, bis zum 1. Okt. e. a. fort. Von da ab übernahm er dieselbe für eigene Rechnung und trat somit in die Reihe der selbstständigen Apotheker Berlins. Das Glück des eignen Herdes wurde aber schon einige Tage früher, nämlich am 28. Sept. 1823 durch die eheliche Verbindung mit seiner, jetzt um ihn innigst trauernden, Gattin, Karoline geb. Wendel, deren Bekanntschaft er bereits in Erfurt gemacht und die er schon dort zu seiner künftigen Ehehälfte erwählt hatte, begründet. Er betrachtete fortwährend diese Verbindung als die größte ihm von Gott widerfahrene Gnadenerweisung, für welche er daher genug zu danken nicht im Stande wäre. Vier Söhne und zwei Töchter, in der letzten Zeit seines Lebens auch ein Enkel, womit ihn seine mit dem Ober-Landesgerichts-Assessor, Syndikus und Inspektor des halle'schen Waisenhauses, Dryander, sehr glücklich verheirathete Tochter, Rosamunde, etwa ein Jahr vor seinem Tode beschenkte, hatte großen Antheil an seinem häuslichen Glücke. Die einzige Rivalin, welche zunächst neben der Gattin und Familie die Liebe des Verstorbenen in den bedeutendsten Anspruch nahm, war seine Pflanzensammlung. Diese war nämlich nach und nach so sehr angewachsen, daß sie bereits lange vor seinem Tode in 995 Mappen die Zahl von circa 40,000 Exemplaren umfaßte und sowohl dadurch, als durch die Eleganz der Aufstellung den Ruf einer der vorzüglichsten Privatsammlungen ihrer Art erlangt hatte. Die natürliche Folge davon war, daß Jeder, der nur einigermaaßen Interesse an solchen Sammlungen nahm, bei seiner Durchreise durch Berlin die des Verstorbenen in Augenschein zu nehmen sich beeilte. Sein Haus war daher in den letzten Jahren seines Lebens der Sammelplatz der größten, wie weniger bedeutenden Botaniker, und dieses nahm in dem Grade zu, als es allgemein bekannt

---

*) Dessen Biogr. siehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 704.

wurde, mit welcher Freude und mit welchen Opfern an Zeit und anderweitigen Objekten er jeden ihn Besuchenden aufnahm. Groß ist daher auch in dieser Beziehung die Lücke Berlins, welche durch sein Ableben für die reisenden Botaniker entstanden ist, und wird er gewiß von diesen eben so oft als ungern vermißt werden. Seine Sammlung wurde hierdurch für ihn um so mehr ein Gegenstand der höchsten Werthschätzung, und war es daher keineswegs Ostentation, wenn er den Tag, an welchem er vor 25 Jahren den Grund zu derselben durch Sammlung und Trocknung einiger hiesigen Pflanzen gelegt hatte, mit seiner Familie und seinen wissenschaftlichen Freunden in seinem Hause als einen hohen Festtag beging. Die höchste Freude, welche ihm dabei zu Theil wurde, bestand in dem auf seinen Eintritt in die Lehre bezüglichen silbernen Ehrenpokal, welchen ihm die damals hier studirenden Pharmaceuten als einen Beweis der Anerkennung der aufopfernden Liebe, womit er sie über die Waarenkunde belehrte und ihnen bei ihren Prüfungen durch Rath und That nützlich zu werden suchte, mit einer sinnigen Ansprache überreichten. Keineswegs vernachlässigte er jedoch über diese Sammlung, so wie über die im letzten Lebensdecennium begonnene pharmakognostische, seine Pflichten als Apotheker, wie dieses zuweilen bei besonders wissenschaftlichen Pharmaceuten früherhin wohl vorgekommen ist. Im Gegentheil war ihm die Erfüllung derselben eine Ehrensache. Er sparte daher weder Mühe noch Geld, um seine Apotheke in jeder Hinsicht mit den Anforderungen der Neuzeit in Einklang zu bringen und unternahm sogar, weil es ihm nicht möglich war, dieses in dem früheren Lokale auch auf das Laboratorium auszudehnen, im J. 1839 noch einen sehr kostspieligen Umbau eines Hintergebäudes, blos zu dem Zweck, in demselben ein Normallaboratorium zu errichten. Daß dieses auch vollständig gelungen ist und er überhaupt seine Apotheke auf einen der Vollkommenheit sehr nahen Standpunkt erhoben hat, das ergeben die vielen belobenden Visitationszeugnisse, welche sich in seinem Nachlasse vorgefunden haben. Auch in Betreff der Chemie, Mineralogie und Pharmacie suchte er mit den neuesten Entdeckungen in diesen Doktrinen bekannt zu werden. Er versah sich zu diesem Zwecke sowohl mit einer ausgewählten Bibliothek, als mit einer Mineraliensammlung, welche zwar gegen die übrigen Sammlungen sehr zurücktritt, aber doch durch die instruktiven Exemplare seinen Zwecken vollkommen entsprach. Neben fleißiger

Lektüre unternahm L., wenn sich die Veranlassung dazu darbot, auch je zuweilen chemische Untersuchungen, deren Resultate hinlänglich bekannt sind. Ein herber Verlust war für ihn der am 13. März 1830 erfolgte Tod seiner Mutter, wenn gleich deren lange Krankheit denselben zu ihrer Erlösung wünschenswerth machte. Wohl selten nur dürfte ein so schöner Einklang zwischen Mutter und Sohn, wie er zwischen L. und der seinigen stattgefunden, angetroffen werden. Es beruhte derselbe nicht blos auf der in solchen Verhältnissen ganz natürlichen Liebe, sondern er war auf eine beiderseitige hohe Achtung gegründet, welche durch die allerdings seltene Persönlichkeit Beider bedingt wurde. Indessen fanden seine wissenschaftlichen und geschäftlichen Bestrebungen vielseitige Anerkennung. Nach Bergemann's Ableben wurde er zum Mitgliede der Kursus- und Schulprüfungskommission ernannt; Trommsdorf erwirkte ihm in Folge einer chemischen Abhandlung die philosophische Doktorwürde bei der Universität Jena; mehere gelehrte und gemeinnützige Gesellschaften, namentlich die pharmaceutische Gesellschaft zu Petersburg, die botanische Gesellschaft zu Regensburg, der Apothekerverein für das nördliche Deutschland, zu Berlin die Gesellschaft naturforschender Freunde, die Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena, die wetterau'sche Gesellschaft für die gesammte Naturkunde und die naturforschende Gesellschaft des Osterlandes ernannten ihn zu ihrem Mitgliede. Außerdem fand er auf seinen Wunsch eine willige Aufnahme in dem berliner polytechnischen Vereine, dessen Mitvorsteher er einige Jahre hindurch gewesen ist, so wie in die dasige Gesellschaft zur Beförderung des Gartenbaues, an deren Sitzungen er bis zu seinem Lebensende fleißig Theil genommen hat. Im Januar 1847 erhielt er den rothen Adlerorden 4. Klasse, eine Auszeichnung, auf welche ihm seine Vorlesungen über die Pharmakognosie, die er besonders für die studirenden Pharmaceuten hielt, so wie seine rühmliche Theilnahme an den Geschäften der pharmaceutischen Ober-Examinationskommission die gegründetsten Ansprüche gegeben hatten. Reisen war seine höchste Lust; je weiter ihn seine Reisen führten, desto größer war der Genuß, welchen sie ihm verschafften. Gern unterhielt er sich mit Männern, welche aus fernen Welttheilen nach Berlin kamen, und seine Augen glühten, wenn er der Reisen gedachte, die er nach und nach in seinem Leben, namentlich außerhalb Europa's, zu unternehmen gedachte, nicht ahnend, daß er schon so bald die letzte durch das

Thal des Todes antreten sollte. Die erste seiner vier letzten größern Reisen, welche er am 13. Juli 1829 in Gesellschaft der Herren Klöden, Küster, Caplik, Knoblauch und Jablonsky antrat, und welche bis zum 24. Okt. e. a. währte, führte ihn über Bayern, Salzburg, Tyrol, Kärnthen, Vorarlberg, die Schweiz, Lombardei, Istrien, Krain, Mähren, Oesterreich, Böhmen und Sachsen. Das Tagebuch, welches er darüber hinterlassen hat, enthält höchst interessante Schilderungen alles Merkwürdigen, was er in den verschiedenen Ländern an Menschen, deren Trachten, an Bauwerken, Naturalien und Erzeugnissen der Kunst aller Gattungen gesehen; besonders auch Verzeichnisse aller Pflanzen, welche er theils auf seinen Wanderungen eingesammelt, theils in botanischen Gärten, theils von Botanikern getrocknet erhalten hatte, und verdiente daher veröffentlicht zu werden. Nicht minder günstig waren die Resultate der zweiten Reise, welche der Verstorbene am 1. Mai 1836 in Gesellschaft der Herren Jung, Fischer, Mitterbacher und Imgarten antrat. Dieselbe wurde Anfangs abermals über Bayern gerichtet, ging aber dann über Würtemberg, Baden, die französische Schweiz, Savoyen, Piemont und Frankreich. Das darüber vorgefundene Tagebuch, welches nur bis zum 3. Juli fortgesetzt ist und daher das Ende der Reise fraglich läßt, enthält gleichfalls höchst interessante Erlebnisse; doch ist nach demselben, wie es scheint, die Ausbeute an selbst gesammelten Pflanzen nicht so ergiebig gewesen, als die auf der ersten Reise gemachte; dagegen war aber die Zahl der interessanten Personen, welche L. darauf kennen lernte und deren Aufnahme er mehere Male außerordentlich rühmt, imgleichen auch die der besichtigten merkwürdigen Natur- und Kunstgegenstände weit bedeutender. Die dritte Reise fand im J. 1841 Statt. Sie begann am 27. Juli und wurde am 30. Sept. e. a. beendet. Bei derselben hatte L. besonders den Zweck, die um diese Zeit in der Entwickelung begriffene pharmakognostische Sammlung möglichst schnell durch die schönsten Droguenexemplare aus den bedeutendsten Handlungen zu vervollständigen, und da er Solches am Früheſten in Belgien und Holland zu erreichen hoffte, so wurde dorthin der Weg ohne bestimmte Begleitung eingeschlagen. Das darüber vorhandene Journal zeichnet sich von den über die ersten Reisen geführten durch größere Ausführlichkeit, in welcher es bereits als Beschreibung gelten könnte, höchst vortheilhaft aus. Besonderes Interesse gewähren darin für den Pharmaceuten die Schilde-

rungen der großen Waarenlager und die Arten der Verpackung meherer Droguen. Aber auch die Beschreibung vieler vom Verstorbenen gesehenen botanischen Gärten und Naturaliensammlungen aller Art, so wie einer großen Anzahl von Kunsterzeugnissen und der Schiffe sind so anziehend, daß sie den Wunsch der Leser lebhaft anzuregen vermögen, alles Beschriebene einmal selbst in Augenschein nehmen zu können. Die letzte der Reisen L.'s, welche im darauf folgenden Jahre unternommen wurde, hatte für denselben ein doppeltes Interesse dadurch, daß sie in Gemeinschaft mit dem geheimen Medicinalrathe Mitscherlich gemacht worden ist und durch Länder ihren Lauf nahm, welche für uns Deutsche in vielfacher Hinsicht die imposantesten Einrichtungen darbieten, nämlich durch England, Schottland und Irland. Sie wurde am 17. August angetreten. Das hierüber geführte Tagebuch wetteifert mit dem über die dritte Reise vorhandenen in Betreff der Zweckmäßigkeit der Abfassung; scheint jedoch in meheren Beschreibungen, z. B. in der Jodfabrikation, so wie der Darstellung der hauptsächlichsten Präparate der Apothekerhalle, welche zum Theil durch Illustrationen veranschaulicht sind, das letztere zu übertreffen. Der Gewinn, welchen der Verstorbene von dieser Reise hatte, war um so größer, als sein der englischen Sprache vollkommen mächtiger Gefährte bereits einige Male in England gewesen war und ihm daher meistentheils als Cicerone dienen konnte. Ihm dankte er es auch besonders, daß er bei vielen Gelehrten und Fabrikanten, von welchen letztere in der Regel sehr schwer zugänglich sind, ihre Fabrikgeheimnisse auch nur ungern zum Besten geben, Eingang erhielt. Wie aber L. sich über das auf diesem Wege Kennengelernte höchst enthusiastisch ausspricht, so läßt er doch auch nicht minder, neben den imposanten Land- und Wasserbauten, den großartigen Waarenvorräthen, den Naturaliensammlungen, so wie den botanischen und vielen an seltenen exotischen Gewächsen reichen Privatgärten die vollste Gerechtigkeit widerfahren und erlangte er in den letzteren, wie von Pereira, eine Menge werthvoller Gewächse und Droguen für seine Sammlungen. Die Art und Weise wie L. gereist, war dergestalt, daß er, wenn es sich nothwendig machte, mit der alleranspruchlosesten Kost vorlieb nahm, ohne sich dabei besonders unbehaglich zu fühlen, in allen großen Städten dagegen stets in den besten Gasthöfen Wohnung zu erhalten suchte und sich dann nichts abgehen ließ. Lange Strapazen ertrug er ohne besondere Be-

schwerde, selbst das längere Entbehren der gewohnten Kost und Ruhe auf Exkursionen wurde ihm nicht sauer, wenn nur die Cigarre, welche er leidenschaftlich rauchte, ihm nicht mangelte. Räthselhaft erscheint es übrigens, wie er, obgleich weder der französischen, noch der italienischen Sprache vollkommen mächtig, im Holländischen und Englischen aber nicht viel über die Anfangsgründe hinausgekommen, dennoch mit so großem Nutzen die vorgedachten Reisen zurückgelegt hat. Es wird dieses Problem jedoch einigermaaßen durch die Schnelligkeit, mit welcher er Alles, und also auch die nothwendigsten Wörter und Sätze einer Sprache für die bringendsten Reisebedürfnisse auffaßte, und die ungewöhnlich große Fertigkeit, durch Stimme, Minen und Gesten allerlei gewerbliche Operationen, Naturerscheinungen u. dergl. m. nachzuahmen, welche es ihm leicht machen mußte, sich auch ohne Sprache über seine Wünsche zu verständigen, erklärlich. Wer ihn nur einmal das Hobeln, Sägen und Summen fliegender Insekten mit dem Munde u. s. w. nachmachen hörte, oder aber seinen Produktionen in der natürlichen Magie beigewohnt, wird mir gewiß in dieser Art der Lösung des vorstehenden Räthsels beitreten. Es bleibt, um das Bild des Verstorbenen zu vollenden, jetzt nur noch übrig, der Theilnahme zu gedenken, welche er an den Stadtverwaltungsgeschäften genommen, und dabei anzugeben, welche Würdigung dieser von Seiten seiner Mitbürger erfahren hat. Daß derselbe zur Uebernahme bürgerlicher Aemter nur wenig Zeit übrig hatte, bedarf nach dem im Vorstehenden Mitgetheilten keiner weitern Erörterung. Um indessen den Verdacht von sich abzuleiten, als habe er für die Angelegenheiten der Stadt gar kein Interesse, gab er zuletzt den Wünschen seiner Mitbürger nach, das Amt eines Stadtverordneten-Stellvertreters zu übernehmen und hat als solcher während der Jahre 1842—1844 mehere Male in die Stadtverordneten-Versammlung eintreten müssen. Die nachgelassenen Papiere enthalten einige Anschreiben, woraus sich ergiebt, daß er auch in diesem Zweige seines Wirkens Genügendes geleistet haben müsse. Nicht ohne Wehmuth wenden wir uns jetzt der Periode seines Lebens zu, welche dem Tode unmittelbar voranging, indem dieselbe die so schnelle Vergänglichkeit alles Schönen und Guten hienieden einmal wieder recht lebhaft vor die Augen treten läßt. Der Verstorbene hatte zwar etwa ein Jahr vor seinem Ableben an rheumatischen Beschwerden einige Zeit hindurch krank gelegen, war jedoch hiervon vollständig wiederhergestellt

worden und hatte bis zum Januar d. J. sich durchaus wohlbefunden. Im Verlaufe dieses Monats fing er an, über Engbrüstigkeit und Schmerzen im Herzen zu klagen; außerdem schlief er nur wenig und mit vielen Unterbrechungen, wodurch eine so bedeutende Abnahme der Kräfte herbeigeführt wurde, daß er nicht nur körperlich, sondern auch in Betreff seiner geistigen Fakultäten, namentlich in seinem sonst so großen Gedächtnisse, sich bedeutend geschwächt fühlte. Diese Symptome steigerten sich während des Verlaufs des Februars und der Zeit vom 1. bis 18. März augenscheinlich immer mehr. Mit letzterm Tage, und jedenfalls in Folge der an demselben stattgefundenen Gräuelscenen, welche allerdings wohl dazu geeignet waren, selbst den Kräftigsten zu erschüttern, scheint der Genius der Freude ihn gänzlich verlassen zu haben; denn es brachen hiernächst die Körper- und Geisteskräfte desselben in einem so hohen Grade zusammen, daß sein Zustand das größte Bedenken hervorrufen mußte und von seinem Arzte besonders die Störung seines Seelenvermögens gefürchtet wurde. Besorgnisse aller Art, wozu auch nicht der mindeste Grund vorlag, quälten ihn von da ab bei Tag und bei Nacht und verscheuchten selbst den geringen Schlaf, welchen er bis dahin gehabt, gänzlich. Seitens des Arztes wurde die sofortige Entfernung des Patienten aus Berlin, so wie ein Aufenthalt bei einem nahen Verwandten auf dem Lande anempfohlen. Beides wurde auch sofort verwirklicht, ohne jedoch eine Milderung seiner Leiden herbeizuführen. Seine Klagen nahmen auch dort kein Ende und die Sehnsucht nach dem Hause wurde so lebhaft, daß es nicht möglich war, ihn länger zurückzuhalten. In Berlin wieder angelangt, verblieb er nur noch einige Tage in dem geschilderten, zuletzt der Verzweiflung nahe kommenden Zustande, von dem ihn ein Schlagfluß befreite; — ein beneidenswerthes Ende nach so großen Qualen, welches die Annahme rechtfertigt, daß erst mit seinem Tode der Genius des Glückes von ihm geschieden seyn mag! — Mit Gesichtszügen, welche die seligste Ruhe ausdrückten, worin auch keine Spur eines Todeskampfes zu finden war, ist er von seiner Familie, von seinen Freunden geschieden, aus einer Laufbahn, welche, an den gewöhnlichen Maaßstab der menschlichen Lebensdauer gehalten, zwar als eine kurze betrachtet werden muß, durch seine unermüdliche Thätigkeit aber die Resultate des längsten Lebens gewährt hat. Seine Leiche ruht auf dem zur dorotheenstädt'schen Kirche gehörigen Friedhofe, wohin sie, nach einer an dem

Sarge gehaltenen sehr ergreifenden Rede, durch etwa 100 studirende Pharmaceuten und eine sehr bedeutende Zahl seiner Gönner und Freunde, namentlich fast aller diesen zugehörigen Apothekenbesitzer Berlins geleitet, gebracht worden war, nm dort, nach christlichem Gebrauch eingesegnet, der Erde übergeben zu werden. Ein Denkmal wird späterhin seine letzte Ruhestätte bezeichnen.

* 66. Gustav Schäuffelen,

Papierfabrikant zu Heilbronn a. N.;

geb. den 21. Juli 1798, gest. den 17. April 1848.

S. gehört unter diejenige Zahl unserer ausgezeichneten Techniker, die aus dem Kampfe mit sehr ungünstigen, oft entmuthigenden Lebensverhältnissen der ersten Zeit ihrer produktiven Thätigkeit, vermöge ihres Talents und ihrer unbeugsamen Willenskraft, in verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit mit einer Reife und Tüchtigkeit ihrer Leistungen hervorgegangen sind, die hinreichend beurkunden, daß sie die höhere Aufgabe ihres Berufes aus sich selbst zu schaffen vermochten und ihre nie ruhende, ihnen nie genügende Vervollkommnung des Geschaffenen einer ächt genialen Kraft und Tiefe des Geistes verdanken. S. ist in der Stadt Heilbronn, wo sein Vater herzogl. würtemberg'scher Kellerei- und Kastenverwalter war, geboren. Schon in seinem sechsten Jahre verlor er seinen Vater. Seine Mutter heirathete zwei Jahre darauf den Besitzer einer Papiermühle in dem würtemb. Dorfe Enzberg. Nach beendigten Dorfschuljahren erlernte er, dem damaligen Handwerksgebrauche gemäß, die Papierfabrikation zunftmäßig in der beschränkten Schöpfpapiermühle seines Stiefvaters. Sein Bedürfniß, sich mechanische und physikalische Kenntnisse zum Behufe besserer Fabrikation zu verschaffen, konnte er aus Mangel an Gelegenheit, Mitteln und Zeit nicht befriedigen. Schon in seinem 15. Jahre mußte er dem ganzen Fabrikationsgeschäfte seines dazu untüchtig gewordenen Stiefvaters vorstehen. Als in seinem 18. Jahre die Fabrik verkauft wurde, besuchte er zwei Jahre ein kleines Handelsinstitut in Heilbronn, wo er zum erstenmale Gelegenheit fand, wissenschaftlich-technische Werke mit Nachhilfe eines Lehrers zu studiren. Im Jahr 1818 wurde er Buch- und Geschäftsführer des Papierfabrikanten Ebbecke in Heilbronn, welcher Stelle er drei Jahre bis zum Tode Ebbecke's zur größten Zufriedenheit desselben

vorstand. Die Wittwe Ebbecke überließ ihm hierauf ihre Schöpfpapiermühle käuflich. Sein ganzes Bestreben ging nun dahin, in der Papierfabrikation etwas Ausgezeichnetes zu leisten; aber beschränkt in den hierzu erforderlichen Mitteln mußte er manche beabsichtigte Verbesserung für eine bessere Zukunft verschieben. Er fing damals an, die Lumpen chemisch zu bleichen. Diese Verbesserung brachte ihm, da sie noch neu war, ansehnlichen Nutzen, denn seine geschöpften Papiere wurden bald zu den besten und schönsten Deutschlands gezählt. Als er hörte, daß in Berlin Papier Mittels Maschine gemacht werde, wurde seine technische Neugierde auf's Höchste gespannt; denn die noch wenigen Maschinen für endloses Papier in England und die berliner, als einzige in Deutschland, wurden damals als großes Geheimniß bewahrt. Durch die sehr oberflächliche Mittheilung eines gewöhnlichen, technisch-ungebildeten Arbeiters, der vier Wochen in der berliner Fabrik gearbeitet hatte und den er zufällig auf seiner Reise durch Heilbronn sprach, bekam er ein sehr mangelhaftes Bild von einer Maschine zur Verfertigung endlosen Papieres. Dennoch machte er sich sogleich an das Modelliren und brachte es im Anfange des Jahres 1824 dahin, auf einem Maschinenmodelle Papier von meheren 100 Fuß Länge und einem Fuß Breite zu liefern, das zum Andenken noch in der Fabrik aufbewahrt wird. Weil sein Vermögen nicht zureichte, eine solche Maschine in großem Maaßstabe auszuführen, so mußte er darauf vorerst verzichten; desto durchgreifender und vortheilhafter vervollkommnete er dagegen seine Büttenmühle in vielfacher Hinsicht. Er arbeitete damals mit drei Holländern und zwei Schöpfbütten sehr vortheilhaft. Im J. 1827 hatte er das große Unglück, seine ganze Fabrik sammt Mobilien und Waarenlager in den Flammen aufgehen zu sehen, was ihn zum armen Manne machte, da sich der Schaden auf 36,000 Gulden belief und der Ersatz durch die Brandversicherung sich nur auf 12,000 Gulden beschränkte. Durch das Vertrauen seiner Freunde und der Gemeindeverwaltung Heilbronn's mit zureichenden Anlehen unterstützt, hatte er im Anfange des Jahres 1829 den Wiederaufbau so weit geführt, daß drei Holländer und zwei Schöpfbütten wieder im Gange waren. Zugleich erhielten die Gebäude eine solche Anlage, daß mit Erwerb der etwa später zu gewinnenden Mittel der Aufstellung von Maschinen für endloses Papier nichts im Wege stand. Er war unbestritten der erste Mühlenbesitzer, welcher überzeugend

bewieß, daß das Wasser der artesischen Brunnen eine zureichende höhere Temperatur als das Flußwasser habe, um durch das Ueberströmen der Mühlräder mit diesem wärmeren Wasser den Eisbeschlag und das Eingefrieren derselben, so wie des Räderkanales selbst zu verhüten und erprobte dieses viele Zeit und Geld ersparende Mittel schon im Winter 1828—1829 durch eine sinnreich-zweckmäßige Verbindung seines Räderkanales mit einigen von ihm erbohrten artesischen Brunnen unter vollständigem und fortdauerndem Erfolge. Zum Behufe des beschlossenen Maschinenbaues richtete er nun eine großartige, mit allem erforderlichen Werkzeuge reichlich ausgestattete, Werkstätte ein, worin er gewöhnliche Schlosser, Schmiede, Drechsler u. s. w. anstellte und eine Maschine zu endlosem Papier erbaute, wobei ihm das schon mehere Jahre früher gefertigte Modell zur Richtschnur diente. Im Okt. 1830 hatte er das für seine Zukunft bedeutungsvolle Ziel erreicht, das erste schöne, preiswürdige, endlose Maschinenpapier aus seiner eigenen Schöpfung hervorgehen zu sehen. Als die Maschine arbeitete, konnte er erst ganz klar sehen, welcher Verbesserungen dieselbe noch bedurfte. Noch ein volles Jahr ging hin, bis er die ganze Maschine so umgestaltet hatte, daß sie seinen Zwecken entsprach. Diese nun in Deutschland als die erste aus eigener Schöpfung hervorgegangene Maschine machte damals unter den Papierfabrikanten großes Aufsehen und bei Vielen den Wunsch rege, eine ähnliche zu besitzen. S., nun im Besitze der von ihm verfertigten Modelle und Gußtheile so wie einer entsprechenden Werkstätte, entschloß sich auch für andere Fabrikanten solche Maschinen zu bauen. Er stellte den Preis für eine vollständige Maschine auf 10,000 Gulden, während damals Maschinen für endloses Papier aus England bezogen 25 bis 30,000 Gulden kosteten. Da es ihm an Aufträgen nicht fehlte, so gingen allmälig 21 solcher Maschinen aus seiner Werkstätte hervor. Dadurch drückte er natürlich den Preis der englischen und französ. Maschinen dieser Art herab und machte es manchem deutschen Papierfabrikanten möglich, auch aus jenen Ländern Maschinen zu beziehen. Die Anfertigung der endlosen Metalltücher aus Drathgewebe für die Papiermaschinen hat S. in Deutschland in's Leben gerufen. Im J. 1831 war er der erste, der diese Gewebe verfertigte, während sie früher nur aus England und Frankreich für schweres Geld bezogen werden konnten. Er richtete zu ihrer Anfertigung gewöhnliche Leinweber ab, und obschon Mehere derselben, nach-

dem er sie gehörig abgerichtet hatte, davon liefen und sein Verfahren gegen gute Bezahlung überall hin verbreiteten, so setzte er dennoch dieses Geschäft in noch größerer Ausdehnung ununterbrochen fort und heute noch erfreuen sich seine Metalltücher eines ausgezeichneten Rufes. Besonderes Aufsehen machte um jene Zeit, vorzüglich in England und Frankreich, eine von ihm verfaßte, in Heilbronn in 42 Oktavseiten gedruckte, Beschreibung eines neuen Heizapparates, wovon bald eine Uebersetzung in englischer und französ. Sprache in beiden Ländern erschien. Veranlassung dazu gab ihm die in den Eisenwerken in Clyde in Schottland gemachte Erfindung, Hochöfen mit heißer Luft zu speisen, wobei er sich die Frage stellte, ob diese heiße Luftspeisung nicht auch auf Feuer mit natürlichem Luftzuge angewendet werden könnte? Seine Versuche gelangen nach Beseitigung vieler Schwierigkeiten endlich so gut, daß er bereits im Sommer 1833 an dem kolossalen Dampfkessel seiner Papierfabrik einen Apparat im Gange hatte, Mittels dessen das Feuer, ohne Anwendung mechanischer Kraft, durch Luft gespeist wurde, die durch die Kaminwärme erhitzt worden war. Diese Erfindung erwarb ihm in den Jahren 1833 und 1834 in Frankreich und England nicht nur Patente, sondern auch sehr ehrenvolle Anerkennung und Einladungen in die bedeutendsten Fabrikorte beider Länder, die ihm unvergeßlich blieben. Vermöge seines schöpferischen Genies war er auch der Erste, der im endlosen Papier, nach einer einfachen, ihm ganz eigenen Methode Wasserzeichen von jeder ihm vorgelegten Zeichnung, oft manchfacher Komposition, in beliebiger Distanz anbrachte. Dieß gab schon öfters Veranlassung, daß ihm die Fertigung von Obligationen zu Privatzwecken aus besonders dazu bereitetem Papiere und mit Geheimzeichen anvertraut wurde und diesem Vertrauen hat er stets auf das Ehrenvollste entsprochen. Als wesentliche Verbesserung brachte er vermöge physikalischer Berechnung in den Dampfkesseln der schon einige Zeit auf dem Neckar laufenden Dampfboote das Röhrensystem zum Behufe der Erzeugung intensiverer Dampfkraft mit einem Erfolge an, wodurch 30 Procente an Brennmaterial erspart und die Lebensfähigkeit des Unternehmens gesichert wurde. Die kaum noch bekannte für den Mechaniker und Techniker so interessante Gutta percha forderte ihn frühzeitig zur physikalischen Prüfung und Zubereitung derselben für Fabrikate aller Art auf; allein der Tod ereilte ihn über seinen bereits gelungenen und noch viel mehr versprechenden Ver-

suchen. In der Papierfabrikation hat er geleistet, was in seinen vielseitigen technischen Kräften stand. Er lieferte frühzeitig und ausgezeichnet schöne und feine Post- und Schreibpapiersorten, woran ihm, da er in Deutschland längere Zeit keine Konkurrenz hatte, ansehnlicher Nutzen blieb. Dieser machte es ihm möglich, seine Fabrik in kurzer Zeit in einem Grade auszudehnen, der allgemeines Staunen erregte. Er erkaufte allmälig fast alle um seine Fabrik gelegenen Werke, z. B. die großartige Flachsspinnerei von Cotta u. Komp., eine umfangreiche Linnenbleiche mit ihren Wasserwerken, eine Tuchwalke, eine Lederwalke und eine Oelmühle. Diese Werke konnte er nur mit enormen Summen feil machen und mußte zu Erreichung seines Zweckes beinahe 200,000 Gulden aufwenden. Ein großer Theil der angekauften Gebäude mußte niedergerissen werden, um sie in einem großartigen, der Papierfabrikation entsprechenden, Style wieder aufzubauen. Auf die mit angekauften Wasserkräfte legte er übrigens den größten Werth. Nach unsäglicher Mühe und Sorge hatte er endlich ein Werk geschaffen, wie sowohl in Ausdehnung, als in vortheilhaften mechanischen Verrichtungen seinesgleichen in Deutschland keines ist. Er arbeitete mit drei Maschinen für endloses und feines Papier, die täglich 300 Ries lieferten, unterstützt durch 150 bis 170 Personen. Seine Versendungen verbreiteten sich über Schwaben, die Rheinlande, Preußen, Sachsen, Hannover, Oesterreich, Bayern, Dänemark, Schweden, Rußland, selbst in England ist sein Fabrikat, das sich besonders für Metallfedern eignet, beliebt. Auch nach Amerika und Asien, besonders Batavia, sind zuweilen nicht unbedeutende Sendungen gemacht worden. In seiner mechanischen Werkstätte verfertigte er neben Papiermaschinen, Buchdrucker-Schnellpressen, Dampfmaschinen, Pumpen, Bohr- und Schneidmaschinen, Krahnen, überhaupt alle von ihm verlangten Maschinen, wenn ihr Umfang seinen Einrichtungen entsprach. Es bestehen wenige, dem allgemeinen Besten gewidmete, Anstalten neuerer Zeit in Heilbronn, die er nicht durch seine praktisch-technischen Hilfsmittel wesentlich unterstützt oder durch baare Zuschüsse bereichert hätte. Was er immer an Zeit von seinen fast unübersehbaren Geschäften erübrigen konnte, wendete er im schmerzlichen Gefühle des ihn an rascherem Fortschritt hindernden Mangels an jugendlicher wissenschaftlicher Ausbildung, Theils der Abhilfe dieses Mangels, Theils dem Familienleben zu, dem er sich mit seltener Gemüthlichkeit in erster Ehe, im Kreise

von 7 Kindern und einer ausgezeichnet braven Gattin und in zweiter Ehe mit weiteren 3 Kindern und einer, seinem Gemüthe und Wirken überall nahen, besonders während seiner langen leidenvollen Herzkrankheit, woran er starb, trost- und hilfereichen Gattin gesegnet, widmete. Im Umgange war er der einfachste, bescheidenste und anspruchloseste Mann. Bei verschiedenen würtemberg'schen Landes-Industrie-Ausstellungen erhielt er zwei silberne und zwei goldene Preismedaillen. Dem an seiner Fabrik vorbeiströmenden Neckar immer nahe, hatte er als theilnehmender, zu allen Opfern bereitwilliger Mensch, im Verlaufe meherer Jahre als guter Schwimmer Gelegenheit, allmählig 12 Personen vom augenscheinlich drohenden Tode des Ertrinkens zu retten, wofür ihm die große würtemb. Rettungsmedaille zu Theil wurde. Er war überhaupt der Helfer in jeder Noth. Darum hingen auch so unzählige Menschen mit seltener Liebe, Treue und Hingebung an ihm und darum wird sein Andenken in dankbarer Erinnerung an sein edles, großartiges Streben und Wirken als Techniker, Mensch und Bürger bis in ferne Zeiten fortleben.

67. Dr. jur. Karl Friedrich Hufnagel,

Direktor des königl. Gerichtshofes für den Schwarzwaldkreis zu Tübingen;

geb. den 7. Febr. 1788; gest. den 18. April 1848*).

Schwäbisch Hall war H.'s Geburtsstadt. Seine Aeltern gehörten den ersten Familien dieser im Jahr 1802 unter würtemberg'sche Hoheit übergegangenen Reichsstadt an; sein Vater bekleidete die Stelle des Stadtschreibers, welche nach den frühern Verhältnissen ein Amt von nicht ganz untergeordneter Bedeutung war. Den ersten Unterricht erhielt H. in dem Gymnasium seiner Vaterstadt, wo er durch den damaligen Rektor Gräter, einen auch in weiteren Kreisen als gelehrter Kenner des Alterthums bekannten Mann die ersten Anregungen zu einer gründlichen wissenschaftlichen Bildung erhielt. Die letzte Vorbildung zum akademischen Studium wurde H. in dem Gymnasium zu Stuttgart zu Theil; alte und neue Sprachen und Mathematik wurden hier mit allem Eifer betrieben, auch widmete sich der junge Mann schon in dieser Periode den

*) Kritische Jahrbücher f. deutsche Rechtswissenschaft von Richter u. Schneider. Leipzig 1848. 8. Hft. S. 763 ff.

philosophischen Studien unter besonderer Einwirkung des Professors Bardili, mit welchem er später längere Zeit in Korrespondenz stand und von welchem er als einer der wenigen Schüler bezeichnet wurde, welche seine Philosophie verstanden haben. Es war Anfangs im Plan, daß H. sich dem Salinen- und Bergwesen widmen sollte, wozu die in jener Zeit noch bedeutende Salz-Produktion seiner Vaterstadt den Anlaß gab; durch den Einfluß Bardili's wurde für das Studium der Rechtswissenschaft entschieden. Im Frühjahr 1806 bezog H. die Universität Erlangen, wo er Institutionen und Pandekten bei Hofrath Glück *), Kriminalrecht und Naturrecht bei Professor Groß **) hörte. Letzterem, welchem er durch Bardili's Empfehlung näher gebracht worden war, schrieb er noch in spätern Jahren den größten Einfluß auf seine juristische Bildung zu. Von hier übersiedelte H. auf die vaterländische Universität Tübingen, wo ihm vorzüglich Malblanc ***) durch seine die genaueste Kenntniß des römischen Rechts mit praktischer Richtung verbindenden Vorträge, zu welchen noch Ertheilung besonderen Privatunterrichts kam, nützlich wurde. In dem kurzen Zeitraum von 2½ Jahren hatte H. seine Universitätsstudien mit so gutem Erfolge vollführt, daß er bei der im Herbst 1808 bestandenen Prüfung als Advokat das Zeugniß „vorzüglich gut" erhielt, welches zu den ersten nach der damaligen Klasseneintheilung gehörte. Zuerst schlug nun H. die praktische Bahn damit ein, daß er bei dem Amt des Vaters Dienste leistete und die Advokatur zu betreiben begann. Im Jahr 1810 trat er als Auditor bei einem würtemberg'schen Regiment in den Staatsdienst ein und zog mit diesem nach 1½jährigem Verweilen in Garnisonen (1811) in den damals bereits vorbereiteten russischen Feldzug aus. Seine Bestimmung führte ihn zunächst nach Danzig, von wo er nach 10monatlichem Aufenthalt mit seinem Regiment der großen Armee nachziehen mußte, aber durch Krankheit in Wilna zurückgehalten wurde und sofort in die Heimath zurückkehrte, worauf er aber sogleich wieder in den neu begonnenen Kriegszug ausrücken mußte. Auf dem Marsch nach Sachsen jedoch forderte und erhielt er wegen seiner zerrütteten Gesundheit die Entlassung von seiner Stelle als Auditor (April 1813) und begab sich sofort in seine

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 79.
**) — — — — 18. — — — — S. 1053.
***) — — — — 6. — — — — S 812.

Vaterstadt, um dort die Rechtspraxis auszuüben. In dieser Stellung vollführte er verschiedene ihm von Seiten der Behörden ertheilte Geschäftsaufträge, besonders Kriminaluntersuchungen, bis er im December 1817 bei der damals ins Werk gesetzten Organisation der Ober- und Mittelbehörden als Assessor des neu eingesetzten Kriminalgerichtshofs für den Jaxt- und Donaukreis angestellt wurde. Als im Oktober 1818 die kurz zuvor nach Fächern (Kriminal- und Civilrechtspflege) abgetheilten Mittelgerichte abermals eine veränderte Organisation erhalten hatten, indem nun die noch jetzt bestehenden Kreisgerichtshöfe mit Senatsabtheilungen errichtet wurden, traf H. die Versetzung zu dem Gerichtshof für den Donaukreis in Ulm. Bei der kurze Zeit hierauf erfolgten Organisation der Bezirksstellen, im Frühjahr 1819, wurde ihm die neu errichtete Oberamtsrichterstelle in Tübingen übertragen. Es konnte seiner Geneigtheit, sich bei dem neuen, unter den größten Schwierigkeiten und Bedenken unternommenen Institute zu versuchen, keine ehrenvollere Bestimmung zu Theil werden, als die, dasselbe gerade in der Universitätsstadt, welche zugleich Sitz des Kreisgerichtshofs war, zu repräsentiren. Er löste seine Aufgabe in höchst ehrenhafter Weise; er war einer der wenigen neu angestellten Bezirksrichter, welche den verschiedenartigen Ansprüchen dieses Amtes vollkommen gewachsen waren, und zwar war er, was auch von den Ausgezeichnetsten höchst selten gesagt werden konnte, im Civil- und Kriminalrechtsfach gleich thätig und gleich sicher. Er verblieb in dieser Stellung bis zum Jahr 1828, wo er zu dem Gerichtshof in Eßlingen als Rath, und zwar in den Civil-Senat versetzt wurde. In diese Periode fällt der Anfang von H.'s öffentlichem Auftreten. Schon früher, vor Zurücklegung seines 30. Lebensjahres, war er von seiner Vaterstadt Hall als Abgeordneter gewählt, damals aber seine Wahl annullirt worden, weil er zur Zeit der Wahl das durch die Verfassungsurkunde vorgeschriebene Alter nicht erreicht hatte. Im Jahr 1826 wählte ihn seine Vaterstadt abermals und nun trat er in die Ständeversammlung ein, wo er bald eine hervorragende Stellung einnahm. Er blieb Kammermitglied bis zum Jahr 1838. Später war er, obgleich von vielen Seiten veranlaßt, eine neue Wahl anzunehmen, nicht mehr zu bewegen, wieder in die Kammer einzutreten. Um diese Zeit begann H. auch seine schriftstellerische Thätigkeit, und zwar, wie dieß in dem hierfür wenig günstigen Berufskreis der würtemberg'schen Staats-

diener gewöhnlich der Fall ist, lediglich aus Anlaß seiner Berufsthätigkeit. Es wurden nämlich nach dem Erscheinen der Pfand-, Prioritäts- und Exekutionsgesetze von 1825 die Bezirksrichter beauftragt, den Gemeindebehörden, welchen sehr wichtige Funktionen in diesen Rechtszweigen obliegen, auf jede dienliche Weise, besonders aber auch durch eigens zu haltende mündliche Vorträge, Instruktion über die neuen Gesetze zu ertheilen. Das zu solchen Vorträgen natürlich erforderliche Manuskript war die Grundlage einer Schrift, welche schon in ihrer ersten 1825 erschienenen Auflage mit ungetheiltem Interesse und Beifall aufgenommen wurde und vier Auflagen erlebte, in welchen die Arbeit sich nach und nach zu einem Umfang und zu einer Bedeutung erweiterte, welche dem ursprünglich bloß für schlichte Bürger und Landleute berechneten Vortrag den Werth einer juristischen Auktorität verschafften. Die ihm im Jahr 1828 übertragene Stelle eines Rathes bei dem Civil-Senat des Gerichtshofs in Eßlingen bekleidete H. bis zum Jahr 1831, wo er als Dirigent des Civil-Senats des Gerichtshofs für den Jaxtkreis in Ellwangen (in der dienstpragmatisch bestimmten Kategorie eines Obertribunalraths) bestellt wurde, welche Stelle er im Jahr 1836 mit der gleichen bei dem Gerichtshof in Eßlingen verwechselte. Im Jahr 1839 wurde er von dem damals dem Justizministerium vorstehenden Geheimenrath v. Schwab als Ministerialrath an die Seite gezogen und verblieb in dieser Stellung bis 1841, wo er diesen Berufskreis mit der Stelle eines Dirigenten des Civil-Senats des Gerichtshofs zu Tübingen mit dem Titel eines Vicedirektors verwechselte. Im December 1842 rückte er sofort als wirklicher Direktor dieses Gerichtshofs ein, und blieb in dieser Stellung bis zu seinem Tode. Im Jahr 1829 wurde H. von der juristischen Fakultät in Tübingen honoris causa mit dem Doktordiplom beschenkt, im Jahr 1836 erhielt er das Ritterkreuz des würtemberg'schen Kronen-Ordens. Er lebte seit dem Jahr 1823 in glücklicher Ehe und hinterläßt zwei Söhne, welche gleichfalls dem Rechtsfach sich widmeten und bereits in den öffentlichen Dienst eingetreten sind, und zwei Töchter. Ungeachtet der seit meheren Jahren auf H. lastenden schweren körperlichen Leiden blieb sein Geist bis zum letzten Augenblick vollkommen aufrecht und seine Thätigkeit unermüdet. Noch in seinen letzten Lebenstagen war er mit literarischen Arbeiten beschäftigt und wenige Stunden vor seinem Tod unterzeichnete er amtliche Fertigungen, bis die Hand den

Dienst versagte. H. erhob sich durch seine allgemeine wissenschaftliche Bildung weit über das gemeine Wesen, zu welchem ein handwerksmäßiges Treiben des Rechtsfaches so leicht führt und welchem das Mißtrauen und die Unzufriedenheit, denen sich in der neuern Zeit unsere Rechtszustände ausgesetzt haben, zu einem nicht geringen Theil zuzuschreiben sind. In allen seinen Arbeiten äußerte sich die philosophische Ausbildung, welche im Stande ist, der Behandlung auch höchst mangelhafter Gesetzesgrundlagen in der Anwendung eine erträgliche Seite abzugewinnen. Dieselbe war es auch, die ihn zu legislativen Arbeiten ganz besonders qualificirte, und es ist nur zu bedauern, daß ihm nach dem Stadium, in welches seine Thätigkeit fiel, außer den bloßen Prüfungsarbeiten, welche ihm zufielen, und von welchen besonders die Begutachtung der Pfand- und Prioritäts-Gesetzgebung von 1825 im Jahr 1828, sowie des Strafgesetzbuchs von 1839 (als Korreferent und Redigent des Kommissionsberichts) auszuheben sind, — nicht noch weitere Aufgaben zugewiesen wurden. Seine Ausbildung und Richtung hätten ihn vorzüglich befähigt, das Gesetzeswerk im Civilfach vorzubereiten. Es standen ihm neben der schon berührten philosophischen Bildung sehr gründliche Rechtskenntnisse und ausgedehnte Erfahrungen in allen Rechtsfällen zu Gebot, wodurch er vor der Einseitigkeit bewahrt wurde, die sich mit den Anforderungen, welche unsere Zeit auch im Fache der Civil-Gesetzgebung stellt, gar nicht mehr verträgt; dazu besaß er eine ausgezeichnete Klarheit der Auffassung wie des Ausdrucks und ganz besonders eigen war ihm die Gabe einer gemeinverständlichen Darstellung, wie er dieß in der oben erwähnten Schrift der Belehrung über die Gesetze von 1825 erprobte. Man kann sich daher des Gedankens nicht erwehren, daß H. gerade der Mann gewesen wäre, das reiche Material, welches Bolley theils wirklich geliefert hatte, theils zu liefern im Stande gewesen wäre, zu Gesetzesentwürfen zu verarbeiten. In seinem ständischen Wirken erprobte er von Anfang bis Ende neben tiefer Achtung der bestehenden Rechtszustände eine entschiedene Tendenz zum Fortschritt und zur Erfüllung der Ansprüche unserer Zeit. Er war daher in der Regel in den Reihen der gemäßigten Oppositionspartei zu finden, und genoß, obgleich seine wenig hervorstechende Redegabe, seine Ruhe, der Ernst und die Nüchternheit seiner ganzen Richtung wenig geeignet waren, seinem Auftreten eine glänzende Seite zu geben, und die Materien, welchen

seine Thätigkeit zugewendet war, ihrer Natur nach in der Regel keine allgemeinere Theilnahme finden, doch nicht bloß hohes Vertrauen in der Kammer und bei dem Volke, sondern zog auch die Aufmerksamkeit und das Interesse entschieden auf sich. Es wurde von heller Sehenden als ein sehr beklagenswerther Verlust angesehen, daß ein Mann, welcher die Sache der Opposition in dieser Weise vertrat, durch den verkehrten Gang, in welchen das öffentliche Leben gerieth, veranlaßt wurde, ein Wiederauftreten auf dem Schauplatze desselben beharrlich zurückzuweisen. In seinen verschiedenen amtlichen Stellungen genoß H., welcher neben der entschiedenen Befähigung auch vorzügliche Charaktereigenschaften besaß, hohe Achtung und allgemeines Vertrauen. Seine schriftstellerische Thätigkeit wurde für Würtemberg besonders dadurch bedeutungsvoll, daß er solche vorzüglich den wichtigen Gesetzen des Tags znwendete und hierbei die eigenthümliche Richtung einschlug, die wissenschaftliche Seite dem gemeinen Verständniß nahe zu bringen. Dieß war besonders bei der schon oben erwähnten Schrift über die Pfand- und Prioritäts-Gesetzgebung von 1825 der Fall. In gleichem Sinn wurde von ihm der Kommentar über das Strafgesetzbuch von 1839 unternommen, jedoch zu einer viel weitern Bedeutung ausgeführt, so daß er zu einem sehr allgemein angewendeten Hilfswerk auch für die höhern Gerichte wurde. H. erprobte in seinen Schriften neben ausgezeichneter Klarheit und Ordnung eine eigenthümliche Gabe, einen Gegenstand im Weg analytischer Entwicklung zu ergründen und zugänglich zu machen. Die praktische Seite ist in allen seinen Arbeiten vorherrschend berücksichtigt, dabei aber die wissenschaftliche Begründung nirgends zu vermissen und der Gewinnung von Resultaten für Wissenschaft und Gesetzgebung bei jeder Gelegenheit Bedacht genommen. Im Uebrigen müssen wir auch hier hervorheben, daß es besondere Anerkenntniß verdient, daß H. seine Thätigkeit beiden Hauptfächern des Rechts zuwendete, was besonders bei Gesetzeszuständen, wie sie in Würtemberg bestehen, durch außergewöhnliche Anstrengungen und Kräfte bedingt ist. — Wir fügen hier eine Uebersicht der einzelnen literarischen Produktionen H.'s an: Belehrung der würtemberg'schen Gemeinderäthe über das Pfand-, Prioritäts- und Exekutionsgesetz u. s. w., wovon 4 Ausgaben erschienen. Tübingen; (die drei ersten Ausgaben in einem Band 1825 u. 1826; die vierte 1828 in zwei Bänden.) — Beleuchtung der in Ansehung der

Saline zu Schwäbisch Hall bestehenden Rechtsverhältnisse. Tübingen 1827. Ein Schriftchen, welches H. als Abgeordneter seiner Vaterstadt zum Behuf der Durchführung der Reklamationen verfaßte, welche dieselbe an den Staat bezüglich der von diesem nach der Hoheitserwerbung an sich gebrachten Salinen wegen der Abfindungen erhob, über deren Vollzug sich Differenzen entspannen. Das Schriftchen hat für altdeutsche Rechtsforschung Interesse, da man hieraus die hinsichtlich der wahrscheinlich schon von den Römern benützten Salzquelle von Hall bestandenen Rechtsverhältnisse kennen lernt, welche eine ganz eigenthümliche in die Materien des Erb- und Lehenrechts interessant eingreifende Gestaltung hatten. — Die Gerichtsverfassungen der deutschen Bundesstaaten, dargestellt von Geschäftsmännern der einzelnen Staaten. Herausgegeben von Dr. Hufnagel und Dr. Scheuerlen. Tübingen, I. Bd. 1829, welcher enthält: 1) die Justizverfassung des deutschen Bundes, 2) die Gerichtsverfassung der zum deutschen Bund gehörigen Länder des österreich'schen Kaiserthums, 3) die Gerichtsverfassung und Rechtsverwaltung im Königreich Würtemberg. H. bearbeitete die letztgedachte Darstellung. (Das Unternehmen gerieth in's Stocken.) — Kommentar über das Strafgesetzbuch für das Königreich Würtemberg zunächst für Praktiker, mit besonderer Rücksicht auf die gewählten Oberamtsgerichtsbeisitzer. 2 Bde. Stuttgart 1840 u. 1842. — Neue Präjudicien der würtemberg'schen höhern Gerichte, Berichtigungen und Zusätze zu dem Kommentar über das würtemb. Strafgesetzbuch. Tübingen 1844. — Das Strafgesetzbuch für das Königreich Würtemberg mit erläuternden Anmerkungen, vornehmlich aus der Praxis der Gerichte. Ebds. 1845. — Mittheilungen aus der Praxis der würtemb. Civilgerichte. Ebds. 1846. Neue Folge. Reutlingen 1848. (Nach dem Tode des Verfassers ausgegeben.) — Auch auf Zeitschriften erstreckte sich H.'s Thätigkeit. Die Jahrbücher der gesammten deutschen jurist. Literatur von Schunck, sowie die kritischen Jahrbücher für deutsche Rechtswissenschaft, aus dem diese Biographie entnommen ist, enthalten Recensionen und Anzeigen von ihm. Auch lieferte er Aufsätze in die früher erschienenen Jahrbücher für Gesetzgebung und Rechtspflege im Königr. Würtemberg, herausgegeben vom Obertribunalrath Hofaker, sowie in die Monatsschrift für die Justizpflege in Würtemberg, herausgegeben vom Obertribunalrath Sarwey.

68. Elise Richter-Ender,

Opernsängerin zu Köln;

geb. den 31. Mai 1821, gest. den 18. April 1848 *).

Tochter des Gasthofbesitzers Andreas Ender zu Wien, trieb sie schon vom sechsten Lebensjahre an mit Leidenschaft Musik und zeigte später so bedeutendes Talent zur Gesangskunst, daß man sie für die Bühne auszubilden beschloß. In frühester Jugend schon sang sie in den meisten Kirchen Wiens die Solis in den Messen und Alles prima vista. Ihren ersten Unterricht erhielt sie von der bekannten Waldmüller und ihre spätere, reifere Ausbildung verdankte sie dem berühmten Gesangsmeister Kunt. — 1842 begann sie mit Glück ihre theatralische Laufbahn in Olmütz unter Burghauser's Direktion, und wurde 1843 bei Pokorny in der Josephstadt, damals mit Preßburg und Baden vereint, engagirt, bald Liebling des Publikum. Glänzende Anerbietungen zogen sie 1844 an die Nationalbühne zu Pesth. Die Schwierigkeiten der ihr durchaus fremden Sprache glücklich überwindend, zog sie doch nach rühmlich beendigtem Gastspiel bei'm deutschen Theater in Pesth ein Engagement vor. 1845 gastirte sie in Leipzig und engagirte sich im August desselben Jahres in Danzig. Hier verheirathete sie sich am 29. Januar 1846 mit dem tüchtigen Baritonisten Richter, und führte seitdem den Namen Richter-Ender, verließ im Mai 1846 Danzig und folgte ihrem Manne nach Berlin, in der Zwischenzeit kleine Gastspielausflüge nach Stettin und Liegnitz unternehmend. Seit ihrer am 5. Mai 1847 erfolgten Entbindung stellte sich ein anscheinend unbedeutendes Hüsteln ein, das sie wenig achtete und im September 1847 in's Engagement nach Elberfeld ging, wo sie außerordentliches Aufsehen erregte. Einer ehrenvollen Einladung zu einem Gastspiel nach Köln folgte sie im November 1847, wo vier namhafte Sängerinnen hintereinander sich vergebens die Gunst des Publikum zu erringen gesucht hatten. Ihre „Norma" aber hatte einen so unzweifelhaften Erfolg, daß Direktor Gerlach ihr sofort ein gutes Engagement antrug, welches sie im December antreten wollte. Allein nach der ersten Probe brach das in ihr heimlich wühlende Lungenleiden mit aller Macht hervor, fesselte sie beinahe fünf

*) Wolff's Almenach für Freunde der Schauspielkunst auf 1849. Berlin.

Monate an's Krankenlager und raffte sie im noch nicht vollendeten sieben und zwanzigsten Jahre dahin, einen trauernden Gatten und eine noch nicht einjährige Tochter zurücklassend. — Das beste Zeugniß für ihren vortrefflichen Charakter ist es wohl, daß sie von allen ihren bisherigen Kolleginnen, ja sogar von ihren Rivalinnen geschätzt und geliebt wurde. — Ihre vorzüglichsten Leistungen waren: „Linda," „Lucia," „Adina," „Antonia," „Lukrezia," „Norma," „Amina," „Desdemona" ꝛc.

69. Friedrich Balduin von Gagern,

königl. niederl. Generallieutenant, Führer der Reichstruppen gegen die baden'schen Republikaner;

geb. den 24. Okt. 1794, gefallen den 20. April 1848 *).

v. Gagern wurde auf dem Schlosse zu Weilburg geboren. Sein berühmter, ehrwürdiger Vater, schon damals nassau'scher Minister, gehört einem rheinischen, ursprünglich aus Rügen stammenden reichsritterschaftlichen Geschlechte an. Die fromme und liebenswürdige Mutter, die ebenfalls den erstgebornen Sohn überleben sollte, ist von dem niederrheinischen Geschlechte von Graugraben und in Düsseldorf geboren. Im väterlichen Hause für den Besuch der Universität tüchtig vorgebildet, brachte er zwei Jahre in Göttingen zu, bis ihm sein jugendlicher Muth, der zu oft zu Duellen führte, die Entfernung von der Hochschule zuzog. v. G. trat nun in österreich'sche Dienste, nahm als Gefreiter am Feldzuge gegen Rußland Theil und focht 1813 in den Schlachten von Kulm, Dresden und Leipzig. Für die Denk- und Gemüthsart des Jünglings ist es bezeichnend, daß ihm unter den zahlreichen Erinnerungen jener ruhmvollen Kämpfe das Andenken folgender einfachen Begebenheit die liebste und lebendigste war. Nach einem schweren Marsche machten die Truppen spät Abends, und zwar am Vorabende der Schlacht, an dem Orte ihrer Bestimmung unter freiem Himmel Halt; sofort wurde den Soldaten der Befehl, Holz zu fällen und von Stämmen und Zweigen den Officieren Hütten zu bauen. Da trat aber der junge v. G., der erst einige Tage vorher Officier geworden, hervor und gab zu be-

*) Nach der Monographie: „Das Gefecht bei Kandern und Tod des ꝛc. v. Gagern am 20. April 1848." Karlsr. 1848 u. andern öffentlichen Blättern.

denken, daß die Soldaten, äußerst erschöpft, um den nahen Kampfe gewachsen zu seyn, der noch übrigen Nachtstunden zur Erholung bedürften. Diese Bemerkung konnte natürlich nicht zurückgewiesen werden, und die Officiere schliefen rings um die Wachtfeuer ohne eine Bedachung ein. Er aber, als er frühmorgens erwachte, sieht über seinem Haupte im Glanz des Morgenrothes eine schöne Laube mit einem Kranze prangen. Was die Gerechtigkeit zu fordern verbot, das hatte in reicherem Maaße die Liebe gewährt. Als sein Vater in den Dienst Nassau-Oraniens in den Niederlanden überging, folgte er ihm zwar ungern, doch gehorsam dorthin. Bei Waterloo, oder vielmehr schon bei Quatrebras, wurde er als Officier des Generalstabs zu Pferde unter den Plänklern schwer verwundet. Sein jüngerer Bruder Heinrich, damals erst sechszehen Jahr alt, hatte — in den nassau'schen Gliedern — dasselbe Schicksal. Bei dem Einzuge in Paris waren sie Beide wieder hergestellt und umgaben dort den Vater zugleich mit einem dritten Bruder (Karl), der sich unter bayer'schen Reitern bei Arcis sur Aube ausgezeichnet hatte. Als der Friede zurückgekehrt, besuchten die beiden Brüder die Universität Heidelberg. Es war eine bewegte Zeit auf den deutschen Universitäten und Heinrich wie Friedrich nahmen mit voller Seele Antheil daran. Jener war einer der Stifter der Burschenschaft in Heidelberg; als er in Jena studirte, zeichnete er sich unter den Deputirten, welche dort die allgemeine Burschenschaft zu gründen beabsichtigten, aus, und er war es, der die Statuten dieser Verbindung entwarf, wie er selbst 1833 als Mitglied der zweiten Kammer Hessens erklärte. F. v. G. aber kehrte nach zwei Jahren in seine holländischen Dienstverhältnisse zurück, blieb jedoch seinen Studien, seiner Liebe für die klassischen Genien des Alterthums getreu, so viel es die Pflichten seines Standes, die ihn zu mathematischen Aufnahmen nach Luxemburg, 1824 und 1825 in die Bundes-Militär-Kommission nach Frankfurt führten, immer erlaubten. In dem Herbste 1830, gleich nach dem Verlust von Brüssel, wurde er Chef des Stabs bei dem Korps des tapfern Herzogs Bernhard von Weimar, dessen Hochachtung und Freundschaft er sich zu jeder Zeit erfreute. Bei der traurigen Auflösung der Armee, aus welcher die Belgier theils zurücktraten, theils entlassen wurden, nahm er an den meisten wichtigen Gefechten bis zu dem entschlossenen Bombardement der Stadt Antwerpen Theil. In jenen Gefechten stand ihm sein jüng-

ster Bruder, Maximilian, als Freiwilliger zur Seite, der ein Jahr vorher im Civildienste im Kabinet des Königs Wilhelm I.*) angestellt worden war. Im März 1831 wurde er, während der Herzog Bernhard Generalgouverneur in Luxemburg war, mit den Verhandlungen am Bundestage wegen schützender Besetzung dieses Theiles des Bundesgebietes beauftragt; die Erfolglosigkeit dieser Bemühung, die sich jetzt noch so schwer rächt, machte ihm großen Kummer. Es gereichte ihm daher zur willkommenen Ableitung, als er sehr bald darauf mit seinem Divisionschef von Luxemburg in das Lager von Nordbrabant abberufen wurde, von wo aus er und sein Bruder Max an dem kurzen, aber ausgezeichneten Feldzuge von 1831 Theil nahmen. Der edle Herzog bat den König, für Dasjenige, was besonders in den bedeutenderen Treffen bei Hasselt und Löwen (8. u. 12. Aug.) die zweite Division als Vorhut geleistet, das Hauptverdienst dem Chef des Stabes, Major von Gagern, zuzuerkennen. In den folgenden Jahren (bis 1838) stand die niederländische Armee fortwährend in den Kantonirungen und Lagern von Nordbrabant, von wo aber im Jahre 1833 die Freiwilligen, unter diesen der jüngste Bruder des Majors, in die Heimath entlassen wurden. Diese Jahre waren ihm die schwersten seines Lebens. Das lange thatenlose Weilen im Lager ließ ihn den Zustand seines deutschen Vaterlandes, das mit jedem Jahre tiefer sank, mehr als je empfinden. Sein gerechter Unwille, im Leben meist verstummend, bricht wiederholt in der 15. Strophe jenes schönen Liedes an seinen Bruder Heinrich hervor:

O, laß nicht ab zu ringen und zu wagen,
Du bist des edeln Strebens Dir bewußt.
Mag kluge Feigheit nach dem Kampfpreis fragen,
Wo Ehre ruft, ist Kampf des Tapfern Lust.
Wenn Alle auch schon muthlos zagen,
Den Besten selbst die Hoffnung schwand,
Dann sollst Du noch mit fester Hand
Des Rechtes fliegend Banner tragen;
Und will das Glück dann um die Stirn des Schlechten
Schmachvollen Sieges dürre Kränze flechten:
Auch ohne Lorbeerkranz ist der ein Held,
Der für die gute Sache steht und fällt.

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 1049.

Im Jahre 1838 wurde General von G. auf sein Verlangen vom Generalstab zur Linie und zwar in die Kavallerie versetzt; er erhielt ein Regiment Dragoner in Deventer. Im Jahre darauf wurde er dem jungen Prinzen Alexander der Niederlande zu einer Reise nach Rußland beigegeben, wo er von dem russischen Hof und Reich sich gründliche Kenntnisse erwarb, die zum Theil in einem sehr lehrreichen, ungedruckten Tagebuche enthalten sind. Im Jahre 1843 wurde er als Obrist zugleich Brigadier der Kavallerie, im folgenden Frühjahre General und Flügeladjutant des Königs und als solcher bald mit einer wichtigen Mission nach Ostindien betraut. Während seines dreijährigen Aufenthaltes unter den Tropen hatte er nicht allein das Heer und die Vestungen des alten blühenden Java in Augenschein zu nehmen und über die wichtigsten militärischen Fragen der Kolonien zu berichten, sondern auch die neuen Besitzungen auf Sumatra zu gleichem Zwecke oft auf ungebahnten Wegen zu bereisen und endlich auf dem Rückwege das englische Indien von Ceylon bis Kalkutta, den Ganges hinauf zum Himalaya mit allen von ihm bewunderten Militäretablissements der Engländer zu besichtigen, worauf er über Bombay und Aegypten, durch viele in europäischen Diensten seltene Erfahrungen bereichert, im Juni vorigen Jahres zurückkam. Bald nach der Heimkehr wurde er zum Gouverneur der Residenz und Provinzialkommandanten von Holland ernannt, und in dieser Stellung erfreute er sich nicht allein des ausgezeichneten Vertrauens seines Monarchen, sondern wurde auch wegen seiner hohen politischen Einsicht, seiner unerschütterlichen Gerechtigkeit und einer alle Herzen bewältigenden, durch tiefsinnigen Ernst nie verhüllten Humanität während der letzten politischen Krisis in Holland der Freund aller edlen Bürger, so daß sich die Nationalgarde der Hauptstadt freiwillig unter seine Befehle schaarte. Aber kaum war dort die gewünschte Ruhe eingetreten, so verlangte er einen kurzen Urlaub in die theure Heimath, wo unterdessen der erschütternde Einfluß der französischen Umwälzung die Gestalt der Dinge gänzlich verändert hatte. Das sehnliche Verlangen der Freunde des Vaterlandes, die diesen Edelsten seiner Söhne kannten, war seiner Ankunft zuvorgekommen. Gerade in den ersten Tagen des, dem General von G. gewährten Urlaubs, nahm die Bewegung im südwestlichen Deutschland und vorzüglich im badischen Seekreise einen aufrührerischen und so bedrohlichen Charakter an, daß nach der Ueberzeugung der be-

währtesten Kenner der Landesverhältnisse die ganze Kraft eines erfahrenen und zugleich in politischen Dingen freiblickenden Militärs erforderlich schien. Die baden'sche Regierung warf ihren Blick auf den vielfach empfohlenen General von G. Derselbe konnte zwar mit seiner niederländischen Stellung eine hiesige bleibende Wirsamkeit nicht sofort vereinigen; aber auf die in Uebereinstimmung mit dem Rath der Siebenzehner ergangene Aufforderung der hohen Bundesversammlung glaubte der niederländische General, der ja auch in Rücksicht Luxemburgs dem Bunde nicht fremd war, auf die einsichtige Billigung seines Monarchen zählen zu dürfen, indem er durch einen kurzen aber entscheidenden Waffendienst die Ruhe und Ordnung seiner Heimath herzustellen und die ganz Deutschland bedrohende Anarchie zu hemmen suchte. Als er die Ueberzeugung gewonnen, daß ein Entschluß sogleich gefaßt werden mußte, daß es nicht Zeit war, die Genehmigung aus Holland erst einzuholen, erhob er sich heftig mit den Worten des Ajax, der eben das Loos zum Zweikampf gezogen: „ἦτοι κλῆρος ἐμός· χαίρω δὲ καὶ αὐτός." (Dies ist mein Loos, aber ich freue mich dessen.) Wie er in den wenigen Tagen dieser ritterlichen Unternehmung Theils durch seinen Namen, Theils durch sein bloßes Auftreten den Geist der Empöruug schwächte und den Geist der Zucht und der Treue in dem Heere hob, eingedrängt unter fremde Officiere sofort von Allen geliebt und geehrt war, wie er bei dem ersten Angriff auf die feindliche Rotte, um unter seinen, wie die Folge gelehrt hat, von dem Geiste der Empörung vielfach angesteckten, Truppen durch Entschiedenheit diesen Geist niederzuhalten, um unter den Aufrührern die Verführten und Gezwungenen zu trennen, sich an die Spitze der Kolonne stellte, ja sogar auf Verlangen des republikanischen Haufens zur Besprechung zu ihnen herantrat, im nämlichen Augenblicke aber, in welchen er ihm den Rücken kehrte, um seine Soldaten zum Vorgehen zu befehligen, von drei Kugeln durchbohrt niedersank, ist Allen bekannt. Am 22. April gab der Fünfzigerausschuß des Reichstages zu Frankfurt auf Stedtmann's Antrag seine Theilnahme an diesem Verluste durch allgemeine Erhebung von seinen Sitzen, in gleicher Weise die baden'sche zweite Kammer am 28. April auf des Präsidenten Mittermaier Zuruf. Es haben die Führer der Aufständischen, Hecker, A. Willmann, F. Schöninger, Karl Kaiser aus Konstanz, Theodor Mögling, Doll u. A. die Schändlichkeit der That in Abrede gestellt, die

That selbst haben sie nicht zu läugnen vermocht. — Die sterblichen Ueberreste des Gefallenen wurden nach Hornau, einem Landgute der Familie Gagern gebracht, um in die Gruft versenkt zu werden. Das Vaterland wird um einen der edelsten seiner Söhne trauern.

* 70. Roman Sebastian Zängerle,

Dr. der Theologie und Bischof zu Grätz;

geb. den 20. Jan. 1771, gest. den 27. April 1848.

Oberkirchberg unweit Ulm war sein Geburtsort. In dem benachbarten Kloster Wiblingen ward er im Februar 1792 Benediktinermönch; 1793 erhielt er die Priesterweihe. Nach bestandener Prüfung auf der Hochschule zu Freiburg im Breisgau ward er 1798 als Lehrer des Bibelstudium in dem Kloster Wiblingen angestellt, späterhin 1799 in dem vorarlberg'schen Stift zu Mererau bei Bregenz. Dort bekleidete er zugleich die Stelle eines Novizenmeisters. 1801 kehrte er wieder nach Wiblingen zurück. Als Professor des Bibelstudium und Moderator der Kleriker setzte er dort seine Beschäftigungen fort. 1802 ward er zugleich Stiftspfarrer. Im nächsten Jahre ward er von seinen Obern nach Salzburg gesandt. Auf der dortigen Benediktiner-Universität erlangte er den Grad eines Doktors der Philosophie und Theologie; auch ward er gleichzeitig (1803) Professor der biblischen Exegese und Hermeneutik; 1804 erhielt er den Charakter eines geistlichen Raths. Zwei Jahre nachher ward er zum Dekan der theologischen Fakultät gewählt. Als um diese Zeit (1806) das Kloster Wiblingen aufgehoben ward, begab er sich mit meheren Kapitularen nach Oesterreich. In dem Benediktinerstift Tirciec erhielt er den Auftrag, die Gymnasialklassen und das theologische Katheder in Salzburg mit geeigneten Individuen zu besetzen. Von seinen ehemaligen Obern ward er dringend aufgefordert, sich wieder mit ihnen zu vereinigen. Er verließ daher Salzburg am 2. November 1807 und übernahm nach dem Wunsche seiner Vorgesetzten am 21. die Professur der neutestamentischen Exegese und der griechischen Sprache an der Universität zu Krakau. Der dortige Bischof ernannte ihn am 31. December 1807 zum wirklichen Konsistorialrath und Assessor. 1809 wählte ihn die theologische Fakultät zu ihrem Dekan. Eine gleiche Professur, wie bisher in Krakau, bekleidete er seit dem Jahr 1811 zu Prag und späterhin (1812) zu Wien, wo

ihn 1815 die theologische Fakultät zu ihrem Dekan wählte. Mit rastlosem Eifer und unermüdeter Thätigkeit unterzog er sich seinem Lehrberuf. Auch als theologischer Schriftsteller erwarb er sich, besonders im Fache der Homiletik durch seine Fastenpredigten einen geachteten Namen. Im Druck erschienen von ihm: Rede über die Größe und Wohlthätigkeit des neutestamentlichen Priesterthums, bei der Primizfeier des Don Maximilian Hurez aus der Versammlung der regulirten Priester des heiligen Apostels Paulus. Gehalten in der k. k. Hofpfarre bei St. Michael den 13. Sept. 1818. Wien 1818. Predigt bei dem jährlichen Dankfeste des Handels-Krankeninstituts, in der Kapelle des h. Schutzpatrons Joseph vorgetragen am Pfingstmontage 1819. Wien 1819.

Jena. Dr. Heinrich Doering.

* 71. Dr. Jakob Albr. Roder. Götz,

Professor der Mathematik am Gymnasium zu Dessau;

geb. den 9. Juli 1805, gest. den 29. April 1848.

Geboren zu Simmern im Regierungsbezirk Koblenz, erhielt G. seine wissenschaftliche Vorbildung meist durch Privatunterricht, studirte in Berlin Mathematik und Philosophie und wurde zu Ostern 1828 als Lehrer der Mathematik am Gymnasium zu Zerbst angestellt. Hier erwarb er sich durch seine ausgezeichneten Leistungen in der Schule und durch seine liebenswürdigen Eigenschaften im Privatleben solche Achtung und Liebe, daß er 1835 den ehrenvollen Ruf als Professor der Mathematik am Gymnasium zu Dessau erhielt. Die schwierige Aufgabe, die ihm hier oblag, die Stelle des berühmten Mathematikers G. U. A. Vieth *) zu ersetzen, löste er so vollkommen, daß ihm auch der Unterricht der Prinzessin Agnes und des Erbprinzen Friedrich anvertrauet und zur Anerkennung seiner Verdienste die zum anhalt'schen Hausorden gehörende goldene Medaille vom Herzoge ertheilt ward. Auch der König von Preußen und der König der Franzosen zeichneten ihn in Folge übersandter wissenschaftlicher Werke durch Uebersendung großer goldener Medaillen aus. Der unermüdliche Eifer, mit welchem sich G. seinem Lehramte widmete, und die angestrengte Thätigkeit, mit welcher er in allen Zweigen seiner Wissenschaft fortstudirte und als selbststän-

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 44.

diger Schriftsteller*), wie als Kritiker in verschiedenen gelehrten Zeitschriften, auftrat, zehrten frühe schon seine Kräfte auf. Aber obgleich er selbst sein frühes Ende voraussah, so ließ er sich doch bis zuletzt nicht von der Erfüllung seiner Lehrerpflicht und von den ihm zum Bedürfniß gewordenen Studien und Arbeiten abhalten; auch der Tod überraschte ihn mit der Feder in der Hand. Als scharfsinniger Denker in seiner Wissenschaft, als glücklicher Lehrer, als ein Mann, der mit dem Hohen und Niedrigen gleich liebenswürdig umzugehen wußte und stets bereit war, Andern mit Rath und That zu dienen und zu helfen, hat sich G. ein bleibendes Gedächtniß in den weitesten Kreisen gesichert. Seine Wittwe aber wird mit dem Sohne und der Tochter, die er ihr hinterlassen hat, seinen frühen Verlust lebenslang beweinen und sein Andenken dankbar segnen.

* 72. Eduard Lehmann,

Musiklehrer in Frankfurt am Main;

geb. im Jahr 1812, gest. den 30. April 1848.

Hildesheim war sein Geburtsort. Der Wohlstand seiner Aeltern erlaubte ihnen, für die sorgfältige Erziehung ihres Sohnes zu sorgen. Der Vater war ein wissenschaftlich gebildeter Mann, die Mutter eine stille, anspruchslose Hausfrau, doch ihrer Herzensgüte und Religiösität wegen allgemein geachtet. Zur Musik, die er späterhin zu seiner Erwerbsquelle machte, fühlte sich L. schon früh mit so unwiderstehlicher Neigung gezogen, daß er seine wissenschaftliche Ausbildung darüber, wenn auch nicht gänzlich vernachlässigte, doch mit immer mehr erkaltendem Eifer betrieb. Seinen Anlagen und Fähigkeiten nach hätte er als Jurist oder Theolog besonders auf dem Katheder einst eine bedeutende Stelle einnehmen können, zumal

---

*) Uns sind folgende Schriften von ihm bekannt geworden: Die Arithmetik, Algebra und allgemeine Größenlehre. 1829. — Die Rechenkunst. 1830. 3. Aufl. 1841. — Die analyt. u. ebene Trigonometrie u. Polygonometrie. 1833. — Lehrbuch der Physik. 3 Bde. 1837—42. — Prakt. Rechenbuch. 1841. — Lehrb. der Mathematik für Gymnasien u. höhere Lehranstalten. 3 Bde. 1842. — Sammlung von Lehrsätzen, Formeln u. Aufgaben in der gewöhnl. Rechenkunst, Mathematik u. Physik. 4 Thle. 1843 ff. — Lehrb. d. Mathem. f. d. höheren Klassen der Gymnasien. 2 Thle. 1844 f. — Die Elemente der Physik nach mathemat. Principien. 1846.

Die Redaktion.

wenn seine Erziehung in der Weise, wie sie begonnen, fortgesetzt worden wäre. Sein Vater, der das Unglück hatte, beinahe sein ganzes Vermögen einzubüßen, konnte Wenig für ihn thun; noch Weniger die Mutter, der nach ihres Gatten Tode nur eine sehr mäßige Pension geblieben war. In ihrer ganzen Stärke erwachte L.'s Leidenschaft für die Tonkunst, als er sich mit der Sorge für seine Subsistenz allein auf sich selbst hingewiesen sah. Unter Sutor*) in Hannover und unter Griepenkerl in Braunschweig widmete er sich mit rastlosem Eifer höherer musikalischer Ausbildung. Der Enthusiasmus für die Tonkunst setzte ihn über die bittere Nothwendigkeit hinweg, sich dadurch eine Erwerbsquelle zu begründen. Mit der Munterkeit, die so oft die Begleiterin des wahren Talents ist, ertheilte er für wenige Groschen und einen Freitisch Klavierunterricht und nannte dennoch in seiner Selbstgenügsamkeit sein Loos beneidenswerth. Zur Erweiterung seiner praktischen Kenntnisse in der Musik trug die braunschweiger Oper wesentlich bei. Dazu kam noch sein Umgang mit Sängern, deren Korrepetitor er bald ward. Dieß undankbare Geschäft erleichterte er sich durch seinen unversiegbaren Humor. In Braunschweig reifte sein Entschluß, sich gänzlich dem Gesangunterricht zu widmen. Die Aufgabe war aber schwierig, da er nur wenig Stimme hatte. In welchem Umfange er aber dieß Problem löste, bewiesen seine späteren glänzenden Erfolge in Frankfurt am Main. Oft mußte er die scherzende Aeußerung seiner Freunde hören, die von ihm sagten: er sey aus demselben Grunde ohne Stimme ein großer Sänger, aus welchem Raphael auch ohne Hände ein großer Maler geworden wäre. — Von Braunschweig zog L. nach Hamburg. Dort machte er die Bekanntschaft des Kapellmeisters Krebs, dessen Einfluß auf seine Gesangesbildung er oft rühmend anerkannte. Die Musik machte ihn jedoch der Literatur nicht ganz untreu. Seine scharfe Feder, namentlich im Felde der Kritik, gab davon manche unzweideutige Beweise. In der Zeitschrift Argus, deren Redaktion er an Oettinger's Stelle übernahm, rügte er, in der That mit Argusaugen umherspähend, jede kahle und verwerfliche Anmaaßung und zog dafür manches stille Verdienst an's Licht. In diesem literarischen Wirkungskreise blieb er bis zum Jahr 1839. Um diese Zeit verließ er Hamburg. Als Reisegefährte und Geschäftsführer Ole Bull's eröffnete sich ihm ein neuer

*) Eine kurze Notiz über ihn siehe im 6. Jahrg. d. Nekr. S. 988.

und interessanter Lebensabschnitt. Auf seinen Reisen durch einen großen Theil Deutschlands fesselte ihn in Wien die italienische Oper, und in Pesth die treffliche Sängerin Marie Rauch, die bei der dortigen Oper engagirt und bald nachher seine Gattin ward. Sie fand bei dem Theater zu Mannheim eine Anstellung als Prima-Donna, während L. selbst dort zum Hofgesanglehrer ernannt ward. Seiner Gattin zarte Konstitution nöthigte sie jedoch bald, dem Theater zu entsagen. Sie folgte ihrem Gatten nach ihrer Vaterstadt Frankfurt am Main, wo Beide sich häuslich niederließen, und L. durch Pischek's und anderer Freunde Einfluß bald als Musiklehrer Zutritt in den ersten Häusern erhielt. Sein früher Tod im kaum vollendeten 36. Jahre hemmte die weitere Entwicklung seiner musikalischen Anlagen. Er starb in Goethe's *) Geburtshause, von Allen betrauert, die seine Talente und seinen liebenswürdigen Charakter als Mensch gekannt hatten. Eine anziehende Unterhaltungsgabe, von dem glücklichsten Humor unterstützt, machte ihn zu einem angenehmen Gesellschafter. Nicht leicht gab es im Bereich der Wissenschaft und Kunst einen Gegenstand, über den er nicht einige Aufklärung zu geben vermochte. Mit Aufopferung gefällig gegen seine Freunde und leicht wieder versöhnt mit den Gegnern, die ihm seine rücksichtslose Freimüthigkeit zuzog, theilte er sein Leben zwischen rastloser Arbeit und seinen häuslichen Pflichten. Die leidenschaftliche Lebendigkeit, womit er Alles ergriff, und die beständige Aufregung, die seine Kräfte vor der Zeit aufrieb, scheinen seinen Tod beschleunigt zu haben. Er hinterließ eine trostlose Wittwe und eine liebenswürdige Tochter. In der Zeit seines Aufenthalts in Frankfurt am Main war er einer der thätigsten Mitarbeiter an dem dort erscheinenden Konversationsblatte.

Jena. Dr. Heinrich Doering.

* 73. Johann Georg Fürstenberger,

Rathsherr zu Basel;

geb. den 22. Febr. 1797, gest. den 3. Mai 1848.

Von der Höhe des Glückes, aus der Mitte des Gemeinwesens, aus dem Kreise der Freunde und den Armen der Liebe mußte dieser Verewigte scheiden, weit ab noch

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

von den gewöhnlichen Grenzen des Lebens, um die ewige Wahrheit der Vergänglichkeit aller menschlichen Dinge und der unerforschlichen Wege der Vorsehung zum erschütternden Bewußtseyn zu bringen. Wir finden den zu Basel gebornen fünfzehnjährigen Jüngling im väterlichen Hause die kaufmännische Laufbahn beginnen, körperlich gekräftigt durch einen längeren Aufenthalt an den Ufern des Genfersee's, geistig wohl ausgerüstet durch Privatunterricht und öffentliche Schulen, namentlich aber das treffliche Institut des in der wissenschaftlichen Welt bekannten Professors Christoph Bernoulli. Durch Reisen, rastlose Thätigkeit, gewählten Umgang und alle die Mittel, die ein regsamer Geist zu seiner Ausbildung zu benützen weiß, entwickelte sich F. früh zu einem der tüchtigsten Jünger des Handelsstandes seiner Vaterstadt, der sich bald in weiteren Kreisen, zunächst bei der basler'schen und schweizer'schen gemeinnützigen Gesellschaft so theilnehmend für Fragen des Gemeinwohls bethätigte, daß ihn, kaum 26 Jahre alt, das Vertrauen seiner Regierung in das Civilgericht berief. Mit seinem scharfen Blicke, der meist sicherer das Rechte traf, als die in der Schule einer endlosen Kasuistik gebildete Feinheit der Juristen, und durchdrungen von einem das todte Gesetz stets belebenden Gerechtigkeitsgefühle wußte er sich auf diesem Felde in einer Weise zu bewähren, daß sich bald neue und höhere Bahnen des Wirkens ihm öffneten, erst in dem Stadtrathe, und einer Reihe administrativer und legislativer Kollegien, von 1833 an im Großen Rathe, der ihn 1843 in das Appellationsgericht und 1847 in die Regierung wählte. Mit den goldenen Pathenpfennigen, die ihm die Natur verliehen, ausgestattet und ergriffen von jenem Patriotismus, der nach etwas Höherem und Besserem ringt, das über das eigene Grab hinausdaure, war F. der Auserwählten einer, die überall am rechten Platze sind, wo auch die Vorsehung sie hinstellt. Beglückt durch ein liebes Weib und eine Reihe hoffnungsvoller Kinder herrschte in seinem Hause Treue, Eintracht, Sitte und Gottesfurcht. Seine kaufmännischen Unternehmungen krönte ein reicher Segen, den er, Feind aller plutokratischen Ueppigkeiten, in der Einfachheit eines behäbigen Wohlstandes verläugnend, nur durch seine großartige Mildthätigkeit ahnen ließ. Diesem seltenen Sterne inneren und äußeren Glückes ist wohl ein guter Theil der unverwelklichen Frische und des unverzagten Muthes seines 25jährigen öffentlichen Lebens zuzuschreiben, welches

einen fortlaufenden Beleg zu den Worten bildet: „Wie viel kann der Mensch mit seiner kurzen Lebensspanne umfassen, der sein Herz an Allem Theil nehmen läßt, und seine Hände an Alles legt, woran er sie mit Ehren legen darf!“ Von den untersten Stufen der Justizhierarchie sehen wir ihn sich emporschwingen bis zur höchsten Würde des Appellationsgerichts-Präsidenten, während in den übrigen Kreisen seines öffentlichen Wirkens wir in ihm eine Persönlichkeit achten lernen, die durch Unabhängigkeit der Gesinnung, Adel des Charakters, Urbanität des Umgangs, gepaart mit einem Schatze tüchtigen Wissens, überall bereit ist, die höhere Aufgabe des Staates zu fördern. Mit der Achtung für das Erhaltbare ein gesundes Streben des Verbesserers verbindend wies er schon vor seinem ersten politischen Auftreten durch das Organ der „basler'schen Mittheilungen“ vergebens mit gleichgesinnten Freunden auf alle die Reformen hin, deren Verweigerung wenige Jahre später einen der blühendsten Stände der Schweiz in zwei unversöhnliche Hälften auseinanderriß, die Anomalie eines Staates ohne Land hinstellte, den zünftigen Uebermuth des Bürgerthums des natürlichen Gegengewichtes eines Bauernstandes beraubte und Basel über ein Jahrzehnt einem dem schweizer'schen Vaterlande feindlichen Partikularismus verfallen ließ. In dem Großen Rath finden wir ihn zu allen Zeiten frei die Stirne bieten dem Starrsinne politischer Leidenschaft und der Engherzigkeit einer spießbürgerlichen Zunftgenossenschaft, welche die Bedürfnisse der Zeit nur nach der Elle und dem Gewichte ihres Eigennutzes maaß und wog. Manche Verunglimpfungen hatte er von dieser Seite zu ertragen; aber das Herbe persönlicher Unbill konnte in seiner versöhnlichen Natur zu keinem Tropfen Galle gedeihen. Diese humane Milde, dieser Mangel an der einseitigen Rücksichtslosigkeit des Parteimannes erklärt genügend seine vermittelnde Stellung in der Politik zwischen dem fanatischen Radikalismus und der Erstarrung der „unmäßigen Rechtmäßigkeit.“ Jede Spaltung trachtete er auszugleichen, jeden Zusammenstoß zu besänftigen, jedem Sturm die Spitze abzubrechen und so steuerte er das Staatsschiff mehr als einmal glücklich zwischen der Scylla und Charybdis der feindlichen Parteien hindurch, ohne den falschen Forderungen und Richtungen seiner Zeit je ein unwürdiges Zugeständniß gemacht zu haben. Als im Herbste 1847 über dem endlosen Gezänke in den 24 Rathssälen und der faulen Ohn-

macht der Bundesverhältnisse von 1815 an einer organischen Lösung der schweizer'schen Fragen zu verzweifeln war, stimmte auch er zum blutigen Durchschneiden des unentwirrbaren Knotens mit dem Schwerte, aber mit tief erschüttertem, brechendem Herzen. Dem aufmerksamen Beobachter konnte von jener Zeit an eine leidende Abgespanntheit seiner geistbelebten Züge, eine allmählige Zerrüttung seiner früher unverwüstlichen Natur nicht entgehen. Sichtbar angegriffen reiste er im Februar 1848 noch nach Bern, um als Abgeordneter seines Standes an der endlichen Veststellung des neuen Bundes Theil zu nehmen; aber nach wenigen Tagen schon lag er auf dem Krankenbette und am 3. Mai hatte die Familie ihr Theuerstes, Basel seiner edelsten Bürger einen verloren; ja in der Schweiz selbst war mit F. die Reihe der Zeitgenossen wieder um Einen gelichtet, deren Vorbild die Epigonen leider! so unähnlich zu werden drohen.

* 74. Johann Konrad Fischer,

Glasermeister und Handelsmann zu Oettingen im Ries;
geb. den 2. Sept. 1774, gest. den 4. Mai 1848.

Sohn eines Glasermeisters zu Gunzenhausen, trat F. nach fleißig durchlebten Schuljahren bei'm Vater als Lehrling ein und machte darauf, im delikaten Glasergeschäft wohl unterwiesen, mehere Jahre hindurch belehrende Reisen durch Deutschland's bedeutendste Städte. Sein beobachtender und unternehmender Geist erkannte ohne Zweifel bald, nachdem er durch Erfahrungen erstarkt war, wie, gleich einem Wurf in's Wasser, ein kleiner Anfang sich zu einem immer größern Kreis entwickeln könne, wenn Glück und Geschick, vester Wille, der seiner Umgebung und der ihm sich bietenden Gelegenheit mächtig bleibt, und die höhere Vorsehung, welche sonst unübersteigliche Hindernisse allein wegheben kann, zusammentreffen. F. kehrte 1795 in seine Vaterstadt zurück, arbeitete dort eine Zeitlang als Gehilfe und trat darauf als Geschäftsführer bei der Glaserwittfrau Nittinger zu Oettingen ein. Mit dieser verehelichte er sich nach erlangter Aufnahme als Bürger, Glasermeister und Handelsmann. Nun war sein reger Geist in dem ihm zuständigen Elemente. Die Glaserei war das Wenigste, was er mehr trieb. Er hatte auf seinen Reisen die Quellen der gangbarsten Handels-

artikel wahrgenommen. F. knüpfte nun Verbindungen aller Art an. Sein schöner Laden bot manchfaltig ansprechende Gegenstände dar. Die edle fürstliche Familie selbst sprach oft bei ihm ein. Die trefflichste Auswahl für Kinder auf Weihnacht, für Hausfrauen jedes Ranges an Waaren von Glas, Steingut, Porzellan; Lampen und andere geschmackvoll verfertigte und lakirte Blechwaaren; Bijouterie aller Art und vom feinsten Geschmack; Schminke und Seife, Liqueur und Tabak, und was jeder Haushalt oder Kopfputz bedarf — Alles bot der unternehmende und gefällig entgegenkommende Mann zu freundlicher Abnahme an. Er reiste oft selbst zu den Quellen seiner Bezüge. Sein geschmackvoll geordneter Laden konnte aus meheren Zimmern und Gewölben, in die sein Waarenlager vertheilt war, stündlich rekrutirt werden. In Oettingen ohne seines Gleichen, konnte sein Haus mit dem Waareninhalt jeder größern Stadt Ehre machen. Es ist leicht zu begreifen, welche Thätigkeit, Umsicht und Ordnung F.'s ragender Geist entwickeln mußte, um ein Geschäft von solchem Umfang in lohnendem Betrieb und Gange zu erhalten. Dieß that er denn auch mit eben so viel nöthiger Strenge, als mit unverwüstlicher Ruhe und Gleichmüthigkeit, die dem immer besonnenen Mann eigen war. F. hatte aus erster Ehe einen Sohn und drei Töchter zu bald für seine Wünsche und Hoffnungen zu Grabe zu geleiten; und als er 1807 auch die Gattin im Tode verlor, schritt er 1808 zu zweiter Ehe mit einer aus achtbarem Haus in Wassertrüdingen stammenden Jungfrau, Johanna Lisette Hauck. 5 Kinder dieser Ehe sanken wieder dem Grabe zu. Der 1819 erfolgte Tod auch dieser Gattin veranlaßte den zu einsam sich findenden Wittwer 1821 zur dritten Ehe mit der Wittwe eines Gerichtsarztes aus Kulmbach, Johanna Dorothea Kleemann, welche ihm eine talentvolle Tochter aus ihrer ersten Ehe zubrachte. Auch diese Gattin verließ ihn im Tode bereits 1825. Solche Schläge des Schicksals bestand F. mit der Ruhe und Fassung, die den erfahrenen Geschäftsmann, wie den erprobten Christen in gleicher Weise bezeichnet. Die Stieftochter half dem nun älter werdenden Vater treulich und umsichtig im Geschäft bis zu ihrer Verehelichung, wodurch sie nicht nur in einen eigenen Haushalt, sondern selbst in ein bedeutendes Handelsgeschäft in Oettingen eingeführt wurde. Ein Fußübel verursachte dem guten Manne mit den Jahren immer größere Unbequemlichkeit und bannte ihn in den letzten

Monaten seines geschäftigen Lebens ganz auf das Lager. Die Tochter, die ihn mit fünf Enkeln erfreute, ließ es an Wartung, Pflege und Aufsicht, so viel sie dem eigenen Haushalt abgewinnen konnte, nicht fehlen. Ein Schleimschlag förderte das Ende alles Leidens und Sorgens des guten Vaters. Mit männlicher Ergebung ging er durch einen sanften Tod in die Ruhe über, die der Sterbliche hier, wenn auch sucht, doch niemals findet.

St.

* 75. Dr. Bernhard Arnold Gustav Gützloe,

Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer zu Wesel;

geb. den 1. Juli 1807, gest. den 5. Mai 1848.

G., zu Essen an der Ruhr, wo sein Vater Arzt war, geboren, besuchte das dortige Gymnasium und widmete sich dem Studium der Medicin. Er bezog die Universität zu Bonn und hierauf die zu Berlin, wo er auch im Jahre 1832 promovirte und sich dann in Wesel a. R. niederließ. Durch tiefen, praktischen Blick und geniale Auffassung der ihm vorkommenden Krankheitsfälle ausgezeichnet, wußte er mit Anwendung meist einfacher und weniger Mittel glückliche Erfolge zu bewirken und erwarb sich bald großes Zutrauen. Im Jahre 1840 überfiel ihn plötzlich ein heftiger Blutsturz und 1846 ein starkes Brustfieber in Folge der Anstrengungen bei Ausübung seiner Berufsgeschäfte, wodurch seine Gesundheit sehr geschwächt wurde. Mit großer Willenskraft hatte er seit 1840 stets die strengste Diät beobachtet, dabei die oft so mühsamen Pflichten des ärztlichen Standes, bis kurz vor seinem Ende, bei zuletzt ganz zerrüttetem Körper gewissenhaft erfüllt. Er starb in der Mitte der Jahre, allgemein betrauert, besonders von Denen, die ihn näher kannten, die ihn nicht allein als Arzt, sondern auch in Hinsicht seiner hohen Geistesbildung, seines rechtlichen, edlen Charakters, seiner Offenheit und Biederkeit wegen zu schätzen wußten.

76. Dr. philos. Karl Traugott Beilschmied,

früher Apotheker zu Ohlau, privatisirend zu Herrnstadt in Schlesien;

geb. d. 19. Okt. 1793, gest. d. 6. Mai 1848 *).

In B. verliert Deutschland einen seiner kenntnißreichsten und thätigsten Botaniker, der sich besonders durch seine pflanzengeographischen Studien, so wie durch die gründliche und selbstständige Bearbeitung der schwedischen Jahresberichte über die Fortschritte der Botanik unvergängliche Verdienste um die Förderung der botanischen Wissenschaft erworben hat. Er wurde zu Langenöls, einem Dorfe unterhalb dem Riesengebirge bei Greifenberg in Schlesien, von armen Webersleuten geboren. Nachdem er schon in seinem zweiten Jahre beide Aeltern durch den Tod verloren hatte, wurde er bei seinem Großvater und einer Tochter desselben aufgezogen und lernte frühzeitig im Hause Lesen und Schreiben. Hier fand er in geistlichen (nicht bloß asketischen) Büchern mitunter lateinische Gebete mit beistehender Uebersetzung: Domine! mußte Herr! heißen; auf Münzen Rex: König. Dieß erweckte in dem Knaben den lebhaften Wunsch, Latein zu lernen, wozu in dem Dorfe nur durch Privatstunden Gelegenheit gegeben gewesen wäre, deren Kosten indessen von den Seinigen um so weniger hätten erschwungen werden können, da bei der notorischen Armuth derselben schon der Gutsherr, ein Graf, das Schulgeld für ihn bezahlte. Der lernbegierige Knabe fand indessen 1802 in dem Pastor Effnert einen wohlwollenden Fürsprecher bei den Kuratoren der damals noch nicht königl. Waisen- und Schulanstalt zu Bunzlau, und als im J. 1803 der König sich dieser Anstalt annahm und sie zu einem selbstständigen Gymnasium erhob, ward unser 10jähriger B. dort als Waisenknabe aufgenommen und wie alle übrigen Zöglinge in den Gymnasiallehrgegenständen unterrichtet. Dieser ihm gewährten Wohlthat suchte er sich durch unermüdeten Fleiß und musterhaftes Betragen würdig zu machen, ja sein Lerneifer ging so weit, daß er schon, bevor in der Klasse ihn die Reihe traf, für sich allein mit Beihilfe einer Grammatik die griechische Sprache zu lernen anfing. In der Behaup-

*) Nach einem „Besonderen Abdruck aus Flora. 1848. Nr. 21." vom Professor Dr. Fürnrohr in Regensburg und einem „Nekrologe" in den schles. Provinzialblättern von B.'s Schwiegersohne, dem Apotheker Walpert in Herrnstadt.

tung des ersten Platzes wetteiferte er Jahre lang mit seinem Nachbar, dem jetzigen kön. preuß. Generallieutenant v. Peucker, und er würde seine Studien dort noch weiter fortgesetzt haben, wenn ihn nicht ein Apotheker in die Lehre verlangt hätte. Dieser hatte sich deshalb an den Direktor der Anstalt gewendet, und die Anfrage des Letzteren an B., ob er Apotheker werden wolle, wurde von diesem sogleich mit Ja beantwortet. Auf den leicht empfänglichen Knaben hatte nämlich schon längst die Apotheke des Ortes, woselbst er öfters für Lehrer Etwas zu holen hatte, in ihrer alterthümlichen, arkanvollen Ausstattung, mit der lateinischen Kapitalschrift auf Büchsen und Kästen einen eigenthümlichen Eindruck gemacht; zudem hatte er in einem Anhange von Hederich's lateinischem Lexikon eine Erklärung der chemisch-pharmaceutischen Zeichen gefunden, die ihn nicht minder geheimnißvoll anzog. So kam er denn im J. 1807 zu dem Apotheker S. G. Seybold *) in dem kleinen Städtchen Beuthen an der Oder in die Lehre. Hier benützte er die ihm sehr spärlich zugetheilte Muße zur Fortsetzung der einmal lieb gewordenen Schulstudien und zur Erwerbung der dem Pharmaceuten nothwendigen, naturwissenschaftlichen Kenntnisse. Die Bibliothek seines Principals bot hierzu freilich wenig Gelegenheit; sie bestand fast nur aus einigen, längst unbrauchbar gewordenen phlogistischen Schriften und zwei alten Auflagen von Hagen's Lehrbuch der Apothekerkunst. Dafür wußte sich B. dadurch schadlos zu halten, daß er von dem Arzte des Ortes und von Mitlehrlingen anderer benachbarter Städtchen neuere Werke entlehnte. Was er in diesen angegeben fand, wurde sogleich der Prüfung unterworfen; er baute sich selbst Apparate, versuchte dasselbe Präparat nach verschiedenen Methoden zu bereiten und hatte dabei freilich oft mehr Freude als Ausbeute. Botanik lernte er aus Röhling's Deutschland's Flora, 1. Auflage; sie war ihm ein herrliches Buch, Mittels dessen er die meisten Gewächse, nur nicht Gräser, bestimmen konnte. Am Schlusse des Jahres 1814 brachte ihn sein Lehrherr in eine Kondition nach Breslau, wo der von Natur aus schüchterne Jüngling, dessen Selbstgefühl durch die starren Formen der Lehre ganz niedergedrückt gehalten worden war, plötzlich aufthaute und durch den Umgang mit leichtfertigen Kollegen vielleicht verwildert wäre, wenn ihn nicht eine Schwester seines Lehrherrn, eine stattliche Frau mit zahl-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 17. Jahrg. des Nekr. S. 1176.

reicher Familie, an die er in Breslau empfohlen war, zu rechter Zeit noch auf den besseren Weg zurückgeführt hätte. Nach dreijährigem Aufenthalte daselbst, während welcher Zeit er mit Schummel, Lehrer an meheren Instituten, fleißig botanische Exkursionen gemacht hatte, wurde ihm, ohne sein Zuthun, durch die Bemühungen eines Freundes eine offene Gehilfenstelle in Berlin angeboten, die er jedoch, wiewohl mit schwerem Herzen, ausschlug, da sein mittler Weile erkrankter Lehrherr nach ihm verlangte. Er ging daher nach Beuthen zurück und fand sich durch das gebrachte Opfer bald belohnt durch die nähere Bekanntschaft mit dem Regierungsassistenzrathe Lucanus aus Halberstadt, der, früher Schriftsteller, auf seinem Gute Malschwitz in der Nähe von Beuthen als Patriarch den Rest seiner Tage verlebte. In dem gastlichen Hause desselben ward am Schlusse der botanischen Exkursionen, welche B. an Ausgehtagen (oft auch in der Frühdämmerung) in wechselnden Umkreisen machte, eingekehrt; denn hier gab es geistige und ethische Kräftigung, die sich auch in späterem brieflichen Verkehr für das Leben nachhaltig erwies. Schon in Breslau hatte B. aus Journalen die phytogeographischen Zahlen und Gesetze Alex. v. Humboldt's kennen gelernt und als eine Erleuchtung freudigst ergriffen; es drängte ihn nun, zu erfahren, ob auch in kleineren Bezirken diese Zahlenverhältnisse sich bestätigten, und dafür sollte nun die Flora von Beuthen, deren phanerogamischen Bestand er vorerst herstellen mußte, einen Prüfstein bieten. Der Erfolg entsprach den gehegten Erwartungen; auch um Beuthen (als in der gemäßigten Zone) betrugen die Grasarten $\frac{1}{14}$—$\frac{1}{13}$, die Leguminosen $\frac{1}{16}$ aller Phanerogamen. Dieses Material verhalf ihm später in Bonn, auf Verlangen mit seinen Resultaten schnell in einen lateinischen Aufsatz gebracht, zu einem kleinen Stipendium. Im J. 1819 wurde B. zum zweiten Mal eine Stelle als Apothekergehilfe in Berlin angetragen, die er nun nicht mehr ausschlug. Hier verwendete er jede freie Stunde zum Besuche von Vorlesungen und Museen, zu Exkursionen in den botanischen Garten und die Umgegend, und machte nebenbei auch sein pharmaceutisches Principalsexamen. Aber je länger er hier weilte, desto lebhafter erwachte in ihm die Sehnsucht, alle die in Berlin dargebotenen wissenschaftlichen Hilfsmittel mehr benützen und in einer freieren, unabhängigeren Stellung auch Philosophie, Philologie u. a. weiter studiren zu können. Die Mittel hierzu hätte vielleicht ein besoldetes oder nur etwas sonst begün=

stigtes Famulat gewähren können; aber leider! stand in diesem Augenblicke keine solche Hilfsquelle offen, und der gern helfende, unserm B. freundlich gewogene Professor Link stellte ihm dabei auch vor, wie selten Anstellungen in naturwissenschaftlichen Lehrfächern seyen. Indessen B. wollte studiren, für sich lernen, er möge Lehrer werden oder Apotheker bleiben. Doch in Berlin ward es nicht möglich, das vom Staate in der Universität u. s. w. dargebotene Herrliche zu genießen, für dessen Werth so viele wirklich Studirende (was B. verdroß) lau sind, weil sie ihn nicht zu schätzen und daher dem Staate keinen Dank dafür wissen, als müßte Alles so seyn. In Verzweiflung darüber wandte sich B. frischweg an drei Apotheker in drei Universitätsorten, Bonn, Greifswald und Rostock, zugleich um eine Kondition, hoffend, dort zu erlangen, was in Berlin nicht erreichbar schien. Gleichzeitig bot sich ihm in Berlin (1820) doch noch ein Famulat bei dem Fabriken-Komm. Dorn, der chemische Vorlesungen hielt, dar; er nahm es mit Freuden an, denn hier gab es schon mehr Freiheit, und der nun frei gesehene Abendstern beglückte ihn. Bald erhielt er auch den Ruf in eine Apotheke nach Bonn, wohin er im Sommer 1820, im Zickzack durch ganz Deutschland reisend, abging. Link hatte ihm herrliche Empfehlungen mitgegeben und ihm gerathen, sich sogleich, auch noch während er in der Apotheke sey, bei der Universität immatrikuliren zu lassen. Dieser Rath wurde pünktlich befolgt und somit unser Freund im Herbst 1820 als Studirender der Universität Bonn an- und aufgenommen. Hier gestalteten sich allmälig seine Verhältnisse günstiger, indem er bald in den Stand gesetzt wurde, die Apotheke zu verlassen und eine selbstständigere Stellung einzunehmen. Schon für das Wintersemester 1820 erhielt er eine königl. Unterstützung und nach dieser fortwährend ein kleines Stipendium, wofür er im zoologischen Museum Amanuensis-Dienste zu leisten hatte. Da indessen hierdurch seine Subsistenz noch nicht gedeckt gewesen wäre, so verschaffte er sich noch anderweitigen Erwerb durch Unterrichtgeben im Englischen und Lateinischen, durch Anlegen von Herbarien für Andere, durch Uebersetzen u. dergl. Wie glücklich fühlte er sich, jetzt zum ersten Male frei den manchfachen Unterricht geliebter Professoren genießen, auch einige rasche Ausflüge nach Holland und in die Eifel machen zu können! Nur wer selbst es schon empfunden hat, was es heißt, Jahre lang sich für den Nutzen Anderer abmühen zu müssen, während im Inne-

ren der Durst nach höheren wissenschaftlichen Gütern entbrannt ist, wer aus eigener Erfahrung die Freude und die Sehnsucht kennt, womit dann die spärlich zugetheilte Feierstunde erwartet wird, um in Gottes freier Natur oder aus Büchern sich Belehrung zu erholen, kann die Seligkeit beurtheilen, in welcher nunmehr unser Freund schwelgte. Sein alter Gönner, Lucanus, erinnerte sich freundlich des bedürftigen Studirenden; er schickte ihm in einem Briefe eine Anzahl preußischer Tresorscheine mit der Bemerkung: „Alles was gedruckt ist, gehört in's Reich der Literatur, darum werden Sie auch das Beiliegende wohl zu benutzen wissen." Demungeachtet blieb seine Lage immer eine gedrückte, da er, um nur einigermaaßen leben zu können, so vielen Nebenbeschäftigungen nachgehen mußte, so daß er selbst den Mittagstisch bei Nees v. Esenbeck *) auszuschlagen sich genöthigt sah, weil ihn der tägliche Gang nach Poppelsdorf, wo Nees v. Esenbeck im botanischen Garten wohnte, zu viel Zeit gekostet hätte, während welcher er besser Stunden geben oder in Pflanzen arbeiten konnte. Da kam im Frühjahr 1822 unserm bei aller Freiheit und Glück doch mit Arbeit bedrängten und endlich geldlich bedrohten B. die unerwartete Wohlthat, daß (auf Empfehlung des Professors Nöggerath, wie B. vernahm) der auf seiner sogenannten Burg zu Endenich (½ Stunde von Bonn, ¼ Stunde von den poppelsdorfer Museen und Professoren) wohnende, ehrwürdige, bejahrte, als Mineralog bekannte geheime Legationsrath Nose **) sich B.'s annahm und ihm bei sich eine geräumige, helle Wohnung und vollständige Kost anbot, damit er hierdurch des Stundengebens überhoben wäre. Freudigst nahm B. es an, da er nun auch nicht mehr so weit zu den Vorlesungen und zu Nees v. Esenbeck in's Herbar, das er zum Theil ordnete, zu laufen hatte, und gewann schon in Kurzem so sehr die Zuneigung seines wackern Gastfreundes Nose, daß ihm dieser sogar Geld zu einer Reise nach der Schweiz vorschoß. Anfangs Juli sollte diese angetreten werden; aber am Tage vor der Abreise wurde B. gebeten, ein Provisorat in einer Apotheke der Nachbarschaft anzunehmen, da diese außerdem vom Staate hätte geschlossen werden müssen. Auf Nose's Zureden ging er dahin, und die beabsichtigte Reise in die Schweiz unterblieb. Bald darauf erhielt B. aus Schlesien den Ruf zu dem Provisorate der

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 1042.
**) — — — — 13. — — — — S. 556.

mende'schen Apotheke zu Ohlau, womit möglicher Weise weitere Aussichten verbunden waren. Dieses war vestzuhalten, zumal da B., 29 Jahre alt, den Weg des Studirens in Bonn noch mehr kennen gelernt hatte, und weil nach Link's Vorstellung auf Versorgungen für Naturhistoriker lange oder ewig gewartet werden muß. Er sagte daher im Herbst 1822 seinen Freunden in Bonn Lebewohl und trat das Provisorat der mende'sche Apotheke an, die er vier Jahre später, zu Anfang 1826, nachdem mehere Schwierigkeiten beseitigt waren, als eignes Besitzthum zu erwerben das Glück hatte. In dieser neuen und unabhängigen Stellung als Apothekenbesitzer fand er immer mehr Zeit zu der schon so frühe lieb gewordenen Pflege der Wissenschaften. Ohne die übrigen pharmaceutischen Hilfswissenschaften zu vernachlässigen, fühlte er sich besonders zur Botanik hingezogen, in welcher er sich theils durch unmittelbares Naturstudium, theils aus den vorzüglichsten Schriften jenen reichen Schatz vielseitiger Kenntnisse aneignete, wovon seine späteren schriftstellerischen Arbeiten fortdauernd Zeugniß ablegten. Schon in seinen verschiedenen früheren, zum Theil entlegenen Aufenthaltsorten hatte er durch aufgezeichnete Pflanzenlisten sich manche Materialien zu pflanzengeographischen Vergleichungen gesammelt und bei dieser Gelegenheit, wie auch ferner, als einer der Vielen vom Medicinalassessor Dr. Günther *) Angespornten, eine Menge bisher noch nicht in Schlesien gesehener Pflanzen zuerst gefunden (**Riccia natans, Salvinia natans, Aspidium cristatum, Carex teretiuscula, Agrostis canina, Botrychium matricarioides et rutaceum, Euphorbia pilosa var., Malva borealis, Polygala amara v. uliginosa u. a.**). Ein dürftiger, im Buchhandel erschienener Auszug aus Humboldt's Pflanzenphysiognomik, die als Pflanzengeographie betitelt war, vermochte unsern B., 1831 einen eignen freien Auszug aus Alex. v. Humboldt's: **De distributione geographica plantarum secundum coeli temperiem et altitudinem montium Prolegomena** (1817), den er schon im J. 1821 zu Bonn vor einem Vereine Studirender zur Belebung der Naturstudien vorgelesen und welchem er seitdem aus den ihm zugänglichen Schriften bestätigende, erweiternde oder modificirende Bemerkungen und Auszüge beigefügt hatte, unter dem Titel: Pflanzengeographie nach A. v. Humboldt's Werke ꝛc. ꝛc. im Drucke herauszugeben. — Auf

*) Dessen Biogr. siehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 439.

einen früheren Vorschlag B.'s in Flora 1827. S. 427 ꝛc., der fast gleichzeitig auch von Dumont d'Urville ausging, haben seitdem besonders Oswald Heer und neuerdings Ebel (Montenegro, H. 2.) weiter gebaut. Durch die „Pflanzengeographie" wurden selbst Ungläubige gewonnen. Ende 1832 kam B. zuerst ein wikström'scher botanischer Jahresbericht der schwed. Akademie zu Handen. Der Wunsch, daß dieses, damals und noch lange einzige, kritische Repertorium der gesammten jährlichen botanischen Literatur auch Andern zugänglich würde, veranlaßte ihn zum Uebersetzen des ihm so sehr Willkommenen, dem er aus dem reichen Vorrath eigner literarischer Kenntnisse die schätzenswerthesten Kenntnisse beifügte. In Ermangelung eines Verlegers wandte er zur Bestreitung der Druckkosten eigene Mittel daran, und zwar, wie sich nachher fortwährend auswies, mit großen Geldopfern. So übersetzte er auch die vor 1831 vorausgegangenen bis 1820 (incl. früherer Zeit), wo die Akademie die Berichte begonnen. Die Jahrgänge 1836—38 erschienen auf Professor Berghaus's Vorschlag in dessen „Annalen der Erdkunde" (Berlin bei Reimer, zuletzt Breslau bei Barth), gegen einen Beitrag B.'s zu den Druckkosten, wofür B. die nöthigen Extraabdrücke zum buchhändlerischen Absatze an die bisherigen Käufer erhielt. Da endlich auch die „Annalen der Erdkunde" aufhörten, wurden diese Jahresberichte, die jährlich stärker (bis 4—500 enge Seiten) geworden waren, in die „Flora" oder allgemeine botanische Zeitung aufgenommen. Der letzte Jahresbericht umfaßt aber, nach so langem Ausbleiben aus Schweden, zum ersten Male 4 Jahre; er erschien als Nebenband der Flora von 1845 u. 1846. Die ganze Reihe zählt Pritzel's Thes. bot. auf. Unstreitig hat sich B. durch diese Verpflanzung der schwedischen Jahresberichte auf deutschen Boden, noch mehr aber durch die vom gründlichsten Selbststudium zeugenden Erweiterungen und Zusätze zu denselben, wodurch das Werk einen seltenen Grad von Vollständigkeit erhielt, ein großes Verdienst um die Wissenschaft erworben, das leider! mehr in Recensionen und Anzeigen, als durch thätige Unterstützung des Verfassers anerkannt wurde. Mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit und nicht ohne große Geldopfer suchte er sich die neuesten Erscheinungen der botanischen Literatur, wenn auch nur zur Ansicht, zu verschaffen, um sie für seinen Zweck zu excerpiren, und lange schon vorher, ehe das schwedische Original ankam, lag ein oft doppelt so großes Materiale, als dieses bot, zur Benützung und Verglei-

chung bereit. Seine letzten Anzeichnungen, beginnend vom Jahr 1843, seit welcher Zeit kein wikström'scher Jahresbericht mehr erschienen ist, sind durch freundliches Vermächtniß in die Hände des Herausgebers der „Flora" gelangt, um davon bei einem künftigen Jahresberichte Gebrauch zu machen. Seine übrigen literarischen Leistungen finden sich weiter unten aufgeführt. Am 5. Juli 1826 verehelichte sich B. mit der Wittwe seines Vorgängers, Henriette Friederike, geb. Koschel. Eine geräuschvolle Hausführung sagte Beiden nicht zu, sie ward nicht gesucht. 1827 wurde eine vierjährige Schwestertochter der Frau bei'm Tode ihrer Mutter als Pflegetochter aufgenommen, und nachher, bei kinderloser eigener Ehe, stets als eigene Tochter angesehen. Später, im Herbst 1835, fand sich bei B., vielleicht in Folge zu angestrengter Beschäftigung und bei zu wenig Bewegung, Blutspeien ein: es wurde indessen durch den Gebrauch von Arzneimitteln und durch den Besuch von Ems im Sommer 1836 mit seinen Folgen möglichst beseitigt. Da dasselbe jedoch, wenn gleich minder angreifend, im Herbst 1836 wiederkehrte, so besuchte B. 1837 Franzenbad's Salzquelle, die aber, ebenso wie nachher das künstliche Wasser von Ems, für ihn zu reizend war. Indessen erholte er sich dießmal so schnell, daß er von Dresden aus im September 1837 noch die Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte zu Prag besuchen konnte (wie er früher 1828 und 1833 denen zu Berlin und Breslau beigewohnt hatte). Statt fernerhin Brunnen zu gebrauchen, hatten ihm die Aerzte gerathen, durch Reisen seine Gesundheit zu stärken; dieß that er 1838 in Gesellschaft seiner Frau und Pflegetochter über Regensburg, München, Salzburg, das Salzkammergut (incl. Traunfall, hallstädter See, Gosau ꝛc.) Berchtesgaden, Gastein, Naßfeld (wo über den naßfelder Tauern selbst der Uebergang durch frischen Schnee gesperrt war), dann über den rastadter Tauern bei Triest und Venedig; der Rückweg wurde durch Krain und über Wien genommen. Im folgenden Jahr 1830 ging er nach Straßburg, der Schweiz (wo unter andern das Sidelhorn, Faulhorn, die berner Naturforscher-Versammlung ꝛc. besucht wurden), dann nach Genf, den Montblanc und auf das Eismeer; ferner nach Wallis, Mailand, Como, Veltlin, dem wormser Joch, Tirol, Heiligenblut in Kärnthen und dessen Tauern, Rauris, Salzburg, endlich über Nürnberg nach Kissingen, von wo er seine Frau abholte. — Diese Reisen mit Bergsteigen wirkten auf seine Gesundheit so

wohlthätig und nachhaltig, daß er ohne bedeutenden Rückfall noch 10 Jahre Lebens sich erfreuen konnte, deren jedes er wie ein Geschenk betrachtete. Nur der jeden Winter wiederkehrende Hustenreiz, der jeden Sommer und besonders später durch wiederholten Aufenthalt in Reinerz wich, that dieß im kalten Sommer 1847 nicht mehr; die Phtisis tuberculosa hatte sich ausgebildet, das am 18. Dec. repetirte Blutspeien griff nun den älteren, ohnehin durch lange, etwas grippenähnliche Schwäche im Herbste noch mehr entkräfteten Körper noch mehr an und erlaubte, bei viel Bettlägerigkeit, kein Aufkommen mehr. Dieß traf ihn in Herrnstadt (in Niederschlesien, 8 Meilen NW. von Breslau), wohin er seine Pflegetochter an den Apotheker H. Walpert im Mai 1845 verheirathet hatte, und wohin er noch 1845 nebst seiner Frau, mit allen Sammlungen und Bibliothek, von Ohlau nachzog. Um Herrnstadt hatte er gesucht, die Flora der sandigen, oft überschwemmten, aber wahrer Moore fast ganz ermangelnden Gegend auszuspüren, ward aber (troß der hier gefundenen Arenaria tenuifolia, Montia fontana minor, Polygala amara, Galium rotundifolium etc.) nicht befriedigt. Die Entfernung der Oberufer sprach sich schon aus, es fehlte Potentilla Güntheri! etc. und nur an 620 Phanerogamen, gegen 200 weniger als um Ohlau, bildeten die gesammte Ausbeute. Doch fand er bei Herrnstadt die vorher in Deutschland nicht gekannte wahre Carex caespitosa Linn. et Fries., (Fries*) bestimmte sie ihm dafür), die in Schweden häufig ist und nun auch in Norddeutschland gefunden wurde, während selbst die sächsische, wenigstens theilweise, nicht diese wahre, sondern theils eine ihr nahe fries'sche neue Art oder Unart, theils die neue C. turfosa Fries. ist. Längst mit dem Verlaufe und den Folgen seiner Krankheit vertraut, sah er mit stiller Resignation das Ende seiner Tage herannahen, das er selbst seinen Freunden vor Ende April vorausgesagt hatte. Nur in den letzten Tagen, da er den April überlebt hatte und der Mai mit so heiterer, warmer Witterung sich einstellte, faßte er noch einmal große Hoffnung, daß er, wenn auch nicht mehr gesund werden, doch noch längere Zeit würde leben können. Aber die Vorsehung hatte es anders beschlossen und setzte seinem bis zum letzten Augenblick ununterbrochen thätigen Leben am genannten Tage, Vormittags 9¼ Uhr, durch einen sanften und ruhigen Tod ein Ziel. Möge ihm die Erde

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 733.

leicht werden! — B. war von mittelmäßiger, untersetzter Körperstatur, mit scharf markirten Gesichtszügen und lebhaften Augen, aus welchen eben so sehr seine feurige Begeisterung für die Wissenschaft, als die tiefste Gemüthlichkeit und das innigste Wohlwollen hervorleuchteten. Eine gewisse Unruhe, keine Minute ungenützt vorübergehen zu lassen und Allem, was sich ihm darbot, möglichst auf den Grund zu sehen, drückte einen gewissen Grad von Raschheit und Entschiedenheit seinen Manieren auf, welche sich nicht in die gewöhnlichen komplimentarischen und tanzmeisterischen Formen des Alltaglebens schmiegen konnten. Empfänglich und dankbar für jedes Wohlwollen, suchte er aus angewohntem Geizen mit der Zeit viel seltener als Andere Gesellschaft auf, in welcher er durch vielseitige Bildung sich hätte geltend machen können. Aus demselben Grunde der Zeitersparniß war er, wie Freunde ihn schildern, friedliebend, trotz manches raschen Aufwallens; dabei pünktlich, äußerst gewissenhaft und ehrlich, anspruchlos und einfach. Seiner strengen Wahrheitsliebe war selbst ein Druckfehler, auch in Anderer Werken, ein Gräuel, welchen aufzudecken er für Pflicht hielt. Auszeichnungen, deren er sich zu erfreuen hatte, waren die Aufnahme als korrespondirendes Mitglied der königl. botanischen Gesellschaft zu Regensburg 1823; dann als Ehrenmitglied des norddeutschen Apothekervereins, als koresp. Mitglied der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur, später der kaiserl. leopold. karolin. Akademie der Naturforscher und der Roy. Society of Edinburgh etc. Im Januar 1838 ertheilte ihm die Universität Breslau von selbst honoris causa den Grad eines Doctor philosophiae „perspecto in rerum naturae et imprimis rei herbariae historia egregio studio comprobataque in compluribus operibus proprio sumtu ab eo editis praeclara eruditione“ etc. Nees v. Esenbeck erwies ihm die höchste Ehre des Botanikers, indem er mit seinem Namen zwei Lorbeerbäume in den Wäldern des nordöstlichen Bengalens in Sylhet belegte, und als Beilschmiedia Roxburghiana und B. fagifolia N. ab Es. in das Pflanzensystem einführte. Er ward beglückt durch Briefe der größten und anderer bedeutender Naturforscher Deutschlands und aller Nachbarländer incl. England und Skandinavien (auch von A. v. Humboldt, Berzelius), und erhielt auch von da viele interessante Zusendungen. Dagegen hat man nicht vernommen, daß der Staat seine aufopfernde Thätigkeit gekannt und dieß durch irgend eine Auszeichnung bethätigt hätte, — nur Bota-

nikern ꝛc. war er überall bekannt und seine Schriften hat er auf Reisen an Orten, wo er sie am Wenigsten erwartete, gefunden. B. rechnete sich selbst zu den glücklichen Menschen. Jede neue Errungenschaft erkannte er als Glück; die Schule, die Pharmacie, deren Hilfswissenschaften ihn in die Natur einführten, das Steigen aus der damals noch mit vielem nur Mechanischen und Demüthigenden verbundenen, dabei jedoch an Akkuratesse gewöhnenden, ihm lieben Lehrzeit, dann der Aufenthalt in Breslau, das Studium der Pflanzengeographie, Lucanus, Berlin, darauf Bonn mit beiden Nees v. Esenbeck, Nose u. v. A., endlich die Erwerbung der Apotheke, und die ihm in dieser selbstständigen Stellung gewährte Muße: Alles, obschon mit Mühe erlangt, waren Fortschritte, mehr als von Stufe zu Stufe gehofft worden. Dabei das Leben in einer so entdeckungsreichen Zeit! Spätere Vermögensverluste suchte er zu verschmerzen. So genoß er jedes Gute und Bessere; selbst jedes einzelnen nach dem ersten Krankheitsanfall 1836 noch erreichten Lebensjahres freute er sich desto mehr und war darum auch nicht müssig. Er hinterläßt eine ausgewählte Bibliothek und ein gegen 20,000 Arten aus allen Erdtheilen enthaltendes Herbarium, die beide jetzt dem Verkauf unterliegen. — Wir nehmen von dem zu früh uns entrissenen Freunde durch einen Rückblick auf seine literarische Thätigkeit Abschied: Pflanzengeographie nach A. v. Humboldt's Werke über geograph. Vertheilung der Gewächse, mit Anmerkungen ꝛc. Mit 1 Kärtchen u. Tabellen. Breslau 1831. — Rob. Brown's mikroskop. Beobachtungen üb. die Theilchen im Pollen u. die allgem. Existenz bewegl. Moleküle. A. d. Engl. übersetzt. Nürnb. 1829. — Ueber einige bei pflanzengeograph. Vergleichungen zu berücksichtigende Punkte, nachgewiesen mittelst der Flora Schlesiens u. a. Breslau 1829. (Auch abgedruckt in der literar. Beilage zu den schles. Prov.-Blättern, Nov. Dec. 1829. Dasselbe erweitert aber ohne die dort beigegeb. Rec., in der Isis Bd. 2. Jahrg. 1830.) — Lindley's Nexus plantarum. Die Stämme des Gewächsreiches. Verdeutscht (und erläutert). Mit e. Vorerinnerung v. C. G. Nees v. Esenbeck. Nürnb. 1834. — (Der Jahresberichte der kön. schwed. Akademie d. Wissenschaften ist bereits oben gedacht.) — Bemerkungen üb. d. geograph. Vertheilung u. Verbreitung d. Gewächse Großbritanniens, besonders nach ihrer Abhängigkeit von der geograph. Breite, der Höhe u. dem Klima. Von H. C. Watson. Uebersetzt u. mit Beilagen u. Anmerkk. versehen

v. Beilschmied. Breslau, Max, 1837. — An kleineren Abhandlungen: Ueber Jungermannia Blasia, Hook., in Flora od. botan. Zeit. 1824. Nr. 41, 41 (mit Abbild.) Ueber dieselbe Nachtrag: ebds. 1830. S. 79 rc. — Ueber eine Methode, das mehr od. minder häufige Vorkommen d. Pflanzen durch Zahlen auszudrücken, in Flora rc. 1827, II. S. 427 rc. — Uebersetzungen lieferte B. zuletzt besonders viele und lange, vorzüglich von Abhandlungen von Fries, für Hornschuch's Archiv skandinav. Beiträge z. Naturgeschichte, von andern auch in der Flora, so wie früher bis zuletzt Auszüge a. d. Latein., Französ., Engl., Italien., Dän. u. Schwedischen in meheren period. Schriften, als in den Annalen der Pharmacie, in Trommsdorff's *) Journ. d. Pharmacie von 1824, 1825, viel in Eschweiler's botan. Literaturblättern, desgl. in allen Jahrgängen d. Flora oder bot. Zeitung seit 1822 bis 1848. — Eben so mehere Recensionen u. Bücheranzeigen.

* 77. Philipp Christian Bühring,

Rektor zu Gifhorn (Königreich Hannover);

geb. den 29. Mai 1783, gest den 6. Mai 1848.

Sein Vater war der Küster und Töchterlehrer, Kantor Hr. Chr. B. zu Gifhorn, wo unser B. geboren ward und von sechs Kindern das zweitälteste war. Die erste Unterweisung empfing Derselbe von seinem Vater; später unterrichtete ihn der treffliche Rektor Schrader nicht nur in den gewöhnlichen Zweigen des Volksschulunterrichts, sondern auch in der lateinischen und französ. Sprache und in Geschichte. Schon damals zeichnete sich der Knabe durch energischen Fleiß und sittlichen Wandel vortheilhaft aus, so daß er in den öffentlichen Schulprüfungen sehr oft Prämien erhielt. Ostern 1797 ward er konfirmirt und er sollte sich nun für irgend einen Beruf erklären. Zum Lehrerstande fühlte er keine Neigung, dagegen wünschte er Theologie zu studiren; das aber gestatteten die Vermögensumstände seines Vaters nicht. Er entschloß sich Michaelis 1797 Buchbinder zu werden, kam nach Zelle in die Lehre und verlebte dort drei höchst traurige Jahre; er bekam Blutspeien und Brustbeschwerden und mußte, zur Herstellung der Gesundheit, eine Kräuterkur gebrauchen. Später trat er die Wanderschaft an, aber seine schwäch-

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 341.

liche Körperkonstitution trieb ihn bald wieder in die Heimath zurück. Nun entschloß sich B., Schullehrer zu werden und übte sich mit Eifer im Orgelspielen, Schreiben rc., um sich auf das Seminar vorzubereiten. Ostern 1803 ward er als Exspektant in das Seminar zu Hannover aufgenommen und war 2½ Jahre daselbst. Ueber den Aufenthalt im Seminar sagt B. in seiner 1839 verfaßten Selbstbiographie: „Kaum 6 Wochen dort, kamen die Franzosen in's Land und alle Seminaristen, bis auf einige Wenige, die zurückblieben zur Besorgung des Unterrichts in den Seminarschulen, wurden in die Heimath entlassen, nachdem wir alle zuvor auf dem dasigen Rathhause verpflichtet worden waren, das Vaterland vertheidigen zu helfen. Zu Michaelis darauf wurden wir zurückberufen und fanden uns hocherfreut im Seminar wieder zusammen. Mit jugendlichem Eifer, obwohl oft unter drückendem Mangel, widmete ich mich meinem künftigen Berufe und hatte das Glück, Weihnachten 1803 Seminarist und Ostern 1805 in die oberste Klasse derselben versetzt zu werden. Meine Lehrer waren: Inspektor, Pastor Trefurt *), Kollaborator Gravenhorst, später Inspektor Schneehage; ferner der Revisor Biermann, die Seminarältesten Wilcken und Krancke und der Organist Lohmeyer. Bei der vielfachen Gelegenheit, mich zu einem guten Schulmanne zu bilden, wurde jedoch mein Gemüth, das frommer Glaube an die ewigen Wahrheiten unserer heiligen Religion erwärmte, sehr schmerzlich durch den damals auftauchenden Unglauben berührt. Kant's und Fichte's Schriften und Bahrdt's Plan Jesu rc. wurden häufig gelesen und selbst von Seminaristen hörte man in den Klassen bei'm Religionsunterrichte der Kinder Himmel und Hölle, Engel und Teufel, die Wunder Jesu und seine Auferstehung rc. wegraisonniren oder natürlich erklären, ja, Beichte und Abendmahl verspotten, daß ich oft schmerzlich dachte, es wäre doch recht schade, wenn das Alles nicht wahr seyn sollte. Wollten die Seminaristen das heilige Abendmahl feiern, so kleideten sie sich lärmend und scherzend an, gingen leichtsinnig wie zu einer Lustbarkeit in die Kirche und verließen sie wieder eben so ungerührt. Die Bibel ward ganz vergessen oder ward nur wenig gebraucht; das non plus ultra war die Katechisirkunst und die große jährliche Prüfung ein wahres Augenverblenden der Zuhörer durch mühsam eingehetzte Phrasen, ergötzliche Verstandesübungen

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 1131.

und andere Schnurrpfeifereien." Um Michaelis 1805 ging B. als Organist und Schullehrer nach Bissendorf und wirkte daselbst 3½ Jahre mit großer Freudigkeit und aufopfernder Energie. Hier verheirathete er sich zum ersten Male. Ostern 1809 wurde er als Küster und Schullehrer nach der Blumlage von Zelle versetzt. Hier starb seine erste Gattin und damit endet sich die glücklichere Zeit in B.'s Leben. Zwei Jahre darauf verheirathete er sich wieder und wirkte in Blumlage bis Michaelis 1801 mit den erfreulichsten Erfolgen. Diese Gemeine bedurfte ganz besonders eines tüchtigen Lehrers, denn außer einigen reichen und wohlhabenden gehörten dazu recht viele dürftige und arme Familien. B. wirkte sowohl durch Schulunterricht, als auch durch Sonntags- und Wochengottesdienst, den er 4 Jahre hindurch alle 14 Tage abzuhalten hatte, in großem Segen. Michaelis 1817 erhielt er die Organisten- und Schullehrerstelle zu Wathlingen. Von nun an wurde die Wirksamkeit in seinem Berufe durch drückende Nahrungssorgen gehemmt bis zu seinem Tode. Die Anzahl seiner Kinder vermehrte sich bis auf sieben und da häufige und anhaltende Krankheiten in der Familie sich einstellten und des baaren Geldes wenig war, vermochte man oftmals selbst die nöthigsten Ausgaben nicht zu bestreiten. Erwünscht kam es ihm daher, daß man ihm im J. 1821 die Rektorstelle in Gifhorn antragen ließ. Mit frohem Muthe zog er daselbst um Michaelis ein. Aber auch hier hatte er bei einem Diensteinkommen von 280 Thlrn. und einigem Nebenverdienste für und für mit schweren Nahrungssorgen zu kämpfen; denn in zweiter Ehe wurden ihm noch drei und in dritter Ehe sechs Kinder geboren, daß er Vater von 16 Kindern gewesen ist. Das Diensteinkommen reichte nicht hin, auch nur die allerdringendsten Bedürfnisse zu befriedigen. Eben deshalb ist weder sein Leben in Gifhorn, noch sein Wirken daselbst ein glückliches zu nennen. Zwar drückt Kummer — und das war seine größte Plage nicht — den Geist nieder; Sorgen hingegen erheben ihn und spornen ihn zu neuer Thätigkeit an; wenn aber ein kraftvolles, zu Verbrechen unfähiges Gemüth sich durch keine Anstrengung der Sorgen bemeistern kann: — so wird seine Energie Reizbarkeit, Heftigkeit, Bitterkeit, ja Menschenhaß. So ging's auch bei B. Durch jene Reizbarkeit ging ein großer Theil des Segens seiner Arbeit verloren. Ein mahnender Ruf für unsere Zeit, die Lehrer besser zu besolden. Eben so wenig ein voller Bauch gern studirt, so wenig mag ein leerer mit Freudigkeit lehren.

Ueber die Ursache seines Todes, der nach mehrjährigen Leiden erfolgte, möge der Bericht seines Arztes sprechen. Derselbe sagt: W. hatte Anlage zur Gicht. Leichte arthritische Anfälle hatten ihn früher zu öfterem heimgesucht, ohne seine Gesundheit zu beeinträchtigen. Als aber das Alter mit seinen Schwächen herannahte und neue, heftigere Erkrankungen gichtischer Natur, sich einstellten, da entwickelte sich Marasmus, dem der vielfach Gepeinigte unterlag." Dieser, fast unaufhörlich von Sorgen gequälte und vielfach gepeinigte, Mann fand dennoch Muße zu schriftstellerischen Arbeiten. Obenan steht hier der von ihm erdachte immerwährende Kalender, den die Professoren Harding *) und Gauß in Göttingen recht günstig beurtheilt haben. Dieser Tafelkalender ist sehr vollständig. Er darf, nach deutlich angegebenen Regeln, jährlich nur einmal gestellt werden, was in wenigen Minuten geschehen kann; dann zeigt er unmittelbar, ohne weiteres Nachzählen oder Nachrechnen, das Datum aller Wochentage, alle beweglichen und unbeweglichen Festtage, den Mondeswechsel Mittels der Epakten, die Jahreswochen, den Auf- und Untergang der Sonne, die Sonntagsbuchstaben, die vorzüglichsten Kalendernamen einzelner Tage u. dergl. Er umfaßt die Zeit von 1700 bis 1999, kann aber durch Vervollkommnung der Tabelle über die Ostertermine für ewige Zeiten gebraucht werden. — Außerdem hat W. ein Choralbuch in Ziffernbegleitung und einige Gedichte geschrieben. Sehr viele Beiträge von ihm finden sich in Schläger's „hannov. Schulfreunde" und in dessen „Gemeinnützigen Blättern." Unter seinem Nachlasse finden sich noch manche werthvolle Arbeiten, z. B. eine Sammlung algebraischer Exempel und Auflösungen, ein verbessertes rettig'sches Lesebuch und einige Konferenzarbeiten. — Nach Mittheilungen in der „Volksschule" bearbeitet von

Dielingen. Dr. Arendt.

78. Dr. Franz Gerhard Wegeler,

königl. preuß. geheimer und Regierungs-Medicinalrath zu Koblenz;
geb. den 22. Aug. 1765, gest. den 7. Mai 1848 **).

Er erhielt seinen ersten Unterricht in seiner Vaterstadt Bonn, deren Akademie er später unter Rougemont mit

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 524.
**) Medic. Zeit. Berl. 1848. Nr. 24.

solchem Eifer und Fleiße besuchte, daß er schon im J. 1786 bei Eröffnung der von dem Kurfürsten Maximilian Franz gestifteten Universität seine Dissertatio de respiratione et usu pulmonum öffentlich vertheidigte. Im J. 1787 begab er sich mit vorzüglicher Empfehlung und besonderer Unterstützung des Kurfürsten nach Wien und bildete sich dort unter Hunczowsky, Schmidt, Plenk, Quarin, de Vigiliis u. A. für die Arzeiwissenschaft weiter aus. Er erwarb sich daselbst die medicinische Doktorwürde am 1. Sept. 1789. Gleich darauf kehrte er nach Bonn zurück und wurde von dem Kurfürsten zum ordentlichen öffentlichen Lehrer der Arzneiwissenschaft, und zwar für die Fächer der gerichtlichen Medicin und Geburtshilfe, ernannt. Bei'm Einbruche der Franzosen im J. 1794 begab er sich fliehend zum zweiten Male nach Wien, wo er mit den alten Lehrern und Freunden, zu denen sich P. Frank gesellte, neue Verbindungen anknüpfte und sich namentlich mit literarischen Arbeiten beschäftigte. Im J. 1796 kehrte er indeß in seine Vaterstadt zurück und wurde hier bald einer der beschäftigtsten Aerzte. Durch den Präfekten Lezay-Marnesia wurde Wegeler im J. 1807 nach Koblenz gezogen und zum Membre du Jury médical du Departement und zum referirenden Arzte bei der Verwaltung so wie zum Hebammenlehrer ernannt. Von nun an beginnt sein erfolgreiches Wirken im Gebiete der Medicinalpolizei. Die Eintheilung dieses Departements in ärztliche Distrikte, für welche je ein Distriktsarzt angestellt wurde und die daraus erfolgenden schönsten Erfolge im Impfgeschäft sind sein Werk; ihm allein war es zu verdanken, daß das Rhein- und Moseldepartement sich in der Gesundheitspflege vor allen französ. Departements auszeichnete. Die vom Minister des Innern, Grafen Montalivet, den Distriktsärzten bewilligte Gratifikation, so wie der Ausspruch des zur Verbreitung der Schutzpocken angestellten Ausschusses, welcher am 6. Juli 1811 das Rhein- und Moseldepartement in Hinsicht auf die Impfung der Jahre 1808 und 1809 für das erste von Frankreich erklärte, sprechen hierfür. Nach Wiedereroberung des linken Rheinufers durch die deutschen Heere im J. 1814 wurde an Wegeler die Leitung der Lazarethe übertragen und sein Eifer so wie seine erfolgreiche Thätigkeit in diesem Fache durch Verleihung des eisernen Kreuzes 2. Klasse am weißen Bande auf das Glänzendste anerkannt. Im J. 1816 trat er bei der k. preuß. Regierung als Regierungs-Medicinalrath ein, welche Stelle seiner

rastlosen Thätigkeit ein eben so großes wie von ihm emsig bebautes Feld darbot. Im J. 1825 erfolgte seine Ernennung zum geheimen Medicinalrath und zum Direktor der delegirten rheinischen Ober-Examinationskommission; in letzterem Verhältnisse wußte er sich eben so die Liebe und Achtung der jüngeren ärztlichen Generation zu erwerben, wie ihm dieß bei der älteren schon längst in hohem Grade gelungen war. Den besten Beweis dafür liefert die Feier seines Doktorjubiläum am 1. Sept. 1839. Die Theilnahme, welche dieses Fest in der Nähe und Ferne gefunden, war allgemein; flaggten doch an diesem Jubeltage die Dampfschiffe und begrüßten die freudig erregte Stadt mit je 11 Böllerschüssen. Von seinem Könige erhielt er bei dieser Gelegenheit den rothen Adlerorden 2. Klasse mit Eichenlaub, der übrigen zahlreichen und werthvollen Geschenke nicht zu gedenken, welche ihm von Seiten des Regierungskollegium, von den Aerzten der Rheinprovinz, den Apothekern des Regierungsbezirks, den Militärärzten und anderen Freunden überreicht wurden. Das rheinische Medicinalkollegium hatte zu Ehren des Jubilars eine lateinische Gratulationsschrift verfaßt, welche wissenschaftliche Beiträge von sämmtlichen Mitgliedern enthielt. — Die literarische Thätigkeit des Verewigten war ausgedehnt. Er schrieb 1791: Anweisung, wie man sich bei der Ruhr zu verhalten habe. Bonn. — Ferner: Anweisung zum Verhalten bei dem ansteckenden Lazarethfieber. Ebds. 1793. — Kurze Anleitung, den gegenwärtig herrschenden ansteckenden Typhus zu behandeln. Koblenz 1814. — Das Buch f. die Hebammen. 4 Aufl. Ebds. — Fünf medicin.-gerichtl. Gutachten üb. e. erhängt gefundenen Knaben in Hinsicht auf Mord od. Selbstmord. Ebds. 1812. — Eine Reihe von Aufsätzen u. Beurtheilungen in meheren Zeitschriften, z. B. Kopp's Annalen u. der salzburger medic.-chirurg. Zeitung. — Aus d. Französ. übersetzte Wegeler: Rougemont, Ueber die Zugmittel. Bonn 1792. — Dessen, Ueber erbl. Krankheiten. Frankf. 1794. — Dessen, Ueber d. Hundswuth. Ebds. 1798. — Colladon's Briefe an eine Dame über die Kuhpocken mit Anmerkk. Köln 1800. — Besonderen Dank erwarb sich W. auch bei dem nicht ärztlichen Publikum durch die „Nachrichten üb. Beethoven"*), Koblenz 1838. und den „Nachtrag dazu", Ebds. 1845.

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 306.

Unter diesen Umständen lag es in der Natur der Sache, daß gelehrte Gesellschaften einen solchen Mann zu den Ihrigen zählten. Die Société d'émulation des Rhein- und Moseldepartements (1802), die wetterau'sche Gesellschaft für die gesammte Naturkunde (1812), so wie die jena'sche mineralogische Gesellschaft machten den Anfang. Dann folgten die k. k. josephinische Akademie zu Wien (1813), die Société d'émulation de Liège (1813), die Société de Médecine de Paris (1815), Societas physico-medica Erlangensis (1815), die niederrheinische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde (1819), Societas medico-chirurgica Berolinensis (1823), der Apothekerverein des nördlichen Deutschlands (1827), der Verein für Heilkunde in Preußen (1832), die rheinische naturforschende Gesellschaft zu Mainz (1835), der Verein der großh. baden'schen Medicinalbeamteten zur Förderung der Staatsarzneikunde (1836), der naturhistorische Verein der preuß. Rheinlande. Gedenken wir endlich der Familienverhältnisse, so war seine Ehe, im J. 1802 geschlossen, mit Eleonora v Breuning die glücklichste. Doch sah er Gattin und drei Kinder dahingehen; nur einigen Ersatz dafür konnte ihm die Familie seines Sohnes gewähren, an dessen fünf Kindern er mit ganzem Herzen hing. Im J. 1842, als sich die Beschwerden des Alters naheten, legte er zuerst die Stelle des ersten Rathes bei dem Medicinalkollegium nieder und bald darauf auch jene, welche er bei der königl. Regierung bekleidete. Bis in die letzten Lebenstage bei fast ungetrübter Gesundheit eine für sein Alter auffallende Rüstigkeit sich bewahrend, lebte er die letzten Jahre sich und seinen zahlreichen Freunden. Er war ein sehr heiterer, liebenswürdiger Gesellschafter und zeichnete sich vor Vielen durch eine umfassende Bildung aus. Er verband mit einer gründlichen Kenntniß der lateinischen und deutschen Klassiker eine ausgebreitete Bekanntschaft mit der Literatur der Franzosen, Engländer und Italiener, deren Sprache er geläufig sprach. — Was ihn seinen näheren Freunden besonders werth machte, war die Feinheit und Zartheit, mit welcher er alle Verhältnisse zu behandeln wußte, und der lebhafte Antheil, welchen er an dem Schicksale der ihm näher stehenden Menschen nahm. Extreme Richtungen waren ihm allezeit zuwider und er zeichnete sich in jeder Beziehung durch ächte Toleranz aus, eine Tugend, welche man heut zu Tage doppelt hoch anschlagen muß. Dabei ruhete sein Inneres aber auf einem vesten Grunde, und

als in den letzten Monaten durch die neueste französische Revolution ganz Europa erschüttert wurde, sagte er zu einem ihn darüber ansprechenden Freunde: „Laßt uns getrost zuwarten. Mundus regitur hominum stultitia et Dei sapientia.“

Ulrich.

79. Dr. philos. Rudolph Christoph Gittermann,

evangelisch-lutherischer Prediger zu Eggelingen (Ostfriesland); geb. den 29. Febr. 1776, gest. den 8. Mai 1848*).

Zu den wenigen literarischen Berühmtheiten des Fürstenthums Ostfriesland, deren Ruf die engen Grenzen ihres Vaterlandes überschritten haben, gehört vor Allen der Genannte. Er verdient es daher, daß seiner auch außerhalb Ostfrieslands in weiteren Kreisen gedacht und der deutschen literarischen Welt ein kurzer Ueberblick über seine Lebensumstände, Verdienste und Schriften gegeben werde. Der Vollendete war der jüngste Sohn des Predigers Johann Wilhelm Gittermann zu Westeraccum, früher zu Dunum, einem Dorfe in dem ostfriesischen Amte Esens, wo der Sohn auch geboren wurde. Den Elementarunterricht genoß er in der westeraccumer Volksschule, in den klassischen Sprachen aber, so wie in den Realien unterrichtete ihn Anfangs sein Vater, späterhin sein ältester Bruder, Dr. Johann Christian Hermann Gittermann**), welcher damals Prediger zu Nesterhafe war und im Jahre 1834 als erster lutherischer Stadtprediger zu Emden verstorben ist. Um Ostern 1792 übergab ihn sein Vater der Prima der lateinischen Schule in Norden, wo er unter der trefflichen Leitung des Rektors Meyer, durch seine feurige Liebe zu den Wissenschaften und durch ausgezeichneten Fleiß für das akademische Studium sich befähigte. Nach abgelegtem Maturitäts-Examen, welches nach der damals von dem preußischen Kultusminister von Wöllner gegebenen Instruktion sehr umständlich war, ging G., mit den rühmlichsten Zeugnissen versehen, um Ostern 1795 zum Studium der Theologie nach der Universität Halle ab, wo er drittehalb Jahre lang die philologischen,

*) Hannover'sches Magazin. 1849. Nr. 11.
**) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 86.

philosophischen und theologischen Vorlesungen der Professoren Wolf*), Maaß**); Güte, Hoffbauer***), Knapp†), Nösselt, Niemeyer††), Vater†††) u. A. frequentirte. Im Herbst 1797 kehrte er in sein Vaterland zurück, nachdem er noch kurz zuvor einen ehrenvollen und vortheilhaften Ruf zu der Stelle eines Hofmeisters und Instruktors bei den Kindern des Prinzen Albert von Dessau aus dem Grunde abgelehnt hatte, um seinen bereits im höheren Lebensalter vorgerückten Vater fortan bei dessen Amtsgeschäften zu unterstützen. Nach bald darauf abgelegtem Examen pro licentia concionandi vor dem ostfriesischen Konsistorium zu Aurich, bei welchem er seines kantischen Rationalismus wegen mit dem der urlsperger'schen pietistischen Glaubensansicht stark ergebenen Vorstande der Examinationskommission einen harten Strauß zu bestehen hatte, ward er mit lobender Anerkennung seiner theologischen und philosophischen Kenntnisse, in die Zahl der ostfriesischen Predigtamtskandidaten aufgenommen. Sehr angenehm verlebte er seine Kandidatenjahre im Hause seiner Aeltern, mit Predigen und Katechisiren, mit wissenschaftlichen Studien und schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt. Zu meheren deutschen Zeitschriften lieferte er seit 1798 verschiedene zum Theil sehr zahlreiche poetische und prosaische, kritische, populäre und gemeinnütze Aufsätze, welche meistens sehr beifällig aufgenommen wurden. Außerdem trat er auch jetzt schon mit eigenen Schriften, jedoch anfänglich anonym hervor. Im Jahre 1801 erhielt er von der philosophischen Fakultät der später aufgehobenen Universität Rinteln, nach einer eingesandten Inaugural-Dissertation über den disjunctiven Satz: „der Mensch ist von Natur entweder sittlich gut, oder sittlich böse," in absentia und (wie es in dem Diplom heißt) „ob eruditionem haud vulgarem testimoniis et speciminibus pluribus satis comprobatam" die philosophische Doktorwürde, eine Auszeichnung, die freilich in Ostfriesland für ihn keinen Werth haben, ja sogar seiner Beförderung auf eine Wahlpfarre (in Ostfriesland giebt es unter den hundert lutherischen Predigerstellen 64 Wahlpfarren) eher hin-

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 813.
**) — — — — 1. — — — — S. 753.
***) — — — — 5. — — — — S. 750.
†) — — — — 3. — — — — S. 995.
††) — — — — 6. — — — — S. 544.
†††) — — — — 4. — — — — S. 139.

derlich als nützlich seyn konnte, indem der ostfriesische Bauer, welcher bei der aktiven Predigerwahl auf dem Lande die Hauptrolle spielt, sich unter einem Doktor der Philosophie und Magister der freien Künste eine Art von nekromantischen Dr. Faust vorstellt, dem er gern ausweicht. So mag es denn auch gekommen seyn, daß er vor Erlangung der Doktorwürde wohl einmal mit auf die engere Wahl, die sogenannte Dreizahl, kam, nach seiner Promotion aber nie wieder zu einer Wahlpredigt aufgefordert wurde. Nach fünfjährigem Kandidatenleben wurde er von dem geheimen Kriegsrath Hoffbauer*) zu Minden, als damaligem Besitzer der ostfriesischen Herrlichkeit Dornum, zum Prediger in Resterhafe ernannt, wo er, nach bestandenem Examen pro ministerio, am 27. März 1803 eingeführt wurde. Hier, auf dem stillen und einsamen Kirchenhügel, mitten in der offenen, von allen Seiten um ihn her grünenden, blühenden und reifenden Natur, konnte er, bei äußerst seltenen Amtsgeschäften, seine Zeit fast ganz seiner Lieblingsbeschäftigung, den Wissenschaften und schriftstellerischen Arbeiten widmen. Von dem Professor Horn in Göttingen, der später einem Rufe als Professor nach Dorpat folgte, wurde G., in Anerkennung seiner literarischen Verdienste im Jahre 1804 zum wirklichen Mitgliede der von Jenem gestifteten „göttingen'schen Societät für theologische Wissenschaften" ernannt, und er arbeitete seitdem an dem „Museum für Theologie und Literatur," welches von der Societät vierteljährig bei den Gebrüdern Hahn in Hannover herausgegeben wurde. — Nachdem er am 24. April 1807 in der Jungfrau Eleonore Charlotte Biermann, einer Predigerstochter im Fürstenthume Lüneburg, eine edle und treue Gefährtin seines Lebens erhalten hatte, begründete er in Resterhafe auch ein Privaterziehungs- und Unterrichtsinstitut, welches er bis auf die letzten Jahre seines Lebens unausgesetzt fortgeführt hat. In dieser Anstalt wurden Knaben und Jünglinge von 10 bis 18 Jahren in alten und neuen Sprachen, so wie in den höheren, sowohl zum akademichen Studium, als auch zum gebildeten bürgerlichen Leben erforderlichen Wissenschaften unterrichtet. Aus meheren Ländern, aus Ostfriesland, Jeverland, Oldenburg, Lüneburg, Holland, Norwegen u. a. fanden sich fortwährend Schüler in seiner Anstalt und es war ihm besonders in seinem höheren

---

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 1. Jahrg. des Nekr. S. 893.

Alter ein höchst belohnender und erfreulicher Gedanke, daß die Mehrzahl dieser jungen Leute wohlgerathene und brauchbare Mitglieder der menschlichen Gesellschaft geworden sind und auch späterhin öfters ihre Anhänglichkeit und Dankbarkeit durch Wort und That an den Tag legten. Den Pfarrdienst des Dorfes Resterhafe verwaltete er bis zum Herbst 1813, wo er nach einem Ernennungsdekrete des Kaisers Napoleon in die zweite Predigerstelle des Fleckens Dornum versetzt wurde. Mit seinem Kollegen, dem ersten Prediger, lebte er, troß des Lutherischen: „Felix parochus qui caret collega," in einem höchst angenehmen und wahrhaft amtsbrüderlichen Verhältnisse und rückte nach dessen Abzuge um Ostern 1817 in die erste Stelle ein, welche er sammt der zweiten bis zum Frühjahr 1822 allein verwaltete. Der Aufenthalt in diesem, von Resterhafe kaum eine Viertelstunde entfernten Marktflecken war ihm um so angenehmer, als seine Mutter und sein zweiter, von seinen drei Geschwistern ihn einzig noch überlebender Bruder, Anton Eberhard Gerhard Gittermann, anfänglich als französischer Maire und späterhin als gräflich von münster'scher Rentmeister und Auktionator, daselbst ansässig waren. Seine literarischen Arbeiten litten in Dornum, seiner gehäuften Amtsgeschäfte und öfteren Abhaltungen wegen, viele Unterbrechungen, so daß er während der Jahre 1814 bis 1817 als dortiger zweiter Prediger nur drei kleine Schriften herausgab und auch an periodischen Blättern weniger als früher und später wieder arbeitete. Es war ihm aber äußerst angenehm, einen größeren und intellektuelleren pfarramtlichen Wirkungskreis in Dornum gefunden zu haben, und mit unermüdlichem Eifer erfüllte er seine Amtspflichten, wofür ihm denn auch die allgemeinste nnd ungeheucheltste Zuneigung seiner Gemeindeglieder zu Theil ward, die sich auch nach seinem Weggange bis zu seinem Tode, fast 23 Jahre nachher, erhalten hat. Allein die geringen Einkünfte sowohl der zweiten als auch der ersten dortigen Pfarre, die sich nicht erheblich verbessern ließen, machten ihm eine Versetzung auf eine einträglichere Stelle um so wünschenswerther, da unterdeß seine Familie bis zu drei Kindern herangewachsen war, zu deren künftiger höherer Bildung, hinsichtlich der damit verbundenen meheren Kosten, von den dürftigen Revenüen der dornumer Pfarre nichts übrig blieb. Er ersuchte daher den damaligen Besitzer und Kirchenpatron der Herrlichkeit Dornum, den hannover'schen Staats- und Kabinetsmi-

nister, Grafen von Münster*), der als Chef der deutschen Kanzlei in London residirte und mit dem er in häufigem Briefverkehr stand, ihm einen besseren Dienst und namentlich eine sorgenfreie Subsistenz zu verschaffen. Ohne sein Wissen hatte ihn der Graf bei dem königlichen Kabinetsministerium in Hannover, welchem Staat Ostfriesland seit 1815 einverleibt war, empfohlen und den Wunsch geäußert, daß die erste ledig werdende bedeutende königliche Pfarrstelle in Ostfriesland ihm konferirt werden möchte. Dieß geschah auch, indem unserm G. im Herbste 1825 die einträgliche Landpfarre zu Eggelingen in der mit dem eigentlichen Ostfriesland in geschichtlicher, politischer und administrativer Weise verbundenen Landschaft Harligerland verliehen wurde. In stiller ländlicher Abgeschiedenheit von der großen Welt konnte er hier nun wieder, wie an seinem ersten Wohnorte, ganz seiner Lieblingsneigung, den Wissenschaften, leben, indem die kleine Gemeinde von nur 500 Seelen seine pfarramtliche Thätigkeit zu wenig für seinen strebsamen Geist in Anspruch nahm. Auch sagte ihm die bäuerliche und dörfliche Umgebung Anfangs durchaus nicht zu, bis es ihm in späteren Jahren gelang, sich mehr daran zu gewöhnen. Doch so klein auch seine jetzige Gemeinde war, so gab ihm doch seine Stellung zu ihr von einer andern, als der rein geistlichen Seite, vollauf zu thun. Der Bau einer neuen Pfarrwohnung im Sommer 1827, dessen Leitung und Beaufsichtigung ihm allein anvertraut war, die Erweiterung und Anlage eines großen, schönen Pfarrgartens, der Guß einer neuen Thurmglocke im Jahre 1830, der Wiederaufbau der durch einen Orkan fast gänzlich eingestürzten Kirche in den Jahren 1837 und 1838 u. dgl. erforderten einen beträchtlichen Theil seiner Zeit und seiner Kräfte, ohne indeß seiner eigentlicheu Amtsthätigkeit, seinem Unterrichte und seiner literarischen Wirksamkeit Abbruch zu thun. Und mit welch einem architektonischen Geschmack er die genannten Arbeiten anordnete und ausführen ließ, wie er überhaupt unter seinen Gemeindegliedern den Sinn für das Schöne weckte, ihnen in ihren Gartenanlagen behilflich war und so nach und nach die kahle, fast baumlose Marschgegend in eine mit Obst- und Waldbäumen, mit blühenden Gesträuchen und Gartenblumen geschmückte Landschaft umschuf, davon wird noch die späte Nachwelt reden und zeugen. Das letzte Gemeindewerk, eine neue Kirchenorgel, war mit vieler

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 490.

Mühe kaum vollendet, im Jahre 1846, als auch er, der Unermüdliche, von dem in den ostfriesischen Marschen oft grassirenden nervös-gastrischen Fieber (Sumpffieber), an welchem er schon im Jahr 1826 ein ganzes Jahr hindurch lebensgefährlich darnieder gelegen hatte, ergriffen wurde. Obgleich die eigentliche Krankheit nach nicht gar langer Zeit durch die emsigsten Bemühungen seiner Aerzte und die liebevollste, musterhafte Pflege seiner Gattin gehoben wurde, so konnte er sich doch von den besonders für höher bejahrte Personen äußerst gefährlichen Nachwirkungen derselben nicht wieder erholen. In Folge dieser Epidemie bildete sich im Frühjahr 1847 ein Lymph-Absceß auf seiner Brust, an welchem er den ganzen Sommer hindurch zu leiden hatte und welcher seinem Körper die letzten Säfte und Kräfte entzog. Doch schien er im Spätsommer genesen zu seyn, und voll Freude darüber wollte er einige Tage im Hause seines Schwiegersohns und seiner Tochter in der mit ungemein freundlichen Umgebungen versehenen Stadt Aurich hinbringen, als ihn hier ein Nervenschlag rührte. Mit dem innigsten Schmerz sahen die Seinigen den geliebten Gatten und Vater dem Grabe zueilen. Es gesellte sich nun noch in dem darauf folgenden Winter die Grippe hinzu; sein Zustand wurde von Tage zu Tage bedenklicher, bis alle ärztliche Kunst und die sorgfältigste Pflege seiner Gattin vergeblich war. Völlig entkräftet entschlief er sanft und ruhig, seine Angehörigen in der tiefsten Betrübniß hinterlassend. Werfen wir nun noch schließlich einen kritischen Blick über das abgeschlossene Leben unsers G., so haben wir zunächst zu bemerken, wie auch schon oben angedeutet ist, daß er als Theolog dem durch die kant'sche Philosophie in Deutschland hervorgerufenen Rationalismus angehörte. Seine akademischen Studienjahre, welche ja überhaupt so nachhaltig auf das ganze folgende Leben einwirken, fielen gerade in die Blüthenzeit jener Philosophie und mit großem Eifer und dem bestem Erfolge beschäftigte er sich nicht bloß mit den Konsequenzen dieser Philosophie, hinsichtlich ihrer Anwendung auf die damalige Theologie, sondern auch mit den Prämissen und Principien derselben suchte er sich auf's Innigste zu befreunden. Unter seinen hinterlassenen Papieren findet sich noch folgende von ihm selbst gemachte Schilderung über jene Zeit und sein Verhältniß zu ihr: „Auf der Friedrichs-Universität herrschte damals, durch die kant'sche Philosophie angeregt, in der Gesammtwissenschaft, namentlich in der Theologie, ein nichts verschonender Kriti-

cismus, dem insonderheit unter den Theologen Nösselt und Niemeyer huldigten. Dieses System entsprach auch meiner individuellen Glaubensrichtung, indem mir schon in den früheren Jahren meines Lebens hatte bedünken wollen, daß manches christliche Dogma auf eine Interpretation biblischer Stellen sich gründe, die wohl eine andere Bedeutung haben könnten, als die von ihrem System vorab eingenommenen, mithin befangenen sogenannten Orthodoxen in selbige hineinlegten. Sonach bildete sich auch bei mir durch eigenes Nachdenken und durch das Studium der kant'schen Philosophie, verbunden mit dem Besuche der nösselt'schen Vorlesungen über die Dogmatik und Kirchengeschichte, das rationalistische System der Theologie immer mehr aus, wenngleich die naturalistische Glaubensansicht eben so wenig, wie die natürliche Erklärung der Bibel nach den wolfenbüttel'schen Fragmenten und den Schriften des Dr. Bahrdt meinen Beifall gewinnen konnte. Mir schien weder die allegorische, noch die mystische, noch die moralische, sondern die grammatisch-historische Interpretation der Bibel und das darauf sich gründende dogmatische System das richtigste zu seyn, von welchem ich mich in meinem späteren praktischen Leben leiten ließ." Bei solcher philosophisch-theologischen Durchbildung seines Geistes konnte er mit dem auch in Ostfriesland, namentlich in den an das Königreich der Niederlande angrenzenden Landstrichen ziemlich stark herrschenden Pietismus niemals sich befreunden. Dafür war sein Kopf zu hell und sein Herz zu edel. Aber andererseits bewahrte ihn auch seine ihm angeborne Neigung zur Religiosität und seine tiefe Ehrfurcht vor dem Heiligen vor der dem vulgären Rationalismus nur zu sehr eigenthümlichen Nüchternheit, Kälte und Plattheit, die eine augenblickliche Folge der zu einseitig auf Kosten des Herzens ausgebildeten Verstandeskräfte sind. Nur nach der gleichmäßigen harmonischen Ausbildung des Verstandes und des Gefühls war er unablässig bemüht. Und daher kam es denn auch, daß er als Kanzelredner einen ausgezeichneten Ruf, besonders unter dem wissenschaftlich gebildeten Theile seiner Landsleute genoß, so daß sehr oft auch Fremde, zum Theil aus weiter Umgegend, in seiner Kirche sich einfanden. Seine Vorträge zeichneten sich durch Klarheit, Popularität, logische Präcision und Gefühlswärme aus. Sein mündlicher Vortrag war ein ruhiger, mit edlem Anstand gepaarter, indem er das Manierirte, Theatralische, wie überhaupt im Leben, so besonders auf der Kanzel, tief verabscheute. Seine Diktion war freilich, wegen seiner

lebhaften Phantasie in den jüngeren Jahren seines Lebens bilderreich, doch niemals mit Figuren und Tropen überladen und stets Jedermann verständlich. Seine Stimme war ganz vorzüglich schön; sonor und metallreich und drang auch in den größten Kirchen bis in die fernsten Winkel. Besonders aber wurde er als Kasualredner geschätzt, indem er es recht verstand, die individuellen Situationen des Lebens vom Lichte des Evangelium durchleuchten zu lassen, und sein Rath, sein Trost, seine Lehre und seine Ermunterung machten auf seine Zuhörer stets einen wohlthätigen und erfolgreichen Eindruck. Als Schriftsteller gehörte der Verewigte gerade nicht zu den erfinderischen Genies und auf dem Gebiete der ostfriesischen Geschichte eben nicht zu den allseitigen Quellenforschern, sondern vielmehr zu der Klasse der Eklektiker, indem er die großen Errungenschaften der deutschen Denker und die schätzbaren Ausbeutungen ostfriesischer Chronisten und Annalisten seinen Landsleuten verständlich und genießbar machte. Dieß verstand er meisterhaft und es ist ihm um so mehr zum Verdienst anzurechnen, als Ostfriesland fast bis auf die jüngste Zeit herab von dem übrigen gelehrten und gebildeten Deutschland wie abgesperrt war und darum mit den Vorgängen auf dem Gebiete deutschen Geistes fast ganz unbekannt blieb. Unserm G. bleibt darum das Verdienst, vorzüglich mitgewirkt zu haben, daß auch in Ostfriesland die Strahlen deutscher Bildung und Gesittung gedrungen sind. Seine schriftstellerische Thätigkeit erstreckte sich theils und vorzugsweise auf die vaterländische (ostfries'sche) Geschichte und Geographie, theils auf die praktische Theologie, Asketik und religiös-lyrische Poesie, theils auf gemeinnützige Gegenstände und in den ersteren Jahren seiner schriftstellerischen Laufbahn auch auf den Roman. Seine Schreibart ist präcis, fließend, lebendig, phantasiereich und von einer gewissen Originalität, so daß man den Verfasser auch da, wo er anonym schrieb, bald erkennt. Die meisten seiner Schriften sind von der Kritik ehrend anerkannt; auch seine eigenen Kritiken wurden sehr geschätzt. Seine Gedichte zeugen von lyrischem Schwunge, tiefempfundenem Gefühl und zeichnen sich durch Korrektheit aus. Durch Wort und Schrift in öffentlichen Blättern und in wiederholten motivirten Eingaben an die Landesbehörden nahm er sich besonders auch der oft hart bedrängten ostfries'schen Volksschule und deren Lehrer an, wofür ihm auch die Letzteren, von denen eine große Anzahl bei'm Mangel eines ostfries'schen Schullehrerseminars

aus seiner Privatschule hervorgegangen ist, zu wiederholten Malen Massen von Bitt- und Dankadressen zusendeten und ihn als ihren ersten Fürsprecher unter der gesammten ostfries'schen Geistlichkeit betrachteten und hochschätzten. Als Mensch hatte G. mehere sehr liebenswürdige Eigenschaften. Der Grundzug seines Charakters war die strengste Gewissenhaftigkeit, die biederste Redlichkeit, die unverdrossendste Thätigkeit, die uneigennützigste Menschenliebe und der glühendste Patriotismus. Seine Gewissenhaftigkeit streifte sogar oft an das Gebiet pedantischer Aengstlichkeit und nichts konnte darum sein empfindliches Ehrgefühl mehr verletzen und ihn auf lange Zeit hin so bitter kränken, als wenn einmal Jemand, der seinen Charakter nicht genau kannte, ein von ihm begangenes Versehen einem Mangel an Gewissenhaftigkeit und Redlichkeit zuschreiben wollte. Eine solche Kränkung widerfuhr ihm jedoch äußerst selten, da er allgemein für einen durchaus gewissenhaften und biedern Mann galt. — Außer wenn er durch körperliche Schwäche gänzlich daran gehindert war, sah man ihn nie müssig und unthätig. Am Liebsten war ihm, wenn keine Amts- und Berufsgeschäfte vorlagen, die literarische Beschäftigung und selbst noch in den letzten Jahren, ja Monaten seines körperlich äußerst schwachen Lebens, ließ er sich auf sein Studirzimmer führen und, an seinem Schreibtische sitzend, konnte er seine leiblichen Schwächen stundenlang vergessen. In den Erholungsstunden erblickte man ihn in seinen schönen Gartenanlagen mit der Obstbaumzucht und Blumenkultur beschäftigt, und auch hier zeigte er, wie in allen seinen Arbeiten und Anordnungen, einen feinen ästhetischen Geschmack und große mechanische Geschicklichkeit. War er durch Krankheit oder sonstige Umstände zur Unthätigkeit verurtheilt, so war ihm dieser thatlose Zustand die höchste Qual, und sein sonst so heiteres Gemüth wurde verstimmt und mürrisch und ließ seine innere Unzufriedenheit aus seinen Gesichtszügen deutlich lesen. Wo es irgend ein gemeinnütziges Werk, die Unterstützung eines Nothleidenden, die Hilfe für einen Gepreßten und Unterdrückten, die Belebung und Aufmunterung eines Talents, kurz wo es das Privatglück eines Einzelnen, das Gemeinwohl seiner Parochie und seines ostfriesischen Vaterlandes galt, da gehörte er zu den ersten, welche sich der guten Sache annahmen. Seinem speciellen Vaterlande Ostfriesland war er mit glühender Liebe und Begeisterung ergeben. Er war „Friese ganz vom Scheitel bis zur Zeh," und deßwe-

gen soll er sich auch einmal gegen den Staats- und Kabinetsminister Grafen von Münster, der ihm die Verleihung einer der besten etwa zur Erledigung kommenden Pfarren in den alten Provinzen des Königreichs Hannover in Aussicht stellte, geäußert haben, er könne sich nicht von Ostfriesland trennen und wolle sich lieber mit einer geringeren Stelle begnügen. Diese seine Vaterlandsliebe war aber eine nicht bloß passive, sondern auch aktive. Was irgend zur Hebung und Beförderung der materiellen, intellektuellen und moralischen Interessen seines geliebten Ostfrieslands dienen konnte, wurde von ihm auf's Wärmste befürwortet und erstrebt, und manche seiner deßfallsigen Bemühungen wurden mit dem heilsamsten Erfolg gekrönt. Endlich war G. auch ein entschiedener Freund des geselligen Zusammenlebens und der Umgang mit gebildeten Personen war ihm ein wahres Herzensbedürfniß. Er beklagte deßhalb immer die öden und langweiligen Winter, wo die Wege in den ostfriesischen Marschen, und namentlich in der Umgegend von Eggelingen, gänzlich ungang- und unfahrbar sind und er also vom Anfang des Herbstes bis in die Mitte des Frühlings, wenn nicht im Winter Frost sich einstellte, auf seinem einsamen, nur von Handwerkern und Tagelöhnern bewohnten Dorfe verbleiben und auf den Umgang mit wissenschaftlich oder auch nur politisch gebildeten Leuten oft mehere Monate lang fast gänzlich verzichten mußte. Führten ihm aber die besseren Wege und schöneren Tage intelligente Personen zu oder brachten sie ihn selbst in höhere, gebildete Kreise, so stralten seine Augen vor Freude; er konnte sich nicht satt sprechen und hören, war von der größten gemüthlichen und in den Schranken des feinsten Anstandes gehaltenen Jovialität und von unerschöpflichem Humor, so daß Jeder begierig auf seine Worte lauschte und die Nähe dieses interessanten und geistreichen Gesellschafters suchte. Nicht minder gern sah man ihn aber auch in den Familienkreisen und geselligen Zusammenkünften seiner Gemeindeglieder, weil ihm auch hier seine edle Popularität, seine Gefälligkeit, seine lehrreichen Erzählungen und nützlichen Rathschläge die Herzen und Gemüther Aller öffneten und sie mit Hochachtung und Verehrung gegen ihn erfüllten. Seiner Gattin und seinen drei Kindern war er ein überaus liebevoller Ehemann und Vater, wie auch sie mit der zärtlichsten ehelichen und kindlichen Liebe ihm anhingen und ihn aufs Höchste verehrten. Von seinen drei Kindern haben seine beiden Söhne dem Stande ihres Vaters sich gewidmet,

deren Gymnasial- und akademisches Studium ihm, bei'm Mangel alles materiellen Vermögens, eben nicht leicht wurde. Der Aeltere der Beiden ist bereits als zweiter Prediger bei der Gemeinde Reepsholt im Amte Friedeburg angestellt und seit einigen Jahren verheirathet, während der Jüngere als Kandidat in den letzteren Jahren den alten und schwachen Vater bei dessen Amtsgeschäften unterstützte, jetzt aber als Rektor der lateinischen Schule in der Stadt Esens angestellt und ebenfalls verheirathet ist. Seine einzige Tochter ist seit 1834 an den Postmeister Eucken in Aurich verheirathet und hat dem Verewigten ein einziges Kindeskind, einen seinen Namen tragenden Enkel, hinterlassen. Der Heimgegangene war, was seine äußere Persönlichkeit betrifft; von ziemlicher ansehnlicher Größe und hagerem, geradem und schlankem Körperbau. Sein schmales, männlich-schönes, ehrwürdiges und geistreiches Antlitz mit blauen, klaren und klugen Augen, blondem, geringeltem Haar, hoher, gewölbter Stirn, schmaler, gebogener Nase und kleinem, geschlossenem Munde, zeigte viele Spuren der Blatternkrankheit, die ihn aber durchaus nicht entstellten. Auf seinem ganzen Gesicht und in allen seinen Mienen spiegelten sich sein ernstheiterer Sinn, seine menschenfreundliche Gefälligkeit und seine innige Theilnahme an allem Wahren, Guten und Schönen unverkennbar ab. Oft war, wer ihn nur einmal gesehen, auf immer für ihn eingenommen und sein Biograph hat oftmals gehört, wie sich Fremde angelegentlichst nach dem Namen dieses so sehr ehrwürdig und geistreich aussehenden Mannes erkundigten. Seine Leibeskonstitution war eine sehr schwächliche, indem er schon seit seinen jüngeren Jahren beständig an Unverdaulichkeit litt, welches Uebel, durch seine sitzende Lebensart genährt, nicht gründlich geheilt werden konnte, sondern durch fast ununterbrochen angewandte Palliativmittel nur einigermaßen erträglich gemacht werden mußte. Indeß die strengste Diät, deren er sich befleißigte und die aufopferndste Pflege, welche er von den Seinigen genoß, ließen ihn sein Leben noch zu hohen Jahren bringen. Die Kunde seines Todes wurde in Ostfriesland von Allen, die den Verlust eines solchen Mannes zu schätzen, mit dem tiefsten Schmerze vernommen. Das gesammte ostfriesische Vaterland hat in ihm einen seiner berühmtesten und edelsten Söhne, die ostfriesische Geistlichkeit insonderheit, wie sich sein Leichenredner ausdrückte, „die Zierde ihres Standes," seine Gemeinde den würdigen und allgemein verehrten Lehrer, See-

lenhirten und Freund, die Seinigen den liebevollsten Gatten und Vater, die Wissenschaften einen ihrer innigsten Verehrer und Beförderer verloren! — Seine Schriften sind: Die Pyramide oder wunderbare Schicksale Bonaparte's in den Ruinen von Memphis in Aegypten rc. Aurich, 1800. — Der angenehme und nützliche Gesellschafter. Ein Lesebuch für alle Stände. Ebds. 1801. — Versuch einer philosophischen Entwickelung des Satzes: Der Mensch ist von Natur entweder sittlich gut oder sittlich böse. (Inaugural-Dissertation). Rinteln 1801. — Romantische Darstellungen, 1. Band. Norden, 1802. — Die schöne Blondine und ihre Freier. Mit einem Kupfer von Penzel. Leipzig, 1803. — Die Gleichnisse Jesu oder moralische Erzählungen aus der Bibel. 2 Bändchen. Norden, 1803. In's Holländ. übersetzt 1804 u. 1805. — Die Geschichte Joseph's, ein Lesebüchlein für Kinder. Aurich, 1805. — Der glaubensvolle Aufblick zu Gott in bedrängten Zeiten. Eine Gastpredigt in der Schloßkapelle des Drosten von dem Knesebeck zu Böhme im Lüneburg'schen gehalten. Ebds. 1807. — Geographie des französischen Kaiserreichs. Ebds. 1810. — Heilige Reden für Geist und Herz. Emden, 1816. — Erstes Religionsbüchlein für kleine Kinder. Zum Gebrauch für Schulen und für Aeltern, die ihre Kinder selbst unterrichten. Leer, 1816. — Kurze Erdbeschreibung von Deutschland. Bremen, 1817. — Kurzer Inbegriff der christlichen Religionslehre in Fragen, Antworten und Bibelsprüchen zum Auswendiglernen für meine Konfirmanden. Aurich, 1818. — Drei evangelische Worte von Inhalt schwer. Gesprochen in drei Predigten. Emden, 1821. — Kleine Geschichtevon Ostfriesland, für die Schule und das Haus. Ebds. 1823. 2te Ausg. 1826. — Die häusliche Andacht. Gebete, Betrachtungen und Gesänge zur Erhebung des Geistes und Herzens zu Gott. Jever, 1829. — Erste Predigt nach dem Einsturz der Kirche von Eggelingen durch den Orkan vom 29. Nov. 1836. Emden, 1837. — Die Einweihung der wieder hergestellten Kirche zu Eggelingen am 9. Dec. 1838. Ebds. 1839. — Geographie von Ostfriesland für die Schule und für Freunde der Vaterlandskunde. Mit einer Karte. Ebds. 1842. — Der kleine Ostfriese. Karte vom Fürstenthum Ostfriesland mit sechs Seiten Text. Leer u. Aurich, 1845. — Christliche Monatsschrift für religiöse und kirchliche Interessen, zunächst für die beiden evangelischen Kirchen Ostfrieslands. 3 Hefte. 1845. Dann fortgesetzt unter dem Titel: Vierteljahrsschrift für religiöse rc. 4 Hefte. Emden, 1846.

— An zerstreuten theologischen, historischen, poetischen und kritischen Aufsätzen finden wir in den „Neuen theologischan Annalen," herausgeg. voon Wachler*) von 1800 bis 1803; dem „Museum für Theologie und Literatur," herausgeg. von der göttingen'schen Societät für theol. Wissenschaften, 1804 u. 1805; die „Vierteljährigen Nachrichten von Kirchen- und Schulsachen" vom Abt Salfeld**) in Hannover; Ammon's Magazin für christl. Prediger, 1820—1821; Tzschirner's***) Magazin für christl. Prediger, 1823—1827; E. Zimmermann's †) Allgemeine Kirchenzeitung, 1835 ff. u. a. — Außerdem lieferte G. asketisch-religiöse Beiträge zu Vater's ††) Jahrbuch der häuslichen Andacht für die Jahre 1820—1834; zur Selitha, Jahrbuch christlicher Andacht für religiös gebildete Frauen und Töchter, herausgeg. von Dr. Friedrich in Frankfurt a. M., für 1830 u. 1831 u. a. — In pädagogischen Zeitschriften finden sich von ihm mehere Recensionen und Abhandlungen, wie in Seebodes „kritischer Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen," woran er von 1825 bis 1828 Mitarbeiter war; ferner in Schläger's „Hannover'schem Schulfreund," 1828 bis 1831 u. a. — Zu gemeinnützigen und politischen periodischen Blättern lieferte er prosaische und poetische Beiträge, als: zu den ostfriesischen Wochenblättern, 1798 ff.; zu dem preußischen Volksfreund, 1799 ff.; zu dem westphälischen Anzeiger von 1801 bis 1810; zu den Jahrbüchern der preußischen Monarchie, 1800 ff.; zur Pallas, einer ostfriesischen Jahresfrist, Norden 1799—1802; zu v. Halem's Irene, 1803—1806; zu den gemeinnützigen Nachrichten für Ostfriesland von 1805 bis 1808; (daran arbeitete er unter dem pseudonymen Zeichen — ph. — u. sehr fleißig); zur auricher und ostfriesischen Zeitung von 1818—1847; zu Schläger's gemeinnützigen Blättern, zunächst für das Königreich Hannover, Hameln 1825—1828; zu den Verhandlungen des Gartenbau-Vereins für das Königreich Hannover, 1833—1837; zu Bueren's Jahrbüchlein zur Unterhaltung und zum Nutzen, zunächst für Ostfriesland und Harlingerland, Emden 1835—1841; zur Frisia, einer Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung, herausgeg. von Dr. Schweckendieck, später von Dr. Krüger, Emden 1842—1844; zum

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 361.
**) — — — — 7. — — — — S. 790.
***) — — — — 6. — — — — S. 113.
†) — — — — 10. — — — — S. 490.
††) — — — — 4. — — — — S. 139.

hannover'schen Magazin, wozu er in meheren Jahrgängen bedeutende Beiträge geliefert hat und aus welchem, Jahrg. 1835, Nr. 98—103 von einer größeren Abhandlung, unter dem Titel: „Kurze Anweisung zur einfachen Obstbaumzucht, sowie zur Anlage wohleingerichteter Obstgärten, für den Bürger und Landmann; mit besonderer Rücksicht auf das Klima und den Boden von Ostfriesland," von dem Gartenbau-Vereine für das Königreich Hannover ein besonderer Abdruck veranstaltet und unter die Mitglieder des Vereins unentgeltlich vertheilt worden ist. — Uebrigens war der Verewigte auch Mitarbeiter an der „Allgemeinen Encyclopädie" von Ersch*) und Gruber, in deren bis jetzt erschienenen Theilen verschiedene größere und kleinere, Ostfriesland betreffende Artikel von ihm befindlich sind; sowie auch Verfasser einiger Biographien in dem Nekrolog der Deutschen von Voigt in Ilmenau (Weimar), namentlich von seinem Bruder, dem Prediger Dr. Johann Christian Hermann Gittermann zu Emden.

* 80. Johann August von Grolman,

Doktor und Professor der Rechte zu Gießen;

geb. den 5. April 1805, gest. den 9. Mai 1848.

Gießen war sein Geburtsort. Als der älteste Sohn des im Jahr 1829 verstorbenen großherzogl. hessischen geheimen Staatsministers Dr. Karl von Grolman**) zu Darmstadt erhielt er eine treffliche Erziehung, die zur raschen Entwicklung seiner Fähigkeiten beitrug. Er zeigte von früher Jugend an eine rege Lernbegierde. Den ersten Unterricht erhielt er durch Privatlehrer. Mehere Jahre besuchte er hierauf das akademische Pädagogium in Gießen. Seines Vaters Wunsch, daß er sich der Jurisprudenz widmen möchte, harmonirte mit seiner eigenen Neigung. Nachdem er in den Jahren 1819—1822 die obern Klassen des Gymnasium zu Darmstadt frequentirt hatte, eröffnete er mit dem Plan, die Rechte zu studiren, seine akademische Laufbahn in Gießen. Späterhin besuchte er auch die Universität Göttingen. 1827 habilitirte er sich, nachdem er den philosophischen Doktorgrad erlangt hatte, als Privatdocent in Gießen. Bereits im folgenden Jahre (1828) ward er daselbst außerordentlicher Professor der Rechte. Er war geschätzt als akademischer Docent wegen

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 48.
**) — — — 7. — — S. 171.

der Gründlichkeit seiner Kenntnisse. Um so mehr war zu bedauern, daß der Tod seinem Leben schon im 43. Jahre ein Ziel setzte. Außer seiner Inauguraldissertation: Non nullae de statutaria conjugum portione observationes. Gisae 1827. schrieb er einen Grundriß zu Vorlesungen über das katholische und protestantische Kirchenrecht. Frankfurt a. M. 1828 und Grundsätze des allgemeine katholischen und protestantischen Kirchenrechts. Ebds. 1832. 2te Aufl. Ebds. 1843.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 81. Johann Friedrich Albrecht Lozbeck,

evang.-luth. Pfarrer zu Beierberg, k. bayer. Landgerichts Wassertrüdingen;

geb. den 20. Juli 1775, gest. den 11. Mai 1848.

Am Orte seiner Geburt, Beierberg, wo der Vater das Pfarramt führte, wurde der Sohn mit aller Sorgfalt human und christlich gebildeter Aeltern erzogen, sein Herz für alles Schöne und Gute, sein Geist für Wahrheit und wissenschaftliches Streben geweckt, so daß er bei Zeit in der lateinischen Schule zu Nördlingen sich zum damals dort bestehenden Lyceum und durch dasselbe zu den akademischen Studien vorbereiten konnte. Im J. 1793 bezog er die hohe Schule zu Erlangen und kam von da 1797, wohlausgestattet mit fleißig gesammelten theologischen Kenntnissen, in das älterliche Haus zurück zur Freude namentlich des Vaters, der im Sohne gerne seinen Nachfolger im Amte gesehen hätte. Eine wohlbestandene Prüfung führte ihn in die Reihe der Kandidaten des Predigtamts ein und gewährte ihm zugleich die Ordination seiner Kirche. Im J. 1801, nachdem er sich Theils zu Haus, Theils bei einem Verwandten, Pfarrer Lozbeck in Großhabersdorf, k. bayer. Landgerichts Kadolzburg, in der Verwaltung eines Pfarramtes vielfach geübt hatte, wurde er vom damaligen Kirchenpatronat Eichstädt zur Pfarrei Beierberg präsentirt, vom Landesherrn bestätigt, und nach des Vaters Ableben, das nach 42 Dienstjahren am 21. Nov. 1802 erfolgte, in dessen Amt eingewiesen. 1806 trat er mit einer Tochter des geistreichen und gelehrten Superintendenten zu Nördlingen, Walfried Daniel von Tröltsch, in die Ehe. Von 6 Kindern aus derselben blieben nur 2 am Leben, ein Sohn, der Zeit verdienstvoller prakt. Arzt in Füssen und eine Tochter, die als Pfarrfrau

der Zeit zu Schönberg, k. bayer. Landgerichts Lauf, den lieben Vater mit 9 Enkeln erfreute. Anhaltende Kränklichkeit der Hausfrau machte dem treuen Seelsorger sein Amt um so beschwerlicher, als die Sorge für Haus- und Feldwirthschaft Jahre lang zugleich auf ihm lag, bis er vor 16 Jahren in einer verständigen Wittfrau die Person fand, die ihm die Sorge für das geschäftvolle Hauswesen abzunehmen, zugleich die immer leidende Hausfrau zu pflegen und zu behandeln die rühmliche Einsicht hatte. Was der edle, treue Hirte in fast 47 Jahren seiner Gemeinde war, dafür darf man sich getrost auf das Zeugniß aller Guten in derselben berufen. Lehrhaftig, rathsam, dienstfertig war er in Wort und That, zu jeder Stunde und Gelegenheit, so viel immer in seinen Kräften lag; wohlthätig ohne Rücksicht auf Dank oder Undank; erwiesenes Gute und erfahrenes Böse leicht vergessend. Seit drei Jahren fühlte er mehr denn sonst die Abnahme seiner Kräfte und nahm deshalb einen Gehilfen im geistlichen Amte zur Seite, ohne jedoch sich aller Pfarrgeschäfte auf einmal zu begeben, deren Manchfaltigkeit sich in der neuern Zeit eher vermehrt als vermindert hatte. Doch am Osterfest 1847 wurde der sonst noch immer rührige Pfarrherr unversehens vom Schlage gerührt, der die Sprachorgane zu lähmen drohte. Aerztliche Hilfe und sorgsame Pflege schienen der guten Natur des Patienten doch wieder aufzuhelfen bis zum Mai 1848, wo ein Fieberanfall den edeln Greis ernster mahnte, daß wir hienieden eine bleibende Stätte nicht haben. Fromm und in den Willen des Herrn, dem er diente, ergeben, verschied er sanft und ruhig unter Dank und Segen freundlicher Umgebung.

St.

* 82. Gottlob Christian Crusius,

emeritirter Rektor zu Hannover;

geb. den 14. Juli 1785, gest. den 12. Mai 1848.

Der Name dieses Verewigten ist der gelehrten Welt besonders durch seine lexikographischen Leistungen hinreichend bekannt. Er wurde zu Lichtenstein, einer fürstlich schönburg'schen Stadt im Königreiche Sachsen, wo sein Vater, Gottlob Lebrecht Crusius, zweiter Lehrer an der Bürgerschule und zugleich Kantor und Musikdirektor war, geboren. In der Schule seiner Vaterstadt empfing er den ersten Unterricht, ward aber außerdem von seinem kenntnißreichen Vater in der lateinischen, griechischen, französi-

schen und italienischen Sprache, wie in der Musik unterrichtet. Von Ostern 1801 bis 1806 besuchte er die lateinische Schule zu Zwickau, wo damals der gelehrte Dr. Görenz *) das Rektorat bekleidete. Görenz sorgte nicht nur für seinen Unterhalt dadurch, daß er ihn meheren Aeltern zum Unterricht ihrer Kinder in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache empfahl, sondern auch für seine Fortbildung, indem er ihn an seinem Privatunterricht zur Erklärung griechischer und römischer Klassiker Theil nehmen ließ und ihn bald auch zum Gehilfen bei dem grundgelehrten Martyni Laguna **) empfahl, welcher gerade damals sich mit Herausgabe der Briefe Cicero's beschäftigte. Wie in den Wissenschaften, so machte C. auch in der Musik, und besonders in der Singkunst als trefflicher Bassist, bedeutende Fortschritte, so daß er schon nach einem dritthalbjährigen Aufenthalt in Zwickau die Stelle eines Präfektus des Singchors erhielt. Zu Ostern 1806 bezog er die Universität Wittenberg, um Theologie zu studiren, ohne jedoch die Philologie zu vernachlässigen, zu welcher besondere Neigung ihn hinzog. Die Kriegsunruhen waren seiner akademischen Laufbahn sehr ungünstig; er mußte, da die Vorlesungen für das Wintersemester 1806—1807 ausgesetzt wurden, Michaelis 1806 in die Heimath zurückkehren, besuchte jedoch zu Ostern 1807 Wittenberg von Neuem, wo besonders die Vorlesungen des seligen Nitzsch ***) ihn ansprachen und seine dogmatische Richtung bestimmten. Sein Vater konnte leider! bei einer geringen Diensteinnahme und einer zahlreichen Familie ihn nicht lange genug in Wittenberg unterhalten, so daß sich C. zu Pfingsten 1809 genöthigt sah, Wittenberg zu verlassen und eine Hauslehrerstelle zu Klieken bei Dessau in dem Hause des Herrn v. Lottorf anzunehmen. Er begleitete diese Familie nach Berlin, wo er manche Bekanntschaften machte und wichtige Erfahrungen sammelte. Doch sein Durst nach Wissen ließ ihm in seiner jetzigen Stellung keine Ruhe; es trieb ihn wieder nach der Akademie. Sehr angenehm war es ihm daher, im lottorf'schen Hause die Bekanntschaft des Romanenschreibers Lafontaine †) zu machen, durch welchen er dem edlen Kanzler Niemeyer ††)

---

*) Görenz starb als Oberschulrath u. Gymnasialdirektor zu Schwerin im J. 1836. Dessen Biogr. s. im N. Nekrol. d. D. 14. Jahrg. S. 137.

**) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 657.

***) — — — — 9. — — — — S. 1022.

†) — — — — 9. — — — — S. 342.

††) — — — — 6. — — — — S. 544.

in Halle auf's Angelegentlichste empfohlen wurde. So zog er zu Michaelis 1810 nach Halle, wo er in das pädagogische Seminar aufgenommen und sehr bald zum ordentlichen Mitgliede desselben ernannt wurde. Freilich mußte er, um seinen Unterhalt zu sichern, zugleich Unterricht am königl. Pädagogium und der höheren Bürgerschule ertheilen, hörte jedoch auch noch pädagogische, philologische und homiletische Vorlesungen. Im Jahr 1812 ward er von Halle aus zum dritten Lehrer und Kantor an dem Lyceum zu Osterode in Vorschlag gebracht und von dem königl. westphälischen Studiendirektorium in dieser Stelle bestätigt. Vier Jahre wirkte er hier in Segen, herzlich geliebt von seinen Schülern, und hier war es auch, wo er Gelegenheit fand, sich 1815 mit der Tochter des Kaufmanns Becker zu verehelichen. Schon war ihm die Konrektorstelle in Osterode angetragen worden, als er durch Empfehlung des Superintendenten Reinhold zu Osterode einen Ruf zum Kantorate in Hannover erhielt. Diese Stelle nahm er 1816 im Juni an. Er errichtete hier sofort eine Singakademie, und obgleich er den Singunterricht von den ersten Elementen wieder angefangen hatte, so konnte er doch schon nach vier Monaten einen vierstimmigen Gesang aufführen und ein Koncert geben, das den allgemeinsten Beifall fand. Neben dem Singunterricht ertheilte C. zugleich den Unterricht in der hebräischen Sprache; auch in der griechischen und lateinischen Sprache mußte er den Konrektor Tegetmeier während dessen Krankheit ersetzen. Nach dem Tode des Konrektors Bödecker*) erhielt C. den Titel eines Subrektors und ward bald darauf wegen körperlicher Schwäche, von welcher er sich seit einer 1821 ausgestandenen schweren Krankheit nie ganz erholen konnte, von den Kantoratsgeschäften entbunden, so daß er sich nun ganz seinen philologischen Lieblingsbeschäftigungen hingeben konnte. Im J. 1841 den 18. Juni feierte er sein 25jähriges Dienstjubiläum in Hannover, bei welcher Gelegenheit ihm rührende Beweise dankbarer Anhänglichkeit von seinen Schülern gegeben wurden. Leider! ward schon 1843 seine Thätigkeit durch eine neue Krankheit gehemmt; er bekam einen bedenklichen Bluthusten und sah sich genöthigt, von seinen Amtsgeschäften sich ganz entbinden zu lassen. Das Oberschulkollegium ertheilte ihm unter rühmlicher Anerkennung seiner großen Verdienste um das Lyceum den Rektortitel

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 976.

und der Magistrat in Hannover setzte ihm eine Pension von 600 Thlr. aus. — Von seiner vielseitigen gelehrten Bildung zeugen die zahlreichen Schriften, welche C. herausgegeben hat. Wir lassen das Verzeichniß hier folgen: Kurzgefaßte deutsche Sprachlehre. 1819. — System.-prakt. Anleitung zum Uebersetzen a. d. Deutschen in's Französ. 2 Kurs. — Griech.-deutsches Wörterb. der mythol., histor. u. geograph. Eigennamen. 1832. — Vollständ. griechisch-deutsches Wörterbuch üb. d. Gedichte des Homeros u. der Homeriden. 3. Aufl. 1849. — Homeri Odyssea mit erklär. Anmerkk. 1843—46. — Homeri Ilias mit erklär. Anmerkk. 3. Aufl. 1849. — Textabdruck der Odyssee u. Ilias mit kurzen deutschen Inhaltsanzeigen. 1839. 1842. — Homeri Batrachomiomachia mit grammat. Hinweisungen und e. Wortregister f. Anfänger. 1839. — Vollständ. Wörterb. zum Julius Caesar. 3. Aufl. 1849. — Vollständ. Wörterbuch z. Sallust. 1842. — Vollständ. Wörterb. z. Curtius. 1844. — Vollständ. Wörterb. z. Virgilius. 1845. — Vollständige Wörterbücher: a) zu Xenophon's Kyropädie. 1844. und b) zu Xenophon's Memorabilien. 1844. — Livii historiarum libb. VII. mit erklärend. Anmerkk. 1846—1848. 7 Hfte. — Vollständ. Wörterb. z. Horaz, welches indessen noch nicht gedruckt ist. Außerdem besorgte er die Revision u. Emendation verschiedener Schriften, z. B. Billerbeck's u. Bröder's, lieferte Aufsätze u. Recensionen in Dr. Seebode's Archiv u. krit. Bibliothek f. das Unterrichts- und Erziehungswesen, so wie in Jahn's u. Seebode's neue Jahrbücher für Philologie u. Pädagogik und beschäftigte sich mit mancherlei andern Revisionen u. Korrekturen für die hahn'sche Hofbuchhandlung, bei welcher auch die meisten seiner Werke erschienen sind. Wie seine Verdienste als Lehrer von den ihm vorgesetzten Behörden, wie von seinen Schülern anerkannt wurden, so wurden ihm auch von manchen vorzüglichen Gelehrten lobende Anerkennungen seiner schriftstellerischen Verdienste zu Theil, und wir dürfen dreist behaupten, daß seine lexikographischen Werke und kommentirten Auktoren noch lange mit großem Nutzen werden gebraucht werden. — Als Mensch war C. ein leuchtendes Muster der Rechtschaffenheit, der rastlosen Thätigkeit, der treuen Kindes-, Geschwister-, Gatten- und Vaterliebe. Als im J. 1813 sein trefflicher Vater mit Tode abgegangen war, nahm er seinen jüngsten Bruder, den jetzigen Pastor G. F. Eduard Crusius zu Immenrode bei Goslar, zu sich nach Osterode und sorgte auf das Brüderlichste für seine Ausbildung. Später war es ihm eine

herzliche Freude, seine Sommerferien auf dem Lande bei diesem seinen Bruder zubringen und seiner Gesundheit leben zu können. Seinen vorjüngsten Bruder, den jetzigen Konsistorial-Oberrevisor in Hannover, veranlaßte er gleichfalls nach Hannover zu kommen, um im Rechnungsfache eine Anstellung zu finden, und mit ihm lebte er in herzlicher, erquickender Eintracht. Seinen ältern Bruder, der allein im Geburtsorte verblieben ist, suchte er von Osterode aus mitten im Winter 1814 zu Langensalza auf, wo derselbe mit dem schönburg'schen Bataillon lange in Quartier gestanden hatte; aber leider! war diese beschwerliche Reise vergeblich, da das Bataillon schon ausgerückt war, um zum sächsischen Korps in Frankreich zu stoßen. Seine innig geliebte Mutter nahm er schon 1816 zu sich nach Hannover, wo sie bis 1826 unausgesetzt an ihm einen treuen Verpfleger fand, bis sie dann abwechselnd auch bei dem jüngsten Sohne sich längere Jahre aufhielt. Seine treue Fürsorge für seine Gattin und vier Töchter hat diesen auch nach seinem Tode ein sorgenfreies Auskommen gesichert und das leuchtende Vorbild seiner ungeheuchelten Frömmigkeit wird bei den Seinigen allezeit segensreich fortwirken. Die innigste, herzlichste Dankbarkeit hegte und bewährte er insbesondere auch gegen seinen treuen Arzt, den hochverdienten Medicinalrath Dr. Kaufmann in Hannover, welchem er noch in den letzten Jahren seine Ausgabe des Livius dedicirte. Die feierliche Bestattung seiner irdischen Hülle erfolgte am 15. Mai 1848 auf eine Weise, welche es genugsam beurkundete, wie sehr er bei seinen Kollegen, wie bei seinen Schülern in Achtung und Liebe gestanden habe, und der Pastor prim. Bödecker hob auf eine ergreifende Weise die Verdienste des Hingeschiedenen in seiner Grabrede hervor. Auch wir rufen in tiefer Rührung über sein Grab hin: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben von nun an; ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach!"

83. Johann Wilhelm Klein,

k. k. Rath, Gründer und Direktor der Erziehungs- und der Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für Blinde zu Wien;

geb. im J. 1765, gest. den 12. Mai 1848*).

K. wurde zu Allerheim bei Nördlingen, wo sein Vater Amtspfleger war, geboren, erwarb sich auf dem Gym-

*) Wiener Zeitung. 1848. Nr. 142.

nasium zu Stuttgart gediegene wissenschaftliche Bildung und vollendete auf der dortigen hohen Karlsschule die Studien der Rechte. Diese Periode war eine der angenehmsten Erinnerungen seines spätern Lebens, und das Erscheinen von Laube's „Karlsschülern" weckte diese Erinnerung zur Sehnsucht, dieß Werk, welches das Entstehen einer der glänzendsten Epochen unserer Literatur feierte, von den Bretern herab würdigen zu können. Wohl ward ihm das Vergnügen zu Theil, das Stück gedruckt zu lesen, auch wurde es wirklich noch bei seinen Lebzeiten in die Scene gebracht, jedoch als er bereits an das Sterbelager gefesselt war! Mit den Meisten im Stücke vorkommenden Personen bekannt, war es diesem, wahrscheinlich letzten Karlsschüler aus jener Zeit, nicht vergönnt, die Darstellung jener Zeit selbst sehen und hören zu können. Nach erworbenen Studien kehrte K. im Jahre 1788 in sein Vaterland zurück und erhielt die Verwaltung eines Gerichtsamtes. Als jedoch 1799 das Kriegsheer der französischen Republik jene Gegenden zum ersten Male überzog und jene Wirren und Lasten des Volkes herbeiführte, deren Schlichtung sich mit K.'s sanfter Gemüthsart nicht vertrug, legte er sein Amt freiwillig nieder, um sich einen andern Wirkungskreis zu suchen. In demselben Jahre kam K. nach Wien, wo er sich Theils mit juridischen Geschäften, Theils mit pädagogischen Studien befaßte; eine von ihm verfaßte Druckschrift über Armenwesen bot die Veranlassung, ihn im J. 1803 zum Armen-Bezirks-Direktor zu wählen und ihm zugleich eine zeitweilige Anstellung bei der zur neuen Einrichtung des Armenwesens errichteten Hofkommission zu verschaffen. Erstere Stelle versah K. von 1803 bis 1829 unentgeltlich. In diesem Wirkungskreise hatte er Gelegenheit, die Blinden kennen zu lernen, von welchen besonders das Schicksal der blinden Kinder ohne Erziehung und Unterricht sein gerechtes Mitleiden erregte. Hierdurch aufmerksam gemacht, unternahm K. Das, was einige Zeit vorher Franz Gaheis vorgeschlagen aber nicht zur Ausführung gebracht hatte. Im Jahre 1804 nahm nämlich K. einen nicht ganz neun Jahre alten, mit dritthalb Jahren erblindeten Knaben, Jakob Braun, zu sich, um ihn zu bilden und bürgerlich brauchbar zu machen. Außer dem von Val. Hauy 1784 errichteten Blinden-Institute in Paris war damals keine solche Anstalt auf dem vesten Lande vorhanden, und da K. keine Gelegenheit hatte, die dort befolgte Unterrichts-Methode kennen zu lernen so konnte derselbe die Hilfs-

mittel zur Bildung seines blinden Zöglings nur auf dem Wege der Natur und in der Eigenschaft seines Zustandes finden. Glücklicher Weise besaß dieser Knabe sehr gute Anlagen, viel Wißbegierde und Eifer zum Lernen. Rührend ist die Bildungsgeschichte dieses blinden Knaben zu lesen, und höchst sinnreich erscheinen die Beobachtungen, Mittels welcher die verschiedenen Hilfsmittel zum Unterricht aufgefunden und erdacht worden sind. Viele derselben, wie z. B. die Vorrichtung zur durchstochenen Schrift, sind wegen ihrer Zweckmäßigkeit von den meisten Blinden-Instituten angenommen worden und stehen noch gegenwärtig in Verwendung, wie überhaupt K. Alles, was er zum Wohle der Blinden ersann, unbedingt als Gemeingut behandelte. Die nach einem Jahre schon von einer öffentlichen Behörde mit diesem ersten blinden Zöglinge K.'s vorgenommene Prüfung bot den überzeugendsten Beweis, die Errichtung einer Bildungsanstalt für blinde Kinder mit Erfolg ausführen zu können. Im Jahre 1806 konnte ein zweiter Zögling angenommen werden und 1808 ward K. durch großmüthige Unterstützung des Staats und freundliche Theilnahme des Publikum in den Stand gesetzt, seinem wohlthätigen Werke die gewünschte Ausdehnung zu geben. Es wurden ihm vorläufig acht blinde Kinder auf öffentliche Kosten in Erziehung und Verpflegung übergeben, außerdem aber freigestellt, auch andere blinde Kinder auf Rechnung ihrer Aeltern oder Verwandten aufzunehmen. Die Neuheit des Gegenstandes und die unerwarteten Fortschritte, welche einige blinde Zöglinge von vorzüglichen Talenten machten, erregten allgemeine Aufmerksamkeit und Theilnahme. Das wiener Institut wurde daher in der Folge bei Errichtung ähnlicher Anstalten zum Muster genommen und entweder schriftliche Nachrichten dorthin mitgetheilt, oder die Kenntnißnahme der Methode des Blindenunterrichtes solchen jungen Männern persönlich gewährt, die Theils aus eigenem Antriebe, Theils auf Veranlassung ihrer Regierungen das wiener Institut zu diesem Zwecke benützen wollten. Man kann daher mit Grund die Ansicht aussprechen, daß K. für den Blindenunterricht in Deutschland mehr geleistet, als Hauy in Frankreich. K. hat unter schwierigen Verhältnissen gelebt, hat zu einer Zeit, wo politische und finanzielle Wirren die allgemeine Aufmerksamkeit fesselten, die Theilnahme des wiener Publikum für sein Wirken zu gewinnen gewußt, und ohne solche glänzende Anerkennung, wie sie dem Franzosen Hauy zu Berlin und Pe-

tersburg zu Theil ward, fortwährend und unausgesetzt an der Vervollkommnung und Ausarbeitung seines Werkes gearbeitet. Mit tiefgefühlter Anerkennung sprach K. stets von der unversiegbaren Theilnahme und der herzlichen Bereitwilligkeit des Publikum, sein Wirken zu unterstützen. Achtungsvollen Dank verdient auch seine Gattin, die mit unermüdetem Eifer und Hingebung ihm stets zur Seite stand, und mit mütterlicher Liebe sich der blinden Kinder annahm, wovon die Meisten in unbeschreiblicher Vernachlässigung und Unbehilflichkeit in die Anstalt kamen. Im Jahre 1816 erhielt K. die Genugthuung, seine Schöpfung öffentlich anerkannt zu sehen, indem das von ihm gegründete Blinden-Institut als Staatsanstalt erklärt und er als Direktor und unmittelbarer Leiter demselben vorgesetzt wurde. Durch fortgesetzte Mühewaltung hat er das Stammvermögen der Blinden-Erziehungs-Anstalt bis zum Jahre 1846 — außer des eigenthümlichen Gebäudes und der hierzu gehörigen Einrichtung — auf den Betrag von 255,617 fl. C. M. gebracht, wozu allerdings die Mitglieder des Kaiserhauses bei verschiedenen Gelegenheiten Namhaftes beisteuerten; der aber größtentheils aus andern Privatmitteln, durch literarische Werke, Sammlungen, Koncerte u. s. w. beigeschafft wurde. Doch rastlos thätig war K.'s Leben; nicht zufrieden, seinen blinden Pflegebefohlenen Erziehung und Unterricht verschafft zu haben, war er bemüht, denselben auch für die Zeit nach ihrer Ausbildung eine Zufluchtsstätte zu bereiten, wo sie Theils die erlernten Arbeiten und erworbenen Kenntnisse ausüben und anwenden konnten, Theils vor den Beirrungen der Außenwelt, die dem Blinden viel angenehmer wäre, wenn ihm nicht so viele Fünfsinnige mit ihren Vorurtheilen im Wege stünden, bewahrt und gesichert bleiben konnten. Mit der Ausführung solch edler Absichten beschäftiget, traf ihn und seine Gattin der härteste, tief verletzende Schlag der Vorsehung: sie Beide, die an so vielen blinden Kindern mehr als Aelternstelle vertreten, sollten einst kein eigenes Kind hinterlassen. Sie verloren im J. 1824 ihre einzige, hoffnungsvolle Tochter von neunzehn Jahren durch eine auszehrende Krankheit. Tief beugte dieser herbe Verlust die beiden Edlen, und nur durch die Tröstungen der Religion vermochten sie sich nach längerer Zeit wieder aufzurichten. K. suchte nun durch erneuerte Thätigkeit seinen Schmerz zu mildern und ihn durch die Liebe und Achtung, die er spendete und erweckte, zu versüßen. Zufolge dieser erneuerten Thätigkeit trat im J. 1826 ein Verein edler

Menschenfreunde zusammen, welcher die Errichtung einer Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt für Blinde auszuführen beschloß. Auch dieses Unternehmen ward von Segen begleitet; das wohlverdiente Vertrauen in die thätige und erfolgreiche Wirksamkeit K.'s belebte die, bei solchen Gelegenheiten wirklich unerschöpflichen Bewohner Wiens, wozu sich noch die großmüthigen Beiträge des kaiserl. Hofes gesellten; die Mittel und Kräfte des Vereins mehrten sich von Jahr zu Jahr und setzten denselben endlich in den Stand, das schöne Gebäude der jetzigen Versorgungs-Anstalt für erwachsene Blinde aufzuführen, es mit der nöthigen Einrichtung zu versehen und die Aufnahme, Verpflegung und Beschäftigung weiblicher und männlicher Blinden beginnen zu können. Am Ende des Jahres 1841 besaß die Anstalt außer dem eigenthümlichen, mit einem Aufwande von mehr als 82,000 fl. K. M. größten Theils neu aufgebauten, Hause ein Vermögen von 52,000 fl. K. M., und das vom würdigen Erzbischofe von Erlau, Ladislaus Pyrker*), geschenkte Stadthaus, dessen Erträgniß gegenwärtig durch das Ableben des Gebers, der sich davon eine Rente vorbehalten hatte, ungeschmälert der Anstalt zu Guten kommt. Am 3. Dec. 1840 hatte K. die Freude, seine Bemühungen und Verdienste durch die, ihm von dem Kaiser verliehene, große goldene Verdienst-Medaille sammt Kette neuerdings anerkannt und belohnt zu sehen. Die Uebergabe derselben veranlaßte eine Feier, bei welcher Reden gehalten, Gedichte gesprochen, Gesänge vorgetragen wurden, welche aber mehr noch durch die Rührung aller Anwesenden und die dankbaren Thränen aus Augen, die ihren Wohlthäter nie gesehen, veredelt, erhoben und verherrlicht wurde. Er sah sich bei dieser Gelegenheit von 92, in beiden Anstalten vorhandenen Blinden umgeben, die ihm ihre Rettung verdankten. Im April 1842 hatte der Verstorbene sein 77. Jahr angetreten, und obwohl geistig noch frisch, fühlte er doch bei Abnahme der körperlichen Kräfte sich nicht mehr im Stande, die bisher geführte doppelte Leitung der Geschäfte mit der gewohnten Genauigkeit länger fortführen zu können. Er entschloß sich daher, die Direktion der Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt für erwachsene Blinde niederzulegen und sich künftig den Geschäften des k. k. Blinden-Erziehungs-Institutes allein zu widmen. Für seine Verdienste um Erstere und den Verein drückte der Ausschuß

*) Dessen Biogr. siehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 728.

mündlich und schriftlich ihm seinen Dank aus und der Erzherzog Franz Karl, als Protektor des Vereines, übersandte ihm einen werthvollen Brillantring. Die erhebenden Erfolge der durch K. begründeten Anstalten sollten in neuester Zeit auf seinen Vorschlag mit Benützung seiner Angaben, Erfahrungen und Rathschläge einen noch ausgedehnteren Wirkungskreis erhalten. Die Regierung hatte bereits diese Absichten genehmiget und die Direktion der wiener Staatsdruckerei sich denselben angeschlossen. Diejenigen Blinden nämlich, welche in den Instituten aufgenommen und gebildet werden können, sind nur Auserwählte, sind nur Einige aus der großen Zahl derer, welche diese Wohlthat anzusprechen gleiches Recht haben. Darum beabsichtigte K. und hat auch bereits zu diesem Behufe eine Schrift herausgegeben, welche durch die Studien-Hofkommission an alle Schullehrer hinausgegeben wurde, den Blindenunterricht zu verallgemeinen. Die Aeltern blinder Kinder sollten durch diese Schrift aufmerksam gemacht werden, dieselben ihrem Zustande gemäß zu erziehen, und die Seelsorger oder Schullehrer angewiesen werden, diese blinden Kinder, Theils mit den Sehenden, Theils dort, wo der gewöhnliche Unterricht nicht ausreicht, mit besondern geeigneten Hilfsmitteln zu unterrichten. Das wiener Institut wäre dadurch zur Akademie des Blindenunterrichts, gleichsam zum Einigungspunkt des ganzen Blindenwesens erhoben worden, und die Staatsdruckerei hat es übernommen, die Lehr- und Lesebücher für Blinde, sowie das Papier und die Vorrichtung zur durchstochenen Schrift, womit die Blinden selbst für sich und Sehende schreiben können, zu liefern, kurz, dieß Unternehmen mit seinen reichen Mitteln nach Kräften zu unterstützen. Bereits besitzt diese Anstalt nebst der Stachelschrift für den Handgebrauch der Blinden, noch sechs Gattungen Schriften und Musiknoten für den Preßdruck solcher Werke. K. hatte von Natur ein sanftes, ruhiges und innerlich heiteres Temperament; frei von Ansprüchen an Andere, hatte er nur wenige Vertraute, mit denen er zwar gern wissenschaftliche oder Geschäftsgegenstände besprach, aber gewöhnliche leere Unterhaltung erschien ihm als Zeitverschwendung, die er floh. Er war von jeher am Liebsten zu Hause und oft vergingen Wochen und Monate, wo er nicht weiter als in seinen Garten kam. An regelmäßige Thätigkeit gewöhnt und bei strenger Ordnungsliebe war seine Zeit in Besorgung seiner Amtsgeschäfte, schriftstellerische Arbeiten in seinem Fache,

Führung einer ausgebreiteten Korresondenz und in Lektüre ernsten Inhalts, wodurch er mit dem Zeitgeiste und der Geschichte der neuesten Ereignisse in Verbindung blieb, getheilt. Durch Mäßigkeit in allen Stücken, genoß er, außer einem etwas schweren Gehör, was ihn schon seit einigen Jahren hinderte, Unterricht zu geben, eine vollkommene Gesundheit und ein zufriedenes Leben. Die letzten Märztage, die besonders in den entferntern Vorstädten von Unruhen begleitet waren, äußerten einen nachtheiligen Einfluß auf ihn aus; Sorge um seine Pflegebefohlenen, eine vermeinte Unsicherheit in dem von der Stadt so sehr entfernten Institutsgebäude verleitete seinen geschwächten Körper zu Anstrengungen, die ihm schädlich wurden. Dadurch zog er sich eine unbedeutende Entzündung der Lunge zu, welche der ohnedieß nicht mehr starke Organismus nicht zu besiegen vermochte; die gestörte Lebensthätigkeit konnte nicht mehr in das gewohnte Geleise gebracht werden; trotz der liebevollsten und angestrengtesten Pflege der Seinigen, unterlag er nach einem mehrwöchentlichen Krankenlager, während welchem er mehrmals zu verscheiden vermeinte, dem Tode. Die Sorge für seine Blinden, die Theilnahme für das Bestehen und Gedeihen der durch ihn begründeten Anstalten beschäftigten fortwährend seine Gefühle und Gedanken in lichten, wie in umnachteten Augenblicken. Mit Segenswünschen für dieselben auf den Lippen — entschlief er. Auf ausdrückliches Verlangen des Verstorbenen wurde derselbe in das Grab seiner Tochter bestattet; sie sind nun hier und dort vereiniget.

84. Wilhelm Bäumer,

Konsistorial- und Schulrath auch Pfarrer zu Arnsberg;

geb. den 17. Nov. 1783, gest. den 13. Mai 1848*).

B. wurde zu Halver geboren; sein Vater war Joh. Pet. Bäumer, Pfarrer daselbst, seine Mutter Agnes Engels. Den ersten Unterricht empfing der Sohn im älterlichen Hause und später, als der Vater zum Pfarrer nach Lünen berufen wurde, auf der Rektoratschule daselbst, an welcher damals als Rektor der spätere Direktor des Gymnasium zu Dortmund, der verdienstvolle Professor Kuithan), stand. Nachdem er dann zwei Jahre das Gym-**

*) Nach dem „Elberfelder Kreisblatt" 1848. Nr. 145.
**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 9. Jahrg. des Nekr. S. 1242.

nasium zu Hamm unter Snethlage's*) Direktion besucht, bezog er 1801 die Universität Frankfurt an der Oder und wurde bald nach seiner Rückkehr im Jahre 1804 Hauslehrer bei dem Freiherrn von Plettenberg-Heeren. Ins Pfarramt trat er 1808 zu Fröndenberg und verehelichte sich 1809 mit Eleonore Engels, seiner hinterbliebenen, noch lebenden Wittwe. 1813 wurde er als Pfarrer nach Bodelschwingh berufen. Seine Natur war Thätigkeit und Strebsamkeit und der Jugendunterricht, dem er zu Fröndenberg und später zu Bodelschwingh täglich einige Stunden widmete, ward ihm eine Quelle edler Freuden. Im Frühlinge, Sommer und Frühherbste setzte er sich mit der aufgehenden Sonne an seinen Arbeitstisch, und im Winter hat er Morgens wenigstens zwei Stunden bei'm Scheine der Lampe gearbeitet. So widmete er bei den wenigen Amtsgeschäften seiner kleinen Gemeinde, die ihn innig liebte, einen großen Theil den Studien und bildete sich auf seinem einsamen Dorfe immer mehr zu einem gründlichen, gelehrten Theologen aus. Bei der Einfachheit und Anspruchlosigkeit seines ganzen Wesens wurde dieß um so mehr anerkannt und gewürdigt. Als daher im Jahre 1819 die Kreissynoden Westphalens zum Zweck der Kirchenverfassung sich in Lippstadt zu einer Provinzialsynode vereinigten, welcher der unvergeßliche Natorp**) präsidirte, wurde er zum Skriba derselben erwählt. Im Jahre 1822 wurde er mit dem Präsidium der märkischen Gesammtsynode betraut, in welche letztere er durch seinen anregenden Geist neues, frisches Leben brachte. Während dieses Präsidium erschien seine „Presbyterial-Verfassung," ein Werkchen, welches mit großem Beifall aufgenommen wurde und ihm wegen der Gründlichkeit, mit der es bearbeitet, bei nahen und entfernten Amtsbrüdern und selbst gelehrten Universitäts-Theologen Freunde und Verehrer erwarb. Dabei unterließ er nichts, seinen Ansichten und Grundsätzen praktische Bedeutung und Wirklichkeit zu geben, und die Synodalakten müssen Belege liefern, daß er sich um die Ausbildung resp. Wiedereinführung der Presbyterialverfassung in Westphalen und Rheinland bleibende Verdienste erworben hat. Fast in alle von der Provinzialsynode gebildeten Ausschüsse wurde er als Mitglied gewählt, wie er denn auch mehere Jahre als Superintendent der Kreissynode Dortmund vorstand. Im

---

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1066.
**) — — — 24. — — — S. 116.

Jahre 1832 wurde er als Konsistorial- und Schulrath bei der königl. Regierung zu Arnsberg und als Pfarrer der dortigen evangel. Gemeinde angestellt und war seit der Zeit in ersterer Eigenschaft zugleich wirkliches Mitglied des Konsistorium zu Münster, welchem er bereits seit 1822 als Mitglied der theologischen Prüfungskommission nahe gestanden hatte. Als Schulrath wirkte er ganz im Geiste Natorp's, mit dem er auf das Innigste befreundet war. Wie er die Rechte der Kirche zu wahren suchte, wie Wenige seines Standes, und hierin dem frühvollendeten Tzschirner *) nacheiferte, so suchte er auch nach Kräften die Interessen der Schule und ihrer Lehrer zu hüten, jede Anmaßung und Ungebührlichkeit abzuweisen, und war ihr aufrichtiger Freund und Gönner. Daß er aber Allen genügt haben soll, liegt außer des Sterblichen Möglichkeit. In den letztern Jahren bereiste er abwechselnd einzelne Gegenden des Regierungsbezirks, sich durch eigene Anschauung über den geistigen Standpunkt der Schulen und ihrer Lehrer genauere Kenntniß zu verschaffen. Mit welcher aufrichtigen Freundlichkeit und Liebe er dabei den Letzteren begegnete, welche Aufmunterung und Anregung er ihnen durch diese Besuche gab, wird ihnen unvergeßlich bleiben. Und wie groß die Zuneigung und Gegenliebe war, die er sich bei ihnen erworben hatte, zeigte sich am schönsten in der allgemeinen Theilnahme, welche die Nachricht von seinem unerwarteten Tode bei ihnen hervorbrachte. Hoch und hehr, wie seine Gestalt, klar und rein, wie sein großes Auge, war auch der Geist B.'s Er war ein philosophischer Geist, wofür auch der Umstand zeugen mag, daß er mit Schleiermacher **), dem leipziger Krug ***) und andern Gelehrten dieser Richtung in freundschaftlicher Verbindung stand. In seinen verschiedenen Stellungen war er überall der Freiheit Wehr und Schild, huldigte keiner menschlichen Auktorität und in einer Zeit, wo so Viele wankten, stand er vest ohne irdische Rücksichten, sich selbst und der ewigen Wahrheit treu. In Lehre und Wandel war er ein Nathanael, und in der Thätigkeit suchte er nachzukommen seinem Herrn und Meister, der da wirkte, so lange es Tag war. Denn obschon er mehere Wochen kränkelte, nahm er doch unausgesetzt sein Amtsgeschäft wahr; und man fand bei seinem Tode keine ein-

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 113.
**) — — — 12. — — — S. 125.
***) — — — 21. — — — S. 4.

zige unerledigt gebliebene Nummer der ihm überwiesenen Geschäftssachen. Nach dem Tode Daub's, das letzte Mitglied des unter von Vincke*) bestandenen Konsistorium, ist auch er nun heimgegangen zur Ruhe und hat uns ein Beispiel hinterlassen, daß wir nachfolgen seinen Fußtapfen.

85. Dr. Gustav König,

früher Advokat zu Osterode;

geb. den 21. Juli 1781, gest. den 15. Mai 1848**).

K. war zu Entinghausen im Hannöver'schen geboren und erhielt seine Bildung auf dem Gymnasium und der Universität Göttingen, wo er den alten Staatsrechtslehrer Schlözer hörte und innige Freundschaft mit vielen, später in Wissenschaft und Leben bekannt gewordenen Männern schloß. Im J. 1803 ließ er sich als Sachwalter in Nordheim nieder. Während der Zeit des Königreichs Westphalen wurde er Prokureur bei dem Tribunale zu Osterode und, obwohl er als deutscher Mann die Fremdherrschaft tief beklagte, so blieb sein Blick doch vorurtheilsfrei genug, um den einfachen Gang der damaligen Justizpflege, die der Code Napoléon brachte, stets anzuerkennen. Seine Vorliebe für das Geschwornengericht beruhte längst auf genauerem Studium des altdeutschen Gerichtswesens; aber er schöpfte hauptsächlich aus der Praxis dieser westphälischen Zeit das ihn stets freudig erregende Resultat, daß der deutsche Bürger und Bauer sich leicht und verständig in dieses, die moralische Kraft des Menschen unendlich stärkende, Institut finden würden, sobald es dem Volke von seinen eigenen Regierungen auf die richtige Weise wieder gegeben würde. Die Unterdrückung unseres Vaterlandes, dem die Verträge und Versprechungen seiner Fürsten 1815 nicht gehalten wurden, schmerzte ihn tief. In zahlreichen Schriften und Aufsätzen kämpfte er gegen das System, das alle öffentlichen Einrichtungen von der Gnade des Fürsten, alle Bestrebungen des Staatsbürgers von Vormundschaftsregierungen abhängig gemacht und von der Polizei überwacht wissen wollte. All seinem Streben lagen die lautersten Gesinnungen zu Grunde, wenn er in seinem Eifer die Worte auch nicht immer mit Vorsicht und Bedacht abwog. Als mit der französ. Revolution von

*) Dessen Biogr. s. im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 785.
**) Literatur= und Anzeigeblatt zum Komet 1848. Nr. 125.

1830 eine neue Epoche auch für Deutschland anzubrechen schien, da wollte auch K. nicht säumen, durch Aufdeckung der Gebrechen, woran namentlich seine speciellen Landsleute unter den alten adligen Herren von Hannover litten, zu der neuen Wendung der Dinge beizutragen. Er schrieb die „Anklage des Ministerium Münster". Das Buch enthielt Wahrheit und Uebertreibung, es erhitzte die an politische Dinge nicht gewöhnten Gemüther. Es kam zu einem Aufstande zu Göttingen und Osterode, nicht zu einer Reformbewegung im ganzen Lande, wie die Führer erwartet hatten, und wie wir sie jetzt in großartiger Weise erleben. Obwohl das Staatsgrundgesetz von 1833 ohne die Vorgänge in Göttingen, Osterode und Hildesheim vielleicht nicht erlangt worden wäre, so wanderten doch die nicht geflüchteten Bearbeiter der öffentlichen Meinung in den Kerker. Auch K. verfiel dem Kriminalgerichte und hatte eine neunjährige Haft in Emden anzutreten, wobei ihm jedoch die vierjährige Untersuchungshaft angerechnet wurde. Er erhielt während dieser Zeit manche Beweise freundlicher Theilnahme von Männern, die seinen guten Willen zu würdigen wußten; sein Muth verließ ihn nicht und er schrieb namentlich eine große Anzahl „Deutsche Briefe" an seinen ältesten Sohn Hermann, die auch gedruckt worden sind. Im Nov. 1839 erlangte K. seine Freiheit wieder, ohne jedoch seine ehemals blühende Advokatenpraxis in Osterode zurückzuerhalten. Seine Thätigkeit blieb deshalb eine ausschließlich schriftstellerische; größeren Umfangs sind sein Buch über Armin den Cherusker (1840), die Kriminalprozeßordnung (1840) und noch kürzlich erschien von ihm „Die Geschwornen und das öffentliche mündliche Rechtsverfahren. Mit Hinblick auf den großen Polenproceß in Berlin." (Hamburg). Im vorigen Jahre hatte er die Freude, daß sein ältester Sohn, der sich als Advokat seit 1841 in Osterode das allgemeinste Zutrauen erworben hatte, in die hannöver'sche Ständeversammlung gewählt wurde; um dieser Genugthuung willen schien er alle ausgestandene Leiden zu vergessen, wie er denn überhaupt im Familien- und Freundeskreise der liebevollste Mensch war. Die Ereignisse in Frankreich und Deutschland seit dem Februar d. J. erschütterten ihn vielleicht zu gewaltig, regten den alten Patrioten mit der Masse der Begebenheiten vielleicht zu sehr auf. Er dankte Gott, daß seine Augen noch den Freiheitsmorgen des Vaterlandes gesehen; allein seine Gesundheit war gebrochen; die Leiden der Brustbeklemmung nahmen zu. Noch be-

warb sich K. um einen Sitz in der deutschen Nationalversammlung; allein die Kraft schwand und der vielgeprüfte Mann starb, umgeben von seiner Schwiegertochter und seinen Söhnen, von denen der älteste vom hannöver'schen Landtag herbeigeeilt war.

D. A.

* 86. Sebastian Freiherr von Schrenk,

königlich bayer. Kämmerer, Staatsminister der Justiz, Staats- und Reichsrath, Ritter des St. Hubertus-Ordens, Großkreuz des Civilverdienst-Ordens der bayer'schen Krone und Ehrenkreuz des k. Ludwigs-Ordens zu München;

geb. den 28. Sept. 1774, gest. den 16. Mai 1848.

v. Sch., Abkömmling der alten Patricierfamilie dieses Namens zu München, wo z. B. im J. 1394 der Bürger Balthasar Schrenk Mitstifter des riedler-schrenk'schen Beneficium in der St. Peterspfarrkirche war, und im J. 1407 die Bürger Bartholmä und Laurenz Schrenk das schrenk'sche Beneficium in derselben Kirche stifteten*), ist geboren zu Hillstädt bei dem Pfarrdorfe Seebarn im Landgerichtsbezirke Neunburg vorm Wald in der Oberpfalz, seinem väterlichen Landgute. Er genoß den ersten Unterricht zu Amberg und München und bezog, nachdem er die Gymnasialklassen in dem kurfürstlichen Kadetenkorps zu München durchschritten hatte, die Universität zu Ingolstadt, wo er das Studium der Rechte am 16. Mai 1792 absolvirte. Sodann trat er in Amtspraxis bei dem Landgerichte zu Neunburg v. W. Rühmlich bestand er am 11. Febr. 1796 seine Prüfung für den Staatsdienst bei dem kurf. Hofrathe zu München und wurde hierauf am 29. Sept. 1796 zum kurf. Regierungsrath zu Straubing ernannt, dann den 5. Okt. 1798 als kurf. Landrichter zu Wetterfeld in der Oberpfalz (noch unter der älteren Benennung „Pfleger") angestellt, wo er sich mit Leopoldine,

*) Das Freiherrendiplom erhielt Joh. Franz Gottlieb am 22. Sept. 1719 vom Kurfürsten Maximilian Emanuel. Daß die Schrenk schon im 14. Jahrhundert das Landgut Notzing bei Erring in Oberbayern besaßen, beweisen die alten Grabsteine in der dortigen Kirche, deren einer mit der Jahreszahl 1421. Im J. 1519 war Kaspar Schrenk Besitzer dieses Gutes, vor ihm sein Schwager Wolfgang Hofer und früher sein Vater Bartholmä Schrenk. Von Mitte des 17. Jahrh. an war dasselbe nach und nach in den Händen der von Rosenbusch (Stifter des Beneficium in der Kirche daselbst), von Rauber, von Segasser und zuletzt von Washington. Indessen hatten die Freiherren von Schrenk von diem Stammgute noch immer den Namensbeisatz: „auf Notzing" obschon sie längst nicht mehr Besitzer desselben waren.

der älteren Tochter seines Amtsvorfahrers, des kurf. Pflegers Freiherrn von Asch, vermählte. Am 24. Okt. 1807 wurde er zum k. Landrichter zu (Stadt) Kemnath in der Oberpfalz bestimmt, weil man es nach den angenommenen Grundsätzen mit seinem Dienstverhältnisse als unverträglich hielt, daß er in seinem Amtsbezirke begütert war; er wurde jedoch in Folge Diensttausches mit dem k. Hofgerichtsrathe Mich. Wutz zu Straubing am 6. März 1808 zu dem k. Hofgerichte in Straubing versetzt und am 26. Nov. desselben Jahres als k. Appellationsgerichtsrath nach München berufen, wo er am 23. Nov. 1810 zum k. Oberappellationsgerichtsrath aufstieg. Zu der ersten Versammlung der Stände des Königreiches Bayern im J. 1819 wurde v. Sch. als Abgeordneter aus der Klasse der adeligen Gutsbesitzer im Unterdonaukreise und bei dem Zusammentritt der Kammer der Abgeordneten als erster Kandidat für die Stelle des Präsidenten derselben gewählt. König Maximilian*) ernannte ihn auch zum ersten Präsidenten dieser Kammer. Er erwarb sich das Vertrauen der Wahlkammer und die Zufriedenheit des Königs in einem so hohen Grade, daß ihm diese ehrenvolle Auszeichnung und Würde in allen folgenden Ständeversammlungen bis zum Jahre 1837, folglich siebenmal zu Theil wurde. Am 8. März 1820 wurde von Sch. zum Ministerialrathe im k. Staatsministerium der Justiz und am 16. April 1827 zum Präsidenten des k. Oberappellationsgerichts für den Regenkreis zu Amberg befördert. König Ludwig ernannte ihn am 12. Dec. 1832 zum Staatsminister der Justiz, wodurch seiner unermüdeten Thätigkeit der glänzendste Wirkungskreis eröffnet wurde. Aus besonderem Vertrauen ernannte ihn derselbe am 16. Nov. 1839 zum lebenslänglichen Reichsrath und darauf am 25. Nov. 1839 zum ersten Präsidenten der Kammer der Reichsräthe für die auf den 28. Dec. desselben Jahres einberufene achte Ständeversammlung. Wegen vorgerückten Alters wurde er am 27. Mai 1846 von dem Portefeuille des Justizministerium enthoben und es wurde ihm „nach einer mehr denn ein halbhundertjährigen ehrenvollen Geschäftsführung unter Bezeigung der vollen Zufriedenheit des Königs mit der von ihm während dieser Reihe von Jahren mit unverbrüchlicher Treue und Anhänglichkeit geleisteten Dienste“ mit dem Fortgenusse seines vollen Gehaltes (zu 12,000 fl. jährlich) der Ruhestand verliehen, dabei

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

jedoch zugleich bestimmt, daß er auch fernerhin noch im Staatsrathe Sitz und Stimme behalten solle. In allen seinen Dienstverhältnissen bewies sich v. Sch. seines Berufes ausgezeichnet würdig. Durch seine milde und freundliche Denk- und Handlungsweise gewann er sich die allgemeine Liebe und Anhänglichkeit aller seiner Untergebenen. Das Ritterkreuz des Civilverdienstordens der bayer. Krone erhielt er im J. 1821 das Kommandeurkreuz am 1. Jan. 1835 und das Großkreuz dieses Ordens am 1. Jan. 1837. Die Auszeichnung als Kapitular des Ritterordens vom heil. Hubert empfing er im J. 1844 und für vollendete 50 Dienstjahre das Ehrenkreuz des Ludwigordens am 1. März 1846. v. Sch. besaß ein ansehnliches Vermögen: Die Landgüter Hillstädt und Thann bei Neunburg a. W., Birnbrun und Guttmanning bei Cham, dann Wetterfeld bei Roding in der Oberpfalz, Haggen mit Pürgl bei Mitterfels und Niedererlbach bei Landshut in Niederbayern (sämmtlich mit Patrimonialgerichtsbarkeit bis zur Einziehung der gutsherrlichen Gerichtsbarkeit in Bayern im J. 1848) waren sein Eigenthum. Er starb am Schlagflusse und hinterließ aus seiner glücklichen Ehe mit seiner am 17. Okt. 1840 verstorbenen Gattin zwei Söhne: Karl, seit dem Juli 1849 in der Eigenschaft als Präsident der k. Regierung zu Landshut, Anton, k. Appellationsgerichtsrath zu Freising und zwei Töchter: Violanda, verehelicht mit dem k. bayer. Major Freiherrn von Asch zu München und Johanna, vermählt mit dem k. bayer. Appellationsgerichtspräsidenten Heinr. Arnold Freiherrn von der Becke zu Freising. Der dritte Sohn, Eduard, k. Landrichter zu Brückenau, starb in einem Alter von 35 Jahren am 31. März 1839 zu München.

87. Julie Bröckelmann geb. Wagner,

Schauspielerin zu Pasewalk;

geb. den 3. Sept. 1804, gest. den 18. Mai 1848*).

Die Verstorbene war in Bremen geboren und begann schon in früher Jugend ihre theatralische Laufbahn in Amsterdam unter dem Direktor Haberkorn. Ihr Talent entwickelte sich äußerst rasch und schon nach kurzer Zeit errang sie sich im Fache erster Liebhaberinnen den Beifall wie die Achtung des Publikum, so daß sie in Folge dessen

*) Wolff's Almanach f. Freunde der Schauspielkunst auf 1849. Berlin.

zu Gastspielen in Karlsruhe und im königstädt'schen Theater in Berlin berufen wurde. Diese hatten ein längeres Engagement in Stettin zu Folge, wo sie entschiedener Liebling des Publikum wurde. Diesem Engagement folgten Engagements in Posen und in Schleswig. — Im Jahre 1832 verheirathete sie sich mit dem damaligen Schauspieler und Sänger Bröckelmann und ging von da ab in das Fach der Anstandsdamen und Mütter über, das sie mit gleichem künstlerischen Erfolge bekleidete. Später, als ihr Gatte, erst im Verein mit Schimmel und dann allein, die Leitung eines Theaters übernahm, stand sie ihm als ordnende thätige Gattin auch in diesem Geschäft zur Seite und ihrer Einsicht, ihrem Eifer ist der bisher glückliche Erfolg des Theaterunternehmens und dessen bekannte Reellität gewiß mit zuzuschreiben. Sie starb nach fünfmonatlichen Leiden an der Rückenmarkwassersucht.

* 88. Dr. Otto Friedrich Theodor Heinsius,

Professor zu Berlin;

geb. den 6. Sept. 1770, gest. den 18. Mai 1848.

H., zweiter Sohn der Predigers Heinsius und der Sophie Lohse, wurde in dem neumärk'schen Dorfe Tschernow bei Sonnenburg geboren und empfing seine erste Schulbildung auf der damaligen lateinischen Schule zu Königsberg in der Neumark, wo der Unterricht im Ganzen noch sehr dürftig betrieben wurde. Die Morgenröthe einer bessern Schulzeit für die höhere Bildung ging unserm H. erst in Berlin auf, als er 1788 als Alumnus auf das joachimsthal'sche Gymnasium, eine Gelehrtenanstalt unter dem Rektorat des Kirchenrathes Meierotto, eingeführt wurde. Dem letzteren ausgezeichneten Manne hatte unser H. in Sprachen und Wissenschaften viel zu danken. Von hier aus bezog derselbe die Universität Halle, um, dem Wunsche seines Vaters gemäß, Theologie, nach seinem inneren Drange aber Philologie zu studiren. Nach Beendigung der Studien kehrte er 1793 nach Berlin zurück, predigte zweimal in Königsberg und einmal in der Invalidenhauskirche zu Berlin, und lebte hier als Kandidat und Literat. Um diese Zeit begann er seine „Kleine deutsche Sprachlehre (den s. g. kleinen Heinsius)," welche bis zu seinem Tode vierzehn Auflagen erlebt und wohl in 100,000 Exemplaren ausgegeben wurde, auszuarbeiten. Am 3. Febr. 1795 hielt er durch den Oberkonsistorial- und

Schulrath Gedicke berufen, seine erste Lektion am friedrich-werder'schen Gymnasium und 1796 ward er Doktor der Philosophie in Frankfurt an der Oder. Am 4. April 1801 wurde er wiederum durch Gedicke auf das berlin'sche Gymnasium zum grauen Kloster berufen und 1802 erhielt er den Titel eines Professors. Sein rastloser, thätiger Geist ließ ihn in diesem Jahre noch eine eigene, höhere Töchterschule gründen, welcher er bis zum Jahre 1838 rüstig vorstand. 1804 erhielt H. auch die Lehrerstelle der deutschen Sprache und Literatur am französischen Gymnasium. Im J. 1806 gründete der würdige Vaterlandsfreund eine Zeitschrift: „der preußische Hausfreund," welche zur Zeit des Krieges mit Frankreich viel zur Erregung der Nationalkraft und zum Widerstand gegen französischen Uebermuth mitwirkte, ihn aber 1807 ins Gefängniß brachte. Endlich freigelassen, erbarmte sich der edle Menschenfreund wieder der in Berlin umherirrenden, halb nackten, vor Hunger und Kälte schreienden Kinder; er und der Architekt Catel baten bei'm französischen Gouvernement um die Erlaubniß, sich der verlassenen elenden Kinder durch eine pädagogische Stiftung annehmen zu dürfen. Die Erlaubniß ging ein, und so entstand das noch blühende und nach der hochseligen Königin Louise, als seiner Schutzpatronin, benannte Louisenstift, welcher Anstalt der edelherzige Stadtrath Hollemann 1838 in der Husarenstraße ein eigenes Haus schenkte. Als die Zeit der Freiheitskriege herankam, war er es, welcher die Jünglinge in Prima zur Vaterlandsliebe entflammte und sie segnend entließ, als sie für das Vaterland in's Feld zogen. Als sich nun durch die Anwesenheit der Franzosen in unsere deutsche Sprache viel französische Ausdrücke eingebürgert hatten, war der wackere H. es wieder, der in seinem „Deutschen Hausschatz," „Sprach-Lexikon" u. s. w. diesem Unwesen zu steuern suchte. Wie unendlich Gutes seine späteren Werke: „Teut" (5 Bände), „Bardenheim" (3 Bde.), „Rathgeber", „Kleine theoretisch-praktische Sprachlehre" u. s. w. gewirkt, beweist am Besten, daß H. für uns Deutsche eine Auktorität geworden. 1840 erhielt er vom König Friedrich Wilhelm III. *) den rothen Adlerorden vierter Klasse. Am 3. Febr. 1845 beging der greise Nestor sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum, welches drei Tage lang gefeiert wurde und ihm eine fast noch nie dagewesene innige Achtung und Liebe von Seiten der höch-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 617.

sten Herrschaften, Amtsgenossen, Lehrer und Lehrerinnen, Schüler und Schülerinnen bekundete. Der jetzige König verlieh dem Veteranen aller Lehrer im preußischen Staate den rothen Adlerorden dritter Klasse, nachdem er in früherer Zeit schon Inhaber der kleinen und großen Medaille für Wissenschaft und Kunst gewesen. Während er in Ruhe lebend doch immer noch mit philosophischen Werken beschäftigt war, machte ein in den letzten Jahren immer wiederkehrendes Magenleiden nach siebenwöchentlichem Krankenlager seinem thatenreichen Leben ein Ende. Sein Begräbnißtag, der 21. Mai, ist zugleich der Todestag seiner vor 27 Jahren verstorbenen ersten Ehegattin, neben welcher auch nun seine Hülle ruht. Der Verewigte hinterläßt eine zweite Gattin, eine Tochter, die Kammermusikus Gernlein, einen Sohn, den Dr. Julius Heinsius. Der den Ueberresten des Verewigten folgende Zug währte beinahe eine volle Stunde und gab einen schönen Beweis der Verehrung, welche der edle Menschenfreund und Lehrer im Leben in so hohem Grade genossen und die er, wie Wenige wohl, verdient.

Dr. Wedekind.

* 89. Adam Friedrich Erb,

k. bayer. Rentbeamteter zu Oettingen im Ries;

geb. den 20. Juli 1773, gest. den 19. Mai 1848.

Aus einer zahlreichen Pfarrfamilie entsprossen, entwickelte E. früh einen lebendigen Geist, überwacht und geleitet von verständiger, frommer Aelternliebe, fröhlich und muthig unter seinen Jugendgenossen, fügsam dem väterlichen Ernste, der mütterlichen Warnung. Die lateinische Schule zu Baireuth bereitete ihn mit glücklichem Erfolge zu seinem Lebensberuf vor, so daß er, nach Vollendung der gesetzlichen Studienjahre in Münchsteinach bei Neustadt a. d. Aisch, sofort als Kanzlei-Incipient eintreten durfte. Sein Eifer im Kameralfach und sein Geschick dafür steigerte mehr und mehr seine Brauchbarkeit, sowie seine Treue und Zuverlässigkeit ihm das Vertrauen seiner Vorgesetzten ununterbrochen zuwandte. Am 15. Mai 1797 wurde er, in Folge wohlbegründeter Empfehlungen, von k. preuß. Stelle zum zweiten Kopisten bei dem Kammeramte Pegniz ernannt und behauptete diesen Posten bis zum 15. Sept. 1805, wo er, nach rühmlich bestandener Prüfung im Finanzfache zum Assistenten bei der Kammerrechnungsrevision in Bayreuth befördert wurde. Das Volk

jenseits des Rheins, das nach blutiger Abschaffung des Königthums eine Zeitlang in allgemeiner Oberherrlichkeit sich selbst zu regieren vermaß, hatte indessen seinen gewaltigsten und glücklichsten Krieger zum Kaiser erhoben, der als solcher, das Volk am Gängelband eitler Ehre lenkend, nur zu bald und zu leicht mit seinen Horden unser Vaterland überschwemmte, und die Auflösung des tausendjährigen deutschen Reichs herbeiführte. Da gab es für den immer rüstigen Erb als k. Marschkommissär vollauf zu thun; da galt es Muth, Umsicht, Gewandtheit, um den unaufhörlichen Forderungen und Aufgaben, neben amtlicher Pflichttreue, zu genügen. Erb war zugleich edler Mensch im schönen Sinne des Worts. Nicht blos kalter Geschäftsmann, rettete er einst mit raschem Entschluß ein Kind aus brennendem Haus, gab es der jammernden Mutter und ritt nun erst weiter seinem Berufe nach. Die seit 1792 an die Krone Preußen gekommenen markgräflichen Länder Ansbach und Bayreuth waren indessen dem Königreich Bayern einverleibt worden. Erb trat mit andern Beamteten in den neuen Dienst und wurde am 1. Jan. 1810 als zweiter Kammerbeamteter nach Pegniz beordert. Im gleichen Jahre wurde er am 10. Mai mit Frl. Margarethe Kießling aus Lichtenberg getraut, die seiner vertrauenden Wahl, seiner liebenden Achtung bis zu seinem Tode vollkommen entsprach. Die ehrwürdige Mutter bezeugt aber auch noch mit herangeblühten 3 lebenden Söhnen und 4 Töchtern, wie lieb und theuer er ihnen als Gatte und Vater war. Am 1. Okt. 1811 wurde die von Erb bekleidete Stelle eingezogen. Dafür wirkte er als Specialsteuerrektifikationskommissär bei'm Expropriationsgeschäft zu den Eisenbahnen u. dgl. mit gewohnter Auszeichnung. Belobende Anerkennung seiner Verdienste in Kriegs- und Friedenszeiten wurde von der ihm vorgesetzten k. Finanzadministration Baireuth mit dem 1. Nov. 1816 ausgesprochen, nachdem er bereits am 22. Juni desselben Jahres provisorisch zum k. Rentbeamteten in Mindelheim ernannt worden. Die definitive Bestätigung solcher Eigenschaft folgte am 14. Nov. 1817. Im Jahr 1821 kam er als k. Rentbeamteter nach Oettingen, dem schönen Fürstensitze. Hier beging er 1847 als allgemein geehrter Jubelgreis sein 50stes Dienstjahr im Kreise lieber Familie und würdiger Freunde. Eine dazu von glücklichem Humor inspirirte, für Freunde gedruckte „Skizze des Lebens und Wirkens unsers k. bayer. Rentamtmanns, Herrn Erb 2c." gab eine köstliche Würze zu dem Freuden-

tag und bleibt auch länger ein schönes Familiendenkmal. Erb war ein durchaus achtbarer Mann. Ernst im Amt, heiter und freundlich in Gesellschaft; ein treuer sorgender Gatte und Vater. Ich habe Kinder, konnte er lächelnd sagen, wenn er über das ihm gewohnte Maaß sich einschenken lassen sollte. Bei aller Fröhlichkeit religiösen Sinnes, hatte er biblischen Halt, und nahm es nicht gleichgiltig hin, wenn dem ewigen Glaubensgrunde, den er als Christ gern vesthielt, irgend woher zu nahe getreten werden wollte. Bis in seine letzten Tage stand er mit Würde seinem Amte vor. Ihn überwältigte nur die Bürde der Jahre. Am 11. Mai 1848 mahnte den Greis der Sensenmann, dem wir Alle den Zoll der Sterblichkeit schulden, an seiner Hausthüre, die er heimkehrend öffnen wollte. Wahrscheinlich von tödtlicher Schwäche überrascht, fiel der hochgewachsene Mann hart auf Gestein nieder. So wurde er gefunden und treulich gepflegt. Zu Zeiten kehrte sein Bewußtseyn wieder, wobei er die lieben Seinigen, auch zwei holde Enkel, die ihm eine achtbar versorgte Tochter gegeben, freundlich erkannte. Acht Tage nach dem verletzenden Falle schwang sich die edle Seele in die ewige Heimath. Unvergeßlich den theuern Seinigen, die in Einer Liebe an ihm hingen, unvergeßlich Allen, die sein Biedersinn an ihn zog, bleibt dieser Ehrenmann, und seine durch so lange Zeit ungetrübt gehaltene Treue an König und Vaterland flocht ihm einen Ehrenkranz nicht aus verwelklichen Lorbeeren.

St.

* 90. Friedrich Benedikt Schneider,

Hofrath und Finanzkonsulent zu Dresden;

geb. den 22. Dec. 1769, gest. den 19. Mai 1848.

Einziger Sohn des Stadtphysikus Dr. Gottlob Siegismund Schneider, zu Dresden geboren, verlor er schon am 8. Febr. 1779 seinen Vater durch den Tod, ward Anfangs zu Hause, dann in der Kreuzschule zu Dresden unterrichtet, trat Ostern 1784 als Alumnus in die Fürstenschule zu Meißen ein und bezog zu Ostern 1789 die Universität Leipzig, wo er vier Jahre lang den Rechtsstudien oblag. Nach seinem daselbst zu Ostern 1793 bestandenen Examen — wobei er die erste Censur erhielt — begab er sich nach Dresden zurück, fertigte seine Probearbeiten als Advokat und ward, nachdem diese mit Ertheilung der ersten Censur anerkannt worden, im Jahr 1794 zur juristischen

Praxis zugelassen, welche er zuerst unter Leitung meherer Praktiker, besonders des Advokat Rumpel sen., und sodann selbstständig betrieb. Er verehelichte sich zuerst am 28. Sept. 1800 mit Rahel Christianen Henrietten Burscher, nachgelassener Tochter des früher verst. Kaufmann Burscher, ward am 16. Mai 1801 zum Finanzprokurator ernannt und verpflichtet und übernahm nach und nach die Direktion von fünf verschiedenen Patrimonialgerichten, so wie zuletzt die des königl. Kammergutsgerichts Gorbitz. Am 26. Mai 1813 — mitten in den Stürmen des Kriegs — verstarb nach nur dreitägigem Krankenlager am Scharlachfieber seine treue Gattin, welche ihm sechs Kinder hinterließ, von denen das eine wenige Monate später, am 6. August 1813, der Mutter im Tode nachfolgte. Am 16. Februar 1814 ging derselbe mit Charlotten Amalien Elsasser, hinterlassener Tochter des Hofkommissar Elsasser zu Meißen, einen anderweiten Ehebund ein. In dieser Ehe wurden ihm vier Kinder geboren, von denen zwei im Alter von vier und neun Jahren wieder verstarben. Nach dem am 24. Dec. 1830 eingetretenen Ableben dieser seiner zweiten Gattin, verheirathete er sich am 13. Dec. 1831 zum dritten Male mit Marien Josephen Julianen Krütli aus Hildesheim, welche ihm zwar keine Kinder schenkte, aber bis zu seinem Lebensende die redlichste Fürsorge und Pflege zu Theil werden ließ. Am 2. April 1814 zum Vice-Finanzkonsulenten, im Sept. 1815 zum königl. Hofrath und am 8. Jan. 1831 zum wirklichen Finanzkonsulenten ernannt, gab er, nachdem er bereits im J. 1831 einen Theil der ihm anvertrauten Gerichtsbestallungen seinem ältesten Sohne überlassen, die übrigen mit der advokatorischen Privatpraxis im J. 1835 auf und widmete von da an seine Berufsthätigkeit nur noch den ihm vom königl. Finanzministerium aufgetragenen gutachtlichen Arbeiten. Am 22. Dec. 1839 — seinem 70. Geburtstage — hatte er zum letzten Male die Freude, seine sämmtlichen sieben Kinder, welche immittelst in Folge der Wahl eines selbstständigen Berufs das väterliche Haus verlassen und großen Theil außerhalb Dresden ihre Wohnsitze genommen hatten, um sich versammeln zu können. Bald nachher traten bei ihm die Beschwerden des Alters, weniger durch körperliche Hinfälligkeit, als vielmehr zunächst und hauptsächlich durch die Abnahme der Gedächtniß- und Auffassungskraft hervor. Obwohl ihm hierdurch jede geistige Beschäftigung wesentlich erschwert ward, so blieb er doch bis zu seinem letzten Lebenstage in seinem amtlichen Wir-

kungskreise ebenso wie in dem Studium der neuern wissenschaftlichen Erzeugnisse juristischer und anderer Schriftsteller unausgesetzt thätig und verstarb unerwartet schnell in Folge eines Schlagflusses. Er erwarb sich während seines vieljährigen Wirkens den Ruf eines ausgezeichnet tüchtigen, streng gewissenhaften Geschäftsmannes und durch die treuste Sorge für das Wohl der Seinigen den gerechtesten Anspruch auf deren liebevolle Anhänglichkeit und Dankbarkeit.

91. Georg Diefenbach,

Vorstand des Gemeinderathes zu Zwingenberg an der Bergstraße;

geb. d. 11. Juni 1787, gest. d. 21. Mai 1848 *).

D. war ein durch sein gemeinnütziges Wirken nicht allein in seiner Vaterstadt, Zwingenberg, sondern auch in weiteren Kreisen gekannter und geachteter Mann, der bereits im J. 1819 mit seinen, ihm vorangegangenen Freunden, den Advokaten Stahl und Hoffmann **) zu Darmstadt, für Einführung einer neuen, den Zeitbedürfnissen entsprechenden, landständischen Verfassung thätig wirkte und mit ihnen die Befriedigung hatte, eine große Versammlung von Deputirten aus fast allen Theilen des Landes zu Stande kommen zu sehen, welche zu Zwingenberg in seinem Hause gehalten wurde und welche die erste Veranlassung zur Beschleunigung des neuen Verfassungswerks gab. Seit jenem Zeitpunkte kannte man ihn im Lande als einen der vorzüglicheren Bürger, der gemeinnützigen Bestrebungen sich gern anschloß und sie nach Kräften möglichst zu fördern strebte. Ein schönes Anerkenntniß seines patriotischen Sinnes und seiner von Einsicht und Erfahrung geleiteten öffentlichen Wirksamkeit erhielt er dadurch, daß er im J. 1832 durch das Vertrauen des Wahlbezirks Pfungstadt in die Ständekammer berufen wurde. Unabhängig durch seine bürgerliche Stellung wie durch die Festigkeit seiner Gesinnung, rechtfertigte er durch sein parlamentarisches Verhalten den ihm gegebenen Beweis von öffentlichem Vertrauen und zeigte insbesondere, daß er neben den allgemeinen politischen Interessen auch das materielle Wohl der Staatsbürger, hauptsächlich der minder bemittelten und ärmeren, gehörig zu würdigen und zu

*) Didaskalia. 1848. Nr. 162.
**) Dessen Biogr. siehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 361.

berücksichtigen wisse. Gemeinnützige Anträge, welche er auf dem denkwürdigen Landtage von 1832 auf 1833 stellte, beweisen zur Genüge, daß er Herz und Sinn für das Wohl und Wehe seiner Mitbürger hatte. Bei dieser entschiedenen Geistesrichtung, die sich durch Handlungen werkthätiger Menschenliebe zu erkennen gab, wurde er schon frühe in den Gemeinderath von Zwingenberg gewählt, dem er seit 1825 angehörte und an dessen Spitze er in den beiden nächstfolgenden Jahren stand. In mehrfacher Beziehung entfaltete D. in seiner Eigenschaft als Gemeindebeamteter eine segensreiche Thätigkeit, welche wir zunächst darin finden, daß er den, in das materielle Wohl der Gemeinde tief eingreifenden, in seinen näheren und entfernteren Wirkungen äußerst schädlichen Plan der Theilung der Gemeindeallmenden mit Männern gleicher Ansicht zu hintertreiben wußte und daß er überhaupt jede Gelegenheit zu gemeinnützigem Wirken nicht unbeachtet vorübergehen ließ. Was er seinerseits zur Linderung und Abhilfe des Nothstandes der Bedürftigen in den Zeiten der Theuerung für die Gemeinde thun konnte, hat er redlich gethan und die dießfälligen städtischen Einrichtungen, von ihm vorgeschlagen und dringend empfohlen, sichern ihm schon allein ein rühmliches Andenken in dem engeren Kreise seiner Mitbürger, die ihm auch dafür erkenntlich waren, daß er bei der Gründung der Armenanstalt und der Bezirkssparkasse thätig gewesen war. Als ständiges Mitglied des Kirchen- und Schulvorstandes war es ihm vergönnt, nach einer anderen Richtung hin nützlich zu wirken und wo er es mit Erfolg konnte, hat er es stets mit redlichster Ueberzeugung und mit dem besten Willen gethan. — Die Gemeindeämter, welche der Verewigte bekleidete, hinderten ihn indeß nicht, seiner Familie und seinem gesammten Hauswesen mit regem Pflichtgefühl vorzustehen. Für jene war er ein liebevoller, sorgsamer Vater, und wie er dieses zu führen wußte, dafür spricht zunächst der rationelle Betrieb seines Ackerbaues, der in seinen wichtigeren Ergebnissen auch die Anerkennung des landwirthschaftlichen Vereines erhielt, welcher ihm bei vier unterschiedlichen Preisvertheilungen jedes Mal den ersten Preis zuerkannte. — Im geselligen Umgange zeigte sich D. als ein Mann von gereifter Einsicht und geprüften Erfahrungen und bei seiner lebendigen Einbildungskraft, gepaart mit einem richtigen Urtheil und glücklichen Gedächtniß, fehlte es ihm nicht an ansprechenden Gedanken und launigen Bemerkungen, welche ihn zu einem wohlgelittenen und geschätz-

ten Gesellschafter machten. Die Achtung, welche der edle Mann im Leben genoß, gab sich bei seinem Tode in der rührendsten Weise zu erkennen: viele seiner Verehrer und Freunde geleiteten ihn zur letzten Ruhestätte und unter ihnen bemerkte man auch den mit ihm von Jugend auf in den freundlichsten Beziehungen gestandenen Herrn Grafen von Erbach-Schönberg, der von Schloß-Schönberg, seinem Wohnsitze, nach Zwingenberg gekommen war, um seinem ihm in Gesinnung und humanem Streben so nahe verwandt gewesenen Jugendfreunde die letzte Ehre zu erweisen.

Darmstadt. Dr. Wilh. Dieffenbach.

* 92. Johann Jakob Mayer,

Kaufmann zu Nördlingen;
geb. den 26. März 1784, gest. den 21. Mai 1848.

M. war der Sohn des Jakob Friedr. Mayer, Handelsmann in Giengen, und dessen Ehefrau, Elisabetha Margaretha Wiedmann von Göppingen, das zweitjüngste Kind von drei Brüdern und einer Schwester. In seinem sechsten Lebensjahre schon hatte er das Unglück, seine Aeltern zu verlieren, kam dann sogleich zu seinen Verwandten nach Göppingen, wo man für seine weitere Ausbildung sorgte. Nach seiner Konfirmation erlernte er auf demselben Platze bei einem Verwandten die Handlung, kam dann nach überstandener Lehrzeit in ein Handlungshaus nach Nördlingen, das er aber alsbald verließ, um seinem so sehnlichen Wunsche, seine kaufmännischen Kenntnisse auf einem Seeplatze auszubilden, nachzukommen. Er wagte es, auf Geradewohl nach Holland zu gehen. In Amsterdam glücklich angekommen hatte er allerdings noch einige Zeit zu thun, um sich einen Platz zu verschaffen. Seine Bemühungen wurden aber dann mit dem schönsten Erfolge gekrönt; denn er bekam hier eine ehrenvolle Stelle in dem so achtbaren Hause H. Petif u. Komp. (nun erloschene Firma). Volle 16 Jahre arbeitete er für dieses Haus und besonders machte er für selbiges große Reisen, meistens zu Pferde nach damaliger Sitte. Als er sich endlich nach einem ruhigeren Leben sehnte und den Entschluß faßte, sich selbst zu etabliren, bot sich ihm passende Gelegenheit in Nördlingen dar. Nachdem er hier als Bürger aufgenommen worden war und sich als Kaufmann ansässig gemacht hatte, verheirathete er sich im J. 1819 in seinem 35. Lebensjahre mit Rosina Elisabeth geb. Rehlen,

mit der er in einer 19jährigen sehr glücklichen Ehe 12 Kinder erzeugte, von denen noch 10, 3 Söhne und 7 Töchter, am Leben sind. Auf dem Grunde tüchtiger kaufmännischer Kenntnisse und durch unermüdeten Fleiß hatte er sein Geschäft zu einer nicht unbedeutenden Höhe gebracht und seine Kinder verdanken ihm ein freundliches Besitzthum, eine würdige Stellung und einen geachteten Namen. Die schönste menschliche Tugend, die ihn zierte, war Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit und darum haben ihn auch seine Mitbürger geachtet und geliebt. Um so schmerzlicher mußte es nun für die Hinterbliebenen seyn, daß dieser Mann, der so Gutes stiftete, schon so sehr frühe das Zeitliche verlassen mußte.

93. Dr. jur. Johann Friedrich Knapp,

großh. hess. wirkl. geh. Staatsrath zu Darmstadt;
geb. den 20. Sept. 1776, gest. den 22. Mai 1848 *).

K. ist zu Erbach geboren, wo sein Vater als Hofkammerrath in gräfl. erbach-erbach'schen Diensten stand; besuchte (1792—1795) das Gymnasium zu Darmstadt und studirte (1795—1798) die Rechte zu Jena und Marburg. Nach der Rückkehr nach Erbach und nach überstandener Prüfung wurde er 1798 als gräfl. erbach'scher Regierungsadvokat, sodann im J. 1800 als gräfl. erbach-erbach'scher Regierungsassessor mit Sitz und Stimme angestellt und im J. 1802 zum Regierungsrath ernannt. In den Jahren 1802 und 1803 besorgte er bei der Reichsdeputation zu Regensburg und bei der Kommission zu Ochsenhausen die Entschädigungsangelegenheiten des Grafen v. Wartenberg, welchem für die jenseits des Rheins verlorenen Besitzungen, die Reichsprälatur Roth in Oberschwaben zu Theil wurde. Nachdem die Grafschaft Erbach dem Großherzogth. Hessen einverleibt worden war, wurde er bei der im Jahr 1808 zu Michelstadt konstituirten fürstl. löwenst. und gräfl. erbach'schen gemeinschaftlichen Justizkanzlei, als erster Rath angestellt und war von 1814—1816 Chef des 14. Landwehrregiments. Im J. 1816 erhielt er die Stelle eines großh. Ober-Appellationsgerichts-Rathes, zog nach Darmstadt und wurde im Jahr 1825 zum geheimen Rath und Mitglied des geheimen Staatsministerium in Darmstadt

*) Scriba: Biogr. Lexik. der Schriftsteller ꝛc. 1. Abth. S. 185; 2. Abth S. 386.

ernannt. Während des ersten Landtages (1820—1821) war er erster Sekretär und während des zweiten Landtages (1823—1824) erster Präsident der zweiten Kammer der Landstände des Großherzogthums. Bis zu seinem Eintritt in das großh. Ministerium war er Mitglied des für die Provinz Rheinhessen angeordneten provisorischen Kassations- und Revisionsgerichtes und von 1821 bis dahin Mitglied der Gesetze-Redaktionskommission. Den Sitzungen des Geheimen Staatsrathes wohnte er seit dessen Konstituirung bei und erhielt 1827 das Kommandeurkreuz 2. Klasse des großh. Haus- und Verdienstordens. Seit dem 30. Aug. 1832 wirkl. geheimer Staatsrath im Ministerium des Innern und der Justiz, erhielt er am 25. Aug. 1836 das Kommandeurkreuz 1. Klasse des großh. hessischen Ludwigsordens, ward aber sodann am 30. Okt. 1838, auf sein Nachsuchen, unter ausdrücklicher Anerkennung der von ihm seit einer Reihe von Jahren geleisteten, ausgezeichneten Dienste, in den Ruhestand versetzt, aus welchem er jedoch am 12. Sept. 1840 wieder in den aktiven Staatsdienst eintrat, indem er als ständiges Mitglied in den Staatsrath berufen wurde. Nachdem K. schon bei der Gründung des historischen Vereins für das Großherzogthum Hessen (1833) als Mitglied des provisorischen Ausschusses desselben thätig gewesen war, wurde er, nach dem Tode des seitherigen Präsidenten desselben, geh. Staatsrathes Dr. Eigenbrodt *), im Jahr 1839 einstimmig zum Präsidenten desselben erwählt und als solcher auch landesherrlich bestätigt. Am 22. Dec. 1831 war er von der Universität Gießen zum Doktor b. R. h. c. ernannt worden. — Seine Schriften sind: Römische Denkmale des Odenwaldes, insbesondere der Grafschaft Erbach u. Herrschaft Breuberg. Heidelb. 1813. — Der Odenwald, abgedruckt in den Gemälden von Heidelberg, Mannheim rc. herausgeg. von Helmina v. Chezy. Ebds. — *Entwurf e. Strafgesetzbuches f. das Großherzogth. Hessen. Darmstadt 1836. — *Bemerkk. zu dem Entwurf e. Strafgesetzbuches f. das Großherzogth. Hessen (s. l. e. a.). — Vierzehn Abhandlungen üb. Gegenstände d. Nationalökonomie und Staatswirthschaft. Darmst. 1840. — Historische Abhandll. im Archiv f. hess. Geschichte u. Alterthumskunde von Dr. Steiner im 2. u. 3. Bde.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 458.

* 94. Annette Freiin von Droste-Hülshoff,

Dichterin zu Meersburg am Bodensee;
geb. d. 12. Jan. 1798, gest. d. 24. Mai 1848.

Diese Dichterin steht in einer Eigenthümlichkeit da, die im ganzen Reiche deutscher Poesie nicht mehr gefunden wird. Keine Spur von Nachahmung ist in ihren Gedichten; dagegen ursprüngliche Fülle und Kraft. Sie ist recht eigentlich eine Dichterin der Haide und Einsamkeit; in der scheinbar reizlosen Natur wußte sie die tiefste Poesie aufzufinden. Bei dem Lesen ihrer Haidebilder ergreift uns tiefe Sehnsucht nach der Unendlichkeit der Haidestrecken vom Abendroth begränzt, nach Mergelgruben, Hirtenfeuern und Vogelhütten; nach dem gespenstischen Windesrauschen der Moorgegenden. Wie der beliebte Schriftsteller Adalbert Stifter, studirte sie die Natur ihres Heimathlandes Westphalen. Klagen über unglückliche Liebe, Zerrissenheit und Weltschmerz sind nicht in ihren Gedichten anzutreffen. Sie nähert sich sehr den amerikanischen Dichterinnen, die in einer neuen Ordnung der Dinge, in völliger Unabhängigkeit von der Männerwelt lebend, auch sentimentale Liebe und Hingebung nicht kennen. Große Geistesverwandtschaft offenbart sich bei ihr besonders mit dem besten englischen Dichter neuerer Zeit: Alfred Tennysen. Auch zu einer Volksdichterin waren große Anlagen in ihr und ihre wahrhaft shakespear'sche Intuition ließ sie sich in jede Individualität hineinfinden, so daß auch eine treffliche dramatische Dichterin hätte aus ihr werden können. Ihre Biographie ist durchaus fleckenlos, ihre irdische Laufbahn nicht vom Schicksal gezeichnet; sie verlief sich in der patriarchalischen Einfalt des Familienlebens, wie es sich in den altadeligen Häusern des katholischen Theils von Westphalen seit Jahrhunderten ehrwürdig gestaltet hat. Ihr Vater war ein Vetter des in neuerer Zeit berühmt gewordenen Erzbischofs von Köln, Klemens August v. Droste *); ihre Mutter eine Freiin von Harthausen. Sie theilte den Unterricht ihrer Brüder und erhielt in allen Stücken eine wissenschaftliche Bildung. Schon in ihrem achten Jahre fing sie an zu dichten, aber die Familie wünschte nicht, daß sie dieß Talent ausbilde. Später lebte sie einige Zeit bei ihrem Vetter in Bonn, dem geistreichen Professor Klemens von Droste **), auch bei ihrem

---

*) Dessen Biogr. siehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 788.
**) — — — — 10. — — — — S. 604.

Onkel dort, dem Grafen Harthausen, wo sie mit Johanna Schopenhauer *), ihrer Tochter Adele, Simrock u. A. m. bekannt wurde. Selten blühte jedoch ein Talent so getrennt von Welt und Menschen auf wie das ihrige, denn die größte Zeit ihres Lebens brachte sie bei Münster auf dem Landgute Rischhaus zu; dort studirte sie die Natur der Haide, legte Mineraliensammlungen an und lebte ihrer Familie und ihren Freundinnen **). Seit längerer Zeit kränklich, vertauschte Annette ihr geliebtes Westphalen mit dem alterthümlichen Schloß Meersburg am Bodensee, wo sie von der Rente einer Familienstiftung unter dem Schutze ihres Schwagers, des gelehrten und gastfreien Baron von Lasberg lebte. Von dem Honorar ihrer bei Cotta erschienenen Gedichte hatte sie sich ein artiges Landhaus am Bodensee gekauft, wo sie nach dem Tode ihrer Mutter zu leben gedachte. Rührend ist ihr Gedicht: „Syl-

*) Deren Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 711.

**) Wir können es uns nicht versagen, das mit Meisterhand entworfene Gemälde dieses Stilllebens aus der „Kölner Zeitung" hier anzufügen: „Die Originalität ihrer Innerlichkeit ging auch auf ihr äußeres Leben über. Wie eine Einsiedlerin lebte sie auf einem Landsitze in ihrer Heimath Westphalen, deren eigenthümliche Reize ihre Haidebilder so naturwahr darstellen. Ein niedriges Zimmer mit der Aussicht in's Abendroth und in einen stillen Garten, den der Schloßgraben, bedeckt mit ihren Lieblingsblumen, den mystischen Wasserpflanzen, von Wald und Feld trennte, war ihr Musentempel. Dort weilte sie Monate lang allein, in Gesellschaft ihrer werthvollen Sammlungen von Mineralien, Alterthümern, Münzen und Gemmen, womit sie sich stets zu neuem Vergnügen wissenschaftlich beschäftigte. Das Organ der Einsamkeit war im höchsten Grade in ihr ausgebildet. Niemals fühlte ihr reicher Geist das Bedürfniß nach Geselligkeit; mitten in der Einförmigkeit des winterlichen Landlebens war heiteres Vergnügen ihre Grundstimmung. In den stillen Dämmerstunden des Winters war ihre Phantasie am thätigsten, sie dichtete ihre größten Arbeiten während derselben im Kopfe fertig und zeichnete nur zuweilen einzelne Strophen auf kleine Papierstücke. Im Sommer setzte sie ihr Stillleben draußen in Wald und Haidestrichen fort; sie liebte es, sich recht an's Herz der Erde zu schmiegen; auf Moos und Haidekraut ruhend, hat sie ihre besten Gedichte geschaffen. Bis zur Mitternacht konnte sie, wie eine Nonne, mit aufgelöstem Haar im Mondenschein durch die Gebüsche wandeln, immer begleitet von ihrer mächtig gestaltenden Phantasie. Profanen Blicken erschien das höchst seltsam und sie wurde vielfach dem Geschlechte der sonderbarsten Sonderlinge zugezählt. In dem geselligen Verkehr war sie fast unnahbar, nur ein kleiner Kreis Auserwählter genoß den Vorzug, sie besuchen zu dürfen und von ihr besucht zu werden; ihnen ist die Vielseitigkeit dieses seltenen Talents noch in anderer Weise bekannt geworden. Ihre Darstellungsgabe bekundete sich im mündlichen Vortrage auf's Ueberraschendste; sprudelnder Witz, komische Züge aus dem Leben, treffende Urtheile und psychologische Gemälde voller Humor machten ihre Unterhaltung unbeschreiblich fesselnd und pikant. Ein jeder ihrer Besuche wurde deshalb auch wie das freudigste Ereigniß von ihrem Freundeskreise begrüßt. Ueberhaupt war ihr derselbe mit schwärmerischer Verehrung zugethan."

vesterabend" im rheinischen Taschenbuch 1846, worin sie ahnungsvoll ausspricht, daß das nächste Jahr ihr letztes seyn und ihre Mutter am Längsten um sie weinen werde. Sie starb plötzlich an einem Herzschlag. Lange wird sie in der Erinnerung ihrer Freunde und der Poesie leben als ein großartiges Genrebild. Unter anderen Verhältnissen wäre vielleicht eine Universaldichterin aus ihr geworden. In der letzten Zeit wurden die Engländer auf sie aufmerksam. Kapitän Medwin, der Freund Lord Byron's und Schelley's, setzte sie über alle englische und amerikanische Dichterinnen, Mißtriß Hemans nicht ausgenommen, und übertrug ein Fragment von ihr: „Die Krähen", Schlachtstück, mit dem Pinsel eines Wouvermann gemalt, in's Englische. Frau von Crespigny, eine englische Dichterin, die in Heidelberg lebt, gab es in einer Sammlung von englischen Uebersetzungen deutscher Dichterinnen heraus, welche in London erschienen ist.

Elise von Hohenhausen,
geb. von Ochs.

* 95. Gustav Wilhelm Konrad v. Manstein,

Obristlieutenant a. D., zu Aachen;

geb. den 23. Mai 1784, gest. den 24. Mai 1848.

v. M., ein Sohn des im J. 1797 verst. Obristlieutenant in dem von borstel'schen Küraßierregiment, Konrad v. Manstein, wurde auf dem älterlichen Gute Eichstedt bei Stendal in der Altmark geboren und genoß in Gemeinschaft seiner drei Schwestern, unter Leitung eines Hofmeisters, den ersten Jugendunterricht auf dem später von seinem Vater angekauften Gute Büssen bei Salzwedel. Nach dem Tode des Vaters zog die Mutter unseres Verstorbenen, aus der rothen Linie der von Rohr abstammend, um ihren Kindern eine gründliche Erziehung geben zu können, nach Berlin, wo der junge v. M. das Gymnasium zum grauen Kloster besuchte und mit eifrigem Fleiße hier den Wissenschaften oblag, um sich für das Studium der Rechte vorzubereiten. Bald aber erwachte in dem Knaben der kriegesmuthige Sinn seiner in Preußens Heeren so rühmlich bekannten Vorfahren und fand in den, für jedes jugendliche Gemüth so verlockenden, kriegerischen Uebungen der zum Frühjahr und Herbst in Berlin versammelten außerhalb stehenden Regimenter, unter denen mehere seiner Vettern dienten, eine so kräftige Nahrung,

daß er seinen früheren Vorsatz aufgab und kaum 14 Jahre alt in dem nach dem damaligen Kommandeur genannten von molschitzky'schen, später v. beeren'schen Kürassierregimente Dienste nahm, und am 1. Nov. 1799 bei'm Stabe zu Kyritz zur Standarte schwor. Durch regen Eifer, Pünktlichkeit im Dienste und Lust und Liebe zu seinem Stande suchte er die von starren Formen umgebene, oft von ihm selbst als hart bezeichnete, Prüfungszeit des Standartenjunkers, in der man von dem 14½ Jahre alten Jünglinge die strenge Haltung des alten Soldaten verlangte, zu überwinden und sich die Liebe und Achtung seiner Vorgesetzten und späteren Kameraden zu erwerben. Im J. 1801 wurde er endlich Officier und 1802 Sekondlieutenant. Die Garnisonen kleiner Städte in der Provinz Ost- und West-Priegnitz boten nichts zur ferneren wissenschaftlichen oder auch geselligen Bildung eines jungen Mannes dar; und waren die Vormittagsstunden den Dienstverrichtungen gewidmet, so wurden nun die Nachmittage, ja selbst die Nächte daran gesetzt, um den reichen Adel und die Nachbarschaft, bis zu zwei auch drei Meilen entfernt, aufzusuchen und in der gastfreien, ja freundschaftlichen Aufnahme derselben den Aufenthalt in diesen kleinen Ackerstädten einigermaaßen erträglich zu finden. So zwischen Dienst und Genuß getheilt eilten die ersten Dienstjahre dahin, bis Napoleon seine Eroberungspläne auch auf Deutschland ausdehnte. Da die bewaffnete Neutralität Preußens größere Truppenzusammenziehungen erforderte, so wurde im December 1805 das Regiment mobil gemacht, marschirte nach Sachsen, wo es in Kantonirung zwischen Merseburg und Leipzig lag, kehrte im Februar wieder in die alten Garnisonen zurück und marschirte am 15. April 1806 abermals aus, um mit dem Infanterieregimente v. Tschammer das von den Schweden unter Löwenjhelm okkupirte Herzogthum Lauenburg zu besetzen. Bei dieser Besetzung Lauenburgs stand v. M. zum ersten Mal im Gefecht am Schollsee, in welchem das Regiment 2 Blessirten und der Feind einen Todten und 5 Blessirte hatte. Das Regiment bezog nun Quartiere zwischen Möllen und Büchen auf der Straße nach Hamburg. Durch die Uebernahme von Hannover fielen den preuß. Kassen auch die von den Franzosen ausgeschriebenen, aber nicht eingezogenen Kriegskontributionen zu. Da die hannover'schen Behörden sich indeß weigerten, diese zu zahlen, so wurden sie durch Exekution eingetrieben, wobei v. M. mit 24 Mann in die Grafschaft Koppenbrogge befehligt wurde

erst nach 10 Tagen, in denen er 102 Dukaten Gebühren bezog, gelang es ihm, die ihm aufgegebene Summe von 145,000 Thlr. einzutreiben und sie an die Kriegskasse zu Hannover abzuliefern, wo er bis zum Abmarsch des Regiments nach Sachsen (15. Sept.) verblieb. Am 13. Okt. bivouakirte das Regiment bei Auerstädt, gehörte während der Schlacht am 14. zur Reservekavallerie und kam nicht in's Gefecht. Nach diesem unglücklichen Tage wurden die Regimenter während der Nacht in sich getrennt und lösten sich durch die bekannten Vorfälle, nach manchen Kreuz- und Querzügen, völlig auf. v. M. gehörte mit zu dem Theile des Regiments, das mit dem blücher'schen Korps am 7. Nov. zu Lübeck gefangen wurde. Nach der unglücklichen Katastrophe von 1806 war er ein sehr thätiges Mitglied des Tugendbundes. Bis zum Jahr 1809 auf halben Sold gesetzt, beschäftigte sich v. M. mit der Landwirthschaft und trat dann nach der neuen Bildung der preuß. Kürassierregimenter in das seit Sept. 1808 aus dem früheren von beeren'schen neugeschaffene brandenburg'sche Kürassierregiment wieder ein, das damals die Garnisonen Brandenburg, Nauen, Wusterhausen, Rathenow inne hatte. Am 23. März 1812 erhielt das Regiment Marschordre nach Schlesien, wo es das Jahr über blieb und am 2. März 1813 auf den Feldetat und unter die Befehle Blücher's gestellt wurde. Nachdem v. M. am 15. März zum Premierlieutenant befördert worden, marschirte das Regiment nach Sachsen und kantonirte im Altenburg'schen. Seit dem 2. Mai, dem Schlachttage von Groß-Görschen, führte der Premierlieutenant v. M. die 2. Eskadron interimistisch. Gleich bei'm Beginn des Gefechts wurde v. M. mit der 2. Eskadron zur Bedeckung der schäfer'schen reitenden Batterie, welche gegen das Dorf und das davor in Kolonne aufgestellte feindliche Bataillon zuerst vorgeschickt wurde, detaschirt und blieb so vom Gros des Regiments bis gegen Abend getrennt. Im Laufe des Gefechtes, wo die Eskadron vom feindlichen Feuer stark zu leiden hatte, veränderte sie öfters ihre Stellungen und fand Gelegenheit, eine Abtheilung des versprengten 10. französ. Husarenregiments zurückzutreiben, mehere Gefangene zu machen und 9 Beutepferde zu nehmen, welche von dem Lieutenant v. M. dazu benutzt wurden, Schwerblessirte aus Gr. Görschen fortzubringen. Als das Gefecht an Heftigkeit in diesem Dorfe zunahm, erhielt v. M. vom Prinzen Wilhelm den Befehl, sofort durch Görschen zu gehen und unsere Infanterie von der feind-

lichen Kavallerie frei zu machen. Nach der Bevorwortung v. M.'s, daß er in diesem Falle von der Verantwortlichkeit der Deckung der Batterie entbunden seyn müsse und dieß ihm zugesichert worden, gewann er mit der Eskadron im Trabe das Ziel seiner neuen Bestimmung, obgleich das dahin führende Terrain mit Gräben, nassen Wiesen, einzelnen Erlbüschen und Hecken durchschnitten, der Ordnung des Marsches sehr hinderlich war. Feindliche Kavallerie dort nicht gewahrend, ging er sogleich vor und zerstreute die vorgedrungenen feindlichen Tirailleurs, von denen sich nun aber mehere hinter Gräben und Zäunen zur Deckung legten und so das früher auf die Garde-Jäger unterhaltene Feuer gegen diese und gegen die Eskadron fortsetzten. Hier stürzte, von einer Musketenkugel am Kopfe getroffen, Lieutenant v. M. vom Pferde, nachdem ihm vorher schon die Helmschuppen und die Schirmschiene weggeschossen worden waren. Von seinen braven Kürassieren umringt, ward er im stärksten Feuer aufgehoben und zurückgebracht; doch kehrte er bald, sich erholend, zur Schwadron zurück und erhielt daselbst ferner Ordnung und Ruhe. Nochmals ging er zum Angriff gegen die feindliche Linie vor, fiel aber dann, von Blutverlust geschwächt, vom Pferde und ward durch Gr. Görschen zurückgebracht. Am 22. Mai kehrte der Lieutenant v. M., obgleich noch nicht vollständig geheilt, zu seinem Regimente zurück, wohnte den Gefechten von Görlitz am 22., bei Neuenburg am 24., Haynau am 26. Mai bei. Am 10. Juli wurde der Premierlieutenant v. M. zum Stabsrittmeister ernannt und erhielt am 22. Juli die Führung der Depot-Schwadron in Potsdam, wo er bis zum Frühjahr 1814 blieb und erst am 11. Mai mit den Ersatzmannschaften bei'm Regiment eintraf, nachdem er schon im Februar durch den vom Regiment entsendeten Stabsofficier, v. Kalben, in Potsdam abgelöst worden war. Er erhielt nämlich ein, aus 240 Pferden bestehendes, gemischtes Kommando, verließ damit am 22. Febr. Berlin, ging über Erfurt und Koblenz und traf den 3. April, fast ganz komplet in Nancy ein. Hier trat das Kommando unter die Befehle des Generalmajor Prinz Biron, der hier alle Reserven vereinte und sie dann in großen Detachements zur Armee sendete. Während dieses Aufenthalts wurde der Rittmeister v. M. mit seinem Kommando beauftragt, die durch die insurgirten Landgemeinden unsicher gewordene Gegend zu beruhigen und ging nach der Gegend von Toul hin. Der Graf Artois war damals in Nancy; derselbe wurde durch eine Postenverbindung,

die v. M. von dem genannten Orte über St. Voit bis gegen Chalons sur Marne hin aufstellen mußte, in Person dorthin begleitet. Am 13. April marschirte Rittmeister v. M. mit 500 Pferden unter dem Major v. Koschenbahr, der sämmtliche in Nancy versammelt gewesene Kavallerie-Ersatzmannschaften führte, und unter dem Oberbefehl des Prinzen Biron von dort ab und traf am 8. Mai in Cagnicourt an. Von hier aus trennten sich die Detachements der Regimenter und v. M. übernahm den Ersatz seines Regiments, mit denen er am 11. Mai in Abbeville eintraf, und nun die Führung der 4. Schwadron übernahm. Nun folgte er seinem Regimente mit der Schwadron nach den Niederlanden, wo dasselbe bis zum 24. Juni Kantonements zwischen Mons und Condé bezog. An dem letzten Tage marschirte v. M. durch Mons und Namur und bezog am 28. abermals Kantonirungsquartiere zwischen Huy und Lüttich bis zum November. Hier war es, wo der Rittmeister v. M., in Hodoumont, einem Gute des Baron d'Auvin, seine künftige Gemahlin, Ferdinande d'Auvin, kennen zu lernen das Glück hatte. Anfang November bezog das Regiment neue Kantonirungen auf dem linken Ufer der Maas in der Gegend von Lüttich, blieb hier bis zum 21. Jan. 1815, brach dann auf, marschirte nach der Heimath, traf am 24. Febr. dort ein und bezog Kantonirungen in der Gegend von Brandenburg; der 4. Schwadron wurde Wustermark und Dyrotz zugetheilt. Als Napoleon die Insel Elba verlassen hatte, marschirte das Regiment, 3 Schwadronen stark, über Sachsen nach Westphalen und bezog in der Gegend von Paderborn Kantonirungen. Hier erhielt v. M. seine Beförderung zum wirklichen Rittmeister und folgte dann seinem Regimente nach Frankreich und von da am 28. Dec. 1815 zurück in's Vaterland, wo das Regiment am 26. Jan. 1816 die neuen Garnisonen in der Gegend von Magdeburg bezog. Da die 3. Schwadron im März 1815 zum neu zu errichtenden Kürassierregiment Nr. 4 übergegangen war und der Rittmeister v. Kalben die von dem Rittmeister v. M. bisher geführte 4., nunmehr 3. Schwadron, bekommen hatte, so erhielt v. M. zu Barby die neu gebildete 4. Schwadron, indem er aus den 3 alten durch das Loos die Leute für die neue 4. zog. Nachdem das Regiment unter dem 17. April 1817 den Großfürsten, jetzigen Kaiser Nikolaus zum Chef erhalten, übergab es seine Garnisonen dem 4. Kürassierregiment und ging am 29. April dieses Jahres in seine neuen Garnisonen ab, unter denen Brandenburg

der 4. Schwadron zugetheilt wurde. Am 16. Febr. 1819 wurde dem Rittmeister v. M. für Groß-Görschen durch Erbrecht das eiserne Kreuz 2. Klasse zu Theil und am 19. Sept. 1821 die Auszeichnung, zum 2. Gardeuhlanen-(Landwehr-) Regiment nach Berlin versetzt zu werden, in welchem Regimente er bis zum J. 1840 verblieb, nachdem er am 18. Juni 1825 das goldene Kreuz erhalten hatte und am 30. März 1828 zum Major im Regiment ernannt worden war. Im Juni 1829 verheirathete er sich mit der Baronesse Ferdinande d'Auvin, welche er, wie oben bemerkt, in Belgien kennen gelernt hatte. Hatte sich Herr v. M. bis zum Jahr 1827 einer kräftigen Gesundheit erfreut, so zeigten sich seit dieser Zeit die Folgen der Kriegsstrapatzen, so daß er wegen Steinbeschwerden schon im Sommer 1827 das Bad zu Ober-Salzbrunn zu brauchen genöthigt war. In den letzten Jahren seines Dienstes stellten sich diese Beschwerden wieder in stärkerem Grade ein, so daß es oft seines ganzen eisernen Willens bedurfte, seinen Dienstobliegenheiten, seiner strengen Pflichttreue gemäß, nachzukommen. Im Anfange des J. 1840 waren es, Theils die immer mehr und mehr zunehmenden körperlichen Leiden, Theils gekränktes Ehrgefuhl, was ihn seinen Abschied fordern ließ, den er am 11. Febr. mit dem Charakter als Obristlieutenant erhielt. Bis zum J. 1843 lebte er im Kreise seiner Familie und Freunde, geachtet und geehrt von seinen früheren Kameraden und hohen Personen in Berlin, kaufte sich dann in Aachen an und brachte hier den Rest seines Lebens zu, der leider! von stetem Kranksevn heimgesucht war und nur durch die treue hingebende Pflege seiner würdigen Gattin und seiner beiden Töchter, Elisa und Stephanie, erträglich gemacht werden konnte. Nachdem durch den Gebrauch des Bades zu Bertrich im Sommer 1847 eine bedeutende Besserung seines Zustandes erfolgt war, die ihn zu den besten Hoffnungen berechtigte, traf das Jahr 1848 mit seinen, für jedes brave Preußenherz so folgeschweren, Ereignissen auch ihn, der mit unerschütterlicher Liebe und treuer Hingebung an seinem Herrscherhause hing, auf das Härteste und beschleunigte seinen sanften Tod, nachdem er Tags zuvor noch seinen Geburtstag im Kreise seiner Familie, doch mit banger Ahnung der seinem Vaterlande bevorstehenden trüben Zukunft, gefeiert hatte. Seinem Wunsche gemäß wurden seine irdischen Reste in einfacher würdiger Weise, gefolgt von den Officieren der Garnison Aachen, auf dem evangelischen Kirchhofe zu Burtscheid zur Ruhe gebracht

und eine, seiner vorher darüber getroffenen Bestimmung nach, einfache Säule von Gußeisen bezeichnet dem Leser die Ruhestätte des Mannes, der als tapferer, umsichtiger Soldat, liebenswürdiger Gatte und Vater, ächter wahrhaft frommer Christ, sich das stete würdige Andenken Derer erhalten wird, die ihn näher kennen zu lernen das Glück hatten. Es beweinen in ihm viele verschämte Arme den stillen Wohlthäter, der von dem Seinen gern und in reicher Fülle den Nothleidenden spendete!

* 96. Ernst Anton Burggraf,

Justizkanzleisekretär zu Göttingen;

geb. den 4. Okt. 1777, gest. den 26. Mai 1848.

B., ältester Sohn des zu Lüchow verst. Propstes Burggraf, war zu Rehburg geboren, studirte zu Göttingen und Helmstädt und bestand alle juristische Examina mit Auszeichnung. Seine praktische Laufbahn begann er als Advokat und Auditor bei dem Stadtgerichte zu Hannover, war während der westphälischen Regierung Tribunalprokurator daselbst und wurde am 31. Dec. 1816 Justizkanzleisekretär in Göttingen. Bis an das Ende seines Lebens genoß er die hohe Achtung aller seiner Vorgesetzten und Untergebenen. — Er war ein treuer Staatsdiener, ein liebevoller Gatte, ein zuverlässiger Freund, ein stets bereiter Wohlthäter der Armen, mit einem Worte: ein durch und durch edler Mensch. Was er für Recht oder Unrecht hielt, darüber sprach er sich offen aus, trug stets die Wahrheit auf der Lippe, unbekümmert, ob er sich dadurch Nutzen oder Schaden zuziehen werde. Aber eben darin hat er auch den Standpunkt im Staatsdienste nicht erreicht, auf welchen er durch seine ausgezeichneten juristischen Kenntnisse, so wie durch seine hohe wissenschaftliche Bildung überhaupt, und seine streng moralischen Grundsätze und Wandel die gerechtesten Ansprüche hatte. Die letzten 12 Jahre litt er ununterbrochen schwer an einem Brustübel, versah aber dennoch alle seine Dienstgeschäfte mit der größten Gewissenhaftigkeit bis zu den letzten vier Tagen seines thätigen Lebens.

* 97. Gotthilf Friedrich Ehrlich,

Pfarrer zu Kiebitz bei Mügeln im Königreich Sachsen;

geb. den 5. April 1766, gest. den 26. Mai 1848.

Geboren zu Oberarnsdorf im Altenburg'schen, wo sein Vater Pfarrer war, wurde E. im väterlichen Hause für eine gelehrte Schule vorbereitet, da er früh gute Fähigkeiten entwickelte. Auf dem Gymnasium zu Altenburg, deren Lehrer ihm stets unvergeßlich waren, bildete er sich für die Universität. Mit dem 18. Jahre bezog er die Hochschule zu Jena. Die Weihe der theologischen Wissenschaften gaben ihm die bekannten Bibelforscher Döderlein, Griesbach und Eichhorn daselbst. Hier schloß er innige Freundschaft mit Schuderoff *), dem er stets ergeben blieb und den er noch im J. 1843 kurz vor seinem Tode, bereits erschöpft und den nahen Hingang erwartend, in Ronneburg besuchte. In Leipzig, wohin er sich noch wandte, hörte er zwei Jahre auch Ernesti's und Morus's klassische Vorlesungen und Rosenmüller's so wie Zollikofer's Predigten. Als Hauslehrer in Dresden bestand er im J. 1790 ehrenvoll das Examen als sächsischer Predigtamtskandidat, wurde vom Oberhofprediger Reinhard persönlich ausgezeichnet und besuchte dessen Vorträge unausgesetzt. Der Graf von Bünau, in dessen Familie er Privatunterricht ertheilte, berief ihn sodann zum Diakonus in Dahlen, wo er am 18. p. Tr. (den 3. Okt.) 1797 über den Text: „Herr, du hast Worte des ewigen Lebens," die Antrittspredigt hielt. Vier Wochen später schloß er die eheliche Verbindung mit seiner Gattin, geb. Kreßner aus Dresden, die ihm drei Söhne und zwei Töchter gebar und ihm bis an sein Ende liebevoll zur Seite stand. Zehen Jahre später wurde ihm die einträglichere Pfarrstelle zu Stürza zu Theil, wo ihn aber bittere Täuschung, nachher Plünderung (1813) und langwierige Krankheiten getroffen haben. Im J. 1822 erhielt er die Pfarrstelle zu Liebitz, Ephorie Leisnig. Noch im hohen Alter wirkte er segensreich in seiner Gemeinde, die ihn hoch schätzte. Seine Predigten, mit Begeisterung gehalten, verfehlten nie den höchsten Zweck der Erbauung und athmeten Jugendfrische, indem er auf die Ausarbeitung derselben den regsten Fleiß unausgesetzt verwendete, ob er schon der freien, extemporirten Rede bei dringenden Fällen völlig Meister war.

---

*) Dessen Biogr. s. im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 943.

Feierlich und erhebend war für ihn und Alle, die ihm näher standen, die Rückkehr des Tages, an welchem er vor 50 Jahren seine geistliche Stelle in Dahlen angetreten hatte. Zur Verherrlichung des Festes (den 3. Okt. 1847) hatte die Gemeinde mit den eingepfarrten Ortschaften die Kirche ausgeschmückt und Freunde und Amtsgenossen waren von nah' und fern herbeigekommen. Er selbst hielt mit allgemein ergreifender Kraft der Rede die Jubelpredigt über Ps. 118, 24: „Dieß ist der Tag, den der Herr gemacht ꝛc." und führte aus, wie dieser Tag ihn auffordere zur innigen Freude über Gottes Gnade, zu kindlichem Danke für seinen Beistand, zu frommem Gebet für seine Gemeinden und zu unerschütterlicher Hoffnung auf das Heil der evangelischen Kirche. Superintendent Dr. Haan von Leisnig hielt nun vor dem Altare die Weiherede, mit Anwendung der Worte aus Apok. 2, 19. auf den Jubelgreis. Nach der Einsegnung übergab ihm der Kirchen- und Schulrath Dr. Schmidt von Leipzig im höheren Auftrage die goldene Medaille des Civilverdienstordens. Bei dem Mittagsmahle wurde ihm im Namen der 22 Amtsbrüder der Ephorie und einiger entfernter Freunde ein silberner, geschmackvoll gearbeiteter Pokal und ein von Unterzeichnetem verfaßtes Gedicht überreicht, in welchem der Wunsch ausgesprochen wurde: „Aus dem Ehrenbecher stärke der Gesundheit Lebensquelle lange Dich zum Gotteswerke ungetrübt und sonnenhelle! Zu dem goldnen Hochzeitmale, das wir schon im Geiste sehn, trink' der Hausfrau Wohlergehn heiter aus dem Festpokale!" — Diese Feier, an welcher er unverkennbare Beweise allgemeiner Achtung empfangen, hatte ihn zum neuen Dienste im Weinberge des Herrn so gestärkt, daß er, die eintretenden Beschwerden des Alters vergessend, sich der Hoffnung auf noch längere Thätigkeit hingab, da er auch als glücklicher Hausvater von treuer Liebe der Gattin und der ältesten Tochter sorgfältig gepflegt wurde. Doch eine Erkältung bei Amtsverrichtungen zog ihm ein Katarrhalfieber zu, dem er nach 8 Tagen, 83 Jahre 1 Monat und 3 Wochen alt, nach kurzem Krankenlager unterlag. Unvergeßlich bleibt sein Andenken im Kreise seiner Freunde und Amtsgenossen; ihn belebte der Geist der reinsten Humanität; er schätzte das Gute, wo er es fand, glaubte unerschütterlich an den Fortschritt der Menschheit unter Gottes Vorsehung und arbeitete stets an der eigenen Selbstveredlung. Wissenschaftlich gebildet — denn er hatte zwei seiner Söhne, Advokaten in Dresden und Leipzig, bis zur Universität

selbst vorbereitet — nahm er an allen Erscheinungen der Literatur bis an sein Lebensziel den innigsten Antheil. Er erheiterte den freundschaftlichen Umgang mit seinen Amtsgenossen durch Mittheilungen aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen, wobei ihm die launigsten Anekdoten unerschöpflich zu Gebote standen. Für ihn einnehmend war seine ganze äußere Erscheinung. Liebe und Wohlwollen sprachen aus seinen Blicken und die muntere Gesichtsfarbe und rüstige Körperkraft versetzten ihn um einige Jahrzehende zurück.

„Segenssaat hast Du gestreuet
Von dem Geist des Herrn durchglüht,
Unverdrossen treu bemüht,
Daß die Ernte Dich erfreuet!"

Schrebitz. Aug. Mücke,
Pfarrer.

* 98. Alexander von Hirschfeld,

Premierlieutenant in der großh. mecklenb. Grenadiergarde zu Ludwigslust; geb. den 3. Aug. 1819, gefallen auf dem Felde der Ehre vor den düppel'schen Schanzen im Sundewitt den 28. Mai 1848.

Der Verewigte wurde zu Oldenburg geboren aus der Ehe des Obristen von Hirschfeld *), Kommandeur des 2. oldenb. Infanterieregiments und Kommandanten der Residenz Oldenburg und der Gräfin Gottliebe v. d. Osten-Sacken. Die Familie stammt aus Preußen und der Vater Alexanders diente bis zum tilsiter Frieden in der preuß. Armee, trat 1813 in oldenb. Dienste und erwarb sich große Verdienste bei Reorganisation der großh. Truppen, mit denen er sich 1815 im Kriege gegen Napoleon besonders auszeichnete. Alexander, der sechste Sohn der Familie, trat 1834, 15 Jahre alt, als Freiwilliger in großh. oldenburg'sche Militärdienste, nachdem er schon zuvor mit vielem Fleiße die in Oldenburg sehr gut organisirte Militärschule besucht hatte. Der älteste Bruder, Louis v. Hirschfeld **), war bereits früher aus oldenb. Diensten, nachdem er die Kriegsschule in Berlin besucht, in großh. meckl.-schwerin'sche Dienste getreten, zeichnete sich durch wissenschaftliche Bildung aus, wurde bald darauf Brigadeadjutant, dem-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 11. Jahrg. des Nekr. S. 908.
**) — — — — — — 20. — — — S. 1104.

nächst Flügeladjutant des Großherzogs Paul Friedrich *) und starb als Major und Chef des Generalstabs. Während eines Urlaubs, welchen v. H. bei seinem Oheim, dem Grafen v. Osten-Sacken, zubrachte, wurde derselbe dem Großherzoge Friedrich Franz I. vorgestellt; er gefiel und der Großherzog trug ihm eine Anstellung in der Garde zu Ludwigslust an. v. H. nahm demzufolge seine Entlassung aus oldenb. Diensten, trat 1835 als Junker in die meckl. Grenadiergarde, wurde 1837 Officier und 1845 Premierlieutenant. Krieg ist Soldatenleben, und Alexander konnte daher keine fröhlichere Nachricht vernehmen, als (1848) den Befehl zum Ausmarsch der Garde nach Schleswig gegen die Dänen. Noch kurze Zeit vor seinem Ausmarsch war er bei seinem Oheim fröhlichen Muthes und bat diesen, ihm seine Schärpe zu schenken, die dieser in den Feldzügen von 1813 und 1814 als Kommandeur des freiwilligen Jägerregiments als Feldbinde getragen, mit der Aeußerung: er würde ihr gewiß Ehre machen, sich auszeichnen oder mit dem Degen in der Hand fallen. Der Brave hat Wort gehalten; denn in dem scharfen Gefecht am 28. Mai 1848 bei Düppel, der Insel Alsen gegenüber, wich er nicht vor dem weit überlegenen Feind und fiel, von zwei Kugeln getroffen, mit dem Degen in der Hand. Kurze Zeit waren die Seinigen noch ungewiß über sein Schicksal und gaben sich der Hoffnung hin, daß v. H. noch lebend in die Hände der Dänen gefallen seyn möchte, bis ein Schreiben des Großherzogs Friedrich Franz an die Schwester des tapfern Helden, Frau v. Weltzien zu Güstrow, den Tod desselben nicht allein bestätigte, sondern ihm auch das schönste Denkmal setzte, indem Derselbe das Schreiben damit schließt: „So ist denn der Tod eines der besten Menschen und der bravsten Officiere der mecklenb. Brigade gewiß, und die allgemeine Achtung folgt seinem Andenken."

* 99. Andreas Wilhelm Zschutschke,

anhalt-bernburg'scher Major a. D. zu Ballenstedt;

geb. den 16. April 1777, gest. den 28. Mai 1848.

Zu Oranienbaum im Herzogthum Anhalt-Dessau von armen Aeltern geboren, verlebte Z. seine Jugend bis in sein 20. Jahr in den gewöhnlichsten ländlichen Beschäftigungen, ohne sich weiter auszuzeichnen. Durch seine

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 12.

große, kräftige und ansehnliche Figur aber besonders zum Soldaten tauglich, trat er am 1. Nov. 1797 als solcher in das damalige Theils in Dessau, Theils in Zerbst garnisonirende fürstl. Jägerkorps ein, wurde 1803 bei demselben Unterofficier und 1807 den 5. Juni in dem als Rheinbundskontingent zu stellenden neu errichteten Gesammtbataillon Anhalt Souslieutenant. Als im J. 1807 der französ. Divisionsgeneral Vandamme mit französ. und Rheinbundstruppen Schlesien erobern sollte, marschirte auch unser Z. mit seinem Bataillon aus Bernburg, seiner bisherigen Garnison, am 5. Juli dorthin ab, kehrte jedoch, nachdem dasselbe längere Zeit die Besatzung von Glogau verstärkt hatte, im Sept. d. J. nach Bernburg zurück. Als 1809 die Tiroler aufstanden, wurde auf Napoleon's Befehl auch das Bataillon Anhalt wieder zum Kampfe gerufen und nach dreimonatlicher mit vielen Beschwerden verknüpften Lagerung bei Passau rückten sie in Tirol selbst ein. Z. wohnte hier meheren hitzigen Gefechten gegen die Aufständischen bei und marschirte späterhin mit dem Bataillon bis Wien und Schönbrunn, wo es am 23. Sept. zu einer Specialrevue vor Napoleon erschien. Da Napoleon hierbei besonders dem Führer der Kompagnie unseres Z. (der dritten in der Ordre de bataille) dem Kapitän v. Santorini viel Lob ertheilte und dessen sofortiges Avancement damit verbunden war, so wirkte dieß bis zur definitiven Besetzung der Vakanzen auch auf den Souslieutenant Z. der Art, daß er im Dec. 1807 provisorisch als Premierlieutenant die Kompagnie von Wien und Linz nach Spanien führte. Hier unter den Bastionen von Gerona auf Anordnung des Herzogs von Castiglione wurde Z. im März 1810 durch den aus dem Obristen von Chambaud, dem Obristlieutenant von Santorini und dem Kapitän Hartmann bestehenden Verwaltungsrathe des Bataillons Mittels vorläufigen Patents zum Premierlieutenant befördert und am 1. Juli desselben Jahres in dieser Stellung vom Herzoge Alexius bestätigt; doch leider! gerieth er den 14. Sept. bei Labisbal mit 13 andern Officieren und Beamteten des Bataillons Anhalt in die Gefangenschaft der von den Generalen Doyle und Odonel befehligten Engländer und Spanier. Sieben Monate war er nun auf der Insel Majorka, vier Monate auf Minorka und 2½ Jahr in Schottland den manchfachsten Leiden einer schweren Gefangenschaft hingegeben, in welcher ihm nach erhaltener

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 238.

Kunde nur seines Herzogs Gnade einige Linderung verschaffte. Endlich machte der erste pariser Friede auch diesen Leiden ein Ende und 1814 betrat Z. den vaterländischen Boden wieder. Weil Anhalt-Bernburg damals sein abgesondertes Bataillon bereits den Alliirten zugeführt hatte, so konnte Z. vorerst nur bei der Reserve der nach der leipziger Schlacht gebildeten Landwehr in seiner früheren Ordnung als Premierlieutenant angestellt werden; das desfallsige Patent wurde aber, um jüngere Officiere im Avancement ihm nicht vorzuziehen, schon vom 2. Dec. 1813 datirt. Als im zweiten Feldzuge gegen Frankreich 1815 auch das anhalt-bernburg'sche Jägerkorps nach dem Rheine zog, marschirte Z. mit dahin ab als Adjutant, wozu er unter'm 28. März ernannt war und fungirte einige Zeit bei'm Stabe der anhalt-thüringen'schen Brigade. Als der Führer der 1. Kompagnie, Hauptmann Herba, der Art erkrankte, daß er nach Anhalt zurückkehren mußte, versah Z. 4 Wochen hindurch dessen Dienst; am 4. Dec. d. J. kehrte er aber in seinem früheren Range mit dem Bataillon in die Friedensgarnison Bernburg zurück. Unter dem 6. Nov. 1817 zum Kapitän ernannt, wurde er als solcher mit Beibehalt seiner bisherigen Dienstverrichtungen dem herzogl. Jägerkorps aggregirt, 1820 den 18. Juni aber als solcher vom Herzoge Alexius nach Ballenstedt berufen, wo ihm das Kommando der Grenadiere oder nachherigen Leibkompagnie anvertraut wurde, das er bis zu seiner Ruhestandsversetzung 1844 auch beibehalten hat. Als er in diesem Jahre, an Dienst- und Lebensjahren der älteste bernburg'sche Officier, in seinen Ruhestand eintrat, wurde ihm vom Herzog Alexander Karl noch der Titel und Rang eines Majors ertheilt. Nun lebte er in stiller Zurückgezogenheit bis an sein Ende in Ballenstedt, wo er nach einer höchst schmerzlichen Krankheit zur ersehnten Ruhe auch entschlafen ist. Daß er als Soldat tüchtig befunden und ihm Liebe geschenkt war, bewies am 31. d. M. das glänzende Leichenbegängniß, das ihm, dem Senior der Veteranen des Feldbataillons Anhalt, veranstaltet und die Worte, die an seinem Sarge vom Pastor Lasten gesprochen wurden. — Ohne tiefe Schulbildung war er von ächt deutschem, biederem Charakter, den auch der Herzog Alexius vorzüglich sehr an ihm ehrte. Wie er es meinte, so sprach er sein Inneres, gleichviel vor wem er stand, ohne nach glatten Worten zu haschen, offen aus und war so Soldat im ächten Sinne des Worts. Z. war auch, wenn gleich spät, mit einer Tochter des Oberamtmann Lampe verheirathet

gewesen und vier Söhne betrauern den Verlust des braven Vaters.

100. Auguste Friederike Köhler,

Gattin des Obersteuerkontroleur Köhler, Inhaberin des eisernen Kreuzes und des russ. St. Georgenordens, zu Templin;

geb. im Jahr 1790, gest. den 31. Mai 1848 *).

Wenn wir auf jene große Zeit zurückblicken, in welcher die Deutschen sich von 1813—1815 ihre geraubte Freiheit wieder erkämpften, so fällt uns unter den Beispielen von Vaterlandsliebe besonders auch der große Antheil in die Augen, den die deutschen Frauen und Jungfrauen an dem glücklichen Ausgange des blutigen Krieges gehabt haben. Ja, einige dieser heldenmüthigen Angehörigen des zarteren Geschlechtes zogen sogar selbst mit in den Krieg und fochten für die Freiheit. Zu diesen, jetzt nur noch seltenen Ausgezeichneten und Verdienstvollen, welche von hoher Begeisterung durchglüht sich in jenen ewig denkwürdigen Jahren den Reihen der Krieger anschlossen und ihr Leben selbst für die heilige Sache des Vaterlandes und der Freiheit einsetzten, gehört auch diese Verewigte, deren Andenken erhalten werden muß. Sie war eine geborene Krüger aus Friedland im Mecklenburg'schen. Zur Jungfrau erwachsen, konnte das hochherzige, von hoher Vaterlandsliebe durchglühte Mädchen nicht mehr mit ansehen die Schmach ihres Volkes und die Schandthaten seiner fremden Unterdrücker. Es zog sie hinaus, dem Kampfe die muthige Brust entgegenzutragen! Sehr zu Statten kam ihr bei der Ausführung ihres Vorsatzes ihr herrlicher Wuchs, ihre Lebensfülle, ihr Feuerauge, ihre Stärke, welche in allen Bewegungen der des tüchtigen Mannes gleich kam, so daß nicht selten ihre Rüstigkeit bewundert wurde. Kaum war der Aufruf des hochherzigen Preußenkönigs von Breslau aus durch die deutschen Gaue erklungen, so meldete sie sich auch schon zum freiwilligen Eintritt in's preuß. Kriegsheer. In Männerkleidung erschien sie als kräftiger Jüngling und unerkannt wurde Auguste Krüger, das deutsche Heldenmädchen, dem tapfern kolberg'schen Infanterieregiment eingereiht, mit dem sie von nun an alle Gefahren und Siege theilte. Ruhmvoll überall bestand diese ausgezeichnete Heeresabtheilung und mit ihr

*) Nach Zeitungen.

unsere Heldin. Schon auf dem glorreichen Schlachtfelde von Dennewitz am 6. Sept. 1813 errang sie sich durch ihren kühnen Muth und ihre ausgezeichnete Tapferkeit das eiserne Kreuz und den russischen St. Georgenorden 5. Klasse. Aber auch sonst überall zeichnete sie sich aus und auf so manchem Schlachtfelde hat sie rühmlichst mit gekämpft. Erst nach dem Friedensschlusse von 1815 wurde sie als Unterofficier aus dem Militärdienst entlassen. Sie sehnte sich nach ihrer Heimath und kehrte, hochgeehrt von Preußens Heldenkönige und Allen, die Zeugen ihrer Heldenthaten bei so vielen blutigen Schlachten und Belagerungen gewesen waren, zurück nach ihrer Vaterstadt Friedland. Schon im folgenden Jahre verheirathete sie sich an einen ehemaligen Kampfgenossen und Unterofficier, den braven Vaterlandsvertheidiger Köhler, der ebenfalls Ritter des eisernen Kreuzes und des kaiserl. russ. St. Georgenordens war, weil auch er im deutschen Freiheitskriege rühmlichst mit gekämpft und sich überall ausgezeichnet hatte. Derselbe lebte nach seiner Entlassung aus dem Militärdienst als Steuerofficiant an der mecklenb. Grenze. Er war mit ihr von gleichem Alter und ein höchst achtungswerther Mann, daher er auch bald zum Ober-Steuerkontroleur befördert wurde. Als solcher lebte er erst zu Lychen, später zu Templin in der Ukermark. Durch Anspruchslosigkeit und würdiges Benehmen gewann dieses treffliche Paar die Theilnahme der angesehensten Familien. Dieß zeigte sich namentlich bei ihrer silbernen Hochzeit, die sie am 5. März 1841 zu Lychen feierten. Bei der Schlichtheit in ihrem Aeußeren wohnte dennoch in unserer gefeierten Heldin ein edler, höherer Sinn. Sie war eine kühne Frau und treffliche Hausmutter. Nur die vielen Mühseligkeiten und Besorgnisse hatten ihre Kräfte zu schwächen vermocht. Ihr Tod, zum Theil durch die im Kriege erhaltenen schweren Wunden herbeigeführt, rief bei Allen, vorzüglich bei ihren Kampfgenossen die innigste Theinahme hervor. Die Veteranen von 1813—1815 in Templin, so wie eine Deputation des Vereins derselben von Zehdenick beeiferten sich, die Dahingeschiedene mit allen militärischen Ehren zu bestatten. Dem feierlichen Zuge hatten sich die Schützengilde, die Sänger des Bürgervereins und die vornehmsten Bewohner der Stadt angeschlossen. Am Grabe sprach der Prediger Niedlich. In großen, lebenskräftigen Zügen stellte er das Bild der unvergeßlichen Zeit des Freiheitskrieges vor die Augen seiner Hörer, erinnerte an die vielfachen Verdienste dieser trefflichen Frau in demselben

und sprach mit begeisternden Worten das aus, was jeder ächte Preuße tief im innersten Herzen noch heut für seinen König und das theure Vaterland trägt. Nachdem die Leiche dem Schooße der Erde übergeben, eingesegnet und die üblichen 3 Ehrensalven erfolgt waren, trennte sich die Versammlung, auf's Neue gestärkt in dem Vorsatze, mit unwandelbarer Treue vest zu halten am Könige und freudig, wenn es seyn müßte, Gut und Blut dem Vaterlande zu weihen.

Gröger.

* 101. Johann Karl Heinrich Philipsborn,

geh. Legationsrath zu Berlin;

geb. im Jahr 1784, gest. den 3. Juni 1848.

Ph. in Stettin geboren, erhielt seine erste Erziehung in Schwedt, wo sein Vater Inspektor der markgräflichen Tabaksregie und später Kommissionsrath des Prinzen Louis Ferdinand war. Im J. 1797 trat Ph. mit seinen Aeltern und Geschwistern, bis dahin strengen Bekennern des jüdischen Glaubens, zur christlichen Religion über, und bezog demnächst das Lyceum in Königsberg i. d. NMk., von welchem er zu Ostern 1803 nach der Universität Halle abging. Dort widmete er sich juristischen, philosophischen und philologischen Studien und trat, nach absolvirtem Triennium, im J. 1806 als Auskultator bei der Justizkammer in Schwedt in den Staatsdienst, welchen er indeß, wegen der alsbald über Preußen hereinbrechenden Unglücksperiode, nach kurzer Zeit wieder zu verlassen genöthigt war. Auf einer Reise, welche er darauf, um durch die Geschäftsverbindungen seiner Familie eine anderweitige Thätigkeit zu erhalten, im J. 1808 nach dem Holstein'schen und Hannover unternahm, wurde er mit dem nachmaligen Staatskanzler Fürsten Hardenberg bekannt, der, als er 1809 in den preußischen Staatsdienst wieder eintrat, den jungen Ph., dessen bedeutende Fähigkeiten er erkannt hatte, im J. 1810 als Journalisten bei seinem Büreau in Berlin anstellte. Ph. benutzte diese Stellung, sich mit allen Zweigen der Verwaltung, welche damals im Staatskanzleramte ihren Mittelpunkt hatten, auf das Innigste vertraut zu machen. Im Januar 1813 begleitete er den Staatskanzler nach Breslau, wo dieser das große Werk des Befreiungskrieges einleitete, machte dann in seiner Umgebung den Feldzug von 1813 und 14 mit und folgte, inzwischen zum Hofrath ernannt, ihm

nach dem ersten pariser Frieden auch nach London und zum Kongresse nach Wien. Hier erfolgte die Ernennung Ph.'s zum Legationsrath und er hat von dieser Zeit, seit 1816 als wirklicher und seit 1820 als geheimer Legationsrath bis zu seinem Tode unausgesetzt dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten angehört. Doch blieb außerdem seine Geschäftsthätigkeit auch noch ferner dem Staatskanzler, welcher ihn mit seinem besondern Vertrauen beehrte, so lange dieser lebte, gewidmet. Im J. 1822 begleitete Ph. den damaligen Minister d. a. A., Grafen Bernstorf*), zum Kongresse nach Verona. Seit dem bald darauf erfolgten Tode des Staatskanzlers konnte sich Ph. den Geschäften des Ministerium, welchem er als Rath angehörte, ausschließlich hingeben und er hat dieß mit so großer Aufopferung seiner Kräfte gethan, daß er zwar fast immer die verdiente Anerkennung seiner Chefs gefunden, aber auch seine Gesundheit untergraben und vor der Zeit seinen Tod herbeigeführt hat. Ph. bearbeitete im Ministerium außer den wichtigsten politischen Angelegenheiten auch die sämmtlichen Personalien und stand überdieß der Legationskasse als Kurator vor. Auch führte er im Auftrage des Ministerium vom J. 1828 bis 1838 die Kuratel über die Staatszeitung und verschaffte diesem officiellen Blatte damals eine solche Verbreitung, wie dasselbe weder vor- noch nachher jemals wieder gehabt hat. Ein bleibendes Denkmal hat sich aber Ph. durch das Gesetz gegen den Nachdruck vom 11. Juni 1817, für dessen Ausarbeitung ihn König Friedrich Wilhelm III.**) durch Verleihung des rothen Adlerordens II. Klasse mit Eichenlaub belohnte, gestiftet. An anderen Dekorationen besaß Ph. den russischen Stanislaus-, Wladimir- und St. Annenorden, sowie den türkischen Nischani Iftichar mit Brillanten. Unermüdlich thätig im Dienste, wahrhaft human bei strenger Rechtlichkeit und entschiedener Gegner jeder aristokratischen Anmaaßung ist Ph. allen Denen, welche ihn näher gekannt haben, stets ein hochverehrter Vorgesetzter, ein väterlicher Gönner und ein treuer Freund gewesen.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 330.
**) — — — — 18. — — — — S. 647.

* 102. Heinrich Wilhelm Loest,

geh. Kriegsrath a. D. zu Berlin;

geb. den 2. März 1778, gest. den 2. Juni 1848.

L. war der Sohn eines Gärtners und wurde zu Berlin geboren, verlebte seine ersten Jugendjahre im älterlichen Hause, kam dann auf das friedrichs-werder'sche Gymnasium, welches damals unter Leitung des Konsistorialraths Gedicke stand, und zuletzt auf das Gymnasium zum grauen Kloster zur Vorbereitung für die Universität. Er beschäftigte sich besonders mit Sprachen, erlangte außer in den alten Sprachen noch eine besondere Geläufigkeit im Französischen, einige Fertigkeit im Italienischen und war auch ziemlich bekannt mit dem Englischen. In seinem 19. Jahre, 1797, ging er nach Frankfurt a. d. O., trat nach Vollendung der Rechtsstudien im J. 1799 als Auskultator in Berlin ein, arbeitete zunächst bei dem Stadtgerichte und später 1801 als Referendarius bei'm Kammergericht. Im Herbst 1802 wurde er zum großen Examen gelassen und nachdem er dasselbe glänzend bestanden, sogleich als Justizrath nach Warschau geschickt. In dieser Stellung blieb er bis zur Besetzung dieser Stadt durch die Franzosen im Winter 1806. Während seines dortigen Aufenthaltes versuchte er sich in Bearbeitung eines Drama „Clorinde", wozu der Stoff aus Tasso's befreitem Jerusalem genommen war. Als er Warschau verließ, erhielt er von einem ausgezeichneten Handlungshause einen wichtigen juristischen Auftrag, welcher die Realisirung einer bedeutenden Vermögensmasse betraf. Diese Angelegenheit führte ihn auch nach Paris, wo er sich vom Mai 1807 bis tief in den Herbst hinein aufhielt. Nach Beendignng des Geschäftes kehrte er nach Berlin zurück, wurde aber sofort von dem Prinzen Ferdinand in Justizangelegenheiten des Johanniterordens nach Sonnenberg entsendet. Nach seiner Rückkehr von dort im Mai 1809 beschäftigte man ihn einstweilen kommissarisch bei'm Generalauditoriat mit Ausarbeitung schwieriger und alter Reste. Dringende Empfehlungen des Kammergerichtspräsidenten von Könen führten ihn im Herbst 1809 als einstweiligen Kriminalrichter an das Stadtgericht zu Berlin, im Okt. 1810 eben auch nur vorläufig als Assessor an das Oberlandesgericht zu Stettin, bis er im Jahre 1811 mit bedeutender Verbesserung seines Gehaltes bei dem neuorganisirten großen Stadt- und Handelsgericht daselbst als

Rath definitiv eingesetzt wurde. Der Aufruf des Königs *) im J. 1813 weckte auch in L. das Verlangen, Soldat zu werden; er wurde aber vom Gouvernement zu Berlin im Verwaltungsfache des Heeres, später als Adjutat des Generalmajors von Trenk, welcher Kommandant der östlichen Hälfte von Berlin war, verwendet. Ein hitziges Nervenfieber machte ihn zeitweilig für den Dienst unbrauchbar; doch noch halb krank übernahm er die Administration bei der 3. Division des 3. Armeekorps, wohnte in dieser Eigenschaft den Schlachten bei Dennewitz und Leipzig, dem früheren Gefecht bei Wartenburg sowie der Belagerung von Wittenberg bei und wurde im December 1813 Gouvernements-Kriegskommissär für die Provinzen zwischen Weser und Rhein; im J. 1814 zugleich Oberkriegskommissar des Reserve-Armeekorps und 1815 des Armeekorps der norddeutschen Bundestruppen. Nach dem Frieden trat er als patentirter Kriegskommissar der 2. Brigade späterhin der 13. Division zu Münster und dann bei Einrichtung der Intendantur als Intendanturrath ein. Sein Aufenthalt in Münster gewährte ihm Muse zu mancherlei literarischen Arbeiten, unter denen sein „Johann von Leiden oder die Wiedertäufer", ein Drama, als die bedeutendste auch die meiste Aufmerksamkeit erregte. Er stand hier in innigem Freundschaftsverhältnisse mit Immermann **), auf dessen geistige Ausbildung er gewiß großen Einfluß ausgeübt hat. Im Jahre 1818 erhielt er auf Veranlassung des Prinzen von Hessen-Homburg das eiserne Kreuz 2. Klasse am weißen Bande. Im Juni 1826 berief man ihn nach Mainz, um als Referent des Gouvernements in Verwaltungsangelegenheiten des Heeres Dienste zu leisten und zugleich die Geschäfte der dortigen Garnisonverwaltung zu leiten. Sein Wirken ehrte der Kaiser Franz von Oesterreich ***) im J. 1829 mit der großen goldenen Ehren-Medaille zum Tragen. Endlich erwachte in ihm wieder die alte Neigung zur Jurisprudenz. Seine an das Oberlandesgericht zu Münster gerichtete Bitte um Bewilligung einer Advokatur in dieser Stadt wurde ihm nicht gewährt. Er verblieb also in seiner Stellung, beschäftigte sich außer dem Dienste vorzugsweise mit literar. Privatarbeiten und hielt auch Vorlesungen über Geschichte. Endlich im J. 1835 wurde er als geheimer Kriegsrath

---

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
**) — — — — 18. — — — — S. 901.
***) — — — — 13. — — — — S. 227.

und Ministerialrath dritter Klasse nach Berlin versetzt. Diese Stelle verwaltete er bis zum Jahre 1842, in welchem er seine Versetzung in den Ruhestand beantragte, da er die Idee hatte, eine Stelle als Direktor der niederschlesischen Eisenbahn anzunehmen, die mit seiner Thätigkeit im Staatsdienste unvereinbar gewesen seyn würde. Unter dem größten Bedauern seiner Vorgesetzten und Kollegen erhielt er im Jahre 1842 die gewünschte Entlassung. Da er sich aber auch bald von der Betheiligung an der niederschlesischen Eisenbahn zurückzog, widmete er seine Muse nun ausschließlich literarischen Arbeiten. So entstanden im Jahre 1843 und 1844 die Trilogieen. Im J. 1846 schrieb er über die Landtagsverhandlungen, wovon das Manuskript noch ungedruckt unter seinen Papieren lag. Viel Zeit nahm die Uebersetzung eines französischen Werkes: Les considérations sur la nature de l'homme en soi-même et dans les rapports avec l'ordre social par le Comte de Redern, welches im Jahre 1835 in Paris erschienen war, dahin; auch diese Uebersetzung, von vielen eigenen Zusätzen begleitet, ist noch ungedruckt. Als Mitglied der Loge zum flammenden Stern hat er viele maurerische Lieder gedichtet. — Im Mai 1834 während seines Aufenthaltes in Münster hatte er sich mit Ludovika Parmentier aus Mainz und als schon im Oktober des folgenden Jahres der Tod diese Ehe getrennt, im J. 1836 mit Charlotte verw. Denk geb. Kämpfer verehelicht. Letztere überlebte ihn. In den letzten Jahren seines Lebens war er sehr kränklich und oft mißgestimmt, interessirte sich demungeachtet sehr für die neueren politischen Zustände und als er aus diesem Grunde sich am 1. Mai d. J. von den allgemeinen Wahlen nicht zurückziehen wollte, erlitt er einen unglücklichen Fall. Er lebte zwar noch bis zu Anfang Juni, duldete aber die größten Schmerzen und starb am angegebenen Tage Mittags 12½ Uhr, nachdem er an demselben Morgen noch sehr eifrig über einen Zeitungsartikel mit seiner Gattin gesprochen hatte. Er starb bei vollständig klarem Bewußtseyn. Was seinen Charakter betrifft, so war derselbe sehr edel und sanft und zeichnete sich durch eine besondere, bisweilen zu große Gutmüthigkeit aus.

* 103. Joh. Paul Christian Philipp,

emer. Archidiakonus an der St. Michaeliskirche zu Zeitz;

geb. den 13. März 1758, gest. den 4. Juni 1848.

Ph. ist in Zeitz geboren, wo sein gleichnamiger Vater damals Pastor an der St. Stephanskirche war. Der Vater wurde 1760 als Nachmittagsprediger an die Domkirche nach Naumburg versetzt und hier besuchte der Sohn die Domschule, zu deren tüchtigsten Schülern er gehörte. Er erwarb sich eine ausgezeichnete klassische Bildung, war namentlich der lateinischen Sprache vollkommen Meister und zeichnete sich bis in sein höchstes Alter durch elegante lateinische Verse aus. So machte er noch in seinem 90. Jahre im Namen seiner Amtsbrüder ein Festgedicht zu einer 25jährigen Amtsjubelfeier und weihte die ihm zu seinem Amtsjubiläum von den Geistlichen der Stadt geschenkte Prachtbibel durch eine Reihe lateinischer Distichen seiner Michaeliskirche. Ostern 1776 bezog er die Universität Wittenberg, wo er bis Ostern 1780 Theologie studirte, dann noch 1 Jahr in Leipzig verweilte. Nach kurzem Aufenthalte bei seiner inzwischen verwittweten Mutter ging er als Hauslehrer zu dem Domdechanten von Seebach in Naumburg, von dem er 1787 als Pfarrer nach Taucha, Ephorie Weißenfels, berufen wurde. Hier wirkte er glücklich in ländlicher Abgeschiedenheit und mit Studien beschäftigt bis 1796, wo er durch den dasigen Stifts-Superintendenten Dr. Kupfer den Ruf als Diakonus an die St. Michaeliskirche nach Zeitz erhielt und nach manchen Bedenken — er verbesserte sich gar nicht — annahm. Im Jahre 1806 wurde er Archidiakonus und verwaltete dieses Amt in gleicher Frische und Kraft allein bis zum J. 1841, nachdem er 1837 sein 50jähriges Amtsjubiläum gefeiert hatte. Zu demselben erhielt er nebst vielen Beweisen der Dankbarkeit, Liebe und Anerkennung von seinen Beichtkindern, Mitbürgern und Amtsbrüdern von dem Könige Friedrich Wilhelm III.*) den rothen Adlerorden 4. Klasse. Wegen einiger Schwindelanfälle, besonders auf der Kanzel, bat er 1840 um einen Gehilfen und erhielt 1841 einen Substituten. Im J. 1842 legte er das Amt ganz nieder, obwohl er noch geistig und leiblich frisch war, wie auch die Predigt bewies, mit der er am VIII. p. Tr., den 17. Juli, feierlich von seiner Gemeinde Abschied nahm.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Ruhig und friedlich, heiter und frisch an Leib und Seele lebte er nun still in seinem Hause, immerfort regen Antheil an der Zeit, Wissenschaft rc. nehmend und selbst ununterbrochen literarisch thätig. Bis zum 15. Jahre sehr schwächlich und kränklich, so daß die Aerzte einen frühen Tod erwarteten, war er von da an immer kräftiger und stärker geworden und ist eigentlich bis wenige Wochen vor seinem Ende nie krank gewesen. Zuletzt wurden die schlagähnlichen Schwindelanfälle häufiger, die große Altersschwäche fesselte ihn an's Bett, wo er viele Wochen lang die Beschwerden und Schmerzen mit christlicher Geduld, ja mit wahrer Seelenheiterkeit trug. Er stand ganz allein, nur eine Nichte war als Pflegerin ihm nahe. Seine Frau war nach langem Krankenlager schon 1840 gestorben und sein einziger Sohn, Lehrer am Stiftsgymnasium in Zeitz, ihr schon 1826 im 52. Jahre seines Lebens vorangegangen. Der Verstorbene war ein wackerer Mann, tüchtiger Gelehrter, treuer Seelsorger, begabter Kanzelredner und fand als solcher allgemeine Anerkennung. Beweise davon liegen in den im Druck erschienenen Predigten vor. Ausgezeichnet war der Verstorbene besonders auch als Chronist. Mit der thüringischen Specialgeschichte und mit der des Stifts Zeitz-Naumburg insbesondere war er innig vertraut und stand mit den berühmteren Forschern, einem Lepsius in Naumburg rc. in beständiger Verbindung. Beweis dafür seine Geschichte des Stifts Naumburg. Zeitz 1800 rc. Seine Vertrautheit mit dem Kirchenrechte beweist durch sein Wörterbuch desselben. Ebds. 1803. An der Ergänzung von Tittmann's „Sächsischer Priesterschaft" arbeitete er bis zu seinem Tode und sammelte alle einschlagenden Nachrichten mit der größten Gewissenhaftigkeit und dem emsigsten Fleiße. Die Chronik der Stadt und des Stiftes Zeitz führte er ebenso bis zu seinem Tode fort. So hat er denn höchst werthvolle Materialien für die stift'sche Specialgeschichte hinterlassen, die größten Theils schon in geeignete Hände übergegangen sind. Zu seinem 50jährigen Jubiläum erhielt er das Ehrenbürgerrecht der Stadt. Bei seinem geringen Einkommen und sehr kärglichen Emeriten-Gehalt, der für seine einfachen Lebensbedürfnisse nicht ausreichen wollte, mußte er noch von dem geringen Vermögen seiner Frau zusetzen. Von dem sehr Wenigen, was er hinterließ, vermachte er noch 50 Thlr. den Armen von Zeitz, die den Namen philipp'sche Stiftung erhalten haben und 50 Thlr. dem dasigen Archidiakonat, dessen Zinsen der jedesmalige Inhaber an seinem Todestage beziehen soll.

Der mittelgroße, kräftig gebaute Mann mit breiten Schultern, einem prächtigen großen Kopfe, einer starken hohen Stirn bot im höchsten Alter Jedem das Bild eines körperlich, sittlich und geistig reich begabten, tüchtigen und wahrhaft ehrwürdigen Mannes. Im 90. Jahre noch war er in seiner ganzen Erscheinung wie ein Wunder vor Aller Augen. Sein Haar wurde da erst ein wenig grau und er behielt es stark bis zum Tode. Er war nach Leib und Seele eine Eichengestalt der Vorzeit, wie sie immer seltener werden und den Nachkommen als Wunder erscheinen werden. — Seine Schriften waren: **De causis, cur philosophiae studium sedulo sit tractandum. Orat. acad. Vit. 1779.** — **Senatus Cizensis Praesides.** (Eine Gelegenheitsschrift.) **Ibid. 1781.** — **Epistola ad Eruditos** (enthält ein Fragment einer alten Grabschrift auf Pergament, welches ein Stück eines alten klass. lat. Schriftstellers zu seyn scheint). **Numb. 1784.** (Auch in d. Journ. von u. f. Deutschl. 1784. St. 8. S. 165 ff.) — **Antiquiss. juris civilis fontium LL. XII. Tabb. historia.** (Eine Gelegenheitsschr.) **Vit. 1786.** — Geschichte des Stifts Naumburg und Zeitz. Zeitz 1800. — **De summa articulos in Theol. quos vocant fundamentales nostra aetate denuo asserendi necessitate. Ciz. 1802.** — Wörterb. des kursächs. Kirchenrechts u. d. Pastoraltheologie a. bewährten Quellen. Ebds. 1803. — Unsterblichkeit u. ewiges Leben; in e. Gelegenheitsschr. erwogen. Ebds. 1807. — Notizen f. Prediger auf d. J. 1809. Ebds. 1808. — **Interpretat. philol. Jes. 49, 6. 7. u. 1. Petr. 2, 21—24. Adjecta nova conjectura de vocab.** אַבְרֵךְ **Gen. 41, 43. Eisenb. 1811.** — Themata und Dispositionen zu den im J. 1813 im Königr. Sachsen &c. zu haltenden Predigten. 1. u. 2. Abth. Zeitz 1813. — Huldigungspredigt am 3. Aug. 1815 zu Zeitz gehalten. Ebds. 1815. — Ehrengedächtn. des sel. **Dr.** Chr. Ghelf Kupfer. Leipz. 1815. — Von dem hohen Berufe evangel. Religionslehrer. E. Pred. Zeitz 1817. — Sammlungen zur Gesch. von Sachsen, Meißen u. Thüringen u. d. Stifte Naumburg-Zeitz insonderheit. Ebds. 1818. — Wörterbuch des k. preuß. Kirchenrechts &c. Ebds. 1821. — Anleit. zu einer histor. Kenntniß der bibl. Bücher f. d. deutschen Stadt- u. Dorfschulen. Ebds. 1826. — Auch betheiligte er sich an meheren periodischen Schriften, z. B. an Rehkopf's Predigerjournal (Bemerk. über d. neuerl. Empfehlung des Herlesens der Predigten auf d. Kanzel. 1805 S. 51—54; über den Anfang der jährl. drei Buß-

tage: S. 149—151; über das zweckmäß. Verfahren des Predigers an den Krankenbetten s. Gemeinde: 1809 S. 683—701); an dem zeitzer Wochenblatt, dem gemeinnützig. Anzeiger (Zeitz 1802), Gutsmuths pädagog. Journal, an der Wochenschrift: Thüringen, wie es war und ist (Naumburg). Einer ganz besonderen Bemerkung möchte es verdienen, daß Ph. der Urheber der von Röhr *) zuerst als Predigerliteratur, dann als Predigerbibliothek herausgegebenen Zeitschrift war.

* 104. Eduard Asverus,

großherzoglich sächsischer Major zu Eisenach;

geb. den 30. Aug. 1792, gest. den 7. Juni 1848.

Der Vater des verst. Major Asverus wanderte als junger Kaufmann nach Liefland, um dort seinen älteren Stiefbruder, Propst Asverus, aufzusuchen. Dort lernte er Fräulein von Buschen kennen und lieben, vermählte sich mit ihr und lebte in glücklicher Ehe, deren erster Sprößling unser A. war. In der Taufe erhielt er nach dortiger Sitte von den sich selbst anbietenden Gevattern 24 Namen. Als Eduard drei Jahre alt war, kehrten seine Aeltern nach Deutschland zurück und lebten Anfangs in Weimar, später in Leipzig. Im 9. Jahre begleitete er seine Aeltern wieder nach Rußland und hielt sich einige Zeit bei seinem mütterlichen Oheim, Major von Buschen auf. Dieser erkannte wahrscheinlich schon damals in dem talent- und muthvollen Knaben den künftigen Soldaten und er versuchte deshalb, ihm eine Stelle im Kadetenhause von St. Petersburg zu verschaffen. Dieß wäre wahrscheinlich der Anfang zu einer glänzenden Laufbahn gewesen, denn Major Buschen zeichnete sich bald darauf im Türkenkriege aus und wurde General. Allein die Aeltern waren dagegen, besonders wollte die Mutter sich nicht von ihrem Liebling trennen. Nach Deutschland zurückgekehrt, erhielt Eduard seine weitere Schulbildung in der Anstalt des Professor Melos **) in Weimar. Seinem lebendigen Wesen mochte der schleppende Schulgang nicht gefallen, wenigstens war er geneigter zu jugendlichen Streichen, als zum Lernen, was jedoch bei seinem scharfen Verstande und schneller Fassungskraft für seine Bil-

*) Dessen Biogr. siehe im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 451.
**) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 900.

dung von keinen nachtheiligen Folgen war. Einmal wußte Eduard seinen Lehrer geschickt zum Gefangenen zu machen, als ihn dieser eben zur Strafe einsperren wollte; ein Streich, der A. stets noch zum Lachen brachte. Auch in diesen Jahren trat die Neigung zum Soldatenstande in dem Knaben wieder stark ein und er machte stets unter seinen Mitschülern den Kommandirenden. Allein die Aeltern bestimmten ihn zum Landwirth und Eduard erhielt zu diesem Zwecke seine Bildung auf dem großh. Kammergute Oberweimar bei Weimar, wo er Tüchtiges lernte und sogar die Thierheilkunde eifrig studirte. Hier erlernte er auch das Reiten so vollkommen, daß er in spätern Jahren für einen der besten und kühnsten Reiter galt. Als Deutschland das fremde Joch abschüttelte, da eilte auch der muthvolle Jüngling in die Reihen begeisterter Kämpfer und half muthig den Sieg mit erkämpfen. In die Heimath zurückgekehrt, vermählte er sich im 23. Jahre mit der Tochter des Wildmeisters Koch in Ettersburg und pachtete das Gut Stedten in Thüringen. Sein Leben würde hier sehr glücklich gewesen seyn, wenn nicht der Verlust der Kinder die Aeltern schmerzlich betrübt hätte. Der Verkauf dieses Gutes bewog A. eine andere, größere Pachtung in Oppenhausen bei Querfurt zu übernehmen; aber hier verfolgte ihn das Unglück hartnäckig und endlich richtete ihn ein schreckliches Hagelwetter fast zu Grunde. Auch der Tod der Gattin war eine Folge dieses Unglücks und so stand A. fast arm, weib- und kinderlos wieder allein. Er kehrte in das Vaterhaus zurück und fand auch dort Krankheit und Tod. Dieß war die trübste Zeit seines Lebens; allein er verlor den Muth nicht, obschon ihm die Landwirthschaft zuwider geworden war. Aufs Neue zog es ihn zum Soldatenstande. Die in dieser Absicht geschehenen Schritte hatten guten Erfolg und A. trat als Lieutenant der Dragoner in weimar'sche Dienste und erhielt Eisenach zum Wohnort. Hier vermählte er sich zum zweitenmal mit der Tochter des Rathes Thon und lebte nun in höchst glücklichen Verhältnissen. Schmerzlich war es ihm, daß die Kavallerie aufgelöst wurde und er zur Linie treten mußte. Die Stelle eines Adjutanten nahm er erst dann an, als ein Anderer, der nach seiner Ansicht mehr Ansprüche hatte, befördert worden war, — gewiß ein edler Zug seines Charakters. Bald wurde ihm diese Stelle dennoch und er füllte sie so aus, daß kein Besserer gefunden werden konnte. Besonders widmete er sich mit Eifer und Aufopferung dem Unterrichte der Soldaten, die

unter seiner Leitung große Fortschritte machten. Obgleich A. bei der damaligen Bevorzugung des Adels sich keine Hoffnung auf Beförderung machte, so fand doch sein Talent und Eifer Anerkennung, so daß er zum Hauptmann und in den letzten Jahren seines Lebens noch zum Major befördert wurde. Leider konnte A. in dieser Stellung nicht lange wirken. Seine Gesundheit war in den späteren Lebensjahren stets wankend und er konnte, da er sich selbst nicht schonte, wenn es den Dienst galt und er sich durch freiwillige Arbeiten noch mehr angriff, sich nie wieder recht erholen. Die Folge davon war, daß er bedenklich krank wurde und schon in seinem 56. Lebensjahre sein bewegtes, thaten- und segensreiches Leben endete. Noch am Morgen seines Todestages unterschrieb er dienstliche Papiere, obschon er sich nicht allein halten konnte. A. war ein durch und durch edler Charakter. Bestigkeit und ernste Ruhe war ein Hauptzug desselben und nichts konnte ihn bewegen, Das aufzugeben, was er für recht und gut hielt. Im Dienste war er streng, aber dabei seinen Untergebenen ein sorgender Vater, der selten einen kranken Soldaten unbesucht ließ und vielleicht manchen durch seine außerordentliche Sorgfalt errettete. Seinen Kameraden und Freunden war er ein hingebender Freund; der oft kranken Gattin ein liebevoller, sanfter Gatte und treuer Pfleger. Der Müssigang war sein Todfeind; daher arbeitete er stets, außer den dienstlichen Arbeiten, für sich und bildete sich in meheren Wissenschaften noch fort und fort aus. Seine äußere Erscheinung war auffallend und machte einen solchen Eindruck, daß Niemand ihn vergessen konnte, wer ihn einmal gesehen. Sein Gesicht hatte ein südliches Ansehen; sein Blick war Feuer, seine Sprache Leben und Kraft. Eine für seine Freunde bestimmte Lithographie, nach einem Portrait von Professor Müller, ist sehr gelungen. Aber man mußte A. zu Pferde sehen, denn einen besseren Reiter gab es nicht. Sein Lieblingsaufenthalt war ein reizendes Landgut nahe bei Eisenach, wo er mit Gattin und Freunden glückliche Tage verlebte. Den Tod für das Vaterland hielt A. für das höchste, erreichbare Glück. Er hat ihn gefunden, wenn auch nicht im Kampfe, denn seine ganze Lebenskraft war demselben gewidmet.

Jäger.

* 105. Johann Jakob Schwarz,

Privatmann zu Dinkelsbühl;

geb. den 14. Febr. 1760, gest. den 7. Juni 1848.

Einer achtbaren Bürgerfamilie seiner Vaterstadt, der damals in hohem Grade gewerbsamen freien deutschen Reichsstadt Dinkelsbühl, angehörig, verdankte Schwarz, nach eigener Anerkennung in einem von ihm hinterlassenen biographischen Aufsatze, seinen damaligen Lehrern in der deutschen und lateinischen Schule seines Orts, neben verständiger Erziehung von Seite seiner Aeltern, besonders eines Stiefvaters, den ihm die Vorsehung nach frühzeitigem Ableben des Vaters zuführte, diejenige Herzens- und Charakterbildung, welche ihm bis zu so hoher Stufe der Jahre die Achtung seiner Mitbürger bewahrt hat. Nach überstandenen Schul- und Lehrjahren in das älterliche Gewerbe als Bäcker tüchtig eingeschossen, durchreiste er in 4 Jahren, von 1780 an, fremde Länder und Städte und zwar Bayern, Oesterreich, Ungarn, Mähren, Schlesien, Sachsen, Preußen, Mecklenburg, Lübeck, Hamburg, Hannover, Hessen. Reich an Erfahrung und unverdorben an Leib und Seele zurückgekehrt, führte der wackere Sohn durch 6 Jahre den Aeltern das nährende Geschäft, das er erst 1790 nach dem Tode der ihm unvergeßlichen Mutter, vom alternden Vater auf eigene Rechnung übernahm. Im gleichen Jahr, am 9. Febr., wurde sein Ehebund mit einer siebenzehnjährigen Gattin kirchlich eingesegnet. Diese treue Gefährtin betrübte ihn erst mit ihrem am 18. Dec. 1840 erfolgten Tode. Obwohl diesem Ehepaar nicht gewährt war, Kinder groß zu ziehen, so bekennt S. doch, bezüglich auf die unter ihnen bestehende Eintracht, wie auf ihren wachsenden Wohlstand, in seiner Selbstbiographie: Der Herr segnete uns und des Herrn Segen baute uns Häuser. Vom einfachen Anfang her erhob sich S. durch alle Kriegsjahre, durch Theurung und Mißwachs zu einem der vermöglichsten Bürger seiner Stadt. Sparsam, häuslich, einfach lebend, dabei unermüdet in seinem Gewerb als Bäcker und Landwirth, mehrte er unter der Gunst des Himmels sein Gut, ohne jedoch ein Nimmersatt zu seyn. Er äußerte vielmehr in seinen ältern Lebensjahren selbst: Da ich sahe, daß es immer nur mehr und mehr wurde, gab ich's auf und setzte mich zur Ruhe. Wohlthätig, wie er war, konnte er manchem Wanderer ein Geldstück reichen von größerm Werth, als eine gewöhn-

liche Gabe an Bittende, mit dem deutsamen Worte: siehe, das leihe ich Dir, wenn Du einmal in bessern Umständen bist, dann gibs weiter an einen Andern, der Dich anspricht. Um nicht lachenden Erben gar Alles zu hinterlassen, vermachte er eine namhafte Summe an wohlthätige Stiftungen seiner Vaterstadt und gründete sich auch dadurch ein dauernd gutes Gedächtniß. Viele Jahre hindurch machte sich S. der lieben Vaterstadt auch nützlich, indem er als Mitglied des Pflegschaftraths, als Vorstand der Gemeindebevollmächtigten, endlich als Magistratsrath zum gemeinen Besten oft unter schwierigen Umständen thätigst mitwirkte und erst als er mit den siebziger Jahren die Abnahme seiner Kräfte merklicher fühlte, lehnte er solche Anträge des öffentlichen Vertrauens von sich ab. Von geselligem Umgange schloß er sich bis in sein letztes Jahr nicht aus. Ruhig froh war er gern in fröhlichem Kreise. In solchem konnte er noch vor 2 Jahren dem Prinzen Ludwig, dem jetzigen Kronprinzen seines Vaterlandes, ein Hoch bringen, so wie er ein andermal jedem Gaste wünschte, daß er im höhern Alter so vergnügt noch seyn möge, wie er, nun hoch im Greisenalter, noch sey. Wenn auch langsam rinnend, lief endlich doch des braven Mannes Sanduhr ab. Entkräftung legte ihn auf kurzes Krankenlager. Er starb mit der Ruhe des lebenssatten Weisen und mit dem in seinem Aufsatz ausgedrückten Wunsche, „treuen Aeltern und Lehrern seinen herzlichen Dank für ihm gewordene Anleitung zu einem frommen Leben über das Grab dorthin zu bringen, wo verwandte Geister sich auf ewig wiederfinden.“ Der ansehnliche Leichenzug des Entschlummerten gab Zeugniß, in welcher Achtung er bei Vielen stand.

St.

* 106. Joseph Anton Freiherr von Reding,

königl. bayer. Kammerherr, erster Direktor des Appellationsgerichts von Oberfranken, Ritter des k. b. Verdienstordens vom heil. Michael zu Bamberg;

geb. im J. 1786, gest. den 12. Juni 1848.

v. R. war der Sohn eines fürstl. würzburg. Dragonerrittmeisters aus der Ehe mit der jüngeren Tochter des fürstl. bamberg-würzburg'schen Leibarztes v. Betz. Der junge Joseph Anton begann seine Studien auf den Lehranstalten Bambergs, kam dann in das adelige Seminar zu Würzburg, machte seine juridischen Studien auf der

Universität zu Landshut, wo er ein Liebling von Gönner war und die Vorbereitungspraxis zu einem Staatsamte bei den Landgerichten Erding und Rothenburg an der Tauber. In der Prüfung zum Staatsdienst erhielt er die erste Note, wurde am 6. Juni 1810 als Aktuar bei'm Landgerichte zu Kloster Heilbronn angestellt, mußte hier die Stelle eines zweiten Assessors verwesen, erhielt das Kommando des neugebildeten Landwehr-Bataillons, damals Nationalgarde genannt. Bald darauf wurde er unter Anerkennung „seiner bisher erprobten zweckmäßigen Thätigkeit zum Besten der Amtsangehörigen" zum Assessor des Landgerichtes Leutershausen befördert und gleichfalls zum Kommandanten des Landwehrbataillons desselben ernannt. Hier blieb er, in den früheren Kriegsjahren, wie in den Nothjahren 1816 und 1817 ein werkthätiger Helfer seiner Untergebenen bis zum 24. Okt. 1817, an welchem Tage er nach Bamberg übersiedelte. Er wollte nämlich vom gemischten Dienste zum reinjuridischen übertreten, wurde deshalb zum Accessisten mit entscheidender Stimme bei'm k. Appellationsgerichte für den damaligen Obermainkreis zu Bamberg ernannt. Am 5. Mai 1818 wurde er zum Appellationsgerichts-Assessor daselbst und im Jahre 1824 zum Rathe bei dem k. Kreis- und Stadtgerichte 1. Klasse zu Nürnberg, am 4. Okt. 1825 zum Rathe des Appellationsgerichts zu Straubing befördert, im December 1826 als solcher zu dem Appellationsgerichte zu Ansbach und im Jahre 1829, auf seine Bitte, zu dem in Bamberg versetzt. Hier war er zugleich Mitglied des Wechsel-Appellationsgerichts, Kommissär des appellationsgerichtlichen Hypothekenamtes, Kurator des Depositorium ꝛc. Im Jahre 1832 erhielt er „in ehrender Anerkennung seiner ausgezeichneten Eigenschaften" den Auftrag, über die im Jahre 1831 den Ständen des Reiches vorgelegten Entwürfe des Strafgesetzbuches, des Verfahrens in Strafsachen und des Verfahrens der Polizei zur Stillung von Aufruhr und Tumult Gutachten zu fertigen. Bereits im J. 1833 zur Berufung in das Oberappellationsgericht vorgeschlagen, wurde er im Aug. 1834 vom König Ludwig unmittelbar aufgefordert: „als tüchtiger Mitarbeiter für das Fach der Justiz bei der Regentschaft in Griechenland, wofür er als besonders geeignet bezeichnet, zur Regeneration eines so rühmlich bekannten Volkes und zur Bevestigung der bayer'schen Dynastie über dasselbe kräftigst mitzuwirken." Er konnte diesem Rufe wegen damaliger Kränklichkeit nicht folgen. Am 4. December 1837 trat er als Rath in

das k. Oberappellationsgericht zu München, wo er auch wiederholt als Mitglied des Kassationshofes für die Rheinpfalz wirkte. Im Juni 1842 zum zweiten Direktor des Appellationsgerichtes zu Bamberg ernannt, ging er in gleicher Eigenschaft im Jahre 1843 nach Neuburg an der Donau, im Jahr 1847 aber als erster Direktor des Appellationsgerichtes nach Bamberg. Am zweiten Pfingsttage des Jahres 1848 fand ihn sein Diener halb todt am Boden seines Zimmers liegen; der Schlag hatte ihn gerührt; die Nacht darauf starb er, aller ärztlichen Hilfe ungeachtet. Er hat in 38 Dienstjahren in jeder Dienststelle sich ehrenvolle Anerkennung seiner Leistungen erworben, mehrfache Bezeugungen der Zufriedenheit und als solche auch das Ritterkreuz des Verdienstordens vom heil. Michael erhalten. Von seiner Herzensgüte giebt schließlich sein Testament nochmals Zeugniß; nebst vielen andern Legaten wurden den Armen zu Bamberg und dem Kloster Heilsbronn reichliche Gaben zugewendet. Er starb unvermählt.

B. T. B.

S. A. J. F.

107. Matthias Schneckenburger,

Doktor und Professor der Theologie zu Bern;

geb. den 17. Jan. 1804, gest den 14. Juni 1848*).

Sch. wurde zu Thalheim bei Tuttlingen in Würtemberg geboren. Er war der Sohn des Kaufmanns Tobias Schneckenburger, eines ernsten strengen Mannes von großer Geschäftsthätigkeit und seltener Energie, die sich auch auf ihn vererbt hatte. Jedoch war es nicht der Vater, der ihn auf seine künftige Lebensbahn hinleitete, es war dieß vielmehr sein Großvater von mütterlicher Seite, der Seidenfabrikant Haug, ein frommer Mann im schönsten, tiefsten Sinne, der, im Aelternhause wohnend, sich neben der unserm Sch. besonders ergebenen sanftmüthigen, noch jetzt lebenden und von ihm in der letzten Nacht mitten in den Fieberträumen mehrfach erwähnten Mutter seiner Erziehung annahm und den empfänglichen, talentvollen und viel versprechenden Knaben für den ihm lieben und von ihm hochgeehrten geistlichen Stand zu gewinnen wußte. Der würdige Greis sah sich in seinen Erwartun-

*) „Gedächtnißrede bei seiner Leichenfeier in der Aula der Hochschule zu Bern den 16. Juni 1848 von Dr. E. F. Gelpke," rc. Bern 1848.

gen nicht getäuscht. Schon auf der lateinischen Schule in Tuttlingen zeichnete sich Sch. nicht nur in allen Prüfungen aus, sondern zeigte auch früh eine besondere Feinheit und Gestaltungskraft des Geistes, die sich in jener Periode des Lebens vorzüglich in dichterischen Produktionen, religiösen und weltlichen noch jetzt vorhandenen Liedern kund gab. Das niedere theologische Seminar in Urach nahm ihn im 15. Lebensjahre auf. Auch hier bewährte sich seine hohe Geistesenergie; ja sie trat immer entschiedener hervor. Er war stets der erste, tüchtigste Arbeiter in den Klassen. Vier Jahre später rückte er in das höhere theologische Seminar in Tübingen vor. Wenn Sch. schon in den untern Anstalten ein für wahre Freundschaft, für Seelen- und Ideenaustausch empfängliches Gemüth gezeigt hatte, so mußte das innige Zusammenleben mit den gerade damals durch die theologischen und philosophischen Zeitbewegungen lebendig angeregten Zöglingen des Instituts, mußten die das Talent herausfordernden und anspornenden Disputationen und theologischen Uebungen der verschiedensten Art mächtig auf die Entwicklung des empfänglichen, geistigkräftigen Jünglinges einwirken. Bei einer schon errungenen geistigen Selbstständigkeit trat er in kein entschiedeneres Abhängigkeitsverhältniß zu einem der Universitätslehrer, sondern schritt, wie überhaupt die ganze Anstalt mit ihrer eignen Lebenspoesie und Wissenschaft, seinen Weg selbstständig vorwärts. Als sprechendes Zeugniß für seine angestrengte, erfolgreiche Thätigkeit mag erwähnt werden, daß er 1824, also im 20. Lebensjahre, die Magisterwürde und dabei den ersten Rang unter 38 Mitpromovirten erhielt und daß er 1825 alle drei Preise der protestantischen, 1824 fast auch einen solchen in Bezug auf eine von ihm gelöste Aufgabe der katholischen Fakultät, wenn ihm nicht das entscheidende Loos dießmal ungünstig gewesen wäre, zu erringen wußte. Im J. 1826 ging er nach einem mit Auszeichnung bestandenen theologischen Examen von Tübingen ab, um seine Studien in dem damals so hoch gefeierten Berlin fortzusetzen. Anfangs fühlte der im engeren Kreise aufgewachsene Jüngling sich nicht wohl in der großen geräuschvollen Stadt, so wenig, daß er in einem Brief in die Heimath den Wunsch aussprach, man möge für ihn beten; bald ward es ihm aber heimischer, als er hier mit den Männern der Wissenschaft in nähere Berührung kam und die gesuchte Geistesnahrung und Belebung fand. Trotz aller Koryphäen der Wissenschaft, die damals dort wirkten, be-

wahrte er sich auch hier seine geistige Selbstständigkeit. Er konnte sich weder mit dem logischen Pantheismus der hegel'schen, noch mit dem Gefühlssubjektivismus der schleiermacher'schen Schule befreunden; am Meisten sprach ihn noch Neander mit seinem gemüthlich historischen Leben an, wiewohl er bei ihm eine weniger beengte wissenschaftliche Bewegung gewünscht hätte. Er hielt sich in Berlin nicht zu lange auf; im Jahr 1827 kehrte er in die Heimath zurück und ward sofort Repetent im theologischen Seminar zu Tübingen, wo er mit aller Hingebung und Anstrengung für die Studirenden arbeitete, die ihn, den geachteten und gern gehörten Lehrer, unter andern Zeichen der Dankbarkeit auch mit einem werthvollen Geschenke, einem prächtigen Ringe, erfreuten. Im Jahre 1831 ward er, nachdem er einige Zeit als Pfarrvikar in Tuttlingen gewirkt, Helfer in Herrenberg; ein guter Ruf war ihm dorthin vorausgegangen; sein Einzug in den mit Triumphbogen und Blumenguirlanden geschmückten Ort glich einem königlichen. Man ahnete, daß man einen tüchtigen Mann gewonnen und sah sich nicht getäuscht; sein Auszug war eben so eine Trauer-, als sein Einzug eine Freudenfeier. Man zog dem trefflichen und geliebten Kanzelredner weithin bei seinem Auszuge nach, um sich seines Anblickes noch so lange als möglich zu erfreuen, ja man küßte selbst die Kleider des Scheidenden. Hier in Herrenberg verheirathete er sich 1833 mit der ihm von früher Jugend an bekannt und innig lieb gewordenen Tochter des Postmeisters von Tuttlingen, Namens Baader, der auch durch gelegentliche Aeußerungen über seinen Schwiegersohn den ersten Anstoß zu seiner Berufung an die berner Hochschule gab. An diese siedelte er sich im J. 1834 über, nachdem er noch zuvor 1833 zum Mitglied der historisch-theologischen Gesellschaft in Leipzig ernannt und gerade am Tage der zu seiner Ehre veranstalteten Abschiedsfeier, wegen einer von ihm in einer guten Stimmung auf eine Zurückkunft vom Filiale am gewöhnlichen Haustische schnell entworfenen militärischen Kirchenordnung, von dem König von Preußen*), dem sie durch berliner Freunde in die Hände gekommen, mit einer goldenen Medaille und einem eigenhändigen Dankschreiben erfreut worden war. In Bern blieb er, trotzdem, daß er schon in den ersten Jahren einen ehrenvollen Ruf nach Rostock erhielt und in letzter Zeit mehrfach veranlaßt wurde, auf

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

einer preußischen Universität das Katheder zu besteigen; im J. 1835 wurde ihm von der theologischen Fakultät in Basel das Ehrendiplom als Doktor der Theologie in gerechter Anerkennung seine Verdienste um die Wissenschaft eingehändigt. Sch. war ein mit besonderm Tief- und Scharfsinn ausgerüsteter Forscher auf dem historischen Gebiete. Jede dunkle und räthselhafte Erscheinung auf demselben ward ihm deßhalb ein willkommener Fund, an dem er seine Geistesenergie bethätigte; die unverständlichsten Gebilde und räthselhaftesten Entwickelungen gerade diejenigen, denen er, alle Entwickelungsphasen nach der in der Sache selbst liegenden Triebkraft leicht erkennend und sie mit Sicherheit vorausbestimmend, seinen besondern Fleiß zuwandte. Einen eigenthümlichen Charakter nahm diese historisch-kritische Thätigkeit durch die Bestimmtheit seines religiösen Lebens an, welche ihren ersten Anstoß durch den im Vaterhause lebenden ernsten, christlich gläubigen Sinn der alten würtemberger Theologie erhalten hatte. Hineingeworfen in eine Zeit geistiger Gährung, in eine Zeit der noch vorzüglich in Würtemberg treu vertretenen Paläologie und der bis in das Stift zu Tübingen sich lebendig fortrankenden Neologie konnte sein ganz der Wissenschaft angehöriger strebsamer Geist freilich keine Befriedigung in einem alle wissenschaftliche Vermittlung abweisenden starren Glauben finden; allein der Jugendglaube wirkte um so mehr in seiner Kraft fort, als ihn seine ganze Geisteseigenthümlichkeit zu einer hochachtungsvollen Betrachtung und Würdigung alles Geschichtlichen hinzog. Es war ihm von jeher eine Gesinnung zuwider, welche sich innerlich ablöst von Allem, was sich als Schranke dem willkürlichen Belieben entgegenstellt und wider alle Herkömmlichkeiten in Religion, Sitte und Volksthum als wider pedantische Fesseln verhöhnend und zerstörend auftritt. Trotz dieser Anhänglichkeit an den alten Christenglauben machte er aber entschieden das gute Recht der freien Wissenschaft geltend; er erkannte, daß die alten Formen nicht mehr den Bedürfnissen der Gegenwart genügen könnten, ohne mit den einzelnen ungenügenden Formen sogleich das Wesen zu beseitigen, das er vielmehr unter unbefangener Würdigung des Inadäquaten und Einseitigen aus seinen Hüllen zu lösen suchte. So war er weder ein Neolog, da der Grundton seines ganzen Lebens das kirchlich geschichtliche Interesse blieb, noch ein Paläolog, da er die neue Zeit mit ihren wissenschaftlichen Bedürfnissen wohl verstand und in den sich durchkreuzen-

den und befeindenden verschiedenen Richtungen und Bestrebungen nur eine Aufforderung zu noch ernsterer, eindringender Forschung fand. So konnte er wohl öfters im heitern Gespräche über so manche gutgemeinte Anstrengungen, mit morschen Stützen und verbrauchten Kategorien dem schwankenden Gebäude zu Hilfe zu kommen, lächeln; eben so aber auch im tiefen Unwillen sich gegen die über das historische Gebiet zu schnell hinwegeilenden Triumphzüge der Neologen, über ihre Alles vernichtende und niederreißende Bilderstürmerei, über alle seichten und frivolen Negationen aussprechen; eben so konnte er allen ernstern und tiefern Leistungen trotz der ihm wenig zusagenden Resultate seine volle Anerkennung zollen und eben deshalb mit wissenschaftlich strebsamen Männern von den verschiedensten Ansichten freundlich verkehren, sich das Recht vorbehaltend, Wissenschaft gegen Wissenschaft zu stellen und hier ohne Rücksichtnahme einen Kampf auf Tod und Leben im Interesse der Sache zu kämpfen. Bei diesem ernsten wissenschaftlichen Sinne, bei diesem seinem Vertrauen auf die Wissenschaft, als einzige Schiedsrichterin und Vermittlerin der großen Fragen der Gegenwart, mußte er natürlich auch entschieden gegen alle Verkümmerung derselben, also auch gegen die moderne Bildung mit ihrer Nützlichkeitstheorie ankämpfen, welche das tiefere Verlangen des Geistes mit ihrem gewinnreichen Kampfe erstické und die Himmelstochter zur irdischen Brotbäckerin und Brotspenderin herabwürdige, welche von dem an sich wahren Satze, daß für das Leben gelernt werden müsse, eine Anwendung auf Bildungsanstalten mache, wodurch sie aufhörten, wahrhaft Menschenbildung zu fördern, welche eine höhere Bildung auch ohne das, was man gelehrten Pedantismus nenne und ohne solche Vorstudien, die bisher als unerläßliche Bedingung gedeihlicher Fachstudien angesehen wurden, zum Gemeingute machen wolle, insbesondere noch im speziellen Fachinteresse gegen alle Versuche, die theologischen Studien und Prüfungen, an deren zweckmäßiger und gewiß segensreicher Anordnung ihm der größte Antheil zukommt, in irgend einer Weise zu erleichtern und zu verkürzen. Sch. hatte sich hiernach so ganz auf den eines Hochschullehrers würdigen Standpunkt gestellt, Glauben und Wissen, das Recht des Positiven und der Wissenschaft mit einander in Einklang zu bringen gewußt; es lebte, so zu sagen, in ihm der Geist der alten ehrwürdigen würtemberger Theologie fort, nur daß sie in ihm einen, dem Höhepunkte neuerer Wissenschaft

entsprechenden, Ausdruck gewonnen. Aus dieser allgemeinen Charakteristik wird sich nun leicht sein Wirken im Besondern erklären. Die erste Schrift, mit welcher Sch., nachdem er gleichsam in der 1826 erschienenen „Ueber Glauben, Tradition und Kirche" sein Glaubensbekenntniß ausgesprochen, die Aufmerksamkeit der Männer der Wissenschaft auf sich zog, die Schrift „Ueber das Alter der Proselytentaufe", erschienen 1828, trägt schon ganz den Charakter der oben bezeichneten individuellen Geistesrichtung. Es lag ihr zunächst ein historisches, die Aufhellung des Zusammenhanges des Juden- und Christenthums betreffendes, dann aber auch weiter bei aller Freiheit der Forschung ein apologetisches Interesse zu Grunde, nämlich das, dem johanneischen und dann auch dem christlichen Taufritus seine Eigenthümlichkeit zu vindiciren. Mit besonderer Liebe beschäftigte sich Sch. um gleiche Zeit mit einem verwandten, den Uebergang aus dem Judenthum in's Christenthum veranschaulichenden Gegenstande, dem Briefe des Jakobus, der ihm ganz das Gepräge der bessern jüdischen Theologie in Inhalt und Form zu tragen und mehr eigenthümliche christliche Ideen in ihren ersten Umrissen zu entwerfen, als in ihrer ganzen Fülle darzustellen und eben deshalb bis an die Anfänge des Christenthums hinaufzureichen schien. Ueber dieses erste Denkmal der christlichen Literatur, über dieses in einzelnen Zügen lebendige Gemälde der ersten Gemeinde, das, wie die ganze christliche Urgeschichte, das volle Interesse unseres Historikers in Anspruch nehmen mußte, sprach er sich zunächst in der tübinger Zeitschrift aus und zwar über den Verfasser, Jakobus, den ersten Vorsteher der Gemeinde in Jerusalem, 1829; dann ferner 1830 in einem zweiten Aufsatze „Noch etwas über den behaupteten Widerspruch zwischen Paulus und Jakobus", in welchem er gegen Dr. de Wette alle Spuren eines sich damals schon regenden Zwiespaltes zwischen Juden- und Heidenchristen in dem Briefe abläugnete. Auf denselben Gegenstand kam er auch in seinen 1832 erschienenen „Beiträgen zur Einleitung in's N. T. und zur Erklärung einiger schwierigen Stellen" zurück. Diese Beiträge sind im Geiste der freiesten historischen Forschung geschrieben, wiewohl ihn auch bei ihrer Aufzeichnung ein Glaubensinteresse leitete. Es beschäftigten ihn nämlich damals umfassendere Arbeiten in Bezug auf die Grundlage unseres Glaubens und der Theologie überhaupt, von denen sie nur Bruchstücke enthalten, die er charakterisch dem Meister in der Einleitungswissenschaft,

Dr. de Wette, gleichsam als ein Dankeszeichen des seine Forschungen lebendig würdigenden Geistes dedicirte. Unter den verschiedenen historischen Abhandlungen, die fast alle bei seinen Kombinationen auf neue Resultate hinführen, ist vorzüglich wegen des auf seinem Standpunkte befremdenden Resultates, wenn man nicht recht die treibende Kraft des ihn beseelenden wissenschaftlichen Geistes in's Auge faßt, die Abhandlung „Zweifel an dem apostolischen Ursprung des Evangelium des Matthäus" hervorzuheben. Er mußte sie aber aussprechen, weil sie sich auf gute Gründe basiren. Eben deshalb nahm er im Jahre darauf, 1833, im Drange mancher praktischen Berufsgeschäfte (er war jetzt Pfarrer in Herrenberg geworden) auf die kritischen Forschungen meherer anderer Gelehrten, vorzüglich Professor Siefferts aus Königsberg, denselben Gegenstand wieder zur Hand, nachdem er noch im Jahre 1832 seinen Kommentar zu dem Briefe des Jakobus hatte erscheinen lassen und im Jahre 1833 in den Studien der evangelischen Geistlichkeit Würtembergs das hohe Alter dieses Briefes, sein Entstehen zu einer Zeit, wo es vorzugsweise nur Judenchristen gab, gegen die schiefe Annahme Dr. Köster's in Kiel, als sey er nicht an Judenchristen, sondern Christen überhaupt geschrieben, in Schutz genommen. Bei vielfachem Zusammentreffen mit Professor Sieffert leistete er auf den Druck eines beinahe schon fertigen Kommentars über denselben Verzicht und gab nur, gleich fern von der leichtsinnigen Zweifelsucht einer, glücklicher Weise, wie er sich ausdrückt, schon hinter uns liegenden Periode, wie von der Unwissenschaftlichkeit der dogmatisch traditionellen Anhänglichkeit an die hergebrachte Theorie, ergänzende Nachträge zu jener Schrift in dem besonders abgedruckten Aufsatze: „Ueber den Ursprung des ersten kanonischen Evangelium." Hatte Sieffert weiter einen Versuch gemacht, aus unserm Matthäus den ursprünglichen kritisch auszuscheiden, so behauptete dagegen Sch. auf eine scharfsinnige Würdigung dieses positiven Resultates ganz dem ihm eigenen historischen Takte gemäß, im Anschlusse an die ihm während der Ausarbeitung des Aufsatzes bekannt gewordene Abhandlung Schleiermacher's „über die Zeugnisse des Papias von unsern beiden ersten Evangelien," daß, wie es Papias aussage, der Apostel Matthäus nur Aussprüche des Herrn gesammelt und niedergeschrieben habe, ja er fügte im freiesten Geiste die unserm Evangelium nicht sehr günstige Behauptung bei, daß diese Spruchsammlung noch weitere traditionelle Zusätze zu dem noch in Bruchstücken vorhandenen Hebräerevangelium ange-

schwollen, dessen abgekürzte Recension unser Matthäus sey, eine Behauptung, die bei aller Feinheit der Vergleichung beider Schriften doch nicht die Feuerprobe der wissenschaftlichen Kritik ausgehalten hat und späterhin von ihm selbst mit einer befriedigenderen und würdigeren gern vertauscht wurde. Da die Forschungen über das Evangelium Matthäus auf die apokryphischen Evangelien der ersten Zeit zurückführten, begegnete er auch hier und da dem Evangelium der Aegypter, dessen spärliche Ueberbleibsel, je mehr sie einem Versuche, einer bestimmten Ansicht über dasselbe zu widerstreben schienen, ja de Wette erklärt hatte, daß sich über seine Abhängigkeit oder Selbstständigkeit nichts behaupten lasse, gerade einen Sch. zur Untersuchung reizen mußten. Er ging, gerade jetzt zum Professor nach Bern berufen, ohne alle Vorarbeiten, mit einem Aufwande der umfassendsten Gelehrsamkeit und dem durchdringendsten Scharsinn an die Untersuchung und gewann das Resultat, daß dieses Evangelium, kein selbstständiges, in nahem Verwandtschaftsverhältnisse zu dem Ebionitenevangelium stehe und eigentlich als der äußerste gnostisch-essenisch gefärbte Ausläufer der Evangelienliteratur nach einer Seite hin betrachtet werden könne. Die Schrift erschien unter dem Titel: Das Evangelium der Aegyptier, 1834. Jetzt trat eine Pause in seiner schriftstellerischen Thätigkeit ein, da eines Theils die ihm zugewiesene Lehrthätigkeit, der Vortrag der Kirchengeschichte und Dogmatik, erweiterte gründliche Vorstudien nöthig machten. Seiner kirchlich positiven Richtung gemäß mußte ihn auf dem neuen Gebiete vorzüglich das symbolisch-dogmatische, die eigentliche Grundlage des kirchlichen Glaubens, die ersten Wellenschläge des sich lebendig regenden neuen Glaubensbewußtseyns interessiren, wobei dem scharf blickenden Forscher die durch die ganze lutherische und reformirte Dogmatik hindurch laufenden, dem gewöhnlichen blöden Auge freilich nicht bemerkbaren Differenzen nicht entgehen konnten. Er ging so an ein immer umfassenderes Studium der alten, längst vergessenen Dogmatiken, ja selbst der ältern asketischen und liturgischen Schriften, um sich die, die Lehrbildung der reformirten Kirche bedingenden, treibenden Ideen oder den in ihr lebenden religiösen Bildungstrieb recht zum Bewußtseyn zu bringen. Zugleich sah er sich nach einer andern Seite hin durch den Vortrag der Dogmatik dem Studium der Philosophie zugedrängt, das er, wiewohl schon vollkommen philosophisch durchgebildet, nach den mir öfters vorgezeigten Excerpten

bis auf die neuesten Erscheinungen ausdehnte. Hiernach richteten sich, abgesehen von seinen kirchengeschichtlichen Vorlesungen, unter denen, als ein Zeugniß seines Sammlerfleißes, die über kirchliche Geographie und Statistik besondere Erwähnung verdient, alle seine Vorlesungen über kirchliche Dogmatik, seltener Moral, die ihn, den historischen Forscher, nicht in gleicher Weise ansprach, Dogmengeschichte, vergleichende Dogmatik, über Religion und Offenbarung mit apologetischer Tendenz, über den Einfluß der neuern Spekulation auf die Gestaltung des kirchlichen Lehrbegriffs und die Kollisionen der neuen Spekulation mit demselben. In allen diesen Vorlesungen offenbarte sich dieselbe Energie des Geistes, welche die kirchlichen und philosophischen Systeme unter Würdigung der grundtreibenden Kraft nach ihrer Entwicklung verfolgt, mit scharfem Auge jeden Wellenschlag des Geistes bemerkt, dann aber doch wieder das Einzelne in seiner Wechselwirkung mit andern Einzelheiten erfaßt und zu einem großen Entwicklungsgange vereint, das wohl auch mit eben so entwickelten andern Gesammtentwickelungen nach allen Berührungs- und Differenzpunkten hin genau verglichen wird. Mitunter spendete er dabei wohl zu reichlich aus dem Schatze der gewonnenen Kenntnisse, ließ zu sehr die kritische, alle Gründe und Gegengründe abwiegende Thätigkeit, den alle Differenzen beleuchtenden Scharfsinn obwalten und zu viel ohne positive Entscheidung zwischen den Zeilen lesen; keiner aber seiner Zuhörer hat den Gewinn verkannt, den er dem tieferen Studium seiner Vorlesungen, deren reicher Inhalt Vielen erst bei tüchtigerer Durchbildung recht zum Bewußtseyn kam, verdankt. Ueberhaupt kam es Sch. nicht sowohl darauf an, ein volles, fertiges und abgeschlossenes Glaubensgebäude dem Zuhörer mit auf den Lebensweg zu geben, als vielmehr darauf, zum Selbstdenken und Selbstforschen anzuregen und für gründliche Forschung lebendiges Interesse zu erwecken. Der in allen seinen Vorträgen durchleuchtende unermüdliche Fleiß, das den Gegenstand bis auf sein innerstes Wesen verfolgende ausdauernde Denken, mußten, verbunden mit der sich aufdringenden Ueberzeugung von dem innersten, alle diese Forschungen bedingenden religiösen Lebensinteresse einen tiefen Eindruck zurücklassen, der die gleiche Frucht in's Daseyn trieb, die in ihm gereift war, Freude an ächter wissenschaftlicher Forschung und religiösen das Positive mit Pietät behandelnden und erfassenden Sinn. Es ist nie ein erbaulich paränetisches

Wort, von dem seine wissenschaftliche Aufgabe streng lösenden Manne gehört worden und doch lag eine hohe Paränese in der sich in allen seinen Vorträgen abspiegelnden, für höhere Bestrebungen begeisterten Persönlichkeit. Bei diesen neuen Arbeiten war Sch. aber doch nicht ganz dem Gebiete untreu geworden, auf dessen Anbauung er zuerst seine Kräfte verwendet. So las er gern ein eigentlich von ihm zuerst unter die Lehrfächer der Theologie eingeführtes und jetzt hier und dort aufgenommenes Kollegium über „Neutestamentliche Zeitgeschichte", die in der That eine Geschichte jener Zeit im umfassendsten Sinne des Wortes war. Man könnte sie die Frucht seiner bisherigen, sich auf die neutestamentliche Einleitung beziehenden Studien nennen, in denen er immer von den untergeordneten Streitfragen auf allgemeine Zeitanschauungen zurückging. Bei diesen fortgesetzten Studien mußte vorzüglich die Apostelgeschichte großes Interesse für ihn gewinnen; er las deshalb auch über sie und schrieb nach wiederholter Durcharbeitung sein ziemlich umfangreiches Werk über den Zweck derselben, 1841. War man in der Forschung so weit gekommen, sie nicht als eine vollkommene Apostelgeschichte, ja nicht einmal als eine volle Geschichte der großen Juden- und Heidenapostel Petrus und Paulus, sondern in lebendiger Würdigung der religiösen Fragen und Bedürfnisse jener Zeit als eine Apologie des Apostels Paulus, seiner Predigt bei den Heiden und seines siegreichen Wirkens unter denselben bei scheinbarer Zurücksetzung der Juden anzusehen, so bestimmte Sch., hieran anknüpfend, den Zweck der Apostelgeschichte dahin: Lukas habe den Apostel Paulus seinen persönlich jüdischen und apostolisch amtlichen Verhältnissen nach zu vertheidigen, ihn dem großen Judenapostel an die Seite zu stellen und die Differenz zwischen beiden als eine unwesentliche und unanstößliche dazustellen gesucht. Bei der Nachweisung im Einzelnen hat Sch. allerdings sich fast so ausgesprochen, daß man an der historischen Glaubwürdigkeit der Schrift irre werden und ein zu glänzendes Bild des Apostels Paulus und eine zu weit gehende Nivellirung des Gegensätzlichen vor sich zu haben meinen könnte. Deshalb drückte er sich späterhin in seinen Vorlesungen vorsichtiger aus und ging einen Schritt wieder rückwärts, während die neuere Kritik schnell vorwärts eilte, und näherte sich der Ansicht, daß dem apologetischen Interesse zu Liebe nichts gemacht, sondern das in der Geschichte selbst liegende Apologetische einfachhin reproducirt worden. Mit umfassender Anschauung

geht er übrigens auch hier auf die Komposition der ganzen Schrift und die alle Einzelnheiten bedingende Grundidee, die Verschiedenheit der einzelnen Bestandtheile und ihr Verhältniß zu einander ein, um ihr dann vermittelst ihrer Tendenz eine sichere Stelle inmitten der Zeiterscheinungen und Anschauungen anzuweisen. Dieses war überhaupt die Grundtendenz bei seinen dann und wann abgehaltenen exegetischen Vorlesungen, bei denen immer das sogenannte historische Element der Exegese, das er mit aller Virtuosität und aller Großartigkeit des die geschichtlichen Verhältnisse vollkommen überschauenden Geistes handhabte, das vorherrschende blieb und die in dieser ihrer besondern Eigenthümlichkeit Lust und Liebe zu einem tiefern historischen Studium, vorzüglich der Zeit des Urcheistenthums, bei dem Zuhörer weckten. Irren würde man jedoch, wenn man glauben wollte, Sch. habe bei seiner rüstigen schriftstellerischen Thätigkeit ein ganzes Lustrum die Feder bei Seite legen und sich nur der mündlichen Thätigkeit widmen können. Abgesehen von meheren kleineren historischen Aufsätzen und Kritiken in den „Studien und Kritiken" hat er seit 1833 Kritiken der verschiedensten Art in dem allgemeinen Repertorium für die theologische Literatur von Rheinwald erscheinen lassen. Professor Rheinwald in Bonn, der, als ein Würtemberger, ihn in Stuttgart kennen gelernt und seine hohe Begabung richtig erkannt hatte, rechnete vor Allen auf ihn bei diesem Unternehmen und Sch. ward in der That die Seele desselben und der geistige Redaktor dieses bald allgemein verbreiteten Blattes. So war es Rheinwald gleich von vorn herein darum zu thun, bei den damaligen kirchlich reformatorischen Bewegungen auf dieselben in einer, sich gegen die Trennung der Kirche und des Staates entschieden stellenden Waise zu influenziren. Sch. übernahm diese Arbeit und schrieb, ausgehend von dem Wesen der protestantischen Gottesverehrung und dem daraus hervorgehenden Begriff der Kirche und den sich weiter aus ihm ergebenden Rechten der einzelnen Gemeinden, der ihnen zustehenden Autonomie, an welchen der Staat seine bestimmte Schranke finde, eine Reihe von Kritiken über mehr als 50 in den verschiedenen Landeskirchen mit Reformationsvorschlägen und frommen Wünschen erschienene Schriften, in welchen Kritiken die vollständige Grundlage zu einem protestantischen Kirchenrechte vorliegt. Auch das katholische sogar ist nicht vergessen worden. Hierzu gesellten sich später Recensionen über theologische Schriften

des verschiedensten Inhaltes. Mit dem Werke über die Apostelgeschichte schloß Sch. für die nächste Zukunft seine auf das Einleitungsgebiet sich beziehende schriftstellerische Thätigkeit ab, um auf dem dogmatischen Gebiete in gleicher historisch-kritischer Weise sich zu bethätigen. Er begann mit dem Kerne der christlichen Dogmatik, der Christologie und ließ zuerst in den theologischen Jahrbüchern von Professor Zeller 1844 den Aufsatz „Die orthodoxe Lehre vom doppelten Stande Christi nach lutherischer und reformirter Fassung“ abdrucken. Auch hier sucht derselbe, der ihm eigenen Ehrerbietung vor den kirchlich-geschichtlichen Entwickelungen gemäß, den Zusammenhang der Ausbildung der Christusvorstellungen mit der tiefinnerlichsten Eigenthümlichkeit des religiösen Bewußtseyns und des thätigen religiösen Triebes wie auch die respektable Konsequenz nachzuweisen, welche sich durch die uns oft unverständlichen Gebilde der orthodoxen Dogmatik hindurch zieht. Auf die überall anerkannte Tüchtigkeit dieser Arbeit erwachte in ihm der Gedanke, eine komparative Dogmatik beider Kirchen zu schreiben, ein Gedanke, der auf die zuvorkommende Anerbietung einer Buchhandlung, den Druck zu übernehmen, zum vesten Entschluß wurde. Mitten unter den Vorstudien zu diesem auf zwei größere Bände berechneten Werke erschien auf eine Zeit langer Vernachlässigung von 1844 an die Glaubenslehre der evangelisch reformirten Kirche von Alex. Schweizer, die er mit großem Interesse in die Hände nehmen mußte. Je mehr er aber selbst auf abweichende Resnltate gekommen war, desto mehr drängte es ihn, sich mit dem ihm auf dem gleichen Gebiete begegnenden geistreichen Forscher zu verständigen. Er nahm sich deshalb vor, in einigen Aufsätzen die dort gegebenen Resultate kritisch zu beleuchten, von denen schon zwei in den Studien und Kritiken erschienene sich auf die wesentlichsten dogmatischen Lehren, vor Allem aber auf das von Professor Schweizer aufgestellte Materialprinzip der evangelisch reformirten Dogmatik beziehen. Auch gegen Dr. Baur in Tübingen, der ein theilweise für Schweizer günstiges Urtheil in der Angelegenheit gesprochen, ward ein Aufsatz in Zeller's Jahrbücher eingerückt. Schon hatte er in dem für ihn sich günstig stellenden Kampfe den letzten Aufsatz gegen Schweizer zu schreiben, d. h. wie er es bei seiner tiefen geschichtlichen Kenntniß thun konnte, seine Ideen noch ohne die historischen Belege aufzuzeichnen begonnen, schon hatte er auch die Hand an die übernommene Redaktion einer auf mehere große Bände berechneten

theologischen Realencyklopädie gelegt, deren erste Lieferung nur wegen der politischen Stürme der Gegenwart nicht erschienen: — da rief ihn ein höherer Wille mitten von den großartigsten und umfassendsten Arbeiten hinweg, zu denen er als dem Resultate der höchsten Geistesenergie, der gerade ihm allein zugehörenden Forschung, nach eignen Worten auf dem Krankenlager, alle seine frühern Arbeiten nur als Vorarbeiten ansah. Wahrlich, ein strebsames wissenschaftliches Leben, dessen Anschauung alle Kraft in uns anregen und anspornen muß! Sch. war aber nicht nur ein Mann der Wissenschaft, sondern auch ein Mann des Lebens. Von dem christlichen Gemeingeiste zu der Theologie hingedrängt und trotz der hohen geistigen Errungenschaft doch wieder, in dem ihm eigenen anspruchslosen Geiste, aus den Höhen und Tiefen theoretischer Untersuchungen zum praktischen Wirken zurückgekehrt, sah er nicht die Wissenschaft an sich, sondern in ihrer lebendigen Beziehung auf das Praktische als höchsten letzten Zweck an. Eben deshalb nahm er mit ganzem Gemüthe Antheil an den kirchlichen Angelegenheiten und sprach überall gern mit, wo es sich um kirchliche Organisations- und praktische Fragen überhaupt handelte. So war er stets ein eifriges Mitglied der Synode wie der evangelischen Kirchenkommission, einer vorberathenden Behörde für das Erziehungsdepartement unter der alten Ordnung der Dinge, und erwarb sich besondere Verdienste einmal durch seine gründlichen historischen Kenntnisse bei Lösung schwieriger, sie voraussetzender Fragen, z. B. der Frage in Betreff der Exkommunikation, Gesangbuchsfrage, ein andermal durch seine klugen, weit hinaus sehenden Rathschläge; eben so ein eifriges Mitglied des Pastoralvereins, dem er eben sowohl in seinen Besprechungen, z. B. über den heidelberger Katechismus, die neue Kirchenverfassung, mit Lehre und Rath beistand, als auch mancherlei anregende Arbeiten praktischen Inhalts mittheilte; ferner der Prüfungskommission, die ihm ein mit ernstem, wissenschaftlichem Sinne ausgearbeitetes Reglement verdankt und ihn längere Zeit mit Freude an ihrer Spitze sah; des protestantischen Hilfsvereins, den er mit in's Leben rief; des Missionskomite's, wo er durch eigne Beiträge mit dazu beitrug, neue Theilnahme an dem Missionswerke zu wecken; der theologischen Fakultät, wo er selbst als Dekan dem minder eifrigen Besucher eine strenge Rüge zukommen lassen konnte; endlich auch des Senates, an dessen, das Wohl der ganzen Hochschule betreffenden

Berathungen er das lebendigste Interesse nahm. Noch muß ich seiner homiletischen Leistungen gedenken, die so recht Meisterstücke einer praktisch gewordenen tiefen Wissenschaftlichkeit genannt werden können, die, wenn auch das lehrhafte Element über das Erbauliche, das Scharfsinnige über das Gemüthliche vorherrschte, doch eine Fülle ächt christlichen Lebens, eigner Lebenserfahrung und tiefer religiöser Psychologie in sich trugen. Wenigen bekannt dürfte noch das seyn, daß er wohl auch aufgefordert hier und dort die Seelsorge übernahm und daß jetzt in mancher armen Familie eine Thräne um ihn, den Tröster und Wohlthäter derselben, fließen möchte. Eben bei dieser Beziehung der Wissenschaft auf das Leben war sie auch für ihn selbst eine Lebensmacht geworden. Er hatte Manches in seinem natürlichen Wesen, vorzüglich eine mit seiner Lebendigkeit zusammenhängende Heftigkeit, zu überwinden; aber er war ihrer in der That fast Meister geworden, bis sie in den Tagen der Kränklichkeit wieder etwas mehr hervortrat, von ihm selbst aber als Krankheit offen anerkannt wurde, die er in Geduld zu tragen bat. Sonst hatte ihn sein religiöser wissenschaftlicher Sinn eines Theils von dem Streben nach allem Gemeinen und Niedern, nach Allem, was in den Augen der Welt gilt und glänzt, andern Theils von aller Befangenheit und starren Einseitigkeit, von allem Wissensdünkel und Hochmuthe losgelöst und ihm die wahre edle Humanität in die Seele gesenkt, die sich dann auch äußerlich abmalte in Schrift, Wort und Miene, freundlichem Händedrucke und Gruße, liebevoller, aufopfernder That. Er war ein edler Mensch, ein jedes Opfers fähiger und dazu bereiter Freund, ein bei aller Tüchtigkeit bescheidener Gelehrter. In Folge einer fehlerhaften Organisation des Herzens schied er mit wahrer christlicher Ergebung bei dem immer mehr erschwerten, Erstickung drohendem Athemholen, mit tausendfacher Anrufung des Trösters und Helfers in aller Noth und unter klarer Voraussicht der Möglichkeit seines Todes und der ruhigsten Besprechung derselben aus dem Leben.

* 108. Dr. th. Johann Friedrich Röhr,

Vicepräsident des Oberkonsistorium, Generalsuperintendent, Kirchenrath, Oberhofprediger und Oberpfarrer an der Haupt- und Stadtkirche zu Weimar;

geb. den 30. Juli 1777, gest. den 15. Juni 1848.

Dieser weit hin genannte, von Vielen hoch gefeierte, von Vielen schwer angefeindete, auf jeden Fall namhafte Theolog wurde zu Roßbach bei Naumburg a. d. Saale geboren. Hierher war sein Großvater, ein wenig bemittelter Schneidermeister aus dem ansehnlichen großherzogl. weimar. Dorfe Olbersleben eingewandert, hatte den Sohn das eigene Handwerk erlernen lassen, der nun eben so auch seinen Sohn zu einem Genossen desselben, von ihm schwunghaft betriebenen, Handwerkes heranzubilden hoffte. Eigenthümliche Fügungen aber wiesen diesem die Stelle im Leben an, zu welcher er durch seine geistige Befähigung berufen war. R., der als Knabe die Dorfschule seines Geburtsortes besuchte, fand dort einen Nachbar, das Kind reicherer Aeltern, den der Schulmeister, ein alter vormaliger sächs. Korporal, auf deren Verlangen in das Heiligthum der lateinischen Sprache einführen sollte. Die Kenntnisse des Schulmeisters reichten freilich wenig über die Deklinationen hinaus. Aber selbst bis zu diesen hin war es für den unbegabten Zögling ein weiter und dornenvoller Weg. Noch war das Auswendiglernen der in Lange's Grammatik befindlichen Vokabeln das tägliche Kreuz des angehenden Lateiners und dieser sparte keine Leckerbissen, um seinen Nachbar R. dahin zu bewegen, daß er ihm, wenn der Lehrer in der Schulstunde die Vokabeln abhörte, die Bedeutung derselben zuflüsterte. Der Schulmeister kam endlich hinter dieses Bündniß, zerstörte es durch die Gewalt des Stockes und beklagte sich noch bei dem Schulaufseher, dem Pfarrer der Mutterkirche, Großjena, über diese Schulbüberei. Dieser Pfarrer fand bei der Untersuchung, daß R. nicht allein die ansehnliche Menge von Vokabeln, sondern auch dazu die Endungen sämmtlicher Deklinationen auswendig gelernt hatte. In der Ueberzeugung, daß er es hier mit einem talentvollen Knaben zu thun habe, veranlaßte er ihn, wöchentlich einigemale zu ihm nach Großjena zu kommen, um weiteren Unterricht in der lateinischen Sprache unentgeldlich zu empfangen. Der Schüler machte reißende Fortschritte, so daß jener Pfarrer den Vater zu bewegen suchte, den Sohn

studiren zu lassen. Der Vater erklärte, daß er die Mittel nicht besitze, um diesen Plan auszuführen, gab endlich auf weiteres Andrängen so viel zu, daß er es auf zwei Jahre versuchen wolle, nach deren Ablauf der Sohn entweder zur väterlichen Profession zurückkehren, oder im günstigsten Falle der Volksschule sich zuwenden solle. Das nachbarliche Schulpforte nahm den wohlvorbereiteten Knaben nach seiner Konfirmation auf und er übertraf die Erwartungen der Lehrer so weit, daß sie sich insgesammt nach Ablauf der zwei Jahre für sein Verbleiben auf der Bahn gelehrter Bildung bei dem Vater dringendst verwendeten. Dieser fand in seinen geringen Vermögensumständen das einzige, aber unübersteigliche Hinderniß, seine Einwilligung zu ertheilen. Da starb zu rechter Stunde eine in Olbersleben in dem kinderlosen Hause ihrer verst. Tochter zu Olbersleben aus Anhänglichkeit an den Geburtsort zurückgebliebenen Großtante *) mit der letztwilligen Verfügung, daß ihr sämmtliches, nicht ganz unbedeutendes Vermögen von ihrem Großneffen „verstudirt werden solle“. Das entschied ohne Weiteres. R. verließ mit allen Vorkenntnissen tüchtig ausgerüstet im Jahr 1796 Pforte und bezog die Universität Leipzig, um Theologie zu studiren. Schon damals zog ihn Kant's Philosophie in ihre Kreise; er fand Platner's Vorträge geistreich, anregend, doch unbefriedigend durch ihren skeptischen Inhalt und ihre aphoristische Form. Jemehr er sich aber den kant'schen Schriften zuwendete, desto weniger konnte er sich mit dem Absolutismus der Dogmatik befreunden, der ohnehin in jener Zeit durch die neuen exegetischen Grundsätze, als deren Repräsentant in Leipzig damals der Domherr und Professor Dr. Keil galt, erschüttert worden war. Selbstprüfung war die Aufgabe, welche sich die helleren Köpfe unter den jungen Theologen der damaligen Periode, denen er offenbar zuzuzählen war, stellten. R. erzählte mir, daß er auf einem jener Spaziergänge, welche er mit einem älteren

*) Diese Großtante, noch heute in Olbersleben unter dem Namen „Iwe Miareie“ (Eva Maria) wohl bekannt, wurde von dem Verewigten, ihrer Verfügung halber, ungemein hoch gehalten. Man wußte das: und als R. im J. 1846 bei seiner letzten Generalvisitation auch Olbersleben als dasiger Ehrennachbar, wozu er durch einen einstimmigen Gemeindebeschluß bei der Feier seiner 25jährigen Amtsführung als Generalsuperintendent ernannt worden war, zum ersten Male besuchte, fand er nicht allein das Haus, worin sein Großvater geboren worden war, sondern auch das, in welchem die „Iwe Miareie“ gewohnt hatte, auf sinnige Anordnung des Ortsgeistlichen von der Gemeinde reichlich mit Blumen geschmückt.

Freunde, dem damaligen Katecheten, nachherigen Privatdocenten und Frühprediger an der Petrikirche, M. Meißner, mit dem er auch zusammen wohnte, täglich zu machen pflegte, mit den Grundzügen seiner nachmals weiter ausgebildeten rationalistischen Anschauungsweise auf dogmatischem Gebiete im Allgemeinen fertig geworden sey. Wie fleißig er sein positives Wissen gemehrt, zeigte das nach Ablauf des akademischen Triennium von ihm bestandene Kandidatenexamen. Reinhard, als Examinator, gewann eine so günstige Meinung über ihn, daß er ihn zunächst als Aushilfsprediger an der Universitätskirche zu Leipzig, nach Verlauf von einem und einem halben Jahre als Kollaborator an der Fürstenschule Pforte im J. 1802 dringendst und mit Erfolg empfahl. Letztere Stelle konnte R. nie liebgewinnen, da er mit dem Lehrerpersonale, namentlich dem nachherigen Rektor Ilgen *), in steter Fehde lebte. Das Pädagogische schien überhaupt sein Fach nicht zu seyn. Seinen dortigen Aufenthalt benutzte er zugleich zur Erlernung neuerer Sprachen und erwarb sich namentlich eine tiefe Kenntniß des Englischen besonders dadurch, daß er, selbst lernend, den Schülern Unterricht darin ertheilte. Eine Frucht dieser Studien war die anonym erschienene „Tabellar. Uebersicht der englischen Aussprache." Lpz. 1803. Schon im J. 1804 bewarb er sich um die erledigte Pfarrstelle zu Ostrau bei Zeitz bei deren Patron und erhielt sie. Merkwürdig, daß er, der sein Leben hindurch stolz darauf war, ein Pförtner gewesen zu seyn, in steter Nähe seines Wohnortes von jener Bildungsstätte, nie wieder einen Fuß in dieselbe gesetzt hat. Sechszehen Jahre lebte, wirkte und wirthschaftete er auf jener einträglichen Stelle als schlichter Landprediger. Durch den am 31. März 1820 erfolgten Tod des Generalsuperintendenten Dr. Krause zu Weimar hatte das Großherzogthum Weimar einen überaus schweren Verlust erlitten. Es galt, möglichen Ersatz zu gewinnen. Man sagt, daß der verewigte Krause selbst die Blicke der Behörden auf den schon damals namhaften R. gelenkt habe. So erging an ihn von Seite des Stadtrathes zu Weimar der Ruf zum Oberpfarrer an der Haupt- und Stadtkirche, während ihn das Staatsministerium mit der Würde eines Generalsuperintendenten für das Fürstenthum Weimar (den weimar-jena'schen und neustädter Kreis), eines Oberhofpredigers und Kirchenrathes bekleidete. Die theologische Fakultät zu Halle fügte zu solcher

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 739.

amtlichen Würde aus eigener Bewegung den Titel eines Doktors der Theologie. Später bei der neuen Organisation des Landeskonsistorium, im J. 1837, wurde er zum Vicepräsidenten dieses Kollegium ernannt. Früher schon hatte sein Landesfürst ihn mit dem Ritterkreuze, später mit der Würde eines Komthurs des weißen Falkenordens geschmückt. — Dieß ist der einfache Lebensgang eines Mannes, der durch sein geistiges Vermögen, wie durch seine hohe Stellung in engeren und weiteren Kreisen einen höchst bedeutenden Einfluß gewann. Um ihn nach seinem Wesen hinreichend zu schildern, betrachten wir ihn zunächst als gelehrten Theologen. So kann er allerdings mit Recht genannt werden, obschon er die theol. Literatur mit keinem eigentlichen wissenschaftlichen Werke bereichert hat. Seine gründliche philologische Bildung hatte ihm das Studium der Bibel in den Ursprachen sehr erleichtert; sein treffliches Gedächtniß, dem nicht leicht ein Name und eine Jahrzahl entschlüpfte, umfaßte das historische Gebiet der Theologie nach seinem ganzen Umfange und sein scharfer Verstand durchdrang und sichtete auch Schwieriges und Verworrenes. Blos ein unbefangenes Urtheil, entgegengesetzten Ansichten gegenüber, und das tiefere Verständniß, die spekulative Auffassung der Theologie hat man ihm absprechen zu müssen geglaubt. Allerdings war seine philosophische Bildung exklusiv; sie war absolut kantisch und dessen Philosopheme auf religiösem Gebiete „innerhalb den Grenzen der praktischen Vernunft" begrenzten auch R.'s philosophische und theologische Spekulation. Deshalb war er ein entschiedener Gegner aller neueren philosophischen Systeme und eine darauf mehr oder weniger gebaute Theologie fand durchaus nicht Gnade vor seinen Augen; deshalb kämpfte er insbesondere gegen Schleiermacher *) auf das Heftigste, selbst über den Tod seines edlen Feindes hinaus; deshalb war ihm insonderheit Alles, was von Hegel **) ausging oder mit ihm auch nur entfernt zusammenhing, ungenießbar und verwerflich. Wir können überhaupt seine Natur wohl am Besten als eine „kritisch-polemische" bezeichnen. Der Anfang seiner Amtsführung war in jene Zeit gefallen, als sich in Sachsen Bedenken zu erheben begonnen hatten über des Oberhofpredigers, Reinhard, dogmatischen Standpunkt und die Konsequenz seiner reli-

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 125.
**) — — — — 9. — — — — S. 961.

giösen Ansichten. R. eröffnete gewissermaaßen den öffentlichen Reigen der Kritiker darüber durch Herausgabe des „Sendschreiben eines Landpredigers über Reinhard's Ref.-Predigt". Lpz. 1801, welche in ihrem Inhalte, einer Auseinanderlegung des Dogma von der Rechtfertigung allein aus dem Glauben, nach höherem Willen, allen sächs. Geistlichen ein Lehrnorm darbieten sollte. Den weiteren Streit, woran sich Tzschirner *), Böhme **) u. A. nach Erscheinung der „Geständnisse" von Reinhard betheiligten, setzte auch R. in der pseudonymen Schrift: Wer ist konsequent? Reinhard? — oder Tzschirner? oder Keiner von Beiden! beantwortet in Briefen an einen Freund vom Prediger Sachse. Zeitz 1811, dann in den ersten Jahrgängen der sogenannten „Predigerliteratur". Ebds. 1810—1814. (Neue und Neueste Predigerliteratur. Ebds. 1816—1819.) rüstig fort. Seine gereiften Ansichten und Ueberzeugungen hinsichtlich der Auffassung religiöser Wahrheiten legte R. nieder in seinen „Briefen über den Rationalismus. Zur Berichtigung der schwankenden und zweideutigen Urtheile, die in den neuesten Konsequenz-Streitigkeiten über denselben gefällt worden sind". Aachen (Zeitz) 1813. 2. u. 3. unveränd. Aufl. 1814. Ist nun auch nicht in Abrede zu stellen, daß des Verf. Ansichten, wie sie dort ausgesprochen sind, im Laufe der Jahre im Einzelnen manche Veränderung und Milderung erfahren haben, ist Referent zu wiederholten Malen Ohrenzeuge gewesen, wie R. namentlich bei seinen Visitations-Katechisationen mit der Schuljugend mehr einen supranaturalen als rationalistischen Standpunkt, z. B. in Hinsicht der Wunder Jesu einnahm, so ist er doch in der Hauptsache bis an sein Lebensende ein strenger Rationalist geblieben," wie denn an seinem 69. Geburtstage von ihm selbst niedergeschriebene Testament in einem Anhange unter Anderem folgende Stelle enthält: „Auf meine mündlich und schriftlich geltend gemachten christlich-religiösen Ansichten, wonach nur eine vernunftgemäße Auffassung der von dem Erhabensten aller Gottgesandten, Jesus Christus, ausgegangenen Offenbarung der Welt und Menschheit zum Heile gereichen kann, weil sie sonst, wie die gesammte Geschichte der christlichen Kirche lehrt, mit den gefährlichsten Irrthümern vermischt wird, sterbe ich mit eben der unerschütterlichen Treue, womit ich darauf gelebt habe, und verzeihe allen den

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 113.
**) — — — 22. — — — S. 512.

schmähsüchtigen Menschen 2c. 2c." Dieselben Grundansichten hatte er dadurch zu allgemeiner Geltung zu bringen gesucht, daß er den theologischen Fakultäten aller deutschen evangelischen Universitäten seine „Grund- und Glaubenssätze der evangel. Kirche". Neust. 1833. 2. verm. Aufl. Ebds. 1834. zur Prüfung und Annahme vorlegte. Es war unvermeidlich, daß diese seine Ansichten, die er zur Herrschaft zu bringen von jeher bemüht war, Gegner und Bekämpfer fanden. Ruhig und würdig, wie der große Gegenstand es heischte, aber auch leidenschaftlich und maaßlos waren die Angriffe, welche er erfuhr und er vergalt — wir können es nicht läugnen — meistens Gleiches mit Gleichem. Es ist hier der Ort durchaus nicht, über den Werth oder Unwerth einer theologischen Auffassungsweise, wie sie in R. einen Vertreter fand und welche eine theol. Partei mit dem Namen des „vulgären Rationalismus" bezeichnet hat, zu entscheiden; nur in Hinsicht auf den Kampf, welchen R. für dieselben zu führen sich gedrungen fühlte, müssen wir aufrichtig Zweierlei beklagen: zuerst, daß R. bei der Würdigung abweichender religiöser Auffassungsweisen fast immer nur das dunkle Bild pietistisch-mystischer Ueberschwenglichkeit vor Augen hatte; sodann, daß er bei der Beurtheilung gelehrter oder ungelehrter Theologen und ihrer literarischen Leistungen, selbst homiletischer Arbeiten zum größten Theile um ihres Glaubensystems oder um der dogmatischen Grundlage jener Produkte willen in seinem Urtheile los ließ oder verdammte, sie anerkannte oder verwarf. Eine der vornehmlichsten Waffen, durch welche er fremde theologische und religiöse Ansichten und Behauptungen zu bekämpfen, den seinigen aber Sieg und Geltung zu verschaffen suchte, war die, der früher von ihm herausgegebenen „Predigerliteratur" angepaßte, unter seiner Oberleitung erschienene „Kritische Predigerbibliothek". Neust. a. d. O. 1820 bis 1846, welche mit dem 26. Bde. aus Mangel an Theilnahme einging. Sie verfolgte, als Organ der äußersten rationalistischen Linken eben so exklusive Tendenzen, als die von ihr so viel bekämpfte, dem entgegengesetzten Extreme hingegebene hengstenberg'sche Kirchenzeitung. Andere von ihm auf philosophischem oder theologischem Gebiete sich bewegende Schriften sind friedlicherer Natur. Sein „Lehrbuch der Anthropologie". Zeitz 1816. 2. Aufl. Ebds. 1819. zeichnet sich mehr durch klare Mittheilung und verständige Zusammenstellung des bereits vorhandenen Materials, als durch tiefere Forschung und ursprüngliche Ergründung neuer

Wahrheiten aus, so wie sein „Palästina, oder historisch-geograph. Beschreib. des jüd. Landes". Zeitz 1816. 8. Aufl. Ebds. 1845. — ein anerkannt verdienstvolles Werk —, neben „Luther's Leben und Wirken". Ebds. 1817. Neue Aufl. 1828. vornämlich der volksschulischen Sphäre angehört. — Es läßt sich voraussetzen, daß R. als Homilet, als den wir ihn nun zu betrachten haben, die ihm eigenthümlische dogmatische Färbung getragen und seinen, wie wir ihn bezeichnen zu müssen glauben „kritisch-polemischen" Charakter nicht verläugnet haben werde. So war es auch. Meist psychologischen oder moralischen Inhaltes behandeln verhältnißmäßig nur sehr wenige seiner homiletischen Leistungen das specifisch christliche Dogma. So selbst die unter dem Sondernamen „Christologische Predigten". 2 Bde. Weim. 1831 u. 1837 erschienenen. Dabei konnte der Verfasser dem Vorwurfe nicht entgehen, daß er von seinem rationalistischen Standpunkte aus bei dem Gebrauche mancher dogmatischen Ausdrücke und biblischen Stellen sich selbst etwas Anderes gedacht habe, als in dem konfessionalen Bewußtseyn der Gemeinde ruhete, zu der er sprach, ohne sich näher darüber zu erklären. Was die Form seiner homiletischen Gaben betrifft, so muß man, wenn auch fast alle den Bibeltext nur als Motto an der Stirne tragen, doch gerechter Weise zugeben, daß ihre Themata durch Fülle und Rundung, die Dispositionen durch logische Ordnung, die Ausführung durch Klarheit und Prägnanz, bei aller Einfachheit durch Eleganz und Glätte des Ausdruckes und periodische Rundung im Allgemeinen sich auszeichnen. Um ganz erbaulich zu seyn, fehlt mancher Predigt, außer dem Reize der Neuheit in der Form, das tiefere Eingehen in die besprochene Wahrheit, der Anhauch der Begeisterung, das erbauliche Element, während einzelne Leistungen, besonders seine kürzeren Reden mit diesen Eigenschaften reichlichst begabt sind. Er koncipirte und memorirte wörtlich, obschon es ihm an der Gabe der Improvisation keinesweges, wohl aber an Muth gebrach, davon Gebrauch zu machen. Refer. selbst war Zeuge, wie der Verewigte einst der Nöthigung, selbst ganz unvorbereitet zu sprechen, nicht ausweichen konnte. Er sprach und sprach so vortrefflich, daß diese einzige Rede ein Dutzend seiner eifrigst koncipirten Predigten überwog. An seine äußere Beredsamkeit gewöhnte man sich leicht; sein etwas näselndes Sprachorgan hatte eine äußerst sonore Grundlage; seine ziemlich nachlässige Körperhaltung vergaß man bei der Einfachheit und Angemessenheit seiner Gestikula-

tionen und über dem geistvollen Ausdrucke seines Angesichtes. — Die vornehmsten homiletischen Leistungen R.'s sind folgende: Christl. Fest- u. Gelegenheitspredigten vor einer Landgemeinde gehalten. 3 Bdchn. Zeitz 1811. 1814. 1820. (Das 2. u. 3. Bdchn. auch unter d. T.: Predigten auf Veranlass. trauriger u. erfreul. Ereignisse u. besond. Vorfälle in den J. 1813—19) 2. Aufl. 1825 u. 1829. — Letzte Predigten u. Reden vor seiner ehemal. Landgemeinde gehalten. Ebds. 1820. — Antrittspred. u. Predigt bei Eröffnung des weim. Landtages. Weim. 1820. — Nachr. von der auf Befehl rc. erbauten Bürgerschule zu Weimar nebst den b. d. feierl. Grundleg. derselben am 17. Nov. gehaltenen Reden. M. 1 Kpf. Ebds. 1822. — Predigten üb. d. Sonn- u. Festtags-Evangelien. 3 Bde. Neustadt a. d. O. 1822—26; 2. Aufl. 1836—39. — Christologische Predigten. 2 Bde. Weim. 1831 u. 1837. — Predigten üb. freie Texte. 2 Bde. Weim. u. Magdeb. 1832 u. 1840. — Christl. Reden. Leipz. 1832. — Am meisten Aufsehen machte seine „Reformationspredigt" im J. 1838 (Weimar 1838), welche durch das ganze Land förmlich kolportirt wurde und in 12 Auflagen erschien. Ihr Inhalt, dessen Schärfe gegen den Papst und die jesuitische Verketzerung, so wie gegen die Proselytenmacherei des römischen Katholicismus gerichtet war, fand als ungehörig auf die Kanzel selbst die Billigung der Genossen der evangelischen Landeskirche nicht durchweg, rief einige Streitschriften weimar. Katholiken hervor, bereitete der Regierung dem würdigen Bischof von Fulda, Pfaff*), gegenüber einige Verlegenheit und nöthigte diese, den Verfasser zu größerer Ruhe und Mäßigung zu ermahnen. — Rede zur vierten Säkularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst. Ebds. 1840. — Mehere seiner Predigten sind in dem in Gemeinschaft mit Schuderoff und Schleiermacher von R. von 1823—1829 herausgegebenen „Magazin f. Fest-, Gelegenheits- u. andere Predigten" (Magdeb. 6 Bde.), in dem von ihm allein redigirten Magazin f. christl. Prediger" (Halle 1827—40. 13 Bde.) und in „Kleine theol. Schriften dogmat., homiletischen u. geschichtl. Inhaltes". Schleus. 1840. enthalten. — Zwei Reden auf Anlaß der feierl. Weihe des neuerbauten Schulhauses zu Ostrau finden sich in Tzschirner's Memorabilien. Bd. 8. St. 1. S 187—202. und eine treffliche Einführungsrede des als Prälat zu Darmstadt verst.

---

*) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. des Nekr. S. 47.

früheren Superint. Dr. Schwabe *) zu Neustadt a. d. O. in dessen „Predigten bei Gelegenheit seiner Amtsveränderung gehalten (Neust. 1821.). — Eine besondere Würdigung nimmt noch seine Stellung als Haupt der weimar. Geistlichkeit, als oberster Aufseher des Schulwesens und als Mitglied der kirchlichen Oberbehörde des Landes in Anspruch. Es ist nicht zu läugnen, daß ein Mann auf solcher Stelle, selbst wenn er seinen Einfluß auf die theologische Richtung der ihm untergeordneten Geistlichen auch nicht geflissentlich geltend zu machen sucht, überall die Schwachen und Unselbstständigen nach sich zieht und auf ihre Parteistellung gebieterisch einwirkt. Wir müssen offen gestehen, daß wir uns keines Falles entsinnen können, in welchem R. dogmatischer Ansichten halber irgend einen Geistlichen oder Schullehrer in seinem Fortkommen gehindert oder amtlich verletzt hätte; seine persönlichen Sympathieen und Antipathieen beruhten auf einem ganz anderen, oft schwer zu enträthselnden Grunde. Dennoch läßt sich der röhr'sche Rationalismus als vorherrschende Färbung der weimar. Landeskirche durchaus nicht verkennen. Ein Theil seiner bedeutenden, einflußreichen Wirksamkeit war zunächst auf die sogenannten Generalvisitationen gegründet, welcher in wiederkehrender Folge alle Ortschaften des Landes unterworfen waren. Pfarrer und Schullehrer mußten eine Reihe Visitationsfragen beantworten, an deren Schlusse die Aufforderung sich befand, die etwaigen Wünsche auszusprechen. Ein Gottesdienst versammelte die Gemeinde in der Kirche, wo der Ortspfarrer mit einer Rede eine Katechisation des Schullehrers einzuleiten befehligt war. Meistens griff R. selbst in die Katechisation ein oder durchsprach bei der darauf folgenden Leseübung der oberen Schulkinder einen biblischen Abschnitt. Nur in den Anfangsjahren seiner amtlichen Wirksamkeit richtete er ein Schlußwort an die versammelte Gemeinde; in dem letzten Jahrzehent that er das äußerst selten oder gar nicht, wodurch freilich der Segen des Geschäftes zum großen Theile verloren ging. Hierauf folgten die gewöhnlichen Visitationsgeschäfte, deren Ergebniß später den Kircheninspektionen, und durch die Superintendentur der besuchten Diöcesen den betroffenen Geistlichen und Schullehrern als Fünftelsaft aus den ausführlichen Berichten des Generalvisitators an das Oberkonsistorium Mittels Reskripts mitgetheilt wurde. Nicht minder wichtig war

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 172.

seine Stellung als der vornehmste Examinator bei den Kandidatenprüfungen und als Leiter der wissenschaftlichen Unterredungen mit den zur Beförderung vorgeschlagenen oder zu einer Superintendentur bestimmten Pfarrern. Kurz nach seinem Amtsantritte wirkte er dahin, daß die Kandidatenprüfungen und die Ephoralkolloquien öffentlich gehalten wurden. Er war ein vortrefflicher Examinator. Schon der Fluß, die Einfachheit und Eleganz seiner lateinischen Redeweise erleichterte auch dem Zaghaften die schwere Stunde; weil er gut sprach, sprach er gern und weil er mehr den Geist und das Gemeinwissen des jungen Theologen in die Wagschale legte, als auf Einzelnheiten ängstliche Rücksicht nahm, so fand der geistig begabte junge Mann, der seine Zeit gewissenhaft benutzt hatte, stets einen milden, humanen Richter an ihm. Begegnete er aber selbstverschuldeter Ignoranz, geistiger Unfähigkeit oder geistlicher Unwürdigkeit, so traf sein Wort schwer und schnitt tief ein. — Als Mitglied der kirchlichen Oberbehörde, des Oberkonsistorium, hatte er besonders die Besetzungsangelegenheiten für sich beansprucht, die er mit Ueberzeugungstreue verwaltete. Daß auch Mißgriffe vorgekommen seyn mögen, ist möglich, ist menschlich. — Seinem Berufe als Ephorus des Gymnasium zu Weimar war der in Pforte gebildete Philolog vollständig gewachsen. Die wissenschaftliche und sittliche Blüthe dieser Anstalt war ihm Herzens- und Gewissenssache. Seine dort gehaltenen Reden sind in der That als Meisterstücke schulischer Beredsamkeit anzusehen. — Was er gewirkt als Direktor der Pfarr- und Schullehrerkassen, ist leider! nicht genau zu ermitteln, da dieses Verwaltungs- und Rechnungswesen nicht einmal zur genauen Kenntniß der Nächstbetheiligten, geschweige denn des größeren Publikum gekommen ist. — Oft hat man von den ihm untergebenen Pfarrern und Schullehrern bittere Klagen darüber gehört, daß er nicht zugänglich genug, daß er zu kalt und schroff sey; daß es ihm an Gemüth fehle. Referent kann es nicht als seine Aufgabe erkennen, R.'s Anwalt zu seyn; allein so viel sey zur Rechtfertigung des Angegriffenen im Allgemeinen bemerkt, daß es die Aufgabe jedes hochgestellten Mannes, der noch dazu persönliche Geschicke leitet, seyn muß, zur Schonung seiner Zeit und zur Aufrechthaltung seiner Unabhängigkeit, unbeschränkten, nur zu leicht zum Unmaaße ausartenden Andrang von sich abzuhalten. Die größere oder geringere Milde in der Form der Beschränkung ist ein unfreiwilliges Anhängsel der Persönlichkeit, ist Naturgabe. Wir können nicht läugnen,

daß sie dem Verewigten zum großen Theil abging, daß, wie er in seiner polemisirenden Kritik meistens ohne alle Schonung einherschritt, er auch in der Begegnung mit Andern oft kalt, rücksichtslos, ja abstoßend sich erwies; allein wer ihn näher gekannt hat, wird sich auch erinnern, daß er, ihm zusagenden Naturen gegenüber, höchst gemüthlich und liebenswürdig war, daß seine Lippen in gewählteren Kreisen von attischen Scherzen überströmten und daß auch die Thräne der Rührung in seinem Auge kein Fremdling war. — Am 7. Juni 1838 starb ihm die Gattin *), mit welcher er sich schon in Ostrau verehelicht und die ihm 4 Söhne und 5 Töchter geboren hatte, nach einem langwierigen und schmerzhaften Leiden. Er verheirathete sich zum zweiten Male mit der Wittwe des verst. Konsistorialrathes und Gymnasialdirektors Fr. Karl Ludw. Sickler **) zu Hildburghausen und erwarb sich in ihr eine hochgebildete, treffliche Lebensgefährtin, deren Einfluß auf sein Gemüth in jeder Beziehung heilsam war. Eine tiefe Herzenswunde schlug ihm der im J. 1846 unerwartete Hintritt des Schulrathes und Seminarinspektors Schweitzer ***) zu Weimar, welcher mit seiner ältesten Tochter in zweiter Ehe verbunden lebte. Man kann wohl sagen, daß von der Zeit an seine beste Kraft gebrochen war. Hatte der Gebrauch der Mineralquellen des Marienbades im J. 1826 ein drohendes Unterleibs- und Leberleiden glücklich beseitigt, hatte seine treffliche Körperbeschaffenheit ihm ein langes Leben und ungetrübtes Alter versprochen, so fing er von jener Zeit an zu kränkeln; mit einem Fußleiden, das Anfangs für unbedeutend gehalten wurde und bei dem er noch im Sommer des genanntes Jahres seine letzte Generalvisitation in voller Geistesfrische vollendete, begann seine körperliche Auflösung, die sich durch wiederholte Schlaganfälle vollendete. Der innere Drang nach fortgehender Wirksamkeit, dem aber der gelähmte Körper nicht entsprach, verbitterte ihm die letzte Lebenszeit gar sehr. Mehere Portraits stellen seine Persönlichkeit in größerer oder minderer Aehnlichkeit dar. So lange es aber eine Geschichte der protestantischen Kirche giebt, wird R. unter den Führern der rationalistischen Partei mit Auszeichnung genannt werden.

B. Hain.

---

*) Eine kurze Notiz über sie s. im 16. Jahrg. des Nekr. S. 1119.
**) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 945.
***) — — — — 24. — — — — S. 90.

109. Johann Wolfgang Stich,

königl. Studienlehrer zu Bamberg;

geb. den 15. März 1810, gefallen den 19. Juni 1848 *).

In einem unbedeutenden Dorfe, Muttenshofen bei Amberg, geboren und von Landleuten abstammend erhielt er seine erste Bildung in der Dorfschule und verlebte, sich meist selbst überlassen, seine Kinderjahre froh und glücklich. Darauf kam er an die Studienanstalt nach Amberg, wo er bei seinen vorzüglichen Anlagen und seinem rastlosen Fleiße mit glänzendem Erfolge seine Studien betrieb. Er behauptete durch alle Klassen des Gymnasium den ersten Platz und erwarb sich in der Oberklasse die goldene Preismedaille. Nachdem er ein Jahr das dortige Lyceum besucht und die erste Note aus alle Fächern erhalten hatte, bezog er 1830 die Universität München. Hier betrieb er 3 Jahre die philologischen und noch 5 Jahre die specialphilosophischen Wissenschaften und löste eine Preisfrage; auch besuchte er ½ Jahr lang theologische Kollegien und übernahm zu seiner praktischen Ausbildung 3 Jahre lang daselbst eine Hofmeisterstelle. Im J. 1833 bestand er den Konkurs für das Gymnasiallehramt mit der zweiten Note. In den letzten Jahren seines Aufenthaltes in München beschäftigte er sich mit Theaterrecensionen und lieferte werthvolle Beiträge zu wissenschaftlichen und belletristischen Zeitschriften. Von Schelling, dessen eifriger Zuhörer er war, wurde er zu dessen vertrauteren Zirkeln gezogen; auch schloß er sich einem literarischen Verein an, dessen Mitglieder an bestimmten Tagen ihre Produkte vorzulesen und die neuesten Erscheinungen in Literatur und Kunst zu besprechen pflegten. Um indeß bei seiner schon beginnenden Kränklichkeit ein sicheres Auskommen zu haben, nahm er, nachdem er schon früher eine Studienlehrerstelle abgelehnt hatte, 1839—1840 die Stelle eines Assistenten und Verwesers der Parallelklasse der lateinischen Schule zu Bamberg an und wurde 1843 zum Studienlehrer ernannt. Seitdem lebte er beständig, mit Unterbrechung einiger Ferienreisen nach München, in Bamberg, und starb nach dreitägigem Krankenlager in Folge einer Lungenkrankheit mit hinzutretendem Friesel Nachmittag nach 1 Uhr. Er war unverheirathet; von seiner Familie lebt noch ein einziger Bruder, Johann Stich, Agent einer

*) Tagblatt der Stadt Bamberg. 1848. Nr. 165.

Cigarrenhandlung in München. Der Tod dieses vortrefflichen Mannes wird von seinen Kollegen, seinen Freunden und seinen zahlreichen Schülern schmerzlich empfunden. Frühzeitig hatte er sich ein großes Ziel gestellt, als Professor der Philosophie und Aesthetik an einer Universität aufzutreten, und dieses Ziel behielt er ungebeugt von herben Schicksalen sein Leben durch im Auge und setzte seine besten Kräfte daran; aber die harte Entbehrung, die Gefährtin seines Lebens, brach früh die Kraft des Mannes. Daß er sein Ziel nicht erreichte und in eine Stelle versetzt wurde, die ihn so wenig ansprach, ist eine von den vielen Schulden des H. v. Abel. Freilich H. v. Abel konnte keinen Mann brauchen, der es verschmähte, die Wissenschaft zu Parteizwecken zu erniedrigen und äußere Frömmigkeit zur Erwerbsquelle zu machen. So fühlte sich St. an seinem Posten niemals heimisch; dennoch versah er sein Lehramt in der Hauptsache mit Hingebung und treuem Fleiße, ohne sich um die oft lästigen Nebengeschäfte viel zu kümmern, und erwarb sich durch seine treffliche Methode, durch liebevolle Behandlung der Schüler, durch seine edle sittliche Haltung fern von Eigennutz, und durch strenge Rechtlichkeit bei Schülern, Aeltern und Kollegen ungetheilte Achtung. — St. war ein Mann von eminentem Talente. Scharfen Verstandes und geistvoll wußte er jedem Gegenstande seine Stelle zu geben oder eine neue Seite abzugewinnen. Sein Urtheil war in Allem treffend und von vestem Umriß. Er besaß eben so feine Empfänglichkeit für das Schöne, als Gewandtheit, es in poetischen Formen darzustellen. In der klassischen Literatur, besonders der Griechen, war er gründlich gebildet und er widmete besonders ihrer Mythologie tiefeingehende Studien. Von den Neueren war er ein eifriger Verehrer und gründlicher Kenner Goethe's *), dessen Eigenthümlichkeit ihn eben so ansprach, als er die formlose Weise Jean Paul's **) haßte. Ueber die Frauencharaktere Goethe's hielt er in München Vorlesungen vor einem gewählten Publikum. Um Shakespeare im Originale lesen zu können, lernte er noch in den letzten Jahren englisch. In der Politik huldigte er dem liberalen Fortschritt und sah mit freudiger Erwartung der neuen Gestaltung des Vaterlandes entgegen, war aber auch den Schreiern und Hetzern des Tages gründlich abgeneigt. Seine tiefe Verehrung des Christenthums beruhte

---

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) — — — 3. — — — S. 1086.

auf Ueberzeugung, die er aus seiner Philosophie gewonnen hatte. Sein Charakter war geradsinnig, feind aller Heuchelei und Halbheit. Zu den Biegsamen, Schmiegsamen und Kriechsamen, die in alle Formen passen, gehörte er durchaus nicht und seine Meinung verfocht er fast mit zu großem Eifer; aber Neid und Groll lagen seinem edlen Gemüthe fern. Im Umgange liebte er den Scherz bis zum Drolligen, hielt sich aber entfent von allem Gemeinen und Rohen. Sein täglicher Besuch des münchener Theaters hatte ihn mit edlen Gestalten und dem Vortrage bekannt gemacht, weßhalb er auch die feineren Formen der Gesellschaft wohl kannte und hin und wieder zu gebrauchen verstand. Sein lebhaftes reizbares Temperament machte ihn oft sarkastisch, und seine Kränklichkeit verbunden mit Unmuth über seine verfehlte Stellung oft launisch. Seine Lebensweise war im Ganzen sehr einförmig und er lebte zu Zeiten wie ein wahrer Einsiedler. Bei seiner ungemeinen Arbeitsamkeit hat er viele Gedichte und kritisch-ästhetische Abhandlungen geliefert, die Theils in Zeitschriften, z. B. den Theeblättern, Menzel's Literaturblatt 2c. zerstreut sind, Theils noch unter seinen Papieren sich finden. Im vorigen Jahr erschien von ihm eine kleine Schrift: Ueber den religiösen Charakter der griechischen Dichtung und die Weltalter der Poesie — als Vorläufer eines größeren Werkes. Unter seinen Papieren findet sich ein nahe vollendetes Werk: Ueber den Gegensatz des geistigen Lebens in der Geschichte der Griechen. Diese Schriften lassen uns seinen frühen Verlust erst recht bedauern. Ja, in ihm haben seine Freunde einen treuen Freund, die Studienanstalt einen tüchtigen Lehrer und eine ihrer besten Zierden, die Wissenschaft einen begeisterten Kenner und Förderer, das Vaterland einen seiner edelsten Söhne verloren.

* 110. Dr. med. Ludwig Wilhelm Sachs,

geh. Medicinalrath, Professor der Medicin zu Königsberg;

geb. den 29. Dec. 1787, gest. den 17. Juni 1848.

In Großglogau erblickte S. das Licht der Welt. Noch als Kind folgte er seinen Aeltern nach Königsberg, wo sie ihren Wohnsitz nahmen. Den dortigen Schulen verdankte er seine Elementarbildung. Nach dem Wunsche seiner Aeltern sollte er Kaufmann werden. Dieser Stand harmonirte nicht mit seinen Neigungen. Als Lehrling in einem Handelshause fühlte er sich so unglücklich, daß er

in seinem 17. Jahre diese Laufbahn wieder aufgab. Mit Einwilligung seiner Aeltern beschloß er, sich der Arzneikunde zu widmen. Nachdem er sich die nöthigen wissenschaftlichen Vorkenntnisse erworben hatte, bezog er die Universität Königsberg, wohin er nach einem längeren Aufenthalt in Berlin und Göttingen wieder zurückkehrte. An den Kriegshospitälern in Königsberg übernahm er die Stelle eines Oberarztes. In diesem Wirkungskreise, der für seine Ausbildung zum praktischen Arzt in vielfacher Hinsicht fördernd war, blieb S. mit unausgesetzter, oft sehr angestrengter Thätigkeit bis zum J. 1814. Er widmete sich um diese Zeit der Privatpraxis. Auch als Lehrer wünschte er zu nützen. Im J. 1816 habilitirte er sich als Privatdocent. Zwei Jahre nachher ward er zum außerordentlichen Professor der praktischen Medicin ernannt. Eine ordentliche Professur erhielt er 1826 und 1832 die Direktion der Polyklinik und 1839 die stationäre Klinik. Auch als Schriftsteller trat S. auf. Ausführlicher, als in seinen unvollendet gebliebenen Grundlinien zu einem natürlichen dynamischen System der praktischen Medicin, entwickelte S. seine Ansichten in seinem Handbuche des natürlichen Systems der praktischen Medicin. Auch von diesem auf mehere Bände berechneten Werke erschien nur der erste und zweite Band. Bei seinem mit Dulk herausgegebenen Handwörterbuche der praktischen Arzneimittellehre hatte er einen doppelten Zweck im Auge. Mehr, als es bisher geschehen, wollte er die Arzneiwirkungen den Krankheitssymptomen, gegen welche die Heilmittel angewendet werden, gegenüberstellen und dadurch die Heilung Mittels Arzneien zu einer höheren Ansicht erheben. Dann aber wollte er auch, ohne Aufstellung eines eigenen pharmakologischen Systems, durch das obenerwähnte Werk faktisch beweisen, wie das von ihm entworfene natürliche System der Medicin sich wirklich als ein natürliches erweise, selbst wenn jeder äußere Zusammenhang vermieden, ja absichtlich aufgelöst sey. Vom historischen Standpunkt aus betrachtete S. die Entwicklung der Medicin in seiner Schrift über Wissen und Gewissen, deren Haupttendenz war, die innige Verbindung und gegenseitige Unterstützung des ethischen und scientifischen Princips darzuthun. In Bezug auf seine literarische Wirksamkeit könnte man wohl behaupten, daß S. von der Ahnung einer neuen Epoche in seiner Wissenschaft ergriffen war, ohne sie jedoch mit voller Klarheit erfassen zu können. Sein Schaffen blieb ein gewissermaaßen verhülltes, und seine Schriften wurden

daher mehr benutzt, als citirt. Das empfand er tief und äußerte sich oft mit Bitterkeit darüber, daß ihm so wenig gerechte Anerkennung zu Theil werde. Außer seiner wissenschaftlichen Thätigkeit nahm er auch an den politischen Ereignissen fortwährend Antheil, wie ihn unter Andern die kölner Angelegenheit so lebhaft beschäftigte, daß er selbst mit seinen Ansichten darüber öffentlich hervortrat. — Seine Schriften sind: Grundlinien zu einem natürlich dynamischen System d. Medicin. 1821. — De originibus variolarum liber. 1824. — Ueber Wissen und Gewissen. 1826. — Versuch zu e. Schlußworte üb. Hahnemann's homöopath. System. 1826. — De accuratiori rheumatismi et arthritidis diagnosi. 1827. — Handbuch d. natürl. Systems d. Medicin. 2 Bde. 1828—29. — Handwörterb. der prakt. Arzneimittellehre. 1830—38. N. Ausg. 1838—39. 2 Bde. (gemeinschaftl. mit Dulk herausgegeben). — Die China u. die Krankheiten, welche sie heilt. 1831. — Offenes Sendschreiben, die Cholera betreffend. 1831. — Symbola ad curationem phthiseos emendandam. 1833. — Die Homöopathie u. Hr. Kopp. 1834. — Das Quecksilber. 1834. — Das Opium. 1836. — Questionum neuropathologicarum. 1837. — Das Spießglas. 1838. — Einiges zur Erinnerung an Lessing. 1839.

Jena. Dr. Heinrich Doering.

* 111. Ernst Gustav Blumtritt,

Pfarrer zu Oberlödla bei Altenburg;

geb. den 31. Okt. 1806, gest. den 22. Juni 1848.

Er war der zweite Sohn des verstorbenen, auch in diesen Blättern erwähnten, Kirchners und Mädchenlehrers Gottlob Leberecht Blumtritt zu Ronneburg und zeichnete sich frühzeitig auf der Bürgerschule seiner Vaterstadt durch eisernen Fleiß und Gutmüthigkeit gegen seine Mitschüler aus. Vom Jahr 1820 bis 1826 besuchte er das Landesgymnasium zu Altenburg und von da bis 1829 die Landesuniversität Jena. Als Kandidat bekleidete er 7 Jahre lang zwei Hauslehrerstellen, darunter die längere Zeit im Hause des damaligen ersten Ministers, Edler von Braun, zu Altenburg, durch dessen Vermittelung er auch, da der Kirchenpatron für den damaligen Besetzungsfall auf sein Recht verzichtet hatte, am 1. Dec. 1835 die Pfarrstelle in dem benachbarten Oberlödla bekam. Am Sonntage Septuag. 1836 hielt er dort seine Probepredigt, an demselben

Tage, wie sein treuer Vorfahr vor 53 Jahren. Dieß war nämlich Kirchenrath Kretschmar *), geboren 1745 zu Eisenberg, Pfarrer an diesem Orte von 1783 — 1835. B. verheirathete sich mit seiner Muhme, der Tochter seines Vatersbruders, eines Chirurgen in Altenburg, welche als Wittwe nebst einem Sohne den Gatten überlebt. Schon mehere Jahre vor seinem frühzeitigen Tode entspann sich bei ihm ein langwieriges Brust- und Lungenübel, welches ihn im J. 1847 nöthigte, sein Amt zeitweise durch einen Vikar verwalten zu lassen. Er zog deshalb mit der Familie nach Altenburg und hoffte hier, ungestört von Geschäftssorgen und unter dem Beistande der geschicktesten Aerzte, seine auf Genesung. Doch im Rathschlusse des Höchsten war es anders beschlossen. Sein Uebel hatte bereits den höchsten Grad erreicht, als die politisch-unruhigen Tage des 18. und 19. Juni über Altenburg anbrachen, wo der Todkranke in einem der unruhigsten Stadttheile wohnte. Drei Tage darnach verschied er endlich, zu früh für die Seinigen, zu früh für seine Freunde.

D.

* 112. Marie Leopoldine,

Kurfürstin von Pfalz-Bayern;

zu München;

geb. den 10. Dec. 1776, gest. den 23. Juni 1848.

Marie Leopoldine war die Tochter des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich, Herzogs von Modena-Breisgau, Gouverneurs der Lombardei, Bruders der Kaiser Joseph II. und Leopold II. Ihre Mutter war die Herzogin Beatrix von Este, Erbin der Herzogthümer Massa und Carrara, einzige Tochter des letzten Fürsten aus dem alten berühmten Hause Este, Herkules III., Herzogs von Modena, Reggio und Mirandola. — Ferdinand starb im J. 1806 und hinterließ drei Söhne: den Erzherzog Franz, Herzog von Modena und Massa Carrara (als Solcher Franz IV.), den Stifter des neuen Stammes Este, dessen Namen er annahm, welcher im J. 1814 zum Besitze der großväterlichen Staaten gelangte und nach Ableben seiner Mutter im Jahr 1829 ihre Erbgüter erhielt, — dann die Erzherzoge, Ferdinand, k. k. österreich. Feldmarschall und Maximilian, k. k. österr. Generalfeldzeugmeister. Von

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 1061.

seinen Töchtern war die Jüngste, Marie Louise Beatrix, mit Kaiser Franz I. *) von Oesterreich in seiner dritten Ehe im Jahr 1808 vermählt; Marie Leopoldine aber am 15. Februar 1795 in ihrem 19. Lebensjahre zu Innsbruck mit dem 71jährigen Kurfürsten von Pfalz-Bayern, Karl Theodor, welcher sich aus seiner ersten 52jährigen Ehe mit der am 17. August 1794 zu Mannheim verst. Prinzessin, Elisabethe Auguste, keiner Nachkommen zu erfreuen hatte. Demselben ward jedoch dieser Wunsch auch in seiner zweiten Ehe mit der jungen Erzherzogin, welche vier Jahre dauerte, nicht mehr gewährt. Karl Theodor starb am 16. Febr. 1799. Mit ihm erlosch die pfalz-neuburg-sulzbach'sche Linie des Hauses Wittelsbach. Seine sämmtlichen Erbstaaten fielen an den Herzog von Pfalz-Zweibrücken, Maximilian Joseph. Marie Leopoldine ward Wittwe im 23. Jahre ihres Alters. Sie vermählte sich im J. 1805 in morganatischer Ehe mit Ludwig, Grafen von Arco (von Köllnbach in Niederbayern), kön. bayer. Kämmerer und Landesdirektionsrath zu München, welcher hierauf zu ihrem Obersthofmeister und später zum Reichsrath ernannt wurde. Dieser Ehe entsproßten ihre zwei Söhne, Alois und Maximilian Grafen von Arco. Marie Leopoldine hatte ihren Wittwensitz zu München in der Herzog Marburg und genoß einen Gehaltsbezug von 100,000 fl. jährlich aus der bayer. Staatskasse. Sie war eine sehr kluge, verständige Hauswirthin ohne Prunkliebe. Sehr gewandt in Geschäften war sie vorzüglich darauf bedacht, sich das Eigenthum meherer Landgüter zu erwerben. So erkaufte sie z. B. die bedeutenden Landgüter Stepperg bei Neuburg an der Donau, Zinneberg (Landgerichts Ebersberg), Egmating und Hechenkirchen des nämlichen Bezirkes, Höhenrain (Landgerichts Aibling), Branenburg (Landgerichts Rosenheim), dann die vormals landesfürstl. Bierbrauhäuser zu Freising und zu Haag, sämmtlich in Oberbayern, das Landgut Kaltenhausen mit großem Brauhause bei Hallein im Fürstenthume Salzburg ꝛc. Am 23. Juni 1848 erlitt sie auf einer Reise nach Wien einen Wagensturz. Als sie nämlich den Berg bei Wasserburg (Achaziberg) hinabfuhr, überstürzte ein nachrollender Frachtwagen, dessen Hemmkette abgerissen war, ihre Equipage, wodurch sie aus Schrecken vom Schlagflusse getroffen — übrigens ohne körperliche Verletzung — augenblicklich den Geist aufgab, im 72. Jahre ihres Alters. Ihre Leiche

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

wurde nach dem in ihrem Testamente längst ausgesprochenen ausdrücklichen Willen ganz in der Stille, ohne Prunk und Begleitung in der gräfl. arco'schen Familiengruft zu Stepperg zur Ruhe bestattet. Sie hatte auf die ihr als ehemaliger Landesregentin gebührenden landesfürstl. Ehren bei und nach dem Leichenbegängnisse völlig verzichtet, weswegen auch von der bei dem Ableben der Regentenpersonen in Bayern üblichen Landestrauer ganz Umgang genommen wurde. Die Erben ihres beträchtlichen Vermögens sind ihre beiden Söhne, Alois (Nikolaus Ambros) Graf von Arco auf Stepperg, königl. bayer. Kämmerer, charakterisirter königl. Obristlieutenant, Ritter des k. bayer. Ordens vom heiligen Georg, dann des k. k. österr. St. Leopoldsorden, vermählt mit Irene, geb. Marquise Pallavicini, — und Maximilian (Joseph Bernhard) Graf von Arco auf Zinneberg, k. bayer. Kämmerer, charakterisirter Major, Ritter der nämlichen Orden, vermählt mit Leopoldine, Gräfin von Waldburg-Zeil-Trauchburg. — Der Wittwer Ludwig Graf von Arco empfing ein Vermächtniß von 200,000 Gulden, was ihm schon bei seiner Vermählung zugesichert war.

* 113. Ernst Ludwig Neddermann,

Kaufmann zu Lemförde (Königr. Hannover);

geb. den 17. Juli 1807, gest. den 24. Juni 1848.

Er war der Sohn des Kaufmanns N. zu Lemförde und daselbst geboren. Die erste Bildung erhielt derselbe durch seine Aeltern und darauf durch den Rektor Kraul. Nach der Konfirmation gab der Vater den Sohn in die Lehre zu dem Kaufmann Görg in Zelle, bei welchem sich derselbe von 1822 bis 1826 ausbildete. Als er zurückkam, besorgte er unter der Leitung des Vaters dessen Geschäft bis 1831, wo dieser in dem hohen Alter von fast 80 Jahren starb. Nun übernahm der Sohn die Handlung auf eigene Rechnung. Im Jahr 1833 verheirathete er sich mit Elise Sextro, der Tochter des gewesenen Amtschreibers Sextro zu Hunteburg. Aus dieser Ehe entsproßten drei Knaben und ein Mädchen, von denen jedoch zwei Knaben bereits gestorben sind. Als die erste Gattin starb, verheirathete er sich im J. 1841 mit Auguste Baumann, Tochter des Pastors Baumann in Dielingen, in welcher Ehe zwei Knaben und zwei Mädchen erzeugt sind. N. war ein guter Mann und genoß deshalb allgemeine Liebe und Achtung. Er half gern in der Noth, wenn er's nur irgend

vermochte. Deshalb erregte die Art und Weise, wie er sein Leben verlor, allgemeines Entsetzen. Seit längerer Zeit mit dem Landchirurgus Krebs in Freundschaft lebend, hatte er diesem schon manche Wohlthat erwiesen. Am 24. Juni schickte Krebs mehere Male zu N. und ließ diesen, der ihm schräg gegenüber wohnte, zu sich bitten; allein N. kam erst gegen Abend zu Hause, da er auf der Jagd gewesen war. Mit einem Bekannten ging er gegen 9½ Uhr Abends noch nach dem Posthause, kehrte jedoch, als er vor der Wohnung des Krebs vorbeiging, in dieselbe ein, erklärend, sein Begleiter möge nur vorangehen, er werde gleich nachfolgen. Kaum war dieser einige Schritte vorwärts gegangen, als er einen, ihn durch Mark und Bein gehenden, Schrei hörte. Er eilt zurück in die krebs'sche Wohnung, findet daselbst schon einige Menschen versammelt und — N. im Blute liegend. Derselbe war jedoch noch nicht todt. Krebs hatte ihn mit einem sogenannten langenbeck'schen Knochenmesser in den Hüftknochen gestochen, um ihn so todt bluten zu lassen. Damit die Wunde unheilbar sey, hatte er das scharfe Messer mehere Male umgedreht, so daß die Spitze im Knochen abgebrochen war. Als der Kommis des N. in der Stube erschien, erhob sich dieser vom Stuhle; doch Krebs fiel über ihn her und warf ihn zur Erde. Als die Beamteten erschienen, erklärte Krebs ganz offen, daß er N. ermordet habe. N. ward in seine Wohnung transportirt, war aber gänzlich alles Blutes entleert; die starke, gesunde Natur kämpfte noch 3 Stunden, allein die Besinnung kehrte nicht wieder zurück. Was Krebs zu dieser verruchten That veranlaßt hat, weiß man noch nicht, da der Gemordete keine Auskunft geben konnte. Derselbe mußte während der 3 Stunden unendlich viele Schmerzen leiden. Krebs und seine Ehefrau wurden sogleich eingezogen, doch noch kennt man die Motive nicht. Bei der Beerdigung N.'s zeigte es sich so recht deutlich, welche große Liebe er hier genossen hatte, denn es waren gewiß nahe an tausend Begleiter. Die Liedertafel, dessen eifriges Mitglied er gewesen, sang am Grabe mehere Grabgesänge und Pastor Jacobi hielt eine vortreffliche Rede, die Vielen Thränen entlockte. Sein Andenken wird in Vieler Herzen fortleben. Sein Dahinsinken zerstörte ein stilles Hausglück und zerriß die heiligsten Bande der Liebe; sechs unmündige Kinder stehen nun verwaiset, des väterlichen Führers und Versorgers ihrer Kindheit und Jugend auf immer beraubt.

Dielingen. Dr. Arendt.

* 114. Rudolph Wilhelm Ludwig von Kyaw,

k. sächs. Obristlieutenant a. D. zu Meißen;

geb. den 14. April 1773, gest. den 25. Juni 1818.

v. K. ist in der sächsischen Oberlausitz zu Gießmannsdorf bei Zittau, einem seit der ältesten Zeit in dem Besitz der v. kyaw'schen Familie gewesenen Gute, geboren. Sein Vater war der als Amtshauptmann des vormaligen Fürstenthums Görlitz am 29. Dec. 1814 verstorbene Ernst August Rudolph v. K. aus dem Hause Friedersdorf; seine Mutter Friederike Wilhelmine Charlotte geb. von Kyaw aus dem Hause Gießmannsdorf. Beide Aeltern waren von strenger Rechtlichkeit, ächter Menschenfreundlichkeit und wahrer Religiosität, deren Andenken gewiß noch in vielen Herzen fortlebt. Seine Kindheit verbrachte v. K. in dem älterlichen Hause. Erst im J. 1790 zog sein Vater nach Hainewalde, einem andern, ihm in der Nähe von Zittau zugehörigen Rittergute. Streng gehalten und auf keine Weise verweichlicht wuchs der Knabe zugleich mit seinen fünf Geschwistern kräftig und stark auf. Hofmeister und Gouvernanten legten den ersten Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung; Gottes- und Aelternfurcht galt vorzugsweise als heilsames Grundprincip der damaligen Kindererziehung. Die älterliche Auktorität wurde mit aller Macht aufrecht erhalten. Es galten noch die, jetzt freilich etwas antiquirten, Symbole des kindlichen Respekts. Jeden Morgen begrüßten die Kindern ihre Aeltern mit einem Handkuß. Die Geburts- und Namenstäge der letzteren wurden mit wohleingelernten Gratulationen, kleinen Komödien u. dergl. gefeiert. An jedem Sonntage mußten die Kinder wenigstens ein, gewöhnlich zwei Mal zur Kirche. Dabei herrschte aber wahre Religiosität in dem älterlichen Hause, fern von allem Pietismus. Darum gedieh auch lustig die heranwachsende Kinderschaar. Am Fröhlichsten war die Jugend, wenn des Sonntags nach Friedersdorf gefahren wurde, einem andern Gute ihres Vaters. Dort lebte die Großmutter, welche dem jugendlichen Frohsinn ihrer Enkel gern den vollen Zügel schießen ließ. Manch lustiger Streich ward dort verübt, dessen Erinnerung den Greis noch erfreute. Im April 1789 bezog v. K. das Gymnasium zu Görlitz, welches er jedoch bereits am 10. Mai 1791 verließ, um als Fahnenjunker in das, damals in Dresden garnisonirende, Infanterieregiment Prinz Gotha einzutreten. Der

Kommandant desselben war ein Herr von Bomsdorf, der Kapitain der Kompagnie, in welcher er seine militärische Laufbahn begann, ein Herr aus dem Winkel. Der Dienst war ziemlich streng; der achtzehnjährige Jüngling ward nicht geschont. v. K. rühmte sich in späteren Jahren oft, bei allen damaligen sogenannten „Schlägen" Dresdens auf Wache gewesen zu seyn. Die Zeit, welche ihm der Dienst frei ließ, verlebte er harmlos und heiter, größtentheils in Gesellschaft seines jüngern Bruders, August, und einiger seiner Freunde, welche sich mit demselben in dem kurfürstlichen Pagenhause zu Dresden befanden. Oft noch erinnerte sich v. K. am Abende seines Lebens dieser heitern, sorglosen Jugendzeit, deren Andenken auch kein Schatten trübte. War die Parade abgethan, die Wache überstanden, der Fahnenjunker des Dienstes ledig und hatten die Feierstunden der Pagen geschlagen, dann versammelten sich die Freunde häufig in der Wohnung unsers v. K. auf der äußeren pirna'schen Gasse. Ein gelehriger Pudel, welchen die ganze Gesellschaft dressirte, durfte bei allen Ausflügen nicht fehlen. Doch schon im April des Jahres 1792 war v. K. als Soulieutenant nach Mühlberg in das vom Obrist Baron von Vogelgesang befehligte Dragonerregiment von Gersdorff, dessen Chef später Prinz Johann von Sachsen wurde, versetzt. Es war anerkannt eins der bravsten und schönsten Regimenter der damaligen kursächsischen Armee*). Der junge zwanzigjährige v. K., welcher sich bald zu einem vortrefflichen Reiter ausbildete, galt allgemein für einen schönen Officier. Er war von mitteler Größe und kräftig gebaut. Namentlich zeichnete ihn aber das vollste blonde Lockenhaar aus, welches sich nur schwer den kunstgerechten Händen des Friseurs und den probemäßigen Fesseln des Zopfbandes fügen wollte. Zum Scherz lüftete er bisweilen das letztere in einer Pause bei'm Exercieren u. dgl. und das entfesselte Haupthaar umwogte seinen Nacken gleich einer Allongenperücke. Später ward ihm, da sein Lockenhaar sich durchaus nicht bändigen ließ, noch vor dem Sturz des Zopfwesens, mit still-

*) Die rothe Uniform mit schwarzen Kragen, Rabatten, Aufschlägen und paille Unterfutter, die weißen Federbüsche, sowie die schönen, aus Polen remontirten Pferde nahmen sich vortrefflich aus. Auch war der Geist in diesem Regiment ausgezeichnet. Man hatte Gemeine von 40 bis 50jähriger Dienstzeit. Ein siebenzigjähriger Dragoner mit schneeweißem Haar, welcher, seines Alters wegen, bei'm Ausmarsch des Regimentes nach Rußland im Depot zurückbleiben sollte, betrachtete dieses als einen Schimpf seinen jüngeren Kameraden gegenüber und erbat sich als einzige Gunst, Antheil an dem Feldzuge nehmen zu dürfen.

schweigender Konnivenz der Zopf gänzlich erlassen. Oefters erzählte er noch in späteren Jahren nicht ohne einen Anflug von Eitelkeit, daß, als das Regiment im Januar 1795 auf dem Durchmarsche durch Dresden zum Reichskontingent an den Rhein vor dem damaligen Kurfürsten Friedrich August*), welcher sich auf dem Altan des Schlosses befand, die Revüe passirte, ihm die Auszeichnung zu Theil wurde, die Avantgarde zu führen, welche aus zwanzig auserlesenen, mit den schönsten Schimmeln des Regiments beritten gemachten Leuten bestand. Bereits im Spätherbste des gedachten Jahres kehrte das Regiment wieder nach Sachsen zurück. Er fand bei diesem unblutigen Feldzuge keine Gelegenheit, sich Lorbeeren zu erkämpfen. Nachdem v. K. im J. 1796 sechs Wochen hindurch auf Postirung bei Schleiz gestanden hatte, ward er in demselben Jahre mit einer Abtheilung seines Regimentes nach Koburg kommandirt, um die Neutralität des sächsischen Gebietes gegen Durchmärsche u. dgl. aufrecht zu erhalten um die dortigen Landesgrenzen in dieser Beziehung zu schirmen. Die Jahre, welche v. K. in Koburg zubrachte, nannte er stets als die glücklichsten seines Lebens. Die sächsischen Officiere wurden von dem herzoglich koburg'schen Hofe mit der größten Zuvorkommenheit aufgenommen. Zwanglose Heiterkeit herrschte bei allen Festen, namentlich in dem Hause des ehrwürdigen k. k. Feldmarschallieutenant Prinzen v. Koburg, welchen v. K. stets mit der größten Verehrung nannte. Vier junge schöne Prinzessinnen, unter denen Prinzessin Antoinette, welche später mit dem Prinzen Alexander Friedrich Karl von Würtemberg**) sich vermählte, hauptsächlich hervorstralte, waren die Sonnen, um welche sich Alles drehte. Man veranstaltete Maskeraden, man spielte Theater, man führte sogar kleine Opern auf, in denen v. K. mit seiner kräftigen und reinen Tenorstimme öfters Beifall erndtete, kurz man beutete die Zeit auf alle mögliche Weise mit Frohsinn und Laune aus. Die längere Anwesenheit des Großfürsten Konstantin, welcher später sich mit einer der Prinzessinnen vermählte, vermehrte das Leben in der kleinen Residenzstadt. Der Großfürst interessirte sich lebhaft für Alles, was Bezug auf das Militär hatte. Als tüchtiger Officier und kecker Reiter hatte v. K. besonders die Ehre, von ihm ausgezeichnet zu werden. Er erhielt die vortheilhaftesten Aner-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.
**) — — — — 11. — — — — S. 483.

bietungen zum Eintritt in russische Dienste und noch später, nach meheren Decennien, bewahrte ihm der Großfürst bei seiner Anwesenheit in Dresden ein freundliches Andenken. v. K. war von früher Jugend an dem edeln Waidwerk mit der größten Leidenschaft ergeben. Bald war er als der ausgezeichnetste Jäger bekannt und bisweilen wohl auch gefürchtet. Namentlich war er aber als der vortrefflichste Büchsen- und Pistolenschütze der ganzen Armee weit und breit berühmt. Ein originelles Denkmal seiner seltenen Schießfertigkeit bot der Kirchthurm des, einige Stunden von der Stadt Koburg entfernten, Dörfchens Gleissen, in welchen er das Wort „Kyaw" in Buchstaben von etwa eine Elle Höhe einschoß, ohne daß eine Kugel den angewiesenen Punkt verfehlte. v. K., welcher nicht in der Stadt Koburg unmittelbar sein Standquartier hatte, sondern abwechselnd in den umliegenden Dorfschaften stationirt war, hatte jedesmal, wenn er mit der Büchse heimkehrte, einige Kugeln dazu verwendet, und auf diese Weise seinen Namen in etwa zwei Jahren eingeschossen *). Im J. 1801 kehrte v. K. mit dem detachirten Kommando nach Sachsen zurück, wo ihm Radeberg zum Garnisonsort angewiesen wurde. Zugleich ward er zum Premierlieutenant befördert. Im J. 1805 befand sich das Regiment zur Sicherstellung der Landesgrenzen bei dem mobil gemachten Truppenkorps. Später, in dem Feldzug vom J. 1806 hatte er von Seiten der sächsischen Truppen die Ehre, zuerst (den 9. Okt.) die Feuertaufe zu empfangen. Er war dem vom preußischen General von Tauenzien **) kommandirten Korps zugetheilt. Letzterer zog sich auf die Nachricht des Anrückens der Franzosen aus seiner Stellung bei Schleiz mehr nach dem Mittelpunkt der alliirten Streitkräfte zurück und überließ die

---

*) Sein wohlbegründeter Ruf als ausgezeichneter Jäger verbreitete sich immer weiter und weiter und ward öfters durch kolossalfabelhafte Zusätze entstellt. So hatte einstens v. K. in der koburger Gegend einem auf dem Feld beschäftigten Bauer, in dessen Nähe er einen Hasen im Lager wußte, aus Scherz glauben gemacht, er habe Witterung von den Hasen und entdecke sie schon aus weiter Ferne durch den Geruchssinn. Längst hatte er diesen Einfall vergessen, als mehere Jahre darauf der verstorbene Kabinetsminister von Nostitz den Vater unseres v. K. in der Oberlausitz über die Begründung dieses eigenthümlichen Gerüchtes fragte, welches sogar bis nach Sachsen sich Bahn gebrochen hatte. — Noch nach dreißigjährigem und längerem Zwischenraum lebt in seinen früheren Garnisonsorten die Erinnerung an die seltene Schießfertigkeit v. K.'s fort. Die über dieses Thema kursirenden Anekdoten streifen häufig in das Gebiet der Münchhausiaden über.

**) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 1077.

Deckung seines Rückzuges dem die Nachhut kommandirenden preußischen General von Biela. Bei derselben verblieben zwei Eskadrons des sächsischen Dragonerregimentes, während der übrige Theil unter dem General von Tauenzien nach Jena zu marschirte. Der General von Biela suchte eine Stellung auf dem sogenannten Galgenberge zwischen Etterndorf und Schleiz zu behaupten. Bald ergab sich jedoch deren gänzliche Unhaltbarkeit bei dem Mangel an Artillerie und dem numerischen Uebergewicht des Feindes. Um den Rückzug der Infanterie gegen die heranrückende feindliche Reiterei zu decken, erhielten die zwei Schwadronen des sächsischen Regimentes zugleich mit fünf Eskadrons des preußischen Husarenregimentes von Biela den Befehl zum Angriff auf das vierte französische rothe Husarenregiment und das fünfte französische Chasseurregiment, welches hinter dem ersteren aufgestellt war. Ein mörderisches, in größter Nähe angebrachtes Karabinerfeuer empfing die heranstürmenden Schaaren. Die preußischen Husaren prallten zurück. Anders dachte jedoch das kleine Häuflein Sachsen. Sie durchbrachen die lange Reihe des, in erster Linie aufgestellten, Husarenregimentes und warfen dasselbe auf das feindliche Chasseurregiment, welches ebenfalls durchbrochen wurde. Rasch wurden jedoch die Braven von den, sie weit überflügelnden Flanken der beiden Regimenter umringt. Sie vermochten, vereinzelt und von einem zahlreichen Feind umgeben, der Uebermacht nicht zu widerstehen. Freund und Feind im engsten Gewirr, ging die Flucht über einen langen Damm, welcher eine sumpfige Wiese hinter dem Dorfe Etterndorf unweit der nach Neustadt an der Orla führenden Chaussee durchschneidet. Das Pferd v. K.'s, welcher, dem Beispiel eines Trompeters seines Regimentes folgend, die gedachte Wiese passiren wollte, blieb im Moraste stecken. Alle Anstrengungen sind umsonst, es wieder flott zu machen. Da dringt ein allem Anschein nach betrunkener Chasseur auf ihn ein. Glücklich wirft jedoch den, auf plumpem Gaul heranstürmenden Reiter ein wohlgezielter Pistolenschuß vom Pferde. Das letztere prallt an das, in dem Sumpfboden halbversunkene Pferd v. K.'s an. Sey es nun, daß dieser Stoß die Anstrengungen des letzteren belebte, oder hatte es durch die kurze Ruhe neue Kräfte gewonnen: genug, es arbeitete sich empor. Es gelang v. K. den Damm wieder zu erreichen. Glücklich langte er endlich bei dem Rest der Seinen an. War auch sein Hut zerhauen und sein wattirter kurzer Spenzer, welchen er an

diesem Tage als Interimsuniform nach der damaligen Mode trug, mit zahllosen Hieben überdeckt, so war er doch, bis auf eine leichte Stichwunde am Halse, sowie einen unbedeutenden Hieb auf der Achsel, unverletzt geblieben*). Die beiden Schwadronen hatten einen sehr namhaften Verlust an Mannschaft, sowie an Pferden. Als selbige den Tag darauf in Neustadt an der Orla gesammelt wurden, zählte man durchschnittlich nur etwa zwanzig dienstfähige Mann bei jeder Kompagnie. Namentlich aber beklagten sie den Tod ihres tapfern, mehr wie siebenzigjährigen Obristen Hochheimer, welcher den Tag darauf an seinen Wunden in der Wohnung des Geistlichen von Etterndorf starb**). Der unglücklichen

---

*) Auf wie wunderbare Weise Manchen das Geschick in diesem furchtbaren Gewirr bewahrte, davon ein Beispiel: Der Lieutenant von Weissembach, welcher, nach v. K.'s Versicherung, der Stolz des Regimentes war und allgemein für den schönsten, elegantesten und zugleich ritterlichsten Officier galt, wagte, vom Feind auf dem schmalen Damm furchtbar umdrängt, mit seinem schönen, ungemein theuern Pferd den Satz auf die sumpfige Wiese hinab. Das Pferd bricht mit den Vorderfüßen ein und überschlägt sich. Der Säbel Weissembach's bleibt im Sumpfe stecken. Das Pferd stürmt davon. Dem Entsattelten bleibt, will er nicht im Sumpfe stecken bleiben, nichts Anderes übrig, als — waffenlos — wieder in das Gewirr auf den Damm zurückzueilen. Es regnet eine Unzahl von feindlichen Hieben auf ihn. Keiner verletzt ihn jedoch bedeutend. Das Glück, welches immer dem Braven hold ist, führt zu seinem Heil ein reiterlos bei ihm vorbeijagendes Chasseurpferd vorüber. Es gelingt ihm den Zügel zu fassen. Mit einer Gewandtheit, welche dem besten Vorturner der Neuzeit Ehre gemacht haben würde, schwingt er sich in den Sattel. In diesem kritischen Moment treffen ihn die meisten Hiebe. Doch einmal in dem Sattel, spottet er, der trefflichste Reiter, der nachsetzenden Feinde. Glücklich kam er zu den Seinigen, wo er auch sein Roß wieder fand.

**) Der Jahrestage, besonders wichtiger, sein Regiment betreffender militärischer Ereignisse vergaß v. K. nie zu gedenken. Schon längst war es sein Entschluß, ein Fest der Erinnerung an dem Orte dieser ruhmvollen, wenn auch unglücklichen, Waffenthat seines Regimentes zu feiern. Den 9. Oktober 1843 führte er diesen Plan aus. Die wohlwollende Aufnahme, welche ihm von Seite des Fürsten Heinrich LXII. zu Theil wurde, das Andenken an ihn, den lebensfrohen Dragonerlieutenant, den unermüdlichen Jäger, den kunstgerechten Reiter, welches der 70jährige Greis noch in Vielen rege fand, die Erinnerung selbst an dieses Gefecht, an das brave Regiment — welches in der dortigen Gegend noch überall den Beinamen der „Fleischhacker" führt — an seinen alten Obristen, welchen er wie einen zweiten Vater ehrte und liebte, machte ihm diese kleine Reise unvergeßlich. Sie war einer der letzten stralenden Lichtpunkte an dem Lebenshimmel des braven Greises. — Vielleicht erinnert sich einer seiner Waffengefährten des, in dem Regimente kursirenden, Gerüchtes der Gefangennahme Mürat's durch einen sächsischen Dragoner bei Gelegenheit des der eigentlichen Affaire vorangehenden Plänklergefechts? — Aus dem Munde des Fürsten Reuß erfuhr v. K. die Bestätigung dieser Thatsache. Mürat hatte sie dem Fürsten selbst mitgetheilt. Er hatte, von seinem bekannten kecken Reitermuth getrieben, sich zu weit in die sächsische Plänk-

Schlacht von Jena wohnte das gesammte Regiment, also auch v. K., bei. Das Regiment ward jedoch nur wenig verwendet und hatte aus diesem Grunde nur unbedeutenden Verlust. Nach geschlossenem Waffenstillstande kehrte es nach Sachsen zurück, wo v. K. wiederum in Radeberg einrückte. Schon im Frühjahr des nächstfolgenden Jahres marschirte er mit einem Theil seines Regimentes nach Schlesien. Es sollte zur Bekämpfung der Freikorps verwendet werden, welche sich in den dortigen Gebirgen gebildet hatten. Die Art von Guerillakrieg, welcher sich nun entwickelte, die nächtlichen Ueberfälle, die einzelnen kecken Waffenthaten, die gefährlichen Patrouillen nach Warmbrunn, Flinsberg, Hirschberg u. s. w. bildeten eine Menge Episoden, deren v. K. stets mit besonderer Vorliebe gedachte. Nachdem der militärische Zweck erfüllt war, ging das Regiment nach Sachsen zurück. v. K. ward hierauf zum Kontingent nach Polen geschickt, kehrte jedoch nach kurzer Zeit mit demselben zurück. Am 14. Februar 1808 erhielt v. K. wegen seines muthvollen und braven Verhaltens bei dem gedachten Feldzuge in Schlesien das Ritterkreuz des k. sächs. Militär-St.-Heinrichs-Ordens und wurde den 2. December desselben Jahres zum Kapitain befördert. Den 10. März 1809 verband er sich mit Karoline, der ältesten Tochter des in der juristischen Welt rühmlichst bekannten Appellationsrath Dr. Kind *) in Dresden, mit welcher er in der glücklichsten Ehe bis zu ihrem Tode († 8. Juli 1826) lebte. Doch nur wenige Wochen vergönnte ihm das Schicksal, an der Seite seiner jungen Frau zu weilen. Das Regiment war bestimmt, Antheil an dem Feldzug gegen Oesterreich zu nehmen. Im April 1809 marschirte es. Oft äußerte v. K., daß er nie mit entschlossnerem Muthe seine Pflicht gethan habe, als in diesem Feldzuge. Der Gedanke, daß man auf ihn, als jungen Ehemann, und sein Verhalten hauptsächlich blicke, war ein mächtiger Sporn. Hierzu kam das bestimmte, ihm inwohnende Gefühl der Unverletzbarkeit, die sichere, innere Ueberzeugung, daß er allen Gefahren entrinnen, daß „wenn nur Einer vom Regiment zurückkommen sollte,

---

lerlinie vorgewagt. Schon erfaßt ein braver Dragoner, Namens Zink, den Zügel seines Rosses und fordert ihn auf, sich gefangen zu geben, als ihm Mürat auf deutsch zuruft: ob er nicht sähe, daß er ein preußische Officier sey? Der verblüffte Krieger stutzt. Diesen Moment benutzt Mürat, um das Pistol zu ziehen und den Braven vom Pferde zu schießen. Dasselbe Faktum hat, nur mit geringen Abweichungen, Mürat im J. 1808 bei einem Diner dem Obrist von Schindler mitgetheilt.

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 666.

er der Glückliche seyn werde." Oft gedachte er noch in späteren Jahren dieses ahnungsvollen Sicherheitsgefühles, welches ihm nie die Umstände schwarz erscheinen und stets ihn seine Pflicht mit keckem Muth erfüllen ließ! Das ruhmreiche Verhalten der gesammten sächsischen Truppen und namentlich auch des braven Dragonerregiments in der Schlacht von Wagram ist bekannt. Am ersten Schlachttag fand das Regiment keine besondere Gelegenheit sich auszuzeichnen. Am Abend zwischen 10 und 11 Uhr erhielt es plötzlich durch einen französischen Adjutanten den Befehl zum Angriff auf das Dorf Wagram. So unmöglich es nun wohl auch für die bravste Kavallerie gewesen wäre, sich in einem, von feindlicher Infanterie wohlbesetzten Dorfe vestzusetzen, so drang doch das Dragonerregiment in dasselbe ein und stürmte trotz des lebhaftesten Gewehrfeuers bis an das Ende vor. Dort ward es von einem Kartätschenfeuer begrüßt. Es war genöthigt, umzukehren und noch einmal die gefährliche Dorfpassage zu machen. Der Verlust bei diesem nächtlichen Sturm war sehr bedeutend. In dem ersten Morgengrauen des zweiten Schlachtages stieß die, vom Regiment entsendete Schwadron, zu welcher die Kompagnie v. K.'s gehörte, auf eine starke Eskadron des österreich'schen Reiterregimentes Klenau. Schon ging die sächsische Schwadron vor, um den Feind zu werfen, welcher ruhig den Angriff erwartete. Da wurde plötzlich im Morgennebel eine herannahende Kolonne sichtbar — man wußte nicht ob Freund oder Feind — welche den Rückzug abzuschneiden drohte. Ein vorbeireitender französischer Adjutant erkennt die Gefahr, hält einen Trompeter an und läßt zum Rückzug blasen. Inmittelst hatte man sich dem Feind bereits bis auf etwa 70 Schritte genähert. Die eine Kompagnie gehorcht dem Signal und wendet sich zum Rückzug. Da, im raschen Moment, erkennt v. K.'s sicherer Blick, daß, Falls man bei dieser Nähe dem Feinde den Rücken zeige, derselbe, mit seinen kräftigen Pferden nachsetzend, der sich zurückziehenden Schwadron einen bedeutenden Verlust beibringen würde. Die nahende Kolonne brachte, wenn sie auch dem Feinde gehörte, nicht diese drohende Gefahr. Rasch entschlossen kommandirte er seiner Kompagnie: Marsch! Marsch! Ein Zug der andern schließt sich an. In der Entfernung von etwa 40 Schritt empfängt sie ein Karabinerfeuer, ohne jedoch erheblichen Schaden zu machen. Mit vorgestrecktem Säbel, ruhig, gleich einer vesten Mauer, empfangen sie die Oesterreicher. Schon sind die Sachsen

ganz nahe heran und der Feind wankt nicht. Da reißt plötzlich ein Reiter in der feindlichen Linie gewaltsam sein Pferd herum. Das Beispiel ist ansteckend. Alles wendet sich zur Flucht. Die braven Dragoner verfolgen den Feind, machen mehere Gefangene und vereinigen sich dann wieder mit ihrem Regiment, ungefährdet von der Kolonne, welche sich, näher gekommen, für eine befreundete ergibt. Im Laufe des Tages litt das Regiment bedeutend durch das feindliche Kanonenfeuer, welchem es mehere Stunden ausgesetzt blieb. Plötzlich erhielt es jedoch Befehl zum Abschwenken, um dem berühmten Durchbruchsmanöver Raum zu geben, mit welchem Napoleon bekanntlich die Schlacht entschied. v. K. schildert den Moment, als das Regiment, der Ordre folgend, sich zur Seite zog und nun plötzlich die Massen, welche, bestimmt zum Sprengen des österreich'schen Centrums, sich hinter einem Hügel geordnet hatten, im Sturmschritt, mit dem tausendstimmigen Ruf: Vive l'Empereur! vorwärts drangen, die Gardeartillerie voranrasselte, abprotzte und mit einem Male ihre hundert Stimmen laut werden ließ, die Truppen, wie ein drängender Keil, in die gemachte Bresche stürmten und dann Pulverrauch und Staub sich wie ein mächtiger Vorhang über das lebendige Gemälde legte, für einen der großartigsten, welchen er je erlebte. Nach gewonnenem Siege war das Regiment zur Behauptung des Schlachtfeldes mitbeordert. v. K. sah erschütternde Scenen. Als er z. B. den Tag nach der Schlacht, von Mitleid getrieben, hier und da ein blessirtes Pferd mit seinem Pistol erschoß, richtete sich ein österreich'scher Soldat in die Höhe und bat flehendlich um die gleiche Wohlthat. Dem Unglücklichen hatte eine Kanonenkugel beide Beine zerschmettert. Vergebens stellt ihm v. K. die Unstatthaftigkeit seiner Bitte vor und verspricht, ihm baldige Hilfe zu senden. Der Arme glaubt an keine Rettung, will nur den Tod und flucht dem sich entfernenden v. K. nach. So sah auch v. K. etwa 5 Tage nach der Schlacht einen verwundeten österreich'schen Husaren mit leichenhaftem Gesicht, einem Gespenst ähnlich, aus einem Gebüsch hervorwanken und um Hilfe flehen. Eine Kugel hatte ihm den rechten Arm kurz unter der Achsel hinweggenommen. Große Würmer belebten bereits die Schauder erregende Wunde. Für ihn war keine Rettung mehr. Nach wenig Tagen rückte das Regiment, zugleich mit andern sächsischen Truppen zum Angriff gegen Stampfen vor, einem, von den Oesterreichern besetzten, unweit Preßburg gelegenen

Städtchen. In Folge des inmittelst abgeschlossenen Waffenstillstandes wurden jedoch die Feindseligkeiten eingestellt und das von den Oesterreichern verlassene Stampfen von den Sachsen besetzt. Die Oesterreicher, welche noch keine officielle Kunde von dem Waffenstillstande hatten, ob wohl sie denselben faktisch anerkannten, wollten sich noch durch einen Handstreich auszeichnen. Sie überfielen mit großer Uebermacht eine, als Feldwacht ausgestellte Eskadron des Regimentes und nahmen sie gefangen. Zwei andere Eskadrons herbeigerufen durch die Signale, stürmten zur Rettung herbei. Ihnen folgten etwa 150 Mann der tapfern weitberühmten sächsischen Schützen. In Zeit von einer halben Stunde ward die mehrfach überlegene feindliche Kavallerie geworfen, die gefangene Schwadron befreit, eine halbe reitende Batterie erobert und ein Bataillon Infanterie gefangen genommen *). Obwohl dieses Gefecht auf den Gang des Feldzuges selbst von keiner Wirkung seyn konnte, so ist es doch unbestritten eine der glänzendsten Waffenthaten sächsischer Truppen in diesem Feldzug. v. K. feierte stets den 13. Juli als einen der größten Ehrentage und als das schönste Fest der Erinnerung an sein altes braves Regiment. v. K. rückte hierauf mit dem letzteren nach Preßburg. Später ward es nach Malaczka verlegt, wo er bis zum Friedensabschluß blieb. Sein Jägerherz schwelgte stets in der Erinnerung an den vortrefflichen Wildstand der dortigen Forsten. Er schoß in wenigen Wochen über fünfzig Stück der schönsten Hirsche. Mit der Nachricht vom glücklich abgeschlossenen Frieden ward er als Kourier der Armee voran nach Sachsen geschickt. Dort feierte er ein frohes Fest des Wiedersehens. Bald darauf ward er nach Düben versetzt. Der 1. Sept. 1811 — der frohe Egiditag, welchen er so oft auf der Jagd begangen hatte — brachte ihm seine Ernennung zum Major. Da nahte das verhängnißvolle Jahr 1812. Schon längst hatte die große Armee den stolzen Zug gegen den nordischen Riesen begonnen. Das Regiment Prinz Johann war jedoch im Lande zurückgeblieben. Da, gegen Ende des Monat Mai, erhielten zwei Schwadronen desselben den Befehl, den Kaiser Napoleon durch Sachsen zu begleiten. Die schönen, gut berittenen Leute gefielen

*) v. K. bestand hierbei ein Einzelgefecht mit einem österreich'schen Husarenofficier. Er hatte es mit einem tüchtigen Gegner auf gewandtem Rosse zu thun. Auch hier mußte er zu seiner sichern Pistole greifen. Das Kartouche desselben kaufte er später einem Dragoner ab und bewahrte es zum Andenken dieses glorreichen Tages.

dem Kaiser. Er nahm das Regiment in Anspruch und es folgte den 25. Juni 1812. In Königsberg ward es dem 9. Armeekorps unter Marschall Viktor beigetheilt und später mit drei andern leichtern Reiterregimentern vereinigt, um unter dem französischen Brigadegeneral Fournier die leichte Reiterdivision des neunten Armeekorps zu bilden. v. K. folgte nun allen Wechselfällen des schauervollsten Drama's, was die Geschichte kennt. In dem Gefecht bei Czasniki traf ein Stück einer, neben ihm springenden, Granate sein Pferd. Es überschlug sich mit ihm und warf sich, konvulsivisch aufzuspringen versuchend, öfters mit solcher Gewalt auf den zu Boden Liegenden, daß das Blut seinem Munde entströmte. Kaum hatte er, ungeachtet der heftigsten Brustschmerzen, ein anderes Pferd bestiegen, als abermals eine Granate neben ihm niederfiel. Glücklicherweise sprang sie nicht. Doch mochte die, mehere Minuten dauernde, Erwartung der endlichen Explosion keine sehr erfreuliche Spannung seyn. In einer der kalten Novemberbivouaks erfror v. K. seine beide Füße. Der traurige Zustand derselben gestattete ihm nicht mehr, auf die gewöhnliche Art zu reiten. Er mußte wie eine Dame zu Pferde sitzen. In diesem Zustande gelangte er zur Berezyna. Es genügt nur dieses Wort zu nennen, um eine Reihe der furchtbarsten Schauderscenen vor unser inneres Auge zu führen. Dort nöthigte ihn die Unmöglichkeit, in Reih und Glied noch ferner seine Schuldigkeit zu thun, sich von seinem Regiment zu trennen, welches, bei Borisow aufgestellt, den 27. November gefangen genommen wurde. Von seinem Glücksstern begünstigt, passirte er, trotz seines elenden Zustandes, die über die Berezyna führende Brücke in der letzten Nacht vor ihrem Abbruch. Er folgte nunmehr, so gut es ging, dem furchtbaren Leichenzug der großen Armee. Den 9. Dec. — am Geburtstag seiner Frau — erreichte er Wilna. Doch ließ der nachsetzende Feind auch dort den Unglücklichen keine Ruhe. Todtkrank, unter tausendfachen Beschwerden und Gefahren, erreichte er endlich im Januar 1813 das sichere Vaterland. In Hermsdorf bei Dresden fand er (den 21. Jan.) seine Frau und Kinder, welche bis dahin ihm entgegengereist waren. Welch traurig-frohes Wiedersehen! In Dresden bei den Seinen ward ihm die beste Pflege. Lange rang seine kräftige Natur, bis sie endlich siegte. Die wiedergewonnene Gesundheit bevestigte sich dann auf dem Lande, auf dem Gute seines Vaters in der Oberlausitz, wenn auch langsam, doch vollkommen. Doch suchte

er, da der Arzt ihm mindestens auf zwei Jahre das Reiten gänzlich untersagte, um seinen Abschied nach, welchen er auch am 15. September 1813, unter Beilegung des Charakters eines Obristlieutenants der Kavallerie und Pension in den ehrenvollsten Ausdrücken erhielt. v. K. wendete sich nun nach Meißen ohnweit Dresden. Dort lebte er, von Allen geachtet und geliebt, eine lange Reihe von Jahren. Sein durchaus wahrer, biederer Charakter, sein warmes Gefühl für Anderer Leiden, seine, in allen Verhältnissen sich gleichbleibende, jedem Vorurtheil fremde Menschenfreundlichkeit ließen den braven Greis die größte Achtung und Verehrung finden. Mit den modernen Richtungen des sich jetzt überall regenden politischen Lebens konnte er sich nicht befreunden. Vorzüglich erschien ihm das Sonderinteresse verächtlich, wenn es den gleißnerischen Mantel des Patriotismus borgt, um selbstsüchtige Zwecke zu verfolgen. Auch schmerzte es ihm — der bis zum letzten Hauch durch und durch Soldat blieb — daß es den Anschein gewann, als ob hier und da im deutschen Vaterlande der ächte treue Soldatensinn nicht unberührt von wühlerischen Bestrebungen bleiben sollte. Allmälig mehrten sich die Gebrechen des Alters. Sein Lebensabend dunkelte immer mehr und mehr hernieder. Lange widerstand seine eisenveste, kräftige Natur. Doch kränkelte er in den letzten zwei Jahren fast fortwährend und verließ fast nie sein Zimmer. Rührend war es, wie der brave Greis, welchem die, durch das Alter und die sitzende Lebensweise hervorgerufene Hypochondrie seine Leiden fortwährend in vergrößertem Maaßstabe erscheinen ließ, doch nie Bitterkeit und Launen gegen seine Umgebungen zeigte und immer gleich gut und gleich theilnehmend blieb. So sandte ihm denn auch Gott den leichtesten, sanftesten Tod! Nur drei Tage lang bettlägerig, traf ihm am genannten Tage Nachmittags 2¼ Uhr ein Schlagfluß in den Armen seines ältesten Sohnes. Ohne allen Todeskampf schied er vollkommen schmerzlos. Sein Andenken wird gewiß Vielen, Vielen unvergeßlich seyn!

115. Mathilde Waldhauser,

erste Sängerin des Hoftheaters zu Stuttgart;

geb. im J. 1829, gest. den 4. Juli 1848 *).

W., eine der reichbegabtesten, vielversprechendsten und interessantesten Kunstjüngerinnen, starb in dem Alter von 19 Jahren. Sonntag den 25. Juni sang sie noch die Partie der Anna in „Die weiße Frau". Ihre Begabung für kolorirten Gesang war eine ausgezeichnete und ihre Erscheinung eine gar liebe und freundliche. Die Nachricht von dem Tode dieses Lieblings des stuttgarter Publikum verbreitete einen allgemeinen und großen Schrecken, etwa wie vor einigen Jahren der Tod der schönen und so guten Adolfine Neumann **) in Berlin. — Partieen, wie „Prinzessin von Navarra", „Königin der Nacht", „Nachtwandlerin", „Tochter des Regiments", „Zerline" (Don Juan), „Aennchen und Agathe", „Margarethe" (Hugenotten), „Adalgisa", „Prinzessin" (Robert der Teufel) und ähnliche, erwarben ihr stets den reichsten Beifall des Publikum. — Sie hat ein schönes Künstlerleben gelebt und starb mit den lieblichsten Hoffnungen. Eine beklagenswerthe, trostlose Mutter, die das Kind hütete wie den Apfel ihres Auges, steht an ihrem Grabe. Vom 16. Jahre an hatte Mathilde W. sich der Bühne gewidmet; drei Jahre wandelte sie die Künstlerbahn, auf der ihr nur Blumen blühten.

* 116. Veit Wiglas Baron von Seckendorf,

Hauptmann im 12. preuß. Infanterieregimente;

geb. d. 26. Okt. 1803, gefallen vor Düppel d. 5. Juli 1848.

v. S., ältester Sohn des verst. Majors Freih. v. S. und seiner Mutter, geb. v. Berdion, wurde zu Schmiedeberg geboren. Nachdem er auf dem Gymnasium zu Sorau in der Lausitz eine gute wissenschaftliche Bildung erhalten, wurde er im J. 1820 im 12. Infanterieregiment Soldat, besuchte, nachdem er einige Jahre Officier gewesen war, 3 Jahre lang die Kriegsschule in Berlin. Von dort zum Regimente zurückgekehrt, wurde er anfänglich Adjutant bei'm 2. Bataillon, hierauf Regiments- und endlich Brigadeadjutant. Während dieser Zeit verheirathete er sich

*) Wolff's Almenach f. Freunde d. Schauspielkunst auf 1849. Berlin.
**) Deren Biogr. siehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 353.

mit der eben so schönen, als geistreichen Tochter des Stadtgerichtsdirektors und Kreisjustizraths Ebeling, damals in Krossen, jetzt in Frankfurt a. d. O. Am Ende des Jahres 1847 wurde v. S. Hauptmann im 1. Bat. 12. Regiments und nahm als Solcher in seinem Bataillon an dem Straßenkampfe in Berlin am 18. März Theil. Als später das Bataillon nach Schleswig-Holstein gesandt wurde, so machte natürlich unser Hauptmann diesen Zug mit, fand aber leider! hier einen frühen Tod. In dem Kampfe gegen die Dänen trafen ihn am 5. Juli 1848 auf den Höhen von Düppel auf der Halbinsel Sundewitt zwei tödtliche Kugeln. An seiner Seite sank gleichfalls tödtlich verwundet sein Freund und Kamerad, Hauptmann v. Kowalefsky vom 12. Regiment, nieder. v. S.'s Leichnam wurde, da die Preußen für den Augenblick zurückgedrängt wurden und denselben nicht mitnehmen konnten, von den Dänen nach Sonderburg auf die Insel Alsen gebracht und dort nebst vielen andern deutschen und dänischen Soldaten und Officieren unter allen üblichen militärischen Ehren auf dem Kirchhofe zu Sonderburg begraben. Er hinterläßt seine Wittwe mit drei Kindern.

Dr. Wedekind.

* 117. Dr. Georg Gustav Philipp Hauck,

königl. preuß. geh. Hofrath, Ritter des rothen Adlerordens 3. Klasse mit der Schleife, Direktor des königl. Hebammeninstituts, Akkoucheur am königl. Hof und prakt. Arzt zu Berlin;

geb. den 25. Juni 1783, gest. den 12. Juli 1848.

H. wurde zu Berlin von armen Aeltern geboren. Sein Vater war Stadtchirurgus, starb aber wenige Jahre nach des Sohnes Geburt; seine Mutter heirathete alsbald wieder und lebte in ihrer zweiten Ehe höchst unglücklich. Hierdurch ward des Knaben Jugend verbittert; er selbst wäre zweifelsohne verkümmert, wenn ihm sein Vater nicht zum Vormund den Professor Ribke hinterlassen hätte, der, ein tüchtiger und ehrenhafter Mann, die Rechte des Mündels nachdrücklich wahrnahm und seinerseits schwere Pflichten gewissenhaft und väterlich erfüllte. Ihm und seiner liebevollen Ehegattin verdankte H. sein Daseyn, seine geistige Entwickelung, sein Lebensglück. Die Schulbildung erhielt er als Alumnus auf dem joachimthal'schen Gymnasium, wo er sich unter Meierotto's trefflicher Leitung zur Universität ausbildete. Nachdem er in Berlin die ana to

misch-chirurgischen Studien unter Walter und Mursinna*) gemacht und den damals üblichen Kursus durchlaufen hatte, beendete er 1804—1806 das medicinische Studium in Halle, wo er Reil's Zuhörer und begeisterter Anhänger wurde, in den schönen Jahren, wo Loder**), Schleiermacher***), Steffens†) jene Hochschule zierten. Indessen hatte sich der politische Himmel bewölkt und diese trübe Zeit benutzte der junge Arzt, um sich in seiner Vaterstadt unter der speciellen Leitung seines Vormundes und des alten Heim††) praktisch auszubilden und auf eignen Füßen stehend seinen Mitmenschen nützlich zu werden. Gleichzeitig hatte er (1809) seine Friederike, älteste Tochter des braven Kriegsrathes Schlüßer, geheirathet, welche ihm vier Kinder schenkte, von denen jedoch nur der erstgeborene Sohn ihn überlebte. Seine Thätigkeit widmete er fortan der praktischen Medicin (auch als Armenarzt bei der königl. Porzellanfabrik) und vorzugsweise der Entbindungskunde, die er durch 30 Jahre die Hebammen lehrte mit einer von Sachverständigen oftmals anerkannten Faßlichkeit und mit unläugbarem Erfolg. Was er zumal in diesem Gebiet als Arzt geleistet, nebst seinen meist der Natur entnommenen Verfahrungsweisen und Heilprincipien, bleibe anderer Stelle vorbehalten. Hier muß hervorgehoben werden, wie er das Vertrauen aller Klassen der Residenz errang und fort und fort behielt, so daß ihm die Mütter ihre Töchter übergaben und diese wiederum die Kinder nach seiner Methode aufzuziehen wünschten. Hier fand er den ausgebreitetsten Wirkungskreis nach allen Richtungen, theilte Freuden und Leiden, die erhebendsten Genüsse eben so in sich aufnehmend, wie so manche Zähre und psychisch schwer ergreifende Familienschicksale. H. war in Berlin der erste Geburtshelfer von ausgebreitetem Ruf, der, wissenschaftlich gebildet, die ganze Medicin praktisch übte. Er war durch seine Ausbildung und des trefflichen Ribke Schule der Erfahrung dahin gekommen, erhielt sich aber auf der Höhe durch das Princip, daß er die regelmäßigen Geburten den Hebammen vindicirte und nur bei regelwidrigen Fällen den männlichen Beistand aktiv passend erachtete, um den Hebammen ihr wohlverdientes Brot

---

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 1081.
**) — — — 1. — — — S. 413.
***) — — — 10. — — — S. 293.
†) — — — 12. — — — S. 125.
††) — — — 23. — — — S. 128.

nicht zu entziehen und des Geburtsarztes Zeit nicht zu mißbrauchen. Darum war er auch den modernen Geburtshelfern mit ihrem Wickelfrauendienst abhold. Es ist wesentlich, daß H. nur durch dieß Princip, welches er nach reiflicher Erwägung sehr frühzeitig befolgte, wenn er es auch später erst öffentlich bekannte, sich in seiner Stellung als sogenannter erster Akkoucheur behauptete, wie als beliebter und geachteter Frauen- und Kinderarzt. Selbiges, die Frucht einer 40jährigen Erfahrung, sollte von den Fachgenossen beherziget werden. H. genoß das höchste Vertrauen der Höfe zu Berlin, Weimar und Dessau. In letzterer Stadt war er 1831 bei Geburt des Erbprinzen ein gefeierter Mann, dem man Ständchen und Lebehochs brachte. Der rothe Adlerorden und Hofrathstitel verstand sich unter solchen Umständen von selbst. — Seine große medicinische Wirksamkeit nebst häufigen Korrespondenzen und persönlichen Beziehungen der manchfachsten Art gestatteten ihm wenig Zeit, seine gewonnenen Erfahrungen zu veröffentlichen; doch war er auch hierfür nicht ohne Talent. Er schrieb ein Wörterbuch für Hebammen (1811), das frühere preuß'sche Hebammenlehrbuch (1815) und mit d'Outrepont *) eine Kritik des jetzigen (1840), ferner Aufsätze in Rust's **) Magazin und Casper's Wochenschrift (in den ersteren Jahrgängen beider Zeitschriften), die großentheils gefielen und für charakteristisch galten. In einem ausführlichen Journal, mit Fleiß und Gewissenhaftigkeit geführt, hat er seine speciellen Geschäftserlebnisse niedergelegt, die, stets aus der Privatpraxis entnommen, in ihrer Totalität besonderes und vielseitiges Interesse verdienen. — H. war von starkem Körperbau, muskulös, arteriell, — in späteren Jahren zur Arthritis geneigt, die sich unter wechselnden Formen und Modifikationen anomal ausbildete; dabei von sanguinischem Temperament ließ er sich zu übereilten Handlungen, bis zum Jähzorn fortreißen; andererseits gutherzig, vorsichtig und uninteressirt, gab er bereitwillig alle Kräfte hin für seinen beschwerdereichen Lebensberuf, — ja er brachte der Konvenienz und Geselligkeit, deren Liebling er durch Frohsinn und Witz blieb, zahllose Opfer. In dieser seiner Eigenthümlichkeit ward er getragen und rastlos gehegt von seiner ihn überaus liebenden Gattin, mit deren Hinscheiden (1843) auch seine Kräfte in jeglicher Beziehung gebrochen wurden.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 405.
**) — — — 28. — — — S. 1306.

Sein körperliches Uebel nahm einen bösartigen Charakter an; sein Geist, sonst voller Elasticität, hatte allen Halt verloren; der bisher lebensfrische Mann sah sich nicht mehr ähnlich. Er erlag den Schmerzen seines mühseligen Lebens. Bemerkenswerth und der Zeit angemessen muß erwähnt werden, daß kein Schriftsteller, kein literarisches Blatt seinen Tod und Leben besprach. Sie hatten nur der zeitigen Errungenschaft für den Augenblick Genüge zu thun; sie hätten aber einen Mann nicht vergessen sollen, der, recht eigentlich zur arbeitenden Klasse gehörend, dreitausend junge Menschen von der Bettler- bis zur Fürstenfamilie aus engen Banden mit eigener Hand zur Freiheit geführt.

118. Ludwig Heinrich Werner,

Sänger und Schauspieler zu Riga;

geb. den 13. Nov. 1807, gest. den 13. Juli 1848 *).

W. begann seine künstlerische Laufbahn im Chor der königl. Bühne zu Berlin. Seine kolossale Stimme erregte bald die Aufmerksamkeit Spontini's, durch den er den königl. Quartettsängern eingereiht wurde, eine Vergünstigung, welche während seiner Militärzeit die Dispensation vom Dienste zur Folge hatte. Später, und nach einem kurzen Engagement an dem königsstädtischen Theater, folgte W. einem Rufe des Direktors Laddey in Danzig, wo er zur Zufriedenheit des Publikum längere Zeit das Fach eines ersten und zweiten Bassisten bekleidete. Nach Ablauf seines Kontraktes in Danzig wurde er am schweriner Hoftheater als Bassist und Schauspieler angestellt, welche Fächer, nebst dem eines Baßbuffo's er später auch an den Bühnen zu Rostock, Sondershausen, Augsburg und Frankfurt a. d. O. mit dem glücklichsten Erfolge vertrat. Namentlich waren es Partieen, wie: „Sarastro", „Bertram", „Dandau", „Marcel", „Ankarström", in denen er durch seine mächtige Stimme wirkte, während er wiederum in Rollen, wie: „Bakulus", „van Bett", „Sulpiz", „Dulcamara" rc. auch durch ein frisches, natürlich-komisches Spiel Beifall errang. Im verflossenen Sommer bot sich W. ein vortheilhaftes Engagement am Theater zu Reval dar. Er nahm es an, Theils, weil damals die in Folge der politischen Unruhen so ungünstigen Bühnenverhältnisse jeden Schauspieler für seine Zukunft besorgt ma-

*) Wolff's Almanach f. Freunde d. Schauspielkunst auf 1849. Berlin.

chen mußten, größtentheils aber deshalb, weil ihm durch die Reise nach Reval Gelegenheit gegeben wurde, Riga zu besuchen und seine dort lebende Familie nach längerer Trennung wieder zu sehen. Die Ankunft W.'s in Riga fiel gerade in den Zeitpunkt, als die Cholera daselbst am ärgsten wüthete; einige Stunden schon nach dem Moment des glücklichsten Wiedersehens wurde auch W. von ihr ergriffen und am dritten Tage fiel er ihr als Opfer, trotz aller angewandten ärztlichen Kunst und der liebevollsten und aufopferndsten Pflege seiner Angehörigen. Doch nicht allein sollte er in fremder Erde ruhen — sein einziges, geliebtes Kind Marie, 2 Jahre 3 Monat alt, folgte ihm zwei Tage später nach. Beide wurden zusammen in ein Grab gesenkt. Ein erschütternder Gedanke, ein herzzerreißender Anblick! Mehere seiner Freunde und Kollegen geleiteten ihn zur Ruhestätte, zierten sein Grab mit Blumenkränzen, die er als Mensch und Künstler verdiente, und nahmen in einem ergreifenden Trauergesange von ihm Abschied. Möge er in der fremden Erde sanft ruhen. Diesen Wunsch theilen gewiß Alle, die den musterhaft braven, rechtlichen Mann und aufrichtigen Kollegen gekannt haben. Kurz vor seiner Abreise nach Riga war W. noch die Freude zu Theil geworden, mit der von dem Könige unter'm 16. Jan. 1842 für die Landwehr gestifteten Dienstauszeichnung dekorirt zu werden.

* 119. Johann Heinrich Kraul,

Rektor, Kantor und Organist zu Lemförde (Hannover);

geb. den 16. Mai 1785, gest. den 21. Juli 1848.

Sein Vater war der Kantor Fr. Christian Kraul zu Drakenburg, der in hohem Alter starb. Unser Kr. war von 10 Kindern das dritte. Er besuchte von Drakenburg aus die Schule zu Nienburg und war dann längere Zeit im Hause des Hrn. v. Langnurt's zu Hannover. Anfangs war es nicht seine Absicht, sich dem Schulwesen zu widmen. Am 11. Dec. 1802 wurde er zur Aufnahme in's Seminar zu Hannover geprüft und exspektivirt. Zuerst nahm er Theil an dem seminaristischen Unterrichte der gewöhnlichsten Sommerschulmeister und zwar auf eigene Kosten. Im Jahr 1805 ging Kr. als Seminarist ab und erhielt das Zeugniß, daß er sich, wenn er erst noch einige Erfahrung im Schulwesen sich gesammelt hätte, er sich zu einer Hauptschulstelle in einem der bedeutenderen Orte des

Landes qualificire. Am 8. Okt. 1805 kam er als Organist, Küster und Töchterlehrer nach Sulingen; am 6. März 1809, als dazu vorzüglich tüchtig empfohlen, als Küster und Schullehrer nach Goldenstedt. Die Anstellung erfolgte vom Regierungskollegium aus dem Grenz- und Hoheitsdepartement, denn er war hier zugleich Hoheitskommissär, daher erfolgte die Einführung auch durch die Beamteten des Amts Diepholz. Kr. hatte sich um die Stelle des Infimus bei der Stadtschule in Nienburg beworben, die eben sein Antecessor Brinkmann in Goldenstedt erhielt. In Goldenstedt herrschten besondere Verhältnisse und diese Stelle war damals ein ehrenvoller Posten für Kr., da dieß die schwierigste Schulstelle im Lande war. Der Lehrer war zugleich beeidigter Aufseher über die Hoheitsrechte im Kirchspiele Goldenstedt im Allgemeinen und der kirchlichen Gerechtsame der damaligen hannov. Gemeine insbesondere, auch für sich allein stehender Kirchendiener eines verwickelten Simultanei ministerii und Lehrer einer Dorfschule von 200 Kindern. In einem früheren Bande des Nekrologs, bei dem Nekrologe des Pfarrers Südholz *), wird dieß Simultanwesen ausführlich geschildert. Erst 1847 wurde eine evangelische Kirche, durch Hilfe des Gustav-Adolph-Vereins, gestiftet. Nur ein Jahr verwaltete Kr. diese Stelle in Ruhe zur Zufriedenheit seiner Oberen, verschaffte sich aber in dieser Zeit schon gründliche Kenntnisse über das Geschichtliche des Kirchspiels, was ihm nachher in der Usurpationszeit zum unberechenbaren Vortheile der Gemeine sehr wohl zu Statten kam. Im Jahr 1810 wurde Goldenstedt westphälisch und die Amtsführung durch die eingeführten Gesetze, z. B. durch Besorgung der Civilakten noch erschwert. Nachher trat die französ. Periode ein, eine Zeit, in der Kr. als Vorsteher eines mit der Zeit streitenden Simultanei ohne Vorgesetzten allein stand und einen katholischen Maire mit dem Pastor gegen sich hatte. Beide hatten den Plan, die lutherische Gemeine aus dem Besitze ihrer kirchlichen Gerechtsame zu setzen und sie zu vermögen, sich den Kirchspielen Colnrade und Barnstorf anzuschließen. Kr., welcher das Zutrauen der Gemeine besaß, suchte die Sache zu hintertreiben. Dadurch eben zog er sich den fürchterlichsten Haß dieser Partei zu. Erst das Jahr 1814 brachte Alles wieder in die vorige Ordnung, das Verhältniß zum katholischen Pastor aber blieb getrübt und er mußte sogar den Beistand der geistlichen

*) Dessen Biogr. s. im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 223.

Kommission nachsuchen. Der 29. Juli 1817 unterwarf die Gemeine bis auf das Dorf Russen dem Herzogthum Oldenburg und die für das Kirchspiel so verderbliche Zwieherrschaft hatte damit ein Ende. Von diesem Tage an ward die Stelle immer schlechter. Hoheitsrechte gab's nicht mehr, also auch keine Aufsicht mehr darüber. So wurde Kr. nach und nach nur Sänger und Lehrer einer Dorfschule. Im Okt. 1818 erhielt auch das Dorf Russen eine eigene Schule und Kr. mußte den Kern seiner lutherischen Schüler hingeben. Da wurde seine Lage ihm unerträglich und er wünschte deshalb eine Versetzung in's Hannöversche. Man ließ ihm die Wahl zwischen Liebenau und Lemförde. In einer Eingabe an das herzogl. Konsistorium in Oldenburg entwickelte er die Gründe, die ihn dazu bewogen, um nicht falsch beurtheilt zu werden. Am 8. Mai 1809 erhielt er den Titel „Rektor", auf den Bericht des Amtes Diepholz, in Ansehung des vortheilhaften Zeugnisses. Das Amt schildert ihn als einen sehr verdienstvollen Mann, der seinem bisherigen Dienste, bei dessen ganz eigenen und schwierigen Verhältnissen, mit großem Nutzen musterhaft vorgestanden und empfiehlt ihn deshalb im Jahr 1816 dem Konsistorium als einen patriotischen Staatsdiener nicht nur, sondern auch als einen tüchtigen Lehrer der Religion. Der Superintendent Köler rechnet ihn zu den Ausgezeichneten seiner Amtsgenossen; er nennt ihn einen Mann von gründlichen Sprach- und wissenschaftlichen Kenntnissen, der diese auf eine seinen Berufsverhältnissen durchaus angemessene Weise sehr geschickt zu benutzen wisse. Er befriedigt als Volks-Jugendlehrer jeden gegründeten Anspruch. Er nennt ihn einen braven, rechtschaffenen, bescheidenen und klugen Mann. In Goldenstedt schrieb Kr. mehere Artikel für den „westphälischen Anzeiger", zeigte später aber eine große Abneigung gegen das Schriftstellern. Am 16. Dec. 1818 ward Kr. vom Konsistorium zu Oldenburg aus oldenb. Diensten entlassen, erklärte sich aber bereit, ihn jederzeit wieder anzunehmen, wenn er's wünschen sollte. Am 10. Jan. 1819 wurde Kr. in Lemförde eingeführt. Es waren sonst hier zwei Lehrer. Auf sein Gesuch genehmigte das Konsistorium, daß er auch hier den Titel „Rektor", als eine persönliche Auszeichnung, beibehalten möge. Trotz der vielen Arbeiten fühlte er sich hier wohl. Schon im Jan. 1819 gründete er hier eine kleine Lesegesellschaft unter der Jugend und bald nachher errichtete er ein Privatinstitut, in welchem Zöglinge für das Seminar vorbereitet wurden. Mit

der größten Uneigennützigkeit widmete er sich diesem und nahm meistens für den Unterricht der Schullehrersöhne Nichts, gab denselben wohl noch gar die Kost umsonst. Wohl selten möchte ein Lehrer täglich so viele Unterrichtsstunden gegeben haben als er, denn von des Morgens früh bis Abends spät war er damit beschäftigt. Aber das war seine einzige Freude. Dabei versäumte er jedoch keineswegs seine Fortbildung, widmete vielmehr alle Mußestunden den neuen literarischen Erscheinungen, prüfte und behielt das Beste. Dabei war er stets der Rathgeber in vielen Familienangelegenheiten und verfaßte viele Petitionen. Er war auch beeidigter Geometer des Amts Lemförde. Um Obstbaumzucht erwarb er sich viele Verdienste und erhielt auch von der königl. Landwirthschafts-Gesellschaft in Celle die silberne Verdienstmedaille, so wie er Mitglied dieser Gesellschaft war. Auch die Gartenbaugesellschaft in Hannover hatte ihn als Mitglied aufgenommen, ferner der Gewerbeverein in Hannover. Für den Mäßigkeitsverein war er sehr thätig und leitete auch den Gesangverein in Lemförde. Er genoß allgemeine Liebe und Achtung. – Kr. war ausgerüstet mit einer recht erwünschten Fülle geistiger und körperlicher Kraft, ausgestattet mit einem, für seinen Stand ungewöhnlichen, Reichthum wissenschaftlicher Kenntnisse, verbunden mit der Fertigkeit, dieselben gewandt, lichtvoll und eindringlich im Unterrichte vorzutragen und mitzutheilen, und beseelt von dem lebendigen Eifer, zu nützen. Er hat insbesondere als Lehrer der Jugend sehr segensreich gewirkt und durch seine Leistungen allen gerechten und billigen Ansprüchen und Erwartungen völlig entsprochen. Sein Beruf war ihm lieb. Darum widmete er gerade ihm seine beste Kraft und in der Berufstreue suchte und fand er seine reinste Freunde und seinen höchsten Ruhm. Seine Schule zeichnete sich aus durch den Geist, der in ihr waltete. Es war der Geist der Ordnung und Pünktlichkeit, der Folgsamkeit und Achtsamkeit, des Fleißes und der Sittlichkeit, der im Ganzen herrschend in ihr war. Sie war in dieser Beziehung eine musterhafte zu nennen und das hauptsächlich durch ihn geworden. Auch in seinen kirchlichen Geschäften ließ er Nichts zu wünschen übrig. Sein Werth wurde noch besonders erhöht durch die vielen rühmlichen Eigenschaften des Herzens, die er in sich vereinigte. Das neue Schulgesetz bewog ihn, im Jahr 1837 sich um die Kantorstelle in Seelze zu bewerben; er erhielt diese Stelle aber nicht. Sein häusliches Leben war ein

glückliches. Aus erster Ehe hatte er nur eine Tochter, verheirathet an den Amtsrentmeister Dohrmann; sie starb aber schon, nachdem sie kaum 14 Monate in der glücklichsten Ehe gelebt und hinterließ eine Tochter. Die zweite Ehe Kr.'s war kinderlos. Im Anfange des Jahres 1848 nahmen seine Geisteskräfte sehr ab, allein er wollte dennoch sich keine Ruhe gönnen, bis ihn endlich die Nothwendigkeit dazu zwang. Trotz aller Mühe konnte er jedoch keinen Gehilfen erhalten, da Mangel an Schulamtskandidaten war. Erst Pfingsten gelang es ihm. Da war aber seine Kraft bereits zu sehr aufgerieben. Dennoch wollte er im Bade zu Pyrmont die geschwächte Gesundheit zu stärken suchen. Er reiste am 22. Juni dahin ab und schlief die Nacht noch ruhig bei mir; als er des Morgens von hier mit der Post abfuhr, schien er sehr gestärkt. Doch schon am 21. Juli Morgens 10 Uhr machte ein Nervenschlag seinem thätigen Leben ein Ende, fern von den Seinigen. Es war, als hätte er's geahnet, denn alle seine Angelegenheiten waren vorher in Ordnung gebracht.

Dielingen. Dr. Arendt.

120. A. G. Theile,

Organist zu Weißensee;

geb. den 20. März 1787, gest. den 21. Juli 1848*).

Ein Schlagfluß endigte das Leben dieses wackern Organisten, der zu Kleineichstädt geboren war. Seine wissenschaftliche Bildung erhielt er auf dem nahe gelegenen ehemaligen Gymnasium zu Querfurt, wo er sich zugleich auch (als Chorschüler) in der Musik zu vervollkommnen suchte. An den Musikaufführungen daselbst nahm er frühzeitig thätigen Antheil, so wie auch an den vom Herrn Baron v. Dankelmann zu Lodersleben veranstalteten Koncerten. Außerdem haben hier keine besonders günstigen Umstände auf seine musikalische Ausbildung eingewirkt. Von 1808—1812 war er als Kantor und Schullehrer zu Naußitz (im Thale) angestellt. Hier beschäftigte er sich vielfach mit Pädagogik, Klavier-, Violin- und Cellospiel, ertheilte Musikunterricht auf der Klosterschule Donndorf und versuchte sich fleißig in der Komposition. Im Jahre 1812 kam er als Lehrer und Organist nach Weißensee,

*) Urania. Eine musikal. Zeitschrift rc. v. Körner. Erf. u. Leipz. 1849. Nr. 3.

wo er sich durch seine nicht gewöhnlichen Kenntnisse rühmlichst auszeichnete und seinen guten Ruf als theoretischer und praktischer Musiker in der dasigen Umgegend bei allen Musikkennern begründete. Umbreit*) in Sonneborn und J. Müller**) in Erfurt sind als seine Lehrer in der Komposition anzunehmen. Er zeigte bis an sein Ende ein rastloses Streben nach Vervollkommnung in Wissenschaft und Kunst. Neben den Werken der älteren Meister, welche er fleißig studirte, fand man immer bei ihm eine Menge neuer Schriften und Musikalien. Alle Generalbaßschulen von Bedeutung waren ihm bekannt und er hat viele Excerpte aus denselben hinterlassen. Seine verschiedenen Kompositionen sind größtentheils in Archiven, Zeitschriften und Liedersammlungen abgedruckt; viele unter dem Namen Theophilé und nur einigen Heften Variationen, so wie der Zeitschrift: „Der lustige Leiermann" (3 Jahrgänge) ist sein Name vorgesetzt. Honorar forderte er in anspruchsloser Bescheidenheit nie für seine Arbeiten. Sein Dichtertalent benutzte er zuweilen, um befreundeten Familien eine Freude zu bereiten, Lehrer und Freunde zu ehren oder öffentliche Feste zu verherrlichen. Durch seinen würdevollen, den Empfindungen im Liede und in der Predigt entsprechenden und darum das Gemüth wunderbar ergreifenden Orgelvortrag hat er in seiner Stadt ganz besonders segensreich gewirkt und sich ein ruhmvolles Andenken gestiftet. Bei der Beerdigung des Dahingeschiedenen war eine allgemeine Theilnahme zu erkennen. An seinem Grabe sprachen beide zur Zeit dort amtirende Geistliche, Oberpfarrer Schmidt und Diakonus Nippold, herzliche Worte der Liebe, des Dankes und des Trostes. Die dasige Liedertafel, deren Mitglieder Freunde des wackern Organisten waren, sang 3 Verse nach der Melodie des Chorals: „Nun lasset uns den Leib" und „Wiedersehn, sey uns gesegnet", komp. von Heinicke. Beide Geistliche, so wie auch ihre Amtsvorgänger, unter welchen der Entschlafene gelebt und segensreich gewirkt hat, schätzten ihn wegen seiner gediegenen wissenschaftlichen Bildung und vorzüglichen Leistungen sehr hoch und liebten ihn besonders auch wegen seiner großen Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 388.
**) — — — — 17. — — — — S. 412.

121. Karl Wilhelm Ferdinand Guhr,

Vorsteher und Musikdirektor bei der Bühne zu Frankfurt a. M.;

geb. den 27. (30.) Okt. 1787, gest. den 22. Juli 1848 *).

G. ist zu Militsch in Schlesien geboren. Sein Vater, Karl Christoph Guhr, war als Kantor und Schulkollege an der evangelischen Gnadenkirche und Hauptschule zu Militsch angestellt und hatte dabei die Verpflichtung, an den reichsgräfl. v. malzan'schen Konzerten Theil zu nehmen. Dieser würdige Mann war es, welcher den erwachenden Talenten des Knaben die erste Nahrung und Pflege gab, und noch in späteren Jahren sprach G. mit Rührung davon, daß sich der Vater nach des Tages Lasten jeden Abend noch 4—5 Stunden ausschließlich mit seiner musikalischen Bildung beschäftigte. So erblicken wir den jungen Künstler, mit den Kenntnissen eines gereiften Musikers ausgerüstet, bereits in seinem 14. Jahre am ersten Violinpulte in der gräfl. Kapelle, wo sich auch sein Kompositionstalent die erste Bahn brach, indem er angefeuert von günstiger Gelegenheit für das Lieblingsinstrument des Grafen, die Viola di Gamba, eine Menge von Konzerten, Quartetten und Sextetten schrieb. Auch arbeitete er für das Chor der Kirche zu Militsch und noch heute werden seine Motetten dort aufgeführt. So konnte es nicht fehlen, daß der junge G. sowohl durch seine hervorstechenden Talente, so wie durch sein gewinnendes Wesen — die späteren Quellen vieler Freuden und Leiden — der Liebling der ganzen gräfl. Familie wurde. Um aber auch in den höheren Zweigen der musikalischen Theorie einen tüchtigen Grund zu legen, schickte ihn sein Vater in seinem 16. Jahre nach Breslau zu dem damals berühmten Domkapellmeister Schnabel **), unter dessen Leitung sich sein Kompositionstalent mit Riesenschritten entfaltete, während sein Gehalt als gräfl. Kammermusikus noch ein ganzes Jahr fortlief. Als einen besonderen Zug von des Knaben Empfänglichkeit für das Schöne, zugleich aber auch von dessen reizbaren Gehörnerven verdient angeführt zu werden, was G. noch in späteren Jahren gern erwähnte. Lassen wir ihn selbst reden: „Es war in meinem neunten Jahre, als ich zum ersten Male die Oper in Breslau hörte, in welcher Absicht

---

*) Nach der Monographie: „Karl Guhr. Nekrolog. Mitgetheilt von K. Gollmick". Frkf. 1848.

**) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 538.

mich mein Vater mitgenommen hatte. Man gab Cherubini's Wasserträger, und diese neue nie geahnte Welt, die sich mir plötzlich aufthat, die Zaubermelodieen der Sänger und die Tonmassen des Orchesters machten einen so gewaltigen Eindruck auf mich, daß ich mich öfter an einer Säule vesthalten mußte um nicht umzusinken." Und bis zu seinem Tode ist ihm dieser erste Eindruck gegenwärtig geblieben. Abwechselnd bei Schnabel die Theorie und bei Janitschek die Violine studirend, kehrte er nach einer wohlthätigen Revolution seines Künstlerwesens, wie er sich selbst ausdrückte, zu seinem Posten nach Militsch zurück, wo er, sich größtentheils dem Studium der Komposition widmend, noch 3 Jahre verweilte. Im Jahr 1807 folgte er einem Ruf als Kammermusikus nach Würzburg. Diese Anstellung hatte ihm die Dankbarkeit des damals sehr gefeierten Komikers Wurm *) verschafft, der früher, als verwaister Knabe gastfreie Aufnahme bei G.'s Aeltern gefunden hatte. Hier lebte der junge Künstler im Hause des Kirchenraths Paulus, dessen Tochter Sophie — der nachherigen Gattin A. von Schlegel's **), welche Jean Paul ***) nur „die Geflügelte" nannte — er zu einer ausgezeichneten Pianistin heranbildete. Neben seinen musikalischen Geschäften besuchte er die Vorlesungen über Aesthetik und benutzte überhaupt die Gelegenheit, die ihm der Aufenthalt an einer Universität darbot, um seinen Geist auch wissenschaftlich auszubilden. Bisher nur an strenge Zucht gewohnt, genoß er das leichte Leben unter den Studenten Würzburg's mit desto froherer Lebenslust und es war kein Wunder, wenn das entfesselte Füllen sich seiner Freiheit oft mit ausgelassenem Lebensmuthe hingab. Bei einem Ausfluge nach Bamberg lernte er den Verfasser der Phantasiestücke in Callot's Manier, den genialen Hoffmann kennen, der dort Musikdirektor war. Dieser gewann den jungen Mann, dessen vielseitige Anlagen er erkannte, lieb, zog ihn in seine Gesellschaft und ließ ihn sogar zuweilen statt seiner die Oper dirigiren, worauf G. nicht wenig stolz war. Bald sollte aber seine Laufbahn einen neuen Abschnitt erleben, denn schon im Jahre darauf erblicken wir ihn am Dirigirpulte bei der nürnberger Oper unter Reuter's Direktion. Sonderbarer Weise war, nach altreichsstädtischer Einrichtung, mit der Stelle eines Musik-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 12. Jahrg. des Nekr. S. 1206.
**) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 285.
***) — — — 3. — — — S. 1085.

direktors auch die eines Leichenbitters verbunden und G. hatte seine liebe Noth, sich dieser mit seinem Temperament etwas unverträglichen Stelle zu entlasten. Kaum hatte G. den musikalischen Herrscherstab erfaßt, so brachte er auch sogleich einen anderen Geist in die Theateranstalt. Die erste Sängerin der dortigen Oper und der Liebling des Publikum war Wilhelmine Epp, die Tochter des vortrefflichen Tenoristen Epp. Sie gab die Camilla, und nahm es dem jungen Direktor nicht wenig übel, als er in seiner gewohnten raschen Weise bei'm Ueberblick seines neuen Personals kurz fragte: „Nun? wo ist denn die Camilla?“ Die jugendliche, kaum 17jährige Sängerin hatte geglaubt, ein Direktor müsse sie — trotz ihres damals bei den Theaterdamen noch üblichen einfachen Anzugs — sogleich für die Prima Donna erkennen. Dieser erste Haß war aber nicht von langer Dauer, denn G., entzückt von ihren Leistungen, bewarb sich um ihre Gunst, ward nach wenigen Monaten ihr Bräutigam und schon im Februar 1809 ihr Gatte. Wir sehen, daß der junge Künstler in seinen Beschlüssen nie lange zauderte. Es ist billig, auch hier der Gattin unseres G. als Künstlerin zu erwähnen. Schon Gottfried Weber hatte, bei ihrem ersten Auftreten in Mannheim als Konzertsängerin, ihr ausgezeichnetes Talent gewürdigt; denn sein Urtheil lautete: „Eine glockenreine, zum Herzen sprechende Stimme, durch treffliche Schule gebildet, nicht gewöhnliche musikalische Kenntnisse und dabei jene liebenswürdige Bescheidenheit, wie sie nur edleren Naturen eigen ist, sind die Vorzüge, welche diese Künstlerin zieren.“ In seinen Konzerten trat G. nicht nur als Dirigent, sondern auch als Virtuos auf meheren Instrumenten auf, insbesondere dem Violoncello und dem Waldhorn, und in Kassel denkt man noch mit Entzücken an die Zeit zurück, wo er seiner Gattin die Arie der Vitellia „Non piu di fiori“ oder die der Gräfin im Figaro „Al desio di chi t'adora“ selbst auf dem Bassethorn akkompagnirte. Zuweilen auch wurde im nürnberger Rathhaussaale manche Aufführung veranstaltet, wobei auch die musikalischen Kräfte der Dilettanten mitwirkten. Männer, die damals als Knaben das Gymnasium besuchten, erinnern sich noch dankbar der liebevollen Art, mit welcher der selbst noch junge Mann jugendliche Talente aufzumuntern und einzuüben wußte. Aber trotz aller Anerkennung verweilte G. nur einige Jahre in Nürnberg und folgte einem Rufe als Musikdirektor des Fürsten von Nassau-Usingen, zu Reuter's großem Bedauern, der natür-

licher Weise die beiden Sterne seiner Oper ungern scheiden sah. Kaum aber war das Hoftheater in Wiesbaden eröffnet, als es sich, der Kriegsunruhen wegen, im J. 1813 fast gänzlich wieder auflöste. Dem wahren Talent aber fehlt es selten an Erwerbsquellen und so hatte G. sogleich das Glück, von dem Kurfürsten von Hessen-Kassel*), der sich damals in Wiesbaden aufhielt, lebenslänglich als Kapellmeister seiner Oper engagirt zu werden. Kaum in diese Stellung getreten, die seinem lebendigen Eifer ein glänzendes Terrain eröffnete, gelang es ihm auch, die vorhandenen Lücken durch bedeutende Mitglieder auszufüllen und es ist bekannt, daß damals die Oper wie auch das Schauspiel zu Kassel zu den besten in Deutschland gehörten. Nichtsdestoweniger schritt er auch als Komponist rüstig weiter und schrieb die beiden Opern Feodore und Deodata. Die dritte seiner Opern ist die Vestalin, seinem Herrn, dem Kurfürsten gewidmet. Die Veranlassung, die Vestalin nach Spontini's Vorgang noch einmal zu komponiren, war sonderbar genug. Die spontinische Vestalin war als Festoper zum Geburtstage der Kurprinzessin bestimmt. Eine glänzende Ausstattung, prachtvolle Dekorationen, ein vortreffliches Ballet, pomphafte Züge, Alles war schon vorbereitet, als es dem Intendanten einfiel, die Aufführung einer Oper, die von einem Komponisten der französ. Schule abstamme, könnte den Kurfürsten, dessen Franzosenhaß bekannt war, unangenehm berühren. Was war zu thun? Die Vorbereitungen waren getroffen, die Zeit drängte, die Verlegenheit war groß. In dieser Noth aber fand G. einen Ausweg, den so leicht kein Anderer gefunden hätte, wie er denn überhaupt sich immer zu helfen wußte, wenn Andere den Kopf verloren. Er setzte sich hin und komponirte in wenigen Wochen eine große heroische Oper, welche als das beste seiner Werke geschätzt wurde. Zu den in Kassel verfaßten Kompositionen gehört noch eine Messe und eine Symphonie, in denen er sich auch als einen im Fugensatze geübten Komponisten bewährte. Einer seiner liebsten Genüsse war die alljährliche Aufführung des mozart'schen Requiem in der katholischen Kirche am Todestage des Landgrafen Friedrich von Hessen, der bekanntlich zur katholischen Religion übergegangen war. G. war bei der Direktion dieses Werkes jedesmal tief ergriffen und er bedauerte dabei stets, nicht selbst Katholik zu seyn. Im Jahr 1819 komponirte er die Oper

*) Dessen Biogr. siehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 714.

Sigmar und nahm im Winter 1821 das ihm angebotene Engagement in Frankfurt a. M. an, welches er mit Spohr tauschte, der an seiner Stelle nach Kassel kam. Der Kurfürst, als G. denselben um seinen Abschied bat, äußerte mit Erstaunen, daß er nicht begreifen könne, wie man lieber Musikdirektor in einer Handelsstadt, als Kapellmeister unter einem regierenden Fürsten seyn möge. Spohr dagegen meinte, daß gerade G. der rechte Mann für die frankfurter Verhältnisse sey. G.'s Uebersiedelung nach Frankfurt bildete einen verhängnißvollen Abschnitt in seiner Laufbahn. Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß die künstlerischen günstig waren und ihm reiche Materialien an Kräften in die Händ lieferten; denn sein Erscheinen fiel in die Periode des schönen Ensemble, in dessen Erinnerung jetzt noch die alten Theaterfreunde Frankfurts zu schwelgen gewohnt sind. Die integrirenden Theile der Oper waren natürlich ein vortrefflicher Chor unter Nikolaus Baldenecker und ein Orchester, dessen Ruf unseren G. hauptsächlich bewogen haben mochte, diese Stelle anzunehmen. Auch trug die musikalische Direktion des frankfurter Museum, welche der Thätigkeit G.'s auch die Richtung im Felde der Symphonieen eröffnete, nicht wenig dazu bei, das Interesse an seiner Stellung als Operndirigent zu erhöhen. Oper und Museum mußten für den strebsamen Geist eines G. eine unwiderstehliche Anziehungskraft haben. Unter solchen Aussichten mußte G. mit Vergnügen wirken, wenn auch die ökonomischen Beschränkungen der Bühnenverwaltung nicht geeignet waren, seine weitausgedehnten und freigebigen Ideen zu befriedigen. Die erste Oper, die unter des neuen Kapellmeisters Leitung vom Stapel lief, war Spontini's Vestalin. G. war zu einem wahrhaften Kapellmeister geboren, denn er besaß wie Jene aus dem bach'schen Jahrhundert, bei vollkommener Harmonie-, Instrumenten- und Gesangskenntniß, auch den Scharfblick, das Linienmeer einer Partitur sammt seinen Hieroglyphen in Einen Brennpunkt aufzufangen. Schnell fand er die verborgensten Fehler auf, die sich in Copia oder Faktura eingenistet, und sein Ohr vermochte während des Hinbrausens des revolutionärsten Finale's die leisesten Mißlaute zu entdecken. Ein paar Minuten die Partitur einer spohr'schen oder marschner'schen Oper oder einer beethoven'schen Symphonie vor der Probe flüchtig durchblättern, war sein ganzes Vorstudium des fremden Werkes und nicht selten dirigirte er aus dem bloßen Klavierauszuge. Ich möchte aber Keinem gerathen haben,

sich darauf hin eine Nachlässigkeit oder eine Unterlassungssünde zu erlauben. Seine Fertigkeit im Partiturlesen ist bekannt. Ich hörte ihn die Cantemire a vista spielen und glaubte, er habe einen Klavierauszug vor sich. Man sage nicht, das Partiturlesen gehöre zu den technischen Fertigkeiten oder sey Sache der Gewohnheit! Es giebt eine Menge fleißiger Dirigenten, die sich ihr Lebenlang mit Partiturlesen geplagt haben, ohne es jedoch zu einer besonderen Fertigkeit zu bringen. Was aber höher zu stellen, war sein augenblickliches Eindringen in den Geist einer Komposition, seine Sympathie mit deren geheimsten Intentionen, und die Gabe, sein eigenes Feuer seiner Umgebung mitzutheilen. G.'s rechter Arm und sein Zauberstab sind so sprichwörtlich geworden, daß es hier eines Kommentars nicht bedarf. Aber trotz seiner imponirenden Haltung, trotz der Quadratur des Cirkels, die sein Arm beschrieb, und trotz der bewunderungswürdigen Gewalt, womit er die Massen seines Doppelreichs zusammenhielt: dennoch haben seine nicht so unbedingten Anhänger etwas weniger Anwendung der Mittel mit der musikalischen Selbstständigkeit des Personals verträglicher gefunden. G. hat durch dieses System, durch sprechende Winke oder durch kleine Seiten- und Rückbewegungen seines Stabes, ein jedes Mitglied wie durch geheime Fäden an seinen Willen gebunden, aber — er hat seine Künstler auch so daran gewöhnt, daß wir noch lange nach seinem Tode die Folgen davon sehen. Er hat sie, wie ein allzunachgiebiger Vater seine Kinder, verwöhnt. Seine Sänger, der Hilfe G.'s immer gewiß, bedurften der technischen Sicherheit weit weniger, wie unter einem strengeren Direktor, der sich auf diese Sicherheit verlassen konnte und folglich weniger Manipulation anzuwenden brauchte. So wurden die Zügel, die seine Indolenz außer Händen gab, den strengeren Anforderungen an Gesangeskorrektheit nicht selten zur Geißel. G.'s Liebhaberei zu dirigiren war eben so groß wie sein Talent und nicht selten wurde diese Liebhaberei zur Leidenschaft. Diese zu befriedigen, mußte seine physische Konstitution dieselbe Stärke haben und so war es auch; denn er vermochte von früh bis spät zu arbeiten, sobald es galt, ein Werk aufzuführen, für das er eingenommen war. Er verband mit der Emsigkeit der Ameise die Ausdauer des Löwen. Er beschämte alle seine Mitglieder, selbst die jüngeren Leute, und wenn Alles die Erholung suchte, unterwarf er sich neuen Anstrengungen. Von dieser energischen Ausdauer zeugen namentlich seine

großen Konzerte und Akademieen, die er gleichsam zwischen seine Dienstpflichten hineinwarf. Er schlug gern solche Nebenwege ein, die aber bald breiter wurden wie die Heerstraße selbst. Hierauf richtete er das ganze Geschütz seiner Thätigkeit, hier zog er alle Register und was sein Enthusiasmus noch übrig ließ, das vollendete sein Ehrgeiz. Ich mache darunter nur bemerklich seine chronologisch geordneten Akademieen im Theater, das pesth-ofener Koncert im März 1838, was ihm die preuß. goldene Medaille und die österr. goldene Civil- und Ehrenmedaille mit Band eintrug, und seine Direktion des großen frankfurter Sängerfestes im Juli desselben Jahres, beide in der St. Katharinenkirche gegeben. Das erste Koncert war in seiner Zusammenstellung der musikalischen Kräfte wie auch in socialer Beziehung merkwürdig, da G. es vermochte, in 3 Tagen die heterogensten Elemente in ein Kunstinteresse zu vereinigen. Nur er, dem man nichts abschlagen konnte, vermochte in einer Handelsstadt eine solche Aufgabe zu lösen. Alle frankfurter und mehere fremde Gesang- und Instrumentalvereine bildeten zusammen eine Masse von circa 800 Musikern, welche die Räume der obersten Gallerieen füllten und welche zusammenzuhalten wegen der weiten Dimension des Lokals ein sehr gewagtes Unternehmen war. Einer seiner nicht geringsten Vorzüge als Dirigent war sein schneller Ueberblick, wenn es galt, in Opern Sätze zu streichen, die ihm langweilig oder überflüssig schienen und dann die abgebrochenen Theile wieder mit einander zu verbinden. Hiervon geben namentlich Meyerbeer's Opern, der Tell, Undine u. a. Beweise, die vielleicht um ein gutes Tritttheil beschnitten sind, ohne jedoch auffallend an Abrundung oder an historischem Verständniß zu verlieren, und manche Bühne hat die guhr'sche Streichkunst als Muster wohl zu würdigen gewußt. Welche Effekte er ferner durch Fermate, Rubato's, Ritardirung und Spannung erregende Pausen hervorzubringen wußte, ist bekannt. Doch darf unsere Verehrung vor seinem Stabe sich auch nicht verhehlen, daß trotz diesen unvergleichlichen Wirkungen er sich, namentlich in den letzten Jahren, von einer augenblicklichen Inspiration zu Willkürlichkeiten verleiten ließ, die, nicht selten im Widerspruche mit der Idee des Komponisten stehend, unter den Beurtheilern strenge Tadler fanden. Auch wechselte er nicht selten seine Ansichten, namentlich in Bezug auf Tempi. G.'s edelster Vorzug bestand aber jedenfalls in seiner Pietät für alles Klassische, namentlich für unser

deutschen Meister, und es ist daher keine Selbstschmeichelei, wenn er in seinem stolzen Bilde *) die Partitur der Iphigenia in Aulis gleichsam als Attribut, wie St. Cäcilia ihr Choralbuch mit sich führt. Während so viele deutsche Städte ihr Vaterland verläugneten, während selbst Wien, der mozart'sche Parnaß nur um den ausländischen Lorbeer buhlte, während dem feierte unter G.'s Leitung die deutsche Muse in Frankfurt a. M. ihre schönsten Triumphe und deßhalb allein schon bedurfte es Spontini's Ausspruch nicht, daß „Guhr der erste Musikdirektor in Deutschland sey.“ Werfen wir nun einen Blick auf ihn als Komponist, so hat er als ein solcher, obgleich mit allen Mitteln zu einem würdigen Zeitgenossen unserer musikalischen Matadore versehen, doch keine eigentliche Epoche gemacht. Der Grund lag unstreitig in seinem rastlosen Geiste, der ihn keinen Kunstzweig in seinem ganzen Umfange erschöpfen ließ. Es unterliegt keinem Zweifel, daß seine größeren Werke in die Zeit seines musikalischen Junggesellenlebens fielen. Ich komme später darauf zurück. Feodore, Deodata und Vestalin sind nie auf der frankfurter Bühne gegeben worden; sein Sigmar hat dagegen mehere Aufführungen erlebt. Daß er nicht auf dem Repertoir geblieben, können wir mit gutem Gewissen auf Rechnung des Buches setzen (worin Vater und Sohn um eine Prinzessin fechten), da die Musik ihrer anmuthigen Melodieen, ihrer fluß- und effektreichen Finale's wegen sehr ansprach und deshalb auch im Konzertsaale oft mit Beifall wiederholt wurde. Hätte er immer gearbeitet und vollendet wie aufgefaßt und entworfen, die musikalische Welt wäre um manches schöne Werk reicher. Nichtsdestoweniger zeigen seine kleineren Arbeiten von der Leichtigkeit und Sicherheit seiner Feder. So instrumentirte er in einigen Tagen mit Hilfe Nikolaus Baldenecker's das rossini'sche Stabat mater für eine seiner Akademieen und gefiel sich darin, manche Oper, sogar Mozart's Titus durch Posaunen zu verstärken. Mit besserem Grund und Takt fügte er zu der Scene des Apfelschusses im rossini'schen Tell eine Stelle, die unbegreiflicher Weise von dem französischen Librettisten ausgelassen wurde. Es ist nur eine

---

*) Im J. 1846 von Steinberger gemalt und von Heister lithographirt. Als Devise hat G. die Worte gewählt:

„Theuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen;
Zeigt mir der Freund was ich kann, lehrt mich der Feind was ich soll.“

kurze Stelle, aber sie allein genügt, um von dem poetischen Auffassungsvermögen G.'s Zeugniß abzulegen. Diese Stelle paßt nicht allein so vollkommen zum Ganzen, daß auch das geübteste Ohr die Einmischung einer fremden Feder nicht bemerken würde, sondern sie ist — wie in Schiller's Drama — auch der Höhepunkt des Effektes und jeder Sänger des Tell ist hier gleichsam angewiesen, Furore zu machen. Einen noch schlagenderen Beleg zu seinem genialen Unternehmungsgeiste giebt uns sein Werk: „Paganini's Kunst die Violine zu spielen", welches er im J. 1829 schrieb. In diesem 69 Folioseiten starken Buche enthüllt der von Paganini's Spiel bezauberte Verfasser nicht allein des Meisters Geheimnisse, welche die ganze Welt in Erstaunen setzten, sondern er zeigt sich auch in Vorrede und Schlußbemerkung als Kritiker und gewandten Stylisten. Mit Paganini's Tode aber wäre uns seine ganze Spielweise, die Behandlung seiner Flageolet-Töne, und Alles was man unter seinen Geheimnissen versteht, verloren gegangen, hätte G. sie der Nachwelt nicht aufbewahrt. Sogleich nach ihrem Erscheinen wurde die Schrift in's Französische übersetzt. Daß aber Paganini, weit entfernt, diese Herausgabe für ein eigenmächtiges Vorgreifen zu halten, vielmehr entzückt darüber war, beweist der kostbare Brillantring mit des Meisters eingegrabenem Namen, den er ihm als Andenken verehrte. Von seiner Begeisterung einmal hingerissen konnte G. sich nicht enthalten seine Theorie sogleich in's Leben treten zu lassen (wie er denn immer von jeder Großartigkeit bezaubert zur Nachahmung schreiten mußte,) und die durch ihn enthüllten Geheimnisse des neuen Orpheus in einem öffentlichen Theaterkonzerte auch selbst vorzutragen. Das Spiel des Zufalls wollte, daß an dem Tage des Konzerts Paganini durch Frankfurt kam, welches unseren G. wohl in Verlegenheit setzen, aber nicht mehr verhindern konnte, seinem Drange zu folgen. Es mochte daher zu den pikantesten Lebensmomenten G.'s gehört haben, wenn Paganini aus seiner Loge seinem geistigen Doppelgänger lauschend, oft in ein herzliches „bravo bravissimo!" ausbrach und das Publikum gleichsam dadurch fanatisirt wurde. Es konnte nicht fehlen, daß dieses Unternehmen gerade seines genialen Uebermuthes wegen mancherlei Anfechtungen ausgesetzt war. Während nun die Kritiker des In- und Auslandes die Sache pro et contra in's Breite zogen, lachte G. über seinen Einfall und ließ die Welt reden. Dieses Werk in kaum 14 Tagen geschrieben, bildete gleichsam die Brücke

von dem gelobten Lande der Phantasie in's Philisterium; denn meines Wissens war dieses die letzte größere Arbeit vor seinem Eintritt in das Direktoriat des frankfurter Stadttheaters am 1. Mai 1839, von welchem Moment an auch sicher die Blüthenzeit seines Talentes endigte; denn nun mußten ja Früchte gesammelt werden, jetzt galt es, Effekte zu erzeugen und volle Kassen zu machen. Nicht mit Unrecht gebrauchte ich oben den Ausdruck „musikalisches Junggesellenleben"; denn ein Bühnendirektor ist ein Ehemann, der mit seinem Hochzeitsstrauß zugleich die Freiheitsblüthen seines Genies ablegen muß. Direktor und Kapellmeister, Fürst und Vasall in einer Person seyn zu wollen, wird stets die Zukunft rächen; denn immer wird das Eine unter dem Einflusse des Anderen mehr oder weniger leiden. Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß G. die Einsicht und Gewandtheit eines Direktors besaß. Aber er müßte sich selbst verleugnet haben, hätte er sein Gedächtniß in Gefächer ordnen und eintheilen können. Obgleich schon in drei Aemtern fungirend, deren jedes einzelne eine ganze Thätigkeit in Anspruch nahm, nämlich als Direktor, als Kapellmeister und Mitpräses des Museum bekümmerte er sich nichtsdestoweniger auch um alle übrigen Fächer, war bald Oekonomierath, bald Inspicient und einmal sogar beschützte er das Schauspiel mit einem Eifer und einer Sachkenntniß, die ihm die Dankbarkeit des ganz entzückten Schauspielpersonals erworben hatte. G. beschäftigte sich ebenso mit dem Riß zu dem göttlichen Tempelbau, wie er sich um das Maaß zu Cendrillon's Pantöffelchen bekümmerte; er konnte noch glühend von den Riesenakkorden einer beethoven'schen Symphonie in die Holzkammer gehen und einem dienstbaren Geiste mit ökonomischer Gewissenhaftigkeit die Holzscheiter vorzählen; er konnte, während er sich frisiren ließ — denn er hielt noch bis zum letzten Augenblicke viel auf sein schönes volles Haar —, sich von einem Kirchweihfeste unterhalten und zugleich den Plan zu einem Monstrekonzert entwerfen. Glaubte man ihn auf seinem Bureau, so war er in Wien oder Berlin, um sich einen neuen Phönix für seine Oper zu suchen, von welchen Entdeckungsreisen er selten ohne glückliche Beute zurückkehrte. Glaubte man ihn abwesend, so stand er Befehle ertheilend mit Depeschen in der Hand auf dem Komödienplatze, dem Lieblingsforum seiner Thätigkeiten. Er war überall und nirgends zu finden. Ein zweiter Alcibiades, der im Kampfgewühl an ein Gastmahl, oder in den Armen einer Aspasia an eine Staatsreform

dachte, so konnte sich G. inmitten saurer Amtspflichten mit dem Arrangement eines Konzerts zum Besten der Kleinkinderbewahranstalt in Wiesbaden beschäftigen, wohin er alljährlich mit der Elite seines Personals zog, dort den Bau dieses schönen Institus bevestigte und sich viel dankbare Herzen erwarb. Am anderen Morgen zurückgekehrt, war es ihm dann ein Leichtes eine Hugenottenprobe zu halten, den Nachmittag über für das morgende Museum Ingredienzien zu sammeln und darauf in der Abendunterhaltung einer blinden Virtuosin 3 Stunden lang am Klavier zu akkompagniren. Was ihn aber als Direktor besonders auszeichnete, war der Takt, womit er sein Personal wählte und ergänzte. Die ökonomischen Verhältnisse des frankfurter Theaters wollten nicht gestatten, daß an seinem Künstlerfirmamente sogenannte Sterne erster Größe prangten; aber dafür sorgte G. immer für ein Ensemble, das aus lauter tüchtigen Mitgliedern bestand, die sich gegenseitig Licht und Wärme mittheilten. Aber ungeachtet eines solchen Ensemble, das G. an 30 Jahre hindurch in Blüthe zu erhalten wußte, so hat ihm der böse Wille einzelne Mißgriffe doch stets höher angerechnet, als die vielen durch ihn erworbenen Zierden der Oper. — Und daß G. bei diesem Allen als Virtuose nicht zurückbleiben wollte, läßt sich erwarten. Namentlich legte er in den ersten 10 Jahren großen Werth hinein, als Geiger und Pianist zugleich aufzutreten, wo er dann auf beiden Instrumenten excellirte. Wie er als Dirigent der Oper das Klassische im Auge hielt, so auch als Virtuose, und am liebsten war er hier der Repräsentant Spohr's, Weber's *), Rhode's und Beethoven's, deren Intentionen wiederzugeben ihm mehr Genuß gewährte, als in modernen Genrebildern zu glänzen. Im Pianospiel excellirte er deshalb weniger durch eine brillante Technik oder durch freie Phantasie, als durch Ton und Charakteristik, oder in dem was man überhaupt Gewicht nennt. Besonders voll und edel war sein Ton auf der Geige und graciös seine Bogenführung im Adagio. Wollte man eine Parallele ziehen, so war ihm als Geiger der Vorzug einzuräumen. Wenn G. an einem Abend als Doppelvirtuose erschien, so gab es Leute, die an der Identität seiner Person zweifelten. Hätte G.'s Thätigkeit eine geregelte, planmäßige seyn können, wäre ihm mit dem Talent auch die Ruhe gegeben worden, er würde die frankfurter Oper als ein musterhaftes Erbtheil

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 324.

für ganz Deutschland hinterlassen haben, ja er würde vielleicht noch für dieselbe wirken, da es nicht in Zweifel zu ziehen ist, daß so viele Brandungen von außen, im Bunde mit den inneren Leidenschaften, den Fels seiner Gesundheit zerstört haben. Oft konnte eine Lieblingsidee seine Phantasie in so hohem Grade entzünden, daß er alles Andere darüber vergaß. Diesem Enthusiasmus verdanken wir zwar manchen Hochgenuß, allein der Empfänger solcher Gaben frägt nicht darnach, ob dieselben auch im Zusammenhange mit höheren Pflichten stehen, und hier ist der Scheideweg, wo der Engel mit der ausgelöschten Fackel um den Dahingeschiedenen eine Doppelthräne weint! Um nichts zu übergehen, so mag seine zersplitterte Wirksamkeit auch Schuld seyn, daß, trotz der Berühmtheit der guhr'schen Schule, er im strengen Sinne des Worts doch kein Lehrer seyn konnte. Mit den didaktischen Tugenden, Geduld und Ausdauer, versehen, würde er jedem Präceptorat Ehre gemacht haben. Ein ächter Lehrer kann ohne eine Beimischung von Pedanterie gar nicht gedacht werden; aber Pedanterie war für unseren G. eben so unmöglich, wie dem Adler die Gemeinschaft mit der Schnecke. G.'s Schule war das Meer der Praxis, in welches seine Schüler sogleich bis an die Ferse getaucht wurden; weshalb viele auch so flüchtig das Fersengeld nehmen konnten, wenn sie, sich überschätzend, ihren Lorbeer im Auslande suchten und über ihre Ansprüche die Dankbarkeit vergaßen. Auch bestand G.'s Schule in der häufigen Gelegenheit des Vergleichs mit Illustrationen und in der fortwährenden Bewegung um ihre Axe. Das Terrain dieser Schule war nicht die enge Stube, sondern die Welt vor den Lampen und ein reiches Repertoir. G. begann nicht mit dem Schneckengang der Tonbildung und Skala, sondern mit dem Flügelschlag des Vortrags; er setzte seinen Zögling sogleich mit Tunika und Chlamy's zwischen Thalien's blendende Säulen, segnete ihn dann und sprach: „Hilf dir selbst, so helfen dir die Musen!“ G. stand seinem Zögling wie ein geladener Konduktor zur Seite, dessen Berührung elektrisirt. Seine Oper glich der Mühle in der Fabel, aus welcher der Schwache mit neuer Lebenslust jugendlich wieder hervorspringt. Aber auch der Geschmack des Publikum war ein Werk dieser Schule. Wie viele Berühmtheiten des Auslandes scheiterten an dieser Klippe; weshalb auch Frankfurt's Opernpodium für jeden Fremden bis heute noch ein gefürchtetes ist; und wie Viele wieder, die hier begonnen haben, oder die unbeachtet in das Rä-

derwerk dieser Sängermühle getrieben wurden, sind angefrischt und reich an Erfahrungen daraus hervorgegangen und haben in der Fremde ihr Glück gemacht! Unter seine hervorstechenden Lebensmomente gehört unstreitig auch seine pariser Reise im April 1826. Die Briefe, die er aus Frankreich's Hauptstadt an seine Gattin schrieb, sind höchst humoristisch und sprechen sowohl herzliches Gemüth als kritischen Scharfblick aus. Der Styl ist fließend und elegant und zuweilen gefällt er sich in derben Ausdrücken. Es steht zu hoffen, daß sie der Belehrung des Publikum nicht länger vorenthalten werden. Leider! wurde sein pariser Aufenthalt, den er noch mit London zu tauschen gedachte, so wie diese interessanten Briefe durch die Nachricht von dem plötzlichen Erkranken seines jüngsten Kindes und Lieblings abgebrochen. Der untröstliche Vater reiste wie im Sturm nach Frankfurt zurück; aber der Tod hatte schnellere Flügel. Er sah sein Kind nicht wieder. Einen besonders ehrenvollen Lebensabschnitt bildete die Feier seines 25jährigen Dienstjubiläum im Februar 1846. Dieses zweitägige Fest zu beschreiben, würde zu weit führen. Es genüge daher zu erfahren, daß dasselbe Monate lang Vorbereitungen erforderte und an Sinnigkeit, wie an Erfindung des Arrangements ein gleiches Beispiel von Theilnahme der Künstlerwelt schwerlich aufzuweisen haben dürfte. Adressen und Deputationen von Bühnen und Privatinstituten des In- und Auslandes wurden abgesandt, dem Meister zu huldigen, und unter den Geschenken, die einen kleinen Bazar bildeten, befand sich eine mit analogen Emblèmen gezierte silberne Lyra, welche den Hinterlassenen immer ein ehrenvolles Erbtheil bleiben wird. An den Früchten erkennt man den Stamm. Wie ihn auch des Lebens Brandungen hin und her warfen, wie nah er auch den Klippen kam — sein leichter, glücklicher Sinn ließ ihn überall Blumen finden. So vielseitig sein Wirken war, so vielseitig waren auch die Stimmungen seiner Seele, die ihn von Extrem zu Extrem trieben und Freunde wie Feinde mußten nach erschöpften Urtheilen über diesen seltenen Mann das Facit ziehen: „Guhr ist eine psychologisch merkwürdige Erscheinung.“ — Weichheit des Gemüthes und Künstlerstolz waren die Grundelemente seines Charakters. Eben so leicht war er zu Thränen zu rühren wie zu erzürnen. Zu weich, eine Bitte zu versagen, mußte er oft in Konflikte gerathen, weil — er nicht allmächtig war. Sein Haß war leichter zu reizen wie seine Freundschaft zu erwerben; allein die

letztere trug immer größere Früchte. Ein Wort konnte ihn versöhnen und aus dem Feinde einen Wohlthäter machen. Die Welt gab ihm den Genuß, den er mehr zufällig, wie systematisch liebte. Doch wer ihn näher gekannt, wer ihn in seinem Tuskulum, von den Blumen seines Gärtchens umgeben, beobachtete, weiß auch, daß er Philosoph seyn konnte und in sinnender Selbstbeschauung des Gemüths nur allein die innere Zufriedenheit empfand, die ihm das geräuschvolle Leben versagte. Und dennoch, mit diesem unbestreitbaren Sinn für Häuslichkeit begabt, — sonderbarer Widerspruch! — dennoch war er Kosmopolit. Daher auch die gerechte Klage, daß er sein Haus nicht dazu machte, wozu es berufen war: zu einem Kapri für Kunst und Wissenschaft, zu einem Asyl für den guten Geschmack. G. war Beherrscher des Moments und doch auch wieder dessen Sklave. Die Wahrheit achtete, die Schmeichelei haßte er in seinem Inneren, wenn ihn auch die erstere verwundete, die letztere ihm wohl that; wer sich aber seiner Einbildungskraft widersetzte, war sein Feind. Wenn Bulwer in seinem Zanoni sagt: „Ein Mann, leicht empfänglich für heitere Eindrücke, wie das Genie immer seyn muß, ein Freund des Vergnügens, ein sorglos Künstlerleben führend, ehe sich der Geist mit Ernst auf die Arbeit wirft," so sollte man glauben, G. habe ihm vorgeschwebt. In früherer Zeit sah ich ihn einsam die Wälder des Taunus durchstreifen, mit seinem damals unzertrennlichen Gefährten Jean Paul. Später beschäftigte er sich größtentheils mit wissenschaftlichen Werken und Theorieen; vor seinem Tode aber mit Marren's Kompositionslehre, auf die er große Stücke hielt, und mit dem Studium der französischen Sprache. Die letzte Oper, die er dirigirte, war Figaro (am 21. Mai). Er starb in der Nacht um 11 Uhr des oben angegebenen Tages, nach kurzer Krankheit einen glücklichen ahnungslosen Tod und hinterließ zwei Töchter und liebenswürdige Enkel. Seine Gattin war ihm im Jahr 1845 vorausgegangen. — G. hat die Rose wie den Lorbeer gepflückt und — haben ihn auch die Dornen verwundet, hat ihn auch der Haß geknickt (denn offenbar unterlag sein tief verletztes Ehrgefühl den hinterlistigen Dolchstößen kleiner Feinde), so werden ihn die, welche ihn erkannt haben, schätzen und lieben, so wird das Licht über seine Schatten siegen, wenn die Nachwelt ihn richtet. —

* 122. Florian Moll,

königl. bayer. Professor der Theologie am Lyceum zu Dilingen;

geb. den 2. Mai 1788, gest. den 22. Juli 1848.

M. war der Sohn eines begüterten Landmannes zu Schalkshofen, der Pfarrei Oberrath, k. bayer. Landgerichts Illertissen. Er begann seine Studien in dem Kloster Roggenburg, setzte sie am königl. Gymnasium zu Kempten fort und absolvirte Philosophie und Theologie an dem Lyceum zu Dilingen, der früheren Universität. Seine Studien machte er mit Auszeichnung. Im J. 1812, am 12. Sept., wurde er zum Priester geweiht, ward Kaplan in Obergünzburg, im J. 1823, am 23. Nov., Pfarrer in Hirblingen, königl. Landgerichts Gögglingen, im Juli desselben Jahres zugleich Distrikts-Schulinspektor in dem eben genannten Landgerichte. Unter dem 5. Nov. 1825 wurde er als Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts am kön. bayer. Lyceum zu Dilingen im Kreise Schwaben und Neuburg ernannt und wirkte von dieser Zeit an bis an sein Ende, mit weniger Unterbrechung, die wiederkehrende Leiden des Körpers in den letzten drei Jahren herbeiführten, als eifriger und gewissenhafter Lehrer. Seine nicht geringen Kenntnisse in seinen Lehrfächern, sein musterhafter, klerikalischer Wandel, seine offene, redselige Heiterkeit im Umgange, seine gemüthliche Theilnahme an Freuden und Leiden anderer Menschen, seine bescheidene, ruhige Haltung als Diener des Staats und der Kirche, der Aufregung der letzten Zeit gegenüber, gewannen ihm die Herzen Aller, mit denen er in Berührung kam, besonders seiner Amtsgenossen und der Studirenden. Noch vor 3 Jahren lehnte er den Ruf an das königl. Lyceum zu Regensburg ab, um seine noch übrigen Kräfte der augsburger Diöcese zu widmen, die er früher durch seelsorgliche Thätigkeit, nachher in dem ihm angewiesenen Wirkungskreise als öffentlicher theologischer Lehrer liebgewonnen hatte und wo gegen Tausende seiner ehemaligen Zuhörer bereits segensreich in der Seelsorge wirken; zum Theil hatte ihn wohl auch die Rekonvalescenz von einer überstandenen Krankheit zu dieser Ablehnung bestimmt. Am 20. Juli 1848 nach begonnener nachmittägigen Vorlesung aus der Kirchengeschichte ward er vom Schlagflusse berührt, sank zusammen und verschied nach etwas mehr als 24 Stunden. Selig der Diener, den der Herr, wenn er kommt, wachend findet! Er wachte,

als der Herr kam; denn seine letzten Worte waren die des Lehrers an seine Zuhörer. — Außer einem Programm am Schlusse des Studienjahres 1830—31: „Ueber das Princip der Geschichte", aus dem theolog. Standpunkte mit den Worten des berühmten Historikers Johannes v. Müller, als Motto: „Der Schlüssel der Geschichte ist Jesus Christus", hat Professor Moll Nichts drucken lassen.

N. S.

* 123. Dr. med. et chir. Heinrich Christian Friedrich Engel,

ausübender Arzt und Amtsphysikus zu Buttstädt im Großherzogthum S.-Weimar;

geb. den 19. Mai 1793, gest. den 25. Juli 1848.

Dieser in seinem verhältnißmäßig kleinen Wirkungskreise höchst geachtete und gesuchte Arzt war in Ostheim vor der Rhön, wo sein Vater das Diakonat an der dortigen Kirche bis in ein sehr hohes Alter bekleidete, geboren. Den ersten besonderen Unterricht in den älteren Sprachen empfing er von diesem selbst, bis er fähig war, das Gymnasium zu Meiningen zu besuchen. Er war dort ein munterer Bursche, der sich noch in vorgerückten Jahren an den harmlosen Schülerschwänken seiner Jugend herzlichst erfreuen konnte; machte sich aber auch, was die Hauptsache war, fertig, die Universität Jena in vollkommener Reife zu beziehen. Ein glückliches Gedächtniß, ein scharfer Blick, eine nicht gemeine Kombinationsgabe und eine tiefe Gemüthlichkeit weiheten sein ärztliches Studium unter den trefflichen Lehrern, welche Jena damals in diesem Fache besaß. Er bestand die geordneten Staatsprüfungen mit Auszeichnung und wurde im Jahr 1820 nach Buttstädt entsendet, wenige Jahre darauf auch zum Gerichtsarzte für die Stadt und den dazu gehörigen Amtsbezirk ernannt. Er war ein denkender und vorsichtiger Arzt, besonders glücklich in Behandlung der Kinderkrankheiten, rücksichtsvoll gegen die Armen, gegen Jedermann Nachts und Tags dienstbereit. Durch seine Geschicklichkeit und Vorsicht bei Entbindungen ist er ein wahrer Segen für die Umgegend gewesen. Seine gerichtsärztlichen Mittheilungen fanden wegen ihrer Tiefe und Allseitigkeit stets gebührende Anerkennung bei den Behörden. Im J. 1831 entsendete ihn das Medicinalkollegium bei Annäherung der Cholera nebst einigen anderen Aerzten des Landes nach

Halle, um diese Krankheit in ihren Erscheinungen näher zu beobachten. In späteren Jahren machte seine bedeutend vorgeschrittene Korpulenz, sowie eine wiederkehrende Fußgicht ihm seinen Beruf ziemlich mühevoll, bis ihn dasselbe Uebel zuerst mehere Wochen lang an das Bett fesselte und endlich durch einen unglücklichen Verlauf seiner Familie, seinen Freunden, Allen, die vorzüglich seine Hilfe in Anspruch nahmen, entriß. Sein ganzes Leben hindurch als vermögensloser und hinsichtlich seiner Forderungen an arme Kranke milder Arzt mit den Sorgen des Lebens kämpfend, trug er noch in der letzten Zeit seines irdischen Daseyns die schwerste Last. Seit längerer Zeit litt die sonst blühende Gattin, die Mutter seiner zehn Kinder, von denen aber nur vier, drei Mädchen und ein Knabe, die Aeltern überlebt haben, Auguste Luise, eine Tochter des längst verewigten Pfarrers und Superintendenten, Justinus Reichardt zu Großrudestädt, ihm im J. 1822 vermählt, an unheilbarer Auszehrung. Auch sie lag bereits auf ihrem Sterbelager, als er erkrankte und folgte dem Gatten zwei Monate später im Tode nach. — E. war ein guter, gemüthvoller Mensch und heiterer, geistreicher Gesellschafter. Eine zahllose Menge aus der Stadt und Umgegend wohnte seiner Begräbnißfeier bei. — Im „Allgem. Anzeiger der Deutschen" finden sich von ihm einige Aufsätze zerstreut.

* *

* 124. Dr. theol. Christian Gottfried Klinkhardt,

Archidiakonus an der Thomaskirche zu Leipzig;

geb. d. 21. April 1783, gest. d. 25. Juli 1848.

K. war zu Zwickau geboren und genoß vom Jahre 1793 bis zu Ende des Jahres 1802 auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt den nöthigen gelehrten Unterricht, studirte dann von 1802 bis 1806 auf der Universität Leipzig Theologie. Er wurde sogleich darauf als Katechet an der Petrikirche angestellt und erlangte in Wittenberg die Magisterwürde. Im Jahre 1810 vom leipziger Rath als Pastor nach Dewitz und Sehlis berufen, blieb er daselbst bis 1812, worauf ihm selbiger das Subdiakonat an der Neukirche in Leipzig übertrug. Im Jahre 1816 trat er das Subdiakonat an der dasigen Thomaskirche an, wurde 1821 Diakonus und 1835 Archidiakonus an derselben Kirche,

nachdem er zuvor im Jahre 1830 bei Gelegenheit der Sekularfeier der augsb. Konfession die theologische Doktorwürde von der theolog. Fakultät zu Leipzig erlangt hatte. Nach einem dreivierteljährigen Krankenlager verschied er ganz plötzlich und sanft und hinterläßt eine Wittwe und eine einzige Tochter in tiefster Trauer. An Schriften kennen wir nur die bei seiner Doktorpromotion geschriebene Abhandlung: Super parabola Jesu Christi de homine divite et Lazaro in evang. Luc. XVI, 19—31 consignata. Commentat. exeget.-practica. Lips. 1831. und die bei dem Hinscheiden Tzschirner's *) gehaltene Nachmittagspredigt. (Ebds. 1828).

125. Heinrich Friedrich Wilhelm Manitius,

Lehrer zu Halle;

geb. den 4. Mai 1778, gest. den 25. Juli 1848 **).

Es werden nur Wenige unter den ältern und jüngern Bewohnern der Stadt Halle seyn, welche sich nicht eines bejahrten Mannes in einfacher Kleidung mit Büchern unter dem Arm erinnern dürften, der seit vierzig Jahren in den frühen Morgenstunden aus seiner Wohnung in der großen Ulrichstraße über den Markt seinen Weg nach den francke'schen Stiftungen genommen hat und dann wieder eifrig seine Straße zurück verfolgte, indem er mit unverstellter Freundlichkeit nach allen Seiten hin die Grüße der vielen Bekannten und Freunde erwiederte, welche ihm mit Achtung geboten wurden. Dieser Mann war M., ein Lehrer der halle'schen Jugend im besten Sinne des Worts, ein stiller, zufriedener Schulmann, ein Muster von Amtstreue und Gewissenhaftigkeit während einer beinahe fünfzigjährigen Führung des Lehramtes. Er war in Berlin geboren, wo sein Vater die Stelle eines Buchhalters am Packhofe bekleidete und mit den Seinigen knapp und mäßig lebte, wie es die Sitte jener Zeit war. Der Sohn vollendete seine Schulbildung auf dem friedrichswerder'schen Gymnasium und verließ dasselbe zu Ostern 1798 mit dem rühmlichsten Zeugnisse seines Wohlverhaltens und Fleißes. Auf der Universität in Halle studirte M. Theologie und Philologie und begann bereits zu Michaelis 1798 mit dem besten Erfolge an der lateinischen

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 113.
**) Halle'sches patriot. Wochenblatt. 1848. 40. St.

Schule und an der damaligen neuen Bürgerschule Unterricht zu geben, so daß die Inspektoren seinen Abgang schmerzlich bedauerten und ein noch vorhandenes Zeugniß aus jener Zeit ihm „eine große Anlage, mit Kindern umzugehen" nachrühmt. M. war nämlich im Sommer 1800 nach vollendeten Studien Kollaborator an dem luther'schen Stadtgymnasium geworden und hatte sich hier durch Lehrgeschicklichkeit und Eifer so bewährt, daß ihn der Magistrat, der Patron jener Anstalt, 1804 zum siebenten Kollegen beförderte und kurze Zeit darauf in die Stelle des sechsten Kollegen aufrücken ließ. So erlebte M. noch die letzten Jahre einer Anstalt, deren Zustände allerdings sehr veraltet und verfallen waren. Als aber im Jahre 1808 die Stadt Halle unter der westphälischen Regierung ihre beiden Gymnasien, das luther'sche wie das reformirte, als selbstständige Schulen verlor und beide mit der lateinischen Schule vereinigt wurden, so ging M. mit seinen Amtsgenossen Schmieder*), Rath, Lange**) und Schwedler an die lateinische Schule über und trat als neunter ordentlicher Lehrer ein. Durch den Tod älterer Amtsgenossen gelangte er allmälig bis zur ersten Lehrerstelle, in welcher er seit dem Ausscheiden des Professor Lange im Jahre 1831 unausgesetzt verblieben ist. Demnach hat er also mehr als vierzig Jahre lang an der lateinischen Schule unterrichtet, wöchentlich sechszehn Lehrstunden ertheilt und zwar eine Reihe von Jahren im Lateinischen, in der Religion und im Rechnen, die meiste Zeit aber den Religionsunterricht und den deutschen Unterricht in mittlern und untern Klassen mit besonnener Schätzung seiner Lehrerthätigkeit besorgt. „Seinen Unterricht," so berichtet der vollgültigste Richter***), „charakterisirte Lebhaftigkeit und zwar mehr innere als äußere Freundlichkeit, die leicht wahrnehmen ließ, daß er die Gaben seines Geistes und Herzens gern spendete und die weise Einmischung anziehender Gegenstände aus dem Kreise der Jugend, sobald bei den reizlosen die Aufmerksamkeit ermatten wollte, die Ruhe und Würde seiner äußeren Erscheinung, die gemessene, wohltönende Sprache, der mit Milde gepaarte Ernst seines Wesens hat stets eine gute Wirkung gehabt und selbst tolle Knaben haben es nicht gewagt, seinen mahnenden Blicken oder seinen erinnernden Worten zu widerstehen."

---

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 765.
**) — — — 9. — — — S. 871.
***) Rektor Dr. Eckstein im Herbst-Programm der lateinischen Hauptschule von diesem Jahre S. 54.

Mit seinen Amtsgenossen und Vorgesetzten lebte M. immer in bester Eintracht: Hader, Zank, Auflehnung waren dem friedlichen Manne höchst zuwider und er vermied es, sich bei solchen zu betheiligen. Neben der öffentlichen Lehrthätigkeit war M. noch durch eine andere besonders ausgezeichnet, wir meinen durch die Gründung nnd Leitung seines Knaben-Instituts. Als nämlich der Dr. Schwedler im Anfange des Jahres 1802 seine Privatschule aufgab, folgte M. gern dem an ihn gelangten Wunsche vieler Familien, ein neues Institut für Knaben zu errichten. Er konnte dasselbe schon am 3. Mai 1802 mit 3 Klassen und 27 Schülern eröffnen, mußte jedoch schon im folgenden Jahre eine vierte, im Jahre 1810, weil die Schülerzahl immer mehr stieg und sich bis auf 80 Knaben vermehrte, eine fünfte Klasse hinzufügen und behauptete sich so unausgesetzt in dem Vertrauen der Einwohner von Halle, daß ein nicht kleiner Theil der jetzt im besten Mannesalter stehenden Generation dieser Anstalt seine erste Bildung zu verdanken gehabt hat. Wie lebendig mir auch das Leben in jener Anstalt, deren Schüler ich selbst gewesen bin und der ich drei Jahre als Lehrer angehört habe, vor Augen steht, so ist es doch nicht leicht und auch durch den Raum erschwert, diese Schilderung mit der rechten Anschaulichkeit abzufassen. Viele erinnern sich noch mit mir an die ersten Anfänge des Instituts in dem engen, damals sauer'schen Hause in der Spiegelgasse (Nr. 48), dann der erweiterten Schulzimmer im glaube'schen Hause am Schulberge (Nr. 97), bis endlich M. im J. 1807 die sich immer mehr ausbreitende Anstalt in seinem eigenen Hause (große Ulrichsstraße Nr. 71) aufzunehmen im Stande war. Jetzt besaß dieselbe größere Räume, einen freilich etwas abschüssigen und im Winter ziemlich glatten Hof als Spielplatz und im Garten einen großen Versammlungssaal, den M. mit Bildern, Denksprüchen und Kränzen geschmückt hatte und in welchem die sonntägigen Gottesverehrungen, das Stiftungsfest, die Prüfungen und andere Festlichkeiten gehalten wurden, zu denen mehere Jahre lang ein Saal im Gasthofe zum Kronprinzen gemiethet werden mußte. Alles war einfach, ohne Prunk, aber praktisch eingerichtet, über Allem wachte mit unermüdeter Sorgfalt das Auge des Vorstehers und wenn er in den ersten sechs bis acht Jahren seinen Amtsgeschäften außer der Anstalt nachzugehen genöthigt war und die damals noch wenigen Lehrer sich ebenfalls entfernt hatten, da übernahm die treue Hausfrau die Sorge für die Ordnung

und „wehrte den Knaben" mit freundlichem Ernste. Das Ganze hatte den Anschein eines großen Familienlebens, und da die Zahl der Schüler nicht zu groß war und meistentheils den wohlhabenden Familien aller Stände angehörte, so blieben auch grobe Unarten und Rohheiten diesem Vereine ziemlich fern. Dabei war die Disciplin der Anstalt sehr gut und vernünftig, wenn auch M. durchaus nicht jener weichlichen Humanität in der Pädagogik huldigte, welche vor jeder körperlichen Züchtigung zurück bebt, als sey sie zu hart oder wohl gar zu entwürdigend. Er wußte wohl, daß Abraham a St. Clara, weiland Hofprediger in der kaiserlichen Burg zu Wien, in seiner derben und hausbackenen Weise ganz richtig gesagt hatte, „o wie manches Kind würde mit dem Eichbaume (Galgen) nicht in eine so spöttische Freundschaft gerathen seyn, wenn es in seiner Jugend wäre mit dem Birkenbaum besser bekannt gewesen." Der Haupt- und Grundzug in der pädagogischen Leitung des Instituts blieb bei M. unverändert die Sorge für die sittliche Bildung seiner Schüler. Die gedruckten Programme, welche von 1803—1817 erschienen, enthalten hierüber die reinsten Ansichten und Niemand wird behaupten können, daß die That denselben nicht entsprochen habe. Daher war ihm auch der Unterricht in der Moral und Religion stets die theuerste Beschäftigung, die Bekanntmachung mit den heil. Schriften, das Auswendiglernen von Kernsprüchen und guten Liedern würde fleißig betrieben, aber aller Geisteszwang, alles mechanische Herbeten war entfernt. Wir haben ihn bei verschiedenen Gelegenheiten verständlich und wahrhaft erbaulich zu den Kindern sprechen hören und erinnern uns besonders deutlich einer Gelegenheit, wo sein tief bewegtes Herz so recht eigentlich auf den Lippen war. Dies geschah bei einer Gottesverehrung im Jahre 1814, als sich unter seinen Schülern 25 unglückliche Kinder befanden, denen die Jahre 1813 und 1814, welche uns „durch Nacht zum Licht führten," den Vater oder die Mutter oder gar beide Versorger entrissen hatten. In Erwerbung von Kenntnissen und Fertigkeiten verfolgte dieß Institut unter M.'s Leitung stetig den einmal eingeschlagenen Weg und unterließ nichts, um den Sinn der Kinder für eigne Thätigkeit und häuslichen Fleiß zu wecken. Diesen Zweck unterstützten die eingeführten Sitten- und Tagebücher, die rothen, blauen und einfarbigen Censuren, die Prämien; nirgends war Blendwerk, nirgends eine Spur von pädagogischen Kunststückchen, nirgends ein Ueberschreiten

der vestgesteckten Grenzen sichtbar. M. hielt auf tüchtiges Lesen, Schreiben und Rechnen, auf die Anfangsgründe der Geschichte, auf Vertrautseyn mit den Landkarten, ohne dabei gleich systematisch mit einem Lehrbuche der Geographie zu beginnen, auf tüchtiges Einüben der Orthographie und zweckmäßige Stylübungen in der Muttersprache, endlich auf Erlernung mancher gemeinnütziger Kenntnisse, die er mit einer etwas zu einseitigen Vorliebe an Campe's Robinson Crusoe knüpfte. In den fremden Sprachen hatte er sich eine mäßige Fertigkeit seiner Schüler im Lateinischen und Französischen zum Ziele gesetzt, wie sie Jeder, er mag werden was er will, brauchen kann. Gedächtniß- und Verstandesübungen, Deklamiren, und Zeichnen vollendeten den Kreis der Unterrichtsgegenstände. Für alle diese hatte er zu Gehilfen fortwährend einen Kreis von Studirenden, deren im Ganzen 135 an seiner Anstalt gelehrt haben, hielt allwöchentlich pädagogische Berathungen mit ihnen und lebte mit ihnen, sowie diese wieder unter sich, in einem sehr guten, einträchtigen Verhältnisse, so daß wir uns nicht entsinnen können, jemals von ausgebrochenen Mißhelligkeiten gehört zu haben. Er selbst führte die obere Leitung der Anstalt bis zum Jahre 1811 ganz allein (damals erst trat in der Person seines Schwagers Feist ein stehender Lehrer ein, dem 1815 ein Theil der Arbeiten des Vorstehers übertragen wurde), ertheilte in allen Klassen Unterricht und ließ eine Anzahl Schüler in den Abendstunden unter seinen Augen ihre Arbeiten aufertigen, so daß er vor 7 oder 8 Uhr Abends niemals sein Tagewerk als beschlossen ansah. Man kann diese seltene Ausdauer, wenn man dabei die Geschäfte seines öffentlichen Lehramtes erwägt, nicht genug bewundern; man muß aber auch wissen, daß ihm nur in dieser Thätigkeit wohl war. Dieß sind einige Umrisse zur Geschichte des Knaben-Instituts, welches M. unter den Trauerereignissen der Jahre 1806 und 1807 und während des gesunkenen Wohlstandes der Stadt Halle, so lange sie von der westphälischen Zwischenregierung beherrscht ward, mit Kraft und Umsicht aufrecht erhalten und in den zehn ersten Jahren der glücklich wiederhergestellten preuß. Herrschaft mit frischer Lust fortgeführt hatte. Die Auflösung des Institus erfolgte erst im Jahre 1826. Dazu bewog ihn weder ein Mangel an Vertrauen bei seinen Mitbürgern, noch eigne Ermattung; es war vielmehr einestheils die versteckte Begünstigung eines Dritten durch einen damals einflußreichen Mann, anderntheils

ein übertriebenes Bevormundungsgefühl, welches in höherm Auftrage (dergleichen wird dann oft vorgeschützt) die städtische Schul-Inspektion veranlaßte, durch den Diakonus Hesekiel*) von unserm M. die Vorlegung seines Lektionsplans zu verlangen, manche Veränderungen im Religionsunterrichte anzuordnen — mit einem Worte, die selbstständige Stellung des Instituts anzugreifen. M., sonst in allen Stücken ein gehorsamer Diener seiner Obrigkeit, fand sich durch diese plötzliche Einmischung in die Angelegenheiten seines Privatinstituts, welches die städtischen Unterstützungen niemals angerufen hatte und eines ungeschmälerten Ansehens in Halle genoß, sehr verletzt und erklärte, sich zurückziehen zu wollen. Vergeblich suchten ihn angesehene Männer unserer Stadt — wir nennen nur den Kanzler Niemeyer**) und den Landrath Streiber***) — seine Verwandten und Freunde umzustimmen; M. beharrte bei seinem Entschlusse und machte es im Februar 1826 bekannt, daß er zu Ostern desselben Jahres sein Institut aufgeben würde. Wer den wackern Mann näher gekannt hat, weiß die schmerzlichen Gefühle zu würdigen, mit denen er in dieser Erklärung der 598 Zöglinge gedachte, denen seine Anstalt ihre erste Bildung gegeben hatte und die „es immer in seinen Augen lasen, daß er seine Welt in ihrer Mitte fand." An die Stelle eines einfachen Knabeninstituts trat gleich darauf das pädagogische Institut des Professor Kruse. Die gewohnte Thätigkeit und Freude am Unterricht übertrug M. von jetzt an auf die Ausbildung seiner einzigen Tochter und vereinigte für denselben Zweck mit ihr eine Anzahl ihrer Freundinnen und Töchter der ihm befreundeten Familien. Daneben setzte er Privatstunden und Inspektionen häuslicher Arbeiten noch immer fort. Eine ehrenvolle Anerkennung seiner Verdienste ward ihm im Jahre 1833 durch das Direktorium der francke'schen Stiftungen zu Theil. Dasselbe wünschte nämlich ihn für die obere Leitung der sämmtlichen deutschen Schulen im Bereich der Stiftungen zu gewinnen; allein die Rücksicht auf seine Jahre und die Besorgniß aus liebgewordenen Gewohnheiten und Verhältnissen in ganz neue überzugehen, ließ ihn den Antrag ablehnen, dessen wir hier um so lieber erwähnen, da ähnliche Ehren und Auszeichnungen oder ein akademischer Titel den Verstorbenen

---

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 435.
**) — — — — 6. — — — — S. 544.
***) — — — — 6. — — — — S. 173.

niemals geschmückt haben, wie würdig er auch einer solchen thatsächlichen Anerkennung seiner Bemühungen um die halle'sche Jugend gewesen wäre. Zur Schriftstellerei hatte er in früherer Zeit wenig Muße gefunden, in späteren Jahren fehlte ihm die Neigung und nur in zwei Programmen (1829 und 1840) der lateinischen Schule bethätigte er die Reinheit und Aufrichtigkeit seiner pädagogischen Ansichten. Dagegen las er viel und gern, erfreute sich auch besonders am gemeinschaftlichen Vorlesen dramatischer Stücke von Schiller, Goethe*) oder Lessing, in deren ausgezeichneter Darstellung durch die weimar'schen Schauspieler auf den Bühnen in Lauchstädt und dann in Halle (1810—13) er jenen reinen Kunstgenuß gefunden hatte, dessen sich alle ältere Hallenser noch mit großer Freude erinnern. In einer solchen gemessenen Arbeitsamkeit verstrich das Leben unseres M., von einer kräftigen Gesundheit unterstützt. Seine Tagesweise war mäßig und einfach, die Stundeneintheilung mit einer fast ängstlichen Pünktlichkeit geregelt; an öffentlichen Orten sah man ihn niemals und nur in den letzten zehn Jahren seines Lebens besuchte er in einer veststehenden Abendstunde die Gesellschaft des Jägerberges. Er war kein Mann der langen Rede, aber seine Gesinnung war treu wie Gold, sein Wort zuverlässig, seine Freundschaft unerschüttert, sein Dank für erwiesene Gefälligkeiten innig, aber stumm. So hatte ich vor einer Reihe von Jahren in einer pädagogischen Zeitschrift**) Gelegenheit gehabt, einige Aeußerungen des oben genannten Professor Kruse über M.'s Institut zu berichtigen. Die Seinigen meldeten, daß er darüber sehr erfreut gewesen sey; ich weiß, daß er noch in den letzten Tagen seines Lebens davon gesprochen hat, aber nur ein warmer Händedruck gab mir, als wir uns zuerst wiedersahen, zu erkennen, was mein alter Lehrer bei jenem Aufsatze empfunden hatte. Die häuslichen Verhältnisse unseres Freundes waren sehr glücklich. Bald nach seiner Anstellung am Gymnasium hatte er sich im J. 1801 mit Christiane Rudolphine Feist, der Tochter des Packhofinspektors Feist, verheirathet und in dieser gebildeten, lebendigen Frau die treueste Genossin in allen Lagen seines Lebens gefunden, deren kluges Walten auch die Anfangs sehr beschränkten Vermögensumstände zu einem angemessenen Wohlstande erhoben hatte. Zwei Kinder waren in

---

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) Allgem Schulzeitung 1828. Abtheil. I. Nr. 83.

dieser Ehe geboren; der Sohn starb frühzeitig, aber die schöne Tochter, blühend in Frische und Anmuth der Jugend, ward durch die Vorzüge ihres muntern Geistes die Freude und der Stolz ihrer Aeltern. Nachdem sie im J. 1826 die glücklichste Ehe mit dem Sanitätsrath Dr. Voigtel in Magdeburg geschlossen hatte, lebte M. fortwährend in der Pflege und Unterhaltung seiner Gattin, bis durch ihren unerwartet schnellen Tod am 27. Nov. 1843 sein Haus verödete. Er trug diesen Verlust mit männlicher Haltung, aber die Wunde im Herzen ist niemals vernarbt. Von da an fand er im Hause des geliebten Schwiegersohns in Magdeburg während der Schulferien und im Kreise seiner Enkel und Enkelinnen das reinste Behagen und die wohlthuendste Erholung seines Alters nach den anstrengenden Geschäften seines Amtes und nach einer selbst gewählten, unausgesetzten Arbeitsamkeit. Ein so ehrenwerther Schulmann konnte kein anderer als ein guter Bürger seyn. Und das ist M. in jeglicher Beziehung gewesen. Er hing mit ungeheuchelter Liebe an seinem Vaterlande und an dessen Königen, durch welche Preußen groß und mächtig geworden war. Um so tiefer schmerzte es ihn, als er westphälischer Unterthan werden und den Sieg des französischen Wesens über die deutsche Sitte und Macht erleben mußte. Aber wie selbst damals die Bewohner von Halle ihrem alten Landesherrn im Herzen jene Treue bewahrten, welche immer das schönste Kleinod unserer Stadt gewesen ist, so theilte auch M. diese Gesinnung. Und wenn im abgelegenen, vor den lauernden Spähern geschützten Gartensaale am 3. August, als an dem Geburtstage seiner Gattin, eine Gesellschaft vertrauter Freunde des Hauses versammelt war und die Gläser auf das Wohl der Hausfrau zusammenklangen, so leerte jeder Gast sein Glas zugleich mit stillem Wunsche für das Wohl des geliebten Königs Friedrich Wilhelm III.*), dessen Namen die Lippe nicht aussprechen durfte. Bei einer solchen Gesinnung mögen wir unsern Freund wohl glücklich preisen, daß ihn der Tod hinweggenommen hat, bevor er die Scenen des Treubruchs und des Undanks erlebte, welche die Geschichte unseres Vaterlandes und Deutschlands in den jüngsten Monaten befleckt haben. Wer dem verewigten M. in den letzten Jahren seines Lebens näher stand, wußte, daß er im Stillen sich darauf freute, am 27. Juli 1850 das Fest seines fünfzigjährigen Lehramtes zu begehen.

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Eben so harrten viele seiner Schüler in dieser Stadt mit Sehnsucht auf den Ehrentag ihres Lehrers und ziemliche Gaben waren von zarter Hand dem edeln Greise zugedacht. Aber schon im Mai dieses Jahres erkrankte der noch immer Rüstige so bedenklich, daß er sich, wiewohl ungern, dem Gebot des befreundeten Hausarztes fügen und seine Unterrichtsstunden aussetzen mußte. Als die Gefahr zunahm, eilte die besorgte Tochter von Magdeburg herbei und harrte Wochen lang unter Furcht und Hoffnung an dem Krankenlager des Vaters aus, bis er an einer Lungenlähmung früh zwischen 6 und 7 Uhr sanft und schmerzlos in ihren Armen verschied. Zwei Männer unserer Stadt haben bald nach seinem Tode des Verstorbenen Gedächtniß geehrt. Zuerst that dies der Superintendent Dr. Franke an M.'s Grabe, als wir ihn nach seinem ausdrücklichen Verlangen in aller Stille am frühen Morgen des 28. Juli beerdigten. Aeltere und jüngere Schüler umstanden das Grab des „treuen Knechtes," dessen Wandel uns in erbaulicher Weise noch einmal vergegenwärtigt ward. Sodann redete Rektor Dr. Eckstein am 7. Sept. vor den versammelten Schülern der lateinischen Schule zur Ehre des abgeschiedenen Amtsgenossen und empfahl in ergreifenden Worten ihn den Abiturienten als ein Vorbild der ernstesten Pflichttreue und Aufopferung für ihr künftiges Berufsleben.

b.

* 126. Philipp Merian,

Bürger zu Freiburg im Breisgau;

geb. den 5. Mai 1773, gest. den 26. Juli 1848.

M. ward aus einem altadeligen Geschlechte der Stadt Basel geboren, einem altadeligen Geschlechte, wenn man auf den Adel des Herzens, nicht auf zufällige Fürstenverleihungen sehen will. Mehere tüchtige Handelsleute, einflußreiche Volksführer, namhafte Künstler, unter ihnen vielgenannte Zeichner, Kupferstecher und Maler gingen hervor aus dem Hause Merian. Der Vater Philipp's, Samuel, war ein wohlhabender Kaufherr, vermählt mit Susanne Frei, ebenfalls einer, aus einem guten baseler Bürgerhause stammenden, Jungfrau. Im älterlichen Hause erhielt M. die erste Bildung, welche seinem Stande — die Aeltern hatten den Sohn auch für die Kaufmannschaft bestimmt — und der damaligen Zeit angemessen war. Allein schon in seinem zwölften Lebensjahre geleitete ihn der

Vater nach Amsterdam, wo dieser viele kaufmännische Verbindungen unterhielt, damit er dort sich vielseitiger zu seiner künftigen Laufbahn vorbereite. Die Lebensweise, wie der Himmel Hollands scheinen aber auf den Knaben einen höchst mißlichen Einfluß gehabt zu haben, der vielleicht durch eine Art Heimweh noch vergrößert wurde, der Art, daß er heftig erkrankte und schleunigst zurückgeführt werden mußte. Erst in der Heimath erstarkte allmählig der Kränkelnde wieder. Als er wieder völlig hergestellt war, wieder an einen andern zu wählenden Bildungsgang denken konnte, entschied er sich für den Bergbau, zu welchem Entschlusse seine Aeltern um so eher ihre Zustimmung ertheilten, als ihre Sippen im Besitze meherer Hüttenwerke waren, deren Betrieb durch wissenschaftliche Bildung der Verwaltenden gewinnen mußte. Zuerst besuchte der junge Merian Freiburg im Breisgau, um sich die nöthigen wissenschaftlichen Vorkenntnisse zu verschaffen, verlebte ein sehr freudiges Jahr als Hochschüler, empfing Eindrücke, die ihm das ganze Leben hindurch blieben, die ihn in der Stadt und deren Umgebung seine zweite Heimath schauen ließen. Zur weiteren Ausbildung besuchte er nun nach Jahresfrist die bergmännische Schule zu Freiberg in Sachsen, die damals schon eine der berühmtesten in Europa geworden. Nachdem er zwei Jahre in Freiberg verweilt, sich nach allen Seiten ausgebildet, besonders tüchtige Fachkenntnisse erworben hatte, trachtete er durch eine europäische Rundreise den Schlußstein zu seiner Bildung zu legen. Nachdem er Deutschland ziemlich durchlaufen, darin die wichtigsten Berg- und Hüttenwerke durchforscht hatte, ging er nach Frankreich, wo dazumal die große Staatsumwälzung begonnen. Auch in Frankreich bereicherte der Jüngling nach allen Seiten hin seine Erfahrungen, machte bei seinem längeren Aufenthalte in Paris die Bekanntschaft verschiedener Volksführer und Hauptlenker der Bewegung. Feurig wie er war, ließ er sich von allen neuen und glänzenden Erscheinungen anregen und suchte nach Kräften den neuen Gedanken Eingang und Geltung zu verschaffen. Selbst während der Schreckensherrschaft Robespierre's wich er nicht aus der Hauptstadt, obschon er mehere Male in nicht geringe Gefahr kam, von den Machthabern ergriffen und hingerichtet zu werden. Als die Herrschaft der Jakobiner ihr Ende erreicht, begann M. mit den, von seinen Aeltern ihm anvertrauten Geldern Handelsgeschäfte zu betreiben, die er Theils in Paris, Theils in den Niederlanden anknüpfte.

Diese Geschäfte hatten auch Anfangs einen erfreulichen Fortgang, vermehrten rasch die Mittel des jungen Kaufmanns; doch traten bald durch die drückenden Kriegsverhältnisse bedeutende Stockungen ein. Zudem ward M. auf längere Zeit durch Kränklichkeit zu allen Arbeiten unfähig und verhindert, die Aufsicht über seine Geschäfte zu führen, die nun unter fremden Händen eine solche Wendung nahmen, daß der Kaufmann von allen Mitteln entblöset, nach dem Verluste seines Gutes, an den heimathlichen Herd zurückkehren mußte. Die Aeltern M.'s waren so reich, daß sie die bedeutenden Verluste nicht zu unangenehm berührten, daß sie vielmehr ihrem Sohne mit neuen Geldmitteln unter die Arme greifen konnten. M. aufs Neue ausgerüstet, vermied just den schlüpfrigen Weg der eigentlichen unbestimmten Geschäfte, der sogenannten Handelsspähungen (Spekulationen) und übernahm die Eisen- und Hammerwerke von Wehr am Wehraflüßchen im baden'schen Oberlande. Die Arbeiten gelangen hier um so vortrefflicher, da der Unternehmer durch seine Schulbildung alle Kenntnisse besaß, welche das Geschäft vervollkommnen konnten. Fünf und zwanzig Jahre war M. in Wehr in diesem Geschäftszweige thätig und mit solchem Erfolge, daß er sich ein sehr bedeutendes Vermögen erwarb. Da ihm im Laufe dieser Zeit noch mehere wichtige Erbschaften zufielen, legte er im Jahr 1818 sein Geschäft nieder, zog nach Freiburg i. Br., wo er sich unterdessen angekauft hatte, um dort nur seiner Muße zu leben. Während seiner Lehrjahre hatte er die Gefilde, die Bergthäler des Breisgaues besonders liebgewonnen, hatte er sich in der Stadt einige theure Freunde erworben, die ihm jetzt im gereifteren Alter um so werther wurden. Die Unthätigkeit des früher so rüstigen Geschäftsmannes artete auch keineswegs in Müssigang aus, indem die Verwaltung eines außerordentlichen Vermögens immer viel Arbeit und Sorge erforderte und er seine Mußestunden wohl mit Arbeiten für das Gemeinwohl auszufüllen verstand. Obgleich er der reichste Bürger der weiten Gegend genannt werden konnte, suchte er weder durch eitle Pracht, noch durch Aufwand hervorzustechen; im Gegentheile blieb er einer der bescheidneren Bürger, der den großen Glanz, der die vornehme Gesellschaft mied, mit wenig vertrauten Freunden verkehrte, der mehr im Anschauen der Natur durch Fahrten und Spaziergänge auf seinen Lieblingswegen Erholung und Genuß suchte, der sein Vergnügen in Wohlthaten fand, welche er auf eine Weise zu spenden

wußte, daß man den Geber kaum errathen konnte. Eine lange Reihe von Jahren lebte M. nun in Freiburg, geachtet und verehrt von der ganzen Bürgerschaft, geachtet und verehrt von allen Ortschaften im weiten Umkreise, die sich an ihn wandten, wenn sie von irgend einem Unheile heimgesucht waren und der Hilfe bedurften. Der Großherzog von Baden, dem die Verdienste des seltenen Mannes nicht verborgen blieben, begabte ihn nacheinander mit den höchsten Orden des Landes, Orden, die M. aus Gefälligkeit annahm, ohne doch je davon Gebrauch zu machen. Er war, wie gesagt, ein Feind alles Aufsehens, besonders wenn es noch durch solche unzuverlässige von zufälliger Gunst bewilligten Zeichen hervorgebracht wurde. Schon im Jahr 1824 war ihm das Ehrenbürgerrecht der Stadtgemeinde Freiburg durch die Bürgerschaft verliehen worden, eine Auszeichnung, auf welche er viel stolzer war. Im Jahr 1825 wurde er auch zum Ehrenstadtrath ernannt, wurde er immerwährendes Mitglied aller Wohlthätigkeitsanstalten und Stiftungen, seit dieser Zeit durch die Bewohner Freiburgs öfter durch Fackelzüge und Ständchen geehrt. Vom Jahr Dreißig an hatte der menschenfreundliche Mann öfter schwer und lange an der Gicht zu leiden, an einem Uebel, das desto hartnäckiger wurde, je mehr er in Jahren vorrückte. Im Herbste 1847 ward er durch die Verhältnisse seines Vaterlandes, der Schweiz, sehr aufgeregt. Der Partei des Fortschrittes und des Freisinnes mit ganzer Seele angehörend, schwebte er in tausend Sorgen, bis der glückliche Winterfeldzug Düfour's mit einem Schlage einen besseren Zustand heraufbeschwor. Kaum war aber sein Gemüth über sein Geburtsland beruhiget, als das Schicksal seiner zweiten Heimath ihm wieder neue Befürchtungen einflößte. Die Ostertage des Jahres 1848, während welchen Kampf und Blutvergießen um Freiburg, in den Straßen der Stadt wütheten, nach welchen Tausende von Bürgern in's Gefängniß geschleppt und verfolgt wurden, thaten ihm in der Seele weh, ließen den Leidenden noch tiefer alles Unglück fühlen. Tief erschüttert verließ er im Laufe des Monats Juli Freiburg, um einige Wochen bei seinen Verwandten in Basel zuzubringen, um sich in seinem geretteten Vaterlande des neuen Zustandes zu erfreuen und sich zu erholen. Er durchlebte im Kreise seiner Angehörigen nun auch einige heitere glückliche Tage und hoffte auf den Genuß eines schönen Sommers, als ein Schlagfluß plötzlich seinen Tagen ein Ziel setzte. Am 26.

Juli hatte er eine Fahrt nach der Waldstadt Säckingen im Rheinthale vor, hatte schon früh 3 Uhr alle Vorbereitungen getroffen und bereits den Wagen anspannen lassen, als er gegen 4 Uhr plötzlich zusammenstürzte und nach wenigen Augenblicken verschied. M. war nie verheirathet. Wie die Rede geht, soll eine Jugendliebe, die durch den Tod getrennt wurde, ihn an Freiburg, an den Breisgau geknüpft haben, so daß er später in den Gefilden Trost suchte, wo er ehedem das höchste Glück des Lebens gefühlt hatte. Von seinen acht Geschwistern überlebten ihn drei, zwei Brüder, der Kaufmann Christoph Merian, der Obrist Johann Merian, beide in Basel und eine in Freiburg verehelichte Schwester. In seinem eigenhändig geschriebenen Letztwillen hinterließ er diesen Geschwistern, außer einigen werthvollen Gedenk- und Minnezeichen keinen wesentlichen Theil seines großen Vermögens und zwar ausdrücklich aus dem Grunde, weil Alle vom Glücke bereits der Weise mit Gütern gesegnet wären, daß sie keines weiteren Vermögens bedürften. Dieser Grund fand auch bei den Seinigen volle Anerkennung, so daß sie erklärten, den Letztwillen nicht umstoßen zu wollen, selbst wenn er ungiltig seyn sollte. Dafür bedachte der Hingeschiedene eine große Anzahl Hausarme und Darbende seiner Bekanntschaft mit bedeutenden Unterstützungen. Die bei Lebzeiten gemachten Schenkungen und Stiftungen M.'s, so weit sie bekannt geworden und vielleicht ist über die Hälfte verschleiert geblieben, betragen über 120,000 Gulden. Eine Million, welche er ungefähr zurückließ, ist Theils für schon vorhandene Wohlthätigkeitsanstalten, Theils für noch zu stiftende bestimmt. Aus allen Verfügungen läuft hervor, daß der Erblasser mit reicher Erfahrung und mit vollständiger seltener Geistesklarheit zu Werke gegangen sey. Die bestehenden Armenanstalten, das Waisenhaus, dem er früher schon das ehemalige Museumsgebäude geschenkt und noch ein anderes Haus zur Vergrößerung gekauft hatte, die von ihm gestiftete Unterstützungsanstalt für treue Dienstboten, die Anstalt zur Unterstützung armer Schulkinder, wie die Wittwenkasse, ferner die Wohlthätigkeitsanstalten der Nachbarschaft waren verhältnißmäßig von ihm bedacht worden. Der Erblasser machte im Tode, wie er im Leben gethan, keinen Unterschied zwischen den verschiedenen Kirchen, ließ dieselbe Milde dem Katholiken, wie den evangelischen und dem Juden zufließen. Nur den Kirchen selbst, den reinkirchlichen Anstalten, wollte M. nichts hinterlassen, wie

sein Wille sich ausdrückt, weil diese Anstalten schon zu reich begabt seyen. M. selbst gehörte der evangelischen Kirche in ihrer freiesten Richtung an. An Gestalt reichte M. nicht über das Mittelmaaß; er war gedrungen und kräftig gebaut, von Antlitz männlich schön. Sein Gesicht trug den Ausdruck sanfter Schwermuth, die, wie schon oben bemerkt, Veranlassung gab, auf ein schmerzliches Liebesverhältniß in früherer Zeit zu schließen. Edle Freundlichkeit linderten diese Schwermuth, aber eine Freundlichkeit, welche nur selten sich bis zur Fröhlichkeit steigerte. Ordnungsliebe und Thätigkeit zeichnete ihn in jeder Lebenslage aus, war mit seiner edlen Genügsamkeit die Quelle seines Reichthums, seiner Gesundheit und Rührigkeit. Daß ein Mann, der so viel für die Menschheit im Allgemeinen gethan, ein edler, uneigennütziger, theilnehmender Freund gewesen, läßt sich leicht denken. In dem Herzen eines jeden Freundes, in der Brust jedes Bekannten hat er sich durch Wohlthaten ein dauerndes Denkmal gegründet und sich in den Theils begründeten, Theils geförderten Wohlthätigkeitsanstalten ein vestes Angedenken gesichert, das auf eine schönere und würdigere Weise für ihn zeugen wird, als wenn er sich eherne oder steinerne Säulen errichtet hätte.

127. Johann Friedrich Karl Ditfurt,

Rektor zu Magdeburg;

geb. d. 24. Okt. 1782, gest. d. 28. Juli 1848*).

Die Weltgeschichte redet mit lauter Stimme von den Helden auf geistigem Gebiete, deren weltüberwindende Ideen die politische oder religiöse Welt aus den Fugen hoben; aber sie geht schweigend an den bescheidenen, im stillen Kreise wirkenden Arbeitern vorüber, welche an die Fleischwerdung jener Ideen ein Leben voll Treue und Liebe setzten und schreibt nur die Thaten der eminenten Geister in ihr großes Buch. Darum erscheint dem Denkenden ein Mann, der ein langes Leben voll schwerer Arbeit daran setzte, eine, die Glückseligkeit des Menschengeschlechtes umfassende, erhabene Idee, wie sie in dem hochbegabten und hochbegeisterten Schweizer, Pestalozzi**), zum hellen Bewußtseyn wurde, in seinem stillen, beschei-

*) Magdeb. Zeit. 1848. Nr. 193.
**) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 187.

denen Wirkungskreise zu realisiren, ein Mann, der in einem beinahe halbhundertjährigen öffentlichen Wirken nicht allein treue, sich selbst aufopfernde Liebe zur Jugend, sondern auch reiche, segensreiche Früchte dieser Hingebung dem Beschauer seines Lebens zeigt, ehrwürdig und einer öffentlichen Besprechung werth. Ein solcher Mann war dieser Verewigte. Zu Hohenziaz geboren und der Sohn eines dortigen Kunstgärtners, welcher im Jahre 1785 seinen Wohnsitz nach Parey verlegte, empfing D. in der Dorfschule den ersten Unterricht in den gewöhnlichen Elementarunterrichtsgegenständen, während der Prediger des Ortes ihm im Lateinischen und Französischen Unterweisung gab. Schon in seiner frühesten Kindheit gab sich bei ihm eine lebhafte Neigung zur Musik und ein ungewöhnlicher Drang, zu unterrichten kund, weshalb der damalige Kantor zu Parey ihn nicht allein mit großem Erfolge in der Musik unterrichtete, sondern auch mit vielem Glücke als Gehilfen bei'm Unterrichte benutzte. Im Jahre 1798 meldete ihn sein Vater als Schüler des unter dem unvergeßlichen Funk stehenden Domgymnasium an und hatte die Freude, zu sehen, daß er den Erwartungen, zu welchen seine Fortschritte in Parey berechtigten, an der Gelehrtenschule glänzend genügte. Er erwarb sich die volle Achtung seiner Lehrer bis Prima hinauf und zeichnete sich auch als Glied des Domchores rühmlichst aus. Neben dem Gymnasialunterrichte genoß er noch die Vorträge des würdigen Matthias*) im Domseminare und wurde aus diesem im Jahre 1803 mit einem vorzüglichen Zeugnisse entlassen, um ein Amt als Organist und Schullehrer zu Niederodeleben zu übernehmen. Diese ihm anvertraute Stelle verwaltete er bis zum J. 1811, um welche Zeit er einem Rufe zum Organisten und Kantor in Genthin folgte. Hier verblieb er jedoch nur ein Jahr; aber dieses Jahr war es hauptsächlich, welches einen bleibenden Eindruck auf seine pädagogische Richtung ausübte. Ein Mann, dessen Namen in der Geschichte der Pädagogik hell strahlt, der Konsistorialrath Natorp**), hielt während der Zeit, in welcher D. in Genthin fungirte, einen Schullehrer-Kursus zu Quitzow ab. D., jederzeit begierig, seine Kenntnisse zu erweitern, ergriff mit Freude die Gelegenheit, Natorp's Grundanschauungen auf pädagogischem Gebiete zu studiren und wohnte jenem Kursus bei. Das Kennerauge

*) Deren Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 598.
**) — — — — 24. — — — — S. 116.

Natorp's mußte einen denkenden und regsamen Schulmann, wie D., sehr bald aus der Masse heraussinden und erkennen, daß er vor Allen geeignet sey, die auf dem quitzower Kursus veröffentlichten Reform-Ideen in andern Kreisen weiter zu verbreiten. Natorp übertrug ihm daher, einen zweiten Kursus zu Genthin abzuhalten, was D. auch bereitwillig übernahm und mit großem Erfolg ausführte. Im Jahre 1812 übernahm D. eine Lehrerstelle zu Burg und späterhin das Direktorat der Anstalt, an welcher er arbeitete. Als nach Beendigung der Freiheitskriege Preußen sich zu organisiren begann, fühlte man beinahe in allen Theilen des Königreiches das Bedürfniß, das Schulwesen mit den Forderungen der Zeit in Einklang zu bringen; namentlich aber war man im Herzogthum Magdeburg und besonders in dessen Hauptstadt, ernstlich bemüht, die Jugendbildung zu heben. Zu diesem herrlichen Streben in Magdeburg gab vor Allem der am 1. Juli 1817 in das Amt eines städtischen Oberbürgermeisters getretene, sehr verdienstvolle Francke den Impuls. Sein scharfes Auge wußte sehr bald den Mann herauszufinden, der der Aufgabe gewachsen war, aus dem zerrissenen magdeburger Volksschulwesen einen wahrhaften Organismus zu schaffen. Dieser Mann war der alte, würdige Zerrenner. Noch mangelte es im Jahre 1819, in welchem Zerrenner für das städtische Schulwesen als Leiter gewonnen wurde, an wissenschaftlich gebildeten Lehrern, weshalb Zerrenner, der, wie Vater Dinter*), auf den ersten Blick den tüchtigen Schulmann erkannte, die Meldung D.'s zu einer Dirigentenstelle im Schulwesen Magdeburgs gern entgegen nahm und denselben als Oberlehrer an der eben errichteten mittleren Töchterschule anstellte. Vereint mit einem wackern Kollegen, dem noch jetzt fungirenden Rektor Ströhmer, erwarb D. der jungen Schule sehr bald Ansehen bei der Behörde und bei'm Publikum und hatte die Freude, in den nächsten Jahren an seiner Anstalt Lehrer angestellt zu sehen, welche bereitwillig auf seine Unterrichtsideen eingingen und einander organisch in die Hand arbeiteten. Dieser, von D. bewirkten, Koncentrirung der Lehrkräfte zur Erreichung des Schulzieles hat es die Anstalt zu verdanken, daß sie sich in der öffentlichen Meinung sehr bald emporschwang und ihre Aufgabe erfüllte. Nach einem fast 30jährigen Wirken in hiesiger Stadt, im 46. Jahre seiner amtlichen Thätigkeit und im 66. Lebensjahre beschloß D. völlig unerwartet und

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

schnell seinen schweren Lebenstag. — Ueberschauen wir das Leben dieses braven Schulmannes, so springen uns schnell zwei Eigenschaften desselben in die Augen: Klarheit in der Auffassung des Kindesgeistes und seltene, kein Opfer scheuende Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung seiner Pflichten. Männer von reichem Wissen hat manche Lehranstalt Deutschlands aufzuweisen; aber die Zahl derjenigen, die aus den Quellen der Wissenschaft das für die Jugend Brauchbare zu schöpfen, dasselbe im Laboratorium der Psychologie für den Kindesgeist mundgerecht zu verarbeiten und diesem Liebe, Ernst und Ausdauer einzuflößen vermögen, ist nicht so groß, wie die Zahl der Gelehrten. D. war durch und durch praktisch; er wußte die bewährten Forschungen auf pädagogischem Gebiete zu benutzen, sich in die Kindesseele zu versetzen und seine Lehre derselben zu akkommodiren. Ihm kam es nie bei, sich auf Kosten naturgemäßer Bildungszwecke durch schimmernde Resultate in der Meinung Anderer zu poussiren, sondern er hielt bei seinen Operationen an seiner, von der Kindesnatur gewonnenen Grundanschauung beharrlich vest. Mochte er auch dieser seiner eigenen Grundanschauung im Verhältniß zu den Mitarbeitern ein zu großes Terrain gewähren und dadurch dem wissenschaftlichen Bewußtseyn der Letztern die billige Existenz zuweilen schmälern, so soll nicht verkannt werden, daß seine derartige Handlungsweise wohl nicht aus unlautern Gesinnungen, sondern nur aus dem unerschütterlichen Glauben an die eigene Einsicht quoll, einem Glauben, der um so kräftiger sich äußern mußte, als D.'s lehrerliche Bildung in eine Zeit gefallen war, in der noch denkende selbstständige Lehrer zu den großen Seltenheiten gehörten. Was nun endlich seine strenge Gewissenhaftigkeit betrifft, so kann man dreist behaupten, daß er in dieser Richtung unübertrefflich war. Nichts in der Welt stand ihm so hoch, wie seine Schule, in der er trotz der vorgerückten Jahre in der letzten Minute jedes Schultages noch so eifrig wie in der ersten war. Körperliche Leiden, wie sie sich in den letzten Lebensjahren bei ihm einstellten, waren nicht vermögend, ihn von seiner Klasse zu trennen und nur erst der dringende Rath seines Arztes, seines Vorgesetzten und seiner Freunde konnte ihn vor einem Jahre bewegen, das Seebad in Helgoland zur Stärkung seiner geschwächten Gesundheit zu gebrauchen. Gerade aber dieser Grundzug seines Wesens, seine seltene Gewissenhaftigkeit, die ihn die mühevollsten, vielleicht Niemanden bemerklichen Privatarbeiten für seine Klasse und seine Schule auszuführen

drängte, diese Gewissenshaftigkeit, welche ihn am Studirtische, an welchem keine Erscheinung von einiger Bedeutung in der pädagogischen Literatur seinem Blicke entging, fesselte, mag vor Allem sein Ende beschleunigt haben. Denn von der Natur mit einem rüstigen Körper begabt, möchte er seine Jahre höher gebracht haben, wenn er nach der sichtbar glücklichen Rückkehr von Helgoland seine Dienstentlassung, die ihm, als 45 Jahre segensreich thätig gewesenem Schulmanne von seiner, ihn hochschätzenden und gerechten Behörde unstreitig ehrenvoll ertheilt worden wäre, nachgesucht hätte. Uebersehen wir Alles, was in diesem Nekrologe beigebracht worden, so erscheint die Schlußbehauptung vollkommen gerechtfertigt: daß der Name Ditfurt in der Geschichte des Schulwesens der Stadt Magdeburg einen ehrenvollen Platz verdient.

C. Sch....r.

* 128. Dr. Wilhelm Karl Friedrich Suckow,

großherzoglich sachsen-weimar'scher geheimer Hofrath, ordentlicher Professor der Medicin, Ritter des s. ernestinischen Hausordens und des Falkenordens zu Jena;

geb. den 29. Dec. 1770, gest. den 30. Juli 1848.

Ein ehrenvolles Andenken, auch in diesen Blättern, haben wir diesem Hingeschiedenen zu weihen, dessen wohlthuendem Eifer und unablässiger, segensvoller Thätigkeit die Wissenschaft und die Universität Jena insbesondere und Viele seiner Mitbürger eine lange Reihe von Jahren hindurch so Viel verdanken. Geboren zu Jena, wo schon sein Vater, Lorenz Johann Daniel Suckow, herzogl. sachsen-weim. geh. Kammerrath, die ordentliche Professur der Physik und Kameralwissenschaften bekleidete, nahm er schon durch seinen Vater frühzeitig das Interesse an naturhistorischen und mathematischen Studien in sich auf, während er durch Privatlehrer, durch seinen Freund C. Wachler*), nachmals in Breslau, sowie durch Hasse in Königsberg und Lenz in Gotha, zu gründlicher Kenntniß der historischen Wissenschaften und alten Sprachen angeleitet ward und mit vorzüglicher Neigung zum Alterthume jene klassische Bildung gewonnen hatte, welche auf die ganze Richtung seines Lebens von Einfluß gewesen ist. Seine, später in Wittenberg, besonders unter der Leitung Langguth's fortgesetzte akademische Laufbahn be-

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 361.

gann er zu Jena im Jahre 1787 und widmete sich dem Studium der Medicin, womit er zugleich das der Naturgeschichte, Philosophie, Geschichte und Alterthumskunde verband. Wie er nun in jener großen, glänzenden Zeit der Hochschule Jena gebildet war, so vertrat er mit Ehren die Wissenschaft, über die er gebot, als ein treuer und doch freier, selbstständiger Jünger hochverdienter Meister, das Neue mit dem Alten verknüpfend; daher auch selbst als Lehrer vielfach bewährt und über ein halbes Jahrhundert wirkend im Kreise dankbarer Schüler. Und wie er seiner Zeit und ihren fortschreitenden Anforderungen aufs Würdigste zu entsprechen für seine Aufgabe hielt, so war es ihm Pflicht, sein Wissen für's Wohl der Menschheit in Rath und That zu bewähren und in der Ausübung seines Berufes in unermüdlicher Treue sich ein Andenken als Mensch und Arzt auf immer zu sichern. Jeder seiner Mitbürger, Jeder seiner Kollegen, Jeder seiner Schüler weiß es zu rühmen, wie er so Vielen mit rastlosem Eifer, mit inniger Hingebung in seinem langen Leben nahe gestanden, wie er den Schwachen Fuß und Hand und Helfer war, ebenso in den ihm zur Leitung übergebenen Heilanstalten, wie überall, wohin das Vertrauen ihn rief. In so manches Haus des Jammers und Elends brachte er mit seltener Uneigennützigkeit auch noch eine ganz andere Hilfe als die seiner Kunst. Und dieß Alles mit einer Anspruchslosigkeit bis zu einem Grade von Bescheidenheit, die oft an Verkennung des eigenen, wohlbegründeten Werthes streifte, ja an ein Mißtrauen in die eigene Kraft. Mit gleicher Anspruchslosigkeit vereinigte S. eine vielseitige Bildung; völlig fremd war ihm kein Zweig des menschlichen Wissens. Sein reger Geist, selbst noch im hohen Alter, verfolgte die Literatur in ihren verschiedenartigsten Richtungen. Schätzbare Kenntnisse der Naturlehre, der Geschichte, der Philosophie, des klassischen Alterthums und der deutschen Literaturgeschichte gaben sich bei allen Gelegenheiten kund. Was er gelesen oder gehört, das bewahrte ihm sein treues Gedächtniß. Nicht minder befreundete sein empfänglicher Sinn ihn auch mit den Künsten; er war vertraut mit der Baukunst, der Malerei, Musik und Poesie. Seinen heitern Sinn charakterisirt die Neigung zur Dichtkunst scherzhafter Gattung; sein Humor machte ihn zum überaus angenehmen Gesellschafter; die freundliche Gutmüthigkeit, welche sich in seinem Auge spiegelte, weckte überall Vertrauen. Wie er harmlos und liebenswürdig war, so war er geliebt

von Allen, die mit ihm in nähere Berührung kamen und selbst noch Sinn hatten für ächten Menschenwerth. Die allgemeinste Anerkennung seines vielseitigen Werthes gab sich bei den nach einander eintretenden Jubelfesten seiner amtlichen Wirksamkeit kund*). Bereits am 24. Januar 1843 wurde S. zur Erinnerung an die von ihm vor 50 Jahren erlangte philosophische Doktorwürde durch viele Beweise wohlwollender Theilnahme erfreut. Herzlich und in kraftvoller Heiterkeit empfing der Jubilar die Glückwünsche des Kurators und der Deputationen der Universität, der philosophischen und medicinischen Fakultät, des Stadtrathes und der Bürgerschaft, seiner Zuhörer und anderer Studirenden und Verehrer. Zur Feier dieses Tages erneuerte die philosophische Fakultät die dem Jubilar vor 50 Jahren unter dem Dekanate seines Vaters ertheilte Doktorwürde durch ein Diplom, während die medicinische Fakultät ihre Wünsche in einer Votivtafel aussprach. Vom Professor der Beredsamkeit, geh. Hofrath Dr. Eichstädt**), war im Prologe des gleichzeitig erschienenen Lektionsverzeichnisses zur gebührenden Würdigung der persönlichen Verdienste des langjährig wirksamen Mannes in Verbindung dessen, was ihm die Wissenschaft verdankt, ein ehrenvolles Wort gesprochen worden. Der demnächst von vielen Seiten beabsichtigten Dienstjubelfeier am 7. Nov. desselben Jahres wünschte der Jubilar auszuweichen. Diese in stillster Gemüthlichkeit zu begehen, unternahm er zu dieser Zeit eine kleine Reise. Aber mehrfach erreichten ihn Beweise ehrenvollster Theilnahme. Der Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach

---

*) Wir wollen, da die Biographie nur allzuwenig darüber sagt, eine flüchtige Skizze seines äußern Lebens zeichnen. Im J. 1793 war er von Wittenberg zurückgekehrt und trat im Herbste desselben Jahres als Privatdocent auf. Im J. 1801 wurde er zum außerordentlichen Professor der Medicin ernannt. Im J. 1805 begleitete er als Leibarzt den Grafen Hochberg nach Fürstenstein in Schlesien, kehrte aber 1808 zur akademischen Laufbahn in Jena zurück, ward 1811 Mitdirektor der klinischen Anstalt, 1816 ordentlicher Professor der Medicin. Er las besonders über Pathologie, Semiotik, Pharmakologie, Toxikologie, allgem. u. specielle Therapie und Klinik. Von seinen Schriften sind uns bekannt: Diss. inaug. exhibens Toxicologiae theoret. delineat. P. I. II. Jen. 1795. — Pharmakopöe für klin. Institute u. selbstdispensirende Aerzte. 2 Thle. Ebds. 1805. 1810. — Histor. phtiseos pulmon. purulentae in fem. gravida ortae et post partum sponte sanatae. Ibid. 1822. — Progr. Animadverss. in tracheitidem infantum. P. I—IV. Ibid. 1823. sq. — Jahresbericht über d. großherz. Landkrankenhaus zu Jena. Ebds. 1831.

Die Redaktion.

**) Dessen Biogr. siehe gegenwärt. Jahrg. S. 216.

verlieh ihm Mittels eines gnädigsten Handschreibens das Ritterkreuz vom weißen Falken. Als nun den Jubilar der Morgen des 30. Juli 1845 freundlich grüßt, ertönen ihm von allen Seiten zur Erinnerung an die vor 50 Jahren erlangte medicinische Doktorwürde seelenvolle Lieder und Glückwünsche, und Kränze der sinnigsten Theilnahme schmücken sein würdiges Haupt. Auch anerkennende Zuschriften von Seite der durchlauchtigsten Erhalter der Universität erhöhen ihm die Feier des Tages. So spinnt ihm die Parce den Lebensfaden fort, als durch zufällige am 19. Mai 1848 zugezogene Verkältung plötzlich die bisher fast ungestörte Gesundheit eine Wendung nimmt, durch welche bald alle Hoffnung der Genesung schwindet und unser S. am 30. Juli, gerade also an dem Tage, an welchem ihn drei Jahre zuvor die Glückwünsche zum dritten Jubiläum so innig erfreuten, sanft, in Gegenwart seiner treu ergebenen Gattin und seiner sämmtlichen vielgeliebten Kinder verschied. Am 2. Aug. früh geschah die feierliche Bestattung des theuren Todten unter zahlreicher Begleitung, zugleich aber auch mit so herzlicher Theilnahme und Trauer, wie nur wahres Verdienst erwecken kann.

* 129. Johann Karl Gotthelf Rochlitzer,

emerit. Oberlehrer zu Freiberg;

geb. den 11. Febr. 1774, gest. den 1. Aug. 1848.

R. wurde auf dem Grubengebäude Friedr. Christoph bei Frauenstein geboren, wo sein Vater die Stelle eines Steigers verwaltete. Kaum hatte R. das fünfte Jahr erreicht, so nahmen ihn seine Aeltern in die Schule; der Vater lehrte ihn lesen, schreiben, rechnen und von der Mutter lernte er beten. Mit dem achten Jahre mußte er die Stadtschule besuchen, wo er sich namentlich im Rechnen auszeichnete. Im zehnten Jahre verlor er seinen Vater durch den Tod und die Mutter sah sich nun genöthigt, nach Freiberg zu ziehen, um eine neue Nahrungsquelle aufzusuchen; den Sohn jedoch ließ sie in Frauenstein so lange, bis ihm durch die Verheirathung seines Gönners und Freundes der Aufenthalt in dessen Hause so verleidet wurde, daß er die Mutter dringend bat, ihn wegzunehmen. So kam er denn 1785 nach Freiberg zu dem damaligen Stichlschreiber Gleditzsch in Pension und in die 6. Klasse des Gymnasium. Nach seiner Konfirmation, die schon nach Beendigung des 12. Jahres erfolgte, wurde er Schreiber

und Laufjunge bei dem berühmten Mineralogen Werner, und als dieser in demselben Jahre noch eine weite Reise unternahm, ging unser R. wieder auf's Gymnasium, wurde in die Kurrende aufgenommen und hat deren schwarzen Mantel 20 Jahre hindurch mit Ehren getragen. Kaum hatte er das 14. Jahr zurückgelegt, so fing er an, kleine Kinder im Lesen, Schreiben und Rechnen zu unterrichten. Salzmann's und Campe's Werke, die ihm 2 Jahre später in die Hände fielen, zeichneten ihm eine sichere pädagogische Bahn vor, die er auch nie wieder verlassen hat. Die glücklichen Erfolge seines Unterrichts und die Empfehlungen des damaligen vortrefflichen Konrektors Hübler schafften ihm sehr bald den Eingang in mehere geachtete Familien, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, auch auf die geringe Unterstützung seiner Mutter zu verzichten. Aus seinem 22. Lebensjahre kann eines Umstandes nicht unerwähnt gelassen werden, der die entfernte Veranlassung zur Gründung des Seminars in Freiberg wurde: R. beklagte sich nämlich schmerzlich bei dem Sohne des damaligen Superintendenten Richter, daß diejenigen Schüler, welche sich dem Volksschulfache widmen wollten, auf dem Gymnasium gar keine Anweisung zu einer Vorbereitung für diesen Stand erhielten, da doch in Plauen und Bautzen ein derartiger Unterricht ertheilt werde. Der Kandidat Richter erbot sich, ihm und einigen anderen Gymnasiasten einen solchen zu ertheilen. Bald traten deren 12 zusammen; der Unterricht begann, hörte aber schon nach einem Jahre wieder auf, weil sich die 12 neuen Jünger von der Tüchtigkeit und Geschicklichkeit ihres Meisters nicht überzeugen konnten. Sie wendeten sich nun an den damaligen Amtsprediger M. Frisch*), später Hofprediger zu Dresden, der sich auch bereitwillig zeigte, den Bittenden wöchentlich 2 Stunden Unterricht zu ertheilen. Im Jan. 1798 nahm derselbe seinen Anfang, an dem nicht 12, sondern 20 Gymnasiasten Antheil nahmen und dieser kann und wird denn auch mit allem Recht als die Grundlage des jetzt noch in der herrlichsten Blüthe stehenden Seminars angesehen. Im J. 1805 wurde R. als Unterlehrer an dieser neuen Anstalt angestellt, als welcher er zunächst den Rechnenunterricht ertheilte und zu diesem Zwecke sein Rechenbuch schrieb, das mehere Auflagen erlebt hat. (2. Aufl. 1816). Schon 1796 erfand R. eine Lesemethode, die den alten geisttödtenden Schlendrian verdrängte und in wenigen

---

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 362.

Wochen zu demselben Ziele führte, das auf dem alten Wege in Jahren erst erreicht werden konnte. Ihm gebührt daher auch das Verdienst, unter den Erfindern der Lautirmethode mit obenan gestellt zu werden, da Olivier, Krug, Stephani und Graser erst zu Anfange des 19. Jahrhunderts mit ihren Leselehrmethoden aufgetreten sind. Zu erfolgreicherer Anwendung seiner Leselehrmethode ließ er eine besonders zweckmäßige Lesemaschine herstellen und für die Schüler entwarf er 1806 eine Fibel (21. Aufl. 1835), von der bis zu seinem Tode schon mehr denn 30,000 Exemplare abgesetzt worden sind, von derem Ertrage er, laut vorgefundenen Berechnungen, gegen 1000 Thaler an die Schulwittwenkasse abgeliefert hat. Mehr Schwierigkeiten machte ihm das Auffinden einer Elementar-Rechnenmethode. Manche Maschine ließ er fertigen und verwarf sie wieder, bis es ihm endlich gelang, eine Zähltafel, eine Zählmaschine und eine Einmal-Eins-Tafel herzustellen, die durch ihre Einfachheit und Natürlichkeit so wie durch ihren praktischen Nutzen sich sehr bald Anerkennung und Geltung verschafften und erhielten. Auch für den Schreibunterricht erfand er eine sehr zweckmäßige Methode, zu deren Veranschaulichung er, in Verbindung mit dem damaligen Kalligraphen Hellmert, jetzigem Stiftskassirer, 2 Kupfertafeln entwarf, aus deren Formen er die Buchstaben der deutschen Handschrift ableitete. Nachdem sich mehere Jahre hindurch diese von ihm geschaffenen Methoden auf das Trefflichste bewährt, gab er eine faßliche Beschreibung derselben heraus unter dem Titel: „Drei auf Erfahrung gegründete Methoden, das Lesen, Rechnen und Schreiben in Elementarschulen betreffend", die in Guthsmuth's neuer Bibliothek eine anerkennende und ehrenwerthe Recension fand. Sein Leitfaden bei'm Unterricht in der Orthographie (Regeln des deutschen Rechtschreibens. 5. Aufl. 1845), seine Anstandsregeln, eine Sammlung von Fabeln, Erzählungen und Liedern (1816) sind ebenfalls Kinder dieser Periode und haben mehere Auflagen erlebt. Da das Seminar damals noch keine Uebungsschule hatte, so mußten die Seminaristen unter Anleitung und Aufsicht R.'s in dessen Sammelschule arbeiten. Diese Schule wurde denn auch die Veranlassung zur Errichtung einer 8. Klasse am Gymnasium, an welcher R. 1806 als ständiger Lehrer angestellt wurde. Viele der ältern Schüler der Privatanstalt R.'s wollten sich jedoch nicht auf's Gymnasium weisen lassen; daher ward es nothwendig, derselben eine Einrichtung und Stellung zu geben, die

von dem Begriff einer Sammelschule gar sehr verschieden war; denn es wurde in derselben, außer den in der öffentlichen Schule getriebenen Gegenständen, auch Unterricht in der Mathematik, Physik, Chemie, Feldmessen, Zeichnen, Französisch u. s. w. ertheilt und die Sammelschule wurde nun ein förmliches Institut zur Erziehung und zum Unterrichte der Söhne mittler und höherer Stände, das sich bald nicht blos des Vertrauens dasiger Aeltern, sondern auch vieler auswärtigen erfreuen durfte. Neid und Mißgunst über das Aufblühen und Gedeihen dieser Anstalt verwickelten unseren R. in einen mehrjährigen Streit mit einigen seiner Kollegen, den endlich der brave Rektor Gernhard *) 1812 bei einer Lehrerkonferenz durch folgenden Ausspruch entschied und beendigte: „Meine Herren! Machen Sie es wie Rochlitzer; nehmen Sie Schüler in Pension, so viel Sie wollen und lassen Sie ihnen im Zeichnen, in der Mathematik, Physik u. s. w. Unterricht ertheilen; kein Mensch wird dagegen Etwas einzuwenden haben." Im J. 1813 starb der Koll. VI. des Gymnasium und unser R. wurde nach wohlbestandener Probe Nachfolger desselben. Hatte R. schon als Koll. VIII. und Kollaborator mit großer Liebe und Aufopferung für das Gymnasium gewirkt, so sah er es jetzt in dem neuen Wirkungskreise für eine Pflicht der Dankbarkeit an, sich noch thätiger zu beweisen. Dieß geschah nicht blos durch einen zweckmäßigen und faßlichen Unterricht und eine strenge Disciplin, sondern auch durch mancherlei angemessene Einrichtungen, Vorrichtungen und Verbesserungen in fast allen Auditorien des Gymnasium, die ihm einen Kostenaufwand von meheren hundert Thalern verursachten. Als Sextus ließ er auch seine Technologie drucken, die jetzt noch unter einem etwas veränderten Titel (Technol. oder Gewinnung, Benutzung und Bearbeitung der Naturprodukte. 1816.) erscheint. 1814 schrieb er sein Kopfrechenbüchlein (Aufgaben zum Kopfrechnen. 1816.), das mehere Auflagen erlebt und seine Brauchbarkeit bewährt hat. R.'s sehnlicher Wunsch war es auch, dem mathematischen Unterrichte auf dem Gymnasium Eingang zu verschaffen; doch scheiterte, leider! sein mit vielem Kostenaufwande gemachter Versuch an der Theilnahmlosigkeit der Schüler; dafür hatte er aber 1818 die Freude, eine seit 10 Jahren mit sich herumgetragene Idee „die Errichtung einer Sonntagsschule" verwirklicht zu sehen; denn die Brüderschaft

---

*) Deren Biogr. siehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 191.

der Loge zu den drei Bergen in Freyberg ging darauf ein, nach seinem Vorschlag und Plan eine derartige Anstalt zu begründen und eröffnete dieselbe mit 64 Schülern, deren Anzahl sich aber von Jahr zu Jahr vermehrte. Im J. 1823 stellte R. ein Tellurium und Plantarium auf, zu dessen Gebrauch er eine Anweisung schrieb, die mehere Auflagen erlebt hat und für Bürger- und Sonntagsschulen gab er später eine Anweisung zum Kopf- und Tafelrechnen heraus; 1829 erschien von ihm ein geographisches Handbüchlein zur Erklärung der krümmer'schen Wandkarte und 1831 ein kleiner Beitrag zur Physik, enthaltend die Elementarkörper, die Hitze- und Frostpunkte, das specifische Gewicht einiger Körper u. s. w. Fühlte sich unser braver R. in seiner Wirksamkeit für das Schulwesen im Allgemeinen schon glücklich, so war dieß noch weit mehr der Fall in seinen Mühen und Bestrebungen für das Seminar und die Anerkennung des ehrwürdigen Frisch und später des hochverdienten Döhner, jetzt Kirchen- und Schulrathes in Zwickau, war und blieb ihm stets die schönste Belohnung. Auf R.'s Anregung geschah es auch, daß ein ehrenwerther und wohlthätiger Mann, der Apotheker D. W. E. Jokusch *), noch bei Lebzeiten dem Seminar eine Schenkung von 3200 Thlr. machte, deren Zinsen zur Errichtung eines Freitisches für arme Seminaristen verwendet werden sollten und seit 1826 haben die Seminaristen die Wohlthat dieser Schenkung auch bereits genossen. Mit dem J. 1834 wurde die unmittelbare Wirksamkeit unseres R. für das Seminar für immer unterbrochen; denn die Reorganisation dieser Anstalt und die Errichtung einer Bürgerschule aus den 4 unteren Klassen des Gymnasium machte den Unterricht der zeitherigen Gymnasiallehrer entbehrlich, da das Seminar eigene, ständige Lehrer erhielt und die Gründung der Bürgerschule machte es sogar unmöglich, daß R. und seine beiden anderen Kollegen, Lindner und Pflugbeil fernerhin noch an dem Seminar sich betheiligen konnten, da sie an der neu begründeten Anstalt als Lehrer angestellt wurden. R. bekam aus dem Kultministerium für seine großen Verdienste die kleine Pension von 15 Thaler, die aber unter dem Ministerium Karlowitz auf 40 Thaler erhöht wurde. In ebengenanntem Jahre überließ auch R. die alleinige Leitung seines Instituts seinem zeitherigen Mitdirektor, der es bis zum J. 1839 fortführte und dann, durch Familienverhältnisse genöthigt, einem seiner Hilfslehrer, dem

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 18. Jahrg. des Nekr. S. 1399.

Kandidaten des Predigtamtes, Winkler, übergab, unter dessen geschickter Leitung es bis jetzt noch als Realinstitut in Freyberg einen glücklichen und gesegneten Fortgang hat. Hatte das Gymnasium, das Seminar und dieß Institut R.'s Kraft und Thätigkeit vielfach in Anspruch genommen, so konnte doch nie von ihm gesagt werden, daß er der Bürgerschule seine Wirksamkeit entzogen oder sie stiefväterlich behandelt hätte; er lebte mit gleicher Liebe und Aufopferung auch für diese Anstalt, selbst bei fehlgeschlagenen Hoffnungen und mancher bitteren Erfahrung und entschloß sich erst zum freiwilligen Rücktritte von seinem Amte, als er eine merkliche Abnahme seiner physischen Kraft verspürte. An Thätigkeit gewöhnt, benutzte er als Emeritus die gewonnene Muße zu immer tieferem Eindringen in die Naturwissenschaften und zu mancherlei Versuchen in denselben, wodurch er Schülern und Kollegen noch nützlich zu werden suchte. Zu beklagen war es, daß sein körperliches Uebel, ein oft wiederkehrendes Herzklopfen, ihm oft den Lebensabend trübte und seine treue Gattin oft mehr mit banger Besorgniß erfüllte, als ihn selbst; denn sein Vertrauen auf die Homöopathie, die schon so viele Male sich wohlthätig an ihm bewährt hatte, richtete ihn auf's Neue immer wieder auf und die liebevolle Pflege der besorgten Gattin glättete zeitweilig des Mißmuths düstere Falten. Endlich erlahmte auch die Kraft dieser Mittel an der Hartnäckigkeit des Uebels und ein hinzugetretener Schlagfluß machte in der ersten Stunde des 1. Aug. 1848 seinem theuern und segensreichem Leben ein Ende. — Wäre schon ein kleiner Theil von dem, was R. im Leben gethan, hinreichend gewesen, sich Tausende zur Dankbarkeit zu verpflichten und sich ein dauerndes Andenken zu sichern; so muß das Resultat seines letzten Willens dieß in einem noch weit höheren Grade bewirken. Denn zufolge seines Testaments ist der dasigen Bürgerschule sein sämmtlicher physikalischer Apparat so wie die Bibliothek, am Werthe von einigen tausend Thalern, zugefallen, wozu seine edle Gattin, von gleich wohlwollenden Gesinnungen beseelt, schon bei Lebzeiten des Heimgegangenen, ihre Einwilligung gegeben und daher wird und muß der Dank Derer, die solche Verdienste und Opfer zu würdigen wissen, gewiß auch auf sie übergehen und ihr für den unersetzlichen Verlust einigen Ersatz gewähren.

J. W. Pflugbeil.





